Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

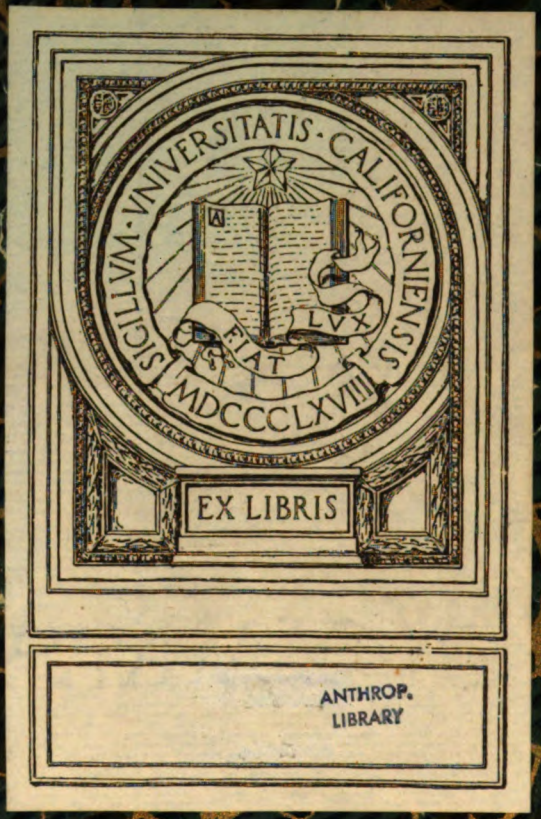
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

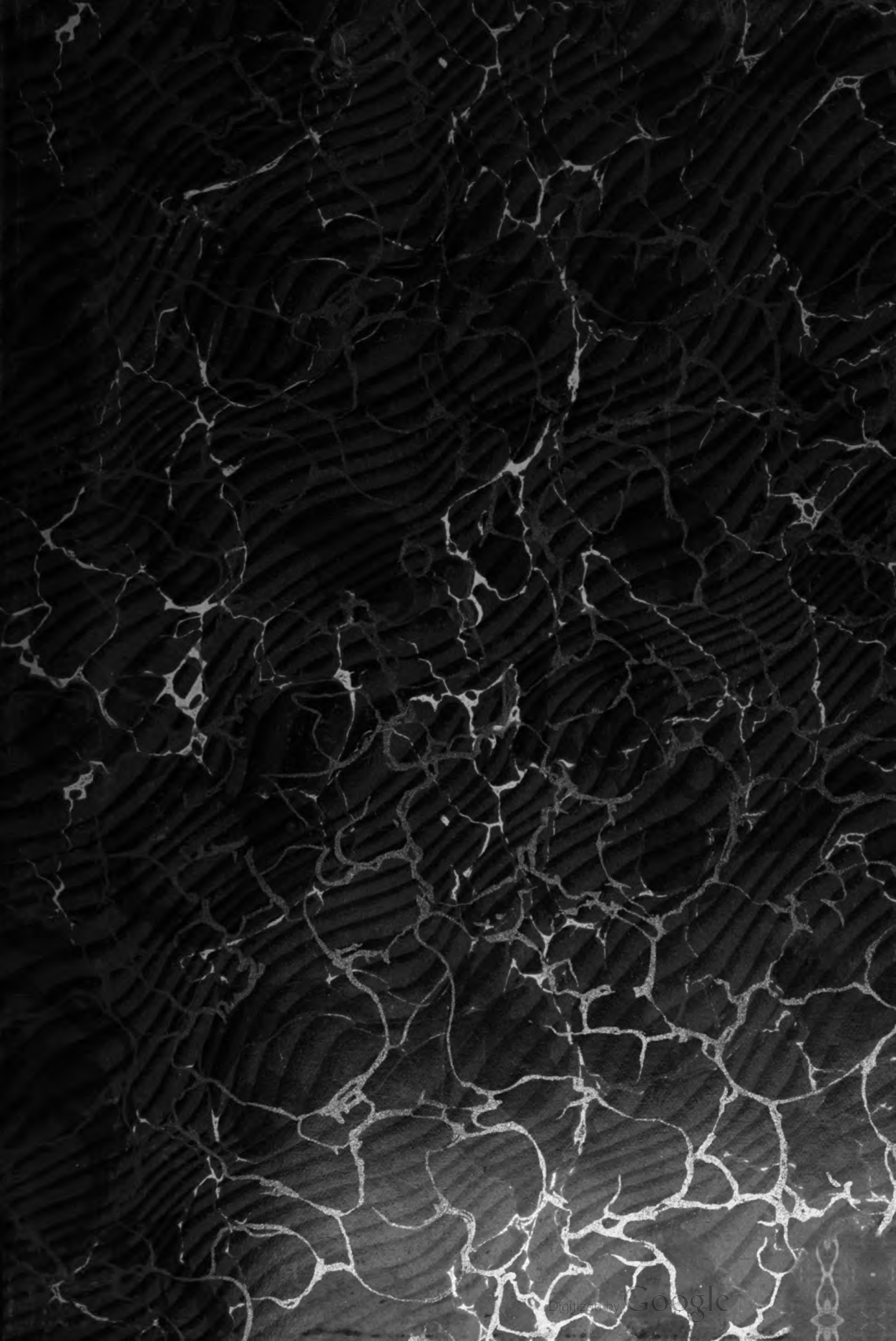
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 2 916 932



Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JAN 31 1913

Band II. Heft 1—3.

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

Organ der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna

WÜRZBURG
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)
1910.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis des Heftes 1—3:

I. Abhandlungen.

Rademacher, C., (Köln), Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln.

Montelius, O., (Stockholm), Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren. Mit 20 Textabbildungen.

Günther, A., (Coblenz), Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens. Mit 18 Textabbildungen und 5 Tafeln.

Kossinna, G., (Berlin), Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten. III. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 71 Textabbildungen und 1 Karte.

Frödin, O., (Stockholm), Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit. Mit 80 Textabbildungen.

II. Mitteilungen.

Berner, U., (Berlin), Rasse, Rassenmischung und Begabung.

Bieder, Th., (Hamburg), Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. L. Woltmann.

Kossinna, G., (Berlin), Zum Homo Aurignacensis. Mit 1 Tafel.

Auerbach, A., (Gera), Tardenoisien in Ostthüringen. Mit 9 Textabbildungen.

Günther, A., (Coblenz), Zwei Zonenbecher aus Urmitz. Mit 3 Textabbildungen.

Bezzenberger, A., (Königsberg), Zur Geschichte der Sichel. Mit 3 Textabbildungen.

Waase, K., (Neu-Ruppin), Kantower Funde. Mit 5 Tafeln.

Hindenburg, W., (Grossbeeren), Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow. Mit 21 Textabbildungen.

Krause, E. H. L., (Strassburg), Spelz- und Alemannengrenze.

Kossinna, G., (Berlin), Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis. Mit 5 Textabbildungen.

III. Aus Museen und Vereinen.

Beltz, R., (Schwerin), Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg. 1907—1909. Mit 9 Textabbildungen.

Schultze, M., (Bromberg), Bericht über Neueingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg. Mit 20 Textabbildungen.

Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.

Ausflug nach Seddin.

Kossinna, G., (Berlin), Ansprache über die kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit. Mit 6 Textabbildungen und 1 Tafel.

Sitzungsberichte.

IV. Bücherbesprechungen.

V. Nachrichten. (Mit 2 Porträts.)

Bezugsbedingungen:

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

erscheint in

zwangloser Folge, jährlich etwa 3—4 Hefte, die zusammen einen Band von ca. 20 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. **Einzelne Hefte sind nicht käuflich.**

Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—.

Manuskripte sind an den Herausgeber **Professor Dr. Gustaf Kossinna, Gross-Lichterfelde, Karlstr. 10** einzusenden, Illustrationsmaterial in reproduktionsfähiger Ausführung erbeten. Die Herren Autoren erhalten auf Wunsch 30 Separata unberechnet.

Digitized by Google

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

Organ der Deutschen Gesellschaft
für Vorgeschichte

:: herausgegeben von ::

Professor Dr. Gustaf Kossinna

II. Band

WÜRZBURG
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)
1910

Digitized by Google

GNTJD
MR
V. 2
ANTHROP.
LIBRARY

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Vorstand und Ausschuss 280
Verzeichnis der Mitglieder 334

Albrecht, G.: Sitzungsberichte der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte, Zweiggesellschaft Berlin 232, 240
Auerbach, A.: Tardenoisien in Ostthüringen 174
Beltz, R.: Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg. 1907 bis 1909 209
Berner, U.: Rasse, Rassenmischung und Begabung 153
Bezzenberger, A.: Zur Geschichte der Sichel 179
Bieder, Th.: Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. Ludwig Woltmann 162
Frödin, O.: Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit 109
Günther, A.: Zur Entstehungs- und Besiedelungsgeschichte des Neuwieder Beckens. I. 33
Günther, A.: Zwei Zonenbecher aus Urmitz 177
Hindenburg, W.: Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow . 194
Jacob, K. H.: Bronzegefäss oder Stockknopf? 313
Knoke, F.: Carl Schuchhardt als römisch-germanischer Forscher 255
Knoke, F.: Entgegnung 265
Kossinna, G.: Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten. III. Nordindogermanen und Südindogermanen. 59
Anhang: Fundstatistik 81
Kossinna, G.: Zum Homo Aurignacensis 169
Kossinna, G.: Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis 201
Kossinna, G.: Die kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit 234
Kossinna, G.: Gedrehte Gefässe und Mäandergefässe der Latène-Zeit . . 242
Kossinna, G.: Zum Dreiperiodensystem 309
Kossinna, G.: Gallische Gottheiten und ihre Darstellung in germanischen Funden 317
Kossinna, G.: Der neue französische Gesetzesentwurf über archäologische und päläontologische Ausgrabungen 323
Kossinna, G.: Todesfälle 274, 330
Krause, E.: Spelz- und Alemannengrenze 200
Mielke, R.: Die Vorläufer der europäischen Hausformen 243
Moetefindt, H.: Die Vorgeschichte in der französischen Deputiertenkammer 269
Moetefindt, H.: Das Dreiperiodensystem. Ein Jubiläumsbeitrag zur Geschichte der prähistorischen Forschung 294

316436

Digitized by Google

Seite

Montelius, O.: Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren 19
Olshausen, O.: Kuhdünger oder Seetang als Brennmaterial bei den Germanen 315
Über der sogen. ligurischen Bernstein in Südfrankreich 316
Rademacher, C.: Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf 1
Schultze, M.: Bericht über Neu-Eingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg 220
Solger, F.: Die klimatischen Bedingungen in Norddeutschland seit der Eiszeit 241
Solger, F.: Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit 285
Waase, K.: Kantower Funde 181
Wilke, G.: Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient 246, 315

Sachregister 342
Bücherbesprechungen 360
Verzeichnis der Abbildungen im Text und auf den Tafeln 361

Digitized by Google

I. Abhandlungen.

Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln.

Von C. Rademacher, Köln.

Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln.

Im Mannus, Band I, ist von dem Berichterstatter eine germanische Dorfanlage der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf nach dem gegenwärtigen Stande der Ausgrabungen behandelt worden. Wie aus der Nachschrift zu jener Arbeit ersichtlich ist, gelangte während der Korrektur ein Grabfund vom Fliegenberg in den Besitz des Kölner Prähistorischen Museums, der seine Zugehörigkeit zu der erwähnten Dorfanlage als sehr wahrscheinlich erscheinen liess. Seit der Zeit sind noch weitere Funde daselbst gemacht worden, so dass eine Zusammenfassung und wissenschaftliche Beleuchtung der Funde geboten erscheint.

Über die Örtlichkeit ist im Mannus I, Seite 84 und 85, das Notwendige gesagt worden. Die systematische Ausgrabung der Wohnstätten wurde im Westen des Terrains, man kann sagen auf der letzten Terrasse des Geländes, nach der sumpfigen Niederung zu, vorgenommen. Beim Abtragen der sandigen Oberfläche zur Gewinnung der Quarzite sind ausserdem mehr östlich, vereinzelt Herdpflaster, sowie Funde, bestehend aus Scherben, Eisen- und Bronzesachen, Münzen (Augustus, Postumus, Tetricus) zum Vorschein gekommen, entweder als Einzelfunde, oder als Inhalt von Herd- bezw. Abfallgruben. Ein vereinzelter Grabfund (Abb. 1) zeigte sich in diesem Gebiete, eine Urne mit Leichenbrand und einzelnen Resten der dazu gehörigen Schale. Sonstige Beigaben sind den Arbeitern nicht aufgefallen. Das Gefäss, 25 cm hoch, 21 cm Durchmesser, ist wenig bauchig, der Rand überkragend, Hals S-förmig; auf der Bauchwand ein Band von wenig

Digitized by Google

eingedrückten, durch gerade Linien schraffierten Dreiecken. Es ist der Latènezeit zuzurechnen. Weiter entdeckten die Arbeiter nicht allzutief in der Erde einen mächtigen Scherbenhaufen, von sehr dickwandigen Gefässen herstammend. Aus diesen Scherben liess sich eine vollständige, grosse Urne von 54 cm Durchmesser und 44 cm Höhe zusammensetzen. Der Oberteil des Bauches ist durch wenig eingedrückte Linien verziert. Von einem zweiten Gefäss, das als ein Vorratsgefäss angesprochen werden muss, wurde nur der Oberteil zusammengesetzt, der mit einem Leistenband verziert ist. Der Durchmesser dieses Gefässes beträgt an der Öffnung 62 cm, die Höhe hat mindestens 100 cm. Diese Gefässe (Abb. 2 u. 3) gehören dem Ende der Bronzezeit, Anfang der Hallstattzeit an, ein Beweis, dass mehrere Perioden am Fliegenberge vertreten sind, auch die Kaiserzeit, vgl. die Fussurne (Abb. 4) Mannus I. Der dritte Fund, ebenfalls von den Arbeitern beim Abdecken gemacht, führt uns auch in die Kaiserzeit zurück. Es ist ein Eisenfund, der nach allem zu urteilen, wohl ein Depotfund gewesen sein muss.

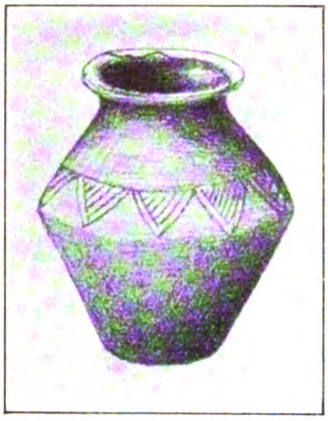


Abb. 1.

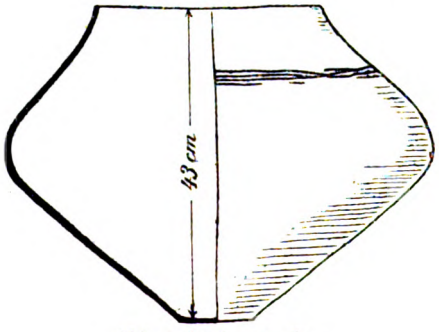


Abb. 2. 1/10 d. nat. Gr.

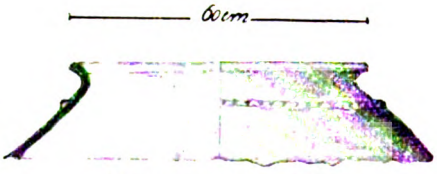


Abb. 3. etwa 1/15 nat. Gr.

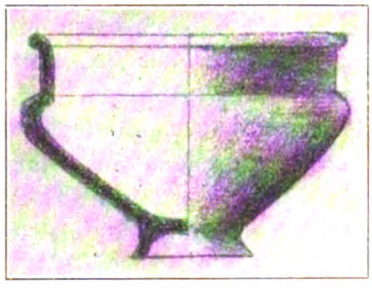


Abb. 4. 1/5 d. nat. Gr.

Folgende Gegenstände wurden geborgen:

1. Schildbuckel. 2. Vier eiserne Beschläge mit grossen Tragringen. 3. Schelle mit Klöppel. 4. Grosses Eisenblech. 5. Langer Schlüssel mit gedrehtem Stiel. 6. Gerät mit runder Spitze. 7. Unbearbeitetes Eisenstück. 8. Eisenschwert (Brchst.). 9. Messer. 10. Rand eines Gefässes.

Digitized by Google

11. Eimerhenkel. 12. Beschlagstücke eines Holzgefässes. 13. Nagel. 14. Verschiedene kleinere Eisensachen. 15. Bronzefibel.

Nach dem Berichte der Arbeiter lag der Schildbuckel zu oberst, er wurde deshalb mit der Hacke zertrümmert. Der Schildbuckel ist halbkugelförmig und gleicht den germanischen des 3. Jahrh.[1]) (Abb. 5). Die vier Beschläge mit den Tragringen bilden zwei gleiche Paare, von denen das eine etwas massiver ist. Der Durchmesser der Ringe beträgt 10 cm. Nach der Stellung der Beschläge, die bei allen etwas gebogen ist, müssen dieselben an einem rundlichen oder gebogenen Gefässe, einer Tonne etwa, befestigt gewesen sein. Die Dicke dieses Gefässes ist aus den Nieten zu ermessen, sie hat 1 cm betragen. Die Schelle gleicht den römischen und derjenigen, die als Einzelfund vordem in demselben Gelände zum Vorschein kam (Mannus, Band I). Von der Bronzefibel ist der Bügel nur erhalten. Es ist eine provinzialrömische Fibel der Rheinprovinzen; Almgren, Taf. I, Fig. 16 (Abb. 6). Wir haben es anscheinend mit einem Depotfund zu tun, in dem jemand seine Habe an eisernen Geräten, unbearbeitetem und altem Eisen, das zu jener Zeit gewiss noch einen ziemlichen Wert besass, bei einem drohenden Überfall vergraben hat. Solcher eisernen Depotfunde sind aus Deutschland eine ganze Reihe bekannt.

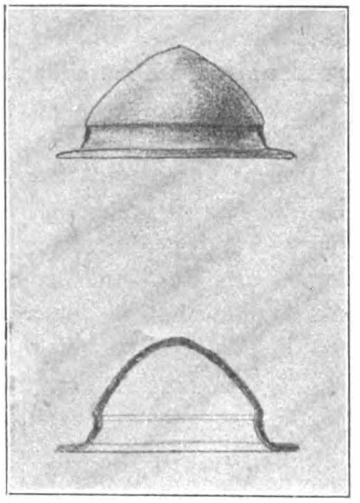


Abb. 5. 1/3 nat. Gr.

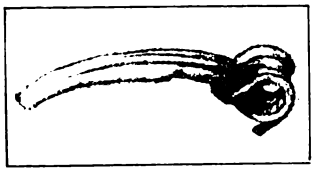


Abb. 6. Nat. Gr.

Der späteren Kaiserzeit gehören dann auch die Funde an, die uns jetzt beschäftigen werden. Im Nordosten von den untersuchten und im Mannus, Band I, beschriebenen Wohnstättenanlagen, steigt das Gelände rasch an. Es war mit Kiefern bestanden und ist jetzt eine ziemliche Strecke hindurch der Quarzitgewinnung wegen durchwühlt. Dieses abgetragene Terrain liegt etwas parallel zu den vorhin erwähnten Grabungen. Hier sind, wie das später in Erfahrung gebracht werden konnte, verschiedentlich Gefässe und Scherben zum Vorschein gekommen, die aber samt und sonders nicht beachtet und mit dem Abraum verschüttet wurden. Erst durch die letzten Nachforschungen waren die Arbeiter aufmerksam geworden, und

[1]) Vgl. KOSSINNA: Zeitschr. f. Ethnologie 1905, S. 381.

Digitized by Google

als wieder (1909) eine dunkle Stelle in dem hellen Sande mit Scherben durchsetzt sich zeigte, wusste ein Arbeiter aus Altenrath den gesamten Inhalt dieser dunklen Schicht zu sammeln, der dann in den Besitz des Museums überging. Der Inhalt bestand:

1. aus einer kleinen, schwärzlichen Urne mit Leichenbrand, darin nach Angabe der Arbeiter 2 Bronzemesser, ein kleiner Bronzering, ein geschmolzenes Silberklümpchen und Glasschlacke, eine eiserne Bügelfibel,
2. den Scherben zweier Gefässe,
3. Bronzescherben.

Das Ganze, mit Brandasche umgeben, gehörte wieder nach dem Urteile des Arbeiters zusammen. Es könnte demgemäss der Inhalt eines Grabes gewesen sein. Die Nachgrabungen in der Nähe dieser Stelle legten den Rest eines zweiten Grabes bloss, hier fanden sich Scherben eines dickwandigen nichtrömischen Gefässes; eine Fibel mit Bronzeplatte (Bruchstück), eine Speerspitze, wozu später noch eine zweite sich gesellte (Abb. 7), und ein Eisengerät, unbestimmbarer Verwendung. In der Richtung des ersten Grabes, etwa 5—10 m von diesem entfernt, wurde dann das 3. Grab entdeckt, dessen ganze Anlage erhalten und genau beobachtet werden konnte. In dem hellen Sand war eine 90 cm tiefe, 50—60 cm breite Grube eingeschnitten. Auf dem Boden stand die Brandurne, schwärzlich, mit Knochen gefüllt. Auf den Knochen ein Spinnwirtel, neben derselben, parallel mit der Spitze eine 26 cm grosse eiserne Schere, über der Urne Scherben eines Gefässes, die ganze Vertiefung mit Brandasche ausgefüllt, in der sich noch folgende Gegenstände vorfanden: Scherben eines zweiten Gefässes, Reste eines mit Kreisen verzierten Knochenkammes, Bruchstücke einer Silberfibel (Bügel fehlt); zahlreiche Scherben eines Bronzegefässes, ein plumper Bronzering, ein ornamentiertes kleines Bronzestäbchen, verschlackte Bronze, und der Schere gegenüberstehend, ein grosses eisernes Schwert(?) mit unverhältnismässig langem Griff. Der Knopf des Griffes war ziemlich nahe unter der Oberfläche.

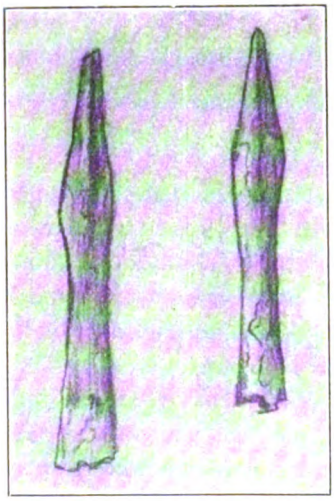


Abb. 7. 1/3 nat. Gr.

Da bei diesen Grabfunden sehr wichtige Gefässe zum Vorschein gekommen sind, ist es nötig, auf den Inhalt der einzelnen Gräber näher einzugehen.

I. Grab.

Die kleine schwarze Urne (Taf. I, Fig. 1), die den Leichenbrand enthielt, ist germanischer Arbeit. Der Rand steht schräg, zwei Furchen am

Digitized by Google

Halse, drei am Unterteile des Bauches. Zwischen diesen Furchen ein Band von 6 sanft vorspringenden Nupfen. Die drei unteren Furchen sind in verschiedenen Zwischenräumen angebracht, der letztere ist breiter, und hier findet sich ein System von schräg aneinander gelegten, parallelen Strichgruppen. Das eine der beiden Bronzemesser war im Leichenbrand gewesen und hatte sehr gelitten; so viel war aber noch zu erkennen, dass es genau dem andern, sehr wohl erhaltenen gleich war. Dieses Messer (Abb. 8), 7½ cm lang mit 1 cm langem Stiel, ist ziemlich reich auf beiden Seiten ziseliert, die eine Seite durch kleine Halbkreise, vom Rücken des Messers ausgehend, aus kleinen, gestrichelten Linien hergestellt. Der Raum zwischen diesen hängenden Halbkreisen ist mit kleinen Kreisen ausgefüllt. Die andere Seite des Messers ist ebenfalls durch Rillen und Kreise verziert. An der Stelle wo Messer und Stiel sich treffen, ist der Rücken durch parallele Einschnitte und halbkugelförmige Ausschnitte gekennzeichnet. Die Glasschlacke gehört anscheinend einem kleinen Fläschchen an, über dessen Form indes nichts zu sagen ist. Das letztere gilt auch von den sehr verschlackten und kleinen Bronzeresten, auch sie lassen kein Urteil über die Gestalt der Gefässe zu. Mit der Silberschlacke ist dasselbe der Fall.

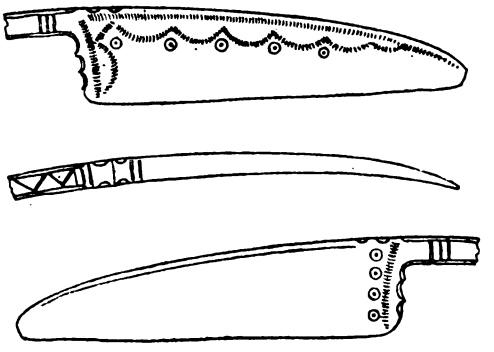


Abb. 8. ⅓ d. nat. Gr.

Zu dieser Graburne gehören nun, nach Aussage des Arbeiters, die Scherben zweier Gefässe, die sich zusammensetzen liessen. Es ist ein 18 cm hoher, ziemlich bauchiger Becher (Taf. I, Fig. 2) mit horizontalen Strichverzierungen. Hals und Fuss sind S-förmig geschwungen, und gleicht derselbe in etwa den Bechern der späteren Kaiserzeit, auf denen sich vielfach die bekannten weissen Inschriften: 'bibe', 'amo te' und dgl. finden. Wir werden später bei der Frage nach der Zeitstellung des Grabes auf denselben noch zurückkommen müssen.

Von dem zweiten Gefässe, das in lauter kleinen Stücken sich vorfand, sammelte der Arbeiter 100 Scherben. Leider bilden diese nicht die vollständige Vase, doch ist so viel erhalten, dass sie im Römisch-Germanischen Zentral-Museum zu Mainz zusammengesetzt werden konnte. Es ist eine Gesichtsvase, die 6 Götterbildnisse auf der Bauchwand enthält (Taf. I, Fig. 3, 4; II, Fig. 3, 4). Eine dieser Darstellungen ist ein sogenannter Triceps, das mittlere Gesicht en face, die beiden anderen im Profil darstellend.

Digitized by Google

Solcher Vasen mit Götterköpfen sind mehrere bekannt. Eine befindet sich im Cabinet des Médailles zu Paris, eine zweite im Museum zu Lüttich. BABELON, der den Katalog der Pariser Sammlung herausgegeben hat, bezeichnet die Darstellungen als Wochengottheiten. Er wurde wohl durch die Siebenzahl der Bildnisse dazu geführt. BABELON schreibt: „La panse est ornée de sept bustes, les divinités gauloises de la semaine; l'un d'eux a trois têtes barbues, celle du centre munie de petits cornes. Trouvé à Bavay (Nord) au siècle dernier." Die Anordnung der Bildnisse auf dieser Vase ist wie folgt: Gott (tricéphale), dann zwei Götter, darauf eine Göttin, wieder zwei Götter und zuletzt eine Göttin. Die Götter sind alle bärtig dargestellt. Wir haben also 5 Götter- und 2 Göttinnenbildnisse. (Siehe Tafel III.)

Das Lütticher Exemplar ist in Jupille bei Lüttich gefunden (Taf. IV). Es hat eine Höhe von 35 cm, die Grösse der Bildnisse beträgt 12 cm. 6 Bildnisse sind erhalten, das 7. fehlt; nach der Ansicht des Prof. DEMARTEAU, der diese Vase beschrieben hat, fehlt der Tricephalus, der hier abgeblättert ist. Die Anordnung auf der Lütticher Vase ist folgende: Tricephalus (fehlend), ein bärtiger Gott, eine Göttin, drei bärtige Götter, eine Göttin, also wiederum wie in Paris 5 Götter und 2 Göttinnen.

Auf dem Kölner Exemplar ist, wie schon bemerkt, die dreiköpfige Gottheit vorhanden (Taf. II, Fig. 3). Diesem folgt ein bärtiges Götterbildnis, von dem allerdings nur das bärtige Kinn und die rechte Seite des Mundes mit Bart erhalten ist. Das an dieser Stelle angebrachte Fragment mit den kleinen Haarandeutungen ist nach meiner Überzeugung hier unrichtig angebracht. Die Götterbildnisse der Kölner Vase haben diese kleinen Lockenandeutungen nicht, wohl das eine erhaltene Bild einer Göttin. Der an diese Stelle aufgeklebte Rest hat demgemäss zu einer zweiten weiblichen Gottheit gehört. Als dritte Figur haben wir eine Göttin mit Lockenhaar, von dem vierten Bildnis ist nichts erhalten, von dem 5. nur die rechte Stirn mit Augenbraue, sowie der Hals und die Andeutung der Gewandung, der 6. Kopf ist wohl erhalten, ein bärtiger Gott.

Die sieben Köpfe der Pariser und Lütticher Vase haben nach oben keinen Abschluss, nur über den Köpfen zweier Götter der Lütticher bemerken wir kleine wenig eingedrückte Kreise, in welchen DEMARTEAU „nuages" sieht, „qui commencent à s'en rouler". Auf jeden Fall sind diese beiden Köpfe hierdurch von den anderen ausgezeichnet.

Die Kölner Vase hat einen vollständigen Abschluss der Bildnisse in einem Ornament, das zu der ganzen übrigen, weiter unten zu behandelnden Ornamentation der Vase passt. Sehr wohl erhalten finden sich über 5 Köpfen bogenförmige, rundliche Tonwülste aufgelegt, welche

Digitized by Google

die Bildnisse sehr vorteilhaft abschliessen. Dieses Band ist regelmässig mit je 5 Eindrücken, aus parallelen Linien bestehend, versehen. Über einem Kopf, und zwar dem bärtigen Götterkopf, links neben dem Tricephalus fehlt dieses Abschlussband (Taf. II, Fig. 4). Dadurch wird der Kopf von den übrigen herausgehoben und an die erste Stelle gerückt. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch eine besondere Eigentümlichkeit. Ein nach der Mitte zu sich vergrössernder Tonwulst, unmittelbar an den Kopf gelegt, mit diesem zu einem organischen Ganzen verbunden, ist durch 12 runde Stempeleindrücke verziert, die tief hinunter fast das ganze Gesicht einrahmen. Als Lichtschein, „Nimbus", müssen wir diese Auszeichnung ansehen. Ähnlich ist auch die Umrahmung des leider nicht ganz erhaltenen Göttinnenkopfes. Diese beiden Bildnisse stehen einander gegenüber. Ausser diesem Abschluss über den Köpfen ist die Kölner Vase vor den beiden obengenannten in Paris und Lüttich, noch durch eine reiche Reliefverzierung der Zwischenräume ausgezeichnet, welche die Verbindung der Bildnisse zu einem harmonischen Ganzen bewirkt. Diese Verbindungsornamente sind an und für sich schon wichtig, dann aber gibt die Art und Weise ihrer Behandlung uns manchen wertvollen Fingerzeig über die Art der Herstellung dieser Gefässe. Es mögen deshalb die Zwischenornamente einzeln vorgeführt werden.

1. Zwischen dem Kopf mit Nimbus und dem Tricephalus. Zunächst ist ein bogenförmiger, hängender Wulst angebracht, der in Höhe des Scheitels des Nimbus mit dem Bogen als Abschluss über dem Tricephalus verbindet. An diesen Wulst ist in der Mitte ein vertikales Band angebracht, das sich bis zum Abschluss der Gewanddarstellung herunterzieht, sich aber dort in zwei fast wagerecht aufgelegte Arme teilt. Am Ende ist ein Stempelornament angebracht. Dieser vertikale Streifen findet seine Fortsetzung über dem Verbindungsbogen durch einen 2 cm langen, nach beiden Seiten halbkreisförmigen ausgeschnittenen Bogen, mit zwei Stempeleindrücken wie unten verziert. Über diesem ganzen Zwischenornament, etwas nach links, das grosse Kreisornament.

2. Zwischen dem Tricephalus und der folgenden, bärtigen Gottheit, von der nur das Kinn und die eine Seite des Mundes erhalten ist (Taf. II, Fig. 3). Dasselbe Ornament wie bei 1, nur sind diesmal zwei gerade, etwas nach aufwärts gebogene Linien als Verbindung zwischen den Köpfen angebracht. Das obere aufgesetzte Stück des vertikalen Randes erscheint hier sehr deutlich nicht als ein einfacher Wulst, sondern als ein etwas breites, fast schwertgriffartiges Ornament. Drei Stempeleindrücke oben; auf dem Verbindungswulst dieselben unten, also wie 1. Das grosse Kreisornament wiederum nicht in gerader Linie über dem Ganzen angebracht, sondern wie bei 1 etwas nach links. Dieses ganze

Digitized by Google

Zwischenornament erhält besondere Wichtigkeit, da es vollständig erhalten ist.

3. Zwischen der fragmentierten bärtigen Gottheit und der Göttin. Fast genau wie bei 2, nur ist der schwertgriffartige Aufsatz hier noch breiter und mit zwei Stempeleindrücken in horizontaler Linie versehen. Sonst Stempel wie bei 2. Wiederum das grosse Kreisornament auf der Vase etwas nach links.

4. Zwischen der Göttin und dem fehlenden Bildnis. Dieses Zwischenornament ist bis auf einen kleinen unteren Teil ergänzt. Bemerkenswert, dass der unterste Stempeleindruck sich vor der Stelle befindet, an der das Band sich teilt. Das grosse Kreisornament etwas links wie bei den vorhergehenden.

5. Zwischen dem fehlenden Bildnis und dem sehr fragmentierten erhaltenen. Es ist genau in der Art wie 1, auch die Stempeleindrücke sind an derselben Stelle. Hier das grosse Kreisornament gerade über dem Band, sodass die vier Stempeleindrücke in derselben Vertikalen liegen.

6. Zwischen der letzten fragmentierten Gottheit und dem Bildnis mit dem Nimbus. Die Verbindungslinie ist hier genau wagerecht, der mittlere Stempeleindruck wie bei 2 und 3. Der obere Kreis in derselben Weise wie 5 auf derselben Vertikalen.

Wie man sieht, sind die aufgelegten Zwischenornamente bei aller Gleichartigkeit im einzeln etwas verschieden. Da nicht anzunehmen ist, dass jeder kleinen Veränderung der Ornamente eine bestimmte Absicht zugrunde gelegen haben kann, so können wir in diesen kleinen Verschiedenheiten, die sich besonders in der Lage der eingedrückten Kreisornamente kund gibt, nur ein freies Spiel des Töpfers sehen. Nach der Grösse der Entfernung der Bildnisse, dieselbe ist nicht überall die gleiche, brachte er nach eigenem Ermessen sein Ornament an und drückte die Stempel dorthin, wie es ihm nach Lage und Laune angemessen erschien. Ein handwerksmässiger Betrieb, der solche Vasen in grösserer Anzahl herstellte, geht daraus hervor.

Wie aus dem Angeführten, sowie aus den Abbildungen der Kölner Vase ersichtlich, lässt das aufgelegte Ornament zwischen den Götterbildnissen die Vermutung zu, dass diesem Ornamente ein besonderes Motiv zu Grunde gelegen haben kann. Zunächst hat der Oberteil ein fast schneidgriffähnliches Aussehen; das Ende des Ornamentes, nach dem Boden des Gefässes zu, teilt sich in zwei kleine Arme, so dass ein hammerähnliches Gebilde entsteht (Abb. 9). Abb. 10 ist die Darstellung eines Hammers auf einem Bas-Relief im Museum zu Strassburg [1]). Dasselbe stellt einen Götterkopf dar, der die geflügelte

[1]) Veröffentlicht in der Schrift: „Deux Monuments du dieu Tricéphale gaulois" von E. KRÜGER.

Digitized by Google

Mütze des Merkur trägt, während die Hand den Hammer des Dispater-Silvanus schwingt. Dieser Hammer mit seinem verdickten Mittelteile gleicht sehr dem Ornament auf der Kölner Vase. Die Verdickung ist hier durch das an der Stelle angebrachte Ornament angedeutet.

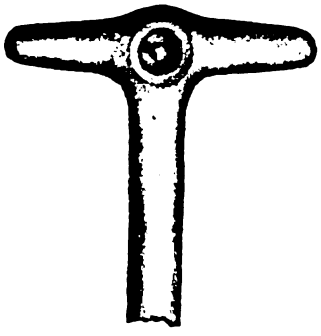


Abb. 9.

Abb. 10.

Eine Bemerkung noch über die runden Stempeleindrücke, die mit demselben Motiv, bald grösser, bald kleiner oft auf der Kölner Vase angebracht sind. Zunächst die 6 grossen Kreise dicht am Halse der Vase zwischen den Bildnissen. Ihr Durchmesser beträgt 2 cm, ein vertiefter Kreis ist angebracht, der einen Kreisring der Oberfläche einschliesst. Dieser Kreisring ist durch eine mittlere, ziemlich tiefe Vertiefung und eine äussere, nicht so tief eingedrückte Vertiefung gebildet. Mitten in der Vertiefung sitzt ein ganz kleines kugelförmiges Gebilde. So kehrt dieses Ornament auf den Zwischenverzierungen, dem Nimbus, auf den Köpfen selbst an Stelle des Haupthaares wieder. Ähnliche runde Kreiseindrücke finden sich, wie schon bemerkt, auch auf der Pariser Vase. Sie füllen, zu je 2 oder je 3 in gleicher Grösse angebracht, die Zwischenräume der Götterköpfe aus. Bei der Lütticher Vase haben wir nur je einen reliefartig aufgelegten Kreis, an derselben Stelle, wo die grossen Stempel der Kölner Vase sich befinden. DEMARTEAU sagt hierüber: „Chaque figure du vase de Jupille est accompagnée d'un anneau; c'est l'orbis ou circulus, qui désigne soit la révolution de l'astre soit la zone où il paraît attaché et se meut perpétuellement". Andere Ornamente fehlen, ausser den bereits erwähnten „nuages" über zwei Götterköpfen. Bei der Pariser Vase sind die Kopfhaare aller Bildnisse durch ähnliche kleine Eindrücke hergestellt, die meist ein spiralförmiges Ornament hervorbringen; dasselbe ist auf der Lütticher Vase der Fall. Die Kinn-, Backen- und Lippenbärte dieser Götter, auch des Tricephalus der Pariser Vase, zeigen dasselbe Motiv, ebenso sind drei Bärte der Lütticher Vase behandelt. Zwei Bärte der Pariser Vase sind durch Striche angedeutet, ebenso auf der Lütticher Vase. Die Kölner Vase

Digitized by Google

hat drei erhaltene Bärte, sie sind sämtlich durch Striche hergestellt, auch der Bart des dreiköpfigen Gottes, während die Kopfhaare der Götterbildnisse sämtlich durch die runden Stempeleindrücke hervorgebracht sind. Die Locken der weiblichen Gottheit sind durch kleine parallele Halbkreise angedeutet. Man sieht, bei aller Gleichartigkeit im ganzen doch mannigfache Verschiedenheit im einzelnen. Zu erwähnen sind hier noch die beiden runden aufgelegten Kreise auf dem Haupte des Tricephalus der Pariser Vase, die als Andeutungen von Hörnern oder Flügeln gelten können. Ob der Kölner Tricephalus diese Andeutungen auch gehabt hat, kann nicht festgestellt werden, da diese Stelle des Kopfes fehlt.

Nicht unwichtig ist auch noch zu erwähnen, dass die Pariser und Kölner Vase am Unterteile gleichsam als Abschluss der Götterdarstellungen zunächst zwei Rillen haben, umlaufend um das ganze Gefäss, dicht beieinander, diesen folgt, mehr nach unten angebracht, eine dritte Rille.

Das Fehlen von ganzen Gesichtern und Gesichtsteilen auf der Kölner Vase lässt über die Art der Herstellung deutliche Schlüsse zu. Der Töpfer hat zunächst die Vase auf der Drehscheibe gearbeitet, dann wurde dieselbe sorgfältig geglättet und ihr ein feines, hellederfarbiges Aussehen gegeben. Die Gesichter sind zunächst in besonderen Formen hergestellt und zwar als eine dünne flache Scheibe. Die noch weiche Vase nahm der Künstler dann zur Hand, trieb an der Stelle, wo er die Bildnisse anbringen wollte, die Wand heraus und klebte dann den Kopf auf, einen nach dem andern. Sodann brachte er die Tonbänder an und griff zuletzt zu seinem Stempel, mit dem er die Haare, den Nimbus und die übrigen Ornamente herstellte. Man wird bei dieser Art der Technik unwillkürlich an die mittelalterliche Steinzeugfabrikation erinnert, wie sie uns aus den Erzeugnissen von Höhr-Grenzhausen, Siegburg, Köln, Frechen und Raeren bekannt ist. Auch hier geschah die Anbringung der Ornamente, Wappen, Figuren und szenischen Darstellungen in der Weise, dass man in einer Tonform dieselben zuerst presste und dann auf den im übrigen fertig vorbereiteten Krug auftrug. Auch sei hier gleich bemerkt, dass nach einer anderen Hinsicht hin dieser Vergleich nicht ohne Bedeutung ist. Aus Siegburg und den übrigen mittelalterlichen Töpferorten sind eine grosse Anzahl von bauchigen Gefässen bekannt, die alle einen bärtigen Mann an der dem Henkel gegenüberstehenden Seite haben. Der Kopf dieses Mannes schneidet mit dem Rande des Gefässes ab. Man nennt diese Krüge „Bartmannskrüge". Die Bärte sind oft lang, oft kurz und man wird an die bärtigen Gottheiten der Vasen in Köln, Paris und Lüttich erinnert, und das umsomehr, weil das Museum in Lüttich ein Gefäss besitzt, mit einem solchen „Bartmann", dessen Kopf mit dem Rande des Gefässes ebenfalls abschneidet. Dieses Gefäss hat

Digitized by Google

denselben Fundort wie die Vase mit den Götterköpfen und ist nordgallische, also belgische Arbeit.

Was nun die Frage nach dem Fabrikationsorte der Vasen angeht, so werden wir in Nordgallien, also in Belgien, die Werkstätten zu suchen haben. Die Übereinstimmung der drei Vasen ist eine überaus grosse, ebenso die Technik, so dass wir zu diesem Schlusse berechtigt sind. Alle Fäden weisen nach Belgien[1]), wo auch ähnliche Vasen mehrfach zum Vorschein gekommen sind, so in Aiseau, Elouges, Schalkhoven, Tongres, Ombret, Vodecée, also in den Tälern der Maas und Sambre. Hier in Belgien und am Niederrhein hat während der römischen Herrschaft eine bedeutende Töpferkunst geblüht, und es ist gewiss mehr als Zufall, dass die wichtigsten Töpferorte des Mittelalters wieder am Niederrhein sich finden und hier im 15. und 16. Jahrhundert zu einer so hohen Blüte sich emporschwangen.

Die Auffindung der belgorömischen Gesichtsvase in einer germanischen Ansiedelung auf dem rechten Rheinufer spricht für rege Beziehungen zwischen diesen Landschaften. Für die Beurteilung dieser Beziehungen wäre eine Datierung der Gesichtsvasen sehr erwünscht. Salomon REINACH[2]) verlegt die Herstellung der Gesichtsvasen in die spätere Kaiserzeit, das 3. Jahrhundert etwa. Demgegenüber hat Direktor KRÜGER[3]) in Trier die Ansicht vertreten, dem 1. Jahrhundert und zwar etwa der Zeit des Tiberius gehörte das Pariser Gefäss an. KRÜGER[4]) hält diese Periode auch für die Kölner Vase zu Rechte und glaubt aus der sorgfältigen Behandlung des Tones, der sauberen Ausführung der Vase selbst und den aufgelegten Tonbändern, die noch an spätes Latène erinnerten, sowie den Abschlussrillen am Unterteile des Bauches der Vase, diesen Schluss ziehen zu können. Die Fundumstände der Kölner Vase geben keinen einwandfreien Aufschluss über diese Frage. Das 2. und 3. Grab, wie das später noch dargestellt werden wird, gehören dem 3. Jahrhundert an. Darüber kann kein Zweifel bestehen. Die Leichenbrandurne des ersten Grabes ist in dieselbe Zeit zu versetzen. Gehören nun der Becher und die Gesichtsvase zu diesem Grabe, so müssen sie auch der Zeit angehören. Das Urteil des Arbeiters spricht dafür, da nach seiner Meinung die Scherben der beiden Gefässe neben der Knochenurne von ihm aufgehoben worden sind. Weiterhin hat das 3. Grab 3 Gefässe, das erste hätte, wenn wir die drei Gefässe desselben als zusammengehörig betrachten, auch die Dreizahl gehabt. Diese Dreizahl ist aus vielen Gräbern bekannt. Es ist allerdings die Möglich-

[1]) Vergleiche DEMARTEAU: Le vase planétaire de Jupille.
[2]) Salomon REINACH: Cultes, mythes et religions.
[3]) E. KRÜGER: a. a. O.
[4]) Persönliche Besprechung mit dem Berichterstatter.

Digitized by Google

keit nicht ausser Acht zu lassen, dass die Scherben des Bechers und der Gesichtsvase einem sehr viel früheren Grabe angehört haben und dass dieses Grab bei der Neuanlage zerstört worden ist. Die Ansiedelung am Fliegenberge hat ja, wie schon eingangs ausgeführt worden ist, lange bestanden. Münzen der ersten Kaiserzeit wurden gefunden und in den Wohnstätten Scherben römischer Art, von denen einzelne in das erste Jahrhundert unbedingt zurückreichen (Siehe die Tafel Mannus I). Somit würde nach dieser Richtung hin mit der Möglichkeit einer früheren Datierung zu rechnen sein. Auch der Becher trägt verschiedene Symptome, die einer früheren Datierung nicht im Wege stehen, ja dieselbe nach der Auffassung KRÜGERS wahrscheinlich machen. Zunächst mutet er unter den bekannten Bechern, die ihm gleichen, fremd an. Es ist bis jetzt kein derartiges Gefäss in den römischen Gräbern der Kölner Gegend gefunden worden. Es könnte nach KRÜGERS [1]) Urteil wohl das Prototyp der etwas bauchigen, aber schlankeren Becher abgeben, die im 3. Jahrhundert mit den Inschriften sehr bekannt sind. Dazu stimme auch die Behandlung der Standfläche, des Fusses, die im Innern einen ziemlich hohen Kreis aufweist, der bei dem späterem Becher nicht mehr vorkomme. Ein abschliessendes Urteil ist demgemäss über die Datierung vorerst nicht zu fällen, obschon es die meiste Wahrscheinlichkeit hat, dass die Gesichtsvase zu dem 1. Grabe gehört und also der späteren Kaiserzeit zuzurechnen ist.

Auch Sinn und Zweck der Gesichtsvasen, welchem Kultus sie gewidmet sind, ist zweifelhaft. Es liegt auf der Hand, dass wir es bei diesen Vasen mit Götterköpfen, mit Götterdarstellungen zu tun haben, welchen eine bestimmte Vorstellung zugrunde liegt. Schon der Tricephalus, eine aus dem Altertum bekannte Götterdarstellung, würde dies beweisen. Aber auch nach dieser Hinsicht gehen die Urteile sehr auseinander. BABELON [2]) bezeichnet die Darstellungen auf der Pariser Vase als Planetengottheiten, dazu stimmt die Siebenzahl. DEMARTEAU [3]) hat für diese und die Lütticher Vase dasselbe Urteil. Er zieht zum Beweise ein goldenes Armband im Cabinet des médailles zu Paris herbei, das aus Syrien stammt, aber griechische Arbeit ist, mit sieben Götterköpfen, welche die sieben Planeten der Alten darstellen und deren Name in griechischer Sprache jedem Bildnis beigefügt sind. DEMARTEAU ist der Ansicht, wenn man die beiden Gegenstände im Cabinet des médailles, das goldene Armband und die Tonvase mit den übrigen Götterbildnissen studiert hätte, würden alle diese Vasen längst ihre genügende Erklärung gefunden

[1]) Persönliche Mitteilung an den Berichterstatter.
[2]) In dem Führer zu dem Cabinet des Médailles.
[3]) In der erwähnten Schrift: Le vase planétaire de Jupille.

Digitized by Google

haben. Salomon REINACH ist der Meinung[1]), dass die Vase und das Armband keine Beziehungen zueinander haben. Er hat die Identifizierung[2]) der dreiköpfigen Gottheit besonders bearbeitet und sieht in ihm einen gallischen Merkur. Er hat nachgewiesen, dass in Frankreich eine Anzahl Steindenkmäler zum Vorschein gekommen sind, die eine bärtige, dreiköpfige Gottheit darstellen, stets in derselben Anordnung, wie wir sie bei der Kölner und Pariser Vase kennen gelernt haben. Durch die sonstigen Attribute des Tricephalus, den Bock zu den Füssen, die Flügel bezw. Hörner, die auch anerkannte Merkurstatuen aufweisen, sei die Identifizierung des Tricephalus mit dem gallischen Merkur bewiesen. Nach CAESAR stellten die damaligen Gallier schon von allen Gottheiten den Merkur am häufigsten dar, „plurima simulacra" sagt er von ihm. Die Verehrung Merkurs war am meisten verbreitet. In Griechenland wurde Hekate mit 3 Köpfen abgebildet, Hermes im 6. Jahrhundert v. Chr. dreiköpfig und bärtig an den Kreuzwegen aufgestellt. Durch griechischen Einfluss, so nimmt REINACH an, hatten die Gallier aus den südlichen Kolonien diesen dreiköpfigen Gott übernommen. Durch LUCAN sind uns die Namen von drei gallischen Gottheiten überliefert. Teutates, Esus, Taranus. Esus ist nach der Meinung des französischen Gelehrten Merkur. Anderer Auffassung ist KRÜGER in seiner schon wiederholt angeführten Schrift über die Pariser Vase. Er sieht in der dreiköpfigen Gottheit Mars. Die Art der Gewandung dieses Bildes, die einem Panzer ähnlich sei, gab ihm Veranlassung zu dieser Annahme, die noch durch einzelne kleine Umstände, die Striche über den Augenbrauen, die Dreizahl der runden Stempeleindrücke zu beiden Seiten des Kopfes und die kleinen runden Wülste in den Haaren ihm gestützt erscheint. Der Töpfer habe diesen Kopf als den ersten darstellen wollen, der erste Gott sei jedoch der Mars. KRÜGER identifiziert nun die Köpfe der Pariser Vase, mit dem Tricephalus angefangen: Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn, Sol, Luna. DEMARTEAU glaubt das fehlende Bildnis der Lütticher Vase stelle einen dreiköpfigen Gott dar, und zwar sei dies der Saturn; dann folgen Sol, Luna, Mars, Merkur, Jupiter, Venus. Er hält die Vase für einen Ausfluss der aus dem Orient gekommenen und während der römischen Kaiserzeit immer stärker auftretenden magischen Kunst der Astrologie, die ja noch zu Zeiten des Augustinus, wie aus seinen „Confessiones" zur Genüge hervorgeht, eine so grosse Rolle spielte, um dann später im Mittelalter zu neuem Leben zu erstehen.

Die Dreiköpfigkeit des Saturn, der derselbe sei, wie im XVII.

[1]) Persönliche Mitteilung an den Berichterstatter.
[2]) In der Schrift: Cultes, mythes et religions.

Digitized by Google

Jahrhundert bei den Astrologen Saturnus Tergeminus, erklärt DEMARTEAU aus dem Umstande, dass ihn die alten Astronomen mit ihren unvollkommenen Instrumenten dreifach gesehen, also als eine Dreiheit, und diese Dreiheit sei in der dreiköpfigen Darstellung zum Ausdruck gekommen. Er sagt ferner: „Ces grands bols, cadeaux de l'amitié, étaient destinés à parâitre au jours de fêtes: Funde merum Genio". Zur guten Vordeutung hätte man die astrologischen Gottheiten samt und sonders auf diese Art der Gefässe angebracht. Da der astrologische Kult erst in der späteren Kaiserzeit recht in Blüte kam, dürfte hierin auch ein Beweis gefunden sein, dass die Datierung nicht allzufrüh angenommen werden kann, dass also die Kölner Gesichtsvase mit dem Becher nicht den Rest eines früheren Begräbnisses darstellt, sondern zu den anderen Funden gehört, mit diesen einen Grabinhalt bedeutet. Dies ist um so wahrscheinlicher, da der bald darauf in der Nähe gefundene 2. und 3. Grabinhalt, wie wir gleich sehen werden, in die spätere Kaiserzeit zu setzen ist.

Fassen wir das Ganze kurz zusammen, so ergeben sich folgende Tatsachen:

1. Die Kölner Vase hat mit denen in Paris und Lüttich sehr viele Übereinstimmungen.
2. Auf allen Vasen sind Götterbildnisse dargestellt, die nicht mit Sicherheit zu identifizieren sind.
3. Die Identifizierung der dreiköpfigen Gottheit ist ebenso unsicher, da Merkur, Saturn und Mars von verschiedenen Forschern unter dem Tricephalus begriffen werden. Dies mag darin seinen Grund haben, dass die Götterindividualitäten in Gallien durch den römischen Einfluss schwankend geworden waren.
4. Die Annahme, dass wir es mit Planetengottheiten oder Vatergottheiten auf den Vasen zu tun haben, hat vieles für sich, wenngleich die Sechszahl der Kölner Vase dem zu widersprechen scheint. Man könnte allerdings annehmen, dass hier eine Gottheit durch Zufall ausgelassen sei.
5. Die Vasen weisen auf Belgien als das Ursprungsland.
6. Als Zeit der Herstellung ist die mittlere oder spätere römische Kaiserzeit anzusehen.

2. Grab.

Das zweite Grab, das unvollständig gehoben ist, enthält ausser Scherben nicht römischen Charakters zwei Lanzenspitzen aus Eisen, eine Scheibenfibel und ein Eisengerät. Die Lanzenspitzen (vergl. Abb. 7) gehören der germanischen Kultur an.

3. Grab.

Über die Anlage des Grabes Seite 3.

Digitized by Google

Die Urne (Taf. II, Fig. 1) mit den Knochenresten ist 20 cm hoch, ohne Drehscheibe gearbeitet, plump, wenig geglättet. Der Rand ist verdickt und nach unten mit Fingernageleindrücken verziert. Dieses Ornament kehrt auf dem Bauche in doppelter Reihe wieder. Das zweite Gefäss (Taf. I, Fig. 5) hat den Typus der Fussbecher, der Fuss fehlt allerdings. Es hat eine Höhe von 11 cm und 17 cm Durchmesser. Wie bei den Fussbechern sitzt der senkrechte Hals auf einem wenig gebogenen Bauche, die weiteste Stelle ist nur einige cm von dem Beginne des Randes entfernt. Der Rand ist etwas verdickt. Diese Rand- und Halsbildung zeigen eine grosse Anzahl von Scherben, die in den Wohnstätten des Fliegenberges gefunden worden sind, und hierdurch ist wohl bewiesen, dass die Gräber zu den Wohnstättenanlagen gehören. Auch die Randbildung der Urne kehrt in Funden der Wohngruben wieder, ebenso die Ornamentierung durch Fingernageleindrücke; diese bilden ja, nach den bis jetzt gemachten Funden, in allen möglichen Variationen angewandt, die hauptsächlichste Art der Ornamentation. Auf dem Knocheninhalte der Urne lag der Spinnwirtel (Abb. 11). Der Bauch des kleinen fussurnenähnlichen, auf der Drehscheibe gearbeiteten Gefässes ist nun durch Ornamente verziert, die aus sehr kleinen, sanft eingedrückten Vertiefungen bestehen. Einige Male finden sich je drei solcher Punkte in Form eines Dreieckes angebracht, öfter jedoch sind die Punkte dicht aneinandergedrückt, so dass die Gestalt eines gleicharmigen Kreuzes entsteht. Die Endpunkte des Kreuzes sind meist etwas verstärkt eingedrückt.

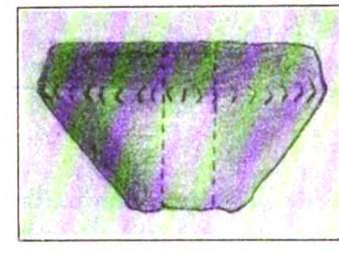


Abb. 11. Nat. Gr.

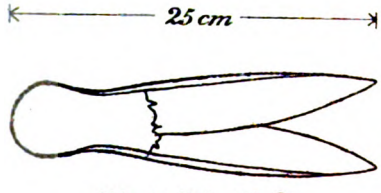


Abb. 12. 1/3 d. nat. Gr.

Wie in dem Fundbericht erwähnt, lagen über der Knochenurne Scherben eines Gefässes, die nur zum Teil im Feuer gewesen sind und sich deshalb wieder zu einem Ganzen zusammensetzen liessen. Es ist ein römisches Gefäss (Taf. II, Fig. 2) mit einer künstlichen Färbung, die demselben das Aussehen eines Sigillatagefässes gibt. Das Gefäss ist 18 cm hoch; Durchmesser des Randes 11 cm, des Bauches 15 cm. Es hat eine etwas ellipsenförmige, bauchige Gestalt; Hals und Fuss sind ziemlich gleichmässig eingezogen. Der ganze Bauch, nach Rand und Fuss durch schmale Rillen abgegrenzt, ist mit zierlichen Ornamenten versehen. Spiral- und volutenförmig ziehen sich äusserst geschmackvolle Linien, fein und

Digitized by Google

sauber ausgeführt, um die ganze Bauchwand. Die Linien endigen in Palmetten, deren Spitzen bald nach oben, bald nach unten gerichtet sind. Durch kleinere Palmetten sind die freibleibenden Zwischenräume ausgefüllt. Die Palmetten sind eingeschliffen oder eingeschnitten und verraten eine sehr geschickte Hand. Auch dieses Gefäss ist in das 3. Jahrhundert zu setzen. Die übrigen Beigaben des Grabes sind bereits aufgezählt. Die Schere (Abb. 12), eine sog. Schafschere, ist 20 cm gross und wohl erhalten. Von dem Knochenkamm waren nur geringe Reste vorhanden, er hatte den Leichenbrand durchgemacht. Von den Zähnen sind nur einzelne Ansätze zu erkennen; bemerkt sei, dass Bronzenieten die Griffplatten zusammenhalten. Von der Silberfibel, die genau der Almgren (Taf. V, Fig. 101) gleicht und in den römischen Rheinprovinzen auch schon gefunden, ist nur der Nadelhalter da. Die Bronze-

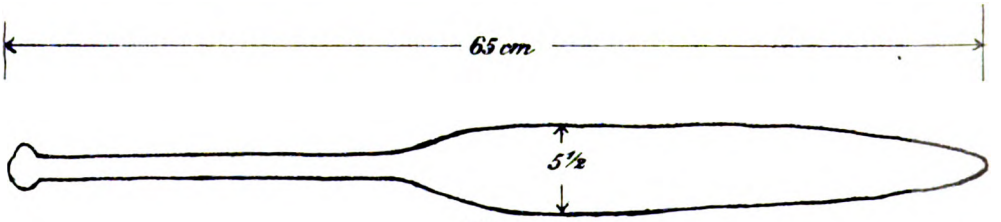


Abb. 13.

reste gehören einem weitbauchigen Gefässe an, weitere Reste sind nicht zu bestimmen und geben keine Anhaltspunkte. Das Schwert (?) (Abb. 13), ebenfalls im Leichenbrand gewesen, zeigt an einzelnen Stellen den bekannten Edelrost, andere Stellen waren blasig und aufgetrieben, so dass eine Behandlung nötig erschien. Es ist 65 cm lang, daran gehen 27 cm für den Griff ab. Die Breite der Klinge beträgt 5,5 cm. Der Typus dieses Schwertes ähnelt in etwa den Schwertern der Völkerwanderungszeit. Der ganze übrige Befund der Grabbeigaben und ebenso der Fibelrest sprechen für eine spätere Periode der römischen Kaiserzeit.

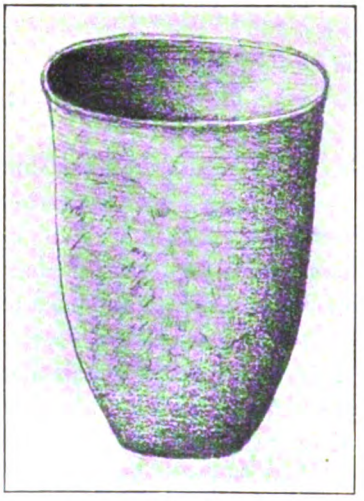


Abb. 14.

Nach Auffindung dieser Gräber wurden die Ausgrabungen in dem eingangs geschilderten Terrain der Wohnstätten fortgesetzt. Der erste grosse Versuchsgraben lieferte keine weiteren Anhaltspunkte, doch kam im hellen Sande, 60 cm tief, mit der Öffnung nach unten stehend ein plumpes

Digitized by Google

Gefäss (Abb. 14) zum Vorschein, Höhe 39 cm, Durchmesser an der Offnung 25 cm. Das dickwandige, rauhe Gefäss verjüngt sich stark nach unten und hat einen gewölbten Boden. Die Innenseite ist geschwärzt; der Topf scheint als Kochgefäss benutzt worden zu sein. Das Gefäss war im klaren reinen Sande eingebettet, ohne jede weiteren Beigaben, es erinnert dadurch an das ebenfalls mit der Öffnung nach unten gerichtete, im Bimssand über der Magdalénien-Ansiedelung bei Andernach am Martinsberg gefundene Gefäss, das SCHAAFFHAUSEN in seiner Publikation der Martinsberger Ansiedelung veröffentlicht hat.

Durch weitere Grabungen wurde eine neue Wohnstätte aufgedeckt, die keine neuen Aufschlüsse ergab. Scherben germanischen Charakters kamen zum Vorschein, darunter einer mit reicher Ornamentation, aus eingeschnittenen Rillen und kleinen Kreisen bestehend. Auch ein flacher Reibstein wurde gefunden.

Zum Schlusse sei herzlicher Dank dem Herrn ausgesprochen, durch dessen Unterstützung die Ausgrabungen und Ankäufe für das Museum ermöglicht worden sind. Sie sind geeignet, neues Licht zu bringen über die germanisch-römische Kultur, wie sie in germanischen Ansiedelungen der späteren Kaiserzeit auf dem rechten Rheinufer geherrscht hat. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 5.

Fig. 1—4 aus Grab 1.
Fig. 5 aus Grab 3.

1. Tricephalus. 2. Gott. 3. Göttin.
Fig. 3.

1. Nimbusgott Fig. 4. 2. Tricephalus.
Vase mit 6 Götterbildern.
Prähistor. Museum in Köln.

Fliegenberg bei Troisdorf.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

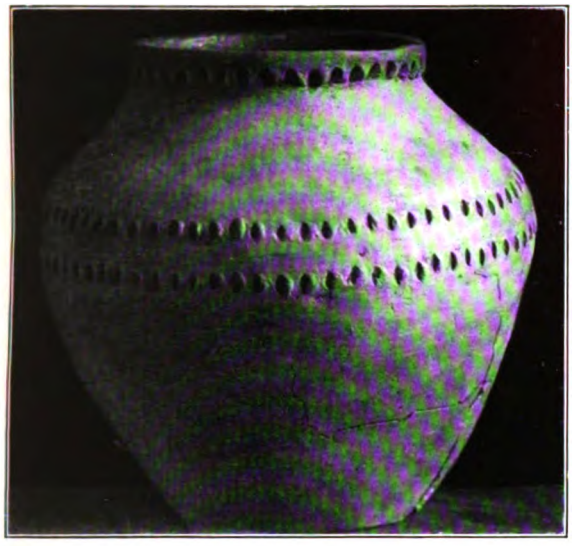


Fig. 1.

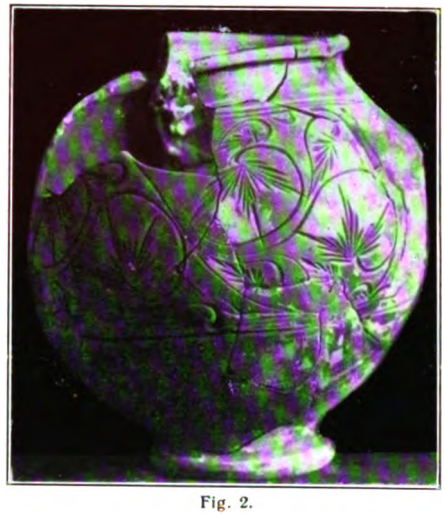


Fig. 2.

Fig. 3. Tricephalus.

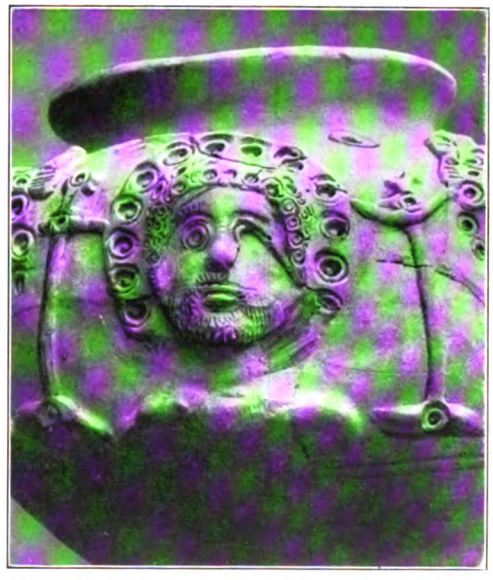


Fig. 4. Nimbuskopf.

Fliegenberg bei Troisdorf.

Fig. 1, 2 aus Grab 3; Fig. 3, 4 aus Grab 1.

Digitized by Google

Digitized by Google

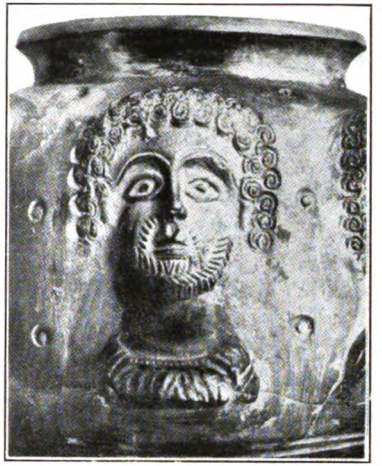
1. Vase von Bavay.

2. Saturn.

3. Sol.

4. Luna.

5. Mars.



6. Merkur.

7. Jupiter.

8. Venus.

im „Cabinet des Médailles" zu Paris (**nach E. Krüger: Deux monuments usw.**).

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Saturn. 2. Sol. 3. Luna. 4. Mars.

5. Merkur. 6. Jupiter. 7. Venus.

Vase von Jupille im Museum zu Lüttich (nach Demarteau).

Digitized by Google

Digitized by Google

Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren[1].

Von Oscar Montelius.

Mit 20 Textabbildungen.

Unter den Tausenden von Pilgern, die in unseren Tagen aus allen Ländern, protestantischen sowohl wie katholischen, nach Rom wallfahrten, um die wunderbare Stadt und ihre schöne Umgebung kennen zu lernen, gibt es wohl nicht viele, die es versäumen die Albanerberge zu besuchen. Hier lag einmal Alba Longa, die Stadt, die man als Roms Mutter betrachtete; hier begegnen uns die Namen Frascati und Tusculum, Genzano und Castel Gandolfo, wo sich Papst Pio Nono so wohl fühlte, ehe die Fiktion von seiner Gefangenschaft im Vatikan erfunden wurde.

Genzano, wie Frascati berühmt wegen seines Weines, liegt an dem schönen, von einer prächtigen Vegetation umgebenen Lago di Nemi, von dem schon Ovid sang. Der Nemi-See ist, wie viele andere in Mittel-Italien, fast rund. Lange braucht man ihn und seine steilen Ufer nicht zu betrachten, um sich klar zu werden, dass er ein erloschener, mit Wasser gefüllter Krater ist.

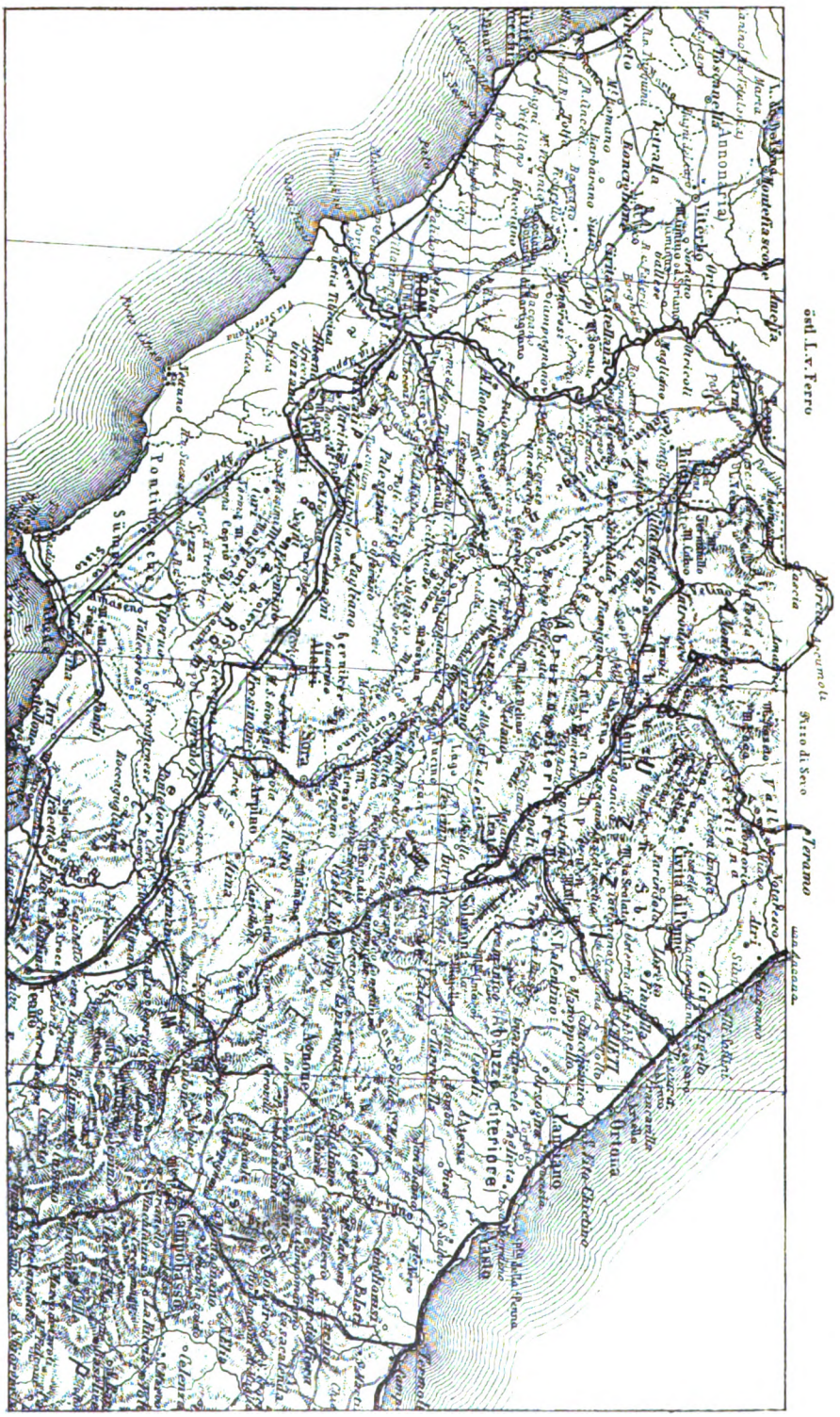
Nicht weniger als fünfzehn Krater, die von vulkanischer Tätigkeit einst in der Vorzeit zeugen, und von denen die meisten wassererfüllt sind, liegen rings um die römische Campagna (Abb. 1).

Um nur einige von ihnen zu nennen, so haben wir südlich oder genauer südöstlich von Rom den Lago di Albano, ganz nahe an dem eben erwähnten Lago di Nemi gelegen, und nördlich von Rom zuerst den Lago di Bracciano, dann den Lago di Vico, und noch weiter hin den grossen Lago di Bolsena. In den Lago di Vico springt der Monte di Venere vor, dessen Name daran erinnert, dass auf dem Berge einst eine weibliche Gottheit verehrt wurde.

Alle diese Krater sind seit lange in Seen verwandelt. In anderen ist keine solche Wasseransammlung entstanden. Der alte Kraterboden

[1]) Übersetzung aus dem Schwedischen von Albert WINCKLER, revidiert von Gustaf KOSSINNA.

Digitized by Google


Civitavecchia
Tarquinia
Viterbo
Orte
Civita Castellana
Rieti
ROMA
Tivoli
Subiaco
Palestrina
Velletri
Terracina
Frosinone
Sora
Arpino
Aquino
Isernia
Sulmona
Aquila
Teramo
Atri
Penne
Chieti
Ortona
Lanciano
Vasto
Pescara
Popoli
Avezzano
Fucino
Lago di Fucino
Abruzzo Ulteriore I
Abruzzo Ulteriore II
Abruzzo Citeriore
Terra di Lavoro
Contado di Molise
Capitanata
Terra di Bari
Terra d'Otranto
Basilicata
Principato Ulteriore
Principato Citeriore
Calabria Ulteriore I
Calabria Ulteriore II
Calabria Citeriore
Pontinische Sümpfe
Golf von Gaeta
Golf von Neapel
Golf von Salerno
Golf von Policastro
Golf von Squillace
Golf von Taranto
Golf von Manfredonia
Golf von Venedig
Adriatisches Meer
Tyrrhenisches Meer
Ionisches Meer
Lipari-Inseln
Ponza
Ischia
Capri
Procida
Tremiti-Inseln
Tremiti
Pelagosa
Pianosa
Elba
Giglio
Giannutri
Monte Cristo
Gorgona
Capraja
Corsica
Sardinien
Sicilien
Malta
Gozo
Comino
Stromboli
Vulcano
Lipari
Salina
Filicudi
Alicudi
Panarea
Ustica
Marettimo
Favignana
Levanzo
Pantelleria
Lampedusa
Linosa
Tripolis
Tripolitanien
Tunis
Tunesien
Algier
Algerien
Malaga
Spanien
Frankreich
Marseille
Toulon
Nizza
Genua
Livorno
Piombino
Elba
Neapel
Salerno
Amalfi
Sorrento
Gaeta
Terracina
Ostia
Fiumicino
Civitavecchia
Corneto
Tarquinia
Viterbo
Orte
Rieti
Tivoli
Subiaco
Palestrina
Velletri

liegt da trocken, natürlich sehr verändert seit der Zeit, wo der Vulkan in Tätigkeit war.

Ein solcher „trockener" Krater ist das kesselförmige Tal, das bei dem durch seine schattenreichen Haine berühmten Ariccia liegt, und das bekannt ist unter dem Namen Valle Ariccia, gewöhnlich verkürzt zu Vallericcia.

Der Monte Cavo ist ein anderer Krater derselben Art, rund und gross. An seinem Rand liegt das wegen seiner reinen Luft und seiner schönen Lage bekannte Rocca di Papa, wo die Römer während der Sommerhitze Kühlung suchen.

Ganz oben auf dem Monte Cavo, oder Mons Albanus, wie die Römer den Berg nannten, lag in alten Zeiten der Tempel des Jupiter Latialis, und noch ist der mit flachen Steinen belegte heilige Weg merkwürdig gut erhalten, auf dem einmal die Prozessionen von Rom und ganz Latium hinauf zum Tempel zogen. Wo dieser stand, liegt jetzt ein Kloster, von dem man eine herrliche Aussicht über Land und Meer geniesst. Bei wirklich klarem Wetter kann man von hier bis hin zu den höchsten Bergspitzen des fern gelegenen Sardinien sehen.

Vallericcia und Monte Cavo liegen ganz nahe am Lago di Albano und Lago di Nemi. In unmittelbarer Nähe beieinander haben wir hier somit nicht weniger als vier Krater, zwei leere und zwei mit Wasser gefüllte.

Alle diese jetzt erloschenen Krater rings um die römische Campagna beweisen, dass es eine Zeit gab, wo es in der Umgegend Roms ebenso unruhig war wie heutzutage in der Umgegend Neapels und an der Strasse von Messina.

Alle Tätigkeit der unterirdischen Kräfte ist jedoch nicht vorüber in den Gegenden um die ewige Stadt. Noch nimmt man diese Tätigkeit hier und da auf der Campagna wahr.

Wer von Rom nach Tivoli gefahren ist, entsinnt sich sicher, welche Gefühle man hat, wenn man sich der alten Brücke nähert, die über den Teverone führt, unterhalb der Hadrians-Villa. Wenn man hier rastet, um sich in einer am Wege gelegenen Osteria mit einem Glase Wein zu erfrischen, wird das Behagen etwas durch einen starken Schwefelgeruch beeinträchtigt, doch gewöhnt man sich bald daran. Der Schwefelgeruch kommt von den drei kleinen in der Nähe gelegenen Solfatara-Seen, den Aquae Albulae, wie sie in alten Tagen hiessen.

Bei Viterbo, nördlich von Rom, gibt es auch warme Schwefelquellen, und an mehreren anderen Stellen in der Nähe von Rom trifft man Quellen, die gleichfalls im Zusammenhang mit den vulkanischen Kräften stehen.

Hier wie bei dem westlich von Neapel liegenden, fast erloschenen

Digitized by Google

Krater, der auch unter dem Namen Solfatara bekannt ist, ist der Schwefel eine Erinnerung daran, dass die vulkanische Tätigkeit nicht ganz und gar zu Ende ist.

Zu Zeiten, die nicht so weit zurückliegen, als dass die Geschichte die Erinnerung an das, was damals geschah, nicht bewahrt hätte, ist die Tätigkeit in der Umgegend Roms weit bedeutender gewesen, als die meisten sich jetzt vorstellen. So erzählt Livius im 31. Kapitel des ersten Buches seiner Römischen Geschichte, wie unter der Regierung des Königs Tullus Hostilius „an den König und den Senat die Meldung kam, dass es auf dem Albaner Berge Steine geregnet hätte. Da dies kaum glaublich erschien, wurden einige Personen abgesandt, um das Wunderzeichen in Augenschein zu nehmen, und vor ihren Augen fielen haufenweise Steine vom Himmel, nicht anders als wenn der Wind Hagelwirbel auf die Erde hinabtreibt". Aus diesem Anlass veranstalteten die Römer ein neuntägiges Opferfest. Livius fügt hinzu, „dass der Brauch beibehalten wurde, ein neuntägiges Opferfest zu veranstalten so oft ein solches Wunderzeichen gemeldet wurde".

Dies traf nicht so selten ein, auch in verhältnismässig später Zeit. Unter dem Jahre 341 vor Chr. Geb. berichtet Livius im 28. Kapitel des 7. Buches von einem Wunderzeichen „gleich dem, das in der Vorzeit auf dem Albaner Berge gesehen worden; denn es regnete Steine und mitten am Tage schien sich nächtliche Dunkelheit auszubreiten. Die heiligen Bücher wurden um Rat befragt, und wegen der allgemein herrschenden Furcht beschloss der Senat, dass ein Diktator zur Veranstaltung von Betfesten ernannt werden sollte. Nicht allein alle römischen Mitbürger, sondern auch die angrenzenden Völker wurden ermahnt, dies Betfest zu begehen, und es wurde bestimmt, an welchem Tag es von einem jeden gefeiert werden sollte".

Aus den über solche merkwürdigen Ereignisse von den Priestern besonders geführten Aufzeichnungen teilt derselbe Verfasser für noch spätere Zeiten gleiche Berichte mit. Für die Jahre 216—167 vor Chr., also für die verhältnismässig kurze Zeit von nur 50 Jahren, sind nicht weniger als zehn Ausbrüche in Latium von Livius erwähnt.

* * *

Diese schriftlichen Aufklärungen über die vulkanischen Ausbrüche in der Gegend Roms gehen indes nicht weiter zurück als etwa zwei und ein halbes Jahrtausend. Tullus Hostilius sollte ja um die Mitte des siebenten Jahrhunderts vor Beginn unserer Zeitrechnung gelebt haben.

Aus anderen Aufschlüssen als den schriftlichen erfahren wir, dass solche Ausbrüche in den Albaner Bergen mehrere Jahrhunderte früher stattgefunden haben und dass sie sehr bedeutend gewesen sind.

Digitized by Google

Zwischen Castel Gandolfo und Albano wurden vor ungefähr neunzig Jahren einige sehr alte Gräber aufgedeckt, die verbrannte Knochen, in Tongefässen aufbewahrt, enthielten und die in einem gelblichen vulkanischen Sand unter einer 0,50—1 m dicken Schicht von „Peperino" angetroffen wurden. Mit diesem Ausdruck bezeichnet man in Latium eine Gesteinsart, gebildet aus Steinchen und vulkanischer Asche, die im Wasser aufgeschlemmt gewesen und dann erhärtet ist. Auch nach dem Jahre 1817, wo man auf die ersten Gräber hier aufmerksam wurde, sind bei verschiedenen Gelegenheiten solche Gräber angetroffen worden.

Der Sand, in dem die Graburnen niedergesetzt sind, rührt natürlich von vulkanischen Ausbrüchen her, die älter sind als die Zeit, wo die Gräber hier gegraben wurden. Aber von der darüberliegenden Peperino-Schicht hat man bei genauen Untersuchungen gefunden, dass sie jünger ist als die Gräber. Es hat sich nämlich gezeigt, dass man sich nicht durch den Peperino gehauen hat, um die Graburnen in die Erde zu bringen, sondern dass diese bereits an Ort und Stelle sich befanden, als der Ausbruch eintrat, durch den die später zu Peperino erhärteten Massen herausgeschleudert wurden.

Die im Jahre 1817 aufgedeckten Gräber erregten grosses Aufsehen, teils weil man glaubte das Gräberfeld von Alba Longa aufgedeckt zu haben, teils weil viele der hier gefundenen Tongefässe von eigentümlicher Art waren. Sie haben die Form von Hütten und werden deshalb „Hausurnen" genannt (Abb. 2 und 3).

Abb. 2. Hausurne. Albano.

Abb. 3. Die Hausurne Abb. 2 von oben gesehen.

Solche Hausurnen sind nunmehr nicht nur aus der Umgebung Albanos sondern auch von anderen Teilen Mittel-Italiens bekannt. Mehrere sind aus den wichtigen Gräbern unter dem Forum in Rom zutage gebracht,

Digitized by Google

von denen ich vor ein paar Jahren in einer schwedischen Zeitschrift gesprochen habe. „Die eigentümliche Form dieser Grabgefässe", sage ich dort [1]), „steht im Zusammenhang mit dem Brauch mancher Völker, den Verstorbenen eine Ruhestätte zu bereiten, die der Wohnung gleicht, in der sie gelebt haben. Als man begonnen hatte, die Toten zu ver-

Abb. 4. Hausurne. Mittel-Italien.

Abb. 5. Hausurne. Mittel-Italien.

brennen, anstatt sie unverbrannt zu beerdigen, war es natürlich, dass das Grab auf andere Weise eingerichtet wurde als früher. Man konnte nicht gut eine Handvoll verbrannte Knochen in eine grosse Grabkammer legen, man konnte aber — und in Mittel-Italien wurde das Brauch — sie in ein Tongefäss von ungefähr derselben Form legen wie die Hütte, in der die Toten gelebt hatten".

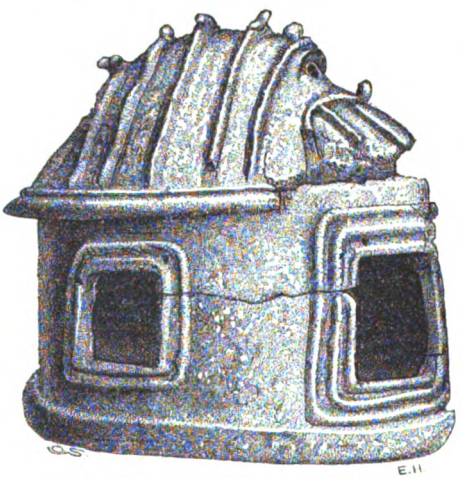


Abb. 6. Hausurne mit Fenster. Mittel-Italien.

Diese Hausurnen zeigen, dass die Hütte gewöhnlich länglichrund war (Abb. 2—6), bisweilen jedoch ist die Form deutlich viereckig (Abb. 7 und 8). Die Dachbedeckung wird auf ihrem Platz durch Stangen festgehalten, gleich denen, die zu demselben Zweck an Gebäuden in späteren Zeiten angewandt wurden. Im Dach befindet sich ein Rauchloch. Eine viereckige Tür führt in die Hütte hinein und manchmal sieht man ein Fenster derselben Form in der Wand (Abb. 6). Nicht selten sind die Pfosten nachgebildet, die vor der Tür standen und oben ein kleines Dach trugen, so dass das Ganze

[1]) „Neuigkeiten aus dem alten Rom" („Nordisk Tidskrift", 1907, S. 125).

Digitized by Google

Abb. 7 und 8. Vierseitige Hausurne, von zwei Seiten gesehen. Mittel-Italien.

eine Art Vorhalle bildete; auf der Hausurne sind diese Pfosten natürlich auf die beiden Seiten der Tür gestellt, nicht wie am Original mitten vor diese, da sie dann nicht hätte geöffnet werden können (Abb. 5).

Von besonderer Bedeutung für die Zeitbestimmung der in der Nähe von Albano unter der Peperinoschicht aufgedeckten Gräber wie so vieler anderer Funde sind die aus den Gräbern entnommenen Bronzehefteln, die sogenannten Fibeln. Ein Studium der Veränderungen, die diese nützlichen Schmucksachen durchgemacht haben, hat es ermöglicht den Entwicklungsgang im Einzelnen festzustellen, der von der ältesten Form, ganz gleich den heutigen Sicherheitsnadeln, zu

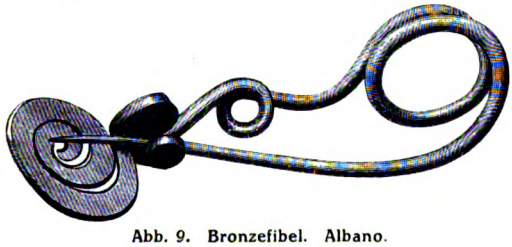


Abb. 9. Bronzefibel. Albano.

Abb. 10. Bronzemesser. Albano.

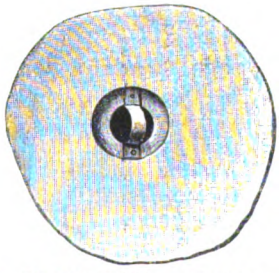


Abb. 11. Miniatur-Schild von Bronze. Albano.

Abb. 12. Miniaturlanze von Bronze. Albano.

Abb. 13. Miniatur-Schwert von Bronze. Albano.

Digitized by Google

solchen Formen geführt hat, wie die Abb. 9 und 19 zeigen. Die Scheibe, an der die Spitze der Nadel ruht, war zu Anfang klein und von einem schmalen in mehreren Windungen spiralförmig gelegten Bronzedraht gebildet. Allmählich wurde die Scheibe grösser und gleichzeitig die Spiralwindungen breiter und geringer an Zahl. Noch später findet sich nur noch ein unbedeutendes, und schliesslich gar kein Überbleibsel von der Spiralform der Scheibe. Zu einem ziemlich späten Stadium dieser Entwicklung gehören die in den Albanogräbern gefundenen Fibeln (Abb. 9).

Dies zeigt, dass die fraglichen Gräber sich aus der fünften der Perioden herschreiben, in die ich die Bronzezeit Italiens eingeteilt habe. Zu demselben Ergebnis führt eine Prüfung aller anderen aus diesen Gräbern stammenden Sachen, unter denen wir besonders beachten müssen die Waffen und Werkzeuge von Bronze, teils wirkliche Messer (Abb. 10), teils Miniaturnachbildungen von Schild, Lanze und Schwert (Abb. 11 — 13). Anstatt im Grabe, das selbst eine Miniaturabbildung der Hütte war, in der der Verstorbene gelebt hatte, wirkliche Waffen niederzulegen, legte man symbolische Abbildungen von solchen dorthin. In einigen Gräbern fand man auch kleine, plump ausgeführte Tonbilder, die aller Wahrscheinlichkeit nach bestimmt waren, die Personen vorzustellen, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben (Abb. 14 und 15).

Abb. 14 und 15. Tonbild von zwei Seiten gesehen. Albano.

Die fünfte Periode, der letzte Teil der Bronzezeit in Italien, entspricht nun dem 12. Jahrhundert vor Christi Geburt. Während dieses Jahrhunderts wurden also die Gräber bei Albano gegraben, und erst nachdem sie angelegt waren, fand der vulkanische Ausbruch statt, durch den sie mit der Peperinoschicht bedeckt wurden.

Obwohl es möglich ist, dass Gräber einer etwas späteren Zeit als der eben genannten unter dem Peperino angetroffen worden sind, ist es höchst wahrscheinlich, dass keine viel jüngeren Gräber dort gefunden sind, und dass somit der in Rede stehende Ausbruch ungefähr 1100 Jahre oder im elften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, also ungefähr 3000 Jahre vor unseren Tagen stattgefunden hat.

* * *

Digitized by Google

Abb. 16. Terni und die Gegend östlich davon.

Digitized by Google

Auch andere Funde geben uns bemerkenswerte Aufschlüsse von einer gewaltigen Naturrevolution, die zu ungefähr derselben Zeit in einer anderen Gegend Mittel-Italiens vor sich gegangen ist, die auch nicht besonders weit von Rom liegt.

An einem von Osten in die Tiber mündenden Nebenfluss Nera liegt die Stadt Terni, berühmt wegen des in der Nähe befindlichen Wasserfalls „la caduta delle marmore". Ganz nahe bei Terni, auf einem

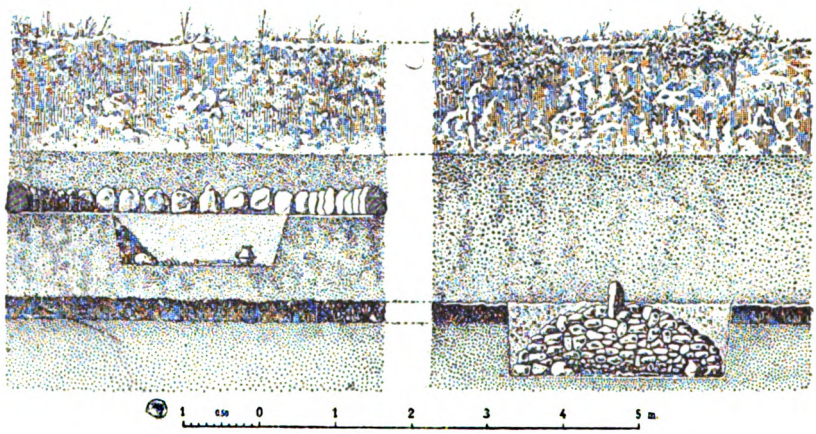


Abb. 17 und 18. Durchschnitt der Schichten bei Terni.
Abb. 17: Grab in dem oberen Gräberfelde. — Abb. 18: Grab in dem unteren Gräberfelde.

Platz, wo ein Eisenwerk, Acciaieria, angelegt worden ist, hat man Gräber von hohem Alter gefunden (Abb. 16).

Obwohl der Abstand zwischen Albano und Terni in der Luftlinie noch nicht hundert km beträgt, hatte man an der letzteren Stelle die Sitte die Toten unverbrannt zu bestatten, zu der Zeit, als die Bewohner der Albanerberge ihre Toten verbrannten. Auch in anderer Hinsicht war die Begräbnisart an beiden Stellen verschieden.

Bei Terni grub man in den Boden eine Grube, in die die Leiche gelegt wurde, dann wurde über diese ein Haufen von Steinen geworfen, der ungefähr bis zur Erdoberfläche reichte. Auf der Mitte des Haufens wurde ein Stein aufgerichtet, der über der Erde sichtbar war und die Lage des Grabes angab (Abb. 18).

Die Gräber enthalten Waffen von Bronze, sowie Schmuckstücke und Tongefässe, die es unzweifelhaft machen, dass sie sich aus dem 11. Jahrhundert vor Chr. herschreiben. Die Fibeln (Abb. 19) sind etwas, aber nicht erheblich jünger als die in den oben besprochenen Albano-Gräbern üblichen.

Eine nähere Untersuchung sowohl der archäologischen wie der geologischen Verhältnisse hat indessen zu sehr interessanten Ergebnissen geführt.

Digitized by Google

Auf einer Lehmschicht — die, die man unten in Abb. 18 sieht — hatte sich im Laufe der Jahre oder der Jahrhunderte eine dicke Schicht Humus gebildet. Die jetzt besprochenen Gräber sind, wie wir bei einem Blick auf die eben angeführte Abbildung erkennen, durch den Humus in den Lehm hinabgegraben.

Später hat sich eine neue mächtige Lehmschicht an der Stelle abgesetzt und das ganze Grabfeld bedeckt, sodass die Oberfläche des

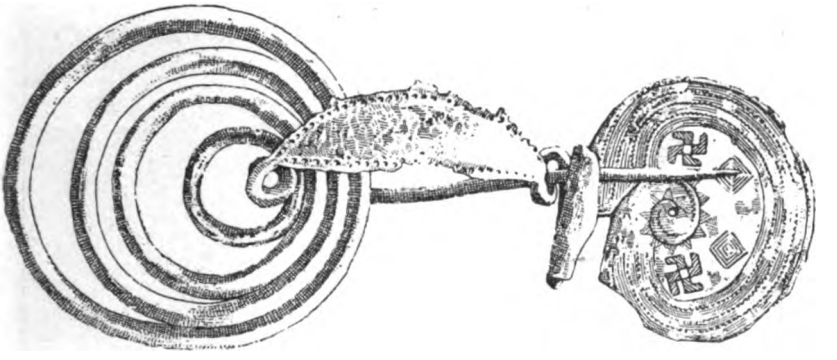


Abb. 19. Fibel und Ringe von Bronze. Terni.

Bodens, in dem die Gräber angelegt waren, ungefähr 3 Meter unter der jetzigen Erdoberfläche liegt.

Besondere Aufmerksamkeit verdient nun der Umstand, dass man zu einer Zeit, als die Bodenoberfläche ungefähr 1,50 Meter höher lag als die Oberfläche der Humusschicht, durch die die ursprünglichen Gräber gegraben wurden, von neuem hier begraben hat (Abb. 17). Die späteren Gräber, die anderthalb Meter höher als die früheren liegen und gleichfalls unverbrannte Leichen enthalten, sind gewöhnlich von einem Steinkreis umgeben, dessen Oberkante wahrscheinlich über der Erdoberfläche sichtbar war (Abb. 20).

In diesen oberen Gräbern finden sich Bronzewaffen, Schmucksachen und Tongefässe derselben Art wie in den unteren. Und bei einer näheren Prüfung der Fibeln wie der übrigen Funde in allen diesen Gräbern bin ich zu dem überraschenden Ergebnis gekommen, dass die ältesten Gräber in der oberen Schicht so gut wie vollständig gleichzeitig mit den jüngsten Gräbern in der unteren Schicht sind. Besondere Aufmerksamkeit verdient auch der Umstand, dass ein solcher Steinkreis um das Grab, wie er eben besprochen wurde, auch in der unteren Schicht angetroffen wurde.

Man hat also begonnen in der oberen Schicht zu begraben, unmittelbar nachdem man das alte Gräberfeld hat aufgeben müssen.

Das ist aber gleichbedeutend mit der besonders merkwürdigen Tatsache, dass die gewaltige Lehmmasse von ungefähr anderthalb Meter,

Digitized by Google

die das alte Gräberfeld bedeckt, und in der das neue Gräberfeld angelegt wurde, sich in einer sehr kurzen Zeit gebildet haben muss, vielleicht in einem einzigen Jahr, und sicher im Verlauf von einigen wenigen Jahren.

Die gleichfalls ungefähr anderthalb Meter dicke Schicht von Lehm und Humus, die über dem oberen Gräberfeld liegt, kann dagegen allmählich hinzugekommen sein. Ungefähr 3000 Jahre sind nämlich ver-

Abb. 20. Grab von einem Steinkreise umgeben, im oberen Gräberfelde. Terni.

flossen, seit man begann das obere Gräberfeld zu benutzen, was ja im 11. Jahrhundert vor Chr. Geb. geschah.

Die Tatsache aber, dass eine so mächtige Lehmschicht, wie die, in der das obere Gräberfeld liegt, sich in der kurzen Zeit, die ich eben nannte, gebildet hat, setzt eine ausserordentlich starke Überschüttung voraus, verursacht entweder durch ein Erdbeben, einen vulkanischen Ausbruch oder eine andere ähnliche Ursache.

Und besondere Aufmerksamkeit scheint es mir zu verdienen, dass die Naturrevolution, deren Spur wir bei Terni finden, ungefähr gleichzeitig gewesen sein muss mit der, da die Albanogräber mit Peperino bedeckt wurden. Die jüngsten Gräber auf der letzteren Stelle sind nämlich nicht viel älter als die ältesten Gräber in dem oberen Gräberfeld bei Terni. Auch wenn es dasselbe zerstörende Naturereignis gewesen ist, das wir auf den beiden eben genannten Stellen kennen gelernt haben, wäre ja ein solcher kleiner Zeitunterschied zu erwarten, denn die Gräber bei Albano waren schon vorhanden, als der Ausbruch geschah,

Digitized by Google

und die Gräber bei Terni kamen erst hinzu, nachdem dies stattgefunden hatte und man wieder zu ruhigen Verhältnissen gekommen war.

Wir können die Zeit, wo die Überschüttung bei Terni stattfand, näher bestimmen, als die wo der Peperino sich über das Gräberfeld bei Albano legte. Bei Terni wissen wir nämlich, was die jüngsten Gräber in der unteren Schicht und die ältesten Gräber in der oberen Schicht enthalten. Bei Albano haben wir nur einen Terminus post quem: wir wissen, dass Gräber des 12. vorchristlichen Jahrhunderts dort vorhanden waren, als der Ausbruch stattfand, aber, wie ich schon bemerkte, wissen wir nicht, ob möglicherweise einige von den Gräbern, die vom Peperino bedeckt wurden, etwas jünger, vom Anfang des 11. Jahrhunderts waren.

Um Missverständnisse zu vermeiden, darf ich vielleicht, obgleich es wohl unnötig sein dürfte, ausdrücklich betonen, dass ich mich nicht darüber äussern will, wie weit wir es mit ein und derselben oder mit zwei nahezu gleichzeitigen Naturumwälzungen zu tun haben. Soweit ich sehen kann, ist das erstere fast ebenso wahrscheinlich wie das letztere.

Es verdient hierbei besonders erwähnt zu werden, dass einer der Flüsse, deren Wasser bei Terni übergetreten ist, in den Bergen östlich und nicht sehr weit von Albano entspringt.

* * *

Was ich mit dieser Mitteilung bezwecke, ist darzulegen, wie man mit Hilfe einiger interessanter Funde hat beweisen können, dass mächtige, vermutlich sehr verheerende Naturrevolutionen, ähnlich denen, die sich vor kurzem an der Strasse von Messina ereigneten, in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren verspürt wurden.

Zu Beginn unserer Zeitrechnung, kurz ehe Pompeii und Herculanum durch den Ausbruch des Vesuvs zerstört wurden, hatten die meisten vergessen, dass dieser Berg ein Vulkan ist, da er seit langem nicht in Tätigkeit gewesen war. Er sah damals ebenso unschuldig aus, wie heute die erloschenen Krater rings um die Campagna.

Ich hoffe, dass die, welche jetzt zwischen den Albanerbergen oder an den alten Vulkanen nördlich des Tiber wohnen, nicht eines Tages die furchtbare Bekanntschaft mit den im Erdinnern schlummernden Kräften machen werden, die die Bewohner der beiden eben genannten Städte am Vesuv einstmals machen mussten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur
Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens.

Von A. Günther, Koblenz-L.

Mit 18 Textabbildungen und Tafel V—IX.

Das enge, zu beiden Seiten von steil ansteigenden Bergen eingefasste Rheintal zwischen Bingen und Bonn, der sog. Mittelrhein, erweitert sich fast genau in der Mitte dieser etwa 120 km langen Strecke bei Koblenz zu einer „seeartig ausgebreiteten Niederung, die nur noch auf der Ostseite durch ein mässig hohes und steiles, ältere Gebirgsschichten entblössendes Gehänge begrenzt wird, während ihr westlicher Rand von niedrigen, sanft abfallenden Höhen gebildet wird, die nur an wenigen Stellen das im übrigen unter einer mächtigen Decke diluvialer und vulkanischer Ablagerungen verborgene devonische Gebirge zutage treten lassen“ [1]).

Oberhalb der Moselmündung beginnt eine weite beckenartige Einsenkung innerhalb des Gebirges, die rheinabwärts bis Andernach reichend, unter dem Namen des „Neuwieder Beckens“ bekannt ist. Drei rheinische Gebirgszüge bilden die Umfassung des Beckens: Im Süden der zwischen Rhein und Mosel gelagerte Ausläufer des Hunsrücken mit dem Plateau der Kartause (etwa 180 m über NN.) und dem Kühkopf (385 m über NN.); im Osten der Westerwald mit der Montabaurer Höhe (540 m über NN.); im Westen und nördlich die flachabfallenden Abhänge der Eifel, in deren Hintergrund kegelartig die alten Vulkanberge des Maifeldes und des Laacher Sees aufsteigen.

Zwei bedeutende Nebenflüsse des Rheines und drei starke Bäche münden in dem Becken ein. Auf der rechten Seite die Lahn, der Saynbach und die Wied; auf der linken Seite die Mosel, die schon bei Güls das Becken betritt, und die Nette. Drei weitere Bäche der

[1]) Em. KAYSER, Erläuterungen zur geolog. Spezialkarte von Preussen usw., Blatt Koblenz, 1892.

Digitized by Google

linken Seite, der von Rübenach kommende Bubenheimer, der Mülheimer und der Kärlicher Bach versiegen in den Feldern bei ihrem Eintritt in die Rheinebene.

Vom Fusse der Kartause bis Andernach, auf einer Strecke von etwa 18 km, erweitert sich das linke Rheinufer bis auf etwa 3 km, das rechte Rheinufer von Bendorf bis zur Wied auf etwa 7 km Breite; die Bodenoberfläche auf durchweg 65 bis 71 m über NN. liegend.

Gleichsam die Eingänge des Beckens bewachend, liegt südlich, in den Winkel zwischen Rhein und Mosel gebettet und um den Gebirgsfuss rhein- und moselaufwärts sich hinziehend, Koblenz, am nördlichen Ende, dem steilansteigenden Kranenberg sich anschmiegend, Andernach; beide nicht nur Gründungen der ältesten geschichtlichen Zeiten in den Rheinlanden, sondern bis in die ältesten vorgeschichtlichen Zeiten hinaufragende Stätten menschlicher Siedlungen und Kultur. Und ebenso wie diese beiden Städte, weist auch das ganze Becken, sowohl in der Niederung, wie auf den begrenzenden Höhen eine stetig andauernde Besiedelung von der Urzeit bis zur Gegenwart auf, es ist geradezu ein Sammel- und Brennpunkt im Völkerleben [1]), ein Kulturzentrum am Mittelrhein gewesen.

Topographisch schildert in ganz vorzüglicher Weise von COHAUSEN [2]) die Gegend:

„Hier bietet das Rheintal den Hochlanden, die es trennt, vier geneigte Bahnen, die sanft zum Ufer hinableiten. Von Süden senkt sich der Hunsrücken über das Tafelgelände der Kartaus zum Zusammenfluss von Rhein und Mosel; im Westen flacht sich die Eifel und die Pellenz in Meilenbreite zum Rheintal ab. Gegen Norden führt eine sanfte Berglehne über Heddesdorf und Rockenfeld zu den Höhen, welche das Rheinufer bis zum Siebengebirge begleiten, und endlich wird der im Osten liegende Westerwald auf einer ebenso sanften Rampe über Heddesdorf, Niederbieber, Melsbach, Rengsdorf nach Altenkirchen erstiegen. Keine andere Nebenstrasse führt aus dem Rheintal und selbst diese nach Norden, Osten und Süden gerichteten Strassen führen über Gelände, das von beiden Seiten durch Talschluchten auf eine geringe Breite eingeengt ist."

Das in solcher Weise ein breites Eingangstor zum Rheintal bildende und für grössere Völker- und Heeresscharen den Verkehr zwischen den beiden Stromufern vermittelnde Becken, dem die Mosel auch noch den Wasserweg aus Gallien zuführte, muss sowohl in der Kriegs- wie in der Kulturgeschichte der Rheinlande eine wichtige und hervorragende

---

[1]) NISSEN, Bonner Jahrb. Heft 104.

[2]) v. COHAUSEN, Bonner Jahrb. Heft 47 (1869).

Digitized by Google

Rolle gespielt haben. Aus der Kriegsgeschichte der letzten Jahrhunderte sind die mehrfachen Rheinübergänge der Spanier, Deutschen und Franzosen bekannt. 1620 überschritt Spinola, 1637 Jan von Werth den Rhein bei Engers, 1672 Turenne bei Neuwied, ebenso verschiedene Male die Franzosen 1793—1797 und die Österreicher bei Vallendar, St. Priest 1813 oberhalb Koblenz [1]). Dem Verkehr dienten eine ganze Reihe alter von Hunsrück und Eifel kommender Strassenzüge, die in ihrem oberen Verlaufe durch die Begleitung zahlreicher Hügelgräber als vorrömische zu erkennen sind, darunter der wichtige Handelsweg Andernach—Mayen—Trier mit den über Ochtendung und Saffig-Weissenturm und über Bassenheim—Rübenach—Kaltenengers abzweigenden Nebenstrassen. Bei Koblenz lief die Hunsrückstrasse aus, während die von Mainz nach Köln führende Strasse die Rheinorte des Beckens verband und auch die erwähnten Querstrassen aufnahm. Letztere fanden aber auch und jedenfalls sicher in der römischen Zeit ihre Fortsetzung auf dem rechten Rheinufer.

Mit Recht folgert Professor SCHNEIDER in einer Fussnote zu E. aus'm WEERTH: „Römerstrassen" im Bonn. Jahrb. Heft 66, 1879, dass die Bedeutung der Lokalität durch die Doppelstrasse (bez. die Strassenarme Bassenheim und Ochtendung) noch mehr hervortrete, wie auch aus'm WEERTH selbst in dem erwähnten Aufsatz für diese Strassen entweder eine Einmündung in die dem Strom parallel laufende Uferstrasse, oder den Anschluss an die Schiffahrt und ihre Hafenplätze, oder endlich die Weiterführung jener Verkehrslinien auf dem rechten Rheinufer annehmen zu müssen glaubt.

Den Wert, den die Römer auf den Besitz und die Behauptung des Beckens legten, erkennen wir aus seiner Einbeziehung in den Schutz des rechtsrheinischen Limes, der von der Lahn bei Ems ab in nur etwa 6—8 km Abstand (Luftlinie) vom Rheine sich bis Rheinbrohl-Hönningen hinzieht. Ebenso durch die spätrömischen Festungs- und Verteidigungsanlagen auf dem linken Rheinufer, die den Besitz des Beckens bis zum Ende der Römerherrschaft am Rhein bezw. in Deutschland wahrten.

Aber trotz all dieser Umstände überliefert die alte Geschichte nichts von den Ereignissen, die sich hier abgespielt haben müssen und auch Cäsar, dessen Rheinübergänge unter richtiger Würdigung der lokalen Verhältnisse und der Völkergrenzen wohl nur in diese Gegend gesetzt werden können, unterlässt ihre Schilderung und nähere Angaben bei der sonst so eingehenden Darstellung seiner Brückenbauten. Selbst die beiden Endpunkte Koblenz und Andernach, als Städte römischen Ursprunges, finden nur selten Erwähnung bei den Alten. So finden wir

[1]) v. COHAUSEN, Bonner Jahrb. 1869, Heft 47.

Digitized by Google

Koblenz: „Confluentes" zuerst bei Suetonius im „Leben des Caligula". Es wird später genannt im Itinerarium Antonini und auf dem Meilenstein von Tongern (3. bis 4. Jahrhundert), ferner bei Ammianus Marcellinus (356 n. Chr.) und endlich in der Notitia dignitatum imperii occidentis (um 400 n. Chr.) [1]). Andernach begegnet uns als „Antunnaco" im Itinerarium Antonini und auf der PEUTINGER'schen Tafel, als „Antennacum" bei Ammianus und als „Antonaco" in der Notitia dignitatum [2]).

Neben diesen spärlichen geschichtlichen Angaben bewahrte aber die Überlieferung im Volke manche Kunde von verschwundenen Städten, Siedlungen und Befestigungen. So soll auf dem linken Rheinufer zwischen Koblenz und Andernach eine grosse Stadt „Reichental" gelegen haben, deren Namen noch in der Flurbezeichnung erhalten ist. Gegenüber im Reiler Feld suchte man an der Stelle des 1680 eingegangenen Dorfes Reil ein Riol oder das Rigodulum des Ammianus. Bei Rübenach glaubt man heute noch an eine grosse gallisch-römische Stadt „Säntenich" [3]) und eine Ortschaft „Zaunheim" [4]), beide als Gemarkungsnamen fortlebend und als Fundorte von Altertümern bekannt. Urmitz und Engers haben ihre Bezeichnungen: „Am Schloss", Vallendar, Weitersburg, Niederberg und Niederbieber ihre „Alte Burg", Kalten-Engers einen „Leutekirchhof" und die Heerstatt, Wallersheim einen „Rennmorgen", Neuendorf einen „Heerweg", Kärlich eine Heeresgasse, Koblenz einen „Tummelberg" (von Tumulus Grabhügel) [5]) und eine „Schwedenschanze" usw. Auf der rechten Seite findet sich häufig die Bezeichnung Heidengraben, Pfahl, Rennweg usw.

Seit CLÜVER's (1616) und REIFFENBERG's (1684) Zeiten wurden an diese Traditionen viele Vermutungen angeknüpft und Versuche angestellt, sie mit historischen Ereignissen in Verbindung zu bringen. Auf sie gestützt und durch zufällige Funde begünstigt, begann HOFFMANN von 1791 an seine Nachgrabungen bei Weissenturm und Neuwied, die zur Feststellung römischer Kastelle bei Heddesdorf und Niederbieber führten [6]). Ihm folgte DOROW und 1864 im Auftrage Napoleons III. der französische Oberst de LOCQUEYSSIE auf der Suche nach Cäsar's Rheinübergängen mit Nachgrabungen bei Weissenturm.

H. MÜLLER-Würzburg, B. J. 1845, Heft 7, verlegt hierher den

[1]) A. RIESE, Das Rheinische Germanien in der antiken Literatur.

[2]) A. RIESE, a. a. O.

[3]) Vergl. Dr. ESSER, B. J. 1882, Sendenich, keltisch Santiniacum.

[4]) Hier habe ich im November 1909 spätrömische Skelettgräber in Tuffsteinsärgen getroffen.

[5]) v. STRAMBERG, Rhein. Antiquarius, Bd. 2, 2.

[6]) HOFFMANN, Die Zerstörung der Römerstädte zwischen Lahn und Wied, Neuwied 1823.

Digitized by Google

Sieg Cäsars über die Usipeten und Tencterer, sowie seine Rheinübergänge [1]).

F. RITTER, B. J. 1866, Heft 39: „Das Römerlager auf der linken und rechten Rheinseite des Tales von Neuwied" will hierher das grosse Lager verlegen, in dem 69 n. Chr. unter den beiden Legionen IV und XXII in Obergermanien die Unruhen gegen Galba ausbrachen.

O. DAHM, B. J. 1897, Heft 101, möchte den Raubzug der Chatten (50 n. Chr.) nach Obergermanien unter Pomponius nach dem Neuwieder Becken gerichtet sehen.

Endlich die schier zahllosen Streitfragen über die Rheinübergänge Cäsars.

Jedenfalls mit Recht folgern F. WIESELER und A. REIN, B. J. 1864, Heft 37: „Die Bedeutung der Lage nahe der Grenze Ober- und Untergermaniens, an der Mündung einer mit Villen seitwärts reich bevorzugten Strasse nach Trier, die wahrscheinlich die Pulsader des Verkehrs zwischen Gallien und dem Rheine war, lassen es hinreichend begründet erscheinen, wenn der Vereinsvorstand diesem Gebiet seine Aufmerksamkeit zuwandte". Das ist auch sowohl seitens des Vereinsvorstandes, wie seitens des Bonner Provinzialmuseums, berufener Altertumsforscher und Privater gewissenhaft befolgt worden. Auch die Geologie befasste sich seit von DECHEN's Zeiten eingehend mit dem Studium der Formationen und der Lagerungen des Beckens. Unterstützt und gefördert wurden diese Arbeiten durch die infolge der regen Bautätigkeit der letzten vierzig Jahre und der aufblühenden Industrie überall entstehenden Anlagen von Bau-, Kies-, Sand- und Tongruben, sowie die Ausbeutung der Bimssandfelder und der Lössablagerungen für die Steinindustrie. Bei diesen Arbeiten wurden nicht nur wertvolle geologische Aufschlüsse bis zu fast 40 m Tiefe gewonnen, die uns ein Bild des Aufbaues der Gegend bieten, sondern auch neben fränkischen und römischen Siedlungen und Gräberfeldern eine Menge vorrömischer Wohn- und Grabstätten, selbst paläolithische Funde und Diluvialreste aufgedeckt, durch deren Beobachtung wir in der Lage sind, uns ein fast lückenloses Bild der kulturgeschichtlichen Entwicklung des Beckens zu machen.

Geologisches.

Die Entstehung des Neuwieder Beckens führt Professor Erich KAISER-Giessen auf tektonische Vorgänge zurück, die wahrscheinlich in jungmiozäner Zeit zur Vertiefung des grössten Teiles führten und wahrscheinlich auch noch in diluvialer Zeit nachgeklungen haben. Seine

[1]) „Die Taten Cäsars bei Koblenz" und in dem Werke „Marken des Vaterlandes".

Digitized by Google

Entstehung hängt also nicht mit der Vertiefung des Rheinbettes selbst zusammen, sondern sie ist in ihrer Anlage wenigstens viel älter [1]).

„An der geologischen Zusammensetzung des Beckens nehmen devonische, tertiäre, diluviale und alluviale Bildungen, sowie von Gesteinen eruptiver und vulkanischer Entstehung Diabas, Basaltlava, Bimsstein und basaltischer Tuff teil" [2]). Die vulkanischen Eruptionen werden in den Lavaausbrüchen der Tertiärzeit, in den Bimssand- und Tuffauswürfen mit Sicherheit dem Ende der Diluvialzeit zuzurechnen sein. Das Liegende der Formationen bilden die Devonschichten und zwar untere Devonschichten, die von Koblenz die allgemeine Bezeichnung „Koblenz-Schichten" führen. In diese Schiefer- und Grauwackenschichten ist der Rhein eingeschnitten und da das Einschneiden nicht stetig, sondern mit Ruhepausen erfolgte, so ist an den Flanken des Tales ein System mehrerer Terrassen entstanden, deren Oberflächen in den verschiedenen Höhen mit den Schotterablagerungen des Flusses bedeckt sind. Diese Terrassen werden wieder von den Tälern der Nebenflüsse und Bäche durchschnitten, die sich in ähnlicher Weise eingerissen haben, und wobei wir an dem Unterlauf der Mosel gleiche Terrassenbildungen feststellen können. Die Zahl und Höhen der Terrassen werden von den Geologen verschieden aufgefasst. So unterscheidet STEINMANN vier Diluvialterrassen: eine Niederterrasse, eine Mittelterrasse, eine Hochterrasse und den auf dem Plateau lagernden Deckenschotter.

Nach FENTEN [3]) werden die Höhen dieser Terrassen im Becken auf 73 bez. 86 bez. 122 bez. 200 m im Durchschnitt anzunehmen sein.

Nach E. KAISER [4]) lassen sich auf einem Niveau von 210—270 m über NN. die Reste einer Hochterrasse feststellen, zu deren Seiten das Gebirge in Höhen von über 300—350 m ansteigt. Es dürfte diese Terrasse einem Rheinlaufe in pliozäner Zeit entsprechen, wie die Schotterablagerungen ausweisen. Fast die ganze Masse derselben besteht aus wenig-, meist nur kantengerundeten Bruchstücken von Milchquarzen, zu denen eigenartig verkieselte, oolithartige Gesteine (Kieseloolithe) und Hornsteine, vereinzelt auch Grauwacke und Sandsteine des Devons, selten Basalt, hinzutreten. Die neben dem Quarz vorkommende Hauptmasse des Gesteins besteht aus den Kieseloolithen, deren Herkunft noch nicht sicher gestellt ist. Die grosse Verbreitung deutet auf Vorgänge hin, bei denen ein Gestein, das auf den Abhängen des Rhei-

[1]) E. KAISER, Vortrag auf dem 14. Deutschen Geographen-Tag, Köln 1903.

[2]) Em. KAYSER, Bl. Koblenz.

[3]) Jos. FENTEN: Untersuchungen über Diluvium am Niederrhein. Verhdl. des Naturhist. Ver. der preuss. Rheinlande und Westfalens.

[4]) E. KAISER: Pliozäne Quarzschotter im Rheingebiet zwischen Mosel und Niederrheinischer Bucht, Berlin 1907.

Digitized by Google

nischen Schiefergebirges in grösserem Umfange gelagert haben muss, in grossem Masstabe der Abtragung zum Opfer fiel. Entsprechend der weiteren Erosion des Flusstales und den stetig anhaltenden Abschwemmungen finden sich Reste dieser Gesteine auch auf den folgenden Terrassen und im heutigen Rheinbett vor. Nach der Verbreitung der Kieseloolithschotter, auf der linken Rheinseite bei Waldesch, Cobern, Oberlützingen, Waldorf, auf der rechten Rheinseite am Geyer Kopf usw. bei Arzheim, am Dachsberg bei Immendorf, bei Hillschied, Höhr, Grenhausen, Nauort, Stromberg, im Heimbacher Wald, am Burghof usw., biegt der in betracht kommende jungtertiäre Stromlauf etwas nach Osten aus. Sein Eintritt in das Becken lag in der Gegend von Koblenz, sein Austritt an der Andernacher Pforte [1]).

Unter den Diluvialterrassen sind zu unterscheiden: Eine Hauptterrasse in 160—200 m Höhenlage. Über dieser sind keine diluvialen Rheinschotterablagerungen mehr vorhanden. Sie ist im ganzen Becken am deutlichsten ausgebildet. Ihr gehören die Höhen von der Lahn bis zur Sayn und von hier über Melsbach und am Nordrande mit der Andernacher Pforte schliessend, auf der rechten Rheinseite an. Auf der linken Rheinseite die Höhen des Koblenzer Stadtwaldes, die Metternich-Rübenacher Höhen usw. bis zum Kranenberg. Mehrere Mittelterrassen von 70—140 m Höhe: die unterste (IV) bei 70 m, die III. bei 95—100 m, die II. bei 120 m, die I. in 140 m Höhe, alle mehr oder weniger scharf ausgeprägt auf der einen oder anderen Seite des Rheintales [2]).

Das Liegende aller Terrassen bilden die steilgestellten Schichten des Unterdevons und in geringem Masse die Ton- und Geröllschichten des Tertiärs. Das Material des Hauptterrassenschotters ist ein sehr buntes: vorherrschend weisse Milchquarze, zumeist den Erzgängen des Rhein-Schiefergebirges entstammend, daneben Kieselschiefer, Eisenkiesel, Quarzite, Tonschiefer, Basalt, Trachit und viele andere Gesteine. Neben den Kieselschiefern sind die zwar spärlichen, meist auch stark zersetzten Porphyre und Melaphyre des Lahn- und Nahegebietes, sowie vereinzelte Granite und Gneise für die abgelagerten Schotter charakteristisch. Die Geschiebe von Eruptivgesteinen unterscheiden hauptsächlich diese Schotter von den Ablagerungen der höheren Terrassen.

---

[1]) E. MORDZIOL: Über das jüngere Tertiär und das Diluvium des rechtsrheinischen Teiles des Neuwieder Beckens. Jahrb. der Kgl. Pr. Geol. Landes-Anstalt, Berlin, 1908.

[2]) FLIEGEL: Pliozäne Quarzschotter in der Niederrhein. Bucht. Jahrb. der Kgl. Pr. Geol. L.-A., Berlin 1907 schliesst: Die diluviale Hauptterrasse ist das Äquivalent der Haupteiszeit. Die Kieseloolithstufe hat pliozänes Alter. Kiese und Sande sind fluviatiler Entstehung, die Tone eine Süsswasserbildung.

Digitized by Google

In den Schottern der unteren Terrassen sind sowohl die rheinischen Devongesteine und zwar in überwiegender Menge, als auch von ausserhalb hergebrachte Gerölle vertreten. Beachtenswert ist in den tieferen Terrassen die Zunahme der Eruptivgesteine und die Abnahme der Quarzgeschiebe [1]).

Endlich wird noch eine Niederterrasse auf zirka 65 m Höhe anzunehmen sein, die früher als Alluvialterrasse angesehen wurde, in der der Rhein und auch die Mosel scharf abgesetzte Spuren früherer Flussarme hinterlassen haben. Sie bildet die Talebene, aus der sich vielfach schildförmige Erhöhungen erheben, die wohl frühere Inseln im Strombett darstellen. Dieser Niederterrasse gehören auch die Inseln im jetzigen Stromlaufe an.

Neben den diluvialen Schotterablagerungen spielen eine grosse Rolle in der Oberflächengestaltung die Ablagerungen von Löss und Bimssand, die meist die ersteren überdecken und die Terrassenbildung verschleiern. Der Löss beginnt auf der Niederterrasse bei etwa 68 m über NN.[2]) und steigt bis über 300 m. Nach der STEINMANN'schen Trennung in älteren und jüngeren Löss lagert der erstere von der 120 m Terrasse an aufwärts, die unteren Terrassen sind von jüngeren und dejektivem Löss bedeckt, der aber auch über die höhere Terrasse hinaufgeht. Die Bildung des Lösses wird im allgemeinen ins letzte Interglazial- bezw. die letzte Eiszeit gesetzt. WIEGERS [3]) hält es für wohl denkbar, dass der ältere Löss in engerer Verbindung mit der Bildungszeit der Mittelterrasse (der vorletzten Eiszeit) steht. Jedenfalls liegt ein weiter Zeitraum zwischen der Ablagerung des älteren und der des jüngeren Lösses, wie die starke Verlehmungsrinde des ersteren und die oft in langen Bänken und Schichten abgelagerten Kalkkonkretionen (Lösskindel) beweisen. Im älteren Löss können wir Bänke von etwa 1 m Länge und 20 bis 25 cm Stärke, oder Kindel bis zu Kopfgrösse in den Lössablagerungen der Tongruben von Mülheim und Kärlich beobachten. Die Sohle (Diluvialkies) lagert hier auf etwa 170 m über NN., die Mächtigkeit des älteren Lösses beträgt 4—5 m. In dem bis auf etwa 10 m Höhe auflagernden jüngeren Löss finden sich verschiedentlich Kindelzonen mannigfachster Gestaltungen von 2—4 cm

[1]) E. KAISER, Die Ausbildung des Rheintales usw. Vortrag 1903.

[2]) Festgestellt bei den Ablagerungen am Kaiserin Augusta-Ring und an der Laubach, oberhalb des Schützenhofes bei Koblenz. Hier findet sich auf dem Kies und Sand Löss mit den charakteristischen Schnecken und der Neigung zu senkrechter Spaltung vor, der in Säure stark aufbraust und vom Bimssand in primärer Lagerung überdeckt wird.

[3]) Fr. WIEGERS, Die diluvialen Kulturstätten Norddeutschlands, Prähistor. Zeitschr. 1909, 1. Bd., Heft 1.

Digitized by Google

Grösse bis zu über Faustgrösse. In dem jüngeren Löss der Kärlicher Tongrube zeigen sich ausserdem zwei Streifen vulkanischer Auswürfe eingelagert. Der untere zirka 40 cm stark unmittelbar auf dem älteren Löss in Britzstreifen und Bimssand, abgerollte Lösskindel bis Faustgrösse führend. Der obere etwa 1,70 m über ersterem in 40 cm Stärke beginnend, steigt wechsellagernd mit Löss bis etwa 1 ½ m Höhe an und führt aufwärts bis auf etwa 4 m unter Oberfläche. Die Oberfläche selbst wird von einer 1,10 m hohen Bimssanddecke mit Britzstreifen und 60 cm Humuserde gebildet [1]). Wir sehen also hier einen Bimssandauswurf während der Lössbildung. Ein ähnlicher Fall ist auch auf der Niederterrasse bei Rhens festzustellen, wo unter der Lössablagerung ein mächtiger Tuffauswurf ansteigt [1]). Gute Aufschlüsse über die Lössablagerungen bieten ferner die vielen zum Zwecke der Ziegelfabrikation angelegten Lössgruben auf den verschiedensten Stellen und Höhen des Beckens. Sehr wichtig für die Formations- und Entstehungsgeschichte des Lösses scheinen mir die Gruben von Wegelau und von Friedhofen in Metternich. Die erstere liegt in ungefähr 150 m Abstand von der Mosel am Abhange des Kümmelberges nach Osten auf einer Diluvialdecke an etwa 78 m über NN., die Friedhofensche Grube in nur 1 km Abstand westlich von dieser auf 117 m Höhe über NN. an der Landstrasse nach Bassenheim. Der Höhenunterschied der Grubensohlen beträgt also rund 40 m. Trotzdem sind sich aber die Profile der Lössablagerung vollständig gleich. Bei beiden sehen wir über der Grubensohle etwa 1 m starke schwarzbraune Schichten, unterlagert von zwei Reihen Kalkkonkretionen bis zu Faustgrösse, rotbraunem Lehm und hellgrauem Löss, überlagert von Kiesstreifen und kleinen Kalkkonkretionen. Diese untere Lage dürfte eine Abschwemmung älteren Lösses sein und der Rekurrenzzone STEINMANNs entsprechen, besonders da sich auch Kies und Quarzitablagerungen der näheren Umgebung darauf finden. In der auflagernden und bis zu 29 m Höhe über dem Kies ansteigenden jüngeren Lössablagerung finden sich, dem Berggehänge entsprechend, 3—4 lichtbraune Streifen vor, die auf der Unterseite von kleinen Lösskindeln, auf der Oberfläche von Kiesstreifen begleitet sind und alten zeitweisen Oberflächen entsprechen. Der Löss ist an beiden Stellen so recht im Windschatten des Berges gelagert, das eine Mal nach Osten und Norden, das andere Mal nach Westen und Norden abfallend [2]). Wenn überhaupt Beweise für die äolische Bildung des Lösses nötig sein sollten, könnten sie schon aus den Einlagerungen des Bimssandes im Löss bei Kärlich

[1]) Eigene Feststellung. Bisher nicht veröffentlicht. Vergl. auch MORDZIOL a. a. O.

[2]) Näheres A. GÜNTHER, Paläolithische Fundstellen im Löss bei Koblenz. B. J. Heft 116, 1907.

Digitized by Google

und aus der gleichen Faziesbildung auf so bedeutenden Höhenunterschieden bei so kurzer Entfernung in den Lössgruben von Metternich gezogen werden.

Bei Rhens, etwa 2 Stunden oberhalb Koblenz, am Rhein, lagert der Löss auf etwa 77 m über NN. auf den diluvialen Flussablagerungen und bis zu 20 m Höhe ansteigend [1]). Es ist durchweg jüngerer Löss, in den unteren Schichten stark von Schieferschmitzen durchzogen, die sowohl nach Süden (rheinaufwärts) als nach Osten (quer zum Rhein) abfallende Richtung zeigen. Die Schieferschmitzen entsprechen hier dem anstehenden Gestein der nächsten Nachbarschaft, wie bei Metternich die Kies- und Quarzitschichten aus der näheren Umgebung herrühren. Ausser dem Vorkommen einer Tuffablagerung über dem Kies möchte ich auch der Zwischenlagerung von braunroten und weissen Sandschichten nach dem Rhein zu erwähnen, die an die Sandablagerungen im Thüringer Löss erinnern dürften [2]). Der auflagernde Löss ist ziemlich reiner, graugelber, sandiger Staublöss.

In Koblenz-Moselweiss, gegenüber der Wegelau'schen Grube in Metternich, lagert der Löss in der Schmitzer'schen Grube auf etwa 105 m Sohlenhöhe über NN. auf Grauwackenfels- und Geröllunterlage. Es ist hier, wie in der etwa 500 m südwestlich gelegenen Grube von Pies & Lettow, jüngerer Löss mit interessanten Zwischenlagerungen (Linsen) von tertiärem Ton.

In den Gruben der rechten Rheinseite bei Niederberg auf etwa 155 bis 172 m Sohlenhöhe traf ich bisher nur jüngeren Löss, der auf Grauwackenfels lagernd, etwa 4 m hoch mit Kies gemischt, von einer 60 m hohen Kiesschicht durchzogen, noch 3 bis 4 m hoch graugelben Staublöss aufwies.

Auf der unteren Mittelterrasse und der Niederterrasse in der Ebene lagert der jüngere Löss in 4 bez. 2 m Stärke dem Diluvialkies auf und wird mehrfach von Kiesstreifen durchzogen.

Der auf allen Terrassen vorkommende, den Löss und die Schotter überlagernde Bimssand [3]) scheint einen einheitlichen Ursprung in dem Krater des Laacher Sees zu besitzen. Er ist jünger als die Niederterrasse, auf der er die erwähnten Erhebungen (Inseln) bedeckt, während die alten Rheinläufe frei von ihm sind, da er hier von dem Wasser fortgeführt sein wird. Wo er in stehendes Wasser fiel, verdichtete er sich zu den sog. Engerser Britzsteinen, die seit fast zwei Jahrhun-

[1]) A. GÜNTHER, a. a. O.

[2]) WIEGERS, a. a. O.

[3]) Vergl. Behlen. Das Alter und die Lagerung des Westerwälder Bimssandes und sein rheinischer Ursprung. Jahrb. des Nassauischen Vereins für Naturkunde. Wiesbaden 1905.

Digitized by Google

derten im Gebiet des Beckens zu Bauarbeiten Verwendung fanden. Im übrigen passt er sich meist der Gestaltung des Untergrundes an und kommt bis zu 5 m Schichtenhöhe vor. Als Luftsediment niedergefallen, besitzt er eine weite Verbreitung, über ein von Mayen im Westen bis Marburg im Osten reichendes, etwa 2200 qkm grosses Gebiet. Die Lagerung ist durchweg primär, wie sich aus den überall vorkommenden parallel verlaufenden Britzstreifen [1]) ergibt.

Neben der Ausbeutung der Tongruben für industrielle Zwecke und der Lössablagerungen zur Herstellung von Ziegeln, ist die Fabrikation der sog. Schwemmsteine aus Bimssand und Kalk (seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts) der bekannteste Erwerbszweig im Neuwieder Becken. Jährlich werden hier etwa 150 Millionen Schwemmsteine hergestellt, davon etwa 80 Millionen auf der linken Rheinseite. Zur Herstellung von 4½ Millionen Steinen ist durchschnittlich die Ausbeutung von 1 Morgen (ca. 25½ ar) erforderlich.

Wie überall, so sind auch im Gebiete des Beckens die Flussterrassen wichtig für die Besiedelungsgeschichte. Entsprechend der Befreiung des Landes vom Wasser müssen wir die ältesten Spuren des Daseins der Wirbeltiere und des Menschen auf den höchsten Terrassen suchen. Hierbei leistet uns die primäre Ablagerung der Bimssanddecke insofern gute Dienste, als sie schon von vornherein eine sichere Grenze zwischen Diluvium und Alluvium, zwischen der paläolithischen und der neolithischen Zeit bildet. Was an Kulturresten dieser Zeiten unterhalb der geschlossenen Bimssanddecke liegt, können wir unbestritten für paläolithisch, was oberhalb derselben und in sie eingebettet liegt, müssen wir für neolithisch halten.

Diluviale Fauna.

In den Lössablagerungen wurden bisher vielfach die Reste diluvialer Tiere angetroffen. So erhielt SCHAAFFHAUSEN aus der Schmitzerschen Grube bei Moselweiss und aus einer Grube bei Vallendar je einen Schädel des Moschusochsen (ovibos moschatus) [2]), aus ersterer ferner Reste von Rhinozeros, Equus, Cervus tarandus und Elephas primigenius [3]), aus der Wegelau'schen Grube (früher Peters) bei Metternich Reste von Bos, Rhinozeros, Cervus tarandus und elaphus, Felis spelaea und anscheinend auch von Cervus alces, vom seltenen Höhlentiger einen halben Unterkiefer [4]). Leider fehlt es bei diesen älteren Angaben an der

[1]) Schlamm- oder Tuffstreifen, von ital. „breccie" abgeleitet.

[2]) Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preuss. Rheinlande und Westfalens, 1879 und 1884.

[3]) Ebenda 1881.

[4]) Ebenda 1882.

Digitized by Google

stratigraphischen Feststellung der Fundschichten und der genaueren Beobachtung der Fundumstände.

Selbst erhielt ich aus den Lössablagerungen und konnte durch eigene Beobachtung oder durch unmittelbare Nachfrage bei den Arbeitern feststellen:

Aus der Peters'schen Grube bei Rhens-Brey:

Unterkiefer, viele Zähne, Schenkelknochen usw., von Rhinozeros antiquitatis, Schädelstücke und Geweihteile von Cervus elaphus, Reisszahn von Bären usw. aus den unteren Schichten bis zu 2 m Höhe über der Grubensohle (ca. 77 m über NN.) [1];

aus den Ziegeleien Schmitzer und Pies & Lettow in Koblenz-Moselweiss: Reste von Cervus elaphus und Equus caballus (etwa 105 m über NN.);

aus der Wegelauschen Grube in Metternich: Zähne und Knochenreste von Elephas primigenius und Rhinoceros ant., Unterkiefer und Knochen von Cervus elaphus, Hornzapfen von Bos primigenius, Kieferteile, Zähne und Knochen von Equus caballus, alle in den unteren Schichten bis auf etwa 3 m Höhe über der Grubensohle (etwa 78 m über NN.);

aus dem Steinbruch der Ww. Eiden in Metternich in dem Gerölle über dem Quarzit auf etwa 140 m Höhe einen Schenkelknochen von Rhinoceros antiqu., der nach Professor POHLIG-Bonn die Spuren der Benagung durch eine Höhlenhyäne zeigt;

aus der Lössgrube Friedhofen & Co. in Metternich: Schädel von Rhinozeros antiqu., Zähne von Elephas primig., Reste von Pferd und Hirsch usw. aus den unteren Schichten des jüngeren Lösses bis etwa $2^1/_2$ m über Grubensohle (117 m über NN.);

bei dem Bau der Wasserleitung in Metternich bei der Anlage der Brunnenstube an der Wolkener Strasse (1908) auf 170 m einen Stosszahn von Mammut von 1,30 m Länge;

aus der Ludwigschen Tongrube bei Mülheim: über der Kiessohle auf 174 m Höhe einen linken oberen Molar von Elephas primig. trogontherii [2]), sowie einen mächtigen Schenkelknochen und Zähne vom Pferd, (hier also unter der Kalkkonkretionsschicht des älteren Löss);

aus der Grube der Kärlicher Tonwerke, (Sohle auf etwa 170 m), im älteren Löss: an der Sohle bezw. im Kies die Spitze eines Eckzahnes vom Hippopotamus (?), an der Oberfläche Oberkieferteile vom

[1]) Die angegebenen Höhenzahlen beziehen sich überall auf die Sohle der Grube, bez. die diluviale Kiesablagerung.

[2]) POHLIG, Monatsberichte der Deutschen geol. Gesellschaft, Bd. 61, Jahrgang 1909, Nr. 5.

Digitized by Google

Hirsch (?), aus dem jüngeren Löss über der eingelagerten Tuffschicht: Unterkiefer und Zähne, sowie Fussgelenkteile vom Pferd [1]).

Endlich begegnen wir aber auch in den Lössablagerungen den ersten Spuren menschlichen Daseins im Gebiet des Beckens.

Ältere Steinzeit.

Bereits 1882 erhielt SCHAAFFHAUSEN aus der Peterschen (jetzt Wegelau) Grube bei Metternich Feuersteinwerkzeuge, denen er aber keine besondere Beachtung widmete [2]), auch glaubte er an dem Schädel des Moschusochsen von Moselweiss von Menschenhand herrührende Einschnitte zu sehen [3]).

Von befreundeter Seite auf das Vorkommen von Feuersteinwerkzeugen und Brandschichten in den Lössablagerungen der Peters (Wegelau)schen Grube in Metternich aufmerksam gemacht, verlegte ich mich, ohne die SCHAAFFHAUSENschen Mitteilungen vorher zu kennen, seit 1903 auf die Suche nach solchen und hatte bisher folgende Ergebnisse:

1. Kärlich bei Koblenz.
Aurignacien bez. Solutréen.

Als älteste Spuren des Menschen aus dem Gebiete des Beckens fanden sich in der Kärlicher Tongrube in den Jahren 1909 und 1910 im jüngeren Löss über der Tuffeinlagerung, also auf etwa 172 m über NN. die nachstehend abgebildeten Silexstücke (Abb. 1):

Fig. 1 u. 1a. Roh zugeschlagenes kratzerartiges Stück ohne merkbare Randretuschen.

Fig. 2 u. 2a. Kratzerartiges Stück mit Randbearbeitung.

Fig. 3 u. 3a. Flacher Schaber mit Randbearbeitung.

Fig. 4 u. 4a. Atypisches Stück Feuerstein ohne besondere Bearbeitungsspuren von dreikantigem Querschnitt.

Die Stücke dürften m. E. dem frühen Aurignacien zuzuteilen sein [4]).

2. Metternich bei Koblenz.

a) Grube Wegelau, früher Peters [5]).

Nach den Angaben des seit mehr als 25 Jahren dort beschäftigten Vorarbeiters Zimmermann, von dem ich wie auch von einigen anderen Herren eine Anzahl dort gefundener Silexwerkzeuge erhielt,

[1]) Die Fundstücke befinden sich in den Museen des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertums-Vereins und des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Koblenz.

[2]) Verhdl. d. naturwissenschaftl. Vereins der preuss. Rheinl. u. Westf. 1882.

[3]) Ebenda 1879.

[4]) Noch nicht veröffentlicht.

[5]) B. J., Heft 116 und mein Vortrag auf der Prähistoriker-Versammlung, Köln (1907).

Digitized by Google

sollten sich diese Stücke etwa 5 m über der Sohle, mitten im Löss, auf einem etwa 20 m breiten von Osten nach Westen ziehenden Streifen finden, auch habe er dort häufig etwa 4 m breite und 15 bis

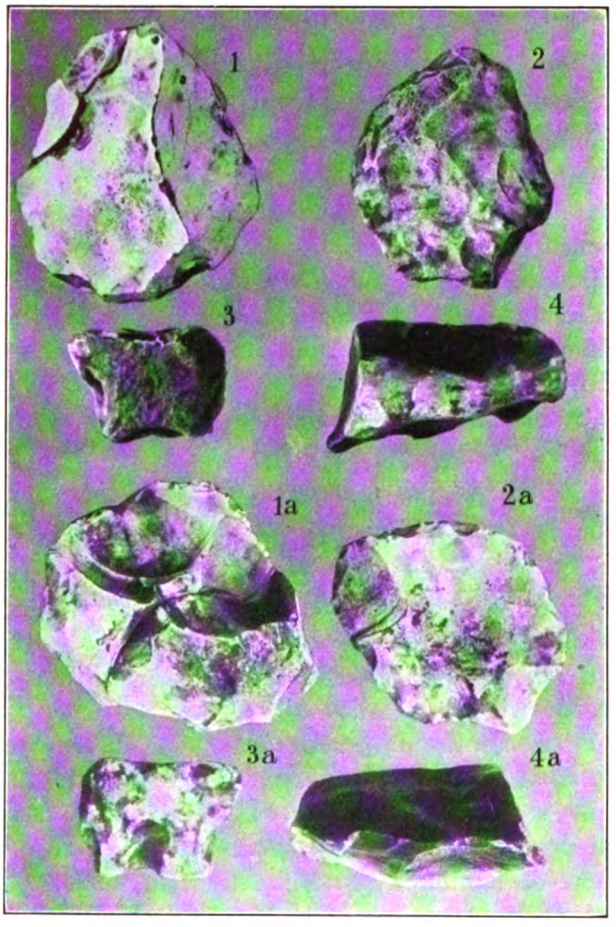


Abb. 1. Silexwerkzeuge des Aurignacien aus den Tongruben zu Kärlich bei Koblenz. $^2/_3$ nat. Gr.

20 cm hohe Feuerstellen aus zusammengesetzten Steinen mit Asche und angebrannten und gespaltenen Tierknochen angetroffen, bei denen sich die meisten Feuersteinwerkzeuge gefunden hätten. Bei den von mir selbst angestellten Nachgrabungen fanden sich die Angaben des Zimmermann inbezug auf die Höhe vollständig bestätigt. Auf etwa 84,60 m über NN. (in dem zweitunteren lichtbraunen Streifen) traf ich auf einen Tarsus und Zähne von Cervus elaphus; auf eine bearbeitete Platte von Quarzit, die wohl als Unterlage für die Spaltung von Knochen, oder für die Bearbeitung von Werkzeugen gedient haben mag, auf das schön bearbeitete Messer und einige Feuersteinabsplisse. Brandstellen habe

Digitized by Google

ich bisher nicht gefunden, doch habe ich keine Veranlassung die sich sonst als zuverlässig erwiesenen Angaben des Zimmermann zu bezweifeln. Die beigefügten Abbildungen (Taf. V, VI) mit den von Dr. R. R. SCHMIDT-Tübingen freundlichst beigegebenen Bestimmungen dürften die hauptsächlichsten Fundstücke näher erläutern. Hervorgehoben sei neben dem bereits erwähnten Messer der schöne Klopf- oder Schlagstein und die grosse Klinge mit Kratzerende.

b) Grube Gebr. Friedhofen.

Die Grube Friedhofen bietet in dem untern Profil (nordöstl.) das getreue Spiegelbild der Wegelau'schen, trotz des bedeutenden Höhenunterschiedes. Auch hier sollen sich, nach Angabe des Vorarbeiters Höfer in etwa 4 m Höhe über der Grubensohle öfters Feuersteinwerkzeuge gefunden haben, doch konnte ich erst im Jahre 1908 das erste Stück, einen dreikantigen, ziemlich atypischen Feuerstein mit Randbearbeitung, erhalten (Taf. VI).

3. Rhens bei Koblenz.

In der Sammlung des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertumsvereins Koblenz fand ich eine Anzahl Feuersteinartefakte vor, die um etwa 1898 in der Lössgrube des Architekten Jul. Peters (früher Besitzer der Wegelauschen Grube in Metternich) gefunden worden waren. Bei meinen Nachforschungen dort konnte ich durch eigene Nachgrabungen die Fundstelle nicht ermitteln, doch scheint mir auf Grund der Aussagen der verschiedenen Arbeiter, die mir vereinzelt und in verschiedenen Jahren einige Feuersteinwerkzeuge abgaben, sicher zu sein, dass sie in etwa 1 m über Grubensohle liegen mag, also auf etwa 78—80 m über NN.

Hervorzuheben dürften sein die grosse Klinge mit Kratzerende, der Randschärfer und das von SCHMIDT Feuersteinkern (Nucleus) benannte Stück. Letzteres möchte ich aber wegen der zahlreichen kleinen Aussplitterungen auf dem abgerundeten Ende eher als einen zwischen Daumen, Mittel- und Zeigefinger zu fassenden Schlagstein für die Nachbearbeitung der Silexwerkzeuge ansehen (Taf. VII, VIII).

Ich habe s. Z.[1]) die Funde von Metternich und Rhens für Solutréen gehalten, wegen ihrer Lagerung inmitten des Löss, dabei aber auf die Ähnlichkeit der Formen mit dem Magdalénien hingewiesen. R. R. SCHMIDT-Tübingen erklärt sie für jüngeres Aurignacien[2]), während Fr. WIEGERS[3]) sie für Magdalénien bestimmen will und dabei Bezug nimmt auf Funde im Löss des Wagram bei Gobelsburg durch Obermaier. Möglicherweise

[1]) B. J., Heft 116 und mein Vortrag auf der Prähistoriker-Versammlung in Köln.

[2]) R. R. SCHMIDT, Das Aurignacien in Deutschland, „Mannus" I. Heft 1/2.

[3]) F. WIEGERS, a. a. O.

Digitized by Google

wird auch dies noch zum Aurignacien, wie die ursprünglich für Magdalénien angesehene Stücke von WILLENDORF[1]). Die Lössablagerungen, Fundumstände und Fauna stimmen ganz mit den Ausführungen SZOMBATHY's über diese Fundstelle auf der XL. allgem. Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Posen überein.

Magdalénien.

Eine sichere und ausgeprägte Station des Magdalénien ist die von SCHAAFFHAUSEN und KÖNEN im Jahre 1883 aufgedeckte Niederlassung auf dem Martinsberg bei Andernach. Die Fundstelle liegt auf etwa 81,45 m über NN., unter einer etwa 4 m starken Bimssanddecke auf der verlehmten Oberfläche des jüngeren Löss (vergleiche WIEGERS, a. a. O.). Sie unterscheidet sich also hierdurch schon von den oben angeführten Fundstellen, die mitten im Löss bei Metternich 7—8 m unter der Bimssanddecke lagern. Auch die Fauna ist verschieden: Rhinozeros und Mammut fehlen, bezeichnend sind Renntier, Polarfuchs, Schneehuhn u. a.; häufig fanden sich Reste von Pferd, Ren und Urstier. Von den sehr zahlreichen Steinwerkzeugen sind kaum 10 % aus Feuerstein, nur ganz vereinzelte aus Hornstein und Kieselschiefer, die grosse Mehrzahl aber aus oligozänem Quarzit hergestellt. Am häufigsten sind darunter die klingenförmigen Schaber, Stichel, einfache Messerklingen

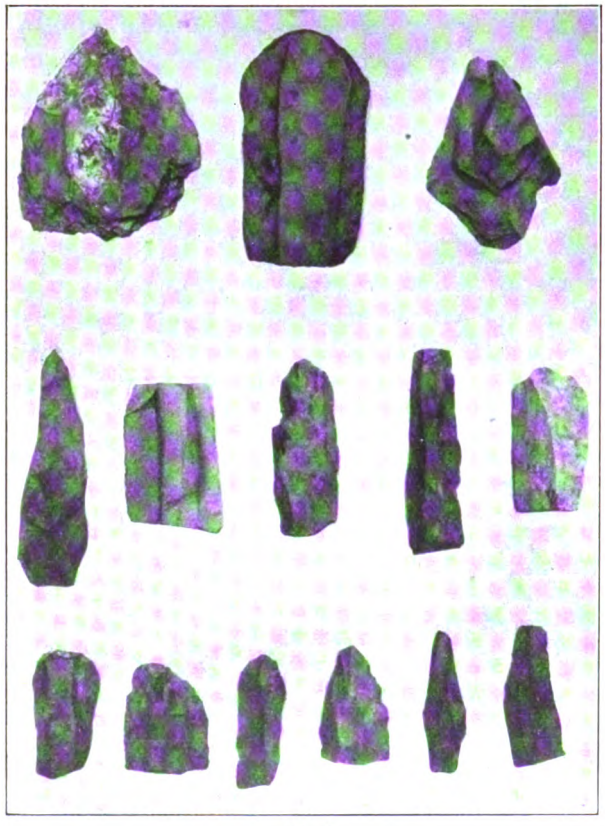


Abb. 2.
Steingeräte aus dem Magdalénien von Andernach, Martinsberg.
2/3 nat. Gr.

[1]) Korrespondenzblatt d. Deutschen Gesellschaft für Anthropologie usw. 40. Jahrg. 1909, Heft 9/12.

Digitized by Google

und mikrolithische Werkzeuge (Abb. 2). Am meisten bezeichnend für die Kulturreste sind die interessanten Schnitzwerke. So ist die Krone eines Renntiergeweihstückes zu einem Vogelkopf geschnitzt, das wohl als Messergriff diente (Abb. 3, Fig. 1). Mit Widerhaken versehene Harpunen sind aus Knochen geschnitzt (Abb. 3, Fig. 2), Bohrer aus Horn hergestellt (Abbild. 3, Fig. 5). Bemerkenswert ist eine Nadel aus Bein, der ein dünner Röhrenknochen als Büchse dient (Abb. 3, Fig. 3). Als Schmuck finden sich durchbohrte Zähne, die als Anhängsel benutzt wurden, Stücke Rötel dienten wohl zur Bemalung der Haut [1]).

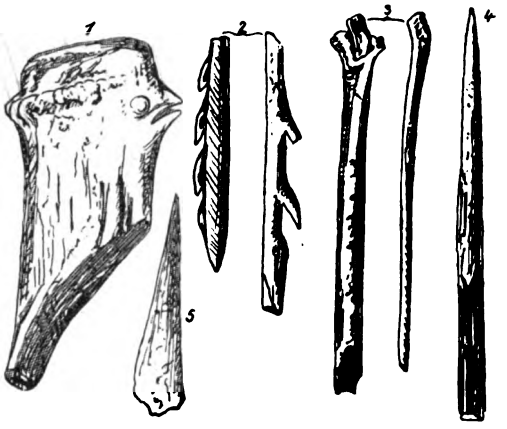


Abb. 3. Knochenwerkzeuge aus den Magdalénien von Andernach, Martinsberg. 1/2 nat. Gr. (Nach Bonner Jahrbücher, Heft 86.)

Jüngere Steinzeit.

Zwischen Paläolithikum und Neolithikum findet der letzte Bimssandauswurf des Laacher See-Vulkanes statt. Die schnell verwitternde Decke des Bimssandes bildete bald einen fruchtbaren und leicht zu bearbeitenden Ackerboden, der den neolithischen Menschen wohl früh zur Gründung von Siedlungen anzog. Diesen begegnen wir in der fruchtbaren Talebene der linken Rheinseite auf den mit Bimssand bedeckten alten Strominseln, wie auf den angrenzenden Höhen. Fast alle in Südwest-Deutschland bekannten Kulturgruppen der jüngeren Steinzeit finden sich hier vertreten.

Untergrombacher Periode.

Am bekanntesten ist hierunter die vom Bonner Provinzialmuseum unter örtlicher Leitung von LEHNER und KÖNEN aufgedeckte grossartige Festungsanlage inmitten des Beckens, zwischen Urmitz und Weissenturm, die zunächst von ihrem Entdecker, Const. KÖNEN, und vielen anderen, wegen der kriegstechnisch hervorragenden Graben- und Wallanlagen und der grossen Ausdehnung für die „magnae munitiones" Caesars bei seinem letzten Rheinübergang gehalten wurde [2]). Die

[1]) KÖNEN, Gefässkunde der vorröm. röm., und fränk. Zeit in den Rheinlanden. 1895, S. 9 und SCHAAFFHAUSEN, B. J. 86, die vorgeschichtliche Ansiedlung in Andernach.

[2]) Bonner Jahrb., Heft 104.

Digitized by Google

Ausschachtung der Gräben und die Untersuchung des Füllgrundes, sowie die dabei gemachten Gefäss- und Scherbenfunde ergaben aber zur sicheren Gewissheit, dass es sich hier um ein Werk der jüngeren Steinzeit und zwar der Untergrombacher Periode handelt[2]). Die mit der Nordseite an den Rhein gelehnte, etwa halbkreisförmige Anlage hat von Osten nach Westen eine Ausdehnung von 1216 m, von Süden nach Norden eine solche von 743 m, sie bedeckt also eine Fläche von etwa 90 ha. Breite Doppelgräben, hinter denen sich Palisadenwände und vielleicht auch ein Wallaufwurf erhoben, wehrten die Angriffe von der Landseite aus ab. Der äussere Graben besass etwa 7½ m, der innere etwa 8½ m Breite, die Tiefe mag 3—4 m betragen haben. Zahlreiche Schlupfpforten, die Haupttore und etwaige Ausfallpforten waren durch zweckdienliche Verschanzungen geschützt. Die weite Ausdehnung der Anlage kann auf eine zahlreiche Bevölkerung schliessen lassen, die entweder im Innern der Festung hauste, oder im Notfalle hier Schutz suchte, denn die über 3 km lange Verteidigungslinie bedurfte einer entsprechenden Anzahl wehrfähiger Männer.

Von den aufgefundenen Gefässen sind zu erwähnen: Glockenbecher der Untergrombacher Periode, dickwandig mit Quarzkörnchen-Beimischung im Ton, etwa 16—25 cm hoch (Abb. 4, Fig. 1), ein grosser

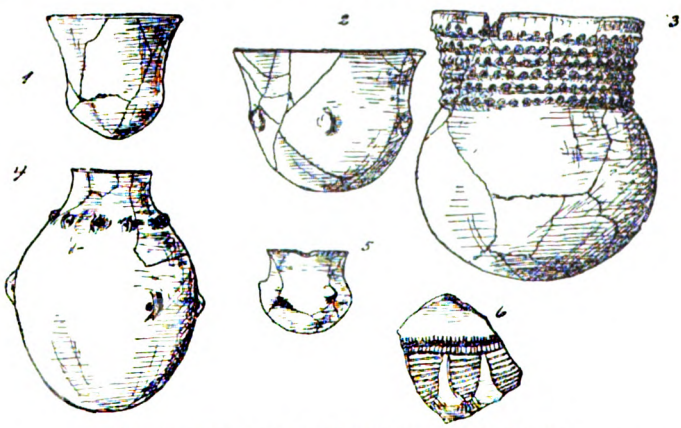


Abb. 4. Gefässe aus der Festungsanlage bei Urmitz.
1—4. Untergrombacher Typus; 5, 6. Rössen-Niersteiner Typus. (Nach Bonner Jahrbücher 110.)

rundbauchiger Topf mit hohem, durch 6 Reihen Fingereindrücke verzierten Hals, etwa 34 cm hoch (Abb. 4, Fig. 3), glockenförmige Schüssel mit leicht geschweiftem spitz zulaufendem Rand, gut geglättet, mit 4 Griffwarzen, 26 cm Durchm. am Rand, 18 cm hoch (Abb. 4, Fig. 2),

[2]) Bonner Jahrb., Heft 110. H. LEHNER, Ausgrabungs- und Fundberichte des Prov.-Museums in Bonn.

Digitized by Google

ein grösseres eiförmiges Tongefäss mit ziemlich enger Mündung, lederfarben, glatt, mit 4 grossen senkrechten Schnurösen am Bauch und 10 kleineren um die Schulter, 63 cm hoch, war mit der Schüssel (Abb. 4, Fig. 2) überdeckt (Abb. 4, Fig. 4).

Ausser weiteren Scherben und Gefässen dieser Periode auch solche, die der Rössener Keramik angehören dürften (z. B. Fig. 5 und 6, Abb. 4).

An Werkzeugen finden sich nur solche von Stein, keine von Bronze.

Es sei hier auch der der gleichen Zeit entstammenden, in den Jahren 1908 und 1909 vom Mayener Geschichts- und Altertumsverein und dem Bonner Provinzial-Museum aufgedeckten Festungsanlage bei Mayen gedacht, die zwar nicht gerade zum Gebiete des Beckens gehört, immerhin aber mit ihm in kulturgeschichtlicher Verbindung gestanden haben wird. Diese zwischen Ostbahnhof und dem Katzenbergerweg belegene Anlage stellt sich als ein Areal von 360 zu 225 m dar und ist von zwei Befestigungsringen umgeben. Der äussere, ein 2,65 bis 4 m breiter Sohlgraben, hinter dem sich der Erdwall erhob, dahinter als zweiter, vom Graben unabhängiger Ring, eine Palisadenwand in etwa 19 bis 30 m Abstand vom Graben. Wie bei Urmitz fallen auch hier die zahlreichen Tore auf, deren hier elf in durchschnittlich 60 bis 70 m Abstand voneinander festgestellt wurden. Auf der Südostseite verringerte sich der Abstand bei drei Toren auf 37 und 31 m, im Nordosten sind aber zwei Tore 134 m voneinander entfernt. Die Durchlässe an den Toren sind durch ein System von senkrecht stehenden dicken Pfosten und liegenden Baumstämmen geschützt. Wohngruben wurden nur ausserhalb der Befestigung und zwischen dem Graben und der Palisade, nicht aber im Innern der Festung festgestellt. Die keramischen Funde und die Steinwerkzeuge entsprechen ganz denen von Urmitz [1]).

Rössen-Niersteiner Gruppe und Bandkeramik.

In dem Berichte, Bonner Jahrb., Heft 110, S. 135, vermisste LEHNER das Vorkommen bandkeramischer Funde in der Umgebung der Urmitzer Festung. Diese Lücke war aber bereits ausgefüllt durch meine inzwischen erfolgte Entdeckung von Wohnplätzen dieser Zeit am Jägerhaus, Gemeinde Mülheim, etwa eine Stunde von der Festung entfernt (Taf. IX), und auch durch verschiedene Gefässe und Scherben aus der Festung selbst: Kugeltöpfe mit gekerbtem Rand und Scherben eines Gefässes mit schraffierter Dreieckverzierung, von dem etwa die Hälfte in den Besitz des Prähist. Museums in Köln gelangt ist (vgl. Abb. 4, Fig. 5 und 6). Das letztere besitzt auch zwei Gefässe mit Spiral-

[1]) HAGEN, Führer durch das Museum des Mayener usw. Vereins, 1909.

Digitized by Google

mäander-Verzierung aus der näheren Umgebung des Beckens, dem Orte Kretz b. Kruft.

Am Jägerhaus fand ich in den Jahren 1903 und 1904 erst vereinzelt die Scherben eines schwarzen Bechers mit langausgezogenem Dreiecksornament und Griffwarzen (Abb. 5), (ähnlich dem Gefäss aus der Steetener Höhle im Wiesbadener Museum), eine grosse Schnuröse und einen gekerbten Henkel (Abbild. 8, Fig. 2). Dann im Dezember 1904 auf einer etwa 4 m breiten Aschenschicht etwa 1,20 m unter der Bodenoberfläche zwei mit grossen Steinen überdeckte Scherbenhaufen, die eine Menge verzierter und einfacher glatter Scherben, Schnurösen und Randstücke enthielten. Es lassen sich hieraus nach dem Stoff und der Bearbeitung vier Gruppen von Gefässen unterscheiden:

Abb. 5. Jägerhaus bei Mülheim.

1. Grosse Gefässe, anscheinend Kugeltöpfe von roher Arbeit und ungleichmässiger Wandstärke, die zwischen 9 und 15 mm schwankt, die Innenseite schwarz gedämpft, die Aussenflächen schwarz oder mit schwarzgrauem oder gelbem Tonüberzug (bis zu 2½ mm Stärke) versehen. Der Ton weist starke Beimischung grober Quarzstückchen auf. Die Schnurösen sind nicht gross, roh hergestellt, senkrecht stehend mit horizontaler Durchbohrung. Der Rand ist glatt oder gekerbt. Als Schmuck finden sich auf einzelnen Scherben leichte Fingereindrücke in horizontalen Reihen (Abb. 6).

2. Grosse Gefässe, anscheinend Kugeltöpfe mit schlankem Hals, dünnwandiger und von besserer Arbeit als bei Gruppe 1. Die Innenseite schwarz gedämpft, die Aussenfläche grau bez. graugelb. Der Ton zeigt eine mässige Beimischung ziemlich feingeriebener Quarzstückchen. Der Rand ist glatt oder gekerbt, die Schnurösen senkrecht mit horizontaler Durchbohrung. Als Verzierung finden sich auf einigen Scherben Horizontalreihen von paarweisen Fingereindrücken, anscheinend zwischen den Spitzen vom Daumen und Zeigefinger gebildet, „gepitscht" (Abb. 7, Fig. 1 und 2).

3. Grosse Gefässe, z. T. von mächtigem Umfang, fast bis 1 m Durchm., deren Scherbenstücke kaum eine Rundung aufweisen. Sehr hart gebrannt, innen geglättet und gedämpft; aussen sauber geglättet oder glatt poliert, grauschwarz oder weissgrau. Wandstärke 13 mm. Ton mit geringer Beimischung kleiner Quarzstückchen. Zu dieser Ge-

Digitized by Google

fässart scheint auch der gekerbte Henkel bez. Schnuröse zu gehören. Im übrigen sind die Schnurösen klein und rundlich, an vielen Gefässen wohl in grösserer Zahl, bez. in verschiedenen Reihen angebracht (Abb. 8, Fig. 1 und 2).

Abb. 6.

Abb. 7.

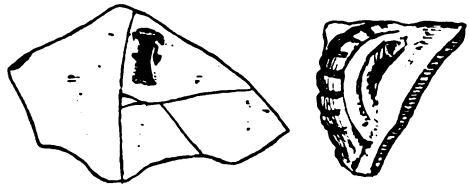


Abb. 8.

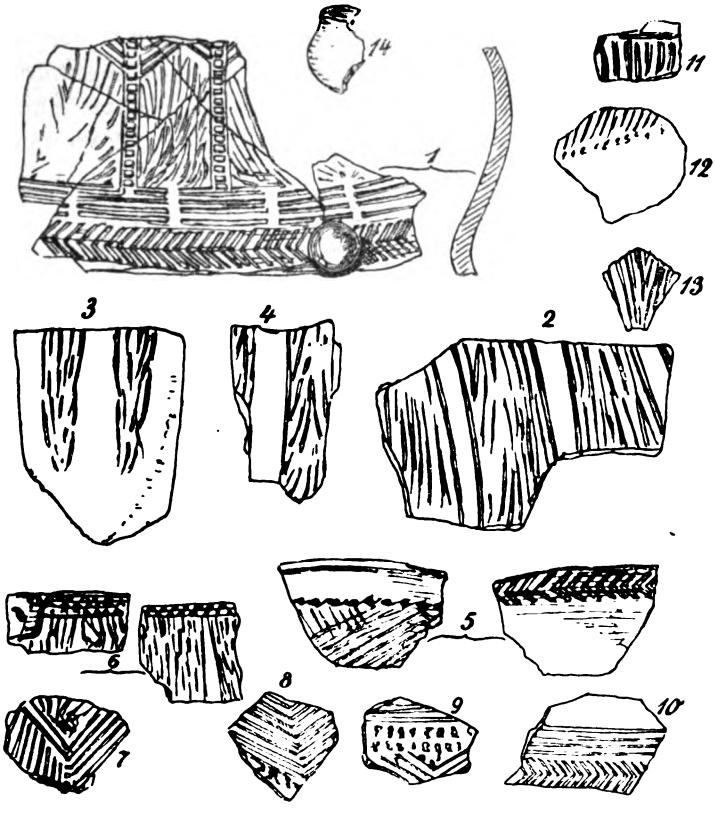


Abb. 9. 1—14. Rössen-Niersteiner Scherben vom Jägerhaus bei Mülheim.

Digitized by Google

4. Ziergefässe in verschiedenen Grössen mit glatten und polierten Aussenflächen, scharf eingeschnittenen und eingeritzten Ornamenten mit weisser Kalkfüllung. Vorwiegend grau oder schwarz, aber auch in gelbem Ton oder mit schön roter Politur, fast möchte man sagen Glasur (Abb. 9, Fig. 1—14).

Ein schönes Stück stellt die Scherbe von Hals und Schulter eines grossen Gefässes dar; um die Schulter scharf eingeschnittene Winkelband-Gurte, unterbrochen von Griffwarzen; am Halsansatz fünf abgesetzte Gurtlinien, der Halsteil durch gequaderte Pfosten mit Kopfbändern metopenartig gegliedert, die Felder mit unregelmässigen Linien (grasartiges Pflanzenornament) bedeckt, alle Linien und die Felder mit weisser Paste ausgefüllt, die Tonflächen schwarz-poliert (Abb. 9, Fig. 1).

Die rotpolierten Scherben (Abb. 9, Fig. 2) gehören einem Gefässe mit langausgezogenem, durch abgesetzte Striche gefülltem Dreieckornament an. Auch hier sind die Linien in weisser Paste gefüllt. Ähnliches Ornament findet sich auch auf grossen schwarzen Gefässcherben (Fig. 3 und 4). Die kleineren Gefässe weisen mannigfaltigen Schmuck mit Winkelband, Doppelstichmuster usw. auf. Einige Randstücke zeigen den charakteristischen Schmuck des Winkelbandes auf der Innenseite (Abb. 9, Fig. 5). Die Linien sind oder waren fast ausschliesslich mit weisser Kalkpaste gefüllt. Form und Technik dieser Gruppe entsprechen durchaus den von KOEHL veröffentlichten Funden bei Worms [1]).

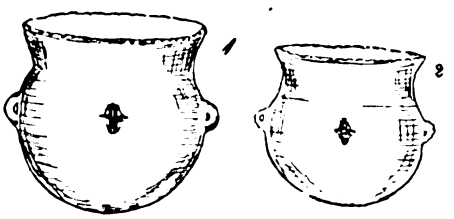


Abb. 10.
Aus Heerdgrube I vom Jägerhaus bei Mülheim.

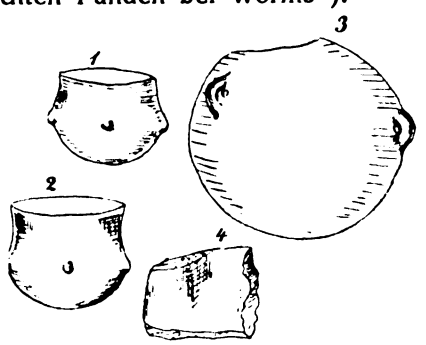


Abb. 11.
Aus Herdgrube II vom Jägerhaus bei Mülheim.

Im April 1907 wurden von den Arbeitern zwei Herdgruben, in etwa 20 m Abstand voneinander, aufgedeckt. Die eine enthielt: einen grossen Kugeltopf mit 4 runden Schnurösen und gekerbtem Rand, etwa 25 cm Durchm. und 23 cm hoch (Abb. 10, Fig. 1), einen Kugeltopf mit 4 gekerbten Schnurösen und gekerbtem Rand, etwa 20 cm Durchm.

[1]) Festschrift zur 34. allgem. Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Worms, 1903.

Digitized by Google

und 19½ cm hoch (Abb. 10, Fig. 2), eine Scherbe mit kräftig eingeschnittenem Winkelbandmuster, eine andere mit Stichmuster, eine rundliche Schnuröse, eine Anzahl leichtgebrannter Lehmstücke (wohl vom Estrich) und ein Rindszahn.

Die andere enthielt: zwei kleinere Kugeltöpfe mit glattem Rand und Griffwarzen von 15 bz. 16 cm Durchm. und 11 bz. 13 cm Höhe (Abb. 11, Fig. 1 und 2); dann die Hälfte eines kugelförmigen schwarzen Gefässes von guter Arbeit mit Schnurösen von etwa 30 cm Durchm. (Abb. 11, Fig. 3), das Stück eines Mahlsteines aus Quarzit, 2 Bröckchen weisses Quarz (das zerkleinert dem Ton der Gefässe beigemischt wurde) und einen Zahn und Knochenstückchen vom Rind (?). Bei dieser Grube konnte ich noch einen Durchmesser von etwa 2 m nach unten trichterförmig verlaufend feststellen, die Sohle lag etwa 70 cm unter der Oberfläche, auf einer 8 cm starken Bretzschicht.

Die weiteren Fundstücke bis heute, die zerstreut auf dem Felde gemacht wurden, bestehen in einem etwa halbkugelförmigen lederfarbenen Kumpen von 15 cm Durchm. und 7½ cm Höhe (Abb. 12), Scherben und Schnurösen von Gefässen, Reibsteinen aus Diabas-Diorit usw.

Erwähnenswert ist die Randscherbe eines anscheinend zylindrischen braunen Gefässes mit quergestellter Schnuröse, die vielleicht der Spiral-Mäander-Keramik zugeteilt werden kann (Abb. 13), und eine kleine schwarze Scherbe mit Ornament des Gross-Gartacher Typus (Abb. 14).

Abb. 12–14. Jägerhaus bei Mülheim.

Ein bei Rübenach im Jahre 1908 bei Anlage der Wasserleitung gemachter Fund einer Anzahl Feuersteinmesser von 6½—10 cm Länge und 2 bis 2½ cm Breite (Abb. 15) wird nach einer in der Nähe gefundenen Gefäss-Scherbe mit Griffwarze und Dreieckornament ebenfalls der Rössen-Niersteiner Gruppe zuzuteilen sein. Man könnte versucht sein, diese nur durch Abschlagen vom Knollen hergestellten, dünnwandigen, haarscharfen Absplisse ohne jede Retusche und Nacharbeit für jüngeres Paläolithikum zu halten, wenn nicht hier die Einlagerung in den Bimssand (1,50 m tief) sie dem Neolithikum überwiese. Auch die mehrfach bei Weissenturm und Urmitz, wie auf der Kartause angetroffenen geschliffenen Meissel aus Kieselschiefer dürften hierher gehören.

Digitized by Google

Schnurkeramik.

In einzelnen Funden ist die Schnurkeramik, bisher aber nur in der Ebene der linken Rheinseite vertreten.

Ausser einigen in Privatbesitz (s. Z. Dr. PICK in Koblenz) gelangten Stücken, wurden Gefässe und Scherben dieser Periode mitten in dem Gebiet und in der Nähe der Festung bei den Grabungen des Provinzialmuseums gefunden. Ein 9 cm hoher lederfarbener Becher mit 4 Reihen echter Schnurverzierung (Abb. 16, Fig. 1); ein rauhwandiger brauner Becher, dessen Rand fehlt, mit 6 Reihen echter Schnurverzierung, jetzt 12½ cm hoch (Abb. 16, Fig. 2) und Scherben mit 10 Reihen echter Schnurverzierung am oberen Teil, darunter drei im Zickzack laufende Schnurreihen (H. LEHNER, B. J., Heft 110). Nach der Aussage eines sehr glaubwürdigen Herrn, der als Bauaufseher bei dem Neubau der Eisenbahnbrücke auf der Insel Oberwerth beschäftigt war, sollen dort mehrfach sehr schön facettierte Hämmer und auch Hockergräber gefunden worden sein, die wir dieser oder der folgenden Periode zuzuschreiben haben würden [1]).

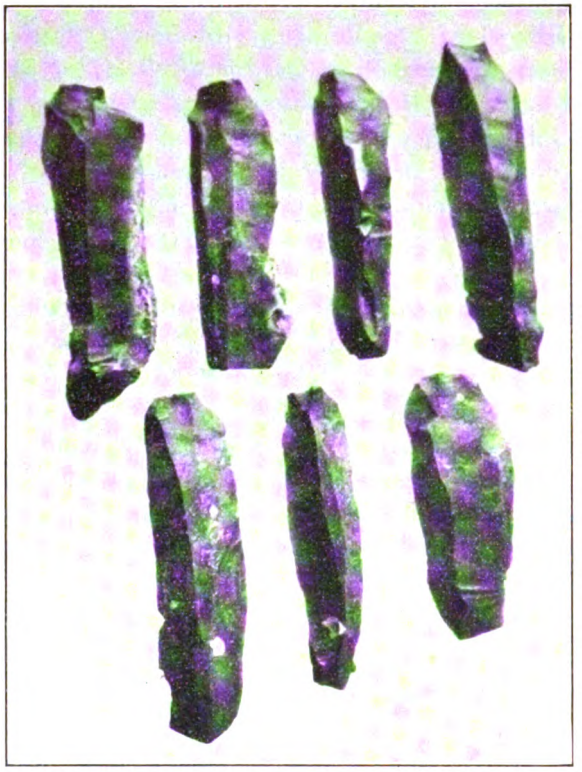


Abb. 15. Feuersteinmesser von Rübenach. ½ nat. Gr.

Glockenbecherkeramik (Zonenbecher).

In ähnlicher Weise wie die Schnurkeramik findet sich auch die Glockenbecherkeramik im Gebiete des Beckens verbreitet.

Ihr gehört der von SCHAAFFHAUSEN im Bonner Jahrb., Heft 86

[1]) Die Funde sind, wie das leider häufig oder fast in der Regel bei Staatsbauten vorkommt, verschleudert und vergessen, nur ganz spärliche und keine bestimmbaren Steinstücke, ich glaube zusammen 2 Stück, finden sich hiervon im Bonner Prov.-Museum.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

veröffentlichte Becher an, allerdings nicht wie er annimmt, in dem Bimssandausbruch verschüttet, sondern in späterer Zeit in den Boden gelangt. Im Gebiet der Festung wurden Bruchstücke von Gefässen gefunden (wie Abb. 17, Fig. 1).

Mehrere geschweifte Becher mit eingeritzten und einpunktierten Zonenmustern stammen aus der Nähe der Festung (Abb. 17, Fig. 1 u. 2).

Bei Andernach wurde ein (Abb. 17, Fig. 3) ähnlicher Becher von 16 cm Höhe und bei Miesenheim, am Rande des Beckens, eine Schüssel

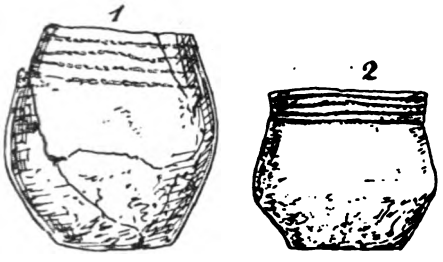


Abb. 16. Schnurkeramik aus Urmitz. Festungsanlage (Nach Bonner Jahrbücher 110.)

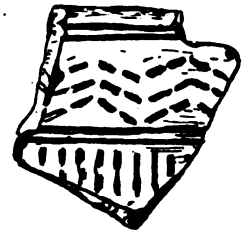


Abb. 18. Jägerhaus bei Mülheim.

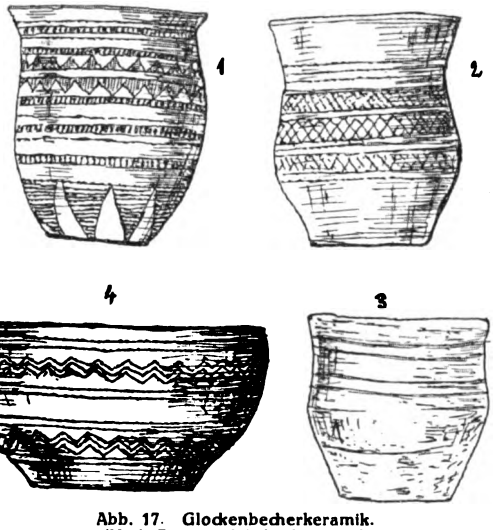


Abb. 17. Glockenbecherkeramik. (Nach Bonner Jahrbücher 110.)

mit lederartig geglätteter Oberfläche von 10 cm Höhe und 19½ cm Durchm. gefunden (Abb. 17, Fig. 4).

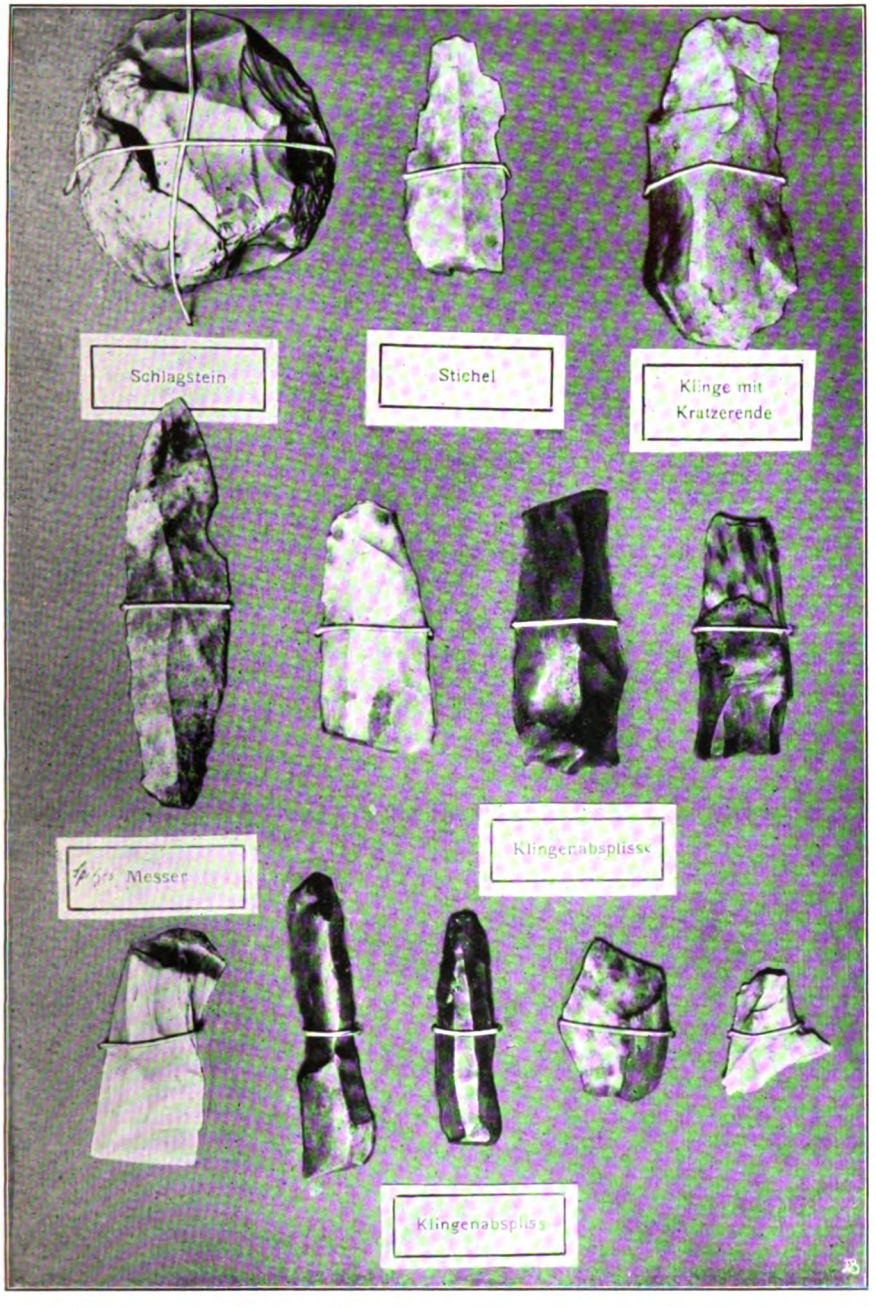
Am Jägerhaus fand sich eine Scherbe (Abb. 18) anscheinend vom Rande eines Napfes.

Auffallend mag es erscheinen, dass bisher Funde der Steinzeiten von der rechten Rheinseite des Beckens fast unbekannt sind. Wie SCHMIDT auf die fast gleichartige Erscheinung des Aurignacien in der Steetener Höhle bei Limburg a. d. Lahn und von Metternich und Rhens hinweist, so möchte ich auf die Verwandtschaft der Rössen-Niersteiner Becher von Steeten und vom Jägerhaus hindeuten, Vorkommnisse, die sich auch bei den Kulturgrenzen späterer Zeiten wiederholen.

Von Steinwerkzeugen der rechten Rheinseite des Beckens ist mir bisher nur ein Hammer aus dem Walde bei Vallendar und ein angeblich an der Lahnmündung im Rhein gebaggerter Hammer, beide gelocht bekannt. Jedenfalls werden aber auch hier sich wohl die Lücken allmählich füllen. (Schluss folgt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

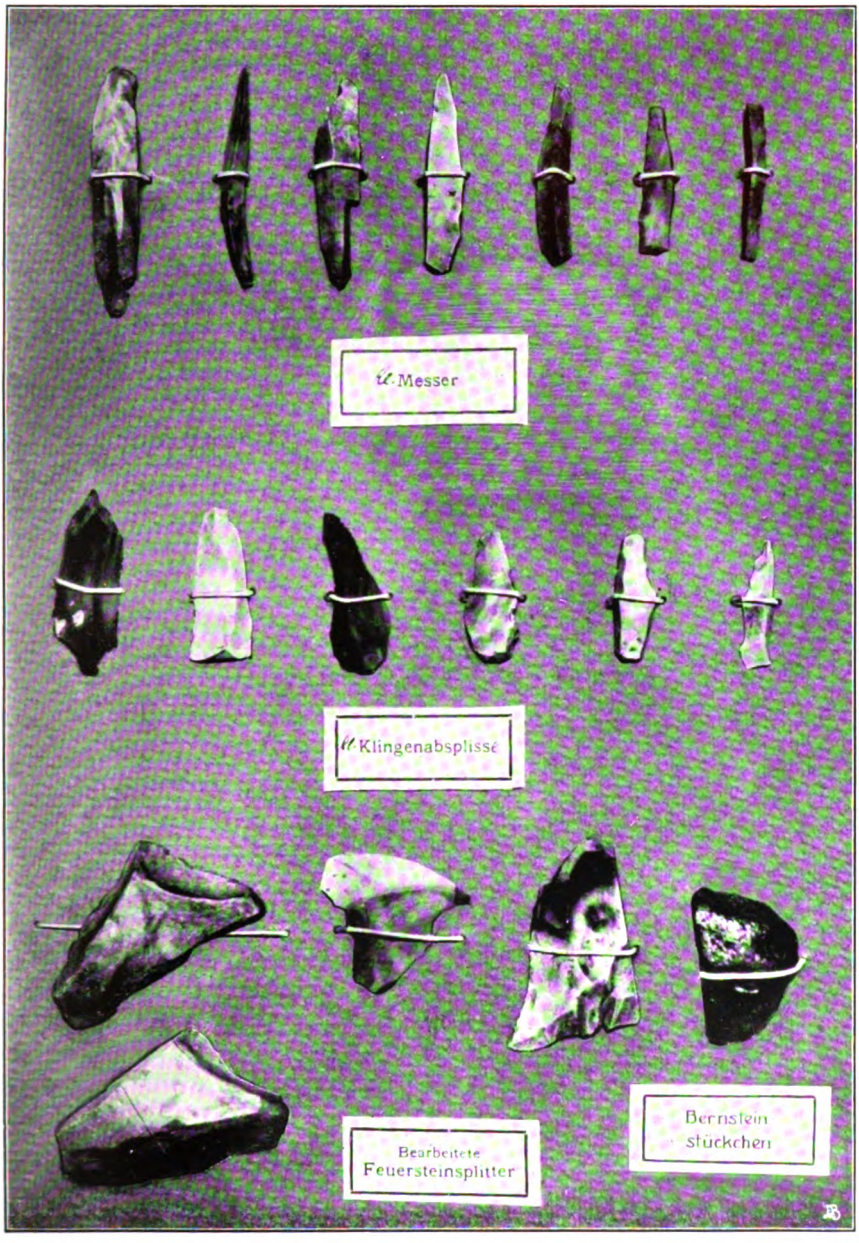


Aurignacien-Werkzeuge von Metternich bei Koblenz, Grube Wegelau. 1/2 nat. Gr.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

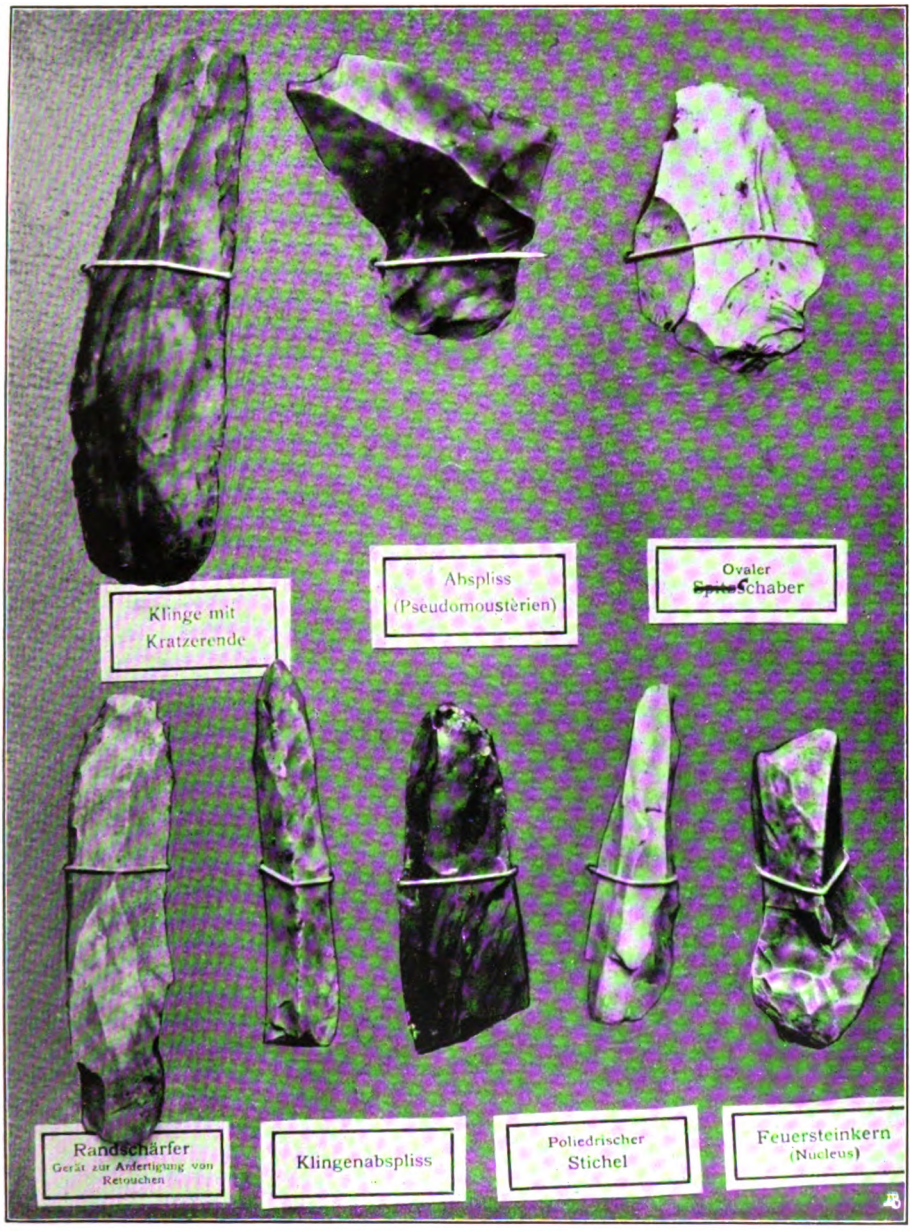
Digitized by Google



Aurignacien-Werkzeuge aus Metternich bei Koblenz, Grube Wegelau; links unten Friedhofen. 1/2 nat. Gr.

Digitized by Google

Digitized by Google

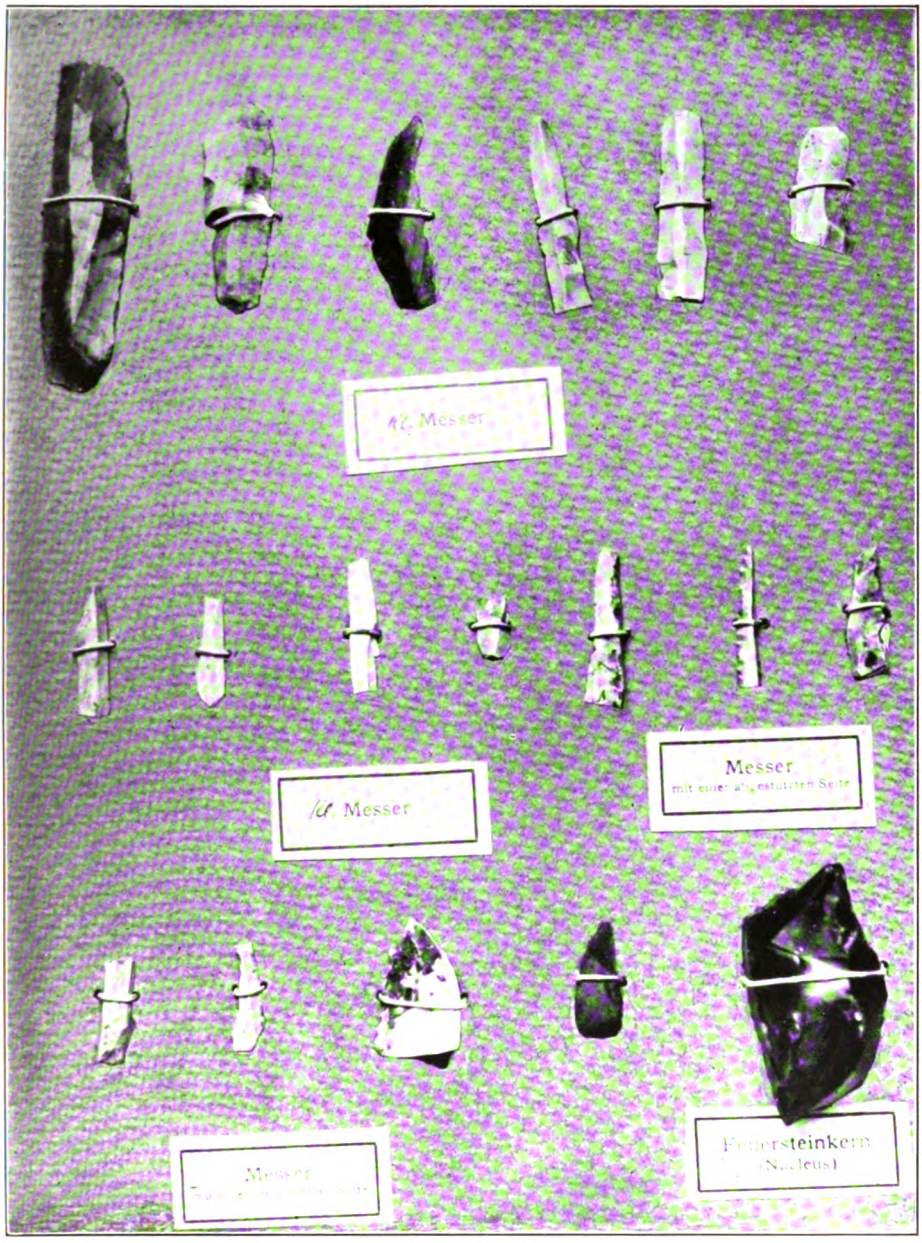


Aurignacien-Werkzeuge aus Rhens bei Koblenz, Grube Peters. 1/2 nat. Gr.

A. Günther, Neuwieder Becken. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

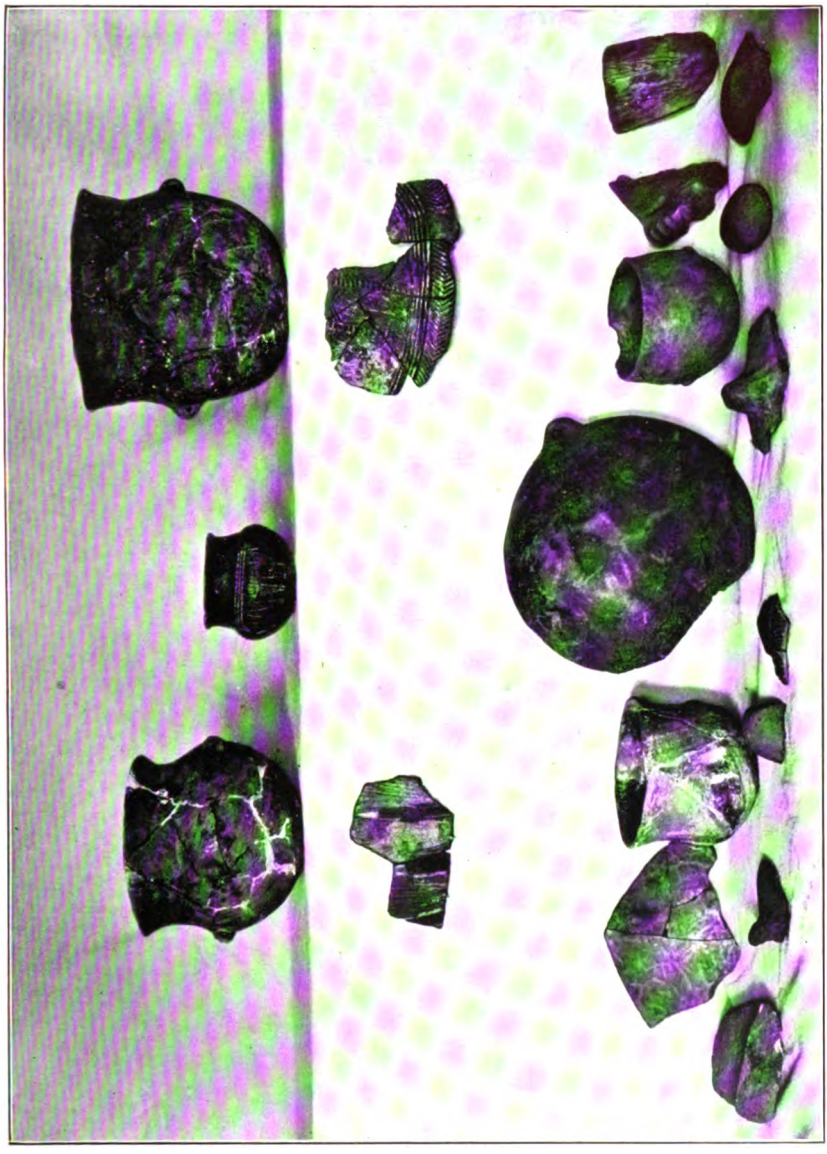
Digitized by Google



Aurignacien-Werkzeuge aus Rhens bei Koblenz, Grube Peters. 1/2 nat. Gr.

Digitized by Google

Digitized by Google



Rössen-Niersteiner Keramik vom Jägerhaus bei Mülheim.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten.

Vortrag gehalten am 18. Juli 1908

von Gustaf Kossinna.

3. Nordindogermanen und Südindogermanen (Fortsetzung).

Mit 71 Textabbildungen und Tafel X (Karte).

V.

Nordindogermanen in Osteuropa.

Die farbenfrohe Kultur der osteuropäischen bemalten Spiralkeramik erfreute sich keines dauernden friedlichen Daseins, sie bricht vielmehr ab, ohne in dem besprochenen Gebiete eine Fortentwickelung oder ein allmähliches Absterben oder ein Aufgehen in neuen, vielleicht weniger vorgeschrittenen Kulturformen zu finden. Es kam über sie ein „starker, böser Feind" in der Gestalt des nordindogermanischen Brudervolks. Und damit gelangen wir zu der letzten Betrachtung dieses Vortrages, die dem Vordringen der Nordindogermanen nach Osten gewidmet ist.

Bevor wir die nordindogermanische Besiedlung Ostdeutschlands darstellen, wollen wir einen kurzen Blick werfen auf den Anteil, den die Südindogermanen an diesem Gebiete hatten, grösstenteils früher hatten, als die Nordindogermanen diesen Gegenden sich zuwandten.

Auf drei Wegen dringt die Donaukultur der Südindogermanen nordwärts nach Mitteldeutschland und in verlorenen Ausläufern sogar bis nach Norddeutschland vor. Im Westen öffnet ihr die Rheinstrasse den Weg bis ins Neuwieder Becken; als Aussenposten gehört hierzu die Lütticher Gruppe (Mannus I, 51). Von Thüringen aus bildet die Saale und von deren Mündung ab die Mittelelbe die Einfallsstrasse der Donaukultur. Einige Besiedlung aus der Stufe der Stichreihenkeramik

Digitized by Google

weist das Gebiet zwischen Harz und Saale auf, eine reiche aus der Stufe der Spiralkeramik (Kreise Bernburg, Aschersleben, Halberstadt, Oschersleben), ebenso auch die Südhälfte von Braunschweig. Die nördlichsten Punkte der Spiralkeramik sind: an der Saale Kalbe a. S. und im Elbgebiet Hundisburg und Alvensleben im Kreise Neuhaldensleben, während die Stichreihenkeramik hier nur in Hundisburg vertreten ist.

Im Königreich Sachsen erreicht diese Kultur nirgendwo ganz die Nordgrenze des Landes und erst die Oder führt sie weiter nordwärts.

Für Schlesien kommt zunächst der Jordansmühler Typus in Betracht (Mannus I, 225 f.). Zu den kürzlich von SEGER behandelten Fundplätzen von Ottitz, Kr. Ratibor, Pannwitz, Kr. Trebnitz, Jordansmühl, Kr. Nimptsch, Brockau, Gräbschen und Woischwitz, Kr. Breslau kommt jetzt der erste niederschlesische mit den Skelettgräbern von Schrepau, Kr. Glogau, die unter anderem ein herrliches Pilzgefäss geliefert haben, das senkrechte Bänder von Quadraten in Rollstempelausführung aufweist. Von der Stichreihenkeramik konnte ich schon 1902 mitteilen, dass sie im Kreise Glogau ihren Nordpunkt hat (Priedemost). Zu SEGERs neuerdings mitgeteilten Funden von Deutsch Breile, Kuhnau, Jordansmühl, Gr. Tschansch, Stabelwitz, Bschanz ist der schon vor langen Jahren von MERTINS veröffentlichte von Olbersdorf, Kr. Frankenstein nachzutragen und noch Gleinitz, Kr. Nimptsch, sowie als Vertreter der Keramik von Butmir (lange, mit Punktstich gefüllte Zickzackbänder) der niederschlesische Platz Mertschütz, Kr. Liegnitz, anzuschliessen. Für die Spiralkeramik endlich ist ausser dem auch hierbei vertretenen Jordansmühl noch Stolz, Kr. Frankenstein, zu nennen.

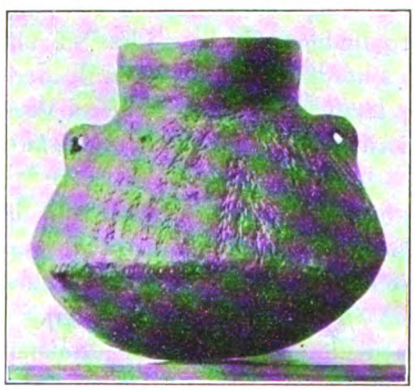


Abb. 1. 1/3.
Iwno, Kr. Schubin, Prov. Posen. Grab 5.
(Nach Zeitschr. f. Ethnol. 1905, 904, 8.)

Weit ab von Schlesien, an der unteren Oder, erscheint dann das Grab von Schöningsburg, Kr. Pyritz, mit Spondylusmuscheln und Stichreihenkeramik, die ich schon 1902 mit der schlesischen Gruppe in Verbindung brachte und neuerdings durch das Zwischenglied des Stichreihenkumpfes von Kl. Rietz, Kr. Beeskow (Mannus I, 234), enger verknüpfen konnte.

In anderer, geradezu nördlicher Richtung geht dieser schlesische Einfluss, wenn wir in Iwno, Kr. Schubin, Pr. Posen (Mannus I, 234), einen solchen Stichreihenkumpf antreffen, hier jedoch mit 2 Halsösen versehen, in der Art der nordischen Kugelamphoren (Abb. 1). Hier-

Digitized by Google

her können wir auch zwei ganze, aus einem Kieslager stammende, also wohl einem vergangenen Skelett gehörige, durchbohrte Spondylusschalen von Montwy, Kr. Strelno, rechnen, die ich im Bromberger Museum entdeckte.

Der nordöstlichste Vertreter der Donaukultur überhaupt ist endlich ein kleiner Kugelnapf aus Graudenz, verziert durch Knöpfe und verbindenden Doppelvoluten mit Führungslinie. Dieses Gefässchen ist bis nach Quedlinburg verschlagen worden, wohin es durch den verstorbenen Oberbürgermeister BRECHT gelangte, der persönliche Beziehungen zu Graudenz besass, wie ich seinerzeit aus seinem eigenen Munde noch erfahren habe, als er es mir zeigte.

Soviel über die Siedelungsspuren der Südindogermanen im mittleren und nördlichen Ostdeutschland, das dann bald von den Nordindogermanen voll in Besitz genommen wird.

Es wurde schon vorher (Mannus I, 231) angedeutet, dass die landläufige Meinung, nach der die Oder die Ostgrenze der Megalithgräber bedeute, unrichtig ist. Freilich oberirdische Steingräber sind oder waren östlich der Oder selten. Da man aber sonst überall auch die unterirdischen neolithischen Steinkammern und Steinkisten als jüngere Erscheinungsformen der Megalithgräber mit in Betracht zieht, so wäre es widerspruchsvoll, in Ostdeutschland anders zu verfahren. Wie sich nun die nordische Megalithkeramik in mehreren Phasen von Dänemark und dem Unterelbgebiet nach Osten allmählich ausbreitet, wie ich zeigen werde, so ist es auch mit den ihr zukommenden Grabformen der Fall.

Ich kann hierbei zwei oder mit Anschluss der schnurkeramischen Erscheinungen drei sich folgende grosse Züge feststellen, in denen die nordisch-norddeutsche Bevölkerung Ostdeutschland, Polen und Südrussland besiedelt (vgl. die Karte Taf. X).

Der erste dieser Züge wird bezeichnet durch die Erscheinung von nordwestdeutsch-dänischen Kragenfläschchen und Trichterrandbechern, denen sich im weiteren Verlauf noch Mondhenkelkrüge von dem grossen nordböhmischen Typus gesellen, die man bisher gewöhnlich, doch mit Unrecht der frühesten Bronzezeit zugeteilt hat.

Die Kragenfläschchen sind zu Hause in dem Megalithgräberbereich von Holland, Hannover, Oldenburg, Westfalen, Schleswig-Holstein, Dänemark, ausserdem durch vereinzelt ausgesandte Kolonien westwärts gebracht nach der Bretagne, Dep. Finistère (Kerandrèze) und Morbihan (Lann-Blaën) (Abb. 2, 3), südwärts nach der bayerischen Pfalz (Eyersheim, Gem. Weisenheim a. S.), Nordhessen (Züschen, Kr. Fritzlar), Westthüringen (Nägelstedt, Kr. Langensalza), ostwärts nach Vorpommern (Grabfund von Zarrentin bei Loitz, Kr.

Digitized by Google

Grimmen). Sie fehlen einerseits in Mecklenburg, andererseits in Hinterpommern, Brandenburg, Westpreussen, erscheinen aber wieder in Posen (Lutynia, Kr. Pleschen[1]) und in Preussisch und Österreichisch Schlesien,

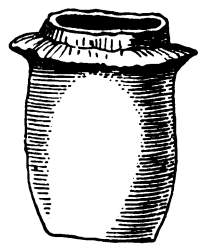


Abb. 2.
Kerandrèze, Finistère
(nach Du Chatellier).

Abb. 3. Etwa 1/2.
Lann-Blaën, Morbihan; Megalithgrab (nach Du Chatellier).

Abb. 4. 1/3.
Helldorf, Kr. Kolmar in Posen.

wo zu den bisher bekannten beiden Grabfunden von Jordansmühl (No. 20 und 28) und den Exemplaren von Badewitz, Kr. Leobschütz, von Kathrein bei Troppau und von einem unbekannten schlesischen Fundort noch Bruchstücke hinzukommen, die im Jahre 1906 aus Wohngruben zu Nosswitz bei Glogau aufgedeckt wurden in Gemeinschaft einerseits mit spiralkeramischen Scherben, andererseits mit Bruchstücken von Trichterrandbechern und -schalen, kleinen doppelkonischen Hängegefässen der nordischen Ganggräberzeit und anderen Gefässen, die in auffallendster Weise an die zahlreichen schönen Gefässe erinnern, die das Stralsunder Museum aus einem Torfmoor von Gingst auf Rügen seit 1890 besitzt. Weiter kommt dazu ein im Römisch-Germanischen Zentralmuseum zu Mainz befindliches Stück aus dem schlesischen Kreise Ohlau, das SEGER unbekannt geblieben ist und dessen Abbildung ich der Liebenswürdigkeit Karl SCHUMACHERs verdanke (Abb. 5). Endlich erscheinen Kragenfläschchen in Westgalizien zu Zastow bei Krakau (Abb. 9), in Ostpolen zu Nalenczow bei Lublin (Abb. 8).

In Jordansmühl, Kreis Nimptsch, treten sie innerhalb eines grossen bandkeramischen Gräberfeldes in zwei auch nach ihrer baulichen Herrichtung „nordisch" gearteten Gräbern auf zusammen mit Gefässen von

[1]) Dazu kommt jetzt noch das Stück der Sammlung in Samotschin aus Helldorf (früher Heliodorowo), Kr. Kolmar i. Posen: E. BLUME, Ausstellung im Kaiser-Friedrich-Museum; Vor- und frühgeschichtliche Altertümer aus dem Gebiet der Provinz Posen. Posen 1909. No. 610 nebst Abbildung, die hier wiederholt wird (Abb. 4 s. o.).

Digitized by Google

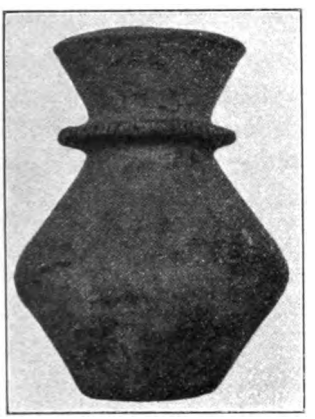


Abb. 5.
Kreis Ohlau, Schlesien; 12 cm hoch.

Abb. 6. Grab 28; unterste Reihe: Grab 20, teils 1/6, teils 1/12.

Abb. 7. Grab 28. 1:40.
Jordansmühl, Kr. Nimptsch, Schlesien.
(Nach Archiv f. Anthrop. N. F. V. Taf. XII nebst Fig. 25).

Abb. 8. Nalenczow, Gouv. Lublin, Polen (nach Swiatowit 1905).
2 Kugelamphoren, 3 Kragenfläschchen, 1 Trichterbecher (Rest),
2 ostdeutsche Streithämmer, 3 Feuersteingeräte, 2 Bernsteinperlen.

Abb. 9. Lelowice, Gouv. Kielce, Polen: Trichterrandbecher;
Abb. 10. Zastow bei Krakau: Mondhenkelkrug, Kragenflasche mit Füsschen
(nach Wiadom. num. arch. IV).

Digitized by Google

norddeutschem Typus, darunter einem Henkelkrug, einem Trichterrandbecher, einer ähnlich gestalteten Schale, sowie drei Ringperlen aus Bernstein (Abb. 6, 7). — In den vierzehn mit Steinauslegung und teilweise auch mit Steinplattenumzäunung versehenen Gräbern von Nalenczow (Abb. 8)

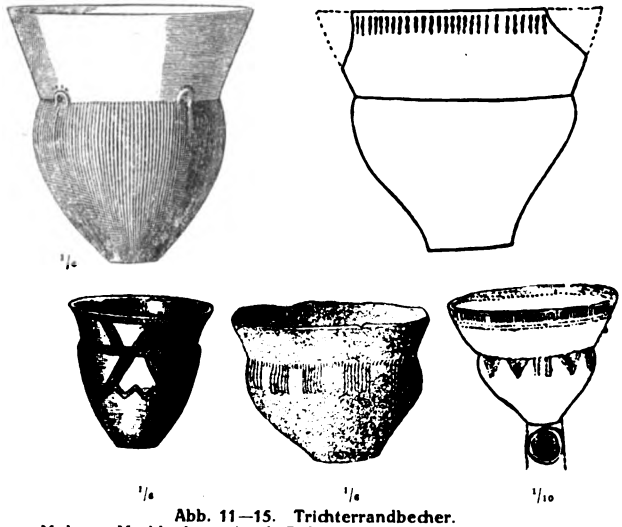


Abb. 11—15. Trichterrandbecher.
Oben: Molzow, Mecklenburg (nach Beltz); Warmhof bei Mewe, Westpreussen; unten: Denghoog, Sylt (nach Mestorf, Vorg. Alt. 147); Neuenfeldt, Kr. Prenzlau, Uckermark (nach Schumann, Steinzeitgräber, Taf. 42); Tannhofen, Kr. Hohensalza, Prov. Posen (Bromberger Jahrbuch 1891).

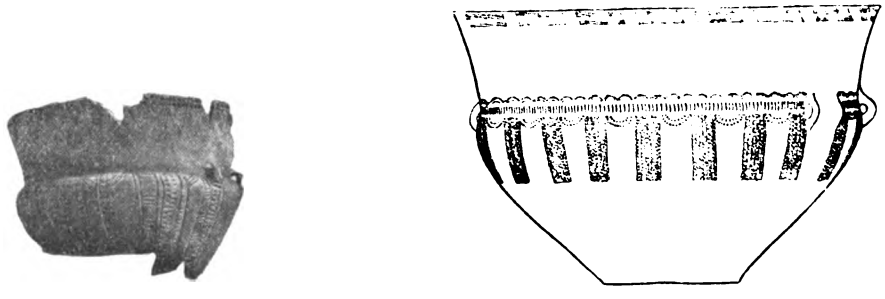


Abb. 16, 17. 1/6. Trichterrandschalen.
Gingst, Kr. Rügen (Zs. f. Ethn. 1896, 352, Abb. 6). 17. Satzkorn, Kr. Osthavelland (nach Brunner, steinzeitl. Keramik, Abb. 6).

bei Lublin gesellen sich den Kragenfläschchen (3), genau wie im vorpommerschen Zarrentin, Bruchstücke von Trichterrandbechern (2), eiförmig gestreckte Kugelamphoren mit kleinem Standfuss und vereinzelten lang herablaufenden senkrechten Ornamentbändern, wie sie in Vorpommern vorkommen, grosse durchlochte Steinhämmer mit Halbkugelnacken und weit ausladender Schneide von ostdeutsch-nordisch-österreichischem Typus (Kupferform), endlich Bernsteinperlen. Der Bernstein ist hier, in Jordansmühl und sonst oft ein sicheres Zeichen nordindogermanischer Bevölkerung,

Digitized by Google

denn nur bei dieser wird er allenthalben angetroffen, niemals aber bei der Donaukultur, wo sie auch immer auftreten mag. Wenn M. MUCH ihn auch der ostgalizischen bemalten Keramik zuteilt, so ist diese Meinung nur die Frucht einer allzu flüchtigen Literaturbenutzung. Ebenso irrt GÖTZE, der ein Bernsteinamulet von Bernburg arktischer Kultur mit dem berühmten, durch reichsten Spondylusschmuck ausgezeichneten bandkeramischen Grabfund grundlos vereinigt (s. Mannus I, 40 und Taf. X, 5).

Nicht so sprunghaft, sondern in zusammenhängender Ausbreitung lassen sich die mit den Kragenfläschchen gesellten Trichterrandbecher sowie Trichterrandschalen nach Osten hin verfolgen. Ebenso häufig wie in Nordwestdeutschland (Abb. 13) und Dänemark, ja wohl noch häufiger erscheint diese Form in Mecklenburg (Abb. 11), auf Rügen, in Vor- und

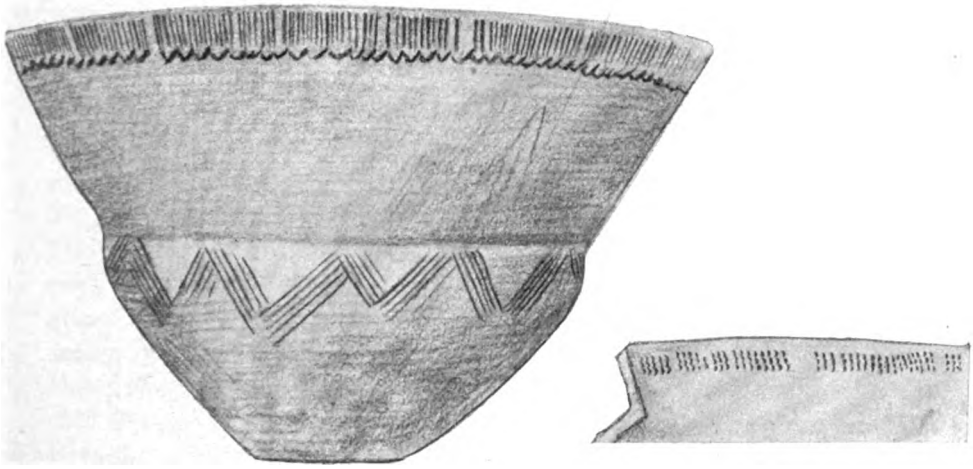


Abb. 18. Kaldus, Kr. Kulm, Westpreussen (nach Skizze, vom Westpr. Prov.-Mus. freundlich geliefert). a) Ansicht. b) Innenverzierung des Randes.

Hinterpommern (Abb. 16) und in der nördlichen Mark (Abb. 17), besonders im Kreis Prenzlau (Hammelstall, Neuenfeldt: Abb. 14, Schmiedeberg), weiter in Westpreussen (Warmhof, Kr. Marienwerder: Abb. 12, Kaldus, Kr. Kulm: Abb. 18), Posen (Kl. Krebbel, Kr. Schwerin; Tarkowo-Tannhofen Kr. Hohensalza: Abb. 15), Schlesien (Nosswitz; Gräbschen und Hartlieb, Kr. Breslau; Jordansmühl (Abb. 6) und Trebnig, Kr. Nimptsch), in Südpolen (Lelowice, Bez. Miechow [Abb. 9]), sehr zahlreich namentlich im Gouvernement Kielce, hier wieder besonders im Bez. Stopnica, weit spärlicher im Osten des Gouvernements Radom.

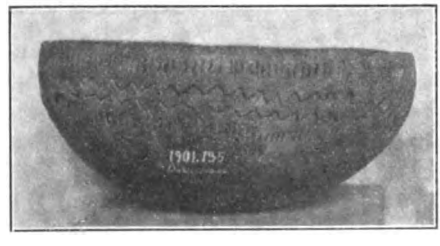


Abb. 19. 1/4. Dobieszewko, Kr. Schubin, Prov. Posen. K. Fr. Mus. Posen.

Digitized by Google

Hierher zu stellen sind auch randlose Schalen, die unter der Mündung die typische Strichzonen- und Zickzacklinienverzierung tragen, die zweimal im Kreise Schubin, Reg.-Bez. Bromberg erscheinen (Abb. 19). In

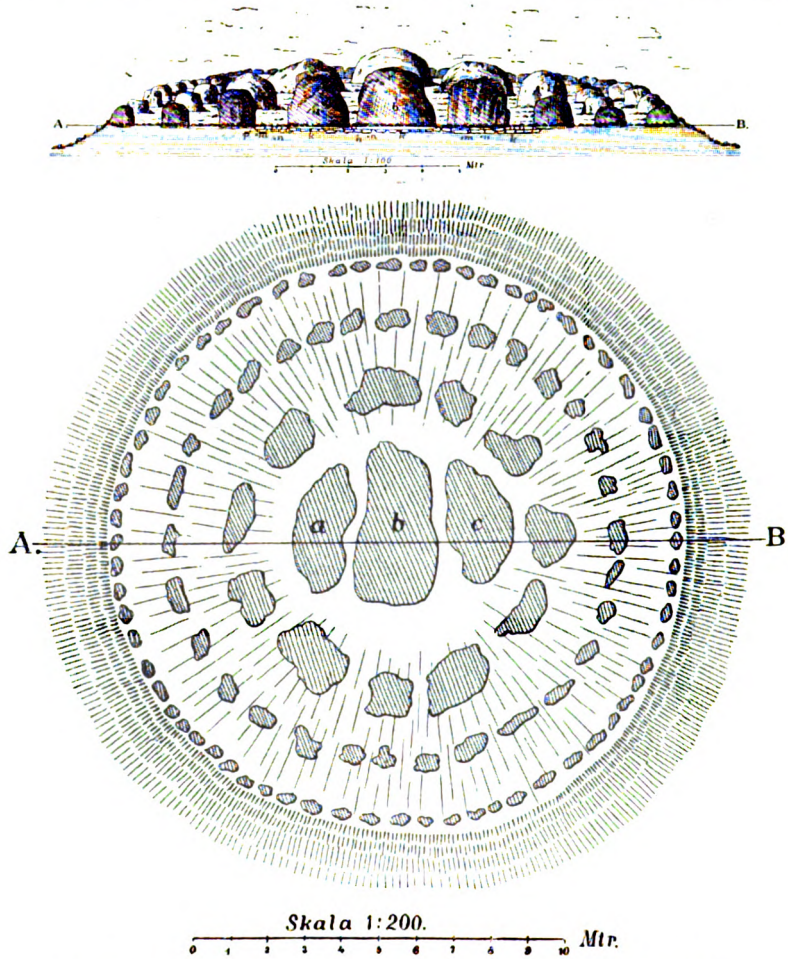


Abb. 20 a, b. Trzebcz, Kr. Kulm, Prov. Westpreussen: Steinkreise mit Trilithen.
a) Durchschnitt A—B, b) Grundriss (nach Roznik Tow. n. Torunsk I, Taf. III, 1. 2).

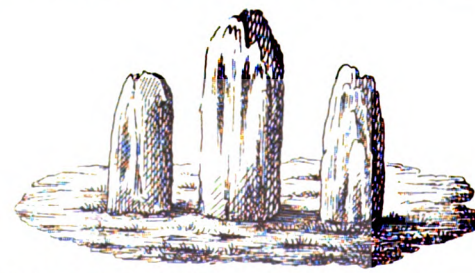


Abb. 21. Odry, Kr. Konitz. Prov. Westpreussen. Trilithen. (Rocznik Tow. n. Torunsk I, Taf. II, 7).

Digitized by Google

Vorpommern (Zarrentin), Schlesien (Nosswitz, Jordansmühl) und Polen (Nalenczow) sind sie vereinigt mit Kragenfläschchen, in Galizien und Polen auch mit Mondhenkelkrügen von dem in Nordböhmen (s. Mannus I, 197 nebst Abb. 12) so stark vertretenen Typus, deren Henkel hoch geschwungen sind und von einer tiefen Mittelfurche aus flügelartig beiderseits sich stark verbreitern: so zu Zastow bei Krakau (Abb. 10), sowie zu dem schon genannten Lelowice.

Das Auftreten der Kugelamphoren in Nalenczow, dem äussersten Ostpunkte des ersten Zuges, ist zugleich das erste Zeichen für das Eintreffen des zweiten Zuges nordischer Bevölkerung in Ostpolen. Ging der erste Zug von Mecklenburg über Pommern nach Westpreussen, dann südwärts über Posen nach Schlesien und von dort ostwärts durch Westgalizien die Weichsel abwärts nach Südpolen, so schwenkt der zweite Zug vom südlichen Westpreussen nach Kujawien ab und hält sich dauernd im Gebiete der Weichsel, der er aufwärts bis Sandomir folgt. Hier treffen sich beide Züge und die Grabfunde von Nalenczow bezeugen die Gleichzeitigkeit der Erscheinungen beider Züge am Endpunkte des ersten Zuges, wie die Ansiedlungsfunde von Krebbel, Kr. Schwerin in Posen und noch weiter westlich der Grabfund aus der Steinkammer von Zarrentin, Kr. Grimmen, dies für den Ausgangspunkt tun. Dann rückt aber nur die Bevölkerung des zweiten Zuges, entweder allein oder vielleicht noch im Verein mit jüngeren Entwickelungen des ersten Zuges weiter über Ostgalizien, Podolien bis zur Ukraine, um in der Nähe von Kiew zu endigen. Hauptkennzeichen dieses zweiten Zuges sind Megalithgräber, die dem ersten Zuge ganz abgehen, oder die Keramik der Kugelamphoren oder beides vereinigt. Die Form dieser östlichen Megalithgräber ist zum Teil dieselbe wie westlich der Oder, also rechteckige unterirdische Steinblockkammern oder Steinplattenkisten. In Westpreussen finden sich einige Male mehrfache Steinkreise, die drei hochstehende Steine (Trilithen) umschliessen (Abb. 20, 21). Am zahlreichsten aber begegnet die schon bei Greifswald einmal (Schmiedkow) erscheinende, sonst in Hinterpommern, Westpreussen, Posen und besonders in Kujawien häufige Form der sogenannten 'kujawischen' Gräber. Langgezogene, spitzdreieckige, schmale Hügel mit gleichlaufender Steinumfassung enthalten am breiteren Kopfende eine in der Längsrichtung des Hügels sich erstreckende, teils überirdische, teils unterirdische Steinkammer mit Skelettbestattung (Abb. 22) und Beigaben aus der Kultur der Kugelamphoren. Ein klassisches Beispiel ist eines der vier durch v. ERCKERT 1879 veröffentlichten Gräber von Janischewek bei Lubraniec, dessen steinumfasster Hügel hundert Schritt lang war, während die Kammer 1 ½ m Länge, 1 m Breite mass (Abb. 23). Weiter östlich treten an die Stelle dieser Megalithgräber einfache unterirdische Steinkisten, so zu Smoszewo und

Digitized by Google

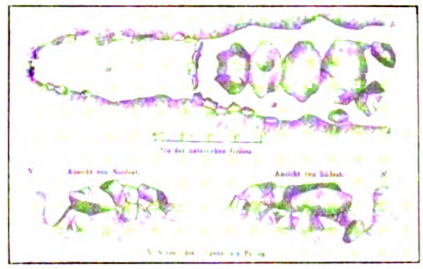


Abb. 22. Chotel, Gouv. Kalisch, Polen: 'Kujawisches' Grab (nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1880, 317).

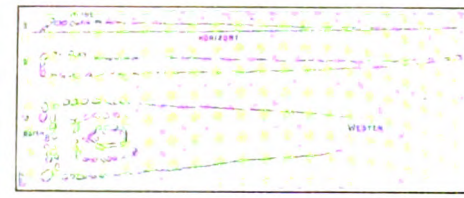


Abb. 23. Janischewek, Russ. Kujawien: Grab I (nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1879, 428).

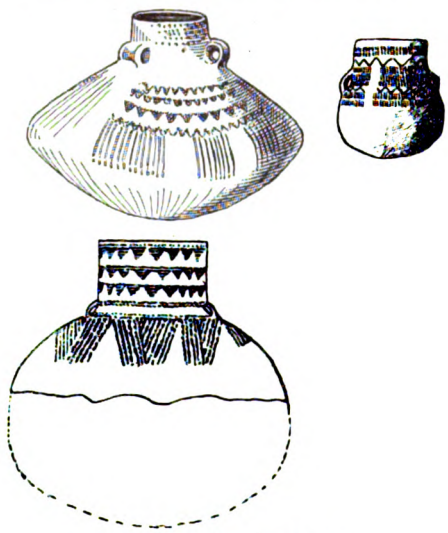


Abb. 24—26. Kugelamphoren.
24 ($^1/_6$). Succow, Kr. Saatzig, Hinterpommern (nach Balt. Stud. 46, Taf. I, 33);
25 ($^1/_7$). Gr. Rambin, Kr. Belgard, Hinterpommern (nach Walter, Lemckefestschrift, Abb. 12);
26 ($^1/_5$). Zechlau, Kr. Schlochau, Westpreussen (nach Kasiski, Beschr. d. vat. Alt. Taf. IV, 64).

Abb. 27, etwa $^1/_5$. Megalithamphore. Kulmsee, Kr. Thorn, Westpreussen (nach Conwentz, d. westpr. Prov. Mus. 1880—1905, Taf. 43).

Szeromin, Kr. Plonsk (Abb. 37), Gouvernement Warschau, zu Zurawniki, Bez. Sandomir, Gouvernement Kielce und öfter in diesem Kreise, dann auch in den Gouvernements Siedlce und Lublin, namentlich aber in Ostgalizien, wo ich die Fundorte Beremiany, Czarnokonce, Kociubince, Kuszilowce, Rakowkant, Uwisla, Czernelica nebst Graniczesti und Unterhorodnik in der Bukowina nenne. Die jüngste Art nordischer Begräbnisse findet sich naturgemäss auf dem östlichsten Teile des Zuges, in Russland: das sind einfache, ungeschützte Hockerbestattungen in Erdhügeln (Kurganen). Wolhynien bietet beide Grabarten, aber mehr Steinkisten als Kurganhocker, Podolien nur noch eine bekannte Steinkiste (Bez. Kamieniec Podolski), sonst durchweg Kurganhocker, und ebenso die Ukraine.

Digitized by Google

Das Leitgefäss, die nordostdeutsche Kugelamphore, hat sich bekanntlich in Vorpommern und Nordbrandenburg aus der älteren Megalithamphore Dänemarks und Schleswig-Holsteins entwickelt. Östlich der Oder geht ihre und ihrer Begleitgefässe Verbreitung durch die Neumark, Hinterpommern (Succow: Abb. 24, Gr. Rambin: Abb. 25), Westpreussen (Zechlau: Abb. 26, Kulmsee: Abb. 27, Nawra: Abb. 46),

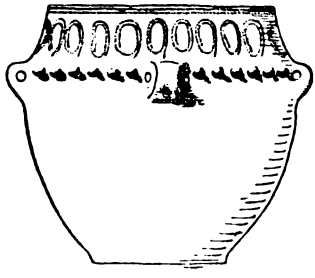


Abb. 28. 1/6. Formen von Begleitgefässen der Kugelamphoren. Köben, Kr. Steinau, Niederschlesien (nach Nachr. ü. d. Alt. 1899, 82).

Abb. 29. 1/6. Kl. Krebbel, Kr. Schwerin, Prov. Posen. Schnurverzierter Krug mit Doppelhenkel (Nachr. ü. d. Alt. 1892, 66).

Abb. 30. 1/6. Janischewek, Russ. Kujawien, Grab 1 (nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1883, Taf. VII).

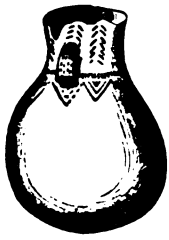


Abb. 31. Wies Koscielna, Russ. Kujawien (nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1883, 434).

Abb. 32. Branica, Suchowolska, Gouv. Siedlce, Polen; Steinkammergrab (n. Kohn-Mehlis 1,92).

Abb. 33. Kociubince, Ostgalizien; Steinkistengrab (nach Kohn-Mehlis I, 102).

Abb. 34. Losiatyn, Gouv. Kiew; Hügelgrab (nach Zbior wiadom. Krakau XIII, Taf. II, 7).

Posen (Kl. Krebbel: Abb. 29, Birnbaum, Gr. Koluda, Rzeszynek, Padniewo, Pakosch, Szczonowo) nach Kujawien, wo neben Faliszewo, Tymin, Wies Koscielna (Abb. 31) und Malischewo das schon genannte Grab I

Digitized by Google

von Janischewek besonders schöne Stücke geliefert hat (Abb. 30). Seltener sind sie weiter aufwärts der Weichsel in den Gouvernements Warschau (Szeromin: Abb. 38), Kielce (Winiary: Abb. 47, Zlota: Abb. 35, 36), Siedlce (Branica-Suchowolska: Abb. 32) und

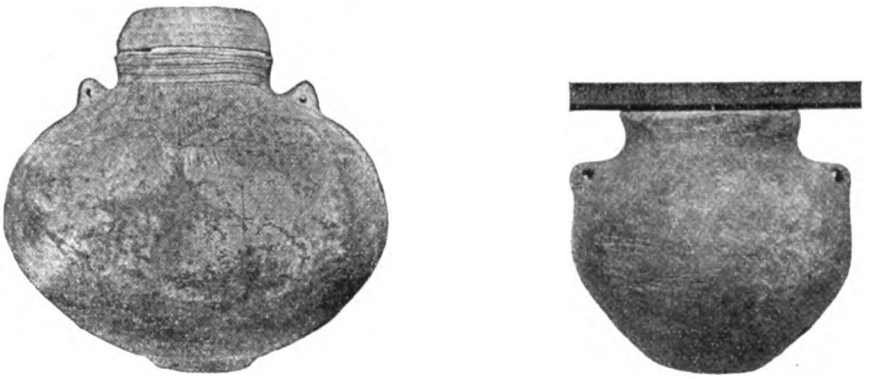


Abb. 35, 36. Zlota, Gouv. Kielce, Polen (nach Materyaly antrop-archeol. Krakau. IX, Taf. IX).

Lublin (Drzewce, Nalenczow: Abb. 8), sowie in Galizien am Bug (Sobiecin), werden aber in den ostgalizischen Steinkisten der Landschaft Pokutien wiederum recht zahlreich (Abb. 33), um dann in Wolhynien (Leposowka, Zaluža), Podolien (Nowa Sieniawa: Abb. 50) und in der Ukraine (Losiatyn: hier mit weisser Einlage verziert (Abb. 34), und Kiew) sich mehr und mehr zu verlieren. Eigen ist diesen östlichen Kugelamphoren eine weit öftere Bewahrung eines kleinen flachen Standbodens und ein öfteres Auftreten der Vierzahl der Ösen, als beides westlich der Oder der Fall ist (hier z. B. in Gingst auf Rügen; Lebehn, Kr. Randow, Vorpommern; Ketzin a. d. Havel, Elbekosteletz in Böhmen), sowie Vorliebe für das auch an den Trichterbechern ständige und bei den östlichen Kugelamphoren schon von Hinterpommern an auftretende Halsornament der einfachen oder mehrfachen Strichzonen, die durch eine Zickzacklinie entweder auseinandergehalten oder unten abgeschlossen werden können. Der Auffassung GÖTZES, dass diese Halsstrichzonen der Kugelamphoren durch Übertragung des Schulterfransenornaments auf den Hals entstanden seien, kann ich somit nicht beistimmen.

Eine zweite Art Gefässe zeigt uns ein Megalithgrab des Gouvernements Warschau, das bereits genannte von Szeromin (Abb. 38): den Becher. Er hat Stichverzierungslinien am Halse und zwei oder vier Ösen am Halsansatz ganz wie der Trichterrandbecher, nur ist der hier schräge, weit ausladende gerade Hals bei unserem Becher kürzer, steiler, zudem oft geschweift geworden. Auch der scharfe Absatz zwischen Bauch und Halsansatz weicht einem mehr geschweiften, S-förmig ge-

Digitized by Google

rundeten Profil. Und solche Becher erscheinen zahlreich schon an der unteren Oder in Pommern, in der Uckermark (Abb. 39, 40) und Neumark. Bald erhalten sie dort statt der Stichreihen am Halse ebensoviel

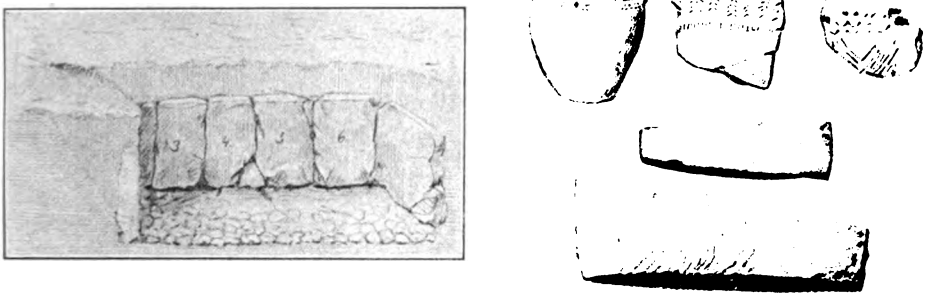


Abb 37, 38. Szeromin, Bez. Pultusk, Gouv. Warschau:
Steinkiste: 2 vierösige Becher, Kugelamphorenbruchstück, 2 Feuersteinbeile (eines gebändert)
(nach 'Swiatowit' 1906, Taf. VI).

Schnurlinien, oder auch es lebt an ihnen die Zickzacklinie des Trichterbechers fort als Halszickzackband. Wenn wir noch die allmähliche starke Verbreiterung der ganzen Gestalt des Bechers, namentlich des Unterteils, hinzunehmen, so haben wir damit alle Elemente beisammen, die für die hauptsächlichste Gefässgattung der von mir als „Oderschnurkeramik" bezeichneten Kultur massgebend sind. Ausserordentlich beliebt ist bei diesen Bechern der Griffzapfen, einer oder zwei, statt der Henkel oder Ösen, recht häufig finden sich auch jene plastischen Henkelfortsätze, kreisförmige oder winklige, die vielfach schon in der Megalithkeramik und bei den Kugelamphoren erscheinen (Abb. 42), speziell auch bei den Trichterrandbechern, so in Mecklenburg (Molzow: Abb. 11), Provinz Sachsen (Halberstadt: Abb. 41, Bitterfeld), Schlesien (Jordansmühl: Abb. 6), Polen (Nalenczow: Abb. 8). Und in derselben Weise, wie bei der Oderschnurkeramik, geht auch bei der Schnurkeramik des Elb-Saalegebietes der Schnurbecher aus dem Becher der nordischen Megalithkeramik hervor, und zwar weniger aus der bekannten älteren Form, als vielmehr aus der jüngeren hoch und schlank ausgezogenen, die in ganz Nordwestdeutschland vorkommt, und im zweiten Teile meines Vortrages ausführlich behandelt worden ist (Mannus I, 232, Taf. XXII).

Abb. 39, 40.
39. stichverziert, 40. schnurverziert. 1/6.
Hammelstall, Kr. Prenzlau, Uckermark;
Grab 2 und 3 (nach Schumann,
Steinzeitgr. d. Uckerm. Taf. 38).

Damit haben wir schon den dritten Zug nordindogermanischer Bevölkerung nach Polen und Südrussland berührt, der im wesentlichen durch die Ausbreitung der ostdeutschen Schnurkeramik charakteri-

Digitized by Google

siert wird. Da die Besiedlung innerhalb dieser Kulturgruppe in den fraglichen Gebieten, besonders auch in Südrussland, nicht nur wesentlich dichter, sondern auch noch weiter südöstlich vorgeschoben erscheint, als

Abb. 41.
Halberstadt, Spiegelsberger Weg.
Mus. Halberstadt.

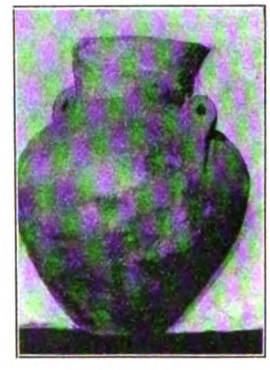


Abb. 42.
Hundisburg, Kr. Neuhaldensleben.
Sammlung Neuhaldensleben.

das selbst beim zweiten Zuge der Fall ist, so haben wir es nicht nur mit einem natürlichen Anwachsen, sondern wohl auch mit Nachschüben der Bevölkerung aus Norddeutschland zu tun. Und zwar entwickelt sich dieser dritte Zug anfangs ungefähr im Geleise des ersten Zuges, in Westpreussen, Nordposen, Schlesien, bis zu dessen Endpunkt an der oberen Weichsel, folgt dann aber weiter dem östlicheren Teile des zweiten Zuges bis an den Dniepr, den er sogar noch überschreitet. Die Oderschnurkeramik ist ja nicht nur an der unteren Oder entwickelt, sondern mit Überspringung des leeren Mittellaufs des Flusses auch auf dem linken Ufer der oberen Oder in Nieder- und Mittelschlesien, besonders dicht in der weiteren Umgebung von Breslau. Vom Odergebiet gehört nur das Tal der Lausitzer Neisse nicht zur Kultur der Oderschnurkeramik sondern zur Elbschnurkeramik, wie das Skelettgrab von Strega, Kr. Guben, zeigt. Die schlesische Schnurkeramik hat von der unteren Oder her den Schnurbecher meist in der Form des Zapfenbechers, sowie den Henkeltopf übernommen, dagegen in Gemeinschaft mit dem benachbarten Böhmen, die, mit einer Ausnahme aus der Provinz (Znin: Abb. 43), in Norddeutschland fehlende Form des hohen, schlauchförmigen Kruges aufzuweisen (Abb. 44). Ausserdem hat aber Schlesien, nicht von der unteren Oder her, sondern von Jütland über Westpreussen und Posen (Abb. 45) den sogenannten Blumentopfbecher erhalten, wohl als einen späteren Ableger aus der Megalithkeramik, die ihn ja besitzt und

Digitized by Google

auch dem Latdorf-Bernburger Typus überwiesen hat (Abb. 46). Schnurbecher, Blumentopfbecher und Henkeltopf wandern nun von Schlesien weiter nach Galizien, nicht aber der böhmisch-schlesische Krug: ein Zeichen, dass die jetzt in Schlesien heimisch gewordenen nordischen Bevölkerungs-

Abb. 43. 1/3.
Znin, Westabhang, Prov. Posen.

Abb. 44. 1/4. Gnichwitz, Kr. Breslau
(nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1884, Taf. VI, 12).

massen an der Weiterwanderung nach Osten sich nicht beteiligt haben, sondern dass diese von weiteren nordischen Nachschüben vollzogen worden ist. An der oberen Weichsel trifft der schnurkeramische Zug auf den zweiten, den Weichselzug, und übernimmt nun Einwirkungen

Abb. 45. 1/3.
Kaiserswalde, Kr. Wirsitz,
Prov. Posen.

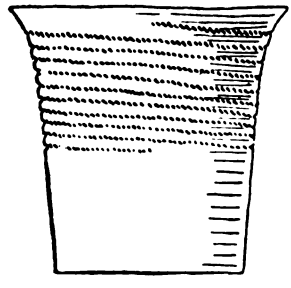


Abb. 46. 1/3.
Puschwitz, Kr. Neumarkt, Schlesien,
aus Skelettgrab (nach Nachr. ü. d. Altert. 1899, 82).

von diesem, vor allem eine jüngere Art der Kugelamphore, die 'Schnurkugelamphore', und zwar in so geringer Abwandlung der Form, dass man oft nur durch die Begleitfunde über den Gesamtcharakter der Kultur aufgeklärt wird. Denn die Anwendung des Schnurmusters allein entscheidet hier noch keineswegs, wie ja auch die westlichen, typisch „reinen" Kugelamphoren nebst ihren Begleitgefässen in Nord- und Mitteldeutschland öfters schon als Ersatz für die mühsame und zeitraubende Herstellung der Furchen in Sticharbeit die einfache und leicht zu bewirkende Anwendung des Schnurmusters aufweisen. Höchst merkwürdig ist nun eine Umkehrung dieses Verhältnisses, die

Digitized by Google

dadurch sehr häufig eintritt, dass man die Eigenart des Schnurmusters wiederum durch Stichtechnik darzustellen versucht hat: die allermühsamste Arbeit. Nur für diese Fälle dürfte der heute oft missbräuchlich angewandte Terminus „falsches" oder „imitiertes" Schnurmuster, den manche Forscher trotz seines ehrwürdigen Alters schon ganz haben ausmerzen wollen, auch künftighin mit Recht anzuwenden sein. Auch in Sachsen-Thüringen ist ja eine bestimmte Abart der Schnuramphoren sicher aus den Kugelamphoren hervorgegangen, zum mindesten in der Form stärkstens durch sie beeinflusst worden. Solch eine Schnurkugelamphore findet sich schon in Westpreussen aus einem Steinkistengrabe

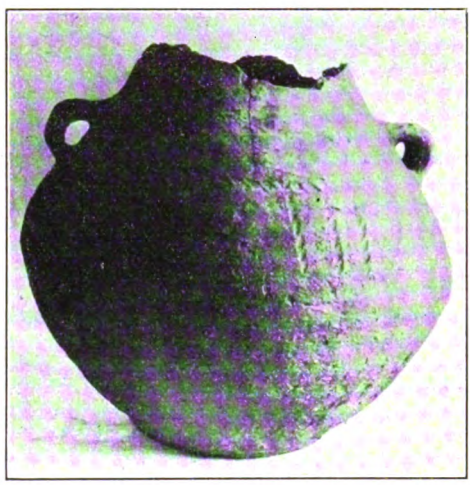


Abb. 47, 48. 1/3. Schnurkugelamphoren.
47. Nawa, Kr. Thorn, Westpreussen. 48. Winiary, Bez. Sandomir, Polen.
Archäologisches Museum der Universität Krakau.

zu Nawra, Kr. Thorn (Abb. 47), ebenso an der oberen Weichsel zu Wengrcze bei Krakau zusammen mit einem zylindrischen Becher in einem Monolithgrabe, weiter zu Winiary, Bez. Sandomir (Abb. 48)[1]), und nahebei in dem interessanten Skelettgräberfelde mit Steinkisten von Zlota, desselben Bezirks, hier mehrmals gesellt mit einer jüngeren schnurverzierten Form des Mondhenkelkruges (Abb. 49, 50), einem Nachkommen dieses Typus vom ersten Besiedelungszuge. Im Ornamentmuster degeneriert, dazu ösenlos, wie übrigens zuweilen auch im Westen — man vergleiche Lebehn (Vorpommern) und Dedelow Grab V (Kr. Prenzlau, Uckermark) und das einhenklige Stück aus Hindenburg in der Altmark — erscheint dagegen eine solche Schnuramphore von Sieniawa am San in Galizien, sowie

[1]) Für die Erlaubnis, Photographien der beiden Gefässe von Nawra und Winiary veröffentlichen zu dürfen, bin ich Herrn Universitätsprofessor Dr. BIENKOWSKI in Krakau zu Dank verpflichtet.

Digitized by Google

eine andersartige aus dem 6. Hügel des Gräberfeldes von Jackowica, Bez. Lipowec im Gouvernement Kiew. Die in der Form noch „reine" Kugelamphore mit Strichzonen und eingestochenem Zickzackhalsband aus Nowa Sieniawa in Podolien fand sich bezeichnenderweise in Gesellschaft eines schnurverzierten Blumentopfbechers (Abb. 51).

Abb. 49, 50.
Zlota, Gouv. Kielce, Polen
(nach Materyały IX, Taf. VIII).

Abb. 51. Nowa
Sieniawa, Podolien.
(Zbior wiad. XIII, 42 ff.).

Sehr auffallend ist das Auftreten einer anscheinend echt thüringischen Schnuramphore mit zwei symmetrisch verteilten Henkeln an der Mitte des Kugelbauches in einem Hockerkurgan zu Siwki, Bez. Ostrog in Wolhynien (Abb. 52,2) und kaum anders erklärbar, als durch eine wenn auch geringfügige Beteiligung der thüringisch-sächsischen Bevölkerung, etwa von der Oberlausitz her (Bautzen), an diesem Auswanderungszuge. Es sei hier auch wieder auf das einmalige Auftreten dieser Amphorenform in der Ansiedlung der Wertebahöhle bei Bilcze in Ostgalizien mit bemalter Keramik hingewiesen (Mannus I, 228).

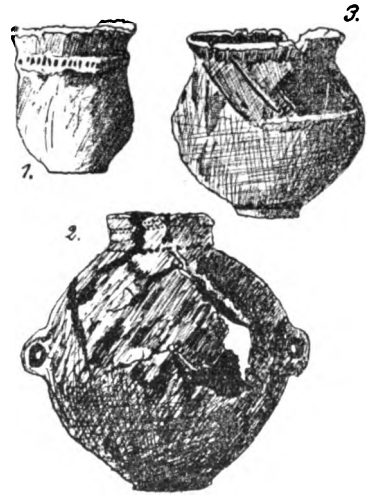


Abb. 52. 1—3.
Siwki, Kr. Ostrog, Wolhynien.
1, 2 = Hügel I; 3 = Hügel III.
(Zbior wiad III. Taf. IV).

Zur Charakterisierung der polnisch-russischen Schnurkeramik seien noch einige Momente hervorgehoben. Erstens tritt sie in Polen wohl noch hie und da in Steinkisten auf, wie zu Rosiejew, Bez. Pinczow, und in Zlota, Bez. Sandomir, beide im Gouvernement Kielce, doch nie in Galizien: ein Verhältnis, das die früheren Verschiedenheiten des Oder- und des Weichselzuges, d. h. des ersten und des zweiten Zuges fortsetzt. Nicht selten begegnet auf dem ganzen dritten Zuge das zuerst von H. SCHUMANN als Typus erkannte Einzelsteingrab, GÖTZES

Digitized by Google

'Monolithgrab', ein Erdgrab, das von einem einzigen grossen Steinblock überdeckt ist. Zweitens ist nicht ohne Wichtigkeit das Vorkommen von meist je zwei knöchernen Gürtelplatten entweder geschweift trapezförmiger oder halbovaler Gestalt mit eingegrabener Verzierung: solche findet man in den Steinkistengräbern Polens und Ostgaliziens vom zweiten Zuge, also im Verein mit Kugelamphoren (Nowy Dwor, Uwisla: Abb. 53, Czarnokonce); aber auch in dem schnurkeramischen Gräberfeld von Zlota, Bez. Sandomir, das wir als Zeugnis für Kulturübergänge schon oben (S. 74) gekennzeichnet haben. Merkwürdig ist das Vorkommen ähnlicher Gürtelplatten in der bemalten Keramik Ostgaliziens, aber auch in Siebenbürgen (Mannus I, 228). Ähnliche Agraffen fanden sich aber auch bei dem untersten Hocker des berühmten Grabhügels zu Wiskiauten, Kr. Fischhausen in Ostpreussen (Abb. 54), und mit letztern genau übereinstimmende wiederum bei einem schnurkeramischen Hocker zu Lobositz a. d. Elbe in Böhmen (Abb. 55).

Abb. 53. Uwisla, Ostgalizien. Verzierte Knochenplatten u. 1 Silexmesser aus Steinkistengrab (nach Zbior wiadom. Krakau XV, Taf. I).

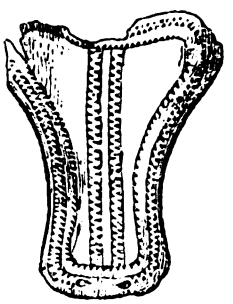


Abb. 54. Wiskiauten, Kr. Fischhausen, Ostpreussen (nach Heydeck: Prussia-Berichte, H. 18, S. 48).

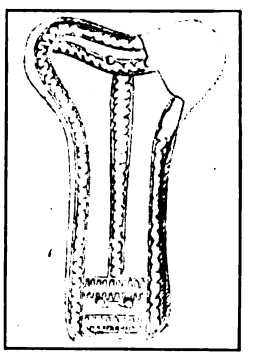


Abb. 55. Lobositz a. E., Böhmen (nach Mitt. d. Wiener anthrop. Ges. 1895, 45, Abb. 67).

Alle drei Züge werden verbunden durch gleichmässiges Auftreten des Bernsteins. Vom ersten Zuge wissen wir es schon. Der zweite Zug beginnt mit mehrfachen Bernsteinbeigaben in Hinterpommern: Insel Gristow, Kr. Kammin, Podejuch bei Damm, Gross-Rambin, Kr. Belgard, Büddow, Kr. Dramburg; führt sie ebenso in Westpreussen: Gr. Leistenau, Kr. Graudenz; Trzebcz, Kr. Kulm; Guttowo, Kr. Strassburg und in Posen: Gr. Morin, Kr. Hohensalza; Rzeczynek, Kr. Strelno; aber auch in Polen: Janischewek, Andzin (?), Nowy Dwor, Redzinskie bei Kochany, südöstlich von Warschau; endlich in Ostgalizien: Kociubince. Der schnurkeramische Zug weist folgende Bernsteingrabfunde auf: Buchholz, Kr. Greifenhagen

Digitized by Google

und Gramenz, Kr. Neustettin in Pommern; Zechow, Kr. Landsberg in der Neumark; Iwno, Kr. Schubin in Posen; Kl. Babenz, Kr. Rosenberg in Westpreussen; Wuttrienen, Kr. Allenstein in Ostpreussen; Breslau; Wengrzce bei Krakau, Zlota, Bez. Sandomir und Chorostkow in Ost-

Abb. 56—58. Zlota, Gouv. Kielce, Polen.
Tongefässe mit Verzierung in Schnurwellenlinien (nach Materyaly IX, Taf. III, 1; X, 1, 2).

galizien. Aus West- und Südrussland dagegen habe ich keine steinzeitlichen Bernsteinfunde feststellen können.

Als Merkwürdigkeit der schnurkeramischen Gräber aus dem Gebiet der Bezirke Stopnica, Sandomir und ihrer Nachbarschaft im Gouvernement Kielce sei die überaus beliebte, wenn auch nicht allein herrschende Gestaltung der Schnurabdrücke auf den Gefässen in Form von Wellenlinien hervorgehoben. Natürlich kann man hierin kein Vorahnen des mittelalterlichen wendischen Wellenornaments annehmen, wie polnische Forscher sich gerne einreden möchten; vielmehr liegt hier nur eine einseitige Bevorzugung eines der wie die übrigen Muster aus der norddeutschen Megalithkeramik stammenden und z. B. in Oldenburg, im Hannöverschen und in Holstein (Abb. 59) er-

Abb. 59. 1/2.
Bordesholm, Holstein.
(Mestorf, Vorg. Alt. 136.)

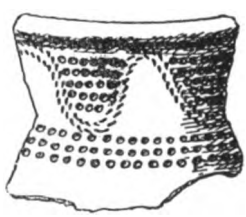


Abb. 60. 1/2.
Pfahlbau Robenhausen, Schweiz
(nach Forrer, Urgesch. d. Europ., Taf. 73, 15).

scheinenden Ziermotive vor. Dieses Muster ist von hier aus mit den oft erwähnten schlanken, zur Schnurkeramik überleitenden Bechern über Süddeutschland bis in die Schweiz (Abb. 60) gewandert. Und in Nordostdeutschland hat es der dritte Zug ebenso nach Westpreussen, wo es in

Digitized by Google

Tolkemit, Kr. Elbing, und Rutzau, Kr. Putzig, ganz üblich ist, auch in Golotty, Kr. Kulm, erscheint, wie nach Westgalizien und Südwestpolen gebracht, während es dem zweiten Zuge, der Kultur der Kugelamphoren, die gradliniges, aber auch kreisförmiges Schnurmuster kennt (Bleckendorf, Kr. Wanzleben, Pr. Sachsen; Köben, Kr. Steinau, Schlesien [Abb. 28]), fremd war und daher in Nord- und Mittelpolen ausbleiben musste. An und für sich ist der Übergang von Zickzacklinien in Wellenlinien überhaupt nichts Merkwürdiges, sondern eine in manchen Kulturen auftretende Erscheinung.

Noch eigenartigeres bieten die Hügelgräberfelder dieser Kultur in der Ukraine, namentlich das umfangreiche von Jackowica, Kr. Lipowec, sowie auch noch im Gouvernement Poltawa östlich des Dniepr. Hier treffen wir die Schnurbecher noch mit stark verjüngtem, oft fast spitzem Unterteil an, das, wie auch die Halsverzierung, noch lebhaft an ihren Ursprung aus den Trichterhalsbechern gemahnt (Abb. 61, 66). Auffallend sind weiter

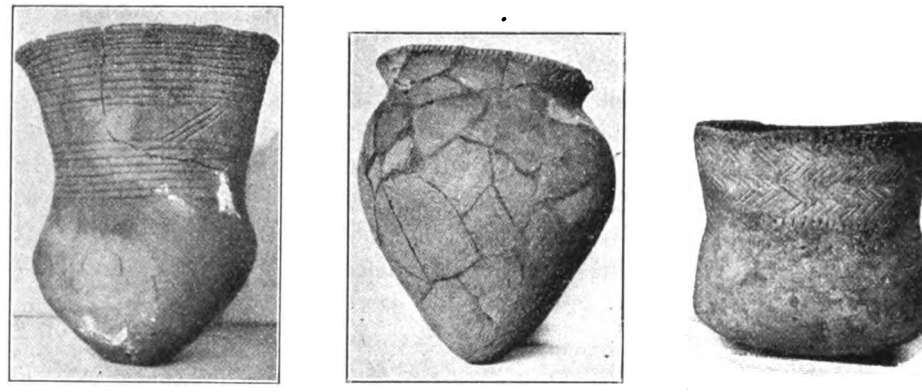


Abb. 61—63. Jackowica, Gouv. Kiew; Hügelgräber.
61: Hügel 48; 62: Hügel 61; 63: Hügel 56.
(Swiatowit VI, Taf. I, 1; Taf. V; Taf. II, 4.)

dreierlei Schmuckformen: wie so häufig bei der thüringischen und böhmischen schnurkeramischen Kultur, aber auch bei der Schnurkeramik der unteren Oder, z. B. in einem Frauengrab mit rotgefärbten Skelettknochen zu Charlottenhöh, Kr. Prenzlau, erscheinen auch hier zu langen Bändern aufgereihte, durchbohrte Hunde- und Wolfzähne, die als Hals- und Gürtelgehänge getragen wurden, so im Bezirk Lipowec zu Nowosiolka, Hügel 22 und 24, und Jackowica, Hügel 30 (Abb. 64), ebenso zu Kobrynowa bei Swenigrodki an zwei rotgefärbten weiblichen Skeletten (Abb. 65). Diese beiden Skelette wiesen zugleich den zweiten auffälligen Schmuck dieser Gegend auf, nämlich Knochennadeln mit einem Doppelhammerkopf, der einer Amazonenaxt ähnlich sieht und, wie MAJEWSKI meint, dieser geheiligten Form vielleicht nachgebildet ist. Die Nadeln waren

Digitized by Google

durch eine Kette knöcherner Ringperlchen mit der Hüfte der betreffenden Frau verbunden gewesen (Abb. 65). Solche Doppelhammernadeln fanden sich noch zu Nowosiolka, Hügel 26 (Abb. 66), und in der

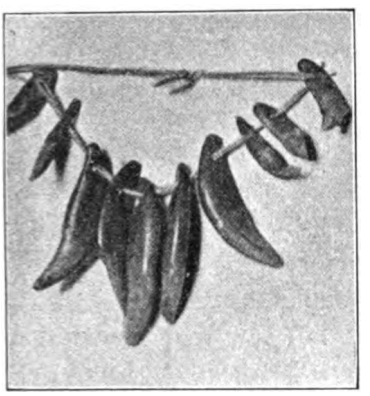


Abb. 64.
Jackowica: Hügel 30.
(Swiatowit VI, 22, Fig. 27.)

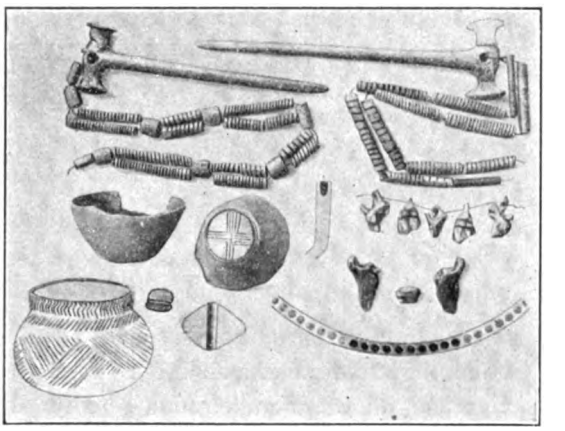


Abb. 65. Kobrynowa, Gouv. Kiew, Hügel I: 2 rotgefärbte weibl. Skelette mit je 1 knöchernen Doppelhammerkopfnadel und Knochenperlenkette. — Ryzanowka, Gouv. Kiew: strichverzierter kl. Tonbecher nebst Bronzehängespirale aus Hügel V (nach Zbior wiadom. Krakau, Bd. XII, Taf. X; VIII, 4, 6).

Nähe von Jackowica zu Iwachny, Hügel 72, beide Male im Verein mit Metallobjekten, die als Bronze bezeichnet werden. Die dritte Art Schmuck sind Hängespiralen, wie sie aus Kupfer zweimal im 60. Hügel von Jackowica (Abb. 66) und angeblich aus Bronze zu Ryzanowka bei Swenig-

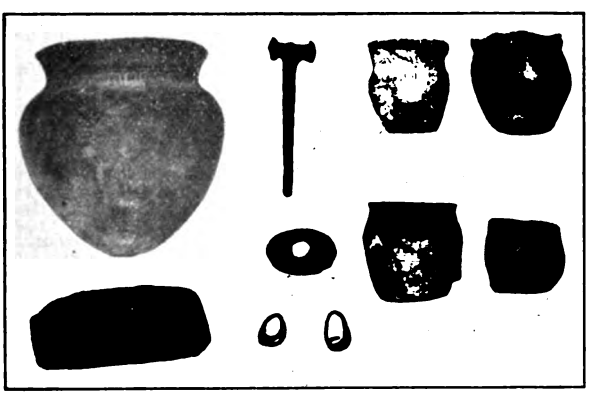


Abb. 66. a) Jackowica: spitzer Becher und Feuersteinbeil: Hügel 41; durchbohrtes Steinplättchen: Hügel 45: Kupferhängespiralen: Hügel 60; 4 Becherchen: Hügel 60, 49, 43, 65.
b) Nowosiolka: Knochennadel mit Doppelhammerkopf. (Swiatowit VI, Taf. III, IV.)

rodki in Hügel V angetroffen worden sind (Abb. 65). Die Hängespiralen Südrusslands bilden eine Art freilich nur landschaftlicher, nicht auch zeitlicher Brücke zwischen den Hängespiralen von Siebenbürgen

Digitized by Google

und den weit jüngeren des Kaukasus und sind beim Suchen nach einer Verbindung der beiden Gebiete von der bisherigen Spezialforschung übersehen worden. Auffällig häufig treten in dieser Kultur trefflich geschliffene schöne grosse Schaftlochhämmer (Abb. 67) von der Art auf,

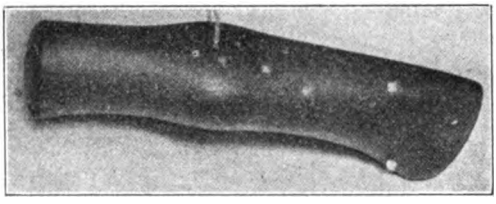


Abb. 67. Jackowica: Hügel 29. (Swiatowit VI, 10, Fig. 9.)

wie sie in Mitteleuropa häufig sind, sowie namentlich die charakteristischen feinpolierten dicknackigen Silexbeile (Abb. 66) von rein nordischem Gepräge, die der Bandkeramik gänzlich abgehen, wie denn überhaupt geschliffene Silexgeräte auch bei der südrussischen bemalten Spiralkeramik zu grossen Seltenheiten gehören. Dass auch andere nordische Silexgeräte — ich nenne nur die eigenartigen gekrümmten Sägen oder halbmondförmigen Sichelmesser — sich häufig in Polen, West- und Südrussland im Geleise der drei beschriebenen nordischen Auswandererzüge finden, darüber habe ich schon früher Andeutungen gemacht (Mannus I, S. 228 ff.).

Wir befinden uns bei der südrussischen Schnurkeramik in der Zeit und dem Gebiete der rotgefärbten Skelette; in Kobrynowa sind nicht nur die beiden genannten weiblichen, sondern alle fünfzehn Skelette rot gefärbt, in Nowosiolka die Skelette aus Hügel 10 und 24, in Jackowica aus Hügel 36, 41, 52 und sonst. Aus Losiatyn liegt der Inhalt eines Grabes mit rotgefärbten Menschenknochen in der Sammlung der Krakauer Akademie und im Czartoryski-Museum zu Lemberg ein rotgefärbter Schädel, der im podolischen Bezirk Jampol 1896 gefunden worden ist. Auch hierzu finden wir eine Parallele bei der Oderschnurkeramik und zwar in einem Familiengrabe von Charlottenhöh, Kr. Prenzlau, wo innerhalb einer starken Steinsetzung drei Hockerskelette sich vorfanden, Mann, Frau und Kind; das Skelett der Frau war, wie schon oben bemerkt worden ist, gänzlich rot gefärbt, offenbar durch Überguss einer Rötelbrühe oder Überstreuung trockenen Eisenockers, wie die russischen Gelehrten jetzt festgestellt haben, auf die noch unverweste Leiche, was vielleicht eine Art Konservierung sein sollte. Nach der Häufigkeit der südrussischen Übung eines solchen Gebrauchs wird man allerdings anzunehmen haben, dass bei dem Charlottenhöher Falle eine Rückwirkung der Kolonialkultur Südrusslands auf die Heimatkultur an der unteren Oder vorliege. Abgesehen von paläolithischen Paral-

Digitized by Google

lelen, wie sie bei Brünn und Mentone und frühestneolithischen, wie sie in Maz d'Azil und in der Ofnethöhle bei Nördlingen vorliegen, aber zeitlich eben nicht hierher gehören, ist sonst nur noch ein gleichzeitiger Fall aus der sogenannten aeneolithischen Epoche Italiens bekannt, wo aus Remedello dieselbe Art rotgefärbter Skelette mit Stein- und Kupferbeigaben durch COLINI beschrieben worden ist.

Hier ist der Ort, wo noch eine, die einzige mir bekannte Exklave dieser Kultur im Küstengebiet des Schwarzen Meeres anzuschliessen ist, die Kurgane von Bjeloserskaja, an der Strasse von Nikolajew nach Cherson, 10 km von diesem Orte entfernt. Auch hier treffen wir die rotgefärbten Skelette, echte Hocker in flache Mulden gebettet, mit ausgesprochenen Langschädeln, denen geschliffene Steingeräte, Knochengeräte und Tongefässe beigegeben sind. (Schluss folgt.)

Anhang: Fundstatistik.

Mit dem Erweise der drei nordischen Züge nach Südosteuropa habe ich eine ausführlichere Darstellung dessen gegeben, was ich in skizzenhafter Kürze und nur durch Stichproben belegt, dem mir damals zur Verfügung stehenden Raume entsprechend, bereits 1902 mitteilen konnte. Dieser Erweis ist dann bekanntlich von Otto SCHRADER in ebenso kenntnis- wie gewissenloser Weise entstellt und so seinen Lesern vermittelt worden. SCHRADER ist hier bei der Gehässigkeit von Moriz HÖRNES in die Schule gegangen, der es ja in seiner dem 'Globus' aufgedrängten Anzeige meiner Indogermanen-Frage fertig gebracht hat, seine Leser zu täuschen, dass er ihnen vorredet, mit einer Nadel führte ich die Indogermanen von Mitteleuropa nach Italien. Ähnlich sagte dann der als gewandter, aber unkritischer Kompilator HÖRNES auch sonst geistesverwandte SCHRADER, mit einer Kugelamphore führte ich die Indogermanen bis an den Dnjepr. Um den furchtbaren Unsinn — milde beurteilt — einer solchen Auffassung gründlich an den Pranger zu stellen, habe ich mich nach dem Wunsch meiner Freunde und der Zuhörer meines Vortrages von 1908 entschlossen, den gesamten Fundstoff, natürlich in denkbar gedrängtester Fassung, hier als Erläuterung der beigefügten Karte anzuschliessen. Es werden dabei an 370 Fundplätze (nicht etwa Gräber, geschweige denn Gefässe) herangezogen, worunter sich solche, wie z. B. Jackowica, mit über 40 Gräbern befinden! Aber da im Dnjeprgebiet nach wie vor die Ausdehnung dieser Steinzeitsiedlungen ihr Ende hat, so mag SCHRADER

Digitized by Google

ruhig weiter bei seiner Meinung bleiben, dass ich mit einem Gefässe die Indogermanen dorthin führe, denn schliesslich muss eben eines immer das letzte sein. SCHRADER, unbeholfen, ja hilflos in der Beurteilung solcher Fragen der Völkerausbreitung, die doch zu seinem eigentlichen Handwerk gehören sollten, kann sich freilich eine Ausbreitung nicht anders vorstellen, als dass sie stets eine bandwurmartig zusammenhängende Kette von Besiedlungen schaffen müsste. Und so verlangt er törichterweise, dass ich die indogermanische Kultur Südrusslands ununterbrochen weiter bis nach Indien nachweise, wobei es ihm gleichgiltig ist, ob diese Gebiete archäologisch schon erforscht worden sind oder nicht. Er hat offenbar noch nie von Zügen über weite Flächen hinweg unmittelbar nach fernen Ländern gehört, deren archäologischer Niederschlag natürlich sich ganz anders darstellen muss, als seine Weisheit es sich träumen lässt. Doch seit der neuesten Auflage von „Sprachvergleichung und Urgeschichte" scheidet dieser Gelehrte für mich überhaupt aus der Reihe derer aus, die in der Frage der Urheimat und der Ausbreitung der Indogermanen eine beachtenswerte Stimme in die Wagschale zu legen haben.

Im einzelnen sei bemerkt, dass die Zuteilung der verzierten Scherben, wenn die Form der Gefässe nicht erkennbar ist, in manchen Gebieten ihre Schwierigkeit hat. So kann man in Westpreussen und Nordposen zuweilen schwankend sein, ob solche Scherben zu Trichterrandbechern des ersten Zuges oder zu Kugelamphoren des zweiten Zuges gehören. Ebenso ist dies an der oberen Weichsel bis zur Einmündung des San herab der Fall, wo das Hinzutreten der Schnurverzierung und der Keramik vom Stile Zlota die Sachlage noch verwickelter gestaltet. Bei den wie es scheint ganz gleichzeitig sich vollziehenden ersten beiden Zügen ist in zweifelhaften Fällen die Grabform für mich entscheidend, indem Steingräber stets zum zweiten Zuge, steinlose oder mit geringem Steinschutz versehene Gräber aber zum ersten gestellt worden sind. Nordische Gefässformen, die nicht der Kulturgruppe der Kugelamphoren, einschliesslich der zugehörigen Begleitgefässe, zufallen, habe ich in den ersten Zug aufgenommen; ebenso offenkundig spätneolithische Flachgräber ohne Steinschutz, auch wenn sie nicht ausgesprochen zur Kultur der Schnurkeramik gehören, in den dritten Zug eingereiht. So ist nur sehr weniges von wichtigeren Funden wegen unklarer Kulturbeziehungen unberücksichtigt geblieben, so z. B. die merkwürdigen Skelettgräber von Smolong, Kr. Stargard i. Wpr., bei denen sich Halsgehänge fanden aus Zähnen vom Ur, Wisent, Edelhirsch und Wildpferdfohlen (XV. amtl. Bericht des Westpreuss. Prov.-Mus. f. 1894, S. 24 f.).

Die Aufzählung bringt die einschlägigen Erscheinungen vom Odergebiet an ostwärts, in Hinterpommern, in der Neumark, in West- und

Digitized by Google

Ostpreussen auch für die Teile, die über die Grenzen des Kartenbildes hinaus liegen: überall nur die ganz sicheren und klaren Funde. Für den Kundigen brauche ich nicht erst hervorzuheben, dass die Feststellung der Fundorte schon für Galizien und mehr noch für Polen eine mühselige und überaus zeitraubende Arbeit war, dass aber für Russland auch die Heranziehung der grössten erreichbaren Spezialkarten russischer Arbeit trotz aller darangesetzten Augenüberanstrengung schliesslich vergeblich war.

Die Numerierung der Fundorte erstreckt sich nur auf die in der Karte vertretenen Plätze, die dort dieselben Nummern führen.

I. Zug.

Brandenburg.

Frankfurt a. O. (?): Senkrecht gefurchter Bauch eines nordwestdeutschen Megalithbechers und vierfüssige kl. Schale mit Tiefstichverzierung. — Sammlung des Universitätsprofessors Joh. Chrph. BEKMANN in Frankfurt a. O. († 1717). — Städt. Mus. Braunschweig.

Hinterpommern.

Kr. Kammin:

Insel Gristow: Skelettgrab, Boden eines Tongefässes (hierher?), zwei Steinäxte, zwei Steinmesser, Bernstein. — WALTER, Lemckefestschrift S. 10, Nr. 36. — Mus. Stettin 156.

Kr. Greifenhagen:

Sinzlow: Ansiedlung; Scherben mit Strichzonen und Tannenzweigornament. — WALTER, Prähistor. Funde Stettin 1889, Nr. 168. — Mus. Stettin.

Kr. Saatzig:

Nörenberg: Grab, Scherben mit Tannenzweigornament. — WALTER, ebd. Nr. 59.

Westpreussen.

Kr. Dirschau:

1. Burgwall Schliewen: ein Scherben. — Amtl. Bericht des Prov.-Mus. Danzig für 1907, S. 20, Fig. 9 (CONWENTZ).

Kr. Stuhm:

2. Weissenberg: Ansiedlung, Scherben. — Mittlg. d. Coppern. Vereins f. Wiss. u. K. zu Thorn Heft 15, März 1907, Nr. 1, S. 8 f. (DORR). — Mus. Elbing.

Kr. Marienwerder:

3. Warmhof bei Mewe: Trichterrandbecher (s. oben S. 64, Abb. 12, die ich E. BLUME verdanke). — Sammlg. FIBELKORN in Warmhof.

Kr. Kulm:

4. Lorenzberg bei Kaldus: Trichterrandbecher, ganz und in Scherben (s. oben S. 65, Abb. 18). — Amtl. Bericht des Prov.-Mus. Danzig f. 1905, S. 16 (CONWENTZ).
5. Golotty: Scherben mit Strichzonen und Zickzacklinien. — Roczniki tow. nauk. Toruniu 15, 1908, S. 169 ff., Abb. 5—13 (CHMIELECKI).

Digitized by Google

Kr. Thorn:

Wibsch: = Golotty (ebd. Abb. 1/2).

6. Kulmsee: = Golotty (ebd. Abb. 3/4).

Ostpreussen.

Kr. Allenstein:

7. Wuttrienen: Flachgrab, 2 Feuersteinbeile, Bernsteinperle, Scherben mit Strichzonen und Zickzacklinien. — Sitz.-Ber. d. Phys.-ök. Ges. Königsberg 1877, 265 (TISCHLER); Phot. Album der Berl. Ausstellung 1880, Sect. I, Taf V.; KLEBS, Bernsteinschmuck 43, Taf. XI, 6. — Prov.-Mus. Königsberg.

Posen.

Kr. Schwerin:

Kl. Krebbel: Ansiedlung, Trichterrandbecher, Doppelhenkelkrug der Kultur der Kugelamphoren, Hirschgeweihhacke. — Nachr. a. d. Alt. 1892, 66 (WEIGEL). — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Kolmar.

8. Helldorf (früher Heliodorowo): Kragenflasche (s. oben S. 62, Anm., Abb. 4).

Kr. Schubin:

9. Dobieszewko: Schale mit 2 benachbarten Ösen, auf der Gegenseite ein senkrechtes Band, Tannenzweigmuster (s. oben S. 65, Abb. 19). — K. Frdr.-Mus. Posen.

10. Slupy: eine gleiche Schale. — Poln. Mus. Posen.

Kr. Hohensalza:

Jesuiterbruch: Verzierte Randscherben von Trichterrandbechern. — Mannus I, 138 (BLUME). — K. Frdr.-Mus. Posen.

11. Kolonie Tannhofen (früher Tarkowo): Wohnstätte, Trichterrandbecher nebst Randscherben (s. oben S. 64, Abb. 15). — Jahrb. d. Histor. Ges. f. d. Netzedistrikt, Bromberg 1891, Tafel, Abb. 2. Mittlg. d. Coppern. Ver. f. Wiss. u. K. zu Thorn, Heft 16, Dez. 1908, Nr. 4, S. 62 ff. (SEMRAU). — Mus. Bromberg.

Kr. Strelno:

12. Königsbrunn, Burgwall: Randscherben. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1897, 172 (LEHMANN-NITSCHE).
Montwy: Scherben. — Mus. Bromberg.

Kr. Wongrowitz:

13. Czeschewo: Gefäss, Strichzonen und Zickzacklinie. — K. Frdr.-Mus. Posen.

Kr. Obornik:

14. Objezierze: Schale mit Fingernageleindrücken und vier Buckeln auf der Schulter. — BLUME, Ausstlg. Posen 1909, Nachtrag S. 98, Nr. 1517 mit Abb.

Kr. Kosten:

15. Granowko: Randscherben mit Strichzonen. — K. Friedr.-Mus. Posen 1901, 128 (Slg. KOEHLER).

16. Godsiszewo-Kokorzyn: Vorratsgefäss mit 5 Schnurösen unter dem kurzen Hals, 53 cm hoch. — K. Friedr.-Mus. Posen, H. S. 1107.

Kr. Pleschen:

17. Lutynia: Kragenflasche. — Archiv f. Anthrop. N. F. V, 131 (SEGER). — Poln. Mus. Posen.

Digitized by Google

Schlesien.

Kr. Glogau:

18. Nosswitz: Wohnstätten (s. oben S. 62). — Mus. Breslau.

Kr. Neumarkt:

19. Landau: Ansiedlung, 4 Gefässe im Charakter der Megalith-Keramik; Nr. 1 in der Form = BELTZ, Vorgesch. Altert. Mecklenbg. 1910, Taf. 16, 146. — Beiträge z. Urgesch. Schlesiens 1906. III, 44 f. (RICHTER). — Mus. Breslau.

Kr. Breslau:

20. Gräbschen: Scherben von Trichterrandbechern. — Mus. Breslau.

21. Hartlieb: Ansiedlung, 2 Trichterrandbecher. — Mus. Breslau.

Kr. Nimptsch:

22. Jordansmühl: (s. oben S. 62 ff. und Abb. 6, 7); dazu Grab 33, auch von nordischem Charakter. — Archiv f. Anthr. N. F. V, S. 129 ff. Taf. VI. VIII (SEGER).

23. Trebnig: 1 Trichterrandbecher und andere Gefässe von nordischem Charakter. — Schles. Vorzeit VI, 65 f. 1894 (SEGER). — Mus. Breslau.

Kr. Ohlau:

24. ?: Kragenflasche (s. oben S. 62 f., Abb. 5). — Röm. German. Zentralmus. Mainz.

Kr. Leobschütz:

25. Badewitz: Kragenflasche. — Archiv f. Anthrop. N. F. V, 131, Fig. 27 (SEGER). Mus. Breslau.

Kr. Troppau:

26. Katharein: Ansiedlung, Kragenflasche. — Mittlg. d. prähist. Kommission. Wien I, 408, Fig. 2 (HÖRNES).

West-Galizien.

Bez. Chrzanow:

27. Lipowiec: Scherben mit Strichzonen und Meisselstichreihen. — Akad. Krakau.

Bez. Krakau:

28. Zastow (nordöstlich von Krakau): Ansiedlung oder Grab, Kragenfläschchen, Mondhenkelkrug, Streithammer aus Serpentin vom ostdeutsch-schwedischen Typus (s. oben S. 63, Abb. 10). — Wiadom. numizmat. arch. IV, 313. Krakau 1901 (DEMETRYKIEWICZ). — Univers. Krakau.

30. Karniow, östl. von Krakau: Mondhenkelkrug, gef. 1858. — Wiad. num. arch., a. a. O. — Akad. Krakau.

Polen.

Gouv. Kielce:

Bez. Olkusz:

29. Jerzmanowic bei Oicow, Kr. Cianowice: Trichterrandbecher-Keramik. — F. RÖMER: die Knochenhöhlen von Oicow in Polen. Cassel 1883. Taf. VI. 4. (Palaeontographica XIX, 4).
Oicow, Kr. Cianowice: Randscherben mit Zickzacklinie und senkrechten Leiterbändern. — Materyaly antrop.-archeol. i. etnogr. 1901. III. 52 ff. (SZARNOWSKI).

Bez. Miechow:

31. Tomaszow bei Proszowic, Kr. Wawrzynczyce: Trichterrandbecher-Keramik. — Wiad. num. arch., a. a. O. — Univers. Krakau. Nr. 8546, 8650.

Digitized by Google

32. Mieroszow: Trichterrandbecher. — Materyaly III, 55 (WAWRZENIECKI).
33. Radziemice, Kr. Lentkowice: Trichterrandbecher-Keramik. — SWIATOWIT 1900. II, 84 (MAJEWSKI).
34. Lelowice, Kr. Paleczince: (s. oben S. 65 ff. u. Abb. 9). — Wiad. num. arch. a. a. O. — Akad. Krakau.

Bez. Stopnica:

35. Jastrzembiec, Kr. Stopnica: Randscherben mit Strichzonen. — SWIATOWIT I. Taf. V oben (MAJEWKSI).
36. Gora, Kr. Lubnice: ein Randscherben. — SWIATOWIT II, Taf. VII (MAJEWSKI).
37. Grabowa, Kr. Lubnice: Strichzonenscherben. — SWIATOWIT II, Taf. V (MAJEWSKI).

Ossowka, Kr. Szydlow: Randscherben. — MAJEWSKI, Przedhistoryczne narzendzia krzemienne, zebrane pod wsią Ossowką. Warszawa 1895, Taf. XXI, 11, 12, 13.

Gouv. Radom:

Bez. Radom:

39. Zawady, Kr. Jedlinsk; Scherben von Trichterrandbechern. — Materyaly X, 50. Taf. XIX (WAWRZENIECKI). — Akad. Krakau.

Gouv. Lublin:

Bez. Nowo-Aleksandrija.

40. Nalenczow, Kr. Wamwolnica: (s. oben S. 63 f., Abb. 8, vgl. unten Zug II, Nr. 85.) — SWIATOWIT 1905, VI, 84 ff. (WIERCIENSKI).

Gouv. Warschau:

Bez. Wloclawek:

41. Potok, Kr. Smilowice: gef. 1880, Randscherben mit Strichzonen u. a. — Univers. Krakau.

Gouv. Plock:

Bez. Lipno.

42. Pokrzywnik, Kr. Skempe: Scherben wie Potok Nr. 35. — Univ. Krakau.

Ostgalizien.

Bzhmsch. Cieszanow:

Bez. Cieszanow:

Ruda Rożaniecka: 1 unverzierter Trichterrandbecher, Scherben eines zweiten Gefässes, dicknackiges Feuersteinbeil. — Mitteilungen d. Wien. anthr. Ges. 1884, Verh. 111 (WATTMANN, SZOMBATHY); M. MUCH, Kunsthistor. Atlas. Wien 1889. Taf. VII. — Privatbesitz.

II. Zug.

Brandenburg.

Kr. West-Sternberg:

Sonnenburg-Säpzig: Unterirdische Steinkiste, 3 Skelette, Feuersteinbeil, Tonring. — Kat. d. prähist. Ausst. 1880, S. 84, 8; Phot. Album ders. Ausst. IV, 8.

Säpzig: Unterirdische Steinkammer, 5 Skelette, 5 Feuersteinbeile. — Kat. d. prähist. Ausst. 1880, S. 105 ff. — Mus. Müncheberg i. d. Mark.

Kr. Züllichau:

(?): 3 Gefässe vom Bernburger Typus. — BRUNNER, Steinzeitliche Keramik in d. M. Brandenburg, Fig. 29, 64, 65. — Märk. Mus. Berlin.

Digitized by Google

Kr. Landsberg a. W.:

Lipke: Sehr grosses, stark gebauchtes Tongefäss mit schmalstem Boden, auf den Schultern mit einem System von je 3 nasenartigen Wulsten besetzt. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Königsberg i. N.:

Alt-Reetz: Scherben mit Ornament in der Art der Kugelamphoren. — BRUNNER, a. a. O. Fig. 74. — Märk. Mus. Berlin.

Eichhorn bei Grüneberg: Oblonges Steinkammergrab („Steinkeller"), Südseite offen. — BEKMANN, Hist. Beschreibung d. Chur- und Mark-Brandenburg, Brl. 1750, I, 359 Taf. I, Abb. V.

Zellin a. Oder: Steinsetzung, darin Wetzstein, „Behaustein" (= Steinbeil), „durchbohrte Kugel" (= Keulenkopf). — BEKMANN, a. a. O. I, 411, Taf. XII, Abb. 5,6.

Kr. Soldin:

Rostin: 10—11 sog. Hünenbetten. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1877, 303 (VOSS).

Kr. Friedeberg i. N.:

Alt-Friedrichsdorf: ein aus grossen Steinen gebautes Hünengrab. — Akten d. Kgl. Mus. f. Völk. Berlin 878, 97.

Hinterpommern.

Kr. Kammin:

Klemmen: Hünenbett, Scherben. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1891, 73 (VOSS).

Kr. Greifenhagen:

Marwitz: Steinkiste mit „Urnen", 2 Steinbeile. — WALTER, Prähistor. Funde, Nr. 186.

Neumark: 3 „Hünengräber"; in einem von ihnen eine Steinkiste mit Hocker. — WALTER, a. a. O., Nr. 151.

Kr. Saatzig:

Alt-Damerow a. d. Ihna b. Stargard: Kujawische und länglich viereckige Gräber. — WALTER, a. a. O., Nr. 74.

Borkenstein: Kujawisches Grab. — WALTER, a. a. O., Nr. 75.

Silber: Kujawisches Grab im Hügel. — Mündl. Mittlg. STUBENRAUCHs.

Stargard i. P.: 1. Megalithkammer in viereckiger Steinsetzung. — BEKMANN, a. a. O., Taf. III, Nr. III.

2. 2 hochhalsige Amphoren vom ältesten Bernburger Typus, reichst verziert. — WALTER, Lemcke-Festschrift S. 10, Abb. 40, 41. — Mus. f. Völk. Berlin.

Streckenthin: zerstörte Steinkammer unter grossem Hügel, Skelett, Gefässe (verloren), Beil, Speerspitze und Messer aus Feuerstein. — Balt. Stud. N. F. V. 1901, 18 f. Abb. I—III (STUBENRAUCH). — Privatbesitz.

Succow: Kugelamphore, gefunden im Torfmoor (s. oben S. 68, Abb. 24). — Balt. Studien Bd. 46, 1896, Taf. I, 33 (STUBENRAUCH); WALTER, Lemcke-festschrift S. 3, Abb. 2. — Mus. Stettin.

Kr. Pyritz:

1. Kujawische Gräber:

Brietzig: 11, dabei 6 rundliche Steingräber. — WALTER, Prähistor. Funde Nr. 141.

Digitized by Google

Dobberphul: 2. — WALTER Nr. 93.
Dölitz: 3, nebst 2 Steinkammergräbern. — WALTER Nr. 95; Balt. Stud. 1902, N. F. VI, 173 f. (WALTER).
Isinger: 2. — WALTER Nr. 164.
Kloxin: 5. — WALTER Nr. 136.
Klützow: „Hünengrab", Feuersteinbeil. — Balt. Stud. 1904. N. F. VIII, 108 (STUBENRAUCH). — Mus. Stettin.
Kossin: 5. — WALTER Nr. 140.
Krüssow: 2. — WALTER Nr. 100.
Lettnin: 15. — WALTER Nr. 142.
Mützelburg: 24. — WALTER Nr. 140.
Plönzig: mehrere. — R. HOLSTEN, d. Verkehrsverhältnisse im Pyritzer Weizacker in vorgeschichtlicher Zeit. Pyritz 1909, S. 9.
Prillwitz: 10. — WALTER Nr. 139.
Pumptow: mehrere. — WALTER Nr. 96.
Sabow: 1 (?). — WALTER Nr. 163.
Sallentin: mehrere. — WALTER Nr. 99.
Schöningsburg: Kujawisches Doppelgrab, 80 Schritt lange Steinumfassungen. — Balt. Studien Bd. 46, 1896. Taf. I, 3 (STUBENRAUCH); WALTER Nr. 123.

2. Steingräber mit länglich viereckigen Steinumfassungen:
Blumberg: 1. — WALTER Nr. 96.
Falkenberg: 4. — WALTER Nr. 92.
Fürstensee: 4. — WALTER Nr. 122.
Jagow: 1. — WALTER Nr. 120.
Schwochow: 1. — WALTER Nr. 159.
Warsin: 5. — WALTER Nr. 121.
Wartenberg: 1. — WALTER Nr. 165. — Ausserdem 1 Steinkiste mit Lanzenspitze, Beil, Säge (?) aus Feuerstein. — Balt. Stud. N. F. VIII. 1904, 156 (WALTER).
Woitfick: 4. — WALTER Nr. 38.

Kr. Naugard:

Farbezin: zerstörte unterirdische Steinkiste, Scherbenreste, Beil und Messer aus Feuerstein. — Pomm. Monatsbl. 1897, 66 ff., Abb. S. 72 f. (STUBENRAUCH). — Mus. Stettin.

Kr. Schivelbein:

Schlönwitz: 2 Steinsetzungen, je 100 Schritt lang. — BEKMANN, a. a. O. S. 365, Taf. IV, Fig. I und II.

Kr. Belgard:

43. Gr. Rambin: Steinkiste in Hügel, 5 Hocker, 1 Feuersteinmeissel, Bernsteinperle, 5 Kugelamphoren (s. oben S. 68, Abb. 25), Eberschädel. — Balt. Studien, Bd. 46, Taf. I, 15, 20, 32 (STUBENRAUCH); WALTER, Lemckefestschrift S. 4 f., Abb. 8–12. — Mus. Stettin.

Kr. Bublitz:

44. Oberfier: Steingräber, ein Schädel. — Jahresber. d. Ges. f. pomm. Gesch. III, 50 u. IV, 23; Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1891, 488 f. (SCHUMANN). — Mus. Stettin.

Digitized by Google

Kr. Neu-Stettin:

45. Persanzig, Mühle: 4 Steinzeitgräber, Steinhämmer. — KASISKI, Beschreibung d. vaterl. Altert. im Neustettiner u. Schlochauer Kreise. Danzig 1881. S. 51, 55, 57 f., 74 ff. (Hügel 11, 16, 33; „Hünengrab").
46. Schönthal: Steinplattenkiste in Hügel, Skelett, 2 Feuersteinbeile, Feuersteinlanzenspitze. — KASISKI, a. a. O. S. 87.
47. Münchowshof: Steinkistengrab, Feuersteinbeil, Feuersteinlanzenspitze. — Kat. der Berl. Ausst. 467, 4. 13.

Kr. Stolp:

Lupow: kujawische Gräber. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1877, 304 (VOSS).
Pottangow: kujawisches Grab mit Hügel. — Mündl. Mittlg. STUBENRAUCH's.

Westpreussen.

Kr. Schlochau:

48. Zechlau: Monolithgrab in Hügel, Kugelamphore (s. oben S. 68, Abb. 26). — KASISKI, a. a. O. S. 45 f., Taf. IV, 64. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Konitz:

49. Luttom: 8 m weite Steinkreise ohne Mittelstein. — Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1894, S. 25 (CONWENTZ).
50. Cissewie: Steinkreise. — Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1890, S. 10 f. (CONWENTZ).
51. Odry: 9 Steinkreise und 11 Gruppen Trilithen (1874) (s. oben S. 66 f., Abb. 21). — Schriften d. Danz. Naturf.-Ges. N. F. III, 3, S. 16 (LISSAUER).
52. Bösenfleisch: Grosser Steinkreis. — Zeitschr. d. hist. Ver. f. Marienwerder II, 77, Nr. 4 (HIRSCHFELD).

Kr. Pr. Stargard:

53. Starschiska: Steinkreise um grösseren Mittelpfeiler, Tongefässe u. a. — Zeitschr. d. hist. Ver. f. Marienwerder 1877, II, 81 (HIRSCHFELD); LISSAUER, Denkmäler S. 42, Nr. 9.
54. Ossowo: Steinkreis. — OSSOWSKI, Carte archéol. S. 81, Nr. 11.

Kr. Karthaus:

Seefeld: Steinkreise um Trilithen herum. — Preuss. Prov.-Blätter 1852, I, 136 (FOERSTEMANN); LISSAUER, Dkm. S. 45, Nr. 8.

Kr. Schwetz:

Dulzig: Ansiedlung, Scherben (hierher?), Steingeräte. — 29. amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1908, 22 (CONWENTZ).

Kr. Marienburg:

56. Liebenthal: Steinkistengrab, Leichenbrand, Tongefässe, Steinmeissel, 2 Steinhämmer. — Sitzber. d. Danz. anthr. Ges., 7. Dez. 1881 (FLOEGEL); Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 153 (Olshausen). — Mus. Danzig.

Kr. Elbing:

Katznase: Verzierte Scherben. — Mittlg. d. Cop. Ver. f. Wiss. u. K. zu Thorn, März 1907, Heft 15, Nr. 1, S. 8 f., Abb. 35—43. (DORR). — Mus. Elbing.
Reimannsfelde: Verzierte Scherben. — Ebda. Abb. 28–34.

Kr. Stuhm:

55. Weissenberg (vgl. oben Zug I Nr. 2): Verzierte Scherben. — Ebda. Abb. 44–48.

Digitized by Google

Kr. Graudenz:

57. Gross-Leistenau: Unterirdische Steinkiste, 7 Gefässe (verloren), Beil aus gebändertem Feuerstein, 4 Bernsteinperlen, 1 Bernsteinlinse. — Schriften d. Phys.-ökon. Ges. Königsberg 1883, 24, 104 f. (TISCHLER). — Prov.-Mus. Königsberg i. Pr.

Kr. Briesen i. Westpr.:

58. Briesen i. Westpr.: 2 Skelette in Steinumfassung, 2 grosse Feuersteinmesser, 1 Schädel, brachycephal (82, 8). — Kat. d. präh. Ausst. Berlin 1880, 413, 467. — Prov.-Mus. Königsberg i. Pr.

Kr. Strasburg i. Westpr.:

59. Mszanno, Schöngrund: Steinkiste, 2 gebänderte Feuersteinbeile. — OSSOWSKI, Monuments préh. de l'anc. Pologne 1881, I, 2, 60; Zbior wiad. V. 3, 4.

Guttowo: Monolithgrab unter gewaltigem erratischen Block, Skelett, vierösige kl. Amphore (oder Becher?) mit Strichzonen und Zickzacklinien, Bernsteinröhrenperlen. — 29. amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1908, S. 22, Abb. 3 (CONWENTZ).

Kr. Kulm:

60. Gelens: Kujawische Gräber, Feuersteinbeil. — Sitz.-Ber. Danz. anthr. Ges. 12. Nov. 1884 (v. WINTER).

Dolken: Ansiedlung, Scherben (hierher?), Steingeräte. — 29. amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1908, S. 22 (CONWENTZ).

61. Trzebcz: 3 Steinkreise um 3 Mittelsteine (s. oben S. 66 f., Abb. 20 a, b), reich verziertes Gefäss, Reibestein, 4 Bernsteinröhrenperlen. — Zeitschr. d. hist. V. f. Marienwerder, 1877, II, 82; OSSOWSKI, Monuments préhist. de l'anc. Pologne I, 3, 1885, Taf. 32, 33; Rocznik tow. nauk. Toruniu I, 1 ff.; Taf. II, III, (OSSOWSKI); KLEBS, Bernsteinschmuck S. 48. — Poln. Mus. Thorn.

62. Scharnese: Wohnstätte, reich verzierte Scherben. — Amtl. Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1902, 23; 1903, 24 (CONWENTZ).

Uszczerberg bei Kulm: Verzierte Scherben. — Mus. Magdeburg (Smlg. BAUER).

Kr. Thorn:

63. Nawra: Steinkiste mit Kugelamphore (s. oben S. 69. 74, Abb. 47). — OSSOWSKI, Carte archéol. S. 67, Nr. 216. — Univ. Krakau Nr. 622.

64. Kulmsee: Ansiedlung, Kugelamphore (s. oben S. 68 f., Abb. 27). — XXII. Amtl. Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1901, 28 (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpreuss. Prov.-Mus. Taf. 43, 2.

Prov. Posen.

Kr. Birnbaum:

Birnbaum: Kugelamphore. — Blume, Katalog Ausst. Posen 1909 Nachtr. S. 171. — Mus. f. Völk. Berlin, I d 2077.

Kr. Schwerin:

Kl. Krebbel (vgl. oben Zug I S. 84): Ansiedlung (s. oben S. 65. 67. 69, Abb. 29), schnurverzierter Krug mit 2 nahegestellten grossen Henkeln (Begleitgefäss der Kugelamphoren), Trichterrandbecher, Hirschgeweihhacke. — Nachr. ü. d. Alt. 1892, 66, Fig. 1 (WEIGEL); Zeitschr. f. Ethnol. 1902, 173, Abb. 18 (KOSSINNA). — Mus. f. Völk. Berlin.

Digitized by Google

Kr. Wirsitz:

65. Eichenhagen: 1. Steingrab mit Skelett, 2. Steinkammer, darunter gestrecktes Skelett, Scherben. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1883, 435, (VIRCHOW).

66. Weissenhöhe: Steinkammer mit Skelett, 4 Feuersteinbeile. — Dieselb. Verh. 1876, 219, Nr. 3. — Mus. f. Völk. Berlin (Smlg. CRÜGER).

Kr. Obornik:

67. Objezierze: „Bedecktes Steingrab mit Urnen", Feuersteinbeil. — Kat. d. präh. Ausst., Berlin 1880, S. 389, Nr. 12. — (Smlg. WITT).
Objezierze-Kowalewko: Steinkiste mit Skelett. — BLUME, Kat. usw. Nachtrag S. 94, Nr. 1381.

68. Lulin: „Schöne Gefässe", Feuersteinbeil, Steinaxt (hierher ?). — W. SCHWARTZ, Materialien. Progr. Posen 1875. — Poln. Mus. Posen (?).

Schlesien.

Kr. Steinau:

69. Köben: Grosse Steinsetzung mit Leichenbrand; weitmundiger, grosser Napf, (Begleitgefäss der Kugelamphoren) (s. oben S. 69, Abb. 28). — Nachr. f. d. Alt. 1899, 82 (BRUNNER). — Mus. f. Völk. Berlin.

Prov. Posen.

Kr. Znin:

70. Znin: Steingrab, 4 Gefässe. — K. Friedr.-Mus. Posen, H. S. 1685.

Kr. Mogilno:

71. Schlabau (früher Slaboszewo): 2 kujawische Megalithgräber, Tongefässe, Feuersteinbeile, Diorithammer, Geweihmeissel, viel Menschen- und Tierknochen. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1879, 225 ff. (W. SCHWARTZ). — Poln. Mus. Posen.

72. Padniewo: Kugelamphore, Scherben. — Poln. Mus. Posen.
Pakosch: Verzierte Scherben einer Kugelamphore (gef. 1910). — K. Friedr. Mus. Posen.

Kr. Hohensalza:

73. Gr. Koluda: Doppelhenkelkrug = Kl. Krebbel (s. S. 90). — Pos. arch. Mitt. I, 61. — Poln. Mus. Posen.

Kr. Strelno:

74. Rzeszynek: A. B. Kujawisches Grab, 2 Skelette, Kugelamphore; C. Hügel: Kugelamphore, Begleitnapf, Becher; E. Steinkammer, Skelett, 2 Feuersteinbeile, 1 davon gebändert, grosse durchlochte Bernsteinlinse, Eberzahn. — Pos. arch. Mitt. I, 36, Taf. XIII, XIV (v. LEBLINSKI); KOEHLER u. ERZEPKI, Posener Album I, Taf V. — Poln. Mus. Posen.

Kr. Jarotschin:

75. Szczonowo bei Pogorzelice: degenerierte Kugelamphore. — K. Friedr.-Mus. Posen.

Polen:

Gouv. Warschau:

Bez. Nieszawa:

76. Radziejewo, Kr. Byton: Kujawische Gräber. — KOHN und MEHLIS, Materialien I, 107.

Digitized by Google

77. Wies Koscielna, Kr. Osienciny: Kugelamphore (s. oben S. 69, Abb. 31.) — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1883, 434 (VIRCHOW); Zeitschr. f. Ethnol. 1902, 173, Abb. 18 (KOSSINNA). — Univ. Krakau.
78. Pscinno, Kr. Byton: Kujawische Gräber mit Skeletten, Scherben. — Schriften, d. Danz. Naturf.-Ges. III, Bd. 2, Heft 9, (SCHARLOCK).
79. Faliszewo, Kr. Byton: Kujawisches Grab, Scherben vom Kugelamphorenstil, Feuersteinbeil. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1880, 325, Fig. 4, 5. (v. ERCKERT, VIRCHOW).
80. Czarnocice, Kr. Byton: mehrere kujawische Gräber, Skelette, verzierte Scherben. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1880, 329 (v. ERCKERT).
81. Swierczynek, Kr. Czamanin: viele kujawische Gräber; eines untersucht: Skelett, verzierte Scherben, Feuersteinbeil, Rindknochen. — Dieslb. Verh. S. 328.
82. Swierczyn, Kr. Czamanin: 2 kujawische Gräber. — Dieslb. Verh. S. 316.
84. Wierzbinek, Kr. Boguszyce: viele kujawische Gräber; eines enthielt 4 Skelette, Scherben, Knochengerät, weiblicher Schädel mit Index 84,9! — Dieslb. Verh. S. 326 ff.

Bez. Wloclawek:

83. Janischewek, Kr. Piaski: 4 kujawische Gräber, Grab 1: (s. oben S. 67 f., Abb. 23), Skelett, 2 Kugelamphoren, 1 vierösige Amphore mit Standboden, 1 zugehöriger Napf (s. oben S. 69 f., Abb. 30), durchlochte Bernsteinscheibe, verziertes Falzbein (Geweih); in einem der Gräber kleiner Kupferdolch. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1879, 428 f.; 1883, 430 f., Taf. VII (v. ERCKERT, VIRCHOW).

Gouv. Kalisch:

Bez. Kolo:

85. Tymin, Kr. Izbica: 5 kujawische Gräber, Scherben von Kugelamphoren, gebändertes Feuersteinbeil, Schleifstein. — Verh. der Berl. anthr. Ges. 1880, 330, Fig. 6 (v. ERCKERT, VIRCHOW).
86. Chotel, Kr. Izbica: kujawisches Grab (s. oben S. 68, Abb. 22), mehrere Tongefässe (zerfallen), 2 gebänderte Feuersteinbeile, Skeletteile. — Dieslb. Verh. S. 317, 326.

Gouv. Warschau:

Bez. Wloclawek:

87. Żurawice, Kr. Pyszkowo: kujawisches Grab, Skelettknochen, „sehr geschickt gemachtes" Gefäss. — KOHN und MEHLIS I, 93 f.

Gouv. Plock:

Bez. Lipno:

88. Maliszewo, Kr. Bobrowniki: Bauch einer Kugelamphore. — Univ. Krakau.

Gouv. Warschau:

Bez. Plonsk:

89. Szeromin, Kr. Wojty Zamoscie: (s. oben S. 68. 70 f., Abb. 37, 38) Steinkiste, aufgedeckt 1882, Kugelamphorenrest, 2 vierösige Becher, 2 Feuersteinbeile (eines gebändert) — SWIATOWIT 1906, VII, 44, Taf. VI (RUTKOWSKI).
90. Smoszewo a. Weichsel, Kr. Wychodz: Steinkiste (s. oben S. 67) in Hügel, Becher = Szeromin, mit dreifachem Zickzackband zwischen zwei Strichzonen. — OSSOWSKI, O Ceramice Domowej w okresie grobow kamiennych skrzynkowych, Krakau 1891, S. 11 ff., Fig. 2–5. — Akad. Krakau.

Digitized by Google

91. Andzin, Kr. Blendowko: Runder „Steinkeller" mit Skelett und Bernstein(?)-Perlen. — KOHN und MEHLIS I, 89.

Bez. Pultusk:

93. Lelewo a. d. Wkra, Kr. Czaijki: „Steinkeller" aus Steinplatten auf Hügel, Durchm. 4 m. — KOHN und MEHLIS, 1, 88.

Bez. Warschau:

Pencice, Kr. Pruszow: Skelett auf Feldsteinen. — KOHN und MEHLIS I, 87.

94. Nowy Dwor a. d. Weichsel: Steinkiste, 1890 von SAMOKWASSOW aufgedeckt, 8 Skelette, Feuersteinbeile, knöcherne verzierte Gürtelplatte (= Uwisla), mehrere Dutzend Bernsteinperlen. — Bulletin de la Soc. d'anthropol. de Paris, 1895, S. 132 (ZABOROWSKI).

Bez. Nowominsk:

Redzynskie, Kr. Iwowe, nahe am Swider: Feuersteinwerkstätte (hierher?), durchbohrte Bernsteinlinse. — KOHN und MEHLIS I, 167 Abbildung (PRZYBOROWSKI).

Gouv. Lomza:

Bez. Lomza:

Piantnica, Kr. Drozdowo: „Steinkeller" mit Skelett. — KOHN und MEHLIS I, 87 f.

Gouv. Lublin:

Bez. Nowo Aleksandrija:

95. Drzewce, Kr. Wamwolnica: Steinkammer in Hügel, „5—7 Urnen zerstört", die grösste wahrscheinlich eine Kugelamphore, angeblich mit „Asche und Knochen", 1 Feuersteinbeil. — KOHN und MEHLIS I, 95 f.

96. Nalenczow, Kr. Wamwolnica (vgl. oben Zug I, Nr. 40): 14 Gräber (s. oben S. 63 f., Abb. 8), Skelette, Kragenflaschen, Amphoren, Trichterrandbecher, Feuersteinspäne, Knochengeräte, Knochen- und Bernsteinperlen, 2 ostdeutsche Streithämmer. — SWIATOWIT 1905, VI, 81 f. (WIERCIENSKI).

Gouv. Kielce:

Bez. Sandomir:

97. Garbowa, Kr. Dwikosy: Unterirdisches Megalithgrab, Feuersteinbeile, Feuersteindolch, Feuersteinmesser; daneben Skelett in Feldsteinpackung. — KOHN und MEHLIS I, 85 f.

98. Winiary, Kr. Dwikosy: Kugelamphore (s. oben S. 70. 74. Abb. 48). — Vgl. Materyaly III, 87 ff. (DEMETRYKIEWICZ). — Univ. Krakau.

99. Zlota, Kr. Lamborzec: Steinkisten mit Hockern, 101 Gefässe, Amphoren, Becher, Henkeltöpfe, Mondhenkeltöpfe, Schalen, Feuersteinbeile, Streithämmer (s. oben S. 70. 74 ff., Abb. 35, 36, 49, 50, 56, 57, 58). In einem unveröffentlichten Grabe grosse knöcherne Gürtelplatte, Halsgehänge aus knöchernen Nachbildungen von Hundezähnen, kleinste Knochenperlchen, 2 kleine Bernsteinperlen mit Λ-Bohrung. — Materyaly antropol.-archeol. i etnogr. Krakau 1906. IX, 1 ff., Taf. I–X. (HADACZEK). — Dzieduszycki-Mus. Lemberg.

Bez. Opatow:

100. Stodoly, Kr. Woyciechowice: Unterirdisches Megalithgrab. — KOHN und MEHLIS I, 87 f.

Digitized by Google

Bez. Pinczow:

101. Żurawniki, Kr. Zlota: Steinkammer mit Skelett und Steinbeil (1817). — KOHN und MEHLIS I, 93.

102. Rosiejow, Kr. Drozejowice: 3 Steinkistengräber, Nr. 1 mit Skelett, Nr. 3 mit verzierten Scherben (wie Nr. 99 Zlota). — Materyaly antrop.-archeol. X, 75 ff., Fig. 4, u. Taf. XVIII, 9 (WAWRZENIECKI).

103. ? Gruszewo bei Proszowice: Gräber = Nr. 90.

Bez. Radzyn:

104. Branica-Suchowolska: 2 Steinkammern, in der ersten ein Feuersteinmesser, in der zweiten (s. oben S. 69 f., Abb. 32), 2 Kugelamphoren, 1 vierösige Amphore mit Standboden, 1 weiteres Gefäss, 1 Feuersteinmesser. — KOHN und MEHLIS I, 91 ff.

105. Okalew, Kr. Licia Wolka: 1. „Steinkeller", Skelettknochen, Feuersteinbeile, Tongefässe, 2. ein anderes Megalithgrab. — KOHN und MEHLIS I, 90 f.

Ost-Galizien:

Bzhptmsch. Jaroslau a. San:

Bez. Jaroslau:

106. Sobiecin: 2 unverzierte Kugelamphoren, viele Steinhämmer, viele polierte Tonschieferbeile, nur 2 kleine Feuersteinmeissel. — Dzieduszycki-Mus. Lemberg.

Bzhmsch. Zaleszczyki:

Bez. Tluste:

107. Beremiany: Steinkammer (1827) aus 6 Platten unter grossem Hügel, 5 Skelette nebst Feuersteinbeilen, Scherben (auch Schnurornament). — KOHN und MEHLIS I, 98 f. — Akad. Krakau.

108. Kuszylowce: Steinplattengräber, Kugelamphore mit Winkelstich und Schnurornament, 3 Feuersteinschaber. — Akad. Krakau.

Bzhmsch. Husiatyn:

Bez. Kopyczince:

109. Uwisla: Steinplattenkisten ohne Hügel; 1 Kiste mit kurzköpfigem Hocker, 1 Feuersteinmesser, verzierte knöcherne Gürtelplatten (s. oben S. 76, Abb. 53), 1 Tongefäss; zu Füssen 2 zusammengeschobene Skelette, langköpfig, mit je 1 Kugelamphore. — Zbior wiad. 1891, XV, 19 ff. Fig. 6, 7, u. Taf. I (OSSOWSKI).

110. Kociubince: 1. Steinkammer unter Hügel, 2 sitzende Skelette, 2 Kugelamphoren (s. oben S. 68 f., Abb. 33), durchlochte Bernsteinlinse, Tonperle, 3 Feuersteinbeile; nahebei 3 Skelette (1 Hocker), 2. Monolithgrab mit Skelett. — Zbior wiad. 1877, I, 24 ff., Taf. I (KIRKOR); Schädel: ebd. I, 55, ff. (KOPERNICKI); KOHN und MEHLIS I, 99. — Akad. Krakau.

111. Rakowkant: Steinkiste (1866), Feuersteinbeil, Streithammer. — Zbior wiad. 1891, XV, 28 Taf. II, 1/2 (OSSOWSKI).

Bez. Husiatyn:

112. Czarnokonce: Steinkiste, Kugelamphore, verzierte knöcherne Gürtelplatten, Feuersteinmesser. — Zbior wiad. 1878, II, 5 f. (KIRKOR); 1891, XV, 25 f., Fig. 8 (OSSOWSKI). — Akad. Krakau.

Digitized by Google

Bzhmsch. Horodenka:

Bez. Horodenka:

113. Czernelica, poln. Czarnolice: Steinkiste wie Nr. 99 Kociubince. — Slowansky Sbornik 1881, I, 25 (KIRKOR). — Freundliche Mittlg. von L. NIEDERLE. Da die Zeitschrift in Deutschland nicht aufzutreiben ist, setze ich die Übersetzung der einschlägigen Stelle aus dem Aufsatze von A. KIRKOR „Vorgeschichtliche Gräber und Grabhügel in Polen, Litauen und Russland" hierher: „Im Laufe der Forschung gelang es mir noch, in Černokonce, Semenowo, Beremiany und Kušilovce solche Steingräber zu entdecken, die in Bauart und Inventar dieselben waren und immer zwei Skelette enthielten. Mit dem Grabe von Kociubince, Beremiany, Chorostkowo und Zielince haben wir jetzt [d. h. 1881] 8 Steingräber aus der neolithischen Zeit, alle im galizischen Podolien. Dazu hat noch H. PRZYBYSLAWSKI ein Grab derselben Gattung in Czarnolice in Pokutien gefunden. In Beremiany werden jährlich solche aufgedeckt; mir gelang es nur eines zu erforschen."

Bukowina:

Bez. Radautz:

114. Unterhorodnik: Hügel mit Steinkiste und Skelett. — Jahrb. d. Bukowiner Landesmus. III, 22 (SZOMBATHY).

Bez. Sereth:

115. Graniczestie, Jankulberg (1872): Steinplattengrab, 2 Skelette übereinander, zwischen den Beinen des grösseren 2 Tongefässe, rechts ein Achatbeil und eine Holzkeule. — Mittlg. der Centr.-Commiss. Wien 1881, VII, S. LXXX, Not. 49. — Mus. Czernowitz.

Wolhynien:

Bez. Kremenec:

116. Lepesovka: Steinkiste mit flachbodiger Kugelamphore (Abb. 68). — Petersburger Izvestija arch. komm. 1909, H. 29, S. 54 (SPICYN). — Freundl. Mittlg. von L. NIEDERLE.

Bez. Ostrog:

117. Zaluža: Hügel (1869) mit sitzendem Hocker, eine rohe Kugelamphore mit Schrägstrichhalsband neben Schädel, Feuersteinmesser. — KOHN und MEHLIS I, 293 ff. (Abbildung ungenau). — Akad. Krakau.

118. Radzimin: Steinkiste. — Trudy des XI. russ. arch. Kongresses, Kiew 1899, S. 145 f. (ANTONOWITSCH).

119. Okniny: Steinkiste. — Ebd.

120. Stadniki: Steinkiste. — Ebd.

121. Nowomalin: Steinkiste. — Ebd.

122. Berchow: Steinkiste. — Ebd.

Bez. Nowogradwolynski:

123. Ostroschka: Steinkiste. — Ebd.

Bez. Owrutsch:

124. Sbranki: Steinkiste. — Ebd.

125. Dowgenitschki: Steinkiste. — Ebd.

Bez. Shitomir:

126. Dawidowka: Steinkiste. — Ebd.

127. Goroschki: Steinkiste. — Ebd.

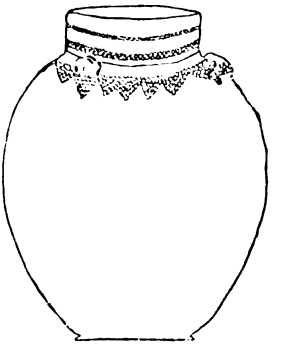


Abb. 68. Lepesovka, Wolhynien. 1/6.

Digitized by Google

Podolien.

Bez. Kamenec Podolski:

? („neuerdings"): Steinkiste, Skelett „mit streng nordischem Schädel", 3 Feuersteinstücke. — Angeblich Zbior wiad. XIX, welcher Band aber nicht existiert; Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris 1895, 132 (ZABOROWSKI).

Bez. Litin:

128. Nowa Sieniawa: (1884) Kugelamphore, Scherben, Blumentopfbecher mit Schnurornament (s. oben S. 75, Abb. 51). — Zbior wiad. 1889, XIII, 42 ff., Fig. 1—3 (NEYMAN); L. NIEDERLE, Slovanske Starozitnosti I, 2, 449, Abb. 1, 2.

Ukraine.

Bez. Wassilkow:

129. Losiatyn: Flacher Hügel, Skelett im gewachsenen Boden, Kugelamphore (s. oben S. 69 f., Abb. 34), mit weiss eingelegten Strichzonen. — Zbior wiad. 1889, XIII, 12 ff., Taf. I, 1, II, 4—7, (OSSOWSKI); L. NIEDERLE, a. a. O. 451, Abb. 1. — Akad. Krakau.

Bez. Kiew:

130. Kiewer Gegend (?): Kugelamphore mit senkrechten Bauchbändern, wie zu Gingst auf Rügen, Rand fortgebrochen. — Collection KHANENKO, Antiquités de la région du Dnjepr, Bd. I, Taf. V, 8.

Nicht im einzelnen gehe ich auf die reich entwickelte uckermärkische Abteilung der Oderschnurkeramik ein, da man sie in SCHUMANN's 'Steingräbern der Uckermark' ausführlich behandelt findet: Einzelgräber und ganze Gräberfelder bietet der Kreis Prenzlau an den Fundplätzen von Bandelow, Bagemühl, Basedow, Charlottenhöh (s. oben S. 80), Hammelstall (s. oben S. 71, Abb. 39, 40), Jagow, Moor, Neuenfeldt, Schönwerder, Sternhagen, Stramehl, Wollschow; — der Kreis Angermünde in Hohensathen, Liepe, Lunow, Pinnow. — Anzureihen wäre hier noch ein solcher Fund, ein Becher mit horizontalem Tannenzweigornament am Halse, aus Alt-Barnim, Kr. Ober-Barnim; Sammlung G. A. WIRTH in Letschin-Oderbruch.

III. Zug.

Brandenburg.

Kr. Königsberg i. N.

Königsberg i. N.: Zapfenbecher mit Schnurverzierung. — BRUNNER a. a. O. Fig. 44. — Mus. f. Völk., Berlin.

Königsberg-Rollberg: Flachgrab, Leichenbrand (?), Zapfenbecher mit Schnurverzierung, undurchbohrter Streithammer. — Verhandl. d. Berl. Anthr. Ges. 1892, 181 (GÖTZE); 1908, 772 Anm. (HINDENBURG); GÖTZE, Vorgeschichte der Neumark, Fig. 7; BRUNNER a. a. O., Fig. 50. — Mus. f. Völk., Berlin.

Küstrin: Scherben mit Schnurverzierung. — BRUNNER a. a. O., Fig. 75. — Mus. f. Völk., Berlin.

Warnitz: Flachgrab, Leichenbrand (?), 2 rohe Becher, schöner Streithammer. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 178 (GÖTZE); BRUNNER a. a. O., Fig. 45, 46. Mus. f. Völk., Berlin.

Digitized by Google

Kr. Soldin:

Kraazen: Hügel mit linkseitig liegendem Hocker, Feuersteinmesser, Knochengerät. — Kat. d. präh. Ausst. 1880, Berlin, S. 84 f. No. 3, Phot. Album Sect. IV, Taf. 8.

Kr. Landsberg:

Zechow: Flachgräber, 2 Skelette, Feuersteinbeil, 2 Schmalmeissel, Bernsteinperle, Schweinegebiss. — GÖTZE, a. a. O., Fig. 10, 11; — BRUNNER, a. a. O., S. 53, No. 40. — Mus. f. Völk., Berlin.

Kr. Züllichau:

Kalzig: Gräber mit Schnurkeramik, Leichenbrand (?). — Ausgrabung M. SCHULTZE in Bromberg (1909).

Vorpommern.

Kr. Demmin:

Axelshof: „Hünengrab von Steinen", Schnurbecher, Feuersteinlanzenspitze. — Balt. Studien 1904, N. F. VIII, 109, Taf. II, IV (STUBENRAUCH). — Mus. Stettin.

Kr. Randow:

Duchow: Hügel, Schnurbecher, 2 Feuersteinbeile, Feuersteindolch, Messer und Dioritbeil. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 181 (GÖTZE); WALTER, Lemckefestschrift, Abb. 24; Balt. Studien. 1896. XLVI, Taf. I, 34 (STUBENRAUCH). — Mus. Stettin.

Glasow: Flachgräber, 3 Skelette, Feuersteinmesserchen. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1891, 467 (SCHUMANN). — Mus. Stettin.

Kasekow: Flachgrab mit Skelett, Becher der Schnurkeramik, 2 Näpfe, Feuersteinmesser, Feuersteinbeil. — WALTER, Lemckefestschrift, Abb. 15—17; Schädel: Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1891, 487 (SCHUMANN). — Mus. Stettin.

Podejuch: „Steinkaveln" Schnurbecher, Bernsteinscheibe, Feuersteinlanzenspitze, Dioritbeil. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 180 (GÖTZE); WALTER, a. a. O., Abb. 21. — Mus. Stettin.

Schönow: Schnurbecher, Einzelfund. — WALTER, a. a. O., Abb. 13. — Mus. Stettin.

Hinterpommern.

Kr. Stettin:

Stettin unterhalb Bellevue: Skelett mit „Kette von steinzeitlichen Perlen". — Balt. Stud. 46, 1896, S. 229 f. (WALTER). — Mus. Stettin.

Kr. Greifenhagen:

Buchholz: 7 Gefässe u. a. — Pomm. Monatsbl. 1904, 1 ff. (STUBENRAUCH); Balt. Stud. 1907, N. F. XI, 216; 1908, N. F. XII, 215 (WALTER). — Mus. Stettin.

Finkenwalde bei Altdamm: 1. Grab mit Steinpackung, 3 Gefässe mit Schnurverzierung (darunter 1 Schnurbecher), 3 Feuersteinbeile. — WALTER, Lemckefestschrift S. 10; Balt. Stud. 1907, N. F. XI, 216 (WALTER). — Mus. Stettin. 2. Steingrab (?) („uralter Backofen"), Feuersteinbeil. — Balt. Stud. 1909, N. F. XIII, 205 (WALTER). — Mus. Stettin.

Dobberphul: Schnurbecher und -Napf. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 181 (GÖTZE); WALTER, a. a. O., Abb. 25, 26. — Mus. Stettin.

Kl. Mölln: Schnurscherben. — Balt. Studien XLVI, 229 (WALTER). — Mus. Stettin.

Digitized by Google

Marwitz: Burgwall: 2 Becher der Schnurkeramik: (1 Zapfenbecher). — Pomm. Monatsbl. 1890, 78; WALTER, a. a. O., Abb. 19/20. — Mus. Stettin.

Rörchen: Zapfenbecher mit Schnurverzierung. — Mus. f. Völk., Berlin.

Sinzlow: (vergl. oben Zug I) Moorfund: Zapfenbecher. — WALTER, a. a. O., Abb. 14. — Mus. Stettin.

Vogelsang, Mühle: Schnurscherben. — WALTER, Lemcke-Festschr. S. 12. — Mus. Stettin.

Kr. Pyritz:

Lettnin: Grab, 3 Becher mit Schnurverzierung. — Pomm. Monatsbl. 1890, 149, 152, Abb. 1—3 (LEMCKE); WALTER, a. a. O., Abb. 18; Balt. Studien XLIV, 356 (WALTER). — Mus. Stettin; Sml. MICHAELIS, Lettnin.

Kr. Saatzig:

Wulkow: „Hünengrab", Schnurbecher. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 181 (GÖTZE); WALTER, a. a. O., Abb. 23. — Mus. Stettin.

Kr. Kolberg:

Prettmin: Schnurscherben. — Ber. d. phys.-ök. Ges. Königsberg i. P. 1883, 112 (TISCHLER). — Mus. Stettin.

Kr. Lauenburg:

Lauenburg: Schnurbecher. — WALTER, a. a. O., Abb. 22. — Mus. Stettin.

Kr. Neustettin:

1. Gramenz: Sitzender Hocker mit Bernsteinhalskette. — Balt. Studien XX, Heft 2, 13.

Westpreussen.

Kr. Neustadt:

Amalienfelde: Schnurscherben. — LISSAUER, Dkm. 45. — Mus. Danzig.

Oxthöft, Heiliger Berg: Zylindrischer Zapfenbecher mit Schnurverzierung, Schnurscherben. — LISSAUER, Dkm. S. 45, Nr. 15; Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1893, 21 (CONWENTZ); Abb.: Westpr. Wandtafel I.

Kr. Putzig:

Rutzau: Grosser Ansiedlungsplatz („Küchenabfallhaufen"): Schnurscherben u. a. (s. oben S. 78), — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1894, 22; 1896, 32 (CONWENTZ): CONWENTZ, d. westpreuss. Prov.-Museum 1880—1905, Taf. 42.

Kr. Konitz:

2. Gr. Paglau: kl. Becher mit Schnuröse u. a. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1898, 36: 1899, 28 (CONWENTZ).

Kr. Tuchel:

3. Kelpin: Ansiedlung, Schnurscherben, Steingeräte u. a. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1898, 35 f. 1901, 28 (CONWENTZ).

Kr. Flatow:

4. Forsthaus Neuhof bei Vandsburg: Skelettgrab 70 cm tief, zylindrischer Zapfenbecher mit Schnurwindungen in Schraubenlinie. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig 1896, 33 (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpreuss. Prov.-Mus. usw., Taf. 43, 1.

Digitized by Google

Kr. Schwetz:

5. Topolno: Grube, tulpenartiger Becher mit eingeschweiftem Zapfen und ähnlicher zapfenloser Becher als Deckel. — Nachr. ü. d. A. 1902, 5 ff. (GÖTZE). — Mus. f. Völk., Berlin.

Kr. Elbing:

Tolkemit: „Küchenabfallhaufen", Schnurscherben und vieles andere (s. oben S. 77). — Photogr. Album Ausst. Berlin 1880, Sect. I, Taf. IV, Nr. 162; Schriften d. Phys.-ök. Ges. Königsberg XXIII, 28 ff. (TISCHLER); amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1898, 34 (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpreuss. Prov.-Mus., Taf. 41; Mittlg. d. Cop. Ver. f. Wiss. u. K. zu Thorn, Heft 15, März 1907, Nr. 1, S. 2 ff., Abb. 1 - 27 (DORR). — Prov.-Mus. Königsberg; Mus. Danzig.

Kr. Stuhm:

6. Weissenberg (vgl. Zug I, Nr. 2; II. Nr. 55): Ansiedlung, Schnurscherben, Steingeräte. — Schriften der phys.-ök. Ges. Königsberg XXIII, 22 (TISCHLER); amtl. Bericht d. Mus. Danzig für 1895, 34 (CONWENTZ). — Prov.-Mus. Königsberg; Mus. Danzig.

Willenberg: Wohnstätte, Schnurscherben, Steingeräte. — TISCHLER, a. a. O. 22; LISSAUER, Dkm. S. 36, Nr. 14. — Prov.-Mus. Königsberg; Mus. Danzig.

7. Neumark: Wohnstätte, Schnurscherben. — TISCHLER, a. a. O. 23. — Prov.-Mus. Königsberg.

8. Nikolaiken: = 3aa Neumark.

Kr. Rosenberg:

9. Riesenburg: 2 Skelettgräber in Lehmmulde, elliptischer Doppelhammer, Schmalmeissel. — LISSAUER, Dkm. S. 35. — Mus. Danzig.

10. Kl. Babenz: Grabhügel I, gestrecktes Skelett, Scherben, Streitaxt, grosse Bernsteinperle. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1903, 24 f. (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpr. Prov.-Museum, Taf. 45.

Kr. Graudenz:

11. Orle: Schnurscherben. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1893, 21 (CONWENTZ).

Kr. Kulm:

12. Golotty: Scherben mit Wellenschnurornament (s. oben S. 78). — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1892, 16 f.; 1897, 27; 1898, 35 (CONWENTZ).

Kr. Thorn:

13. Birglau: Henkelbecherchen (Abb. 69), „Ein dergleichen Töpfchen von grauem Thon von der natürlich grösze wie abgebildet ist bey Birglau im Sande von einem jungen gefunden worden, allein es war nichts darinnen, es kann auch ein Thränen Töpfgen gewesen seyn allein solches ist ungewisz. 1780." — Thorner Ratsarchiv XIII, 60. — Die Abbildung verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Prof. SEMRAU in Thorn.

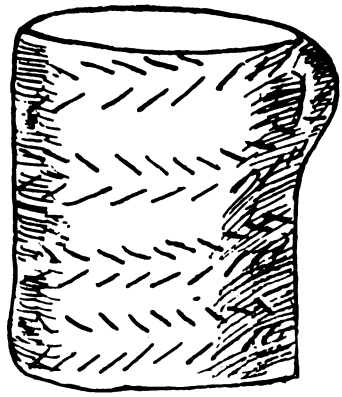


Abb. 69. 1/1.
Birglau, Kr. Thorn, Westpreussen.

14. Renczkau: Schnurscherben. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1898, 36 (CONWENTZ).

Digitized by Google

Ostpreussen.

Kr. Osterode:

15. Gilgenburg: 2 Skelette, Monolithgrab (1 Kopfindex 79), 2 Eberzähne, ein Tongefäss (hierher?). — Schriften d. phys.-ök. Ges. Königsberg 18, 265; 23, 26 (TISCHLER); Schädel: 10, 144 ff. (v. WITTICH). — Prov.-Mus. Königsberg.

Kr. Neidenburg:

16. Kownatken-See: Pfahlbau (?), auch Schnurscherben. — Kat. d. Prussia-Mus. 1906, I, 71, Nr. 272 (KEMKE).

Kr. Heiligenbeil:

Balga: Hügelgrab, Streithammer, Dioritmeissel, Feuersteinmesser. — LISSAUER, Dkm. S. 39. — Pruss.-Mus. Königsberg.

Kr. Braunsberg:

Sankau: Wohnstätte mit Schnurscherben — TISCHLER, a. a. O. 22. — Prov.-Mus. Königsberg.

Kr. Fischhausen:

Wiskiauten, im Wäldchen Kaup: Hügel mit 2 Hockern übereinander, darüber 1 frühbronzezeitliches Skelett, zu oberst ein Grab der Latène-Zeit; unterer Hocker (Kopfindex 63,1) mit 2 verzierten, je 4mal durchbohrten knöchernen Gürtelplatten und 1 Feuersteinlanzenspitze (s. oben S. 76, Abb. 54), oberer Hocker (Kopfindex 68,8) mit Porphyrhammer, Feuersteinmesser, Knochennadel. — Prussia-Berichte 1892/3, S. 46 ff., mit Abb. (HEYDECK); Kat. d. Prussia-Mus. 1906, I, Nr. 135 ff. (KEMKE).

Rossitten: Skelettgrab, Streithammer, Feuersteinmesser, Knochennadel, Bernsteinring, Imatrastein, versteinerte Koralle. — Kat. d. präh. Ausst. Berlin 1880. S. 413, Nr. 164 (TISCHLER). — Prov.-Mus. Königsberg.

Kr. Memel:

Pillkoppen-Nidden: Scherbenstelle, geschweifter Becher mit horizontalen Schnittlinien und Tannenzweigmuster. — Schriften d. phys.-ök. Ges., Sitz.-Ber. 1883, 24, 112, Fig. 9 (TISCHLER).

Posen.

Kr. Birnbaum:

Grabitz: 2 Skelette unter Steinpflaster (hierher?). — Kais. Friedr.-Mus. Posen. — Frdl. Mittlg. von E. BLUME. 17. IV. 1910.

Kr. Wirsitz:

17. Kaiserswalde: Blumentopfbecher mit Schnurornament (s. oben S. 72 f., Abb. 45), Streithammer. — E. BLUME, Kat. Ausst. Posen 1909, S. 61; Nr. 620, 621 Abb.

18. Weissenhöhe (vgl. oben Zug II, Nr. 66): Becher = Nr. 8 Kaiserswalde. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1883, 436 f., Taf. VIII, 1 (VIRCHOW). — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Filehne:

19. Rosko: Randscherben eines Schnurbechers. — Kais. Friedr.-Mus. Posen 1896: 141.

Digitized by Google

Kr. Schubin:

20. Iwno: 8 Gräber (= Nr. 5 Topolno) in unregelmässiger Steinpackung, tulpenförmige Becher, Henkeltopf mit Schnurornament, vierfüssige Schalen, Bernsteinperle, zweiösiges Gefäss mit Doppelstichreihen, Steingerät. — Zeitschr. f. Ethnologie 1905, 899 ff. (BRUNNER); Mannus I, S. 235, Abb. 9, 10; II, S. 59, Abb. 1 (KOSSINNA).

Kr. Znin:

21. Znin (vgl. oben Zug II, Nr. 70), Abhang westlich der Stadt: Schlauchförmiger Henkelkrug, der einzige Vertreter dieses Typus nördlich von Schlesien (s. oben S. 72 f., Abb. 43), mit „nachgeahmter" Schnurverzierung, nebst einem grösseren Gefäss. — E. BLUME, Kat. d. Ausst. Posen 1909, Nachtrag S. 172, Nr. 752 Abb.

Znin, Höhe westlich der Stadt: Henkeltopf mit 3 Paar hängenden Wulsten und wulstartig verlängerten Henkelrändern. — E. BLUME, a. a. O., Nr. 753, mit Abb. (Abb. 70).

Abb. 70. 1/5.
Znin, Prov. Posen.

Znin: Henkeltopf mit „nachgeahmter" Schnurverzierung. — Kais. Friedr.-Mus. Posen 1906: 448.

Kr. Hohensalza:

22. Gr. Morin: Hügel mit 4 Skeletten; 1. Skelett (Kopfindex 66,5) mit Dioritstreithammer, durchbohrter Bernsteinlinse; 2. Skelett mit Diorithammer. — Zeitschr. f. Ethnologie 1878, 126, Taf. II; Schädel: Taf. IV, 8 (LISSAUER); LISSAUER, Dkm. S. 26. — Mus. Danzig.

23. Radewitz (früher Radajewitz): Sandhügel mit Skelett, 20 Feuersteinpfeilspitzen, Kupferdraht. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1876, 215; LISSAUER, Dkm. S. 26, Nr. 15. — Poln. Museum Posen (?).

24. Parchanie, Parzelle: vierösiger Schnurbecher (Abb. 71). — Mannus II (unten): M. SCHULTZE, Mus.-Ber. Bromberg Nr. 70, 4, Abb. 15. — Mus. Bromberg.

25. Lassek-Lusan: Schnurscherben. — Kais. Friedr.-Mus. Posen.

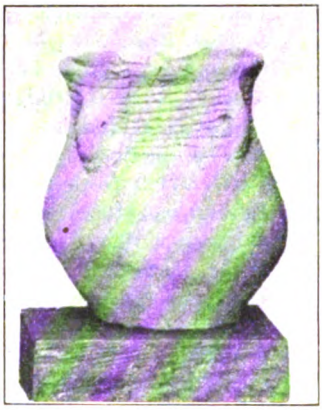


Abb. 71.
Parchanie, Kr. Hohensalza, Prov. Posen.

Kr. Strelno:

26. Rzeszynek (vgl. oben Zug II, Nr. 74): Schnurscherben. — Kaiser Friedr.-Mus. Posen.

Kr. Mogilno:

27. Mogilno: Tongefässe (wie?), Steinaxt, Steinbeil (hierher?). — LISSAUER, Dkm. S. 28, Nr. 19. — Poln. Mus. Posen (dort nicht zu finden).

Schlesien.

Kr. Glogau:

28. Glogischdorf: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Digitized by Google

29. Glogau, Schiessplatz: Schnurbecher. — Kais. Friedr.-Mus. Posen.
30. Woischau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Sprottau:

31. Reuthau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Steinau:

32. Kreischau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Neumarkt:

33. Breitenau: Schnurverzierter Henkeltopf, Blumentopfbecher mit horizontalem Tannenzweigmuster, Feuersteinbeil. — Mus. Breslau.
34. Rackschütz: Hügel, Skeletteile, roher Becher, 2 Feuersteinbeile. — MERTINS, Die hauptsächl. prähistor. Denkmäler Schlesiens 1891, Taf. I, 12—14. — Mus. Breslau.
35. Puschwitz: Skelettgrab, Blumentopfbecher mit Schnurverzierung in Schraubenlinien (s. oben S. 73, Abb. 46). — Nachr. ü. d. Alt. 1899, 81 f. Abb. (BRUNNER); MERTINS, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. Abb. 68. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Breslau:

36. Kl. Gandau: Schnurbecher mit Zapfen. — MERTINS, Denkmäler, Taf. I, 23; MERTINS, Wegweiser, Abb. 64. — Mus. Breslau.
37. Auf dem Friebeberg: Skelette, schlauchförmiger Krug. — Beitr. z. Urgesch. Schles. II, 37, Fig. 31 (SEGER); MERTINS, Wegweiser, Abb. 69. — Mus. Breslau.
38. Breslau, Gabitzweg: Schlauchkrüge, doppelkonische Krüge, Henkeltöpfe, Napf mit „Lobositzer" Henkel, Schale mit massivem Fuss, Serpentinhammer vom Zobtentypus. — Mus. Breslau.
39. Woischwitz: Schlauchförmiger Krug u. a. — Mus. Breslau.
40. Gr. Tschansch: 1 Schnurbecher. — Mus. Breslau.
41. Tinz: Schnurkeramik. — SEGER, Beitr. z. Urgesch. Schles. II, 36, Anm. 1. — Mus. Breslau.
42. Kleinburg: Schnurkeramik. — SEGER, Beitr. z. Urgesch. Schles. II, 36, Anm. 1. — Mus. Breslau.
43. Gnichwitz: Schlauchförmiger Krug, weiss eingelegt (s. oben S. 72 f., Abb. 44). — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1884, 282 f., Taf. VI, 12 (VIRCHOW).
44. Guhrwitz: Skelettreste, Henkelkrug (1894); Hocker, Streithammer vom Zobtentypus (1900). — Schles. Vorz. VI, 171, vgl. VI, 63 (SEGER); MERTINS, Wegweiser, Abb. 65. — Mus. Breslau.
45. Poln. Peterwitz: 2 schlauchförmige Krüge, Blumentopfbecher mit Schnurornament, ein zweiter mit Tannenzweigornament, vierfüssiges Tontischchen, 3 Streithämmer, Steinbeil, Feuersteinlanzenspitze. - Schles. Vorz. VII, 239 (SEGER); Zeitschr. f. Ethnologie 1902, S. 174, Abb. 20, 21 (KOSSINNA); MERTINS, Wegweiser, Abb. 66. — Mus. Breslau.
46. Wilkowitz: Skelette, schlauchförmiger Krug. — Beitr. z. Urgesch. Schles. II, 37, Fig. 29 (SEGER). — Mus. Breslau.
47. Guckelwitz: Grosser Henkelkrug mit Schnurverzierung. — Mus. Breslau.
48. Albrechtsdorf: Schnurscherben. — Mus. Breslau.
49. Puschkowa: Kleiner Henkelkrug mit Schnurmusterzickzack in Cardiumtechnik. — Mus. Breslau.

Digitized by Google

Kr. Nimptsch:

50. Rankau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

51. Karzen: Skelette, Tongefäss (hierher?) — Schles. Vorz. V, 16 (SEGER). — Mus. Breslau.

52. Jordansmühl (vgl. oben Zug I, Nr. 22): Wohngrube 35, Schnurscherben; „zerstörtes Grab" mit verziertem Henkelkrug. — Archiv f. Anthr. N. F. V, S. 133 f., Abb. 29–33 (SEGER). — Mus. Breslau.
Kuhnau: Schnurscherben. — SEGER, a. a. O., S. 141, Taf. X, 12. — Mus. Breslau.

Kr. Strehlen:

53. Peterwitz: Skelettgräber, 2 schlauchförmige Krüge, Henkeltopf, Schale. — Schles. Vorz. VII, 550 f. (SEGER). — Mus. Breslau.

Kr. Ohlau:

54. Marschwitz: Grosses Skelettgräberfeld. — Beitr. zur Urgesch. Schles. 1904. II, S. 27 ff. (SEGER). — Mus. Breslau; Mus. f. Völk. Berlin.

55. Ohlau: Schlauchförmiger Krug. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Gross Strehlitz:

56. Blottnitz: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Leobschütz:

57. Bieskau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Grottkau:

Lobedan: Skelettgräber, Beile, Hämmer, Feuersteinlanzenspitze (hierher?). — Schles. Vorz. VII, 545. — Mus. Breslau.

West-Galizien.

Bzhmscht. Krakau:

Bez. Krakau:

58. Grembalow: Hocker (1897) mit Tongefäss, Feuersteinbeil, Diorithammer, knöcherner Glätter, Eberzahn. — Materyaly antrop.-archeol. i. etnogr. 1898, III, 91 (DEMETRYKIEWICZ). — Akad. Krakau.

59. Wengrcze: Monolithgrab (1880), Skelett, Feuersteinbeil, kl. Hammer, 2 Mörserbecher mit Stichpunktverzierungen in der Art der Schnurbecher, eine Amphore, schnurverziert und weiss eingelegt, durchlochte Bernsteinscheibe. — Zbior wiad. V, 9, Taf. I (KIRKOR); Wiadom. numizmat.-archeol. 1890. I, 17 ff. (OSSOWSKI); Gr. Abb. eines Mörsers: Materyaly 1898. III, 88, Fig. 4 (DEMETRYKIEWICZ). — Akad. Krakau.

60. Batowice: Gehenkelter Blumentopfbecher mit 3×4 Schnurlinien (vgl. Zbior wiad. XIV. Taf. I). — Wiadom. numizm.-arch., a. a. O. (OSSOWSKI). — Univ. Krakau.

61. Krzeslawice: Hocker. — Materyaly 1898, III, 90 (DEMETRYKIEWICZ).

Polen.

Gouv. Kielce:

Bez. Miechow:

62. Piotrkowice, Kr. Koniusza: Skelettgrab (?), schnurverzierte Amphore ohne Henkel, Feuersteinbeil. — Akad. Krakau.

63. Smrokow b. Prandocin, Kr. Miechow: Skelett (?), grosse, glatte, vierösige Amphore mit zwei umlaufenden gekerbten Horizontalwulsten. — Akad. Krakau.

Digitized by Google

64. Wenzerow, Kr. Kacice: Skelettgrab, Blumentopfbecher mit etwas umgelegtem Rand, schnurverziert, Feuersteingeräte. — Materyaly 1903. VI, 40 f. (WAWRZENIECKI). — Akad. Krakau.
65. Gruszow, Kr. Palecznica: Becher in Form der Schnurbecher mit Punktstichreihe, Feuersteinbeil, kl. Hammer, langer Knochenmeissel. — Materyaly 1904. VII, 158 f., Taf. 13, 1—4 (WAWRZENIECKI). — Akad. Krakau.

Bez. Pinczow:

66. Czarkowa, Kr. Korczyn: Kl. Becher mit Horizontalschnurlinien. — Univ. Krakau.
67. Kobylnica wolowska, Kr. Zagosc? oder Topola?: Schnurscherben. — Univ. Krakau.

Bez. Stopnica:

68. Dzieslawice, Kr. Stopnica: Schnurscherben mit Wellenlinien. — Swiatowit II, 44 ff. Taf. X—XII; V, 4 ff. (MAJEWSKI).
69. Jastrzembiek, Kr. Stopnica (vergl. Zug I, Nr. 35): Schnurscherben. — Swiat. 1899, I, 38 ff. Taf. IV (MAJEWSKI).
Janina, Kr. Szczytniki: Schnurscherben, auch mit Wellenlinien, Amphorenrest (= Zlota). — Swiat. 1901, III, 72 ff., Fig. 30, 31; Taf. XIV; 1904, V, 4, Abb. 1 (MAJEWSKI).
Badrzychowice, Kr. Grotniki: Schnurwellen. — Zs. f. Ethnol. 1906, 222 (MAJEWSKI).
Niecieslawice, Kr. Tuczempy: Schnurwellen. — Swiat. 1904, V, 6, Abb. 6 (MAJEWSKI).
70. Gora, Kr. Lubnice (vergl. Zug I, Nr. 36): Schnurscherben mit Wellenlinien. — Swiat. 1900, II, 43, Taf. VII (MAJEWSKI).
Borki, Kr. Lubnice: Schnurwellen. — Swiat. 1904, S. 4, Abb. 2 (MAJEWSKI).
71. Grabowa, Kr. Lubnice (vergl. Zug I, Nr. 37): Schöne Gefässe mit Schnurverzierung, auch Wellenlinien. — Swiat. 1900, II, 29 ff., Abb. 25, 26 und Taf. IV. VI (MAJEWSKI); 1904, V, 4, Abb. 3 (MAJEWSKI).
72. Borszymow, Kr. Olesnica: Schnurscherben. — Swiat. 1901, III, 144 (MAJEWSKI).
Beszowa, Kr. Olesnica: Schnurwellennapf. — Swiat. 1905, VI, 150, Abb. 69 (MAJEWSKI).

Gouv. Radom:

Bez. Sandomir:

73. Zlota, Kr. Lamborzec (vergl. oben Zug II, Nr. 99): Schnuramphoren, Schnurbecher, Schalen mit Schnurwellen, Henkeltopf mit Schnurlinien. — (s. oben S. 77, Abb. 56, 57, 58).

Bez. Opatow:

74. Stodoly, Kr. Wojciechowice (vergl. oben Zug II, Nr. 100): Gehenkelter Schnurscherben. — Akad. Krakau.

Bez. Rozwadow:

75. Zaleszany, Kr. Tarnobrzeg: Schnurscherben. — Materyaly 1897, II, 147, Fig. 13 (DEMETRYKIEWICZ).

Bez. Radom:

76. Stromiecka Wola, Kr. Stromiec: Schnurscherben, Feuersteinpfeilspitze. — Materyaly X, 53, Taf. XVIII, 3, 4 (WAWRCENIECKI).

Digitized by Google

77. Bierwiecka Wolka, Kr. Jedlinsk: Schnurscherben. — WAWRCENIECKI, a. a. O., Abb. 10—12.
78. Zawady, Kr. Jedlinsk (vergl. oben Zug I, Nr. 39): Schnurscherben. — WAWRCENIECKI, a. a. O., Taf. XIX, 7, 9.

Gouv. Pietrokow:

Bez. Brzeziny:

79. Kemblin, Kr. Biala: Schnurscherben. — DEMETRYKIEWICZ, Wykopalisko z Keblin usw., Taf. I, 30, 31 (Sonderdruck aus: Wiadom.-numizmat.-archeol. Nr. 62, 1905.)

Bez. Rawa:

80. Byszewice, Kr. Regnow: Schnurscherben, Feuersteingeräte. — Materyaly 1901, V, 43 (WAWRCENIECKI).

Gouv. Lublin:

Bez. Lublin:

81. Chodel, Kr. Chodel: Schnurscherben, Scherben mit Bogenstichreihen und gestempelten Strichzonen (wie Zlota), Feuersteinmesser. — Akad. Krakau.

Ostgalizien.

Bzhmsch. Lancut:

Bez. Lezajsk:

82. Lezajsk: Scherben, Feuersteingeräte. — Zbior. wiad. 1881. VI, Taf. VII A, 4—10 (ZIEMIECKI).

Bzhmsch. Jaroslau:

Bez. Sieniawa:

83. Sieniawa: Henkellose Amphore mit Schnurlinien nebst Beil. — Zbior. wiad. 1881. VI, 52 ff., Taf. VI, 1 a, b. (ZIEMIECKI). — Mus. Czartoryski Krakau.
84. Morawsko: Geschweifter Becher mit horizontalen Tannenzweigmusterbändern. — Akad. Krakau.

Bzhmsch. Przemysl:

Bez. Przemysl:

85. Orzechowce: Hocker (1886), links am Kopf Feuersteinbeil, bei den Hüften 2 Schaber und ein Knochenspatel, am linken Fuss eine Steinaxt. — Materyaly 1898. III, 79 (DEMETRYKIEWICZ).
86. Siedliska: Hocker (1886), Schnurbecherrest, 2 winzigste Näpfchen, Eberzahn, Porphyrhammer, Feuersteinbeile. — DEMETRYKIEWICZ, a. a. O. III, 76 ff. — Univ. Krakau.

Bzhmsch. Mošciska:

Bez. Mošciska:

87. Balice: 19 Grabhügel, gestreckte Skelette, „abnorm lang".
Hügel IV: Henkeltopf 180 „mit einem ganz primitiven Schnurornament versehen"; Hügel V: Skelett in Holzversteifung; Hügel VI: Feuersteinsäge, -messer, Streithammer; Hügel VII: Skelett, dreiösige Amphore 181 zwischen den Füssen, Feuersteinbeil, -schaber, -pfeilspitzen; Hügel XIV: Zylinderbecher mit Schnurverzierung; Hügel XVI: viel Steingeräte, Kugelgefäss enghalsig, „mit 3 durchlochten Knopfhenkeln", Schale 183; Hügel XIX: Topf mit Zickzackband am Halse, darin verschiedene Getreidearten. — Jahrb. d. Centr.-Comm. Wien 1903. I, 141 ff. (v. CHIZZOLA).

Digitized by Google

Bzhmsch. Drohobycz:

Bez. Drohobycz:

88. Wacowice: Hocker in Hügel, Schnurscherben, Feuersteingeräte. — Materyaly 1897 II, 126, Fig. 3; 1898 III, 85, Fig. 3 (DEMETRYKIEWICZ).

Bzhmsch. Sokal:

Bez. Sokal:

89. Zawisznia am Bug: Henkelloses Kugelgefäss mit ausladendem Rand und drei Doppelschnurlinien. — Mus. Dzieduszycki Lemberg.

90. Starogrod: Ansiedlung, Schnurscherben. — Mus. = 81.

Bzhmsch. Husiatyn:

Bez. Kopyczynce:

91. Chorostkow: Hügel bei Uwisla mit Skelett und zylindrischem Henkelbecher mit 8 Doppelschnurlinien, gr. durchbohrte Bernsteinlinse. — Zbior wiad. 1890, XIV, 40 ff., Taf. I, 6–8 (OSSOWSKI).

Bukowina.

Bez. Radautz:

92. Unterhorodnik (vgl. oben Zug II, Nr. 114): 1. Hügel I der vierten Gruppe, im Zentrum neolithisches Brandgrab, schöner Steinhammer, Armschutzplatte mit 4 Durchbohrungen aus geschliffenem Stein, 2 Silexlamellbruchstücke. — Einen halben Meter höher ein starker Hocker nebst Scherben. 2. Hügel III der dritten Gruppe neolith. Brandgräber, Scherben, 2 Feuersteinspäne. — Jahrb. d. Bukowinaer Landesmus. 1894 II, 9 f.; 1895 III, 22 (SZOMBATHY).

Wolhynien.

Bez. Ostrog:

93. Siwki: Skelettgräber. Hügel I: Skelett, Schnuramphore, Becher mit gekerbtem Halswulst neben dem Kopf, Feuersteinmesser in l. Hand; Hügel III: doppelkonisches Gefäss mit ausladendem Rand, Oberteil schräg gefurcht (s. oben S. 75, Abb. 52). — Zbior wiad. 1879 III, 62 ff., Taf. IV, 1–3 (RADZIMINSKI); Trudy d. 9. russ. arch. Kongresses, Wilna 1893 II, 79 ff. (RADZIMINSKI).

94. Radzimin (vgl. oben Zug II, Nr. 118): Gleiche Hügelgräber wie Nr. 85 Siwki. — Dieselbe Literatur Taf. IV, 4–6; Schädel: Zbior wiad. 1877. I, 48 ff., Taf. I (KOPERNICKI).

Podolien.

Bez. Kamenec Podolski:

95. Zawadyniec: Hügel, Skelett I: Tongefäss mit Messer und Eisenrötel; Skelett II: Feuersteinpfeilspitzen, Steingeräte. — Zbior wiad. 1890 XIV, 8 (?).

Bez. Jampol:

96. (?) (1896) Rotgefärbter Schädel (s. oben S. 80). — Mus. Dzieduszycki Lemberg.

Bez. Litin:

97. Nowa Sieniawa: (vgl. oben Zug II, Nr. 128; s. oben S. 75, Abb. 51).

Digitized by Google

Ukraine.

Gouv. Kiew:

Bez. Lipowic:

98. Nowosiolka: Skelettgräber in Hügeln (1—27), Hügel X: Rotgefärbtes Skelett, Feuersteinbeil (Abb. 104). — Swiatowit 1904. V, 75 (BYDLOWSKI); Hügel XXII: Schnurgefäss und Halsband aus Hundezähnen (Abb. 3); Hügel XXIV: Rotgefärbtes Skelett, Becher mit gekerbtem Rand, (Abb. 4), Hundezahnhalsband (Abb. 5); Hügel XXV: Derselbe Becher (Abb. 6); Hügel XXVI: Tongefäss, Knochennadel mit Doppelhammerkopf (Abb. 7; s. oben S. 78 f., Abb. 66), dabei angeblich Bronze; Hügel XXVII: Tongefäss, Steinring (Abb. 8). — Swiat. 1905. VI, 2 (BYDLOWSKI).
99. Jackowica: 43 Hügelgräber: (28—71) (s. oben S. 78 ff., Abb. 61—64, 66, 67). — Swiat. 1905, VI, 8 ff. (BYDLOWSKI); Schädel (Kopfindices: 67,92; 73,16; 77,30): ebd. 73 ff. (STOLYHWO).
100. Iwachny bei Jackowica: 2 Hügel (72, 73) (s. oben S. 79). — Swiat. 1905, VI, 8 ff. (BYDLOWSKI).
101. Podwysokie bei Jackowica: 3 Hügel (74—76): Schnurkeramik. — Swiat. 1905, VI, 27 ff. (BYDLOWSKI).

Bez. Swenigrodki:

102. Ryzanowka: Hügel V: 1. Zentralbodengrab mit Hocker, 2. Seitwärts ein gestrecktes Skelett, je ein Tongefäss r. u. l. der Oberschenkel, das eine mit abwechselnd gerichteten Schrägstrichen bedeckt (s. oben S. 79, Abb. 65), eine Bronzehängespirale. — Zbior wiad. 1888, XII, 30 ff., Taf. VII, VIII (OSSOWSKI).
103. Kobrynowa: Hügel I (1887): 15 rotgefärbte Skelette in 12 mit Lehm ausgeschlagenen Gruben, Tonschale, 2 Knochennadeln mit Doppelhammerkopf (s. oben S. 78 f., Abb. 65), Halsband von Wolfzähnen, 2 Doppelketten aus Knochenperlen; Schädelindices: weiblich, Grab II = 70,27; III = 73,74; XII = 64,06; männlich Grab VII = 67,87. — Zbior wiad. 1888, XII, 58 ff., Taf. IX, X (OSSOWSKI). — Akad. Krakau (ein Grab).

Bez. Kiew:

104. Gatnoje (1874): Drei Gruppen von drei, drei und zwei Skeletten, Tongefässe, auch mit Schnurverzierung, Feuersteinmeissel, Mahlstein u. a. — Zapiski imper. russ. archeolog. obsčestva. St. Petersburg 1899, Bd. XI, S. 248; L. NIEDERLE, Slovanske Starozitnosti I, 2, 449, Abb. 10.

Bez. Wassilkow:

105. Losiatyn (vgl. oben Zug II, Nr. 129): Grab mit rotgefärbten Knochen Feuersteinspanstück (Grabung OSSOWSKI). — Akad. Krakau.
106. Stretiwka, nahe dem Dnjepr südl. von Kiew: 4 Hügel. 1. Hügel 7 Gefässe (Becher dar Schnurkeramik), um kalzinierte Knochen herum, 5 Feuersteinbeile, 3 Hämmer; 3. Hügel: rechtsseitig liegender Hocker, Feuersteinlanzenspitze; 4. Hügel: Hocker. — Materyaly Ukrainsko-Ruskoje etnologie, Lemberg 1900, III, 1 ff., Sommaire S. 10 m. Abb. (VOLKOW); L. NIEDERLE, a. a. O., Abb. 3—6.
107. Stanislawki am Ros: Hockergrab als Zentralbodengrab unter flachem Hügel. — Zbior wiad. 1889, XIII, 6 ff., Taf. I, Abb. 4, 5 (OSSOWSKI).

Digitized by Google

Gouv. Poltawa:

Bez. Solotonosh:

108. Kelebord: Spitzbecher mit Schnurverzierung (= Jackowica). — Collection KHANENKO, Antiquités de la région du Dnjepr I, Taf. V, 10.

Gouv. Cherson:

109. Bjeloserskaja: Hügelgräber, rotgefärbte langschädlige Skelette mit Steingeräten und Tongefässen. — Trudy d. 8. russ. archaeol. Kongresses, Moskau 1890, Bd. III (SKADOWSKY).
(Diese wichtige Abhandlung konnte ich mir leider noch nicht übersetzen lassen).

Gouv. Jekaterinoslaw:

Nach CHOINOWSKY sollen auch im Kurgan Saur bei Werchne Dnieprowsk, Gouv. Jekaterinoslaw, rotgefärbte Skelette aufgedeckt worden sein.

Bei Abschluss der Korrektur erhalte ich durch freundl. Mitteilung von A. GÖTZE folgende Fundnachrichten, die er von seiner Reise nach Südrussland heimgebracht hat:

Jekaterinoslaw, Potemkingarten: Ansiedlung mit Schnurscherben. — Mus. Jekaterinoslaw.

Chutor Blagadatny, Gouv. Jekaterinoslaw: 4 rotgefärbte Skelette, ein kleiner geschweifter Becher, eine knöcherne Doppelhammerkopfnadel mit reich verziertem Schaft (Ausgrabung EWARNITZKY, 1905). — Mus. Jekaterinoslaw.

Gouv. Astrachan:

Remontnoje: knöcherne Doppelhammerkopfnadel mit reich verziertem Schaft. — Otčet imperatorskoj archeologič. kommissii 1904, St. Petersburg 1907, S. 133.

Gouv. Taurien:

1 gleiche Nadel. — Th. BRAUN, Compte rendu des fouilles faites dans le Gouv. de Tauride en 1898 (Izvestija imperat. archeolog. kommissii Heft 19, St. Petersburg 1906, S. 87, Abb. 16).

Digitized by Google

Ein
schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit[1]

von O. Frödin, Stockholm.

Mit 80 Abbildungen im Text.

Der westliche Teil von Östergötland ist seit alters ein wichtiges Kulturland gewesen, und dass es sich schon zur Steinzeit so verhalten hat, davon zeugt die grosse Anzahl von Funden aus dieser Zeit, die bisher gemacht worden sind und noch fortwährend zutage treten. Als einer der merkwürdigsten verdient hier angeführt zu werden der im Jahre 1904 bei Åby Fyrbondegård im Kirchspiel Ödeshög gemachte Fund von „grossen Spaltern" nebst anderen Feuersteingeräten und Abfallstücken, der offenbar von einem Wohnplatz herrührt[2]). Er beweist, dass bereits in der älteren nordischen Steinzeit, der Zeit der dänischen Muschelhaufen, diese durch die Natur so begünstigte Gegend von Menschen in Besitz genommen war.

Etwa 6 km weiter gegen Norden bei Broby im Kirchspiel Vestra Tollstad, nahe bei Alvastra wurde im Jahre 1908 in einem Moor eine Anzahl Gegenstände vorgefunden, die bei dem Besuche, den aus diesem Anlass der Amanuensis B. SCHNITTGER im Auftrag des Reichsantiquars auf dem Platze machte, zu der Annahme führten, dass es sich hier um einen steinzeitlichen Wohnplatz handele[3]). Eine genauere Untersuchung war indes damals wegen der weit fortgeschrittenen Jahreszeit nicht möglich, sondern musste bis auf weiteres aufgeschoben werden.

Die im Sommer 1909 begonnene Untersuchung hat ein besonders merkwürdiges Ergebnis geliefert. Daher dürfte eine vorläufige Mitteilung berechtigt sein, um so mehr als die Ausgrabung sicherlich sehr umfassend wird und der zusammenfassende Bericht hierüber darum nicht so schnell zu erwarten ist.

---

[1]) Soeben gedruckt in „Fornvännen" 1910. Herausgegeben von der Königlichen Akademie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Altertumskunde in Stockholm. Übersetzung von Ernst SNETHLAGE, revidiert von G. KOSSINNA.

[2]) T. J. ARNE, Ett fynd från den äldre stenåldern i Östergötland, Ymer 1905, S. 119 f. und Meddelanden från Östergötlands Fornminnesförening 1905, S. 31 f.

[3]) B. S(CHNITTGER), Mossfynd från stenåldern vid Alvastra, Meddelanden från Östergötlands Fornminnesförening 1908, S. 33 ff.

Digitized by Google

Der Fundplatz (Abb. 1) ist etwa 400 m ONO von der Eisenbahnstation Alvastra gelegen, etwa 200 m O vom Eisenbahnhotel und genau NO vom Landweg nach Heda und Rök, in einem von der Gemarkung Broby abgesonderten Bezirk, der jetzt als Acker dient, aber in

Abb. 1. Ausdehnung des Dagsmoores (Dagsmosse) —. Lage des Wohnplatzes (bei ⊙). Nach der Generalstabskarte Blatt Hjo 1 : 100000.

naher Zukunft seiner Bebauung entgegensieht. Zu diesem Zweck ist er durch eine Anzahl von Ost nach West gehender wieder zugedeckter Gräben drainiert worden, bei deren Herstellung man die oben genannten Funde gemacht hat.

Das Gelände, das gegen Norden und Westen schwach abschüssig ist, besteht aus Moorboden, da das grosse Dagsmoor (Dagsmosse) [1]), das im Nordosten vom Tåkernsee begrenzt ist, sich mit einer etwa 500 m breiten Zunge hierher erstreckt, deren äusserste Spitze 900 m südlich von der Eisenbahnstation gelegen ist (Abb. 2).

Im Norden von dem nördlichsten der soeben erwähnten Gräben

[1]) Das Moor umfasst etwa 900 Hektar.

Digitized by Google

läuft in einem Abstand von 13 m ein mit diesem im grossen und ganzen paralleler offener Graben, bei dessen Reinigung man gleichfalls auf eine Anzahl Gegenstände gestossen ist. Zwischen diesen beiden Gräben und auf den Schmalseiten von ihnen begrenzt ist ein 4 m breiter Schacht ausgehoben worden, dessen Länge von Norden nach Süden also 13 m ausmacht (Abb. 3).

Unter einem 1 bis 1,1 m mächtigen Lager von Sumpftorf, der reich an Phragmites ist, wurde eine in ihrem oberen Teil noch mit Torf gemischte, aber abwärts allmählich mehr homogen werdende, 0,2 bis 0,35 m dicke Kulturschicht bloss gelegt, welche die für solche Bildungen gewöhnliche Zusammensetzung aufwies. Es muss hinzugefügt werden, dass der unterste Teil des Torflagers ebenso wie der oberste Teil der Kulturschicht (bis zu einer Tiefe von einigen cm) in auffallendem Grade mit Zweigen, Pflöcken und Wurzeln, grösseren wie kleineren Borkenstücken (Birke und Kiefer) durchsetzt ist, dass daneben auch ein und der andere Baumstumpf (Erle) auftritt, und der Torf nicht unbedeutend mit Amblystegium gemischt ist. Dieses Lager, das sich also zwischen dem Torf und der Kulturschicht in inniger Verbindung mit beiden befindet und auf dessen Erklärung ich später zurückkomme, misst in der Dicke 0,1 bis 0,15 m.

Nachdem die Kulturschicht durchgegraben war, zeigte es sich, dass sie auf einem Boden von Stämmen ruhte (Abb. 3 im Vordergrund), unter dem ein graugelber Kalkmoder folgt. Was diesen und die darunter folgende Schicht betrifft, so weise ich auf Dr. L. von POST's Darstellung weiter unten hin.

Wohl das Wichtigste bei dem Wohnplatz ist seine Lage in dem gegenwärtigen Moor und die dank dessen konservierender Eigenschaften erhaltenen Hausreste, merkwürdig insofern, als hier zum erstenmal in Skandinavien die weniger widerstandsfähigen Teile einer Steinzeitwohnung der Nachwelt als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung bewahrt worden sind. Leider musste, gerade als der Boden beinahe von seiner Kulturschicht befreit worden war, die Untersuchung für dies Jahr abgebrochen werden, weil der Herbstregen schon begann und Anstalten auf der Stelle getroffen werden mussten, um die empfindlichen Holzreste auf dem Boden des Schachtes gegen die Winterkälte und Niederschläge zu schützen. Es geschah das auf die Weise, dass sie mit Sackleinwand bedeckt wurden, hierüber eine dicke Lage Stroh, hierüber eine solche von Tannenreisig und zu oberst ein Dach von Brettern gelegt wurde. Erst im kommenden Sommer kann also dieser Teil der Anlage vollständig und im einzelnen klargelegt werden, und für jetzt beschränke ich mich darauf, einige allgemeine Beobachtungen darzulegen.

Digitized by Google

Der Boden, der im grossen und ganzen horizontal 1,25 bis 1,35 m tief unter der Oberfläche des Moores liegt, besteht aus bis 0,2 m dicken Stämmen von Birken und Kiefern, Kante auf Kante gelegt und schräg gegen die Längsrichtung des Schachtes. Dass sie nicht unmittelbar der Abnutzung ausgesetzt gewesen sind, geht daraus hervor, dass die Borke noch teilweise daran sitzt [1]). Wie weit der Boden sich erstreckt, kann noch nicht bestimmt werden, da er sich auf den vier Seiten des Schachtes fortsetzt, aber der Umstand, dass er den ganzen, 52 qm grossen aus-

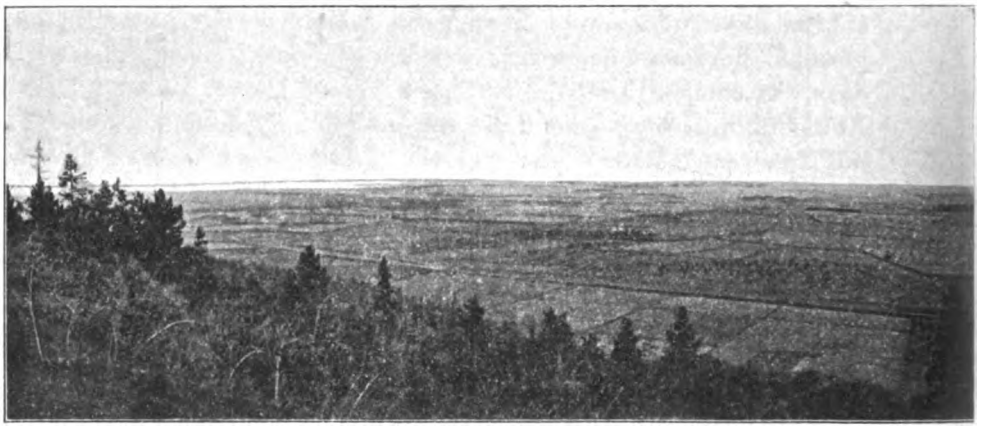


Abb. 2. Landschaft gesehen vom Omberg;

gegrabenen Umkreis einnimmt, deutet auf jeden Fall darauf hin, dass hier eine besonders bedeutende Anlage vorliegt. Vielleicht sind die noch verborgenen Teile nicht die geringsten; denn dass es sich so gefügt haben sollte, dass der im Verhältnis zur Breite recht lange Schacht mitten in der alten Wohnstätte ausgehoben worden ist, ist kaum anzunehmen.

Hier und da wurden kleine Pfähle von etwa 0,05 m Durchmesser beobachtet, in Reihen geordnet, die mit den Stämmen parallel laufen. Nach oben zu sind sie am Boden oder einige dm darüber abgebrochen, während das untere, zugespitzte Ende entweder eingekeilt zwischen den Stämmen sitzt, oder sich 0,1 bis 0,2 m unter diesen befindet. Nach allem zu schliessen sind sie die Reste von Dachstützen.

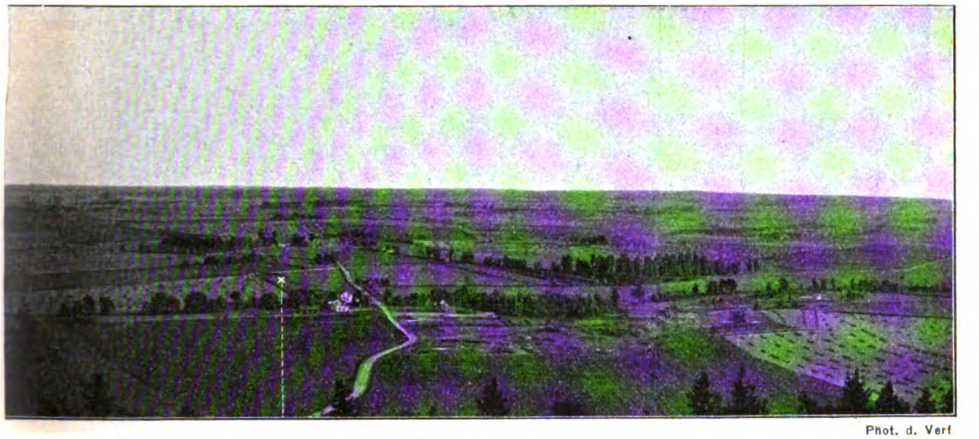
Die Konstruktion des Daches kann gegenwärtig nicht bestimmt werden. Man kann annehmen, dass es mit Häuten, Stroh, Schilf, Borke, Reisiggeflecht oder dergleichen gedeckt war, und es ist möglich, dass hieraus ein Teil der oben genannten borken- und zweigreichen Schicht besteht,

[1]) Vergl. die später erwähnten Spuren von Reisigbetten auf dem Boden.

Digitized by Google

die zwischen der Torf- und der Kulturschicht liegt und in beide hineinragt.

Auf dem Boden wurden sieben Herde gefunden (sechs sind auf Abb. 3 sichtbar), von denen drei nur teilweise ausgegraben worden sind, da die Grenze des Schachtes gerade über sie hinweggeht [1]). Während einer von den Herden (Abb. 3 am weitesten nach links im Hintergrunde, ebenfalls in Abb. 4 a oben in der linken Ecke sichtbar) von einer einzigen, ovalen Kalksteinplatte, 0,58×0,42 m gross, gebildet wird, sind



Phot. d. Verf

der Wohnplatz bei ×, ganz links der Täkernsee.

die übrigen aus einer Mehrzahl von oft durch Brand bröckligen Steinen hergestellt und in der Form mehr oder minder unregelmässig. Der am sorgfältigsten gebaute (Abbildung 4, ebenfalls sichtbar auf Abb. 3 mitten im Hintergrund), der 1,65 m in der Länge und 0,9 m in der Breite misst, besteht eigentlich aus zwei Teilen, erstens einem ziemlich ovalen Kreis von 1,15 m Länge, hergestellt aus Kalksteinsplittern und kleineren Rollsteinen von Granit oder Gneis, die sämtlich eine durch die Hitze auseinander gesprengte Kalksteinplatte umschliessen — also dem eigentlichen Platz für das Feuer —, dann aus der seitwärts hiervon aus teilweise auf die Kante gestellten Steinen gebauten „Grube", in die man Glut und Asche fegte. Rund um die Herde ist übrigens der Boden oft bedeutend verkohlt.

Von den sieben Herden liegen zwei (Abb. 3 unten rechts) Kante an Kante miteinander und auf beträchtlich ungleichem Niveau; man kann daher für diese einen deutlichen Altersunterschied feststellen.

[1]) Ein Teil abgesondert liegender Steine — hauptsächlich im südlichen Teil des Schachtes — sind wahrscheinlich als Reste aufgegebener Herde zu betrachten, in welchem Falle die Anzahl also noch grösser gewesen wäre.

Digitized by Google

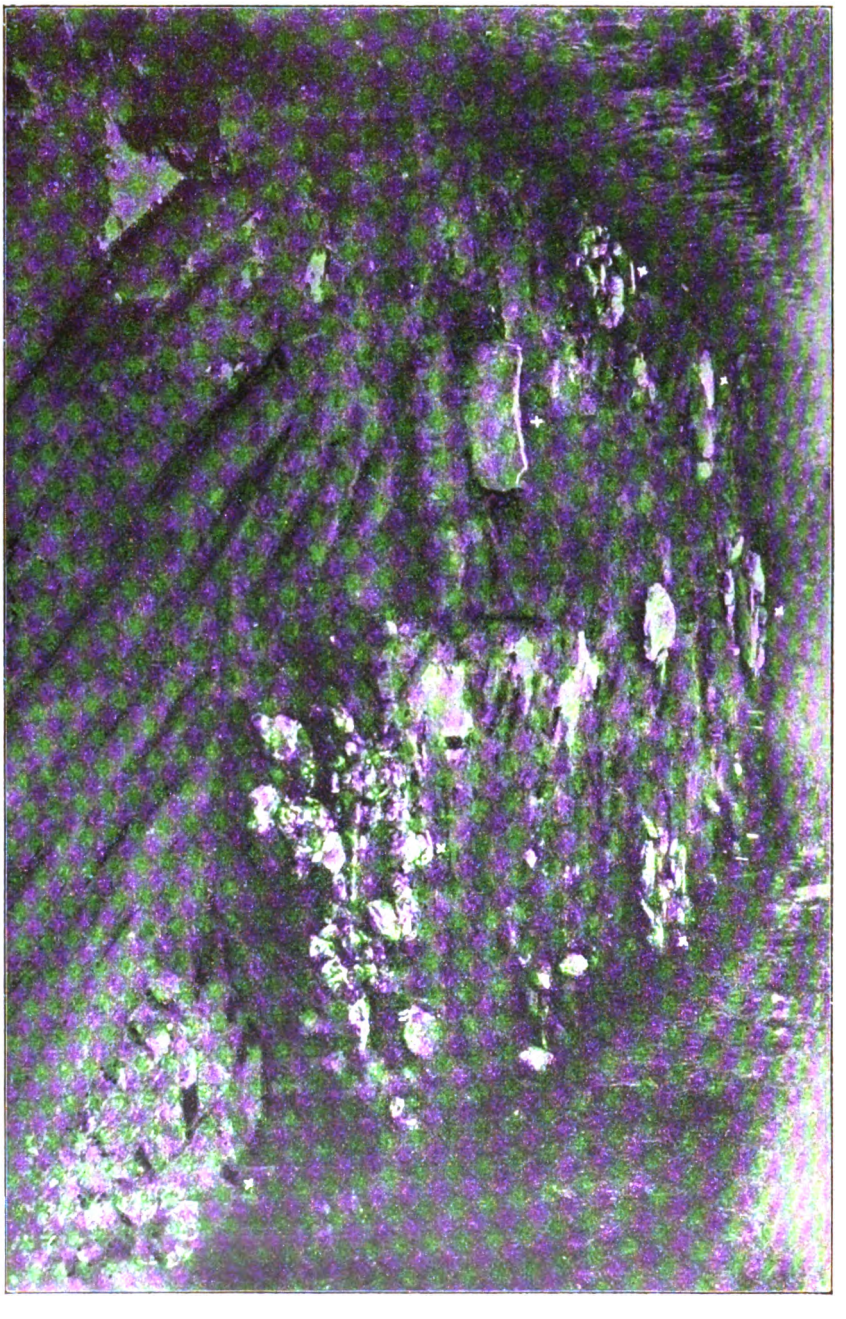
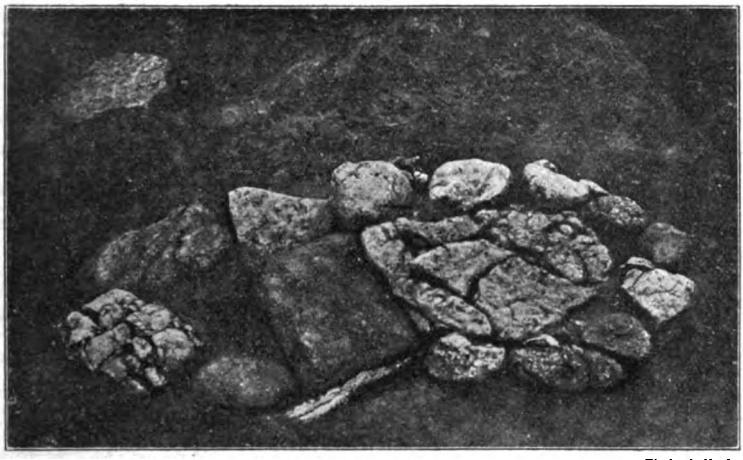


Abb. 3. Schacht von Süden gesehen; bei × Herde, bei + der Sitzplatz.

Phot. d. Verf.

Digitized by Google



Phot. d. Verf.

Abb. 4a. Herd.

Dagegen ist dies bei den übrigen nicht der Fall, sondern diese sind, nach allem zu urteilen, gleichzeitig angelegt. Es dürfte im Zusammenhang hiermit die Frage zu stellen sein, inwiefern sie irgend eine Art von Raumeinteilung darstellen. Unmöglich ist ja ein solches Verhältnis nicht, aber da keine Spur von Wänden beobachtet werden konnte, und da die verstreut liegenden Funde auch keine Stütze für eine derartige Vermutung abgeben, so bin ich bis auf weiteres wenigstens zu der Annahme geneigt, dass der jetzt untersuchte Teil des Hauses einen einzigen grossen Raum gebildet hat. Die Möglichkeit ist ja jederzeit vorhanden, dass er mittelst Häute oder dergleichen abgeteilt wurde, aber eine solche Anordnung dürfte kaum mit Bestimmtheit nachgewiesen werden können. Jedenfalls haben zwei von den Herden, der auf Abb. 4 wiedergegebene und der oben genannte aus einer einzigen Platte bestehende, ein und demselben Raum zugehört, da sie in einem Abstand von nur 0,9 m voneinander gelegen sind; im übrigen wechselt der Abstand zwischen 2,5 und 3 m.

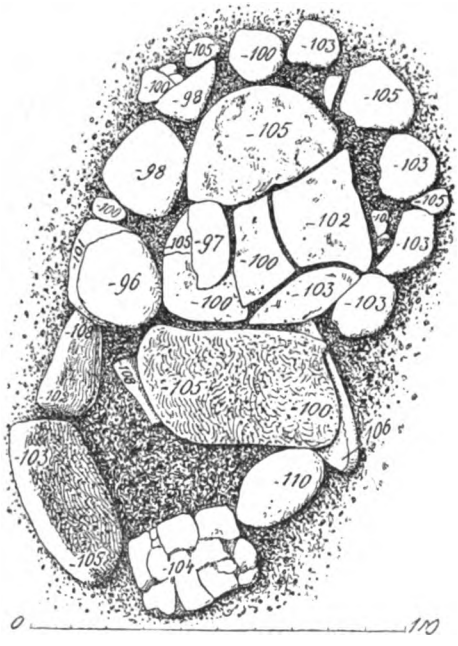


Abb. 4b. Grundriss desselben Herdes; die Zahlen geben die Tiefe unter der Oberfläche des Moores in cm an.

Digitized by Google

Zu der Einrichtung des Hauses gehört ferner ein Sitzplatz (Abb. 3), der aus einem länglichen Stein (Granit), 0,6 m lang, 0,3 m breit und hoch, besteht und zwischen zwei von den Herden und in einem Abstand von etwa 1,2 m von dem nächsten aufgestellt ist. Während die Seiten übrigens eine von Natur ebene, schwach konvexe Oberfläche aufweisen, hat die Oberseite sichtbarlich von Menschenhand und mit Absicht eine etwas nach innen geschweifte Form erhalten[1]). Dass der „Stuhl" oft auch als „Tisch" gedient hat, ist naturgemäss anzunehmen.

0,9 m von dem Herd (Abb. 4) liegt ein anderer, auf der Abbildung jedoch nicht sichtbarer Stein, gleichfalls länglich, aber kleiner, 0,45 m lang und 0,35 m breit. Anzunehmen ist, er habe dieselbe Bestimmung gehabt, aber die Oberseite weist keine absichtliche Bearbeitung auf, sondern hat ihre natürliche schwach konvexe Oberfläche.

Hier und da kann man in der Kulturschicht Äste und feinere Zweige beobachten, deutliche Überbleibsel von Reisigbetten, die auf den Boden gelegt waren.

Von der grössten Bedeutung für unsere Auffassung von dem Charakter der Anlage ist die Frage nach der Beschaffenheit des Untergrundes. Wie oben erwähnt ist, folgt unmittelbar unter dem Boden des Schachtes ein graugelber loser Kalkmoder, der folglich den Erdboden ausmacht, der sich rund um das Gebäude ausbreitete. Wie dieser Erdboden in Wirklichkeit sich zeigte, darüber sind die geologischen Sachkundigen — indem sie sich auf Vergleiche mit neuen Bildungen derselben Art stützen — imstande, uns eine vollkommen sichere Antwort zu geben: er hat (siehe unten) „aus einer lockeren, geneigten, von Quellfluten beständig überrieselten Moderfläche bestanden, dünn bewachsen mit Schilf (Phragmites communis) und Binsenschneide (Cladium Mariscus)", so locker, dass sie „eine gehende Person nicht getragen hat". Aber ein Erdboden von dieser losen Beschaffenheit hat füglich nicht die höchst bedeutende Last tragen können, die von dem ansehnlichen Gebäude mit seinen Herden, seiner Kulturschicht und seinen Bewohnern gebildet wurde, sondern eine weitere Stütze muss vorausgesetzt werden; dies um so mehr als der Boden nicht überall unmittelbar auf dem Moder ruht. Bei Bohrungen im südlichen Teil des Schachtes hat sich nämlich gezeigt, dass hier zwischen dem Boden und dem Moder eine etwa 0,05 m dicke Kulturschicht auftritt. Sie ist also recht unbedeutend, zeigt aber dennoch, dass ein gleich grosser, leerer Raum sich einstmals unter diesem Teil des Hauses befunden hat, ein leerer Raum, der sich allmählich mit Kulturresten gefüllt hat. Diese sind entweder

[1]) Die Oberfläche ist zu rauh, als dass der Stein als Mühlstein hätte verwendet werden können.

Digitized by Google

durch die Risse im Fussboden herabgefallen, oder nach aussen vor die Wohnstätte fortgeworfen und von den Quellfluten, die unter dem Fussboden dahinrieselten, dorthin geführt worden.

Das Gebäude muss also daneben von Pfählen getragen worden sein. Und solche sind auch an der einzigen Stelle, wo dies möglich war, festgestellt worden, d. h. dort, wo der unter dem Boden liegende Moder in grösserer Ausdehnung bloss gelegt worden ist[1]). Man darf hier nicht vergessen, dass die Untersuchung abgebrochen werden musste, gerade als der Boden frei gelegt worden war, aber an einer Stelle — wo der oben erwähnte offene Graben weiter geht — ist dieser bis in den Moder hinein durchschnitten worden, und hier finden sich auch drei Pfähle in ihrer ursprünglichen Lage. Diese Pfähle, von etwa 0,1 m Durchmesser, sind bis zu einer noch nicht festgestellten, aber jedenfalls ganz beträchtlichen Tiefe herabgetrieben worden, während deren obere Enden an der Unterseite des Bodens endigen und dort anstossen. Die Einzelheiten der Konstruktion, die vielleicht hier vorhanden waren, sind natürlicherweise verloren gegangen.

Der ganze Charakter des Wohnplatzes von Alvastra stellt ihn zu der grossen Gruppe der Pfahlbauten, dies Wort in seiner weiteren Bedeutung genommen, wonach es nicht bloss auf Pfählen draussen im Wasser aufgeführte Häuser, wie die mitteleuropäischen Dörfer in der jüngeren Steinzeit und Bronzezeit, sondern jede Anlage umfasst, die durch ihre Lage in einem unzugänglichen Sumpf gegen Angriffe geschützt ist und hierdurch ihren Zweck als Verteidigungsanlage erfüllt. Derselben Auffassung folgt Sophus MÜLLER, wenn er in seiner Urgeschichte Europas[2]), Seite 98 f., bei der Behandlung der Pfahlbauten Mitteleuropas sowohl von „Wasserpfahlbauten" als auch von „Hütten auf Moorgrund", Anlagen „in Wasser oder auf unzugänglichem Grunde" („auf feuchtem und weichem Grunde") spricht[3]). Noch weiter geht FORRER[4]), der zu den Pfahlbauten auch die „Flosspfahlbauten" rechnet,

[1]) Dass man mittels Bohrung auf senkrecht stehende Pfähle treffen könnte, ist natürlicherweise höchst unwahrscheinlich.

[2]) Strassburg 1905.

[3]) Beispiele für Anlagen der letzteren Art sind solche „Packwerkbauten", wie die bei Wauwyl und Niederwyl in der Schweiz sowie Schussenried in Württemberg (Robert MUNRO, Lake-Dwellings of Europe, London 1890, S. 78 f., 118 ff. und 147 ff., wo sich auch ausführliche Literaturnachweise finden). Von hier ist der Weg nicht weit zu den einer späteren Zeit angehörigen irischen und schottischen „Crannogs", die am ehesten als künstliche Inseln, die in Seen oder Mooren angelegt waren, zu betrachten sind.

[4]) Robert FORRER, Urgeschichte des Europäers, Stuttgart 1908, S. 166. — Die Angabe dieses Verf. (S. 169) über steinzeitliche Pfahlbauten im Maribosee in Dänemark hat sich nicht bestätigt (vergl. Sophus MÜLLER, Nord. Altertumsk., Strassburg 1897, I, S. 20).

Digitized by Google

wie z. B. die Flösse des Wohnplatzes im Maglemoor. Das am meisten Charakteristische für diese Wohnplätze ist, wie gesagt, ihre gegen Angriffe geschützte Lage, und in dieser Hinsicht muss man sagen, dass gerade die in den Mooren angelegten am besten ihren Zweck erfüllten. Einem über dem Wasser aufgeführten Hause konnte sich ja ein Feind im Boote nahen, zu denen im Moor dagegen konnte man weder rudern noch gehen, und die Stege, die, wie man sich denken muss, die Verbindung der Bewohner mit dem Lande vermittelt haben, konnten ja zur Nachtzeit oder im Fall eines Angriffes leicht und schnell ungangbar gemacht werden.

Bei Alvastra hat man sich natürlich auch solcher Stege bedient. Es ist daher durchaus nicht überraschend, dass sich Spuren davon gefunden haben, bisher an zwei Stellen, 40 und 50 m westlich von dem Schacht, teils in dem offenen Graben, teils in einem kleineren Probeschacht. Bei den zukünftigen Untersuchungen dürfte ihre Bauart näher erkannt werden.

Gerade diese Eigenschaft des Wohnplatzes als Verteidigungsanlage gibt uns Aufklärung über die Ursache, weshalb er einstmals aufgegeben wurde. Oft hat man bei den Pfahlbauten der Alpengegenden beobachten können, dass sie durch Feuer verheert worden sind. So verhält es sich hier nicht. Keine Spur irgend welcher Art deutet darauf hin, dass das Haus verbrannt oder durch irgend eine andere Katastrophe der Verwüstung ausgesetzt worden ist. Statt dessen kann man mit der grössten Wahrscheinlichkeit annehmen, dass es die langsam, aber sicher wirkende Kraft der Natur war, die den Ausschlag gab, in diesem Falle die stufenweis vor sich gehende Klimaveränderung, wovon u. a. unsere Torfmoore und auch das Dagsmoor (s. unten) Zeugnis ablegen. Das Ergebnis dieser Änderung war das warme und trockene Klima der subborealen Zeit. Infolgedessen begannen die Quellfluten, die das Gelände rings um den Pfahlbau bewässerten, an Wirksamkeit abzunehmen und der Pflanzenwuchs zu gleicher Zeit auf den Moderboden hinauszuwandern. Hierdurch wurde es sowohl für Menschen wie Tiere möglich, ihn zu betreten. Aber weil die Anlage so ihre hauptsächlichste Bedeutung, nämlich einen sicheren Zufluchtsort für die Bewohner abzugeben, verlor, wurden diese gezwungen aufzubrechen und sich nach einem geschützteren Platz zu begeben.

Da das Gebäude schliesslich vermodert war, bildete der Rest nur eine schwache Erhöhung, etwas trockener als der Erdboden, der sie umgab. Hier wanderte nun eine weniger wasserliebende Pflanzenwelt ein, wie Ellernbüsche und sogar einige Ellernbäume, die ihrerseits wieder von der überhandnehmenden Torfbildung erstickt wurden. In jedem Jahr, das verging, legte sich eine neue Torfschicht auf die alte,

Digitized by Google

bis schliesslich jede Spur menschlicher Wirksamkeit verwischt wurde. Aber tief unten im Moore lag wohl geschützt das Material, das einst über das hier Jahrtausende vor unseren Tagen herrschende Leben Licht verbreiten sollte.

* * *

Ich habe den grossen Vorzug gehabt, die für die Kenntnis der dort vor Zeiten herrschenden Naturverhältnisse so bedeutungsvollen geologischen Lokaluntersuchungen Dr. LENNART v. POST überlassen zu können, der sich zur Erforschung der Entwicklungsgeschichte des Tåkernsees und Dagmoores gerade in der Gegend aufhielt. Der Bericht, den Dr. v. POST hierüber gibt, und auf den ich im vorhergehenden bei verschiedenen Gelegenheiten hingewiesen habe, lautet:

„Der Pfahlbau bei Alvastra ist nicht wie seine bekannten schweizerischen Gegenstücke ausserhalb der Ufer eines Sees aufgeführt gewesen. Die aus Kalktuff, Kalkgyttja (Kalkmoder), Wiesenkalk und Torf bestehende hügelförmige Ablagerung, worin seine Reste angetroffen werden, gehört nämlich ihrer Entstehung nach nicht zusammen mit dem naheliegenden Moor Dagsmosse — dem von Torfbildungen ausgefüllten südwestlichen Teile des Tåkernseebeckens —, sondern gehört zu dem mit den nordskandinavischen „backmyrar" verwandten, in Schweden bis jetzt wenig beobachteten, aber in Norddeutschland wohl bekannten Typus von Torfablagerungen, die „Quellmoore" genannt werden. Die Hauptzüge der Schichtenfolge des Alvastra-Quellmoores sind von unten gerechnet (Abb. 5):

Kalktuff auf einer aus sandiger Moräne und sehr losem Ton bestehenden, stark wasserführenden Unterlage; Mächtigkeit bis 4 m;

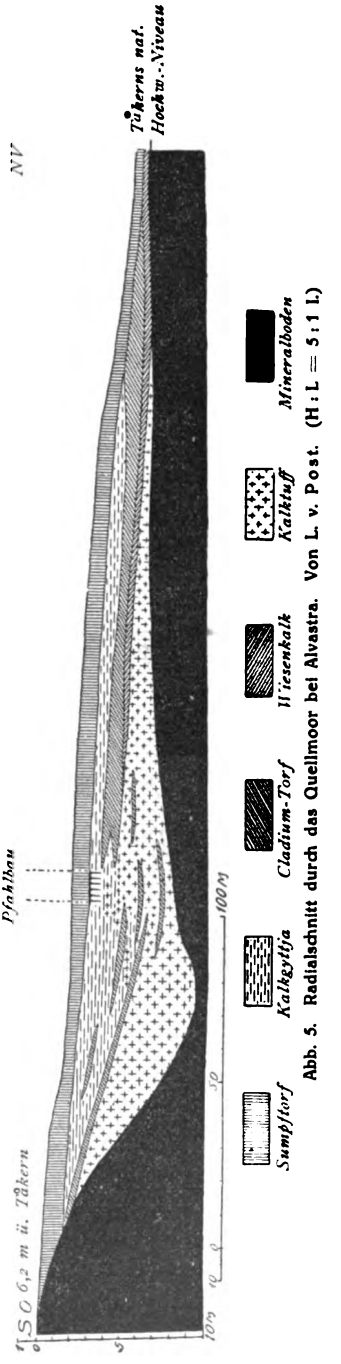


Abb. 5. Radialschnitt durch das Quellmoor bei Alvastra. Von L. v. Post. (H : L = 5 : 1 L)

Digitized by Google

Cladiumtorf, besonders oben mehr oder minder mit Gyttja vermischt; bildet in der Regel eine zusammenhängende 2 zu 3 dm — 1 m mächtige Decke über dem Kalktuff, aber ist hier und dort aufgelöst in grössere oder kleinere, unregelmässig liegende, linsenförmige Partien;

Kalkgyttja, hier und dort mit Rändern von Kalktuff und Cladiumtorf, sowie überall mit einzelnen, bis zerstreuten Rhizomen von Cladium und Phragmites;

Sumpftorf mit Phragmites und einzelnen Ellernstubben, 1—1,3 m mächtig.

Alle diese Schichten fallen nach Süden, Westen und Norden hin ab, d. h. von dem Moränenhügel bei Broby strahlenförmig gegen das

Phot. v. J. E. Ljungquist.

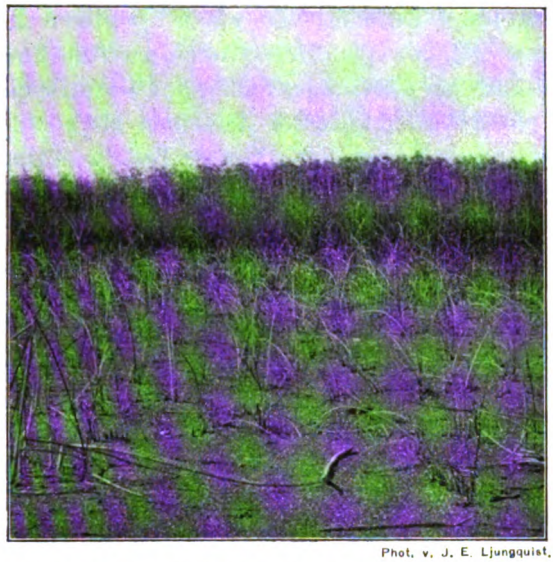
Abb. 6. Wiesenkalkboden in Mästermyr auf Gotland.

Dagsmoor hin. Die Grenzlinie zwischen der Kalkgyttja und dem Torf, die sich überall scharf abhebt und in dem aufgenommenen Profile fast gradlinig ist, hat ebenso wie die gegenwärtige Torfoberfläche ein Gefälle von ungefähr 1 zu 50. Der Ausläufer des Torfes auf dem Brobyhügel liegt 6,2 m und die Torfoberfläche bei dem Pfahlbauplatz 3,9 m über der höchsten Strandlinie des Täkernsees, der Pfahlbau-Fussboden selbst im Mittel 2,6 m über dem genannten Niveau.

Die Altertümer sind sämtlich auf der Grenzlinie zwischen der Kalkgyttja und dem Torf oder richtiger in der obersten Schicht des ersteren angetroffen worden. Der Erdboden, worauf der Pfahlbau auf-

Digitized by Google

geführt war, hat aus einem lockeren, geneigten, von Quellfluten beständig überrieselten Moderfläche bestanden, dünn bewachsen mit Schilf (Phragmites communis) und Binsenschneide (Cladium Mariscus) und am nächsten vergleichbar dem auf Abb. 6 wiedergegebenen (vergl.



Phot. v. J. E. Ljungquist.

Abb. 7. Trockengelegter Wiesenkalkboden mit Scirpus und Phragmites bestanden. Der Boden bei dem Pfahlbau ist wahrscheinlich niemals so trocken gewesen, wie es das Bild zeigt.

Abb. 7). Der Pfahlbau ist hier noch besser geschützt gewesen, als wenn er in einem See gestanden hätte. Die lose Moderoberfläche hat eine gehende Person nicht getragen, und wegen der geringen Tiefe des Wassers (einige wenige cm) konnte sie auch nicht mit einem Boot befahren werden. Die einzige Möglichkeit, das etwa 100 m vom damaligen Lande gelegene Gebäude zu erreichen, war dies auf hinausgeschobenen Stegen zu tun, von denen auch bereits Überreste angetroffen sind. Ein vortrefflicher natürlicher Schutz also gegen Angriffe jeder Art von Feinden, Menschen wie Tieren.

Es ist augenscheinlich, dass der Wohnplatz im Zusammenhang mit der Entstehung der Torfdecke über dem Kalkmoder aufgegeben worden ist. Ohne Zweifel ist auch gerade das Auftreten einer zusammenhängenden Pflanzendecke rings um das Gebäude der Umstand gewesen, der die Bewohner veranlasste, einen neuen Wohnplatz aufzusuchen. Denn hierdurch hat der Platz seine wichtigste schützende Eigenschaft verloren: seine Unzugänglichkeit. Auf der neugebildeten festen Wurzeldecke des Sumpfes haben nämlich Menschen wie Tiere mit Leichtigkeit zu dem vorher vollkommen unerreichbaren Gebäude wandern können.

Digitized by Google

Das augenscheinlich überall gleichzeitige Auftreten einer geschlossenen Pflanzendecke auf der Kalkgyttja bei Broby ist ohne Zweifel hervorgerufen worden durch verminderten Wasserzufluss in den Quellen, aus deren Wasser sich die Gyttja abgesetzt hatte. Für eine ähnliche Austrocknung liefert auch die Entwicklung des Tåkernsees und des Dagsmoores ein deutliches Zeugnis. Zu einem gewissen Zeitpunkt, nach allem zu urteilen ungefähr gleichzeitig mit dem Abnehmen der Brobyquellen, fing nämlich ein allmähliges Fallen des Wasserstandes im Tåkernsee an, das zuletzt das Niedrigwasser derselben bis zu 1,9 m unter dem natürlichen Hochwasserniveau senkte. Grosse Teile vom Dagsmoor wurden von starkem Walde (zuerst Laubbäumen, später Kiefernwalde) überzogen, von dessen früherem Dasein ein ausgebreitetes und wohl ausgebildetes Stubbenlager ein unzweideutiges Zeugnis ablegt. (Das Dagsmoor war schon zur Zeit des Pfahlbaues ungefähr in seinem jetzigen Umfang vorhanden und war in seinem pflanzenphysiognomischen Charakter ein Cladium-Carex-Sumpf von demselben Typus wie z. B. die gotländischen Sümpfe.) Die subboreale Zeit — in Skandinavien der trockenste und wärmste Zeitraum der Alluvialzeit — war eingetreten, und unter der Einwirkung ihres Klimas sanken die Wasserflächen der Seen, die vorher nassen Torfmoore bekleideten sich mit Wald, und die Quellen wurden schwächer. Alle diese Veränderungen trafen aber nicht nur um den Tåkernsee ein, sondern die Spuren derselben sind im ganzen südlichen Skandinavien beobachtet worden; und, wie oben gezeigt, erstreckte die Klimaveränderung ihre Wirkungen auch auf die Bebauung, indem die Aufgabe des Wohnplatzes bei Alvastra ohne Zweifel darin ihre tiefste Ursache hatte".

* * *

Von dem Kulturstandpunkt, auf dem die Bewohner standen, liefern uns die in der Kulturschicht angetroffenen Altertümer[1]) ein besonders gutes Bild, das überdem — dank den ungewöhnlich günstigen Konservierungsverhältnissen auf dem Platze — teilweise ganz überraschende Einzelheiten bietet. Mit Rücksicht auf die nur vorläufige Natur dieser Mitteilungen kann indessen der Bericht über das reichhaltige Material für jetzt nur in der Form einer kurzgefassten Fundbeschreibung erstattet werden, wobei die Vergleiche mit dem übrigen in- und ausländischen Material auf das mögliche Mindestmass beschränkt werden.

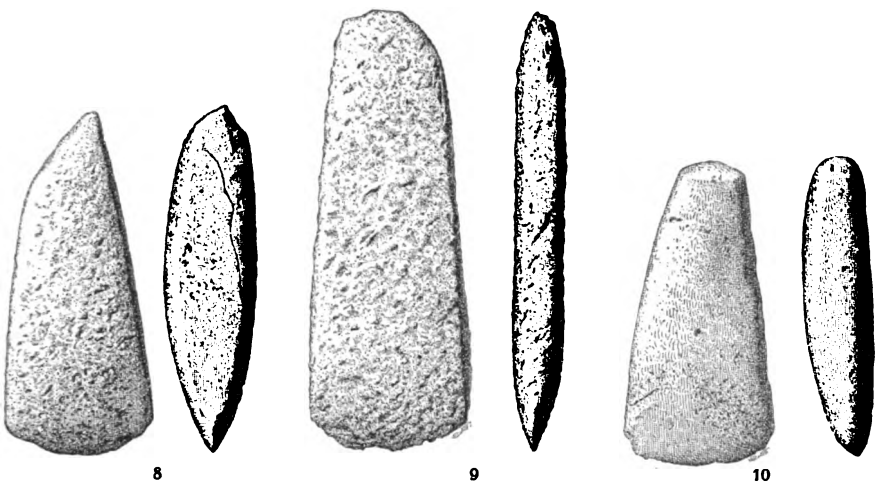
Von geschliffenen Beilen und Meisseln aus Feuerstein liegt eine Menge von Splittern und Stückchen vor, die in den Fällen, wo sie

[1]) Sie haben im Historischen Staatsmuseum die Inventarnummer 13 929.

Digitized by Google

Aufschlüsse über den Typus geben, zeigen, dass dieser vierseitig und, näher bestimmt, dicknackig gewesen ist.

Im Verhältnis zum Feuerstein hat der Grünstein offenbar eine vergleichsweise bedeutendere Rolle als Rohstoff gespielt, ganz natürlich übrigens in Gegenden wie diese, wo der erstere in natürlichem Zustande nicht vorkommt, sondern hat eingeführt werden müssen. Die sechs Beile aus Grünstein[1]), die gefunden und von denen drei abgebildet worden sind (Abb. 8—10, s. auch Abb. 32), sind typologisch recht schwer zu bestimmen aus dem Grunde, weil die Gesteinsart — nach dem



8 9 10

Abb. 8—10. Beile aus Grünstein. Alvastra 1/2.

Gutachten des Dr. A. GAVELIN „ein sehr umgewandelter schiefriger Grünstein" — in durchaus ungewöhnlich hohem Grade angegriffen und durch die Feuchtigkeit der Torferde aufgelöst ist. Daher sind die Kanten in den meisten Fällen abgerundet worden, und die charakteristischen Einzelheiten sind verloren gegangen; besonders gilt dies von dem Nackenteil. Die Form ist jedoch deutlich (wie auf Abb. 8 und 9) vierseitig, und augenscheinlich ist der Typus gleich den eben genannten Feuersteinbeilen dicknackig gewesen. Die Axt Abb. 10, die eine Queraxt ist, ist deutlich dicknackig aber mit einem mehr ovalen Durchschnitt.

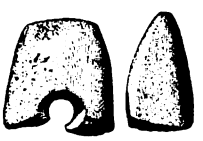


Abb. 11. Axt mit Schaftloch. Alvastra 1/2.

Dieselbe verwitterte Oberfläche zeigen die Äxte mit Schaftloch, die in sieben mehr oder minder fragmentarischen Stücken vorliegen. Die Axt Abb. 11, die mit ihrem quergestellten dünnen Nacken von ganz ungewöhnlicher Form ist, ist möglicherweise eine Queraxt gewesen;

[1]) Eines von ihnen besteht nur aus einem Fragment (Bahnteil).

Digitized by Google

das doppelkonische Loch ist auffallend klein (der kleinste Durchmesser 9 mm) und dürfte schwerlich irgend eine praktische Bedeutung gehabt haben.

Die übrigen sechs Äxte mit Schaftloch sind alle von doppelschneidiger Form (Abb. 12—17, s. auch Abb. 32), ein Typus, dessen

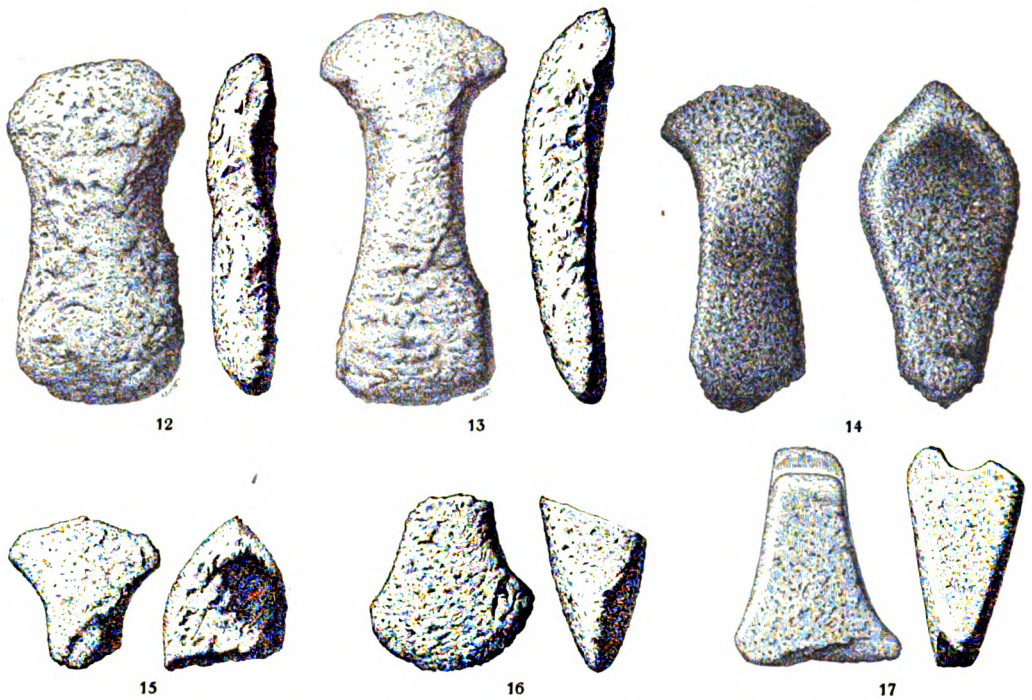


Abb. 12—17. Doppelschneidige Schaftlochäxte. Alvastra 1/3.

Vorkommen hier von grösstem Interesse ist, unter anderm auch aus dem Grunde, weil er auf den Wohnplätzen vergleichsweise selten beobachtet worden ist. In Schweden ist er demgemäss nur an zwei Fundorten angetroffen worden, beide Male in einem Exemplar, nämlich bei Gullrum und am Ausfluss des Ringsees[1]) und auf den dänischen Wohnplätzen wird er gleichfalls sehr selten getroffen. Um so charakteristischer ist der Typus dagegen für die dänischen (besonders seeländischen) Ganggräber, woneben er bekanntlich in einer grossen Zahl zufälliger Funde, nicht am wenigsten in Schweden, vorliegt. Aus Östergötland kenne ich ihn jedoch nur in drei Exemplaren[2]), warum sein Auftreten bei Alvastra um so bemerkenswerter ist[3]).

[1]) Vergl. Oscar ALMGREN, Uppländska stenåldersboplatser, Fornvännen 1906, S. 111 f.

[2]) Stat. Hist. Mus. 9170 : 570 (Kirchspiel Kisa), 9374 (Hults bruk, Kirchspiel Kvillinge) und 9170 : 571 (unbekannten Fundorts).

[3]) Hierzu kommen ferner die im folgenden erwähnten.

Digitized by Google

Diese Äxte entsprechen, wo sie typologisch näher bestimmbar sind, am meisten der Form bei MÜLLER, Ordning 94 [1]), also dem etwas fortgeschrittenen Typus mit dem weiter oben gegen die Bahn hin angebrachten Schaftloch. In vier Fällen sind sie unvollendet geblieben. Bei der Axt Abb. 14 fehlt das Schaftloch, und die Äxte Abb. 12, 13 u. 15 sind, bevor das Durchbohren angefangen wurde, auseinander gebrochen und als wertlos fortgeworfen worden [2]). Wie das Verhältnis bei dem Exemplar Abb. 16 gewesen ist, ist unsicher; jedenfalls ist die Axt Abb. 17 die einzige, von der man mit Gewissheit sagen kann, dass sie in Gebrauch gewesen ist.

Der Feuerstein ist natürlich auch zur Anwendung gekommen als Rohstoff für verschiedene kleinere Gerätschaften. Am zahlreichsten sind Schaber, die in 35 Exemplaren vorliegen, davon 11 Spanschaber — 9 mit konvexer Schneide an einem Ende (Abb. 18 u. 19), 1 mit

18

19

20

Abb. 24.
Querschneidige Pfeilspitze aus Feuerstein. Alvastra. 1/1.

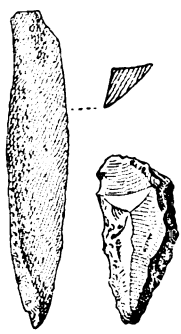


Abb. 25 und 26.
Bohrer aus Feuerstein.
Alvastra. 1/2.

21

22

23

Abb. 18—23. Schaber aus Feuerstein. Alvastra. 1/2

ebensolcher Schneide an beiden Enden (Abb. 21), 1 mit mehr grader Schneide an einem Ende (Abb. 20) — und 15 Scheibenschaber unter denen 4 runde wie Abb. 23, 2 rundlich drei- und vierkantige (Abb. 22), der Rest unregelmässig oder fragmentarisch [3]); die übrigen

[1]) Sophus MÜLLER, Ordning af Danmarks Oldsager, Stenalderen, Kopenhagen 1888.

[2]) Eigentümlich genug sind die Exemplare Abb. 12 u. 13 der Länge nach geborsten, was augenscheinlich darauf beruht, dass die Schiefrigkeit des Steines in dieser Fläche liegt.

[3]) Einer der Scheibenschaber ist „wahrscheinlich aus Kristianstadfeuerstein" gemacht (nach der Bestimmung von Dozent Dr. C. WIMAN, Uppsala).

Digitized by Google

9 Schaber sind aus unregelmässigen Splittern verfertigt. Es muss darauf hingewiesen werden, dass mehrere von den Schabern (z. B. Abb. 19 u. 22) eine geschliffene Fläche aufweisen, woraus hervorgeht, dass sie aus Splittern von Beilen gemacht sind; man hat offenbar möglichst lange das kostbare Feuersteinmaterial ausnützen wollen.

Die Pfeilspitzen, die in acht Exemplaren angetroffen wurden, sind in sieben Fällen querschneidig (Fig. 24), von dem Typus bei MÜLLER, Ordning 17, während die achte ein Spanpfeil mit Schaftzunge[1]) ist von dem Typus bei MÜLLER, Ordning 174. Während der letztere Typus im ganzen nordischen Gebiet vorkommt, ist der erstere aus dem östlichen Schweden bis jetzt nicht bekannt gewesen. Daher ist das Vorkommen des Typus bei Alvastra von Interesse.

Schliesslich müssen zwei Bohrer erwähnt werden (Abb. 25 u. 26), sowie ein Spanmesser (Abb. 27) von dem Typus bei MÜLLER, Ordning 143. Gewöhnliche Feuersteinspäne sind ausserdem in grosser Anzahl gefunden worden, obwohl von geringer Grösse (der längste 7,5 cm lang).

Zum Zuhauen der Steinwerkzeuge hat man sich der Klopfsteine bedient, die bis zur Anzahl von etwa 50 angetroffen worden sind. Es sind von Natur mehr oder minder abgerundete Steine von Quarzit mit Schlagmarken an den Enden oder auf den mehr vorspringenden Teilen, bisweilen über den grösseren Teil der Oberfläche hin (Abb. 28)[2]).

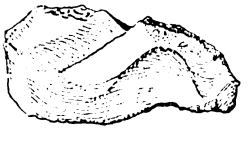


Abb. 27. Messer aus Feuerstein. Alvastra. $^{2}/_{3}$.

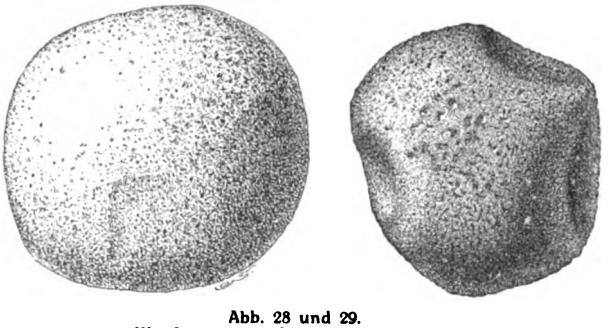


Abb. 28 und 29. Klopfsteine aus Quarzit. Alvastra. $^{1}/_{3}$.

Einer von ihnen (Abb. 29) ist ausserdem mit drei eingeschlagenen Vertiefungen versehen, sicherlich, um besser mit den Fingern angefasst werden zu können; irgend ein Anlass scheint dagegen nicht vorhanden zu sein, sie mit den schalenförmigen Vertiefungen zu vergleichen, die sich bisweilen gerade auf dergleichen kleineren Steinen angebracht

[1]) Bruchstück (Zungenende).

[2]) Dass sie auch in anderen Fällen den Dienst als Hammer versehen haben, muss man natürlich als gegeben annehmen.

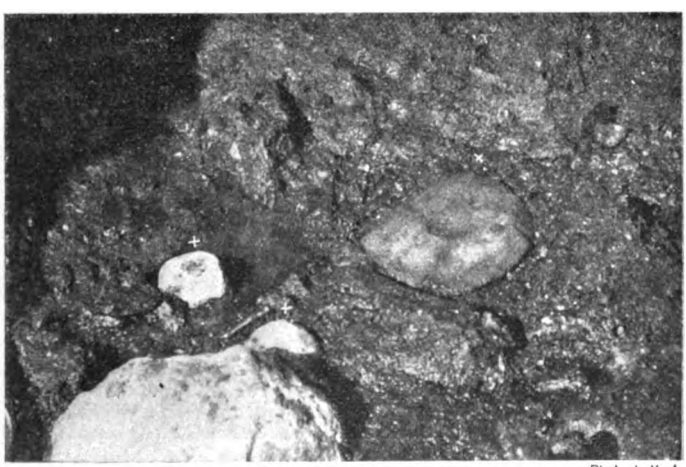
Digitized by Google

finden (MÜLLER, Ordning 200), und denen jetzt allgemein eine religiöse Bedeutung beigelegt wird [1]).

Eine gleiche eingeschlagene Vertiefung findet sich auf einem anderen in der Kulturschicht angetroffenen Stein (Abb. 30). Dieser besteht aus einer 18,8 cm langen, 15,7 cm breiten und 6,3 cm dicken, unregelmässig vierkantigen Grünsteinplatte mit Spuren von grober Zuhauung längs der Kanten. Mitten auf der einen Flachseite ist die ovale, 6,5 cm lange, 4,5 cm breite und 1,6 cm tiefe Vertiefung angebracht. Der Stein lag mit dieser Seite nach oben in dem untersten Teil der Kulturschicht (Abb. 31).

Abb. 30. Stein m. schalenförmiger Vertiefung. Alvastra. 1/3.

Die Frage ist nun, wozu dieser Stein angewandt worden ist. Wäre er mit mehreren dergleichen Vertiefungen versehen worden, so scheint es mir, dass man voll berechtigt worden, ihnen dieselbe religiöse



Phot. d. Verf.

Abb. 31. Bei × der Stein Abb. 30, bei + zwei Klopfsteine. Alvastra.

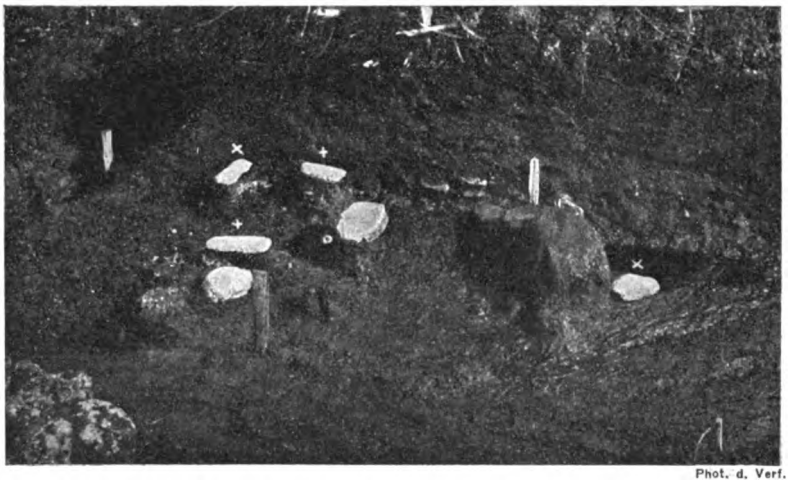
Bedeutung zuzuschreiben, die oben kurz berührt ist, und ihn gleichzustellen z. B. mit dem in dem Ganggrab bei Lundby in Westergötland

[1]) Ein Stein dieser letzteren Art ist vielleicht der auf dem Wohnplatz bei Mjölkbo in Uppland gefundene (ALMGREN, a. a. O., S. 109, Abb. 32); gegen die Erklärung als Klopfstein spricht der Umstand, dass sich gar keine Spuren von Schlagmarken auf ihm findet.

Digitized by Google

von MONTELIUS im Jahre 1884 angetroffenen Stein[1]), d. h. ihn als einen Opferstein zu erklären. Nun muss man gleichfalls in Betracht ziehen, dass er sehr wohl einem rein praktischen Zwecke gedient haben kann, z. B. als Unterlage für eine der Stützen, die das Dach getragen. In solchem Falle hätte diese mit dem unteren Ende in der kleinen Vertiefung geruht. Eine andere Erklärung dürfte indessen eine noch grössere Wahrscheinlichkeit für sich haben. In der Kulturschicht kommen grosse Massen von zerquetschten Nussschalen vor; Haselnüsse sind also eine sehr beliebte Speise gewesen. Knackte man nun die Nüsse zwischen zwei Steinen auf, so konnte es leicht geschehen, dass die Kerne fortsprangen; legte man sie hingegen in eine kleine Schale, wie die hier vorliegende, so konnte man sie ohne Gefahr mit einem Klopfstein, wie den oben beschriebenen, zerquetschen. Zwei solche Klopfsteine lagen gerade bei dem Stein, in nur 15 cm Abstand von ihm und in derselben Tiefe (Abb. 31), ein Umstand, der, wie es mir scheint, in gewissem Grade für die Erklärung der Bestimmung des Steines, die hier versucht ist, spricht.

Zum Schleifen den Steinwerkzeuge hat man Schleifsteine von Sandstein und Quarzit angewandt, die in recht grosser Anzahl



Phot. d. Verf.

Abb. 32. Bei × zwei doppelschneidige Schaftlochäxte (= Abb. 12 und 14), bei + zwei Beile aus Grünstein (das grösste = Abb. 9), bei ○ Schleifstein aus Quarzit; alle in situ. Unten links ein Teil des Herdes Abb. 4. Alvastra.

angetroffen sind, obwohl zumeist in Bruchstücken. Als Zeugnis für die Anfertigung der Werkzeuge liegt ferner eine Menge Abfall von Feuerstein und noch mehr von Grünstein und anderen Steinarten vor.

[1]) Oscar MONTELIUS, Kulturgeschichte Schwedens, Leipzig 1906, S. 55.

Digitized by Google

Man hat also seine Waffen und Geräte auf dem Platze verfertigt (Abb. 32).

Im Gegensatz zu den Äxten aus Grünstein sind alle Gegenstände aus Knochen und Horn besonders gut erhalten. Dieses so überraschende Verhalten findet indessen seine Erklärung. Man hat nämlich die grosse Rolle dargetan, die der Kalkgehalt des Bodens bei der Erhaltung der Skeletteile spielt, insofern in kalkarmen Gegenden diese mehr oder minder von den Humussäuren aufgelöst werden, während letztere in kalkreicheren Erdschichten gebunden und hierdurch unschädlich gemacht werden[1]). Es ist also dem glücklichen Umstande, dass der Fundplatz in einer kalkreichen Gegend gelegen ist, zu verdanken, dass die hier angetroffenen Knochen- und Horngeräte so ausserordentlich gut konserviert sind, in ihrem Aussehen oft am nächsten an poliertes Mahagoni erinnernd.

Von den Knochenwerkzeugen sind die Pfriemen die zahlreichsten (Abb. 33—41). Die Bruchstücke eingerechnet, sind sie in 39 Exemplaren vorhanden, wechselnd in der Länge zwischen 3,5 cm und 15,3 cm. Von diesen 39 sind 18 hinsichtlich des Materials bestimmbar[2]), wobei es sich zeigt, dass 6 verfertigt sind aus Knochen der Ziege (Kahnbein, Abb. 39 und 40), 4 des Schafes (2 vom Schienbein, Abb. 36 u. 37, 2 vom Kahnbein, Abb. 38), 1 des Schafes oder der Ziege (Schienbein, Abb. 33), 1 des Schweines (Wadenbein, Abb. 34) sowie 6 des Hasen (4 vom Schienbein, Abb. 35, 1 von der Speiche, 1 vom Ellbogenbein). Abgesehen von der grossen Bedeutung, die diese Bestimmungen haben durch die Aufklärungen, die sie über die Haustiere der Bevölkerung geben, sind sie von Interesse bei einem Vergleich mit den Beobachtungen, die man in Dänemark über die Knochenpfriemen der Steinzeit gemacht hat[3]).

Es hat sich dort gezeigt, dass diese in der älteren (nordischen) Steinzeit in überwiegendem Masse aus dem Kahnbein des Rehes angefertigt worden sind, und zwar in der Weise, dass das untere Ende des Knochens entfernt wurde, während das obere erhalten blieb, um als Kopf zu dienen. In der jüngeren Steinzeit dagegen hat man in gleich über-

---

[1]) Gunnar ANDERSSON, Studier öfver Finlands torfmossar och fossila kvartärflora, Bulletin de la comm. géol. de Finlande, Nr. 8, S. 142. — Rutger SERNANDER, Einige Vertebratenfunde aus schwedischen Torfmooren, Bulletin of the Geol. Inst. of Upsala, Nr. 10, Bd. V, Teil 2, 1900, S. 232 f.

[2]) Die zoologische Bestimmung dieser und der folgenden Altertümer ist gütig ausgeführt von Kandidat L. HEDELL, Uppsala.

[3]) A. P. MADSEN, Sophus MÜLLER u. a., Affaldsdynger fra Stenalderen i Danmark, Kopenhagen 1900, S. 60 ff. und 140 ff. — Aarböger f. nord. Oldkyndighed 1888, S. 262 ff., und 1903, S. 236 ff.

Digitized by Google

wiegendem Masse das Kahnbein des Schafes benutzt, aber man hat dabei den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, indem man das obere Ende entfernte und das untere behielt, dessen beide Gelenkrollen einen vorzüglichen Kopf für die beiden Pfriemen bildeten, die man dadurch erhielt, dass man den Knochen der Länge nach in zwei Hälften spaltete.

Was nun die Pfriemen des Alvastrafundes betrifft, so sind auch diese öfter aus den Knochen von Haustieren, als denen wilder Tiere

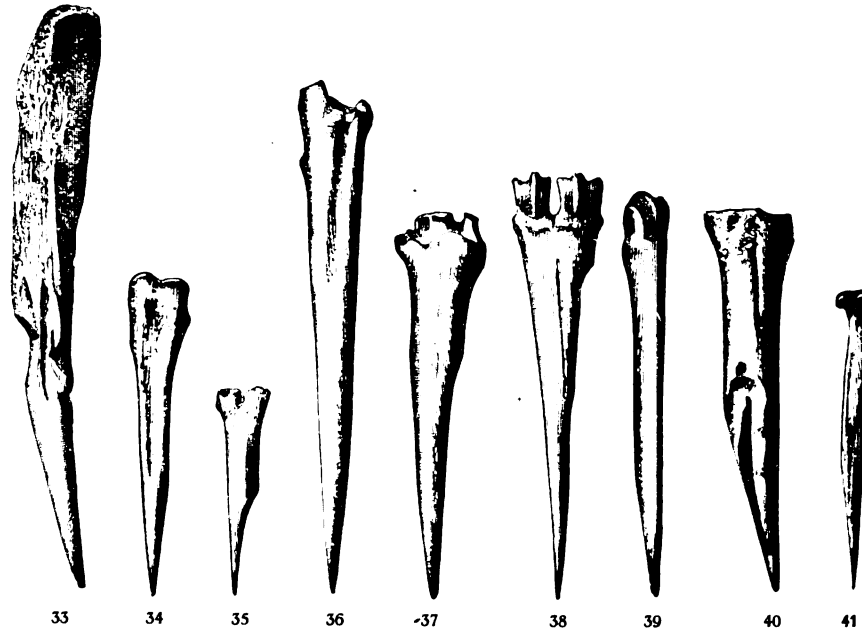


Abb. 33—41. Knochenpfriemen. Alvastra. 1/2.

angefertigt, wobei jedoch zu bemerken ist, dass die Ziege hier eine grössere Rolle als in Dänemark gespielt zu haben scheint [1]). Aber der für die jüngere Steinzeit typische Knochenpfriem ist bei Alvastra nur in sechs Exemplaren vorhanden (Abb. 39); die übrigen sind mehr oder minder abweichend. In einem Falle ist der Knochen nicht in der oben angegebenen Weise der Länge nach geteilt, sondern die beiden Gelenkrollen bilden den Kopf des Pfriemens (Abb. 38); in einem anderen Falle besteht dieser aus dem oberen Ende des Knochens (Abb. 40), also ein für die ältere Steinzeit charakteristischer Zug, der jedoch auch einige Male auf den Wohnplätzen der jüngeren Steinzeit in Dänemark beobachtet ist [2]). Ferner hat man in drei Fällen das Schienbein des Schafes oder der

[1]) Vergl. Aarböger 1888, S. 264.
[2]) Affaldsdynger, S. 168.

Digitized by Google

Ziege benutzt (Abb. 33, 36, 37), einen in der jüngeren Steinzeit in Dänemark zu diesem Zweck höchst selten angewandten Knochen (nur zwei Beispiele dürften davon bekannt sein)[1]). Von ihnen ist der Pfriemen Abb. 33 durch den Einschnitt bemerkenswert, mit dem er versehen ist, offenbar, damit er hierdurch sicherer geführt würde; bei dem Einschnitt mit dem äussersten Glied des Zeigefingers gefasst liegt er besonders fest in der Hand. Schliesslich sind sechs Pfriemen aus Knochen des Hasen verfertigt, davon in vier Fällen wiederum aus dem Schienbein (Abb. 35); nach der mir zugänglichen Literatur zu urteilen, dürfte dies das erste Mal sein, dass man beobachtet, dass der Hase Material für steinzeitliche Pfriemen geliefert hat.

Meissel sind in fünf Exemplaren angetroffen worden (Abb. 42), davon vier aus Knochen (in zwei Fällen dem Kahnbein vom Edelhirsch);

Abb. 42. Knochenmeissel. Alvastra. 1/2.

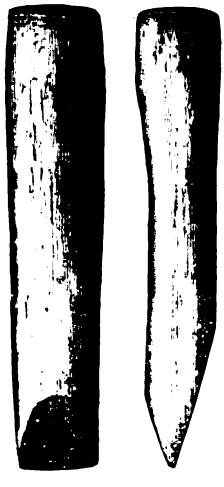


Abb. 43. Meissel aus Hirschhorn. Alvastra. 1/2.

Abb. 44. Gerät aus Hirschhorn. Alvastra. 1/2.

der fünfte ist ein vorzüglich schöner und wohlerhaltener Meissel aus Hirschhorn (Abb. 43).

Ein anderes Gerät aus Hirschhorn (Abb. 44) besteht aus einer abgebrochenen oder vielleicht eher abgehauenen Hornspitze, die sehr an einen Schlagstock (s. S. 146 f.) erinnert, aber die für dieses Werkzeug charakteristische abgeschnittene Spitze nicht besitzt. Statt dessen

[1]) Affaldsdynger, S. 153 f.

Digitized by Google

ist sie von der Spitze an ein gut Stück aufwärts in hohem Masse verschlissen und ausserdem am dicken Ende an der Stelle, wo die Hand sie umfasst hat, blankgeschliffen; nach allem zu urteilen, ist sie viel in Gebrauch gewesen, vielleicht als Saumglätter oder bei der Anfertigung von Tongefässen (auch in solchem Falle als „Glätter").

Einige weitere Knochen- und Hornfragmente weisen Spuren von Bearbeitung auf; über ihre Bestimmung kann jedoch für jetzt nichts gesagt werden.

Auch Schmuckstücke kommen in mehreren Arten vor. Die gewöhnlichsten scheinen aus Zähnen gearbeitete Anhänger gewesen zu sein, die in einer Anzahl von 11 Stück gefunden sind, von

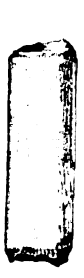
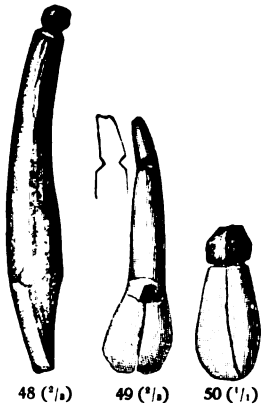


Abb. 45. Knochenperle. Alvastra. $^2/_3$.

Abb. 46. Knochenperle. Lundby, Westergötland. $^2/_3$.

Abb. 47. Knochenperle. Luttra Knaggegärden, Westergötland. $^2/_3$.



48 ($^2/_3$) 49 ($^2/_3$) 50 ($^1/_1$)

Abb. 48–50. Anhänger aus Zähnen gearbeitet. Alvastra.

denen acht aus Vorderzähnen des Schweines (vermutlich Wildschwein, Abb. 48) gefertigt sind, einer aus einem Stück eines Backenzahnes gleichfalls vom Schwein, sowie zwei aus Vorderzähnen des Elches (Abb. 49 u. 50). Sie sind also zu gleicher Zeit als Jagdtrophäen getragen worden. Alle sind mit einer rings um das Wurzelende eingeschnittenen Furche versehen, ein selten beobachtetes Verfahren (Gullrum [1]), Stora Förvar auf Stora Karlsö, Åloppe [2]), Ertebölle [3])) im Vergleich mit dem in der Steinzeit gewöhnlichen, nämlich der Durchbohrung des Wurzelendes.

Als Perle ist sicherlich auch der abgenutzte, an beiden Enden abgeschnittene Röhrenknochen (Abb. 45) verwandt worden. Solche sind bisher angetroffen worden bei Hemmor und Gullrum auf Gotland (auf beiden Stellen in 2 Ex.), in der Karlsögrotte (1 Ex.), in dem vorher

[1]) Hans HANSSON, En stenåldersboplats på Gotland, Sv. Fornminnesföreningens Tidskrift, X, S. 13.

[2]) ALMGREN, a. a. O., S. 111.

[3]) Affaldsdynger, S. 70.

Digitized by Google

erwähnten Ganggrab bei Lundby, Kirchspiel Lundby, Westergötland (1 Ex., Abb. 46; St. H. M. 7494 B), in einem Ganggrab bei Luttra Knaggegården, Kirchspiel Luttra, Westergötland (1 Ex., verziert: Abb. 47; St. H. M. 3165)[1]) sowie auf dem Wohnplatz beim Ausfluss des Ringsees, Schonen (1 Ex.)[2]). In Norwegen ist der Typus nur einmal gefunden worden, in dem der älteren (nordischen) Steinzeit angehörenden „Kjökkenmödding" bei Viste auf Jäderen[3]), in Dänemark dagegen in mehreren Fällen[4]), und weiter nach Süden ist er gleichfalls bekannt, z. B. aus mitteleuropäischen Pfahlbauten[5]). Fast ohne Ausnahme gehört er also der jüngeren Steinzeit an[6]), und unmöglich ist es nicht, dass er — wenigstens in Dänemark und Südschweden — als eine in Knochen ausgeführte Nachbildung der röhrenförmigen Bernsteinperlen (MÜLLER, Ordning 254) zu betrachten ist, insofern etwas vollkommen analoges mit der kleinen in einem Ganggrab bei Frugården nahe Falköping gefundenen Perle aus Knochen, die als Vorbild eine Bernsteinperle in Form einer doppelschneidigen Axt gehabt hat[7]). Ein Beispiel für dasselbe Verfahren — nämlich ein kostbares Material durch ein minder schwer erreichbares zu ersetzen — bieten übrigens die nicht ungewöhnlichen, in Knochen ausgeführten Imitationen von Zähnen, die als Anhänger getragen wurden[7]).

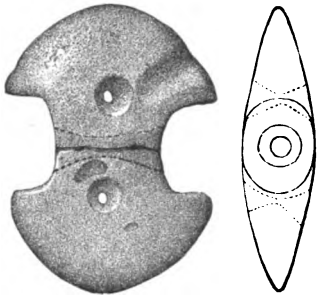


Abb. 51. Bernsteinperle. Alvastra. 1/1.

Besonders merkwürdig ist der Fund einer Bernsteinperle in Form einer doppelschneidigen Axt[8]), die in Abb. 51 wiedergegeben ist.

---

[1]) Antiqvarisk Tidskrift f. Sverige, I, S. 263.

[2]) C. D. REVENTLOW, Ringsjöfynden, Ymer 1905, S. 158.

[3]) A. W. BRÖGGER, Vistefundet, Stavanger 1908, S. 61.

[4]) A. P. MADSEN, Gravhöje og Gravfund fra Stenalderen i Danmark, Det östl. Danmark, Kopenhagen 1896, Taf. 21, Abb. k (Ganggrab, Aarby, Seeland) und Taf. 27, Abb. n (Ganggrab, Bidstrup, Seeland). — Afbildninger af danske Oldsager og Mindesmærker, Steenalderen, Kopenhagen 1868, Taf. 16, Abb. 8 (Ganggrab, Stege, Möen) und Taf. 17, Abb. 12, verziert (Ganggrab, Borreby, Seeland; vergl. den in demselben Grabe gefundenen Gegenstand aus Knochen, Abb. 11, mit den beiden zylindrischen Knochenstücken aus dem Ganggrabe bei Mysinge auf Öland, T. J. ARNE, Stenåldersundersökningar, II, Fornvännen 1909, S. 94). — MÜLLER, Ordning 249.

[5]) FORRER, a. a. O., S. 196, Abb. 130 u. 131.

[6]) Vergl. hiermit die im Maglemoor angetroffenen Hornstücke (Georg F. L. SARAUW, En Stenalders Boplads i Maglemose ved Mullerup, Aarböger 1903, S. 269 f.).

[7]) MONTELIUS, a. a. O., S. 22. — Vergl. hiermit das bei Åloppe gefundene axtförmige Schmuckstück aus Ton (Almgren, a. a. O., S. 111).

[8]) Wegen der symbolischen Bedeutung der Form verweise ich auf MONTELIUS, a. a. O., S. 55 f., und Sophus MÜLLER, Nord. Altertumskunde, I, S. 152.

Digitized by Google

Das schöne, vorzüglich erhaltene Stück ist bereits in der Steinzeit am Loch entzwei gebrochen, aber durch das Bohren je eines neuen Loches in jedem der beiden Stücke hat man die beiden Hälften wieder zusammenbinden und so den sicherlich hoch geschätzten Schmuck von neuem verwendbar machen können. Dies ist das erste Mal, wo ein Gegenstand aus Bernstein auf einem Wohnplatz aus der Steinzeit in Schweden angetroffen worden ist, und gleichfalls der erste Bernsteinfund aus der Steinzeit in Östergötland. Überhaupt sind solche Funde sehr selten im östlichen Schweden; es sind nur zwei bisher gemacht worden. Der eine besteht aus einer runden, ganz dicken, in der Mitte durchbohrten Scheibe, gefunden bei Sundsholm, Kirchspiel Gladhammar, SW von Westervik (St. H. M. 12558), der andere aus einer Anzahl Perlen aus dem oben genannten Ganggrab bei Mysinge im Kirchspiel Resmo auf Öland[1]). Im westlichen Schweden dagegen hat man öfter Perlen aus diesem Material gefunden, und besonders haben die Steinzeitgräber Westergötlands eine grosse Anzahl geliefert. Bei diesem Verhältnis kann man mit der grössten Gewissheit annehmen, dass die Verbindungen, die die hier vorliegende Perle von Dänemark, dem Heimatland des Rohstoffes, nach Östergötland geführt haben, nicht längs den Küsten von Blekinge und Småland, sondern über Westergötland gegangen sind[2]). Es muss im Auge behalten werden, dass Alvastra nur sieben Meilen von Schwedens grösstem Bernsteinzentrum, Falbygden, abliegt.

In seiner Art einzig dastehend ist der Holzhaken Abb. 52, das erste Holzgerät aus der Steinzeit Schwedens, das bei einer wissenschaftlichen Untersuchung angetroffen worden ist[3]). Der kleine Haken, der besonders gut geschnitten und glatt geputzt ist, ist oben abgebrochen, und auch an der Aussenseite, etwas über dem Anfang der Umbiegung, kann man eine Bruchfläche beobachten, die möglicherweise darauf hindeutet, dass der Haken ursprünglich ein Doppelhaken gewesen ist. Aus den Pfahlbauten der Alpengegenden kennt man gleichfalls Haken aus Holz.

Dass nicht mehr Holzgeräte angetroffen worden sind, beruht ohne Zweifel darauf, dass die Untersuchung bis jetzt nur die auf dem Boden liegende Kulturschicht umfasst hat, und dass die in dieser etwa befindlichen Holzsachen bereits in der Zeit, da das Haus bewohnt war, schnell vermorscht und nachher durch das ständige Darauftreten, dem sie ausgesetzt waren, zermalmt worden sind. Dass es sich wirklich so verhalten hat, wird überdies durch die Fundstelle des Holzhakens be-

[1]) ARNE, a. a. O., S. 93 f.

[2]) Mit vollem Recht hat A. W. BRÖGGER („Den arktiske stenalder i Norge", Christiania 1909, S. 205 f.) es für wahrscheinlich gehalten, dass diese Verbindungen unmittelbar von Jütland über das Kattegatt bis zur Mündung der Götaelf gegangen sind.

[3]) Er wurde von Dr. O. ALMGREN bei einem Besuch des Platzes gefunden.

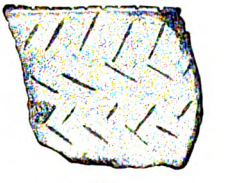
Digitized by Google

stätigt, da dieser zwischen zwei Bodenbalken gefunden wurde, wo er natürlich wohl geschützt gelegen hat. Unter dem Boden, sowie im Moder ausserhalb des Hauses sind ganz gewiss noch ein ganz Teil Sachen sowohl aus Holz als aus anderem noch empfindlicheren Material zu finden.

Auch die Keramik ist aus denselben Ursachen, die eben berührt sind, sehr schlecht vertreten. Allerdings sind die Bruchstücke von Tongefässen recht zahlreich, aber in den meisten Fällen ganz klein — so unbedeutend, dass sie keine Andeutung über die Form des Gefässes geben —, und ausserdem mehr oder minder von der Feuchtigkeit der

Abb. 52. Haken aus Holz. Alvastra. 1/1.

53



54

Abb. 53 und 54. Tongefässcherben. Alvastra. 2/3.

Torferde aufgelöst. Aus diesem Grunde ist die Masse dem Aussehen nach schlechter gebrannt, gröber und mehr mit Sand gemischt, als sie sicherlich ursprünglich gewesen ist. Wenn Verzierung vorkommt, besteht sie gewöhnlich aus grösseren oder kleineren Grübchen, rund oder unregelmässig, in einem Falle vereinigt mit wagerechten Zickzacklinien (Abb. 53). Eine andere Scherbe ist mit ähnlichen Zickzacklinien in senkrechter Stellung verziert (Abb. 54). Auf diesen beiden Scherben ist ausserdem die Oberseite der Kante mit Strichen verziert. Ich komme unten auf die Keramik zurück.

Eine sowohl in der Steinzeit als noch weit später gewöhnliche Art, sich Feuer zu verschaffen, bestand darin, dass man Feuerstein gegen Schwefelkies schlug, wobei der auf solche Weise erhaltene Funke in Berührung mit Zunder gebracht wurde. Durch SARAUW's Untersuchung [1]) wissen wir, wie im südlichen Skandinavien und ebenso in den Ländern im Süden und Westen schon in der jüngeren Steinzeit die hierzu verwendeten Feuersteinstücke eine diesem Zweck besser angepasste Form erhielten; man benutzte vorzugsweise einen — ziemlich dicken —

[1]) Georg F. L. SARAUW, Le feu et son emploi dans le Nord de l'Europe aux temps préhistoriques et protohistoriques, Annales du XX. Congrès archéologique et historique de Belgique (Gent 1907) I, S. 196 ff.

Digitized by Google

Feuersteinspan, der durch Retuschierung längs der Kanten geebnet wurde, um bequemer in der Hand gehalten werden zu können. Die abgerundeten Enden wurden durch den Gebrauch mehr oder minder abgenutzt, bisweilen überall blank geschliffen. Diese Feuerschlagsteine sind vor kurzem auch in Norwegen [1]) nachgewiesen worden, und im südlichen Schweden sind sie ebenfalls, sowohl in Gräbern wie auf Wohnplätzen, angetroffen worden. So z. B. ist der auf Abb. 55 abgebildete in einer Steinkiste bei Ökull, Kirchspiel Lundby, Westergötland gefunden worden (St. H. M. 6163).

Abb. 55.
Feuerschlagstein aus Feuerstein. Ökull, Westergötland. 1/1.

Was den Schwefelkies betrifft, so erfordert er zu seiner Erhaltung sehr günstige Verhältnisse, aber dessen ungeachtet ist er gleichfalls einige Male angetroffen worden, z. B. auf dem Wohnplatz bei Gullrum [2]) und in einer Steinkiste im Kirchspiel Söndrum, Halland [3]).

Bei Alvastra hat man dieselbe Methode angewandt, um Feuer zu schlagen, doch etwas verändert mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse. Der Feuerstein war ja hier eine kostbare Ware, die sich auf den Bahnen des Handels hier herauf ihren Weg suchte, und die man daher für solche Geräte vorbehalten musste, die mit grösserem Recht Anspruch auf ein derartiges erstklassiges Material machen konnten. Das Feuerzeug dagegen war damals wie in unseren Tagen ein für das tägliche Leben notwendiger Artikel, der vor allem leicht zu beschaffen sein musste. Da galt es also den Feuerstein durch ein anderes Material zu ersetzen, das sich in der Gegend vorfand und in möglichst hohem Grade dieselben Eigenschaften besass, durch eine Steinart mithin, die nach ihrer mineralogischen Zusammensetzung am meisten mit dem Feuerstein übereinstimmte. Und einen solchen Stoff erhielt man in dem Quarzit [4]). Dieser stand zur Verfügung z. B. auf der aus Kies und Sand bestehenden Anhöhe einige 100 m westwärts oder weiter unten am Strand des Wetternsees, an beiden Stellen in Form von rund geschliffenen Kieseln. Durch einfaches Zuhauen gab man diesen Kieselsteinen eine ihrem Gebrauchszweck mehr angepasste und handlichere Form. Sie sind gewöhnlich länglich und laufen dann sehr oft in eine Spitze aus — der

[1]) Haakon SCHETELIG, Pierres à Feu Néolithiques de la Norvège, Bergens Museums Aarbog 1908, Nr. 9.

[2]) HANSSON, a. a. O., S. 14.

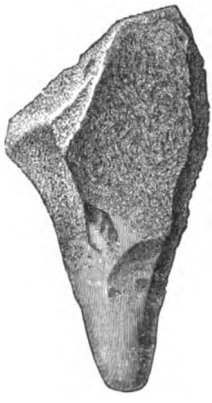
[3]) T. J. ARNE, Stenåldersundersökningar, Fornvännen 1907, S. 144.

[4]) An Stelle des Quarzit hat man in einzelnen Fällen den Bergfeldkiesel (nach d. Gutachten von Dr. A. GAVELIN), Quarz und Porphyr angewandt.

Digitized by Google

ohne Vergleich gewöhnlichste Typus (Abb. 57) — einige Male in zwei Spitzen; seltener sind sie dreieckig mit drei Spitzen (Abb. 56). Oft ist die ursprüngliche, vom Wasser glatt geschliffene Oberfläche des Steines nicht gänzlich entfernt (Abb. 56). Wie bei den zum Feuer-

56



57

Abb. 56 und 57. Feuerschlagsteine aus Quarzit. Alvastra. 1/3.

schlagen benutzten Feuersteinen sind auch bei diesen Steinen die Spitzen durch den Gebrauch mehr oder minder abgerundet und abgenutzt. Diese — übrigens früher nicht beobachtete — Art von Altertümern liegt, die Bruchstücke eingerechnet, in der bedeutenden Anzahl von etwa 150 Exemplaren vor.

Dass diese Steine wirklich zu dem eben genannten Zweck gedient haben, darüber dürfte nicht der mindeste Zweifel herrschen. Schon im Anfang der Untersuchung setzte es mich in Erstaunen, dass sie in

Abb. 58.
Schwefelkieskugel. Alvastra. 1/3.

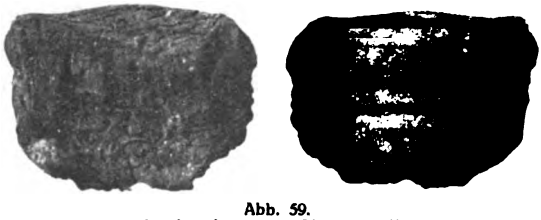


Abb. 59.
Zunderschwamm. Alvastra. 1/3.

einer die übrigen Sachen so übersteigenden Anzahl auftraten, ein Umstand, der an und für sich vermuten liess, dass hier ein auf den täglichen Lebensbedarf bezügliches Gerät vorlag. Deswegen, und da andere zum Feuerschlagen geeignete Geräte nicht vorkamen, lag es nahe, in ihnen Steine zum Feuerschlagen zu sehen, um so mehr als ein paar Stücke Schwefelkies bald darauf angetroffen wurden. Die Bestätigung fand sich schliesslich, als ein solcher Stein und ein Stück Schwefelkies zu-

Digitized by Google

sammenliegend, dicht bei einander, gefunden wurden; später wurde noch ein Feuerschlagstein Kante an Kante mit einem Stück Schwefelkies liegend angetroffen.

Solche Stücke Schwefelkies liegen in zehn Exemplaren vor und bestehen aus runden Kugeln (Abb. 58) oder Bruchstücken davon. Als Folge der Stösse gegen den Stein sind die Kristalle an der Oberfläche mehr oder minder zerquetscht.

Wie oben erwähnt, wurde der Funken mittels Zunder aufgefangen. Auch solcher ist angetroffen. Das auf Abb. 59 wiedergegebene Stück besteht nämlich — nach dem Gutachten von Prof. Dr. G. LAGERHEIM — aus echtem Zunderschwamm (Polyporus fomentarius (L) Fr.). Nach dem glatten Aussehen der Bruchfläche zu urteilen, hat man mit einem schneidenden Gerät — also absichtlich — den Schwamm von dem Baumstamm, auf dem er gewachsen ist, gelöst; dass er zufällig in die Kulturschicht sollte gekommen sein, dürfte aus diesem Grunde als ausgeschlossen anzusehen sein. Es muss hinzugefügt werden, dass er gefunden wurde zwischen dem oben erwähnten Sitzplatz und dem diesem zunächst gelegenen Herde, in einem Abstand von 0,5 m von dem ersteren und umgeben von etwa 20 Feuerschlagsteinen, von denen 10 in ungefähr derselben Tiefe in der Kulturschicht lagen.

In Schweden ist der Feuerschwamm nur ein Mal früher auf einem steinzeitlichen Wohnplatz beobachtet worden; SERNANDER erwähnt nämlich ein Bruchstück von Polyporus cfr. igniarius Fr. vom Wohnplatz im Bare Moor, Kirchspiel Svalöf, Schonen[1]). In Dänemark ist er an zwei Orten gefunden (der eine ist das Maglemoor), auch hier ist es Polyporus igniarius[2]). Aus Deutschland kennt man ihn gleichfalls und noch mehr von den mitteleuropäischen Pfahlbauten (Polyporus igniarius in allen Fällen, wo die Art angegeben ist[3]). Es verdient Beachtung, dass die bei Alvastra gefundene Art der echte Zunderschwamm ist, der den besten Zunder liefert.

* * *

[1]) Geol. Föreningens Förhandlingar, Bd. 30 (1908), S. 391.

[2]) SARAUW, Aarböger 1903, S. 193 f.

[3]) Oswald HEER, Die Pflanzen der Pfahlbauten, Zürich 1865, S. 42 (Sonderdruck aus dem Neujahrsblatt der Naturforsch. Gesellschaft auf das Jahr 1866). — Dozent Dr. Th. WULFF hat eben hervorgehoben, dass „HEER von den schweizerischen und norditalischen Pfahlbauten angibt, dass er fast regelmässig Zunderschwamm angetroffen habe, doch nach HEER's Schilderung einer anderen, schlechteren Art (Polyporus igniarius), soweit man sich auf HEER's Bestimmung verlassen kann. Ausserdem hat HEER in einigen Pfahlbauten einen anderen Schwamm angetroffen, Daedalea quercina, der ebenfalls in Schweden vorkommt, aber einen weit schlechteren Zunder liefert, als die beiden genannten Polyporus-Arten".

Digitized by Google

Das in der Kulturschicht angetroffene, bedeutende Knochenmaterial ist vorläufig von Dozent Dr. A. PIRA untersucht worden, der hierüber folgendes gütigst mitteilt:

„Die Knochensammlung besteht aus Bruchstücken von Skelettresten, zum grössten Teil nur aus Knochensplittern; ganze, lange Knochen von Extremitäten kommen im Funde fast gar nicht vor, sondern diese sind entweder zermalmt oder abgeschlagen; ein Teil ist der Länge nach gespalten. Ebenso sind die Schädel zersplittert, so dass sich in dem Funde einzelne Zähne in ziemlicher Menge vorfinden, während nur eine sehr geringe Anzahl Zahnreihen vorkommen. Manche von den Knochenstücken weisen Spuren von Feuer auf, einige auch Merkmale von scharfen Instrumenten.

Folgende Säugetiere finden sich in dem Funde vertreten:

Schwein, zahlreich. Ein grosser Teil der Knochenstücke vom Schwein deutet auf grosse, kräftige Tiere hin, besonders einige hintere Backzähne sowie Eckzähne von Ebern, die dieselben Grössen zeigen wie die entsprechenden Teile bei den Schädeln des Wildschweins aus den Torfmooren Schonens; diese Bruchstücke dürften sich vom Wildschwein herleiten. Andererseits finden sich in der Knochensammlung Zähne von kleineren Grössenverhältnissen, die sehr wohl von der kleinen zahmen Schweinerasse stammen können, die sich in den oberen Lagern in der Grotte von Stora Karlsö und später in Funden weitab gegen das 17. Jahrhundert vorfindet [1]).

Doch will ich betreffs dieser Zähne darauf aufmerksam machen, dass sie nicht so beschaffen sind, dass sie den vollen Beweis für die Anwesenheit des zahmen Schweines im Alvastrafunde liefern, obwohl sie mir dafür zu sprechen scheinen.

Rind, zahlreich. Ein Teil der Skelettreste und Zähne vom Rind scheinen von grossen Tieren herzustammen, aber andererseits deutet manches darauf hin, dass sich kleineres Rindvieh bei dem Wohnplatz vorgefunden hat, so besonders eine Zahnreihe in dem Viereck H8b, bestehend aus den fünf hintersten Backzähnen im Oberkiefer, die hier zusammen 98 mm in der Länge messen, während das entsprechende Mass bei einem grossen Kuhschädel 115 mm ist. Die grossen massiven Skelettreste aus einer so entfernten Zeit legen den Gedanken an den einst in Schweden wild lebenden Urstier (Bos primigenius) nahe, besonders wenn man bedenkt, dass, falls das Steinzeitvolk bei Alvastra zahmes Rindvieh gehabt hat, dieses von kleinem Wuchs gewesen sein müsste, entsprechend dem Verhalten der primitiven Rindviehrassen im

[1]) PIRA, Studien zur Geschichte der Schweinerassen, insbesondere derjenigen Schwedens, S. 371 ff. (Zoologische Jahrbücher, Suppl. X, Heft 2, 1909.)

Digitized by Google

allgemeinen. Nun kann man zugeben, dass sich ja auch Andeutungen von kleineren Tieren vorfinden, aber was das obengenannte Kieferbruchstück von H8b betrifft, so muss von ihm bemerkt werden, dass die hochgradige Abnutzung der Zähne beweist, dass es von einem sehr alten Tier herrührt, ein Umstand, der nach RÜTIMEYER und anderen, die sich mit Untersuchungen von Skelettresten aus Wohnplätzen beschäftigt haben, dafür spricht, dass hier das Überbleibsel eines wilden Tieres vorliegen kann. Einen direkten Ausspruch darüber, inwieweit das Rindvieh bei Alvastra wild oder zahm gewesen ist, traue ich mir jedoch nicht zu tun; die Möglichkeit wird ja stets vorhanden sein, dass sich im Funde Überbleibsel von zahmen wie wilden Tieren finden.

Schaf oder Ziege. Bruchstücke von diesen Tieren sind sehr dürftig und bestehen nur in einem Backzahn vom Oberkiefer, einem Backzahn vom Unterkiefer sowie einem Bruchstück vom Unterkiefer mit allen sechs Backzähnen. (S. unten.)

Elch. Zähne.

Edelhirsch. Bruchstücke vom Mittelfussknochen.

Reh. Ein Unterkieferstück mit den fünf vordersten Backzähnen sowie der untere Teil eines Mittelfussknochens.

Marder. Zwei Unterkieferstücke.

Dachs. Ziemlich zahlreich.

Canis. Zwei Mittelfussknochen und ein Zehenglied entsprechen ihrer Grösse nach denselben Teilen beim Wolf, wogegen zwei Eckzähne vom Oberkiefer von einem mittelgrossen Hund herzurühren scheinen.

Bär. Der horizontale Teil einer linken Unterkieferhälfte; alle Zähne ausser dem nächst vordersten Backzahn sind ausgefallen".

Bei der Untersuchung der Knochenwerkzeuge hat es sich, wie oben ausgeführt ist, gezeigt, dass sowohl das Schaf als auch die Ziege sowie ausserdem der Hase vorkommen[1]).

Auch einige Fischknochen liegen vor, darunter, nach der Bestimmung von Kandidat HEDELL, Knochen vom Hecht. Aus der geringen Anzahl geht hervor, dass der Fisch eine höchst unbedeutende Rolle im Haushalt gespielt hat, eine Erscheinung, die — im Verein

---

[1]) Zusammen mit den Tierknochen wurden im nördlichsten Teil des Schachtes einige zerstreute Menschenknochen angetroffen, nämlich (nach PIRA): ein oben abgebrochener Oberarmknochen und ein unten abgebrochener Ellbogenknochen, beide von der rechten Seite und wahrscheinlich von demselben Individuum, ein Bruchstück vom Wadenbein, sowie ein Sprungbein; die langen Knochen sind abgebrochen, aber nicht der Länge nach gespalten. Irgend ein Anlass für die Annahme, dass diese Knochen von etwas anderem, als von zerstörten Gräbern herrühren, lässt sich bis jetzt nicht finden.

Digitized by Google

mit der Abwesenheit von Angelhaken — in ihrer Weise bestätigt, was die geologische Untersuchung bereits nachgewiesen hat, nämlich dass der Wohnplatz weit ab vom offenen Wasser gelegen war.

Durch ältere Funde wissen wir, dass unsere gewöhnlichen Haustiere im südlichen Schweden sich bereits in der jüngeren Steinzeit vorfanden. Es ist daher nicht überraschend, dass in der Fauna von Alvastra Schaf und Ziege, Schwein (wahrscheinlich), Rind (möglicherweise) und Hund (mutmasslich) vorkommen. Was den letztgenannten betrifft, so werden die fortgesetzten Untersuchungen sicherlich endgültig auch die Anwesenheit dieses ältesten Haustieres des Menschen feststellen; jedenfalls scheint der Hund eine vergleichsweise untergeordnete Rolle gespielt zu haben, zumal da solche Merkmale, deren Ursprung im Nagen des Hundes gesucht werden kann, selten an den Tierknochen vorkommen.

* * *

Das Steinzeitvolk bei Alvastra hat nicht nur von Fleisch, sondern auch von Pflanzenkost gelebt. Bereits im vorhergehenden ist in anderem Zusammenhang dargestellt, dass Haselnüsse offenbar eine sehr beliebte Speise ausgemacht haben.

Man hat ausserdem Ackerbau getrieben. An einigen Stellen in der Kulturschicht, in der Nähe von ein paar Herden, aber auch zwischen den Kulturresten unter dem Boden am südlichen Ende des Schachtes [1]), wurde nämlich ein Teil verkohlter Getreidekörner (Abb. 60) angetroffen, die ich den grossen Vorzug hatte, Professor Dr. N. Hj. NILSSON zu Swalöf zur Untersuchung übergeben zu können. Es hat sich dabei gezeigt, dass es Körner der sechszeiligen Gerste sind und „mehr als wahrscheinlich von Hordeum hexastichum"; eigentümlich ist, dass die Acheln fast vollständig verloren gegangen sind, „während", wie Professor NILSSON schreibt, „der Kern selbst mit seinem dünnwandigen und mit Stärke gefüllten Parenchym so erstaunlich gut erhalten ist. Ich habe z. B. darin deutlich sowohl die Membranen als auch einzelne erkennbare Stärkekörner gesehen. Doch ist anzunehmen, dass die Körner auf dem Fundplatz noch von den Schalen umschlossen gewesen sind, obwohl diese bei der Verkohlung sich losgelöst haben und wegen ihrer Dünnheit zerfallen sind. Dies wird sich bei der Fortsetzung der Grabungen wohl feststellen lassen."

Abb. 60. Gerste (Hordeum hexastichum). Alvastra. Doppelte nat. Gr.

Durch einige im südlichen Skandinavien gemachte Funde wissen

[1]) Die hier gefundenen Körner wurden bei Bohrungen angetroffen (s. S. 116).

Digitized by Google

wir, dass man in der jüngeren Steinzeit Ackerbau hier getrieben und dabei Weizen und Gerste angebaut hat[1]); die Alvastrauntersuchung hat nun den ersten unmittelbaren Beweis geliefert, dass es — wenigstens betreffs der letzteren Getreideart — auch in Östergötland der Fall gewesen ist. Dass die Art gerade H. hexastichum ist, ist eine besonders wichtige Tatsache, da diese vermutlich die älteste angebaute ist. Sie wurde z. B. von dem Volke der Pfahlbauten Mitteleuropas angebaut[2]). Sie befindet sich jetzt noch in Kultur z. B. in dem nördlichsten und innersten Lappland.

Wie ersichtlich, hat die Ausgrabung manche unerwartete Sachen zutage gefördert. Am merkwürdigsten dürften doch die verkohlten Äpfel sein, die an mehreren Stellen, teils im unteren Teil der Kulturschicht, teils auf dem Boden selbst zwischen den Bodenbalken angetroffen wuden. Dozent Dr. Th. WULFF, der sie einer eingehenden Untersuchung unterworfen hat, hat hierüber folgendes Gutachten abgegeben:

„Das Material besteht aus verkohlten Stücken von Apfelfrüchten, teils kleinere Bruchstücke, teils halbierte Früchte (Abb. 61). Sie sind

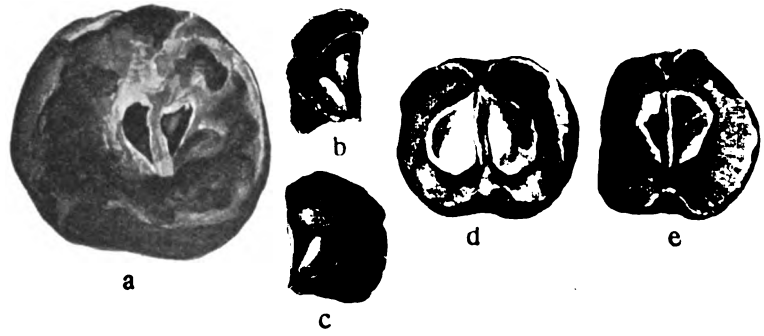


Abb. 61. Verkohlte Apfelstücke. Alvastra. 1/1. Gezeichnet von Fräulein Rosenius.
a. Halbierter Apfel von dem grösseren Typus. b, c. Kleinere Apfelstücke mit den Pergamentwänden und den Samen der Kernhäuser in situ. d, e. Halbierte Äpfel von dem kleineren Typus. Man beachte die eingerollten Kanten der Äpfel a, d, e, die andeuten, dass sie vor der Verkohlung an der Luft gedörrt worden sind.

so gut erhalten, dass Fruchtschale, Fruchtfleisch, Kernhaus mit seinen Pergamentwänden sowie der Same deutlich unterschieden werden können. Die Samen scheinen voll entwickelt und die Früchte also in völlig reifem Zustande eingesammelt worden zu sein. Stiele fehlen, aber Reste des Kelches (die „Fliege") können in einigen Fällen beobachtet werden. Man gewinnt durchaus die Auffassung, dass die Früchte mit Absicht zerschnitten worden sind, wahrscheinlich um gedörrt zu werden und

[1]) Georg F. L. SARAUW, De ældste Spor af Sædearternes Dyrkning i Sverige, Förhandlingar vid det 15de skandinav. naturforskaremötet i Stockholm 1898, S. 293 ff.

[2]) HEER, a. a. O. S. 12 ff. — Georg BUSCHAN, Vorgeschichtliche Botanik, Breslau 1895, S. 38 ff.

Digitized by Google

als Wintervorrat zu dienen. In den meisten Fällen sind die Äpfel der Länge nach geteilt worden, nur in ein oder zwei Fällen querüber. Das Kernhaus ist niemals entfernt worden, sondern findet sich noch bei allen Äpfeln vor. Man gewinnt die Auffassung, dass die Äpfel gedörrt worden sind, ehe sie verkohlten. An den am besten erhaltenen Apfelstücken findet man nämlich deutliche Zeichen, dass das Fruchtfleisch und die Schale vor der Verkohlung auf dieselbe Weise eingeschrumpft sind, wie die Frucht beim Dörren an der Luft einschrumpft. Die Frucht, die in frischem Zustande verkohlt ist, behält nach der Verkohlung eine glatte Schnittfläche und eine glatte Schale bei.

Alle hier soeben angeführten Beobachtungen sind fast Punkt für Punkt dieselben, wie sie Oswald HEER[1]) als bezeichnende Merkmale bei den Apfelfunden in den schweizerischen und norditalischen Pfahlbauten gefunden hat.

Von den aus Alvastra zur Untersuchung mir übergebenen Apfelstücken haben sieben eine zuverlässige Messung gestattet. Dabei sind folgende Masse festgestellt worden:

	Breite × Länge
1.	22 mm × 23 mm
2.	24 „ × 23 „
3.	22 „ × 20 „
4.	24 „ × 20 „
5.	24 „ × 25 „
6.	32 „ × 28 „
7.	34 „ × 30 „

Hieraus geht ja deutlich hervor, dass von den gemessenen Äpfeln die fünf ersten (Nr. 1—5) einem kleineren Typus (Mitteldimensionen: 23,2 × 22,2 mm), die beiden letzten (Nr. 6 u. 7) dagegen einer etwas grösseren Klasse (Mitteldimensionen: 33 × 29 mm) angehören.

Es ist dabei von einem gewissen Interesse, dass HEER[2]) unter den Äpfeln aus den von ihm untersuchten Pfahlbaufundorten gleichfalls zwei Typen hat ausscheiden können (Abb. 62):

a) Den kleinen Holzapfel mit einer Länge von 15—24 mm und einer Breite von 18—27 mm;

b) Den grösseren, runden Pfahlbauapfel mit einer Länge von 29—32 mm und einer Breite bis zu 36 mm.

Von den Äpfeln aus Alvastra schliessen sich also Nr. 1—5 an den kleineren Apfeltypus HEER's an, während Nr. 6 und 7 deutlich innerhalb der Grenzen des grösseren Pfahlbauapfels HEER's fallen.

---

[1]) A. a. O., S. 24 f.
[2]) A a. O., S. 25.

Digitized by Google

HEER hat in diesem grösseren Pfahlbauapfel, der in notorischen Steinzeitschichten angetroffen ist, einen Beginn des Obstbaues sehen wollen, weil dieser grössere Apfel grössere, fleischigere, mehr veredelte

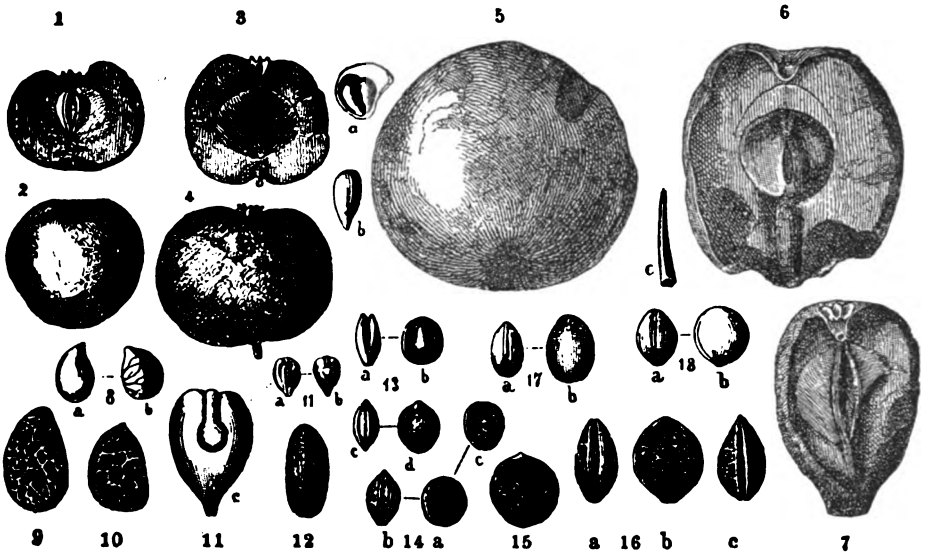


Abb. 62. Früchte und Kerne in schweizerischen Pfahlbauten aus der Steinzeit gefunden. (Nach Osw. HEER.)

1—4. Holzäpfel: a, b. Kerne, c. Stiel. 5, 6. Kultivierte Äpfel. 7. Holzbirne. 8a. Erdbeersame, vergrössert. 8b. Wasser-Ranunkel, vergrössert. 9. Same der Himbeere, viermal vergrössert. 10. Same der Brombeere, vergrössert. 11. Kern der Weinbeere: a, b. nat. Gr., c. vergrössert. 12. Cornel (Cornus mas). 13. Felsenkirsche (Prunus mahaleb): a, b. von Castione bei Parma, c, d. von Robenhausen. 14. Ahlkirsche (Prunus Padus): a, b. mit rundem Stein von Robenhausen, c. mit länglichem Stein von Concise. 15. Schlehenstein (Prunus spinosa). 16. Pflaumenstein (Prunus insititia): a. Bauchseite, b. Breitseite, c. Rückenfurche. 17, 18. Kirschensteine (Prunus avium).

Früchte zeigt gegenüber denen, die für gewöhnlich den wilden Apfelbaum kennzeichnen. Selbst wenn man vielleicht nicht voll berechtigt ist, von dem Vorkommen dieses grösseren Apfeltypus auf einen primitiven, neolithischen Obstbau zu schliessen, so ist es jedenfalls deutlich, dass das Steinzeitvolk in der Schweiz sowohl wie bei Alvastra beim Einsammeln seiner Holzapfelvorräte die Aufmerksamkeit auf das Vorkommen verhältnismässig grossfrüchtiger Formen des wilden Apfelbaumes gerichtet hat.

Sehr möglich ist es ja, dass das Steinzeitvolk in der Nähe seines Wohnplatzes die mehr grossfrüchtigen Individuen des wilden Apfelbaumes, die es auf seinen Fahrten in den Wäldern entdeckt, eingepflanzt hat. Dadurch würde es ja um so bequemer, die Ernte für den Winterbedarf einzusammeln. In solchem Falle würden wir es hier mit den ersten Versuchen des Obstbaues in Schweden zu tun haben.

Aus Skandinavien ist, so viel ich weiss, dieser Fund von Apfel-

Digitized by Google

früchten der erste in seiner Art [1]). Dann kommt der Zeit nach ein Fund von 3 Stück Holzäpfeln in einem Grabe aus der Bronzezeit in Dänemark [2]). Diese Äpfel gehörten zu demselben Grössentypus wie HEER's kleinerer Pfahlbauapfel.

Von vorgeschichtlichen Apfelfunden in Skandinavien haben wir demnächst die reichen Vorräte zu verzeichnen, die in dem norwegischen Wikingerschiff von Oseberg angetroffen wurden [3]). Diese norwegischen Äpfel aus der Eisenzeit gehörten sämtlich unserem oben beschriebenen kleineren Typus an und hatten im Durchschnitt eine Länge von 23 mm gegen eine Breite von 20 mm". —

Dass Dozent WULFF also dartun kann, dass man die Äpfel für den Winterbedarf eingesammelt und gedörrt hat, ist an und für sich ein äusserst wichtiges Ergebnis seiner Untersuchung, die uns unerwartet eine kleine Einzelheit aus der Haushaltung und dem täglichen Leben des Steinzeitvolkes enthüllt.

Was dagegen die Frage betrifft, in wie weit die grössere Apfelvarietät als ein Kulturerzeugnis zu betrachten ist, will ich daran erinnern, dass, seitdem HEER zuerst diese Ansicht ausgesprochen hat, sie auch von anderen Fachmännern angenommen worden ist [4]), worauf sie ganz allgemein in den archäologischen Kreisen gutgeheissen wurde. Aus Dozent WULFF's Gutachten geht nun hervor, dass die Sache keineswegs unbestreitbar ist; es ist also der Forschung der Zukunft vorbehalten, diese sowohl vom botanischen wie archäologischen Gesichtspunkt gleich wichtige Frage ins reine zu bringen. Dagegen hält, wie es scheint, Dozent WULFF die Möglichkeit keineswegs für ausgeschlossen, dass das Steinzeitvolk in der Nähe seiner Wohnplätze verhältnismässig grossfrüchtige wilde Apfelbäume eingepflanzt hat, in welchem Falle man also dennoch berechtigt sein würde, von einem Anfang des Obstbaues bereits in der Steinzeit zu reden. Es kann da von archäologischer Seite hervorgehoben werden, dass der höhere Kulturstandpunkt und die sesshaftere Lebensweise, die ein wenn auch primitiver Obstbau voraussetzen muss z. B. im Vergleich mit dem Getreidebau, sowohl bei dem Pfahlbauvolk der Alpen als bei den Bewohnern des Pfahlbaues bei Alvastra vorhanden war.

---

[1]) REVENTLOW erwähnt (a. a. O., S. 160) aus dem Wohnplatz beim Ausfluss des Ringsees eine Gefässscherbe, an deren Innenseite „zwischen anderen Speiseresten eine Fruchtschale festsitzt, die einem Apfelkern angehört zu haben scheint". Die Bestimmung ist also unsicher. (FRÖDIN.)

[2]) Vilhelm BOYE, Fund af Egekister fra Bronzealderen i Danmark, Kopenhagen 1896, Taf. 15, Abb. B 2.

[3]) Jens HOLMBOE, Studier over norske planters historie, Nyt. Magazin for Naturvidenskaberne, Bd. 44 (Kristiania 1906), S. 35 f. Grosse Mengen Holzäpfel wurden hier angetroffen „teils in einer Kiste bei dem Mast im Südende der Grabkammer und teils in zwei Bütten in dem oben genannten Schlitten."

[4]) Vergl. z. B. BUSCHAN, a. a. O., S. 169 ff.

Digitized by Google

Ich habe schliesslich in grösster Kürze über die Funde zu berichten, die auf dem Platze vor dem Anfang der Ausgrabungen gemacht worden sind, weil sie unter anderem unsere Auffassung von der Ausdehnung der Anlage vervollständigen.

Beim Reinigen des Grabens, der längs der nördlichen, kurzen Seite des Schachtes hinläuft, sind in dessen Fortsetzung gegen Westen längs einer Strecke von etwa 30 m folgende Gegenstände angetroffen worden:

Abb. 63. Doppelschneidige Schaftlochaxt. Alvastra. 1/2.

Abb. 64. Gerät aus Hirschhorn. Alvastra. 1/2.

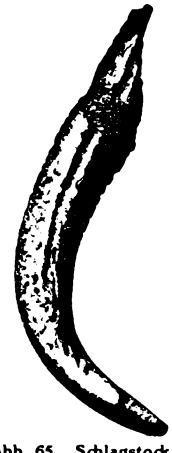


Abb. 65. Schlagstock aus Hirschhorn. Alvastra. 1/2.

1 doppelschneidige Schaftlochaxt (Abb. 63), sehr verwittert, das Schaftloch nicht angefangen;

2 Beile aus Grünstein, sehr verwittert, das eine jedoch mit deutlichen Schmalseiten;

1 „Schlagstock" aus Hirschhorn (Abb. 65);

1 Gerät aus Hirschhorn (Abb. 64), bestehend aus einer abgeschnittenen Hornspitze, infolge des Gebrauchs überall glatt abgenutzt, möglicherweise zu demselben Zweck bestimmt wie das Gerät Abb. 44;

Tongefässscherben, davon drei verziert, eine mit Zickzacklinien in senkrechter Stellung (vergl. Abb. 54), die beiden anderen mit Eindrücken in Doppelstich (Abb. 66);

1 Bruchstück vom menschlichen Wadenbein;

Tierknochen.

Von Interesse ist es, hier den „Schlagstock" (MÜLLER, Ordning 40) zu finden. Dieses Gerät, das zur feineren Bearbeitung des Feuersteins benutzt wurde, liegt aus Schweden sonst nur aus Schonen vor[1]).

[1]) Bror SCHNITTGER, Förhistoriska flintgrufvor och kulturlager vid Kvarnby och S. Sallerup i Skåne, Antikvarisk Tidskrift, 19, S. 11 f.

Digitized by Google

Das bei Alvastra angetroffene Exemplar weist gerade das charakteristische Merkmal seiner Anwendung auf, die kleine Absplitterung an der Innenseite der Spitze.

An der Kante des Grabens habe ich ausserdem Spuren eines menschlichen Skeletts aufgefunden, das, wenn die Ausgrabung

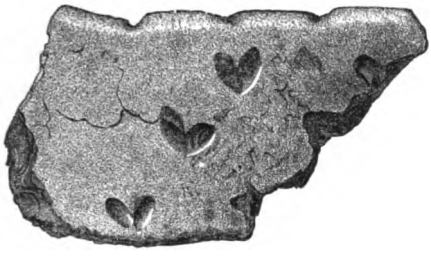


Abb. 66. Tongefässcherbe. Alvastra. 2/3.

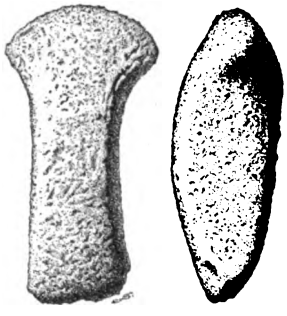
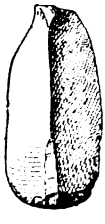


Abb. 67. Doppelschneidige Schaftlochaxt. Alvastra. 1/3.

wieder beginnt, freigelegt werden wird. Dass hier ein mit dem Wohnplatz gleichzeitiges Grab vorliegt, ist keinem Zweifel unterworfen.



68

69

Abb. 68 u. 69. Schaber aus Feuerstein. Alvastra. 2/3.

70 71

Abb. 70 u. 71. Knochenmeissel. Alvastra. 1/3.

In einem von dem Graben einige Meter gegen Süden gezogenen Graben, etwa 10 m westlich von dem grossen Schacht, sind ein ganz Teil Funde ans Licht gekommen:

Digitized by Google

1 doppelschneidige Schaftlochaxt (Abb. 67), unvollendet, das Schaftloch nicht angefangen;

8 Bruchstücke von geschliffenen Beilen oder Meisseln aus Feuerstein;

4 Spanschaber aus Feuerstein, einer von ihnen in Abb. 68 wiedergegeben;

4 Scheibenschaber aus Feuerstein, einer von ihnen in Abb. 69 wiedergegeben;

1 unregelmässiger Schaber aus Feuerstein;

1 Spanpfeil mit Schaftzunge, das Zungenende, (Abb. 72), vom Typus MÜLLER, Ordning 174;

etwa 30 Späne und Scherben aus Feuerstein;

2 Meissel aus Knochen (Abb. 70 u. 71), der eine (Abb. 70) aus dem Kahnbein des Edelhirsches verfertigt;

8 Feuerschlagsteine aus Quarzit, ganz oder in Bruchstücken;

1 Stück Schwefelkies;

einige Tongefässscherben, davon eine mit senkrechten Zickzacklinien im Verein mit runden Grübchen verziert, die Oberseite der Mündungskante schräggestrichelt (Abb. 73);

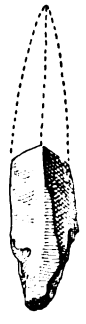


Abb. 72.
Spanpfeil aus Feuerstein.
Alvastra. $^2/_3$.

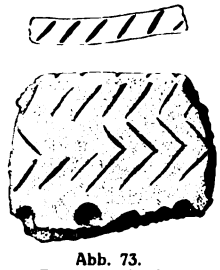


Abb. 73.
Tongefässcherbe.
Alvastra. $^2/_3$.

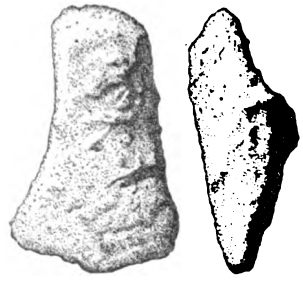


Abb. 74.
Doppelschneidige Schaftlochaxt.
Alvastra. $^1/_3$.

1 verkohlter Apfel von dem oben beschriebenen kleineren Typus;

Tierknochen, darunter vom Schwein, Rind, Edelhirsch, Dachs und Canis (wahrscheinlich sowohl vom Wolf wie Hund).

Als der längs der südlichen, kurzen Seite des Schachtes sich hinziehende Drainierungsgraben aufgenommen wurde, traf man in einem Abstand von etwa 7 m westlich vom Schacht auf folgende Gegenstände (St. H. M. 13572) [1]:

[1]) Betreffs dieser und der folgenden Funde vergl. SCHNITTGER's zuerst angef. Arbeit, S. 34.

Digitized by Google

1 sehr verwittertes Bruchstück einer doppelschneidigen Schaftlochaxt (Abb. 74), das Schaftloch nicht angefangen.

1 kleines Bruchstück eines geschliffenen Beiles oder Meissels aus Feuerstein;

1 dicknackiges Beil aus Grünstein (Abb. 75), gut gearbeitet und geschliffen, (in Privatbesitz);

1 Beil aus Grünstein mit Schmalseiten, verwittert, das Bahnteil abgeschlagen;

1 Beil aus Quarzit, angefertigt aus einem zufälligen, von einem Kiesel abgeschlagenen, grösseren Splitter, die Schneide geschliffen;

1 Spanschaber aus Feuerstein mit konvexer Schabeschneide an dem einen Ende;

1 Feuerschlagstein aus Quarzit;

1 abgeschlagener Schleifstein aus Sandstein mit abgeschliffener Oberfläche auf zwei Seiten;

Steinabfall;

1 Schädel (die Kalotte) sowie 2 Zähne vom Menschen, der Schädel dolichocephal, von einem vermutlich männlichen, etwa 40jähr. Individuum [1]);

1 kleiner Eckzahn vom Schwein mit Spuren von Bearbeitung;

Knochen von Säugetieren;

Haselnussschalen.

Daneben hatte man Kohlen, mürbe gebrannte Steine und „Baumstümpfe" beobachtet; die letzteren sind offenbar Reste von einem Hause, die ersteren ebenso wahrscheinlich die Überbleibsel eines Herdes. Der Menschenschädel nebst den Zähnen deutet darauf hin, dass auf dem Platze sich ausserdem ein Grab befindet.

Etwa 20 m weiter westwärts wurden beim Ziehen eines anderen Drainierungsgrabens angetroffen:

1 dicknackiges Beil aus Feuerstein (Abb. 77), die Schmalseiten ungeschliffen, (St. H. M. 13540);

1 dicknackiges Beil aus Feuerstein (Abb. 76), Querbeil, die Schmalseiten ungeschliffen, (in Privatbesitz);

1 grosser Eckzahn vom Schwein (St. H. M. 13540).

Soweit es hat ermittelt werden können, sind alle jetzt erwähnten Gegenstände ungefähr in der Grenzlinie zwischen dem Torf und dem Kalkmoder angetroffen und also gleichzeitig mit den bei der Ausgrabung gemachten Funden.

---

[1]) Nach dem Gutachten von Dr. G. BACKMAN.

* *
*

Digitized by Google

Dass der Wohnplatz bei Alvastra der jüngeren Steinzeit und, näher bestimmt, ihrem späteren Teil, angehört, ist offenbar. Indessen dürfte es angezeigt sein zu untersuchen, in wie weit in dem reichen

Abb. 75.
Grünsteinbeil. Alvastra. 1/3.

76

77

Abb. 76 u. 77. Feuersteinbeile. Alvastra. 1/3.

Fundmaterial sich Typen finden, die eine noch schärfere Datierung möglich machen.

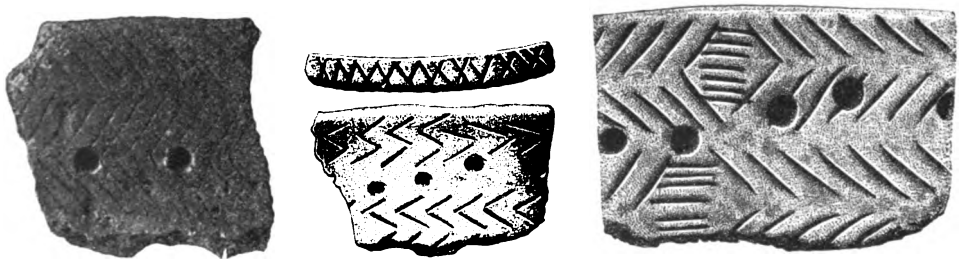
Es sind da drei Formen von Altertümern, die in erster Reihe genannt werden müssen, die doppelschneidigen Schaftlochäxte, die Spanpfeile und die Bernsteinperle; aus einer grossen Anzahl Funde sowohl aus Schweden wie aus Dänemark ist nämlich mit voller Gewissheit hervorgegangen, dass diese der Periode der Ganggräber angehören. In diese Periode, die nach der Chronologie von MONTELIUS die Zeit etwa 2500—2000 v. Chr. umfasst, haben wir also den Alvastrawohnplatz zu datieren.

Ein für die Zeit der Ganggräber am meisten charakteristischer Zug ist, was Schweden betrifft, der Kulturdualismus, der sich geltend macht, der deutliche Gegensatz zwischen der südskandinavischen Kultur einerseits und andererseits derjenigen Kultur, die von den ostschwedischen Wohnplätzen vertreten wird. Man kann nun fragen, welche Stellung das Alvastralokal zu diesen beiden Kulturen einnimmt. Die Antwort ist nicht schwer zu geben. Es sind nicht nur die einzelnen Formen der Altertümer, die in den meisten Fällen, wo sie zur Lösung der Frage beitragen können, nach Süden und Westen weisen; die verschiedenen Axttypen, die Pfeilspitzen und, wie bereits hervorgehoben wurde, die kleine Bernsteinperle zeigen in ihrer Art, dass die Bewohner des

Digitized by Google

Wohnplatzes ihre nächsten Verwandten in dem Volke hatten, das seine Toten in den Ganggräbern Westergötlands begrub. Von noch grösserer Bedeutung ist jedoch das allgemeine Kulturbild, das der Wohnplatz aufweist. Wenn man ihn z. B. mit dem zur ostschwedischen Gruppe gehörenden Wohnplatz bei Säter[1]) im Kirchspiel Kvarsebo, ebenfalls in Östergötland, vergleicht, so ist der Gegensatz auffallend, und doch sind es nur 12 Meilen, welche die beiden Lokale voneinander trennen: bei Säter eine Bevölkerung von Jägern und Fischern, bei Alvastra dagegen Ackerbau und Haustiere mit dem höheren Grad von Sesshaftigkeit, der hieraus folgt.

Es ist also typisch südskandinavische Kultur, die uns bei Alvastra begegnet[2]). Doch hat, wie es in der Natur der Sache liegt, die nahe Nachbarschaft zu dem ostschwedischen Kulturgebiet nicht unterlassen, Spuren ihrer Einwirkung zu liefern[3]). Ich habe im Vorhergehenden bei der Schilderung der Tongefässreste die Aufmerksamkeit auf einige Scherben gelenkt, die mit senkrechten Zickzacklinien, in wagerechten Bändern geordnet, verziert sind, darunter in einem Fall im Verein mit



78 (1/3) 79 (1/3) 80 (2/3)

Abb. 78—80. Tongefässcherben aus Säter, Åloppe und Gullrum.

grossen runden Grübchen (Abb. 54 u. 73). Gerade dieses Verzierungsmotiv ist eins der am meisten charakteristischen für die Keramik auf den ostschwedischen Wohnplätzen (Abb. 78—80) und danach weiter ostwärts.

Die auf diese Weise verzierten Scherben sind nur in einer Anzahl von drei Stück vertreten, weshalb man ihnen keine zu grosse Wichtigkeit

---

[1]) O(scar) A(LMGREN), Stenåldersboplatsen vid Braviken, Meddelanden från Östergötlands Fornminnesförening 1906, S. 23 ff., und Fornvännen 1906, S. 118.

[2]) Vergl. Oscar MONTELIUS, Östergötland under hednatiden, Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift, XII, S. 312.

[3]) Einer der Schaber ist, wie oben erwähnt wurde, wahrscheinlich aus der im nordöstlichen Schonen heimischen, dunkelfarbigen und hellgetüpfelten Feuersteinart, die Kristianstadfeuerstein genannt zu werden pflegt, verfertigt. In solchem Falle ist das Material sicherlich den Küsten Blekinges und Smålands bis hinauf nach Östergötland gefolgt, wo es früher gerade auf dem Wohnplatz bei Säter angetroffen worden ist. (ALMGREN, a. a. O., S. 27 u. 29.)

Digitized by Google

beimessen darf; das Auftreten des Motives kann ja auf zufälliger Einfuhr beruhen. Im übrigen ist, wie gesagt, die Keramik besonders nichtssagend. Sollte indessen aus den fortgesetzten Untersuchungen hervorgehen, dass sie einen mehr durchgehenden Einfluss vom Osten her aufweist, so könnte die Erklärung vielleicht darin zu suchen sein, dass die Anfertigung der Tongefässe sicherlich etwas war, was den Sklaven und Frauen zukam. Und ganz gewiss stammten diese zum grossen Teil aus der Küstenbevölkerung im Osten. Denn nimmt man an, dass die beiden Kulturen getragen wurden sei es von getrennten Rassen oder Stämmen, sei es nur von verschiedenen Volksklassen, also einer Oberklasse und einem „Proletariat", so muss man Streitigkeiten und Reibereien zwischen ihnen voraussetzen. Vielleicht war dies gerade der Grund, warum das Steinzeitvolk bei Alvastra sich mit solcher Sorgfalt gegen Angriffe zu schützen suchte. Vielleicht ist die Art der Anlage — der Pfahlbau — dadurch bedingt, dass wir uns hier in einem Grenzgebiet zweier Kulturen befinden. Wenn dem so ist, würden wir damit eine Erklärung für das eigentümliche Verhältnis erhalten, dass Wohnplätze dieser Gattung nicht in dem eigentlichen südskandinavischen Kulturgebiet, besonders Schonen-Dänemark, angetroffen worden sind.

Wie es scheint, sind es Fragen von wesentlicher Bedeutung für unsere ganze Auffassung von der Kultur der Zeit der Ganggräber, die hiermit berührt worden sind. In dem jetzigen Stadium der Ausgrabung dürfte es jedoch angezeigt sein, nicht näher auf diese Fragen einzugehen, sondern das Ergebnis der fortgesetzten Untersuchungen abzuwarten. Da der Schacht des Jahres 1909 nur 52 qm umfasst, während das ganze Gebiet des Überbleibsel menschlicher Wirksamkeit zu enthalten scheint, schätzungsweise berechnet auf 2000 bis 3000 qm hinaufgeht, so ist es nicht zu kühn zu hoffen, dass das Moor bei Alvastra uns ferner noch manchen unerwarteten Beitrag zu unserer Kenntnis vom Leben in Schweden in jenen entlegenen Zeiten liefern wird.

Digitized by Google

II. Mitteilungen.

Rasse, Rassenmischung und Begabung.

Von Ulrich Berner, Berlin.

Um den überaus verwickelten und schwierigen Problemen, die die historische Rassentheorie bietet, erfolgreich beikommen zu können, ist es unumgänglich nötig, die grundlegenden Begriffe klar zu erfassen.

In seinem Aufsatz „Rassereinheit und Kultur" (Mannus I, 3/4), scheint mir Herr Dr. SCHNEIDER dem Wesen des Begriffes „Rasse" keineswegs gerecht geworden zu sein. In der Tat werden ganz allgemein unter Rasse zwei verschiedene Begriffe, ein historisch politischer und ein naturwissenschaftlicher verstanden, die aber nicht miteinander zu verbinden, sondern zur Vermeidung der grössten Verwirrung auf das strengste zu sondern sind. Im Grunde hat nur der zweite innere Berechtigung; denn der zunächst zoologisch-naturwissenschaftliche Begriff Rasse wurde in voreiliger und falscher Weise auf historischer und politischer Grundlage auf den Menschen übertragen. Später, als die junge Wissenschaft der Anthropologie sich genügend entwickelt hatte, wurde auf rein naturwissenschaftlicher Grundlage ein neuer von dem vorigen völlig geschiedener anthropologischer Begriff der Menschenrassen aufgestellt.

Ganz allgemein ist die Ansicht verbreitet, jede Völkergruppe oder auch jedes Volk[1]) bilde eine physische (anthropologische) Einheit, also eine eigene Rasse. In Europa z. B. gäbe es entweder eine deutsche, französische, italienische, russische, bulgarische oder aber eine germanische, keltische, lateinische, slawische usw. Rasse. Bei anthropologischen Untersuchungen stellt sich aber heraus, dass die einzelnen europäischen Völker sich stets aus 2—3 streng geschiedenen Rassen zusammensetzen und zwar stets aus denselben[2]). Ich möchte hier wiedergeben, was TOPINARD auf dem 10. internationalen Anthropologenkongress 1889 zu Paris gesagt hat[3]): „Lassen Sie mich Ihnen eine der

[1]) Wie ungeklärt und verworren die Anschauungen sind, kann man auch aus folgendem erkennen. Gar zu oft findet man etwa Semiten und Germanen, Deutsche und Slawen gegenübergestellt, wo doch nur semitisch und indogermanisch, slawisch und germanisch gleichwertige und ohne weiteres vergleichbare Begriffe sind.

[2]) Ich sehe hier vollkommen von einer eventuellen 4. Rasse ab, über die sich die Ansichten noch nicht genügend geklärt haben, und die auch das Gesamtbild nicht wesentlich verändern würde.

[3]) Compte rendu S. 391.

Digitized by Google

sichersten Tatsachen der allgemeinen Anthropologie, die man nicht oft genug wiederholen kann, ins Gedächtnis zurückrufen. Das ist, dass der Begriff Rasse mit dem des Volkstums nicht das mindeste zu tun hat; dass alle Völker Europas ungefähr aus denselben Rassenbestandteilen, nur in verschiedenen Mischungsverhältnissen zusammengesetzt sind; dass, wenn man die Dinge von einer höheren Warte betrachtet, es eigentlich nur drei grosse Rassen in unserem Weltteil gibt, eine, die im Norden vorherrscht, hochgewachsen, hellfarbig und langköpfig; eine andere, hauptsächlich im Süden, im Umkreis des Mittelmeeres, auf den Inseln und Halbinseln vertreten, schwarzhaarig, klein, aber ebenfalls langköpfig; die dritte zwischen beiden und rundköpfig, vom Grundstock in Frankreich, oder vielleicht in Keltiberien, sich durch Süddeutschland, die Alpenländer, Böhmen und die Karpaten bis nach Russland erstreckend. Die europäischen Völker sind nichts als Mischungen dieser drei Rassen, erzeugt durch die geschichtlichen Wanderungen und im Grunde nur politische Verbände, Gesellschaften auf Gegenseitigkeit". Hierzu wäre vielleicht nur zu bemerken, dass man den Grundstock und das Zentrum verhältnismässig grösster Reinheit der letzten Rasse nicht nach Keltiberien, freilich auch nicht wie WILSER [1]) nach Russland, sondern etwa in die Alpenlande (daher der Name „alpine" Rasse) zu verlegen hat; doch ist dies nur von nebensächlicher Bedeutung.

Die Deutschen z. B. sind eine Mischung zwischen den nordischen Langschädeln und den alpinen Kurzschädeln und zwar so, dass in Norddeutschland die nordische, in Süddeutschland die alpine Rasse überwiegt. Natürlich gehen diese beiden Extreme ganz allmählich ineinander über. In Frankreich kommt dazu im Süden noch die dritte, die mittelländische (mediterrane) Rasse, die in Deutschland keine nennenswerte Rolle spielt. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Italien. Hier findet sich, wie die Untersuchungen von LIVI zeigen, im Norden ein Grundstock von überwiegend alpinen, im Süden von überwiegend mediterranen Leuten (zwischen beiden natürlich eine Übergangszone). Dazu kommt noch von Norden nach Süden abnehmend ein numerisch geringer Einschlag vom nordischen Typus. Aus dem Gesagten erhellt, dass man Volk und Rasse auf das strengste trennen muss und es auf keinen Fall angeht, von einer germanischen, slawischen, deutschen oder sonstigen Rasse zu reden [2]). Eine Völkermischung braucht also noch lange keine Rassenmischung zu bedingen.

---

[1]) WILSER: Die Germanen. 1904. S. 70 71. Das ganze betreffende Kapitel ist zur Lektüre sehr zu empfehlen.

[2]) Dieselben drei Rassen finden sich aber auch ausserhalb Europas sowohl bei indogermanischen wie andern Völkern. Nach den Untersuchungen von Prof. v. LUSCHAN wissen wir über Vorderasien folgendes: Am numerisch zahlreichsten ist hier ein dem sogenannten alpinen zwar nicht vollkommen entsprechender aber doch sehr nahestehender Typ, der sog. alarodische, dem auch die Hauptmasse der heutigen Juden und Armenier angehört. In geringem Grade ist er vermischt mit einer zweiten Rasse, die mit der europäischen mediterranen mehr oder minder völlig identisch ist und die unter anderem in ziemlicher Reinheit in Zentralarabien vorkommt. Ausserdem finden wir in Vorderasien einen schwankenden Prozentsatz blonder Leute (bis über 10 %), die einen Einschlag nordischer Rasse bedeuten, der wohl besonders stark in einigen Gegenden des Kaukasus, vielleicht auch bei Kurden ist.

Digitized by Google

Will man aber doch von der Rasse eines Volkes reden, so könnte man von zwei Gesichtspunkten ausgehen, die man aber logischerweise nicht zusammenwerfen darf. Entweder bezeichnet man die gegenwärtig numerisch ganz überwiegend vorherrschende Rasse als „die Rasse" des betreffenden Volkes, oder man geht auf den Urzustand zurück. Im ersten Falle muss man zwischen Völkern und Völkergruppen unterscheiden. Bei Völkergruppen wie Germanen, Slawen, Kelten, Romanen ist ein derartiges Überwiegen einer Rasse kaum zu beobachten und auch bei den Völkern nur in Ausnahmefällen. In diesem Fall kann es aber ganz leicht geschehen, dass die Völkergruppen auseinander gerissen werden und dass Völker, die sprachlich und volklich nichts Gemeinsames haben, zusammenkommen wie etwa Juden und Armenier.

Nun könnte der Einwand gemacht werden, dass z. B. die Germanen, wenn auch heute nicht mehr, so doch in der Vorzeit von einem einheitlichen, und zwar wie wir sagen würden, vom nordischen Typus waren. Geht man aber bei Slawen, Kelten, ja bei allen indogermanischen Völkern genügend weit in die Vergangenheit zurück, in eine Zeit, wo sie noch nicht mit fremdem Blute gemischt waren, so wird man hier dasselbe bemerken. Von einem Gegensatz zwischen Urkelten und Urgermanen usw. ist demnach also auch nichts zu bemerken. Freilich kann man, wenngleich zahlreiche Gelehrte auch in der Vergangenheit jeden Zusammenhang zwischen indogermanischer Sprache und indogermanischem Urvolk einerseits und nordeuropäischer Rasse anderseits leugnen, im Anschluss an andere Forscher Urbeziehungen zwischen beiden annehmen. Auch sonst halte ich einen Urzusammenhang zwischen den ganz grossen Sprachstämmen und einzelnen Rassen für ziemlich wahrscheinlich [1]).

Wohlgemerkt ist heute und überhaupt in historischer Zeit die Mischung durchgängig soweit fortgeschritten, dass der Begriff „indogermanisch" ein rein sprachlicher ist, und eine indogermanische Rasse nicht mehr vorhanden ist. Den Ausdruck urindogermanische Rasse würde ich, freilich nur um irgend welchen Verwirrungen vorzubeugen, auch für die Urzeit zu vermeiden suchen. Ich möchte hier diese Frage nicht weiter besprechen und will nur bemerken, dass, wenn unsere letzte Ansicht zu recht besteht, selbstverständlich alle brünetten Elemente

[1]) Ich möchte hier als Beispiel die Malayen im weiteren Sinne anführen. Bekanntlich sind auch die Malayen nicht von einheitlicher Rasse, sondern eine ganze Anzahl davon ist an der anthropologischen Zusammensetzung der malayisch redenden Völker beteiligt. Von einer malayischen Rasse schlechthin zu reden, ist also ein Unding. Freilich hat für mich ein Urzusammenhang zwischen der einen dieser Rassen, die auch besonders in Polynesien ziemlich rein auftritt, und der urmalayischen Sprache eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Mehr zu sagen, scheint mir vorläufig recht unvorsichtig. Desgleichen scheint mir ein Urzusammenhang zwischen der zentralarabischen langschädlig-geradnasigen Rasse und den Ursemiten nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen. Soviel steht jedenfalls vollkommen fest, dass die heute bei den Juden, überhaupt allen Nordsemiten, bei weitem vorherrschende alarodische Rasse mit gebogener Nase und kurzem Schädel zu Beginn historischer Zeit mehr oder minder ausserhalb des semitischen Völker- und Sprachenkreises stand. Warnen aber möchte ich davor, alle diese hypothetischen Zusammenhänge zwischen einzelnen Rassen und Sprachstämmen allgemein als etwas Sicheres zu betrachten, und selbst im günstigsten Falle ist es in historischer Zeit keineswegs erlaubt, die Begriffe Rasse und Sprache bezw. Volk zu identifizieren.

Digitized by Google

Europas in der Urzeit, heute bis auf spärliche Reste verloren gegangene nicht indogermanische Sprachen gesprochen haben müssen.

Wie wir gesehen haben, ist also der geschichtliche Rassenbegriff mehr oder minder zerfallen, und es bleibt nur der naturwissenschaftliche übrig, der für die historische Praxis nichts mit dem andern gemein hat. Wenn nun freilich auch in rasselich nicht einheitlichen Völkern bestimmte Charaktereigenschaften als herrschende auftreten, so handelt es sich hier um nicht rassenhafte Erscheinungen, die wohl durch die Wirkungen des gleichen Milieus hervorgerufen werden, das auch eine bestimmte Tradition erzeugen kann. Diese Erscheinungen der Tradition können wohl durch Jahrhunderte und länger erkennbar sein, aber sie können auch irgendwie unterbrochen werden und sind nicht wie Rasseneigentümlichkeiten auch ohne Gleichbleiben des Milieus vererbbar. Doch davon weiter unten.

Wenden wir uns nun dem naturwissenschaftlichen Rassenbegriff zu. Herr Dr. SCHNEIDER sagt vom Werden der Menschenrassen: „Zugrunde gelegt werden die Erfahrungen und Methoden der Tierzüchter bei der künstlichen Erzeugung reiner und neuer Tierrassen". Ich möchte mir die Frage erlauben, von wem? Vielleicht vom Herrn CHAMBERLAIN? Von den Anthropologen, die bei dieser Frage doch wohl in erster Linie mitzureden haben, jedenfalls nicht. Ist es unter Umständen schon nicht ungefährlich, ohne weiteres Analogieschlüsse von Tieren auf die Menschen zu ziehen, so ist dies bei Haustieren in noch viel höherem Masse der Fall. Besonders bei dem schwierigen Problem der Rassenbildung. Denn bei den Haustieren herrschen geradezu widernatürliche Verhältnisse in der Auslese, während beim Menschen wie bei den wilden Tieren die Natur nur in ganz allgemeiner Richtung eine Auslese und damit eine neue Rassen- und Artbildung vornimmt. Seine Ursache hat dieser Irrtum wohl mit in dem Umstande, dass der Ausdruck Rasse beim Menschen recht unglücklich gewählt ist. Er kommt nur bei Haustieren und Menschen vor. Bei jenen ist er gleichbedeutend mit „variatio". Ob nun die sogenannten Menschenrassen besser als „species" (Arten) oder vielleicht auch als „gute Arten" zu bezeichnen sind, will ich als ziemlich müssige Frage hier nicht näher erörtern; soviel aber steht fest, dass sie etwas ganz anderes sind als die Haustierrassen, und ebenso ist auch ihre Entstehungsgeschichte ganz verschieden. Bei den Haustieren ist es dem Züchter möglich, durch Mischung zweier Rassen und durch Auslese eine der zahlreichen möglichen Mischformen zu einer neuen Rasse fortzuzüchten, indem er rücksichtslos alle Individuen mit auftretenden Atavismen ausmerzt, die ihm nicht passen, oder sie an der Fortpflanzung verhindert. Anders bei wilden Tieren und Menschen. Hier ist eine vorhergehende Mischung der Bildung neuer Formen in der Regel hinderlich, indem die auftretenden neuen Merkmale nur verwischt werden. Der Idealzustand für eine Fortentwickelung ist möglichste Art- oder Rassenreinheit; denn die Natur, deren Auslese nur in ganz allgemeiner Richtung wirkt, kann ein Auseinanderfallen der Mischung in die einzelnen Komponenten nicht verhindern.

Für die historische Rassentheorie ist übrigens die Entstehungsgeschichte der Rassen eine weniger bedeutende Frage; denn es ist eins der sichersten Ergebnisse der Anthropologie, dass die Rassen in histori-

Digitized by Google

scher Zeit völlig konstant sind, d. h. zu Anfang der historischen Zeit sind alle jetzt bestehenden Menschenrassen schon in genau derselben Ausbildung vorhanden gewesen wie heute. In historischer Zeit haben nur Mischungen, aber keinerlei Reinzüchtungen stattgefunden. Denn wir sehen, dass auch in sehr langer Zeit nie eine vollkommene Mischung eintritt, dass stets eine gewisse Anzahl mehr oder minder reinrassiger Individuen beider Komponenten bestehen bleibt. Von den Mischlingen wird ein Teil mehr die Merkmale der einen, ein anderer mehr die der andern Rasse zeigen, während endlich ein dritter Teil im Masse halb und halb die Kennzeichen der beiden Rassen vereinigen wird. Bei einer Verbindung mischrassiger Individuen können aber die Nachkommen bekannterweise wieder vollkommen der einen oder der andern reinen Rasse zuneigen.

Ausserordentlich interessant sind die Beobachtungen Prof. v. LUSCHANS über die griechische Bevölkerung in Adalia. Obwohl hier seit Jahrhunderten die Griechen bei einer nicht übermässigen Personenzahl nur untereinander heiraten, kommen doch bei ihnen noch ganz deutlich erkennbar zwei verschiedene Rassen vor. Oft trifft man in derselben Familie unter Geschwistern extrem lange wie auch extrem kurze Schädel an. Ähnlich weisen die Mikronesier von Nauru, die sich aus der hellen, schlichthaarigen, kurzschädligen polynesisch-malayischen und der dunklen, kraushaarig-langschädligen melanesischen Rasse zusammensetzen, rund je $^1/_3$ mehr oder minder reine Vertreter der beiden Rassen auf, während nur ein weiteres Drittel ausgesprochenen Mischcharakter zeigt. Dies ist um so bemerkenswerter, als bei der geringen Einwohnerzahl der kleinen Insel verhältnismässig eine recht starke Inzucht stattgefunden hat.

Ähnlich, wenn auch nicht so deutlich, liegen die Verhältnisse in allen andern Gegenden, so auch in Deutschland, wo wir immer noch ganz deutlich die beiden Typen der nordeuropäischen und der alpinen Rasse unterscheiden können.

Sehen wir nun zu, was sich ergibt, wenn auf eine solche Rassenmischung ein auslesender Faktor einwirkt. Wir können beim Menschen besonders zwei Arten der Auslese feststellen, die sogenannte klimatische und die sexuelle. Man kann deutlich beobachten, dass eine rasseumbildende Kraft der klimatischen Auslese in historischer Zeit nicht zukommt. Die betreffenden Rassenelemente können wohl in einem für sie ungeeigneten Klima zugrunde gehen, aber die Rassen scheinen in der Urzeit sich so gefestigt zu haben, dass eine Umänderung ihnen jetzt unmöglich ist. Betrachtet man eine Gesellschaft, die für das betreffende Klima geeignete und ungeeignete Rassenelemente enthält, so sieht man deutlich, dass bei Rassenmischung nie eine homogene Masse entsteht, sondern die beiden Elemente mehr oder minder wieder auseinanderfallen. In diesem Falle tritt eine natürliche Wiederreinzüchtung des geeigneten durch allmähliche Vernichtung des ungeeigneten Rassenelementes ein[1]). Untersucht man das Verhalten der Mulatten in tropischen und nichttropischen Gegenden, so bekommt man äusserst lehrreiche Resultate. In Westindien will man bemerkt haben, dass die

[1]) Siehe Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1909, II. S. 271 ff.

Digitized by Google

Mulatten bei Fortpflanzung untereinander immer dunkler würden und sich allmählich immer mehr dem reinen Negertyp näherten. Unter den Mulatten wird es immer hellere, europäerähnliche und dunklere, negerähnliche Individuen geben. Jenen wird stets eine hervorragende Empfänglichkeit für Tropenkrankheiten anhaften, und so wird mit der Zeit auch hier rein äusserlich eine Ausmerzung der helleren Elemente und eine allmähliche Reinzucht auf die Negerrasse erfolgen.

Genau umgekehrt liegen die Verhältnisse im Orient. Hier hat nachweislich seit Jahrtausenden eine Einfuhr von Negerelementen in teilweise nicht unbeträchtlichen Mengen stattgefunden. Gleichwohl findet man nur dann Individuen mit negroiden Merkmalen, wenn unter den Vorfahren nachweislich in den allerletzten Generationen Neger gewesen sind. Hier nämlich, in Vorderasien, ist das Klima für Neger und negroide Mischlinge noch zu rauh, und so tritt sehr rasch, vor allem durch Schwindsucht, eine Eliminierung der schwarzen Elemente ein. Hierzu möchte ich noch bemerken, dass in diesem Falle die „weisse" Bevölkerung als eine Einheit gefasst werden musste, die sie ja tatsächlich nicht ist, und dass ferner an Stelle des direkten Aussterbens auch eine Aufhebung oder doch Herabminderung der Fruchtbarkeit treten kann.

Aber auch die einzelnen europäischen Rassen scheinen nicht dieselben Lebensbedingungen zu haben. Der nordeuropäische Typ z. B. findet in Südeuropa wohl nicht mehr günstige Lebensbedingungen und ist im Laufe der Jahrhunderte einer klimatischen Auslese zugunsten der brünetten Elemente erlegen. So haben z. B. die Griechen im Altertum in hervorragendem Masse nordische Rassenelemente enthalten [1]), die jetzt fast völlig verschwunden sind.

Eine sexuelle Auslese findet dann statt, wenn irgend welche körperlichen Eigenschaften zum Schönheitsideal und deren Träger infolgedessen bei der Fortpflanzung bevorzugt werden. Wenn nun die Merkmale einer der Mischungsrassen Ideal werden, so muss auch hier eine allmähliche Reinzüchtung auf die betreffende Rasse stattfinden. Die Festzüchtung eines Mischtyps ist aber auch auf diesem Wege nicht beobachtet worden.

Die Rassenbildung der Urzeit muss durch diese oder irgend eine andere Auslese bewirkt sein. Selbstverständlich kann niemand sagen, wie der Vorgang im einzelnen zu denken ist. Man kann z. B. von der Entstehungsgeschichte der nordeuropäischen Rasse nur im allgemeinen sagen, eine reine, brünette, langschädlige Rasse oder ein Teil von ihr ist in einem milden, neblig kühlen Klima, das das Pigment unnötig machte, im Laufe biologisch-geologischer Epochen durch auslesende Begünstigung der zufällig Pigmentlosen zu der heutigen blonden, blauäugigen Form herangezüchtet worden.

Nachdem wir so dem Wesen der Rasse etwas näher gekommen sind, wollen wir auf die Frage eingehen, ob Mischung einen günstigen oder ungünstigen Einfluss auf die Kulturentwicklung hat. Zu diesem Behuf ist es unumgänglich nötig, vorher der Frage nach der verschiedenen geistigen Veranlagung der einzelnen Rassen näher zu treten.

[1]) Auch das griechische Schönheitsideal scheint besondere Beziehungen zum nordeuropäischen Typ gehabt zu haben.

Digitized by Google

Die Frage ist in den Grundzügen noch sehr ungeklärt, und bei Beurteilung gewonnener Forschungsresultate ist demnach die grösste Vorsicht und Zurückhaltung geboten. Anderseits sind diejenigen Herren[1]), die von vornherein, zum Teil vielleicht aus politischer Voreingenommenheit, eine verschiedene Begabung der einzelnen Menschenrassen als unmöglich hinstellen, durchaus zurückzuweisen. Bei den einzelnen Tierarten nimmt niemand Anstoss, eine höhere oder niedere Intelligenz, ja sogar ausgesprochene Temperamente anzunehmen; weshalb soll dies beim Menschen von vornherein nicht im Bereich des Möglichen liegen?

Ich kann hier in aller Kürze nicht auf die verschiedenen Methoden rassetheoretischer und der damit verbundenen sozialanthropologischen Forschung genauer eingehen, ich möchte aber einige beachtenswerte Gesichtspunkte hervorheben. Klar ist, dass man unterscheiden muss zwischen der zeitweiligen Kulturhöhe und der Kulturbegabung. Man darf also nicht ohne weiteres aus dem Vergleiche der zufällig gleichzeitigen Kulturhöhe zweier Rassen für alle Zeiten gültige Schlüsse ziehen. Ferner ist zu unterscheiden zwischen Temperament einer Rasse und allgemeiner Begabung und Intelligenz derselben. Verschiedenheiten in erster Hinsicht brauchen noch lange keine in zweiter zur Folge zu haben. Rassenpsychologischen Untersuchungen darf man natürlich nicht einzelne Individuen zugrunde legen, sondern es sind grössere Durchschnittswerte zu nehmen; denn in einer geistig hochstehenden Rasse wird es auch minder begabte Individuen geben und umgekehrt. In der gut veranlagten Rasse werden sich aber mehr intelligente und weniger geistig tiefstehende Elemente finden als bei der schlecht veranlagten Rasse. Selbstverständlich darf man die Psychologie der Völker, über die ja schon ziemlich viel geschrieben worden ist, nicht mit einer Rassenpsychologie verwechseln. Wenn wir bei Völkern, die sich aus ganz verschiedenen Rassen zusammensetzen, einen mehr oder minder einheitlichen Charakter finden, während andere Völker gleicher Rassenzusammensetzung ganz verschiedene Charaktere aufweisen, so ist dies etwas ausserhalb des Rassenhaften liegendes, das durch die Wirkungen des Milieus bedingt ist. Dass hier das Rassenhafte nicht hineinzuspielen braucht, geht auch daraus hervor, dass man auch innerhalb der einzelnen Völker bei den einzelnen Stämmen besondere Eigentümlichkeiten feststellen kann, wo an anthropologische Unterschiede nicht zu denken ist. Charakterunterschiede zwischen Nord- und Süddeutschen liessen sich ja wohl auf Rassenunterschiede zurückführen. Wie aber soll dies z. B. bei den rasselich fast gleichen Schwaben und Bayern der Fall sein? Wir sehen ja auch, wie solche Charaktereigentümlichkeiten im Laufe von wenigen Jahrhunderten entstehen können wie z. B. bei den Einwohnern des preussischen Staates, während doch alles Rassenhafte in historischer Zeit konstant ist. Freilich hat Dr. SCHNEIDER, entsprechend seiner falschen Auffassung des Rassenbegriffes, solche völkisch-politischen Charaktereigenschaften für rassenhafte angesehen. Aber abgesehen von diesen bleibt vielleicht beim Temperament, sicher aber bei der allgemeinen Begabung noch etwas für die wirkliche Rasse übrig.

Ausserordentlich kompliziert werden die Dinge durch den Umstand,

[1]) z. B. FINOT, Das Rassenvorurteil 1906.

Digitized by Google

dass es reine Rassen in grösserer Ausbreitung nicht mehr gibt. Wir kommen hiermit auf das eigentliche von Dr. SCHNEIDER berührte Gebiet von den schädlichen oder günstigen Wirkungen der Mischung auf die Kultur. Es scheint mir noch gar nicht so ausgemacht, dass Rassenmischung in der Regel einen Kulturaufschwung im Gefolge hat[1]). Jedenfalls wären darüber noch eingehende Untersuchungen anzustellen. So müssten z. B. in Nordamerika danach die Mulatten usw. diejenigen sein, die sich durch eine besonders hohe Kulturbegabung auszeichnen im Gegensatz zu den Negern einerseits und den Weissen anderseits. Nun gibt es tatsächlich unter den Mischlingen eine ganze Anzahl bekannter, ja berühmter Männer, während unter den reinen nordamerikanischen Negern solche kaum vorkommen[2]). Eine höhere Begabung der Mischlinge als der Weissen anzunehmen, schlägt aber allen Tatsachen ins Gesicht. Mit Recht sagt H. FEHLINGER[3]): „B. F. Washington und W. E. B. Dubois sind die bedeutendsten lebenden Vertreter der farbigen Rasse; in gleichem Masse befähigte Weisse fallen unter der Masse ihrer Volksgenossen gar nicht auf, weil ihre Zahl zu gross ist". Diese Verhältnisse zeigen uns, dass die Mulatten in ihrer Begabung zwischen ihren beiden Stammrassen stehen. Ganz klar sind hier der Hauptmasse nach die Kulturleistungen der Mulatten der oder den weissen Rassen zuzuschreiben. Auch sonst kann man den Anteil der einzelnen Rassen an der Kulturleistung der Völker sehr gut erkennen durch die anthropologische Betrachtung der Genies. In mancher Hinsicht vorbildlich sind hier die Arbeiten von WOLTMANN über die italienischen Genies[4]). Wenn auch WOLTMANN unbedingt zu weit gegangen ist und sehr vieles zur nordeuropäischen Rasse gerechnet hat, was gar nicht dazu gehört, so ergibt sich doch, dass die nordische Rasse einen ganz erheblichen, über den numerischen Anteil bei weitem hinausgehenden Einfluss auf die Genieerzeugung und damit auf die Kulturbildung Italiens gehabt hat, während die mediterrane Rasse in dieser Hinsicht fast gar keine Rolle gespielt hat[5]). Freilich gibt es eine germanische Rasse ja ebensowenig wie eine italienische, aber WOLTMANN meint stets da, wo er im anthropologischen Teil seines Buches von Germanen redet, Angehörige der nordeuropäischen Rasse.

Wenn ich auch den Fanatikern der reinen Rasse nicht folgen kann, so kann ich auch nicht einsehen, wieso Mischung immer von günstigen Folgen begleitet sein muss. In Afrika hat man mit der Mischung oft recht

[1]) Wie schon erwähnt, kann Völkermischung auch Rassenmischung im Gefolge haben, braucht es aber nicht.

[2]) Von den nordamerikanischen Farbigen sind nur etwa drei Viertel reinblütige Neger, während der Rest verschieden starke Prozentsätze weissen Blutes enthält. Auch die beiden weiter unten erwähnten Männer gehören nur zu den Farbigen, nicht zu den reinen Negern.

[3]) FEHLINGER, Die Neger in den Vereinigten Staaten. Politisch-Anthropologische Revue VI, S. 379.

[4]) WOLTMANN, Die Germanen und die Renaissance in Italien. Leipzig 1905. Ähnlich: Die Germanen in Frankreich. Jena 1907.

[5]) Nicht anschliessen kann ich mich WOLTMANN bei der alpinen Rasse, die er zugunsten der nordischen sehr zurückgesetzt hat, die aber in der Tat ebenfalls einen hervorragenden Anteil bei der anthropologischen Zusammensetzung der Genies ausmacht.

Digitized by Google

traurige Erfahrungen gemacht, obwohl hier das ungünstige soziale Milieu berücksichtigt werden muss. Mein subjektives Empfinden — von mehr zu reden würde ich in diesem Zusammenhang überhaupt nicht empfehlen — geht dahin, dass Rassenmischung ohne weiteres gar keine besonderen Folgen hat. Die Kulturbegabung der Mischung ist etwa das arithmetische Mittel der Begabung der beiden Mischungskomponenten. Dementsprechend ist gegen die Vermischung zweier geistig gleichstehenden Rassen aus kulturellen Gründen nichts einzuwenden, wohl aber gegen die einer gut und einer schlecht begabten Rasse. Die Mischung wird im Durchschnitt über dem Niveau der einen, aber stets auch unter dem der andern stehen.

Sollte man aber in der Geschichte bemerken, dass auf Zeiten mit starker Rassenmischung Perioden besonderer Kulturentfaltung folgen, so ist noch eins zu bedenken. Die Rassenmischung wird meist hervorgebracht durch grosse politische Umwandlungen. Diese treten aber besonders dann auf, wenn aus irgend welchen Gründen die allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Niedergange begriffen sind. Dies ändert sich natürlich mit einem Schlage, wenn etwa fremde Eroberer, seien sie derselben oder einer fremden Rasse, die auf einer andern Kulturstufe stehen, hereinbrechen. So kann rein äusserlich nicht durch Mischung, sondern durch deren Vorbedingungen eine Gesundung der Kulturgrundlage stattfinden.

Soviel glaube ich aber nach allem als ziemlich sicher hinstellen zu können, dass wir in diesem wie im vorigen Punkte auf keinen Fall weiter kommen durch theoretische Spekulation, die sich auf subjektives Empfinden gründet, sondern nur durch praktische Detailarbeit, zu der schon einige, im einzelnen zwar manchmal nicht ganz einwandfreie, aber doch recht löbliche Ansätze vorhanden sind.

Das eine scheint mir Dr. Schneiders Aufsatz deutlich gezeigt zu haben, dass man die Probleme der historischen Rassentheorie ebensowenig unter Vernachlässigung und Ausscheidung der Anthropologie erfolgreich erforschen kann, wie man ihnen unter Ausscheidung der Geschichte von rein naturwissenschaftlichem Standpunkt gerecht zu werden vermag.

Digitized by Google

Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. Ludwig Woltmann.

Eine Entgegnung auf Dr. Hermann Schneiders Artikel im Mannus I, 247 ff.

Von Th. Bieder, Hamburg.

Rassenfragen stellen noch heute eines der umstrittensten Gebiete dar, und kaum auf einem anderen setzt sich der Forscher so leicht dem Vorwurfe des Dilettantismus aus wie gerade auf diesem. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass, wenn irgend ein sich mit Rassenfragen beschäftigender Artikel erscheint, in dem Leserkreise grosse Parteien für und gegen ihn entstehen, denn die einzelnen Rasselehren sind zu sehr divergierend und führen teilweise sogar zur Verneinung aller qualitativen Rassenunterschiede. Selbst die einfache Frage: „Was heisst Rasse?" erfährt die verschiedenartigsten Beantwortungen. Dennoch enthalten die Rassenfragen nicht nur ein Stück, sondern eine ganze Weltanschauung, hat doch auch Prof. KAINDL [1]) ein der Rassenforschung nahe verwandtes Gebiet, die Ethnologie, „die Philosophie der Zukunft" genannt. Die verschiedenartigen Weltanschauungen mögen denn auch wohl in erster Linie für die verschiedenartige Wertung der Rassentheorien mitbestimmend sein. Dennoch wäre es wertvoll, wenn die Rassenfragen endlich einmal, wie es doch für einen Zweig der Naturwissenschaft selbstverständlich sein müsste, auf eine allgemein anerkannte wissenschaftliche Norm gebracht werden könnten.

Wie wenig das bis jetzt der Fall ist, zeigt Dr. Hermann SCHNEIDERS Artikel über „Rassereinheit und Kultur" (Mannus, Bd. I, Heft 3/4). Der erste Absatz mit interessanten Bemerkungen über den zeitlosen qualitativen Rassenbegriff wird S. 250, Abs. 1 vollständig aufgehoben und ist darum zunächst irreleitend. Der qualitative Inhalt der zeitlosen Rassenformeln soll möglichst über Bord geworfen werden, weil diese nach des Verfassers Ansicht Ausfluss der Nationaleitelkeit und des Rassenhasses sind. Das ist eine Ansicht, die dem auf dem Gebiete der Rassenfrage doch wohl überwundenen Jean FINOT bedenklich nahe kommt. Dr. SCHNEIDER stellt denn auch im Schlusse die Forderung auf, alles in der Rassentheorie auf quantitative und sonst kontrollierbare Elemente zurückzuführen. In der Ferne aber sieht er neue, höhere und reinere Rassenbegriffe qualitativen Charakters, ohne diese

[1]) Die Volkskunde, ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode, Leipzig und Wien, 1903.

Digitized by Google

doch, wie er es m. E. hätte tun müssen, auf bestimmte Formeln bringen zu können. Es mag schliesslich unentschieden bleiben, ob der biologische Rassenbegriff überhaupt von dem qualitativen zu trennen ist und ob Dr. SCHNEIDER sich nicht in der „Perspektive" irrt, wenn er in dem biologischen Rassenbegriff einen Anbau zum qualitativen erblickt. Die Gegenwart zeichnet sich ja durch eine „reinliche Scheidung" der Begriffe aus; in der Rassenkunde früherer Zeiten fliessen aber die Begriffe ineinander, weil die kulturelle Entwickelung einer Rasse zugleich aus dem Milieu ihrer Entstehung und ihren Lebensbedingungen erklärt wurde, und es ist nicht immer leicht zu sagen, ob irgend eine Äusserung nur dem qualitativen oder nur dem biologischen Rassenbegriffe zugute kommt. Schliesslich wird die Qualität doch nur durch die Intensität des in einzelnen Rassen lodernden und Kultur fördernden Lebensfeuers bestimmt und ist somit dem biologischen Momente wohl gleichzusetzen.

Herr Dr. SCHNEIDER hätte, wie gesagt, die nach seiner Meinung in der Ferne heraufdämmernden qualitativen Rassenbegriffe formulieren und namentlich Dr. Ludwig WOLTMANN nennen müssen, gegen den sich eigentlich die Absage an die heute bestehenden qualitativen Rassenbegriffe richtet. Mit besonderer Deutlichkeit geht dies aus den Worten hervor: „Der spätrömische Bewohner Italiens wird durch germanische Elemente zum Italiener der Renaissance. Es liegt sehr nahe, die neuen Leistungen einfach als Leistungen der neuen Ankömmlinge zu buchen und zu vergessen, dass diese für sich allein, rein, trotzdem es ihnen nicht an Zeit und Anregung von den Kulturländern her gefehlt haben kann, nichts erhebliches für die Kultur geleistet haben. Der voreilige Schluss muss aber aufgegeben werden; es gibt kulturelle Leistungen der italienischen Rasse, aber keine der Germanen in dem Italien der Renaissance."

Die hier zitierte Stelle ist aus lauter irrigen Ansichten zusammengesetzt. Dass die reinen, unvermischten Germanen nichts für die Kultur geleistet haben sollen, ist eine so ungeheuerliche Behauptung, dass man sich wundert, sie in einer Zeitschrift für Vorgeschichte anzutreffen, denn mehr als jedes anderes Fach sollte gerade die Vorgeschichte die Nebel verscheuchen, die noch immer die germanische, und damit unsere Vorzeit und Kulturfähigkeit verdecken. Ich verweise hier besonders auf Dr. WOLTMANNS Artikel „Die Bedeutung des Milieus für die Rassenentfaltung" (Politisch-anthropologische Revue, Januar 1906), und weil man leicht einwerfen könnte, dass niemand Richter in eigener Sache sein kann, auf den Artikel von Dr. Max KEMMERICH „Der Kulturwert der Germanen" im 2. Bande (1906) der von Dr. Ulrich SCHMID herausgegebenen „Walhalla". Die Bezeichnung „italienische Rasse" kennzeichnet des Verfassers eigentümliche Ansicht von der Entstehung der Rassen. In dem vor bald zwei Jahrzehnten erschienenen „Tuisko-Land" von Dr. Ernst KRAUSE wird gleich im 1. Kapitel die „indogermanische Rasse" — auch diese Bezeichnung hat Dr. SCHNEIDER aufgenommen — als Trugbild dargestellt, aber mit bewundernswerter Regelmässigkeit kehren längst als Irrtümer erkannte Sätze neu drapiert in unserer Literatur wieder. Übrigens darf nicht verkannt werden, dass gerade in der Frage nach dem Ursprunge der italienischen Renaissance die Meinungen ungeheuer

Digitized by Google

weit auseinandergehen. So schreibt z. B. Dr. Karl VOSSLER in der 1900 in der „Sammlung Göschen" erschienenen Italienischen Literaturgeschichte: „Im 14. Jahrhundert beginnt jene gewaltige und segensreiche Reaktion italienischen Geistes und lateinischer Traditionen gegen die Infiltrierung mittelalterlich-germanischer Elemente. Diese grosse geistige Bewegung, die noch heute nicht ihren Abschluss erreicht haben dürfte, nennt der Italiener die Wiedergeburt, il Rinascimento; wir Deutschen aber — als möchte uns eine aufrichtige Übersetzung des Wortes beschämen — haben sie Renaissance getauft". Man sieht, es sind bei dieser Frage alle Schattierungen vertreten; darüber aber, welche der verschiedenartigen Ansichten den Sturm der Zeiten überdauern wird, werden diejenigen keinen Zweifel hegen, die der „Politisch-anthropologischen Revue" innerlich nahe stehen.

Für einen Rassenforscher unserer Tage wäre es m. E. eine dankbare Aufgabe, das, was an Rassenideen aller Art bei uns vorhanden ist, zu sichten und das Stichhaltige gut zu fundieren. Daraus kann die Wissenschaft mehr Nutzen ziehen, als durch neue „Anbauten". Und einer solchen Arbeit müsste das Studium der Entwicklung heimischer Rassenforschung die gesunde Grundlage liefern. Wie wenig diese Entwicklung bisher beachtet wurde, geht daraus hervor, dass man fast überall in GOBINEAU den Begründer der Rassenlehre erblickt. Daran sind bis jetzt noch alle Gegner heimischer Rassenforschung, wie Prof. Dr. Ludwig STEIN und Jean FINOT gescheitert, und auch Dr. Albrecht WIRTH ist diesem Schicksale nicht entgangen [1]). GOBINEAU hat weder den Begriff „Rasse" noch hat er den qualitativen Unterschied der Menschenrassen entdeckt, wenngleich nicht verkannt werden darf, dass e r es war, der in den weitesten Kreisen Interesse und Verständnis für diese Fragen weckte.

Vielleicht ist ein kurzer Auszug aus der Geschichte der deutschen Rassenforschung v o r GOBINEAU an dieser Stelle nicht unangebracht.

Im Zeitalter BLUMENBACHS hielt man die weisse Rasse für die Urrasse und alle farbigen Rassen für Differenzierungen aus derselben. Auch der bekannte Entomologe Joh. Chr. FABRICIUS trat dieser Ansicht in seinen „Betrachtungen über die allgemeinen Einrichtungen in der Natur" (Hamburg, 1781) bei; er hielt es auch für wahrscheinlich, „dass die Mohren durch eine wirkliche Vermischung des weissen Menschen mit den Affen entstanden seien. . . . . Ausser dem Vaterlande der Affen, Afrika, finden wir keine Mohren. Amerika, ob es gleich denselbigen Himmelsstrich, dieselbige Hitze hat, bringt demohngeachtet keine Mohren hervor, vermutlich weil es keine Affen hat".

Henrich STEFFENS, Anthropologie, 2. Bd., Breslau 1822,

---

[1]) Das Juli-Heft 1909 der Politisch-anthropol. Revue brachte einen Auszug aus einem in den Alldeutschen Blättern veröffentlichten Aufsatze Dr. Albrecht WIRTHS, in dem es unter anderem heisst: „Dichtung und Wissenschaft mag sich mit Rassenfragen beschäftigen — und es gibt kaum ein anziehenderes, dankbareres Gebiet — aber die Staatskunst kann auch hier nur mit Gegebenem rechnen. Mit Gobineau begann es. Nicht mit dem Wiedererwecken, mit der Rettung eines Deutschen. Mit einem Ausländer."

Davon trifft nur zu, dass die Staatskunst mit den Rassenfragen nichts anzufangen weiss, und das ist sehr betrübend, weil der Degeneration dadurch Vorschub geleistet wird.

Digitized by Google

S. 367: „Es ist entschieden, dass die empirische Naturwissenschaft genötigt ist, mehre menschliche Stämme anzunehmen, die eine ursprüngliche Grundverschiedenheit des Geschlechts. Alle geschichtliche Entwicklung — die mit Bewusstsein zurückgehende Erinnerung des Geschlechts — trifft diese Urverschiedenheit als ihr Fundament. Sie gehört nicht zu den Verwandlungen, deren Ursache wir durch Wahrnehmung zu verfolgen im stande sind. Eben das Unveränderliche bildet die sogenannten Rassen. . . . Was auf andere Weise, durch äussere Einflüsse des Klimas, durch veränderte Lebensart, eine Veränderung der Form hervorruft, eine einmal daseiende abweichen lässt, heisst Schlag, Varietät, nicht Rasse. Die Rassen können sich also allerdings verändern; aber das Eigentümliche der Rassen kann anders, als durch Mittelzeugungen, nie aufgehoben werden."

Prof. J. M. LEUPOLDT, Die gesamte Anthropologie neu begründet durch allgemeine Biosophie und als zeitgemässe Grundlage der Medizin im Geiste germanisch-christlicher Wissenschaft, Erlangen, 1834, 2 Bde.: „Das weibliche Geschlecht der occidentalischen Rasse ist den der Vielweiberei ergebenen Orientalen gar willkommen, hat aber wohl auch durch seine Nachkommenschaft gar viel dazu beigetragen, dass ein bedeutender Teil der übrigen verweichlichten und schwelgerischen Asiaten nicht schon viel weiter herabgekommen ist. Dadurch hat sich zugleich die Ur-, Stamm- oder Zentral-Rasse eben auch als Mutter und Lebenskraft für einen Teil der anderen bewiesen. . . . In der Erdgegend, welche die Rasse inne hat, lebte daher das Volk, welches durch das ganze Altertum unter allen Völkern die reinste und kräftigste Religion bewahrte, die Hebräer; aus ihr, besonders nördlicher her, kamen die weissen und weisen ersten Erzieher und Bildner roher und zugleich dunkel gefärbter Völker verschiedener anderer Erdgegenden. . . . Es hat sich also auch in dieser edleren Beziehung diese Rasse als Lebenskraft des Menschheitsorganismus erwiesen."

Wolfgang MENZEL, Geist der Geschichte, Stuttgart, 1835: „Streng genommen gibt es nur zwei einander absolut entgegengesetzte Menschenrassen, die schwarze und die weisse. Die Weissen aber sind offenbar Kinder des Nordens unter dem Einfluss des grossen Fixsternhimmels, unter dem Gesetz einer höheren Weltordnung, begabt mit einem Geist und Streben, die über das gemeine Naturgesetz hinausgehen, und die, weit entfernt, sich der rohen Naturgewalt zu unterwerfen, vielmehr die ganze Geschichte hindurch die Befreiung von dieser Gewalt bezweckt haben. Die Schwarzen dagegen sind Kinder des Südens unter dem Einfluss der Sonne, gebannt in den Tierkreis, der die Erde umgürtet, und ewig befangen in dem tierischen Bedürfnis, ohne freies Selbstbewusstsein, ohne historische Erinnerung, ohne ein Ziel des Strebens, nur dem nächsten Tage lebend."

Ferner: „Es fragt sich nun, ob künftig . . . eine allgemeine Vermischung, wie in Amerika, entstehen wird? oder ob in diesen drei Weltteilen (Asien, Afrika und Australien) eine Reaktion der farbigen Urvölker gegen die weissen Kolonisten eintreten wird? und ob im letztern Fall jene farbigen Rassen wie bisher in ihrer Verstockung verharren, oder ob sie aus freien Stücken das Christentum und die europäische Zivili-

Digitized by Google

sation annehmen werden? Es wäre ein ungeheueres Phänomen in der Welt-Geschichte, wenn die starre Rinde jener alten Völker plötzlich auftaute, und wenn sie, die sich seit sechs Jahrtausenden gleich geblieben, plötzlich wie durch einen Zauberstab mit dem Geist der weissen Rasse beseelt würden."

Theodor ROHMER, Deutschlands Beruf in der Gegenwart und Zukunft, Zürich und Winterthur, 1841: „So viel zeigt uns alle Geschichte, dass das Volk an sich vergänglich, veränderlich ist, während die Race, der Typus unwandelbar und ewig dauert. Araber, Juden, Mongolen, Neger haben bestanden und werden bestehen, solang es Geschichte gibt; Römer, Griechen, Franzosen, Russen, Deutsche fallen dem Untergang anheim, um so schneller, je weniger sie den Typus ihrer ganzen Rasse, um so langsamer, je mehr sie ihn darstellen.

1843 begann Gustav KLEMM die „Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit", in der er das Menschengeschlecht in aktive und passive Rassen teilte.

Wilhelm LINDENSCHMIT, Die Rätsel der Vorwelt, oder sind die Deutschen eingewandert? Mainz, 1846: „Die Germanen brachten eine Anzahl der wichtigsten Güter der Jetztwelt als ihren Einstand in die Weltgeschichte, und zwar nicht etwa unter Anleitung der überkommenen Kultur wie andere Völker, sondern als ein freies, angeborenes Geschenk ihres Naturells."

Wilhelm LINDENSCHMIT, Bruder des Direktors des Mainzer Zentral-Museums Ludwig LINDENSCHMIT, gehört eigentlich in die Reihe der modernsten Forscher. Seine Ansicht, dass die weisse germanische Rasse ursprünglich über ganz Europa verbreitet und durch den Zuzug fremder Rassen auf die Mitte des nördlichen Europa beschränkt wurde, stimmt völlig mit Dr. WOLTMANNS Lehre überein, und sie ist auch noch jüngst nach dem Berichte der Germanisch-romanischen Monatsschrift (Dez. 1909) in dem Vortrage S. FEISTS „Europa im Lichte der Vorgeschichte" (50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz, 27. Sept. bis 1. Okt. 09) zum Ausdruck gebracht worden.

Dr. Ernst KAPP, Philosophische oder vergleichende allgemeine Erdkunde, 2 Bde., Braunschweig, 1845: Die kaukasische Rasse ist vor den übrigen, deren Einseitigkeiten in ihr harmonisch sich ausgleichen, so bevorzugt, dass sie allein bis auf den heutigen Tag die geschichtsfähige gewesen ist.

Eduard ARND, Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung des französischen Volkes, 3 Bde., 1844/46: „In den Teilen der römischen Welt, welche die germanischen Eroberer nur vorübergehend betraten, oder auf die sie mehr ihre äusseren Einrichtungen als ihre Gesinnungen übertrugen, blieb diese, jetzt nicht nur jedes höheren Zieles entbehrende, sondern auch von aller Wahrheit und Wirklichkeit getrennte Richtung, die Form über den Gehalt, den Schein über das Wesen zu stellen, lebendig und wurde sogar der unterscheidende Charakter der Völker lateinischen und germanischen Ursprungs. . . . Noch heute liegt die wahre Kraft Frankreichs mehr im Norden als im Süden. In der Bretagne, der Normandie, in Lothringen und Champagne ist mehr Kraft und Tüchtigkeit als in der Gascogne, Languedoc und der Provence zu finden".

Digitized by Google

Dem Verfasser galt „Deutschland mit Recht als das Herz Europas, dessen Blut einst alle übrigen Glieder des europäischen Körpers belebt hat und in dessen lebenswarmer Tiefe es noch heute am reinsten strömt." Die gleiche Ansicht vertrat E. M. ARNDT in seinem 1843 erschienenen „Versuch in vergleichender Völkergeschichte."

Carl Gustav CARUS liess 1849 zur Jahrhundertfeier des Geburtstags Goethes eine Schrift „Über die ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung" erscheinen, in der er das Menschengeschlecht in „Tag- und Nacht-Völker" teilte.

Karl HAGEN, Zur vergleichenden Staatskunde (drei Artikel in Kolatscheks Deutscher Monatsschrift, 1850) unter Berufung auf KLEMM:

„Schöpferische geistige Kraft ist am meisten bei den Germanen anzutreffen, sowohl an Tiefe als an Umfang: sie haben auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit sich versucht und hier das Grösste geleistet. . . . Die Germanen haben wohl eine entschiedene Nationalität, aber sie tritt nicht gerade schroff hervor, weil sie das Talent besitzen, die Eigentümlichkeit anderer Stämme zu verstehen und zu begreifen, sie in ihrem eigentlichen Wesen aufzufassen, mit einem Worte, sie objektiv zu betrachten. Durch dieses Talent sind sie vorzugsweise der universelle Stamm, derjenige, der dazu berufen ist, auf der Warte der Weltgeschichte zu stehen. . . . Die Germanen, als in der Mitte stehend, geographisch wie geistig, sind das vermittelnde und vermischende Element, und zwar nach allen Richtungen hin."

Erst 1853 erschienen die beiden ersten Bände des „Essai sur l'inégalité des races humaines" von Gobineau.

Dieser Auszug macht natürlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch und die als besonders markant zitierten Stellen sollen nur zu weiterem Studium der betreffenden Autoren anregen.

Wie verhält sich nun Dr. WOLTMANNS Rassentheorie zu den hier gegebenen Belegen? Ich erblicke in ihr die konsequenteste Ausprägung der schon lange vor Gobineau bei uns heimischen Rassenideen und glaube schon deshalb, ihr „Stichhaltigkeit" zusprechen zu können. Ernst zu nehmende Gegner konnte Dr. WOLTMANN nur bei den Vertretern der Sprachwissenschaft finden, und auch Dr. WOLTMANN sehr nahe stehende Forscher wie Dr. L. WILSER[1]) haben etymologische Fehlschlüsse in seinen Schriften zugeben müssen. Der Gehalt seiner Rassenlehre wird aber dadurch nicht getroffen. Sie lautet in drei Kernsätzen zusammengefasst:

1. Der Norden Europas ist als Urquell der weissen Rasse mit dem Germanentum als dem Zentralvolke anzusehen,
2. von der Heimat des Germanentums aus haben, untrennbar mit der Rasse verbunden, europäische Kultur und Gesittung ihren Ausgang genommen,
3. Mischungen zwischen Germanen und anderen Völkern haben letzteren zu erhöhter Kulturtätigkeit verholfen.

Der erste Punkt hat sich als Hauptgrundlage für die Erforschung der Vorgeschichte Europas, ja der alten Welt insgesamt, erwiesen. Diese

[1]) S. „Rassentheorien", Stuttgart, Strecker & Schröder, 1908.

Digitized by Google

Lehre ist nicht erst durch LATHAM und BENFEY vertreten worden, ich habe sie in fast ununterbrochener Kette bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen können. Durch sie gewinnt unser geschichtliches Bild eine Zentrierung, die bis jetzt, wie es scheint, noch nicht zum Abschlusse gekommen ist.

Punkt 2 ist besonders wichtig für die Beurteilung der vorgeschichtlichen Kulturstufen, der Wanderungen der Ornamente usw.

Im dritten Punkte endlich nähert sich Dr. WOLTMANN Karl HAGEN (1850) und anderen der erwähnten Rasseforscher vor 1850 und entfernt sich von Dr. Hermann SCHNEIDER, denn gegenüber der von Dr. SCHNEIDER geäusserten Ansicht, dass „man Rasse als das Ergebnis einer Mischung nicht allzu ferner Verwandter mit folgender Reinzüchtung ansehen kann, dass man sich aber darüber klar sein muss, dass wohl die Mischung, aber nicht die Reinzüchtung schöpferische Kulturleistungen bedingt", muss es als ein höheres Stadium der Erkenntnis angesehen werden, wenn die Germanen als das vermischende Element angesprochen werden, weil dabei doch Aktivität und Kulturförderung nach einer bestimmten Richtung hin vorausgesetzt werden. Dr. SCHNEIDERS Ansicht über Reinzüchtung und Mischung, die, wie erwähnt, durch die Vorgeschichte hinlänglich widerlegt werden dürfte, berührt sich vielfach mit Heinrich DRIESMANS. Auch in dem Punkte, dass Dr. SCHNEIDER befürchtet, die Rassenbegabung könnte leicht ein Faulbett statt eines fördernden Durchgangsfaktors werden. Gerade diese Seite hat Heinrich DRIESMANS prachtvoll herausgearbeitet, wenn seine Rassentheorie auch nicht sonderlich hochsteht. DRIESMANS gehört nicht zu den „ruhigen" Schriftstellern, er setzt, wie man zu sagen pflegt, viele Lichter auf, leuchtet aber gerade so in manche Ecken und Winkel hinein, „vor denen jeder gern vorüberschleicht". Dass die besondere Rassenbegabung ihre besondere Verpflichtungen und zwar in jeder Beziehung mit sich bringt, ist also ein Gedanke, der mich mit Herrn Dr. SCHNEIDER eint.

Digitized by Google

Zum Homo Aurignacensis

von Gustaf Kossinna.

Mit Tafel XI.

Über den Homo Aurignacensis von Combe Capelle habe ich unter Vorführung von Lichtbildern und Erläuterungen, die sich die Mitteilungen der Zeitungen zu nutze gemacht hatten, bereits Anfang November vorigen Jahres in meinem Kolleg über das indogermanische Urvolk und bald darauf (18. November) in der ersten Wintersitzung unserer Berliner Zweiggesellschaft gesprochen. Durch diesen neuen und nach allen Richtungen ausgezeichneten Vertreter einer Rasse, von der wir in den Skeletten von Galley-Hill und namentlich von Brünn, Franz-Josephstrasse, schon so gut charakterisierte, von KLAATSCH klar beschriebene Belege besassen, wurde ich in meiner im Kolleg schon seit Jahren ausgesprochenen Ansicht bestärkt, dass wir es hier mit jener Rasse zu tun haben, die ihre reinsten Ableger in der nordischen Rasse der neolithischen Indogermanen Mittel- und Nordeuropas hinterlassen hat, wenn auch andersartige Beimischungen innerhalb dieser nordischen Rasse unverkennbar sind, wie ich (1908) und dann SCHLIZ ja gezeigt haben. Wenn ich gerade in diesem Punkte der Ableitung der nordischen Rasse von einer oder von mehreren Rassen des Paläolithikums bei meinem Vortrage über den Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen 1908, wo ich diese Frage übrigens nur in einer Zeile gestreift habe (Mannus I, 51), zu der landläufigen Ansicht zurückgekehrt war, wonach die nordische Rasse von der Cro-Magnon-Rasse herstammen soll, so beruhte dieses Schwanken nur auf der Erwägung, dass wir von der Aurignac-Rasse noch keinen Vertreter besitzen, oder wenigstens bis jetzt mit Sicherheit kennen, der jünger ist als das Zeitalter des Aurignacien: sie fehlt uns noch aus dem Solutréen und Magdalénien, wohl auch aus dem Frühneolithikum, während vom Cro-Magnon-Typus Belege bis ins Magdalénien herab bekannt waren. Und somit fehlte vorläufig die verbindende Brücke der Fortpflanzung zwischen dem Menschen von Brünn aus dem Aurignacien und dem Nordeuropäer des beginnenden Jungneolithikums: eine Lücke, die mir als Archäologen sehr bedenklich vorkam. Denn auf dem archäologischen Gebiete mit seiner soviel reicheren Stoffüberlieferung würde mir eine solche Lücke die Möglichkeit einer Ableitung einfach unmöglich machen. Die Anthropologen sind jedoch, entsprechend der soviel geringeren Menge ihres Materials, in ihren methodischen Ansprüchen weniger streng. KLAATSCH versicherte mir, dass ihm diese Überlieferungskluft wenig

Digitized by Google

Bedenken mache. Da man auf eine Ergänzung fehlender Funde des Menschen aus diesen Zeiten mit Sicherheit rechnen kann, so ist wohl auch auf Erscheinen jüngerer Belege des Aurignacien zu hoffen, und somit kann ich meine alte Ansicht: nordeuropäische Rasse = Brünn nunmehr in der erweiterten Fassung = Aurignac-Rasse unbedenklich wieder aufnehmen. Denn der Herleitung vom Cro-Magnon-Typus widerspricht ganz entschieden die Breite der unteren Gesichtspartie des Cro-Magnon, worin dieser ein Element des Neandertaltypus in sich aufgenommen zu haben scheint.

Soweit meine ersten Erwägungen. Nun erschien als erste eingehendere Mitteilung der Aufsatz von G. WILKE (Mannus I, 252 ff.), der kurz vor KLAATSCH an der Fundstelle des Skeletts gegraben hatte. Ich beabsichtigte WILKEs Aufsatz eine Tafel beizugeben, was sich aber nicht ermöglichen liess. Erst jetzt kann ich mit Einwilligung des Herrn O. HAUSER diese Absicht ausführen (Tafel XI). Einer besonderen Erklärung der Tafel bedarf es nicht, da in dem Aufsatz von WILKE alles nötige dazu bereits bemerkt worden ist.

Aus WILKE's Mitteilung wurde bekannt, dass KLAATSCH den Cro-Magnon-Typus für einen Nachkommen des Aurignacensis erklärt hat, freilich für keinen reinen, sondern für einen mit einigen Elementen des Neandertaltypus versetzten. Das machte mich stutzig. Damit war die Frage des Nebeneinanderlebens der verschiedenen paläolithischen Rassen angeschnitten. In dieser Beziehung hatte ich bisher die Ansicht vertreten und gelehrt, dass innerhalb des späten Moustérien und Aurignacien tatsächlich eine länger dauernde Berührung der Neandertalrasse mit Jungdiluvialrassen (Cro Magnon, Grimaldi) stattgefunden habe, denn die neanderthaloiden Skelette von Spy waren nach den geologischen Untersuchungen RUTOT's ins mittlere Aurignacien zu setzen und der Neandertaler selbst nach Ausweis der Artefakte in die gleiche Periode wie Spy. Andrerseits ist es über allem Zweifel erhaben, dass die drei Menschen aus dem Cro-Magnon-Abri ebenfalls aus dem mittleren Aurignacien stammen, aus derselben Schicht, der auch diejenigen Vertreter des Cro-Magnon-Typus angehören, die unmittelbar über den Negroiden der Grimaldihöhle bei Monaco lagerten.

Zu diesen drei Rassen des Aurignacien kommt nun als vierte der Aurignacensis Hauseri, der nach HAUSER freilich aus dem unteren Aurignacien stammen soll. Somit wäre also sein frühestes Erscheinen nur um eine Aurignacienstufe älter gegenüber dem des Cro-Magnon-Menschen und ebenso gering wäre der Zeitraum bemessen für die Mischung des Aurignacensis mit dem aussterbenden Neandertaler zur Erzielung des Cro-Magnon-Menschen. Ich sah mich also innerlich gezwungen, durch eine ganz kurze Anmerkung zu WILKE's Aufsatz auf das Alter der verschiedenen Skelettfunde hinzuweisen und damit für jeden Kundigen die Schwierigkeiten der Frage hervorzuheben, die allein schon in der Zeitstellung der vorhandenen Zeugnisse liegen..

Ich hob zunächst den Fund des weiblichen Skelettes von Moustier hervor, das RIVIÈRE schon so lange aufgedeckt und MANOUVRIER immer noch nicht veröffentlicht hat, und von dem nur bekannt ist, dass es nicht dem Neandertaltypus angehört. Ich legte ihm also vermutungsweise Aurignac-Charakter bei. Herr HAUSER, dem diese Konkurrenz zu

Digitized by Google

seinem Mousteriensis offenbar sehr unlieb ist, schrieb mir in dem ihm eigenen Lapidarstil: „kann nur mittelalterliche Nachbestattung sein, eventuell ein verscharrter Leichnam". RIVIÈRE hält jedoch an der Echtheit, d. h. am paläolithischen Charakter seines Fundes fest. Da indes, wie mir RUTOT freundlich mitteilt, nicht nur BOULE, sondern auch die RIVIÈRE befreundeten Fachleute von der „Echtheit" dieses Skelettes nicht überzeugt sind, muss dieser Fund bis auf weiteres von wissenschaftlicher Verwertung ausgeschlossen werden.

Aufrecht zu erhalten sind aber die von mir gleichfalls schon als Konkurrenten des Aurignacensis erwähnten beiden von DUPONT in der Höhle zu Hastière gefundenen Unterkiefer, die RUTOT allerneuestens dem Aurignac-Typus zuzählt [1]). Zu streichen dagegen ist das weiter von mir dort namhafte Schädeldach von Engis, das ich nach RUTOT's früherer Bestimmung dem untern Aurignacien zuteilte. Da dieser berühmte Fund SCHMERLING's bei den Forschungen von SCHLIZ eine Rolle spielt und ganz neuerdings wieder von KLAATSCH [2]) stark herangezogen worden ist, so muss hier mit Nachdruck auf die Mitteilung RUTOT's (a. a. O. 226) hingewiesen werden, wonach dieser Forscher nach eingehender Untersuchung des Schädelrestes und der Fundstelle zu der Ansicht FRAIPONT's, des leider nun verstorbenen ausgezeichneten Anthropologen, sich bekehrt hat, dass hier ein neolithischer Fund vorliege und bei der Betrachtung der paläolithischen Rassen also ganz auszuscheiden habe.

Voll aufrecht erhalten muss ich jedoch die letzten Zeilen meiner Anmerkung, wonach die Cro-Magnon-Skelette genau ebenso alt seien, wie der Aurignacensis Hauseri, d. h. also, dass beides dem mittleren Aurignacien angehört. Auch diese Behauptung muss Herrn HAUSER sehr unangenehm sein, denn er schrieb mir hierüber wörtlich: „Cro-Magnon ist nicht Aurignacien; das zeigt schon ein kurzer Blick auf die Schädel von Cro-Magnon und Combe Capelle und die Stratigraphie von Cro-Magnon. Sehen Sie sich die Originale bitte an, dann müssen Sie wahrscheinlich Ihren Irrtum anerkennen!" Nun mit wissenschaftlicher Erörterung haben diese Worte wohl nicht viel gemein und ich würde ihnen keine Bedeutung zugemessen haben, wenn nicht bei KLAATSCH als Antwort auf meinen Einwurf über das Alter des Cro-Magnon in der seinem Berliner Vortrag folgenden Diskussion ein Echo der HAUSER'schen Ansicht mir entgegen geklungen hätte.

Man weiss ja, dass KLAATSCH von den Errungenschaften der heutigen Diluvialarchäologie und ihrer weitgehenden Periodenteilung nicht viel hält. „Das überzeugt mich nicht", hat man oft von ihm gehört. Er hält sich nach wie vor an die beiden gegensätzlichen Diluvialfaunen als Haupteinteilungsprinzip. Aber es ist wohl zu bezweifeln, dass er Zeit gefunden hat, sich in die neueren Ergebnisse der Diluvialarchäologie so zu vertiefen, dass seiner Ablehnung besonderer Wert beigemessen werden könnte. Ich habe es mit Staunen und Freude begrüsst,

---

[1]) A. RUTOT: Coup d'oeil synthétique sur l'époque des Cavernes. Bulletin de la soc. belge de géol. 1909, XXIII, 272.

[2]) Vortrag in der Berliner anthrop. Gesellschaft vom 19. 4. 1910.

Digitized by Google

dass er sich offenbar unter HAUSER's günstigem Einflusse zur Anerkennung des Aurignacien verstanden hat.

Hinsichtlich der Cro-Magnon-Skelette sprach er sich abfällig über das Bestreben aus, einer andern Periode sie zuzuweisen, als der Entdecker getan habe, also als dem Magdalénien. Er leugnete sogar die Möglichkeit der Nachprüfung jener Funde an Ort und Stelle. Danach sind ihm also die in jeder Beziehung zuverlässigen und abschliessenden Untersuchungen, die BREUIL zu verschiedenen Zeiten an der Fundstelle gemacht hat, ganz unbekannt geblieben. Nachdem dort zuerst RIVIÈRE gegraben, haben dann BREUIL und PEYRONY gearbeitet. BREUIL hat bekanntlich die Fundstelle LARTET's wieder entdeckt und bei der Zurückweisung der falschen Deutungen MASSÉNAT's, GIROD's und A. de MORTILLET's in der Frage des höheren Alters des Aurignacien oder des Solutréen festgestellt, dass in dem Abri ausschliesslich mittleres Aurignacien vorkommt[1]). Damit ist diese Angelegenheit für mich erledigt.

Aber für die Fundstelle des Aurignacensis nimmt HAUSER nach dem durch KLAATSCH vorgeführten geologischen Schichten-Profil die Bezeichnung 'unteres Aurignacien' in Anspruch. In demselben Abri auf der Bergspitze Combe Capelle hatten schon im Sommer 1907 mehrere Laien und Forscher gegraben, wovon KLAATSCH nichts zu wissen schien. BREUIL und BOUYSSONIE haben dort auf der linken Seite unabhängig von einander, aber völlig übereinstimmend die Schichtenfolge in der Tiefe mit dem mittleren Aurignacien begonnen, kennen also weder das Moustérien, noch das untere Aurignacien HAUSER's. Da sie im übrigen aber dieselbe Zahl und Folge der Schichten wiedergeben wie HAUSER, so ist mir das ein Beweis, dass HAUSER, selbst wenn er das Skelett mehr nach der rechten Seite hin gefunden haben sollte, sich bei der Beurteilung der Schichten in einem Irrtum befindet. Abbé BREUIL hatte die Freundlichkeit, mir auch brieflich zu bestätigen, dass an seiner Fundstelle von einer Moustérienschicht nicht die Rede sein könne.

Diese Ergebnisse sind nicht ganz gleichgiltig, denn sie führten mich zu der Ansicht, dass wir nunmehr an dem Punkte sind, für ein Zusammenleben von Neandertalrasse und sogenannter jüngerdiluvialer Rasse, sei es Cro-Magnon oder Aurignacensis, kein unmittelbares Zeugnis zu haben, seitdem die bisher einzigen ins mittlere Aurignacien datierten Vertreter der Neandertalrasse, die Skelette von Spy, nach jetzt übereinstimmendem Urteile von FRAIPONT und RUTOT (a. a. O. 235 ff.) vielmehr ins untere Aurignacien hinabzurücken sind. Das ist aber nur der augenblickliche Stand der Zeugnisse. Ich weiss nicht, ob ich so indiskret sein darf, zu verraten, dass RUTOT über kurz oder lang zeigen will, dass bereits in der Chellesperiode sowohl der Typus des Aurignacensis wie des Cro-Magnon-Menschen in Frankreich gefunden und nur als solche bisher nicht erkannt worden sind: den Beweis hierfür müssen wir freilich erst abwarten.

Indirekte Beweise für ein Zusammenleben der Neandertalrasse und der höhern Diluvialrassen liegen allerdings bereits vor, wenn die

[1]) H. BREUIL: La question aurignacienne (Revue Préhistorique 1907, 209 ff.); l'Aurignacien présolutréen (ebd. 1909, Nr. 8 und 9 [Sonderdruck S. 21 ff.]).

Digitized by Google

Abb. 1.

Abb. 2.

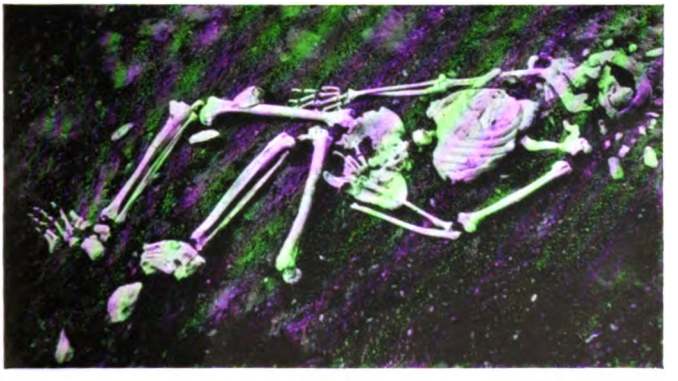


Abb. 3.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ansicht von KLAATSCH, wie ich glaube, richtig ist, dass der Neandertaler Mensch etwas im Cro-Magnon-Menschen und noch mehr in Teilen nordischer Bevölkerung sein Blut vererbt hat. Ein direkter Beweis für ein altes Zusammenleben der beiden Rassen ist aber soeben wieder gegeben durch die von KLAATSCH in seinem Berliner Vortrag gemeldete Tatsache — die übrigens schon RUTOT kurz angedeutet hatte —, dass zu Krapina Skeletteile beider Rassen, des Neandertalers wie des Aurignacensis, gemischt vorgekommen sind, und dass hier wahrscheinlich ein Kampfplatz beider Rassen entdeckt worden ist.

Wenn KLAATSCH die Aurignacrasse mit Recht aus Asien einwandern lässt, so wäre es ja allerdings nicht wunderbar, wenn die bis jetzt frühesten Zusammenstösse beider Rassen in Osteuropa stattgefunden hätten. Denn die Fundstätte von Krapina wird man trotz RUTOT, der sie ins untere Aurignacien verlegt, wohl besser dem Moustérien, wie bisher, belassen. Ich hebe aber nochmals hervor, dass durch diese Auffassung von Krapina das bis jetzt einzige Zeugnis für die Gleichzeitigkeit jener Rassen geliefert wird, und dass für Westeuropa die Gleichzeitigkeit durch direkte Zeugnisse bis jetzt nicht erhärtet worden ist. Hier reicht die Neandertalrasse bis ins untere Aurignacien herab, die Aurignac- und Cro-Magnon-Rasse beginnt aber erst im mittleren Aurignacien.

Was endlich die Verbindung der Neandertalmenschen mit der Antiquus-Fauna und die Parallelisierung mit den Gorilloiden und heutiger afrikanischer, an heisses Klima gewöhnten Tierwelt und dem gegenüber die Verbindung des Aurignacensis mit der pelzgeschützten Mammutfauna und den kalten Gebieten Nord- und Mittelasiens angeht, so schliesse ich hieran die Mitteilung, dass ich auf meiner vorjährigen Studienreise in Südosteuropa im Museum zu Lemberg ein Rhinozeros tichorinus mit vollständiger Erhaltung der Weichteile sah, die jedoch des nach KLAATSCH zu erwartenden Pelzkleides gänzlich entbehrten. Erhalten waren nicht nur beide Hörner, auch schon eine Seltenheit, sondern auch das Ohr, die Zehen, Haar und Haut, während man bisher nur einen einzigen mangelhaft erhaltenen Kopf dieses Tieres aus Ostsibirien in Petersburg aufbewahrt. Der Fundort ist Starunia, Bezirk Bohorodczany in Ostgalizien. Verdankt wird dieser einzigartig gute Erhaltungszustand der Lagerung im Erdwachs, das 5 m über dem Rhinozeros auch ein vollständig erhaltenes, leider zerbrochenes Mammut barg, dabei ein Stück diluvialen Holzes und viele Pflanzen und Früchte. Der Direktor des Dzieduszycki-Museums, Prof. LOMNICKI, überreichte mir freundlichst seine vorläufigen Berichte über diese glänzenden Funde vom Herbst 1906:

1. Über den Mammuts- und Rhinozerosfund in Starunia.

2. Die Mollusken in pleistocänen Ton des Mammutschachtes in Starunia. Lemberg 1907 und 1908 (aus der polnischen Zeitschrift „Kosmos" Jahrg. 32 und 33, mit deutschem Auszuge).

Eine ausführliche Veröffentlichung wird vorbereitet.

Bei der Gelegenheit füge ich noch hinzu — wenn es auch zu unserem Thema keine Beziehung hat —, dass ich in der trefflichen Sammlung des Herrn J. A. JIRA in Podbaba bei Prag ein vollständig erhaltenes Skelett des Rhinozeros tichorinus sah, in dessen Innerem sich das Skelett eines Rhinozeros-Embryo befand.

Digitized by Google

Tardenoisien in Ostthüringen.

Von Alfred Auerbach, Gera.

Mit 9 Textabbildungen.

Gelegentlich der Vorarbeiten für eine Neuaufstellung der vorgeschichtlichen Abteilung des Städtischen Museums zu Gera ergab eine genaue Prüfung des magazinierten Materials eine Anzahl früher nicht beachteter Stücke, die für die Vorgeschichte Ostthüringens von Wichtigkeit sind. Neben sicher bearbeiteten Knochen aus der Lindentaler Hyänenhöhle, die bis jetzt in den Publikationen über dieselbe noch keine Berücksichtigung gefunden haben, sind es hauptsächlich Feuersteinwerkzeuge vom Typus der Mikrolithe, deren Existenz in unserer Gegend bisher vollständig übersehen worden ist. Sie stammen aus dem Orlagau und vom Gipfel des Pfortener Berges bei Gera.

Im Jahre 1884 grub Herr Robert EISEL aus Gera eine Höhle im Zechstein und die sie von dem Talhange abschliessende wallartige Erhöhung am oberen rechten Rande des steilen Mullentales bei Döbritz im Orlagau aus, die er als die „Wüste Scheuer" bezeichnete. Das bereits früher durchwühlte Höhleninnere lieferte ihm Knochenreste von 25 Tieren der Diluvialzeit, unter denen auch Rhinozeros, Mammut und Wildpferd bestimmbar waren, und zirka 100 Feuersteinsplitter, der Abschlusswall von solchen fast 200 Stücke, einen Bronzeringrest und einen Scherben mit slawischem Wellenornament. EISEL berichtete über diese seine Ausgrabung in der Berliner Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Band 18, 1886, S. (50)—(52). Wir finden an dieser Fundstelle die Reste verschiedener Perioden von der Diluvialzeit bis herauf zur slawischen Zeit zusammenliegend; die mehrfachen früheren Umwühlungen der Fundstelle nach „Schätzen" haben freilich alle und jede Schichtenfolge unrettbar vernichtet. Es gelang mir, die Bestände des Städtischen Museums zu Gera an Feuersteinsplittern von dieser Stelle gelegentlich verschiedener Exkursionen noch zu vermehren.

Herr Dr. Richard LOTH aus Erfurt sammelte 1886, wie er in seiner Abhandlung: „Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pössneck" berichtet, dort ebenfalls über 100 Feuersteinsplitter „von sehr verschiedener Grösse. Neben grösseren Knollen finden sich charakteristische messerförmige Splitter von 3—4 cm Länge und 1 cm Breite mit muscheligem Bruch und dreieckigem Querschnitt vor. Andere haben eine pfeilartige Form, die meisten sind kleiner ohne charakteristische Formen". Daneben erwähnt er noch den Fund eines 6 cm langen, an einer Seite eigentümlich künstlich ausgezackten Geweihstückchens.

Digitized by Google

Feuersteinsplitter von dieser Fundstelle finden sich ausserdem aufbewahrt in den städtischen Museen zu Pössneck und Saalfeld, die ich leider einer genaueren Durchsicht nicht unterziehen konnte.

Eine sorgfältige Sichtung unseres Geraer Materials nun liess mich bald eine Anzahl Stücke erkennen, deren Habitus sie der Epoche des Tardenoisien zuwies. Es sind dies Stücke der typischen Triangulärform (Abb. 1—3). Ausserdem sind charakteristisch Messerchen mit abgedrücktem Rücken, eine Klinge mit Kerbe und Stichel mit Mittelspitzen.

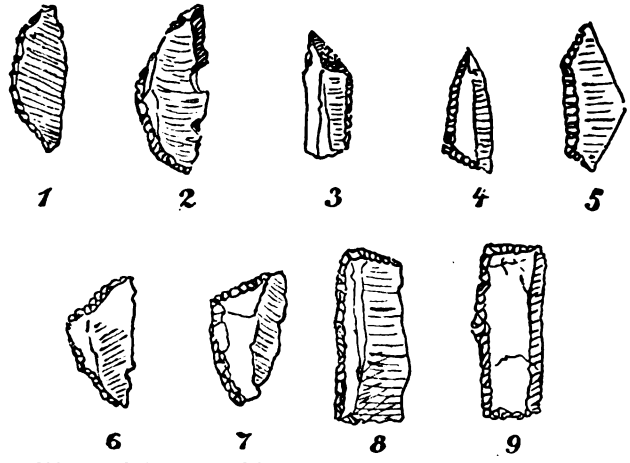


Abb. 1—3 Döbritz, 4—5 Schwarzbach, 6 - 9 Pfortner Berg bei Gera.

Herr Dr. R. R. SCHMIDT in Tübingen hatte die Güte, das Material nochmals genau zu prüfen und bestätigte seine Zugehörigkeit zum Tardenosien. Auch machte er darauf aufmerksam, dass auf Grund der Funde in dem ursprünglichen Profile des Höhlenbodens drei Schichten vorhanden gewesen sein müssen, von denen die untere die Reste der diluvialen Tierwelt, die darüberliegende die Feuersteingeräte vom Ende des Paläolithikums und die obere die Fundstücke der vorgeschichtlichen Metallzeiten geliefert haben.

Die Tatsache, dass Funde der Epoche des Tardenoisien aus Ostthüringen bisher noch nirgends in der Literatur erwähnt worden sind, veranlasste mich zu einer genaueren Prüfung der Angelegenheit. Im Städtischen Museum zu Saalfeld konnte ich leider die hier liegenden zahlreichen Bestände an Feuersteinsachen von den verschiedensten Fundorten aus der Umgegend nicht eingehend genug daraufhin durchprüfen, ob Material der jungpaläolithischen Epochen, besonders des Tardenosien, darunter vertreten sei.

In der Sammlung des Herrn Kassierers KALDEBORN in Unterwellenborn sah ich zehn zum Teil sehr schöne Messerchen mit abgedrücktem Rücken, die vom Besitzer auf dem Dobritzhügel zwischen Unterwellenborn und Kleinkamsdorf gefunden worden sind. Trotzdem gerade diese Formen in mehreren Epochen des Paläolithikums auftreten, möchte ich doch auch hier, durch die Lage des Fundortes veranlasst, die Zugehörigkeit zum Tardenoisien voraussetzen. Vielleicht bestätigen noch einige glückliche Funde von Typen diese Annahme.

Digitized by Google

Auch liegen in der Sammlung des Herrn Lehrers A. MÜLLER in Niederrossla bei Apolda, früher in Schwarzbach bei Triptis, vier Stück vom Tardenoisientypus, die vom Schindel- und Gickelsberge, östlich des zuletzt genannten Ortes, herstammen (Abb. 4, 5).

Der Gipfel des Pfortener Berges südlich von Gera, an der Einmündung des Gessentales in das Elstertal, lieferte schon früher und bis in die neueste Zeit herein eine Menge Feuersteinsplitter vom frühneolithischen Typus. Unter ihnen konnten neben einseitig bearbeiteten Stücken, wie sie teilweise schon im Jungpaläolithikum vorkommen, auch typische Stücke der Tardenoisienmikrolithik festgestellt werden (Abb. 6 bis 9). Die charakteristische Lage an der Talmündung und die Gestaltung des Fundortes, bei dem wagerecht aus dem Boden hervorragende Zechsteinbänke als natürliche Tische zur Feuersteinbearbeitung einluden, haben mich schon vor Jahren die Stelle als Lagerplatz von Jägerhorden ansprechen lassen, die hier die aus dem nahen Diluvium stammenden Feuersteinknollen für ihre Zwecke hergerichtet haben.

Den an dieser Stelle zu beobachtenden äusseren Merkmalen nachgehend, konnte ich bereits vor einer Reihe von Jahren nordöstlich von Gera am Nordwesthange des Steinertsberges eine ähnliche Lagerstätte feststellen, die zahlreiche Feuersteinsplitter, ein Fragment eines geschliffenen Steinbeils aus Diabas und Reste aus den vorgeschichtlichen Metallzeiten geliefert hat. Unter diesem Materiale wurden bis jetzt zwei Reste von Feuersteinmesserchen von etwa 9 mm Länge und 4 ½ mm grösster Breite mit deutlich abgedrücktem Rücken und retuschierten Enden aufgefunden, die dem Tardenoisien zuzuweisen sein dürften.

Sind es also auch zunächst nur wenige Stellen, an denen die Epoche des Tardenoisien in Ostthüringen bis jetzt nachgewiesen werden konnte, die kleinen unscheinbaren, sie charakterisierenden Feuersteinsplitterchen fanden eben bis jetzt bei den Sammlern noch zu wenig Beachtung, so bin ich doch der festen Überzeugung, dass sich die Zahl der Fundstellen wesentlich erhöhen wird, wenn man auch bei uns dem Materiale dieser Kulturepoche grössere Aufmerksamkeit schenkt und ihm auch hier nachzugehen verstehen lernt.

Digitized by Google

Zwei Zonenbecher aus Urmitz.

Von A. Günther, Koblenz-L.

Mit 3 Abbildungen im Text.

Zur Zonenbandkeramik (Glockenbecher) kann ich als Nachtrag zu meiner „Vorgeschichte des Neuwieder Beckens“ (Mannus II, 32 ff.), nunmehr über zwei eigene Erwerbungen aus Urmitz berichten.

Im April d. J. erwarb ich von einem Arbeiter in Mülheim ein schwarzes Becherchen (Abb. 1). Dasselbe war so mit Lehm beschmiert und von unscheinbarem Äusseren, dass es dem Auge eines kurz vorher nach Altertümern fragenden Händlers entgangen war. Es ist von roher Arbeit, der Ton stark mit Quarzkörnchen gemischt und gedämpft. Die Form erinnert fast an rohe fränkische Arbeit: mit den Fingern ausgearbeitete Fussplatte, rundbauchige Wandung und leicht ausladender Rand. Die Ornamente, 6 horizontale Gurtlinien und ein umlaufendes Band abwärtshängender Dreiecke, scheinen mit Rädchen eingeritzt zu sein. Die Höhe beträgt $8\frac{1}{2}$ cm; die Fussplatte hat 5 cm, der Rand $7\frac{1}{2}$ cm Durchmesser.

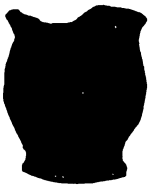


Abb. 1. Urmitz. 1/4.

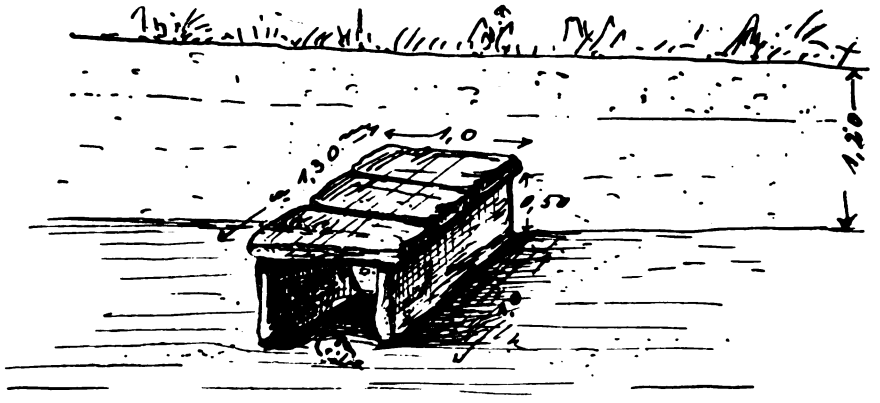


Abb. 2.

Am 1. Mai d. J. wurde auf einer Sandgrube in der Nähe des Kettricher Weges und in etwa 9 cm Abstand von dem westlichen äusseren Graben der Steinzeitfestung, deren Graben- und Palisadenrandprofil

Digitized by Google

hier nochmals und zwar an einer Ausgangsstelle freigelegt war, ein aus Steinplatten hergerichtetes Grab aufgedeckt. Einige Tage nachher zeigte mir ein Vorarbeiter die Stelle und erklärte mir den Aufbau des Grabes, das aus fünf grossen 10—15 cm starken Schieferbruchsteinplatten von je 0,95—1,0 m Länge und 40—50 cm Breite zusammengesetzt war (Abb. 2). Ausser einigen Knochenresten, darunter Teilen vom Schädel, die aber sofort ganz zerfallen seien, habe sich nichts vorgefunden. Der Arbeiter, von dem ich wenige Tage später das Tongefäss (Abb. 3) erwarb, bestätigte im allgemeinen die Angaben des Vorarbeiters, das Gefäss habe aber unter der Steindeckung gestanden, während der Schädel und die Knochenreste sich fast ausserhalb befunden hätten. Das Gefäss ist von sehr guter Erhaltung und sauberer Arbeit; innen und aussen mit rotgelbem Tonüberzug versehen, der zwischen den Ornamentbändern geglättet erscheint. Die ganze Aussenwandung ist mit Zonenbändern bedeckt, deren Einfassungslinien mit Rädchen eingeritzt zu sein scheinen. Unmittelbar über der Bauchkante zieht sich ein Fries kleiner eingeritzter Rechtecke hin. Der Boden, 7 cm Durchmesser, ist glatt, der nach aussen leicht ausladende abgerundete Rand hat einen Durchmesser von 19 cm; die Höhe beträgt 21 1/2 cm. Da der Arbeiter, von dem ich das Becherchen (Abb. 1) erhalten habe, früher auf derselben Bimssandgrube arbeitete, so scheinen beide Gefässe von der gleichen Fundstelle zu sein.

Abb. 3. Urmitz. 1/4.

Beide befinden sich jetzt in der Sammlung des hiesigen Vereins.

Anmerkung. Wir haben es bei dem grösseren Becher (Abb. 3) zwar mit einem Zonenbecher, nicht aber mit einem Glockenbecher von dem bekannten west-, süd- und mitteleuropäischen Typus zu tun, die jüngst GRÖSSLER und SCHUMACHER behandelt haben. Der Form nach gehört dieses Gefäss zu jenen spätneolithischen Bechern, die ich 1909 (Mannus I, 232, vgl. 267, 272 Anm. und Tafel XXII) besprochen habe, die wohl Zonenornament aufweisen, aber doch aus den nordwestdeutschen Megalithgräberbechern sich entwickelt haben. Das Erscheinen des Bechers in einem Steinplattengrab liefert ein neues Moment für die Richtigkeit meiner Ansicht. Nach GRÖSSLER's Vorgang wird man jene internationale Form künftig am besten ausschliesslich als Glockenbecher bezeichnen, jene nur in Westdeutschland (nebst England und sehr selten auch Nordfrankreich) einheimische Form aber Zonenbecher nennen. Das Zonenornament allein kennzeichnet eben nicht genügend. **G. K.**

Digitized by Google

Zur Geschichte der Sichel.

Von A. Bezzenberger.

Mit 3 Abbildungen im Text.

In dem durch Hubert SCHMIDTs Güte mir zugegangenen glänzenden II. Teil der „Archeological excavations in Anau and Old Merv" ist eine Kupfer-Sichel veröffentlicht (Pl. 39, Fig. 3, S. 154, Fig. 274), über die der Genannte folgendes sagt: „It differs in its form from all European types of sickles .... The characteristics of the sickle of Anau are the smooth surface of the blade and the form of the tang or haft, the end of which is bent backward. The same peculiarities I find, in contrast to the European types of the bronze period, only on the sickles from Troja which belong to a hoard of the VI city" (S. 182).

Eine genau entsprechende europäische Form kann auch ich nicht nachweisen. Wohl aber kenne ich mehrere Sicheln aus Südwest-Europa — ob Bronze, wie ich glaube, oder Kupfer habe ich nicht feststellen können —, die dadurch, dass ihr Schaftende aufgebogen ist, mit der Sichel von Anau verwandt sind. Es sind dies:

Abb. 1, 9—10 cm lang im Museum von Nîmes.

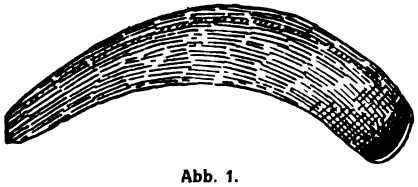


Abb. 1.

Abb. 2, 13 cm lang, im Museu ethnol. in Lissabon aus Pragança, Estremadura, nebst einem zweiten Exemplar dieses Typus aus Estremadura. Im hinteren Rande des abgebildeten Stücks eine runde Vertiefung, die nicht durchgeht und ein blosser Gussfehler sein kann.

Es scheint mir klar zu sein, und das überflüssige Loch im Blatt von Abb. 2 bestätigt es, dass diese Sicheln auf der primitiven, vollkommen ebenen Sichel beruhen, wie sie PINZA Monumenti antichi XI, Taf. XVII, Fig. 3 bietet, und die mit Nägeln am Holzgriff befestigt wurde. Sie ist mir in Sardinien in zwei Exemplaren in Cagliari und einem in Sassari begegnet, die zwar sämtlich von unbekannter Herkunft sind, aber als sardinische Formen durch die von PINZA ebenda Sp. 168 veröffentlichte Gussform aus Sardara erwiesen werden.

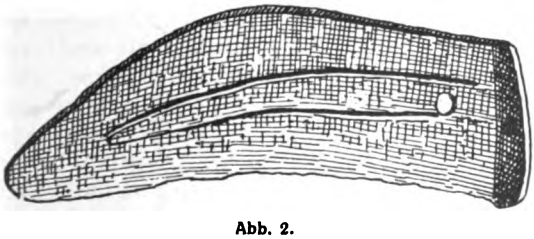


Abb. 2.

Digitized by Google

Eine andere unmittelbare Entwickelung dieser primitiven Form bilden die sibirischen Kupfersicheln MARTIN L'âge du bronze an musée de Minoussinsk Pl. 10 (Fig. 14 scheint hinten aufgebogen zu sein), an welche die Sichel von Arnimsheim (Mitteil. des uckermärk. Geschichtsvereins I, 7 unter 14) sich anzureihen scheint. Mittelbar aber lassen sich aus solchen einfachen Sichelblättern auch die „faucilles à bouton aplati" und damit die Knopfsicheln überhaupt ableiten: die Umbiegung von Abb. 1 und 2 wurde zunächst im Guss nachgeahmt und dann konisch zusammengezogen.

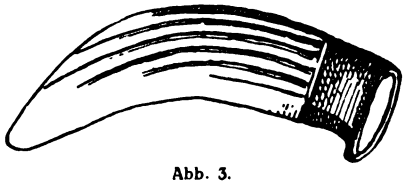


Abb. 3.

Als Nachtrag zu H. SCHMIDTs Aufsatz, Zs. f. Ethnol. XXXVI, 416 und meiner eigenen, wie es scheint, noch nicht bemerkten Behandlung der Bronzesicheln (Bronze-Analysen S. 28) gebe ich schliesslich

Abb. 3, entsprechend zwei Sicheln aus Mertola, Alemtejo, im Museu ethnol. in Lissabon. Länge 16,5 cm. Die Unterseite ist glatt.

Digitized by Google

Kantower Funde.

Mit Tafel XII—XVI.

Von Karl Waase, Mittelschullehrer in Neu-Ruppin.

I. Das Flachgräberfeld bei Kantow.

Westlich von Neu-Ruppin und fast nördlich von Wildberg liegt das Dorf Kantow. Im Norden dieses Ortes breitet sich ein ziemlich umfangreiches, bis jetzt ganz unbekannt gewesenes Flachgräberfeld aus. Unser genauer Lageplan auf Tafel XII zeigt dasselbe in 1, 2 ist der Ort Kantow, 3 die neue Chaussee nach Lögow und 4 die nach Gottberg. 5 und 6 sind Wirtschaftswege, 5 führt nach Blankenberg und 6 nach Paalzow.

Der Besitzer des Gräberfeldes ist Herr Ortsvorsteher WITTKOPF in Kantow. Er erzählt, dass ihm das Feld schon manches Fuder Steine geliefert habe. Beim Ackern wäre er häufig auf Steinhaufen gestossen. Diese sind ausgerodet worden, auf jedem Flecke sei in der Regel eine Kastenkarre voll gewesen. Meist seien auch Topfscherben mit dazwischen gewesen. Ein paarmal wären auch ganze Töpfe mit zutage gefördert worden. Der Besitzer des Nachbarfeldes Herr Amtmann BERLIN (siehe, „Lageplan", Tafel XII 8) teilt mit, dass auch bei ihm Steinhaufen gefunden sind. Einmal ist ein grosser Topf mit Deckel herausgehoben und vom Inspektor mitgenommen worden. Über den Verbleib ist nichts mehr ausfindig zu machen.

In dem Besitz des Herrn WITTKOPF befanden sich noch 2 Grabreste. Es sind teilweis zerstörte Urnen, mit Asche und Knochen gefüllt. Beigaben hatten die Gefässe nicht enthalten. Beide Urnen konnten fast ganz wieder zusammen gestellt werden. Das eine Gefäss ist 15 cm hoch. Der untere Durchmesser beträgt 7, der mittlere 17 und der obere 15 cm. Den Hals zieren zwei schwach gebogene Henkel. Um das untere Halsende verläuft ein Band aus drei parallelen Linien. An demselben hängen Bändergruppen, die ebenfalls aus drei Parallelen zusammengesetzt sind. Abbildung Tafel XII, A. Das zweite Gefäss ist eine doppelkonische Urne. Sie ist wie die erste aus hellbraunem Ton, der an manchen Stellen graue Farbe hat, gefertigt. Das Gefäss ist geglättet und unverziert. Unterer Durchmesser 10 cm, mittlerer 26, oberer 20, Höhe ungefähr 20 cm. Die Urne war ebenfalls mit Brandknochen angefüllt. Tafel XII, B.

Auf Grund des vorstehenden Materials und der oben angeführten Berichte beschloss ich, das Feld systematisch abzugraben. Wir began-

Digitized by Google

nen Anfang August 1909 und deckten im ganzen dreissig Gräber auf. Der Urnenfriedhof befindet sich auf einer schwachen, immerhin doch deutlich aus der Landschaft heraustretenden Erhebung. Die Flachgräber lagen sämtlich auf dem Hange nach Südosten. Die Urnen standen alle in Steinpackungen in einer durchschnittlichen Tiefe von 40—50 cm. Eine regelmässige Anordnung der Gräber liess sich noch genau festlegen, trotzdem bereits sehr viele durch Steineroden zerstört waren. Wir werden die Anordnung der Gräber weiter unten genauer besprechen. Die meisten Gräber enthielten nur eine Urne, die in der Regel mit einer Schale, des öfteren auch nur mit Steinen bedeckt war. Sämtliche Gefässe waren durch die schweren Steinpackungen gesprengt und nur mit vieler Mühe liess sich ein Teil derselben wieder zusammensetzen. Das gesamte Fundmaterial befindet sich zurzeit in den Händen des Verfassers und soll dem zukünftigen Heimatmuseum der Grafschaft Ruppin einverleibt werden.

Wir geben nun zunächst eine kurze Beschreibung der Gräber mit ihrem Inventar.

8. August 1909.

Grab 1. Zwischen einer regellosen Steinpackung aus Feldsteinen fanden sich einige Scherben von bräunlich gebranntem Tone vor. Die Urnenreste hatten im Innern schwärzliche Farbe. Sie liessen auf ein sehr roh bearbeitetes Gefäss schliessen, waren äusserst glimmerreich, innen geglättet und aussen rauh. Das Grab lag ungefähr 40 cm tief unter der Erdoberfläche. Es war zweifellos durch die Feldarbeit oder durch Steineroden früher gestört worden. Aschenreste liessen sich nicht mehr feststellen.

Grab 2. Dasselbe lag 2 kleine Schritte von dem ersten entfernt. In 40 cm Tiefe befand sich zwischen einer ziemlich grossen Steinpackung ein tonnenartiges, schwach ausgebauchtes Gefäss. Um dasselbe lagerten kleine Feldsteine, grössere lagen ausserhalb. Einen idealen Durchschnitt dieses Flachgrabes bilden wir auf Tafel XII in C ab. Es gelang, die Urne freizulegen. Wir veranschaulichen das geöffnete Grab auf Tafel XIII oben links. Der photographische Apparat ist schräg von oben in die Erdgrube gerichtet. Der dunkle Schattenriss des Grabgefässes tritt deutlich hervor. Die Feldsteine, welche die Packung bildeten, erblicken wir oben auf dem Bilde. Das Gefäss war über die Hälfte mit Leichenbrand, der ziemlich grosse Knochenreste enthielt, gefüllt. Eine Beigabe war nicht zu ermitteln, ebenso fehlten die Beigefässe. Leider war die Urne durch den Steindruck so zersprengt worden, dass sie nicht ganz geborgen werden konnte, sie zerbröckelte in unzählige Stückchen. Der obere und untere Durchmesser betrugen ungefähr 12 cm, die Höhe 20 cm. Innen war das Grabgefäss geglättet, aussen absichtlich rauh gemacht. Ornamente und Henkel fehlen. Der Halsrand ist schwach nach aussen zurückgebogen. Ein Deckelgefäss war nicht vorhanden. Der äusserst glimmer- und quarzreiche Ton hatte graue Farbe, diese ging an der Aussenseite ins Rötliche über. Die Rekonstruktion des Gefässes zeigt Tafel XII in D.

Grab 3. In gleicher Entfernung wie 1 von 2 lag 3. Das Grab war früher schon geöffnet worden und nur noch wenige Steine deuteten auf die einstige Anwesenheit eines solchen hin.

Digitized by Google

Grab 4. Das Grab zeichnete sich durch eine Steinpackung von ungeheuer grossen Feldsteinen aus. Über den Gefässen lagerte ein solcher von über 150 Pfund Schwere, infolgedessen waren diese gänzlich zerquetscht und die Scherben verstreut. Leichenbrand wurde reichlich zutage gefördert, doch fehlten auch hierin wieder jegliche Beigaben von Metall. Es enthielt ein grosses und ein kleines Henkelgefäss. Das grosse war das Aschengefäss. Tonstruktur wie bei Grabgefäss 2. Der Henkel ist kurz gebogen. Abbildung eines Henkelstückes von vorn und von der Seite auf Tafel XII in E und F (1/2 nat. Gr.). Das kleine Gefäss war das Beigefäss. Es ist aus fein geschlemmtem Ton gefertigt. Es hatte vermutlich die Form eines einhenkligen, tassenartigen Topfes. Die bauchige Erweiterung zierten senkrechte Furchungen. (Bruchstück Tafel XII, G.) Die Lage der vier Gräber zueinander vergegenwärtigt das Bild auf Tafel XIII in der Mitte. Jeder der vier Schüler steht an einer Grabstelle.

11. August 1909.

Grab 5. Zwischen schwerer Steinpackung fanden sich in 50 cm Tiefe ein total zerdrücktes doppelkonisches Gefäss mit äusserst grobem Leichenbrand wiederum ohne jegliche Beigaben von Metall oder Stein. Daneben stand, ebenfalls vollständig zersprengt ein Beigefäss, welches einen Bodendurchmesser von 5 und eine Höhe von 9 cm hatte. Die vielen Fragmente dieses Gefässes lassen die Rekonstruktion zu, die Tafel XII in H zeigt. Der Beigabe fehlte jede Ornamentik. Am Halse befinden sich zwei kleine Henkel.

Grab 6. Die wenigen Feldsteine, die beim Blosslegen auftraten, deuteten schon darauf hin, dass das Grab früher gestört worden war. Es fanden sich Reste eines geglätteten, hellbraunen Gefässes ohne Ornamentik. Die Fragmente lagen über den Steinen.

12. August 1909.

Grab 7. Ungefähr 10 mittelgrosse Feldsteine, keine Urnen- und Brandspuren. Gestört. (Nach Aussage des Besitzers sind in der Gegend, in der wir augenblicklich graben, von ihm zahlreiche Steinhaufen ausgegraben worden.)

Grab 8. Wie 7.

Grab 9. Wie 7.

Grab 10. In 55 cm Tiefe befand sich eine sehr umfangreiche Steinpackung. Die Feldsteine waren von beträchtlicher Grösse, sie umgaben 3 Gefässe, die wiederum total zerweicht und durch Steinmassen zerdrückt waren, immerhin liess sich ein Bild von ihnen gewinnen. Das Hauptgefäss war von ganz bedeutender Ausdehnung. Es hatte einen grössten Durchmesser von fast 40 cm und eine Höhe von 28 cm. Es war dickwandig, innen geglättet, aussen sehr rauh. Es erweckt den Eindruck, als ob die rauhen Erhebungen auf der Aussenseite durch Streichen mit den Fingern erzeugt worden wären. Gefässstücke, bei denen das besonders hervortritt, zeigt Tafel XIII oben rechts. Henkel fehlten, der Ton hatte aussen gelbbraune und im Innern schwärzliche Farbe. Die Urne war mit sehr viel Brandresten angefüllt. Unsere Hoffnung hier endlich einmal eine Metallbeigabe zu finden, um einen chronologischen Anhalt zu haben, erfüllte sich nicht. Das rekonstruierte Gefäss zeigt Tafel XII, J.

Digitized by Google

Neben der Graburne fanden sich Reste eines geglätteten Henkelkruges. Wir illustrieren ein Halsstück mit ansitzendem Henkelreste auf Tafel XII in K. Ausserdem fanden sich Fragmente eines zweiten Beigefässes, dasselbe muss ungefähr die Gestalt des Beigefässes von Grab 5 (Tafel XII, H) gehabt haben. Es unterscheidet sich von ihm durch die Ornamentik. Am Halsrand und ebenso an der sehr starken Ausbauchung der Beigabe verlaufen Systeme von vier parallelen Furchungen. Bruchstück Tafel XII L. Das Aschengefäss war mit einer henkellosen Schüssel bedeckt. Sie war aussen und innen geglättet und hatte hellgelbe Farbe. Ihr Rand ist etwas eingezogen. Rekonstruktion Tafel XII M.

Grab 11 bis 16. Sämtlich in 40 bis 50 cm Tiefe.

14. August 1909.

Grab 11. Das in kleiner Steinpackung liegende Grab enthielt eine mit einem Deckel versehene Urne. Sie zeigt äusserst rohe Bearbeitung. Die Aussenseite ist sehr stark gerauht, der Ton glimmer- und quarzreich, die Farbe desselben teilweise rot. Bodendurchmesser 11 cm, oberer Durchmesser fast ebensogross, Höhe ungefähr 20 cm. Das freigelegte Gefäss nach Entfernung des Deckels zeigt Tafel XIII unten links. Die Urne war über die Hälfte mit grobem Leichenbrand angefüllt, ihm fehlten metallische Beigaben, doch fanden sich Reste eines kleinen Beigefässes vor. Dieses war am Halse mit Horizontalfurchen verziert. Bruchstück siehe Tafel XII N. Struktur, Form und Grösse dieser Graburne erinnern an Grabgefäss 2. Äusserst gute Bearbeitung zeigt das Deckelgefäss. Es ist eine flache, mit einem Henkel versehene Schale, welche aus sehr fein geschlemmtem Ton angefertigt ist. Sie hat hellbraune Farbe, die an manchen Stellen ins Rötliche und Ockergelbe übergeht. Die Schale ist mit parallelen Liniensystemen verziert, diese verlaufen strahlenartig fast vom Halsrande bis zum Boden. Am Halsrande befindet sich eine horizontal verlaufende Liniengruppe. Der Henkel selbst zeigt kurze Linieneindrücke. Die Ornamente sind mit einem vierzinkigen Instrument in den Ton eingeritzt worden. Das Gefäss konnte fast vollständig wieder hergestellt werden. Der Bodendurchmesser beträgt 9, der obere Durchmesser 28, die Höhe 12 cm. Die Abbildung der Schale finden wir auf Tafel XII in O. P gibt ein Bruchstück aus der Nähe des Bodens, Q ein Randstück und R den unteren Teil des Henkels im Bilde wieder.

Grab 12. In einer ziemlich umfangreichen Steinpackung stand ein zerquetschtes Tonnengefäss von der Gestalt, wie es Tafel XIV in A vergegenwärtigt. Der Bodendurchmesser betrug 12 cm. Das eingeschnittene Ornament besteht aus unregelmässigen Vierecken, welche durchkreuzt werden. Einen Scherben in $^1/_2$ nat. Grösse veranschaulicht XIV B. Die Urne hatte dunkelbraune Färbung. Eine Eigentümlichkeit zeigten die Bruchstücke. Sie spalteten sich der Länge nach, so, dass sich der Ton im Innern der Scherben auseinander gab. Das vorstehende Grabgefäss gleicht in allen Stücken der sich im Königlichen Museum zu Berlin befindlichen Tonurne von Zechlin - Ostprignitz. (Vergleiche: die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Ostprignitz. Von Direktorial - Assistent Dr. GÖTZE. 1907. Seite 67, Abb. 37.) Auf den Aschenresten, die ziemlich grosse Stücke angekohlter Knochen enthielten, stand ein kleines, mit zwei Henkeln versehenes Beigefäss von hellbrauner,

Digitized by Google

mehr ockergelber Farbe. Es ist fast ganz erhalten, hat 2½ cm unteren, 4¾ cm oberen Durchmesser und 4½ cm Höhe. Die Henkel sind durch zwei Löcher in das Gefäss gesteckt und innen ist der Tonstreifen nietenartig angedrückt worden. Die aussen geglättete Tränenschale ist mit Gruppen von drei parallelen Linien verziert, die senkrecht vom Hals nach dem Boden verlaufen (Abb. XIV C). Metallbeigaben waren trotz des eifrigsten Durchsuchens des Grabes auch hier nicht zu finden.

15. August 1909.

Grab 13. Zwischen der Steinpackung lag stark zerdrückt ein doppelkonisches Gefäss, welches henkellos, unverziert und mit einer Tonschüssel als Deckel versehen war. Urne und Deckel sind mittelbraun gefärbt, von feinerem Ton wie 11 und 12 angefertigt und aussen und innen geglättet. Der Leichenbrand ist nicht so grob wie bei 11. Rekonstruktion siehe Tafel XIV D. Beigaben fehlten.

17. August 1909.

Grab 14. Das vorliegende Grab ist gestört worden, doch zeigten sich eine Reihe von Scherben mit einem aus vier nebeneinander laufenden parallelen Furchen zusammengesetzten Ornament. Dieses erinnert an Grab 10, Tafel XII L. Ein Bruchstück bildet Tafel XIV in E ab.

Grab 15. Das Grabgefäss hat tonnenförmige Gestalt gehabt. Oberer Rand etwas eingezogen. Aussenseite rotbraun gefärbt und mit grobem Sande gerauht. Innenseite geglättet und von schwarzbrauner Farbe. Urne stark zerstört. Zwischen den Brandresten befand sich ein dreieckiger Feuersteinsplitter, der sehr gut bearbeitet ist. Wir erblicken ihn auf Tafel XIV in F von der Vorder-, in G von der Rückseite und in H im Durchschnitt, alles in natürlicher Grösse. Die Rundung ist glatt abgeschliffen und scharfkantig.

Grab 16. Das durch die Steinpackung zertrümmerte Aschengefäss war schwach ausgebaucht, der Halsrand etwas nach aussen gebogen. Die Urne zeichnet sich vor allen andern durch ihre Dickwandigkeit aus. Die Aussenseite ist sehr rauh, nur am Halsrande etwas glätter. Rekonstruktion siehe Tafel XIV J. Wir haben das erste Grab vor uns, das eine Beigabe von Metall enthielt. Zwischen den Brandresten lag eine Bronzepinzette mit tiefdunkelgrün glänzender Patina. XIV, K veranschaulicht den senkrechten Durchschnitt und XIV L die Vorderansicht dieser Beigabe in natürlicher Grösse. Am unsteren breiten Ende der Pinzette befinden sich auf jeder Seite zwei Löcher, in der Mitte ist eine durch einen spitzen Gegenstand hervorgerufene Erhöhung angebracht.

19. August 1909.

Grab 17. In 47 cm Tiefe lag eine ziemlich umfangreiche, aus fast gleichgrossen Feldsteinen bestehende Steinpackung. Zwischen derselben befand sich ein doppelkonisches, mit 2 Henkeln und einem hohen Hals versehenes Gefäss. Die Rekonstruktion dieses Grabes zeigt Tafel XIV in M. Die Ausdehnung der Urne war eine ziemlich umfangreiche. Höhe ungefähr 36 cm, unterer Durchmesser 12, mittlerer und grösster 36, Durchmesser von Henkel zu Henkel 16, oberer fast 12 cm. Die Aussenfläche des Gefässes war vom Boden bis zum grössten Durchmesser gerauht, über demselben geglättet. Die Urne war so zerbrechlich, dass der obere Teil bis zu den Henkeln in kleinen Stücken, der Teil zwischen Halsende und grösstem Durchmesser in etwas grösseren Stücken ab-

Digitized by Google

bröckelte; der untere Teil zeigte mehr Festigkeit. Wir erblicken ihn auf Tafel XIII unten rechts alleinstehend, darüber in seiner weiteren Umgebung. Die Urne war mit einem schüsselartigen Deckelgefäss, welches unverziert war und 12 cm Bodendurchmesser hatte, verschlossen. In dem Grabgefäss befand sich sehr grober Leichenbrand, dem jede Spur von Beigaben fehlte. Die bei Grab 12 erwähnten „Vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Ostprignitz" bringen auf Seite 51 die Abbildung eines ganz ähnlichen, mit einem Deckel versehenen Grabgefässes von Kehrberg, südlich von Pritzwalk. Diese Fundstätte liegt etwa 25 km westnordwestlich vom Kantower Flachgräberfelde.

24. August 1909.

Grab 18. Gestört, der grösste Teil der Steinpackung ist herausgenommen worden, zwischen wenigen Feldsteinen lagen Reste eines aussen rauhen Gefässes, das vermutlich Tonnenform hatte.

Grab 19 ist ebenfalls gestört worden. Zwischen einzelnen Steinen fanden sich Scherben mit Strichverzierungen. Die Strichornamente kreuzen sich und bilden Rhomben. Ein Gefässbruchstück gibt Tafel XIV in N wieder.

26. August 1909.

Grab 20. Die Steinpackung ist entfernt worden. Einzelne Reste eines kleinen Beigefässes wurden zutage gefördert. Der Ton hat innen graue, aussen rötliche Färbung.

Grab 21. Zwischen einer umfangreichen Steinpackung fanden sich die stark zertrümmerten Reste eines aussen und innen geglätteten doppelkonischen Gefässes. Form und Beschaffenheit der Urne erinnern an Graburne 13.

Grab 22 enthielt eine in einer Steinpackung stehende und mit einem Deckel verschlossene Aschenurne. Die Aufnahme auf Tafel XV oben links zeigt die Urne nach Entfernung des Deckels und der Steinpackung. Sie ist fast bis zum Halsrand mit grobem Leichenbrand gefüllt, in diesem befanden sich keine Beigaben. Auf Tafel XV oben rechts erblicken wir die Urne nach Entfernung der Knochenasche. Das Gefäss hat doppelkonische Form. Der untere Durchmesser beträgt 9, der mittlere und grösste 25, der obere 19 und die Höhe 18 cm. Die Urne hat graubraune Farbe, sie ist aussen und innen geglättet (Taf. XIV O). Der Deckel hatte Schüsselform. Er war mit einem Henkel versehen. Der Ton besass aussen rauhe Beschaffenheit (Abb. siehe Tafel XIV in P). Im Innern ist das Deckgefäss geglättet und mit Furchenverzierungen versehen. Am Schüsselrande verlaufen drei Furchenkreise, auf dem Boden vier, sie sind jedenfalls durch Fingereindrücke erzeugt worden. Tafel XIV illustriert in Q ein Randstück und in R das Bodenstück.

Grab 23. Gestört. Zwischen wenigen Steinen traten einzelne Scherben auf. Diese sind stark geglättet und innen von gelbbrauner, aussen von glänzend schwarzer Farbe.

7. September 1909.

Grab 24. Gestört. Zwischen regelloser Steinpackung Reste eines unverzierten Gefässes, darunter ein hellbraunes, geglättetes Henkelstück.

9. September 1909.

Grab 25. Gestört. Reste eines dickwandigen braunen Gefässes aus grobem Ton, sowie Teile eines verzierten Beigefässes fanden sich

Digitized by Google

vor. Die Scherben des letzteren haben gelbrote Farbe. Ornament und Struktur erinnern an Tafel XII L, Grab 10.

10. September 1909.

Grab 26. Zwischen der gestörten, nur noch aus wenig Steinen bestehenden Packung lagen Fragmente einer äusserst dickwandigen, aussen rauhen, innen geglätteten, rotgebrannten Urne. Dicke der Scherben 1 1/2 cm.

11. September 1909.

Grab 27. In der Steinpackung stand eine unbedeckelte Urne aus äusserst porösem, bröckligen Ton. Sie hatte doppelkonische Form. Sie weicht von den bisher erwähnten doppelkonischen Gefässen dadurch ab, dass Hals und Fuss etwas abgesetzt sind. Den Halsrand zieren vier Horizontalfurchen. Bodendurchmesser 10, oberer Durchmesser 12, Höhe 16 cm. Die geglättete Aussenseite hat gelbbraune, die ebenso beschaffene Innenseite graue Farbe. Abbildung Tafel XIV S. Im Innern der Urne stand auf den Brandresten eine einhenklige, tassenartige Tränenschale. Sie ist schwach geglättet, hat graubraune Farbe und keine Verzierungen. Bodendurchmesser 5,3, oberer Durchmesser 10, Höhe am Henkel 5 1/2, an der dem Henkel gegenüber liegenden Seite 4 1/2 cm. Tafel XIV T. Zwischen dem Leichenbrand lag ein bronzener Knopf, flach gewölbt, mit Öse an der unteren Fläche, ähnlich wie bei unseren Militärknöpfen. Derartige Knöpfe sind auch in Hallstatt gefunden worden. Unser Gewandknopf gleicht ferner den drei Knöpfen aus dem Grabfund bei Willenberg, Kreis Stuhm. Vergleiche hierüber: Altertümer der Bronzezeit in der Provinz Westpreussen und den angrenzenden Gebieten von Dr. A. LISSAUER. I. Seite 19, Tafel X, 10 bis 12. — Den in Kantow gefundenen Knopf bilden wir auf Tafel XIV in U von der Oberseite, in V von der Unterseite und in W von der Seite ab. (Natürliche Grösse.) Den Unterteil der Graburne zeigt nach Entfernung der Packung und des Leichenbrandes die Photographie auf Tafel XV in der Mitte links.

17. September 1909.

Grab 28. Zwischen der Steinpackung stand in 45 cm Tiefe ein verdeckeltes Tonnengefäss, das fast ganz mit grobem Leichenbrand gefüllt war. Unter diesem befand sich der Teil einer Muschelschale (Malermuschel?). Der Ton von Urne und Deckel hatte schokoladenbraune Farbe. Beide Gefässe sind aus grobem Ton gefertigt, die Aussen- und Innenseiten sind schwach geglättet. Grössenverhältnisse: Urne: 16 cm unterer, 15 cm oberer Durchmesser, 17 cm Höhe. Deckschüssel: Unterer Durchmesser 12, oberer 20, Höhe 6 1/2 cm. Abbildung Tafel XIV X.

Grab 29. In der zusammengestürzten Steinpackung lag ein vollständig zerdrücktes, dickwandiges Tonnengefäss. Der Ton war beiderseitig geglättet und hatte innen braune, aussen rote Farbe. Ausserdem waren Fragmente eines mit Horizontalfurchen verzierten Beigefässes zu finden. Zwischen dem Leichenbrand lag ein bearbeitetes Stück Feuerstein; es ist am Rande äusserst scharf und sehr spitz. Tafel XIV Y Vorderseite, Z Rückseite in natürlicher Grösse. Ausserdem lagen zwischen dem Leichenbrand vier verschiedene Gefässhenkel, die in keinerlei Beziehung zu den Grabgefässen stehen, so dass man annehmen muss, dass sie als Beigabe mit in das Grab gegeben worden sind.

Digitized by Google

20. September 1909.

Grab 30. In einer grossen Steinpackung stand ein dickwandiges Tonnengefäss von Form, Struktur und ungefährer Grösse der Graburne 2. Interessant sind die Fragmente eines zierlichen, äusserst dünnwandigen Beigefässes. Die Scherben desselben sind auf beiden Seiten gut geglättet und von glänzend rotbrauner Farbe. Im Innern der Scherben hat der Ton schwarze Farbe. Rekonstruktion des Beigefässes Tafel XVI A.

26. September 1909.

Die Umgebung des Flachgräberfeldes wurde an diesem Tage genau abgesucht, es fanden sich hier und da einzelne Scherben, die an der Oberfläche lagen und jedenfalls durch Tiefpflügen dahingekommen sind. Eine Untersuchung des Ackers mit der Sonde ergab, dass überall noch Steinpackungen in der Erde lagern, das Flachgräberfeld ist ungefähr viermal so gross als das abgegrabene Gebiet.

9. Oktober 1909.

Nachdem die Arbeiten des schlechten Wetters wegen eingestellt werden mussten, galt es noch, die genaue Lage der Grabung festzulegen. Sie vergegenwärtigt Skizze II auf Tafel XVI. Vom Wegweiser Blankenberg-Paalzow geht man den Paalzower Weg 118 Schritte aufwärts und kommt so ungefähr in die Mitte zwischen Baum 10 und 11. Von diesem Punkte wenden wir uns 10 Schritte in den Acker hinein und stossen hier auf das abgegrabene Gebiet, welches 25 Schritte lang und 15 breit ist.

Rückblick.

A. Die Anlage des Flachgräberfriedhofs.

Wenn wir einen Blick auf Tafel XVI, Skizze III werfen, so tritt uns die regelmässige Lage der einzelnen Gräber zueinander deutlich vor Augen. Die Gräber sind reihenweise angeordnet, sie liegen dicht beieinander, 1½, höchstens 2 m voneinander entfernt. Wir können auf unserem abgegrabenen Gebiet deutlich 8 Grabreihen, die von Westen nach Osten verlaufen, erkennen.

Reihe 1: Grab 29 und 30.
Reihe 2: Grab 25.
Reihe 3: Grab 22 und 23.
Reihe 4: Grab 8, 1, 2, 3, 10, 16 und 21.
Reihe 5: Grab 9, 4, 12, 11, 5, 17, 18 und 20.
Reihe 6: Grab 13, 27 und 24.
Reihe 7: Grab 19, 6, 15, 14, 26 und 28.
Reihe 8: Grab 7.

Fast vollständig sind Reihe 4 und 5 erhalten, es fehlt in jeder nur ein Grab. In den übrigen Reihen sind in früherer Zeit sehr viele Gräber beim Steinroden entfernt worden, infolgedessen die zahlreichen Lücken. Wenn die 25 Schritte lange und 15 Schritte breite abgegrabene Fläche vollständig ungestört geblieben wäre, so hätte sie ungefähr 70 Gräber enthalten müssen. Die angrenzenden, noch undurchforschten Gebiete des Flachgräberfeldes sind nach Aussage des Besitzers noch

Digitized by Google

mehr zerstört worden, da man auf ihnen häufig Rüben- und Kartoffelmieten angelegt hat und bei dieser Arbeit die Steinpackungen entfernt worden sind. — Alle Urnen lagerten in fast gleicher Tiefe, die am flachsten liegenden 40, die am tiefsten stehenden 55 cm. Steinpackungen hatten alle Gräber, desgleichen Aschenurnen, ohne Urne frei im Boden vergrabene Brandknochen waren nicht zu finden.

B. Keramik.

Die keramischen Erzeugnisse unserer Fundstätte zeigen grosse Einheitlichkeit. Bei den Aschenurnen können wir deutlich zwei Typen unterscheiden, nämlich das tonnenförmige, eigentlich mehr kesselartige oder terrinenförmige und das doppelkonische Gefäss. Der erste Typus tritt in den Gräbern 2, 4, 11, 12, 15, 16, 18, 28, 29 und 30 auf. Die meisten dieser Grabgefässe sind aussen absichtlich gerauht, einzelne schwach geglättet; sie haben fast alle einen steilen Hals auf mehr oder weniger abgerundet abschliessenden Bauche. Nur ein einziges trägt Verzierungen (Grab 12, Tafel XIV A). Die doppelkonische Form haben die Aschenurnen der Gräber 5, 10, 13, 17, 21, 22 und 27, ausserdem eines der vor Beginn der Grabungen in früherer Zeit gefundenen Gefässe. Sämtliche Graburnen der vorliegenden Art sind geglättet und aus feinerem Material angefertigt als der erste Typus. Von der rein doppelkonischen Form weichen die Gefässe 17 und 27 ab. Das erstere hat einen Hals, an dessen unterem Rande zwei Henkel stehen, das letztere trägt am etwas abgesetzten Halse ein horizontales Band mit vier parallelen Linien. Den übrigen Graburnen fehlt die Ornamentik.

Das von Herrn WITTKOPF früher aufgedeckte Grabgefäss Tafel XII A weicht von den beiden Grabgefässformen bedeutend ab. Wir haben es hier mit einem schön ornamentierten, zweihenkligen Schüsselgefäss zu tun.

Die Deckelgefässe der Urnen sind in der Mehrzahl henkellose und unverzierte Schüsseln, 10, 13, 17 und 28. Einzelne sind mit einem Henkel versehen (11 und 22) und schön verziert (11).

Die Beigefässe sind sämtlich aus feinem Material hergestellt und sorgfältiger bearbeitet worden, wie die Aschengefässe. Sie sind teilweise äusserst dünnwandig, in der Regel aussen und innen gut geglättet und meist mit Horizontalfurchen verziert. Wir begegnen der einhenkligen, tassenartigen Tränenschale (4, 27), dem kleinen zweihenkligen ausgebauchten Gefässe (5, 10, 12, 30) und dem einhenkligen krugartigen Topf (10).

Die Henkel sind meist kurz gebogen und so klein, dass man nicht mit einem Finger hindurch greifen kann. Die Beigefässe sind durchweg gehenkelt, seltener tritt der Henkel bei den Grab- und Deckelgefässen auf. Gehenkeltes Grabgefäss: Tafel XII A, Henkeldeckschüsseln: 11 und 22, Beigefässe mit Henkeln: 4, 5, 10, 12, 27 und 30.

Als Ornament treten eingeritzte Linien auf, dieselben können regelmässig (Grab 19) oder unregelmässig (Grab 12) das ganze Gefäss bedecken. Liniensysteme, die aus drei oder vier nebeneinander laufenden Parallelen bestehen, sind in gewissen Gruppierungen (Strichgruppenverzierungen) am Gefäss angebracht (Tafel XII A, Grab: 27, 11, 12, 10 und 4). Endlich finden sich auch ganz flache, ohne erkennbare Kanten, also mit ganz allmählichem Übergang, wahrscheinlich mit einem Finger

Digitized by Google

in die Wandung eingedrückte, horizontal herumlaufende Furchen oder Kanneluren (Deckschüssel von Grab 22).

Das Material der Tonnengefässe besteht meist aus blättriger, magerer und bröckliger Tonmasse, mit viel Glimmer und Quarzstücken. Die übrigen keramischen Erzeugnisse sind aus feinerem, dichterem, jedenfalls geschlemmtem Tone hergestellt.

C. Beigaben.

Was die Beigaben im Kantower Flachgräberfelde betrifft, so lässt sich eine auffallende Armut an solchen, anderen Gräberfeldern gegenüber, konstatieren. Man kann allerdings nie wissen, wieviel von vergänglichen Stoffen, wie Zeug, Holz, Leder etc., von denen wir jetzt gar keine Ahnung haben, den Toten mit in das Grab gegeben wurden; dass das der Fall war, ist sehr wahrscheinlich. Der Mangel an unvergänglichen Beigaben macht sich an unserer Fundstätte ausserordentlich fühlbar. Von Metallsachen wurden nur die Bronze-Pinzette aus Grab 16 und der bronzene Gewandknopf aus Grab 27 zutage gefördert. Von Steinbeigaben fanden wir die beiden gut bearbeiteten Silexspitzen in den Gräbern 15 und 29. Hiermit sind die Metall- und Steinbeigaben des Gräberfeldes erschöpft.

Von tierischen Resten wäre das Stück Muschelschale aus Grab 28 zu erwähnen.

D. Zeitstellung des Kantower Gräberfeldes.

Die sämtlichen Gräber unserer Fundstätte entstammen fraglos ein und derselben Periode, dafür spricht die regelmässige Anlage des Friedhofs. Sämtliche Gräber lagerten fast in gleicher Tiefe und gleicher Entfernung. Wenn wir die Ausbeute unseres Begräbnisplatzes mit den Funden anderer Gräberfelder vergleichen, so finden wir manche Ähnlichkeiten. Doppelkonische Aschenurnen von fast demselben Typus wie hier zeigen die Gräberfelder von Päpersberg bei Geesthacht, von Horst in den Vierlanden, von Stocksee (Hamburger Museum). Das letzte Grabfeld hat auch einhenklige, tassenartige Beigefässe, wie wir einem solchen in Grab 27 begegneten. In Herzenberg bei Waldhusen fand man ähnliche doppelkonische Gefässe mit ungehenkeltem schüsselartigen Deckgefäss. (Siehe: Museum zu Lübeck, Vorgeschichtliche Zeit, Abteilungsbuchstabe V, Joch 6.) Die Tinsdahler Grabfunde weisen eine ganze Reihe von ähnlichen keramischen Erzeugnissen auf wie unser Gebiet (Museum vaterländischer Altertümer in Kiel, Saal 6, Schrank 11 und 12). Die Funde vom Urnenfriedhof Horsdorf, sowie aus Eutin, Plönerstrasse zeigen ebenfalls nahe Verwandtschaft mit den unsrigen. (Museum zu Eutin.) Die sämtlichen vergleichsweise angeführten Funde sind der vorrömischen, meist der Bronzezeit zugeschrieben, ebenso die bei den einzelnen Gräbern schon herangezogenen Fundstücke.

Wenn wir noch einmal einen Blick auf Abschnitt „B. Keramik des Kantower Flachgräberfeldes“ werfen, so finden wir, dass die Gefässe an die Formen des bekannten Urnengräberfeldes von Oderberg-Bralitz im Uckermärkischen Museum zu Prenzlau erinnern. Die dort freigelegten Gräber zeigen als Gefässtypen „terrinenförmige Urnen, doppelkonische Gefässe, kleinere Gefässe mit Strichgruppenverzierung

Digitized by Google

und zwei Ösen, einhenklige Krüge und Tassen, Näpfe und Schüsseln mit Schnurösen, die oft als Deckel für die Urnen benutzt werden". Dieselben Typen treten uns in Kantow entgegen.

Die Funde von Oderberg-Bralitz gehören der jüngeren Bronzezeit (4. und 5. Periode) an. Sie sind vermutlich von einem sprachlich fast ganz verschollenen Stamme der Thraker hinterlassen worden. Univ.-Professor Dr. KOSSINNA legt den nordwestlich von den Karpaten sitzenden Stämmen den Namen „Karpodaken" bei. Diese wohnten auch in dem südlichen Teile der Provinz Brandenburg, die südöstliche Uckermark wurde noch von ihnen berührt. Etwa nördlich von Aller und Ohre, Magdeburg, Spandau, Eberswalde, Angermünde und Schwedt sassen die Germanen. Wir haben auch hier in Kantow zweifellos eine germanische Begräbnisstätte vor uns. Unverkennbar ist aber der Einfluss des südöstlichen, karpodakischen Nachbargebietes auf die Kultur der germanischen Bevölkerung von Kantow. Wie weit Periode IV (1200 bis 1000 v. Chr.) oder Periode V (1000—800) in Betracht kommt (oder ob beide), ist bei den geringfügigen Beigaben schwer zu sagen.

Offenbar aber ist das Kantower Flachgräberfeld der jüngeren Bronzezeit zuzuweisen und seine Entstehung (nach dem heutigen Stande der Wissenschaft) in die Jahre 1200—800 vor Chr. zu verlegen.

II. Weitere Grabfunde von Kantow.

Nach dem Bericht der Ortseinwohner sind in früherer Zeit an zwei anderen Stellen der Flur Gräber aufgedeckt worden. Ein Nachsuchen am 10. Oktober 09 an den beiden erwähnten Stellen hatte keinen Erfolg, doch verdienen die glaubwürdigen Mitteilungen über beide Grabfunde wiedergegeben zu werden.

1 km südöstlich vom Flachgräberfelde befindet sich eine flache Erhebung. Sie ist auf Tafel XVI in Skizze I mit 2 bezeichnet. Dort ist man vor mehreren Jahren (genau nicht mehr festzustellen) im Felde auf eine Menge Steine gestossen. Diese hat der Besitzer (Amtmann BERLIN) abfahren lassen. Es waren im ganzen sieben Fuder. Unter den Steinmassen soll ein ziemlich grosses menschliches Skelett gelegen haben. Ob Beigaben gefunden worden sind, ist heute leider nicht mehr zu ermitteln.

Recht glaubwürdig klingt der zweite Bericht. Eines der ältesten Gemeindemitglieder erzählt, dass er im Jahre 1879 beim Steineroden nach Kerzlin zu, nahe bei der Schreimühle (siehe Tafel XVI, Skizze I 3) auf drei richtige lange Steinkisten, die aus Steinplatten zusammengestellt und mit Lehm verklebt gewesen wären, gestossen sei. In diesen Kisten hätten Knochen gelegen, in einer auch „Grünspanzeug". Er kann sich noch genau auf zwei Gegenstände besinnen, das eine Stück hat wie ein „Szepter" ausgesehen und hat am Griff oben zwei Spiralen gehabt. Das andere Stück sei schüsselartig, aber durchbrochen gewesen, der Boden ist aber nicht flach, sondern zugespitzt gewesen. Die Sachen haben schönen grünen Glanz gehabt, sie sind den Kindern zum Spielen gegeben worden, wo sie dann hingekommen sind, weiss er nicht.

Wir haben es hier zweifellos mit Steinkistengräbern aus der Bronzezeit zu tun. Das „Szepter" war sicher ein Bronzeschwert mit zwei Spiralen am Griff (Jüngere Bronzezeit. Ältere Hallstattperiode).

Digitized by Google

III. Kantower Einzelfunde.

Von Einzelfunden war trotz fleissigen Suchens nichts zu entdecken. In den Händen der Einwohner fanden sich wenige Stücke, die im folgenden beschrieben werden sollen. Ungefähr 900 Schritte östlich vom Gräberfeld beginnt das Luch. Hier fand man beim Torfstechen auf dem Gebiete des Ortvorstehers WITTKOPF eine sehr gut erhaltene bronzene Gewandnadel. Diese ist nicht mit grüner Patina überzogen, sondern hat goldgelbe Farbe (Moorpatina). Sie besteht aus zwei Teilen, nämlich aus einer 13 cm langen Nadel und einem gebogenen Bronzeblechstreifen, der gestreckt 12 cm lang ist. Derselbe ist an beiden Enden drahtartig zusammengeschlagen. Die spitzen Enden sind zu Haken umgewandelt. Der eine greift in das Loch der Nadel, der andere umklammert die letztere, dadurch erhält die Gewandspange Armbrustform. Tafel XV zeigt in der Mitte die Nadel, darunter die Spange und unten rechts beide Teile zusammen. Wir bilden ausserdem die gebogene Spange mit ihrer genauen Ornamentik in natürlicher Grösse ausgestreckt auf Tafel XVI in B ab (Fundstelle der Nadel: Tafel XVI, Skizze I, 4). Unter dem am Rande des Bronzebleches entlang laufenden, aus senkrechten, parallelen, kurzen Strichen bestehenden Ornament zieht sich eine Verzierung aus nebeneinander gereihten Halbmonden hin, an der einen Seite sind es 23, an der andern 25 derartiger Eindrücke[1]).

Als zweiter Einzelfund ist ein tönerner Spinnwirtel aus der Flur Kantow zu erwähnen. Genaue Fundstelle nicht mehr bekannt. Grösster Durchmesser 3 cm, Höhe 1,6 cm. Er ist abwechselnd mit tief eingeschnitzten und mit ganz dünnen Horizontalkreisen verziert. Abb. Tafel XVI in C.

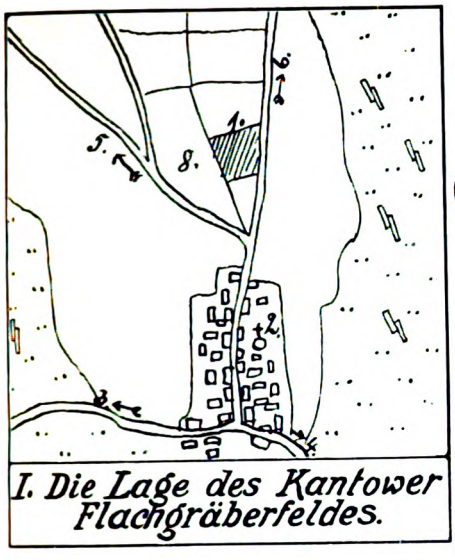
Ein weiterer interessanter Einzelfund ist beim Grabenauswerfen von Wiesenwärter Granzow-Wildberg in der Flur Kantow zutage befördert worden. Es ist ein kleines, mit zwei Henkeln versehenes Bronzegefäss ohne Patina. Höhe 5 cm, grösster Durchmesser 4,5, oberer Durchmesser 2,3 cm. Abbildung: Tafel XV unten rechts. Das Fundstück befindet sich jetzt in der Privatsammlung des Herrn Rektor BARTELT-Neu-Ruppin[2]).

---

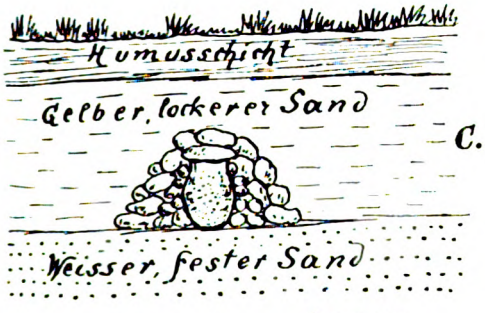
[1]) Diese Fibel ist zweifellos der interessanteste Fund von Kantow, denn sie gehört zu jenen seltenen Urtypen dieses Schmuckgerätes, die noch der 2. Periode der Bronzezeit angehören. Charakterisiert wird sie vor den gleichzeitigen ähnlichen Typen durch das altertümliche Fehlen der Spiralscheiben an den Bügelenden, den breitbandförmigen, gepunzten Bügel und den noch sehr wenig entwickelten Nadelkopf. Entsprechende Stücke sind mir nur bekannt aus Mecklenburg-Strelitz (Pragsdorf; Mölln bei Neubrandenburg), Mecklenburg-Schwerin (Vietlübbe), Prov. Sachsen (Neuhaldensleben), Prov. Hannover (Dornrade b. Bremervörde), Schleswig-Holstein (Vaale 2; Krooksberg auf Sylt), Jütland (Thisted Amt 2; Aarhus Amt 2), Schweden (Vestergötland). **G. R.**

[2]) Derartige mittelalterliche „Bronzegefässchen" trifft man in fast allen vorgeschichtlichen Sammlungen an. Ich kenne solche aus den Museen zu Berlin (Mus. f. Völkerk., 4 Exemplare: Berlin, Luckau u. a.; vgl. Bastian & Voss, Bronzeschwerter Taf. IV, 12; — Märk. Mus.: Hohennauen), Friesack i. d. Mark, Gr. Kühnau, Leipzig, Halle (Rogätz: vgl. Schultheiss, Wolmirstedt, Taf. VIII, 24), Quedlinburg, Neuhaldensleben, Jena (Weimar), Münster i. W., Bonn (Köln); ebenso aus Privatsammlungen (Rimpau in Anderbeck; Cämmerer in Arnstadt; Schloss Pförten bei Sorau: Niederlaus. Mitt. III, 49, Taf. 2,7; Richly, Depotfunde in Böhmen, Taf. IV). Etwas anderer Art scheint das Deckeldöschen zu sein, das angeblich aus Grab 26 des Hallstattgräberfeldes bei Gorzewice, Kr. Samter in Posen, stammt (Schwartz, Materialien, 2. Nachtrag, Taf. II, 3) und jetzt verschollen ist. **G. R.**

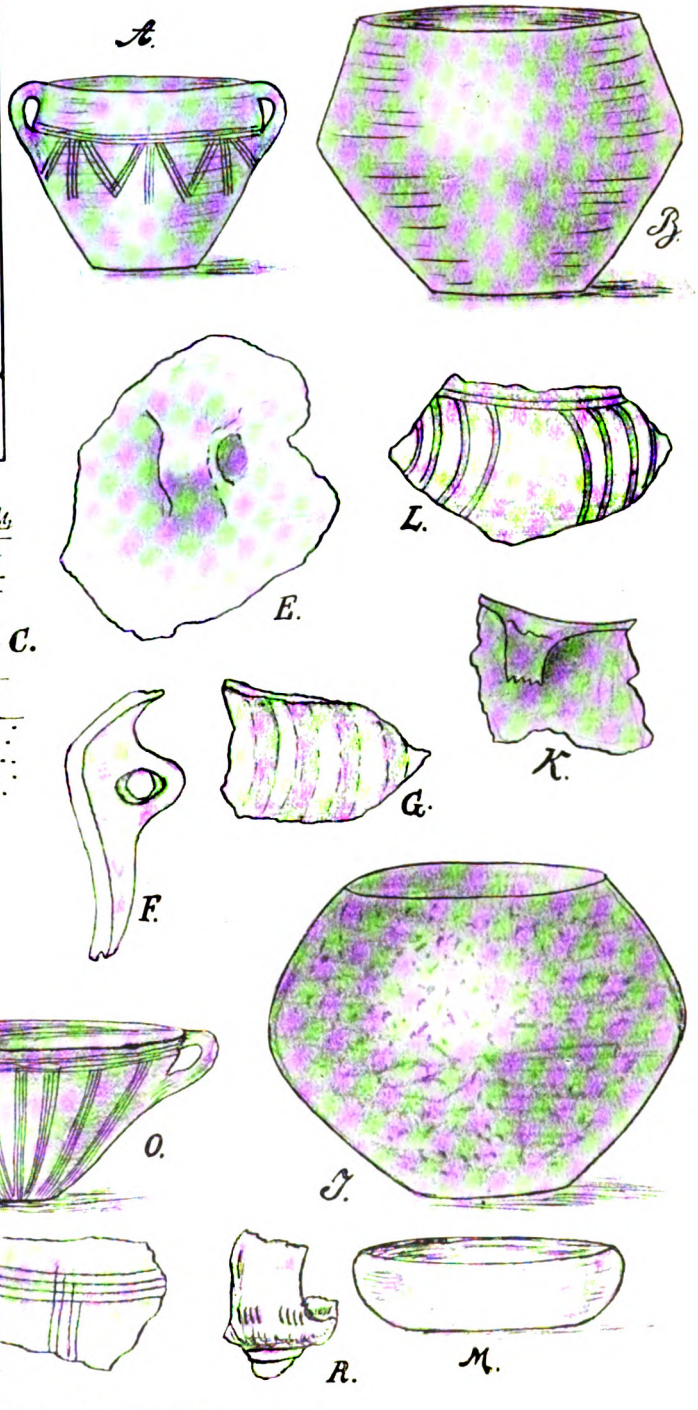
Digitized by Google



I. Die Lage des Kantower Flachgräberfeldes.



C.



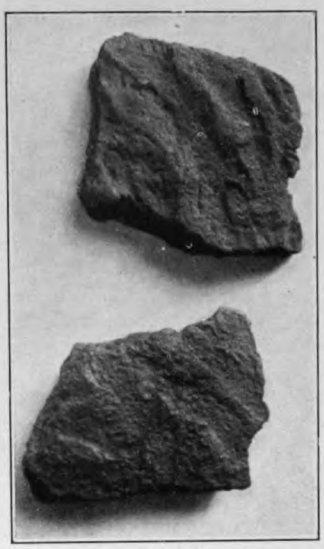
Das Flachgräberfeld bei Kantow.

A und B. Früher gefundene Gefässe. C. Durchschnitt von Grab 2. D. Rekonstruktion der Graburne von Grab 2. E, F und G. Fragmente von Grab 4. H. Beigefäss aus Grab 5. J Aschenurne, K und L Beigefässreste, M Deckschale aus Grab 10. N Fragment des Beigefässes, O Deckschale, P, Q und R Reste derselben aus Grab 11.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google



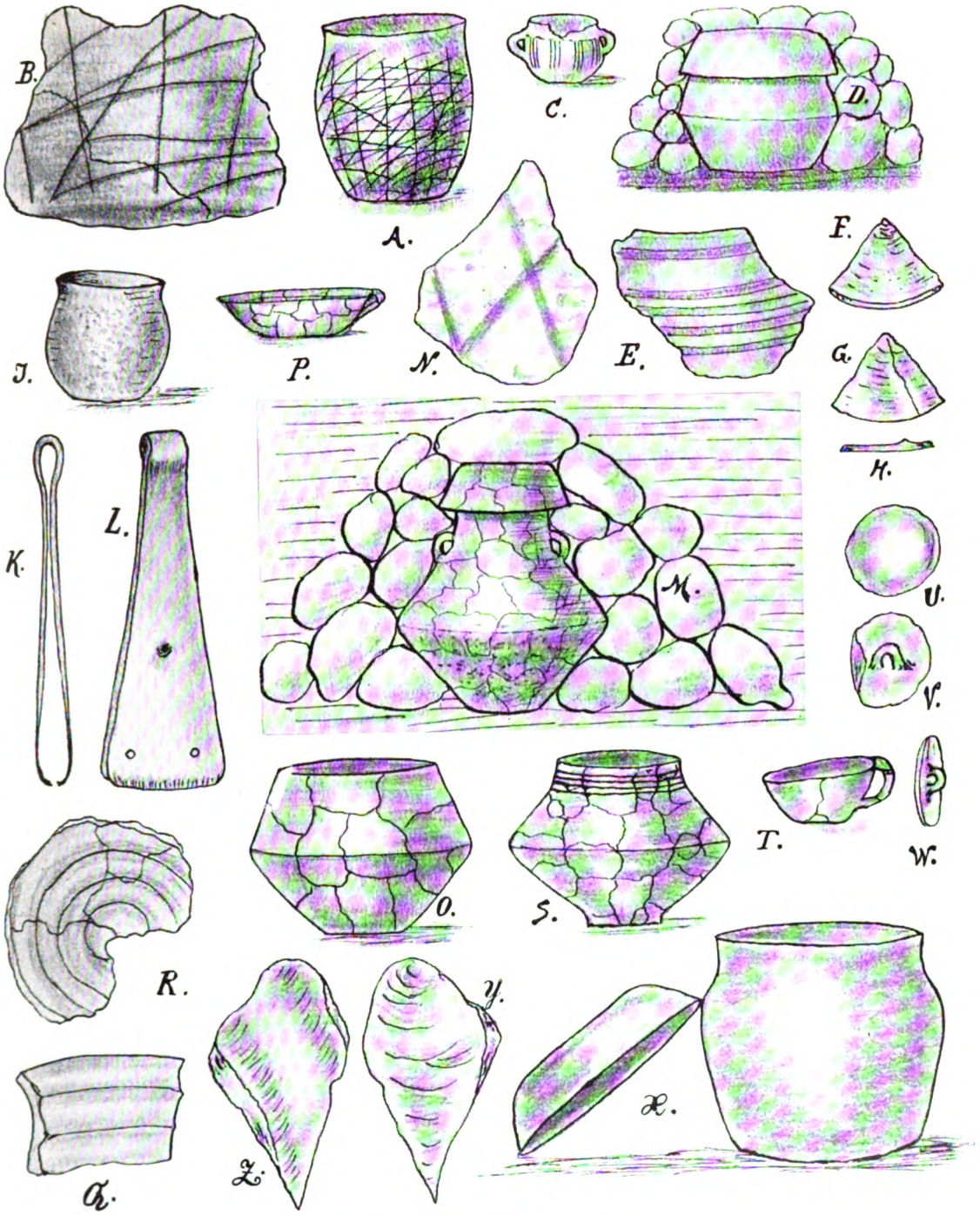
Das Flachgräberfeld von Kantow.

Oben links: Grab 2 geöffnet. In der Mitte links: Lage der Gräber 1 bis 4 zueinander. Unten links: Teil von Grab 11. **Oben rechts:** Reste des Gefässes von Grab 10. Rechts in der Mitte und unten: Grab 17.

Digitized by Google

Carl Kabitzsch (A. Stubers Verlag), Würzburg.

Digitized by Google



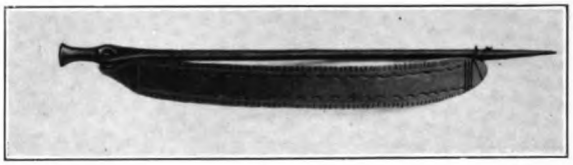
Das Flachgräberfeld von Kantow.

A. Urne aus Grab 12, B. Bruchstück derselben, C. Beigefäss aus Grab 12. — D. Grab 13. — E. Bruchstück aus Grab 14. F, G und H. Beigabe aus Grab 15. — J. Urne aus Grab 16, K und L. Beigabe aus 16. — M. Grab 17. — N. Bruchstück aus Grab 19. — O. Urne, P. Deckschüssel, Q und R. Bruchstücke derselben aus Grab 22. — S. Urne, T. Beigefäss, U, V und W Beigabe aus Grab 27. — X. Grabgefäss und Deckel aus Grab 28. — Y und Z. Beigabe aus Grab 29.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

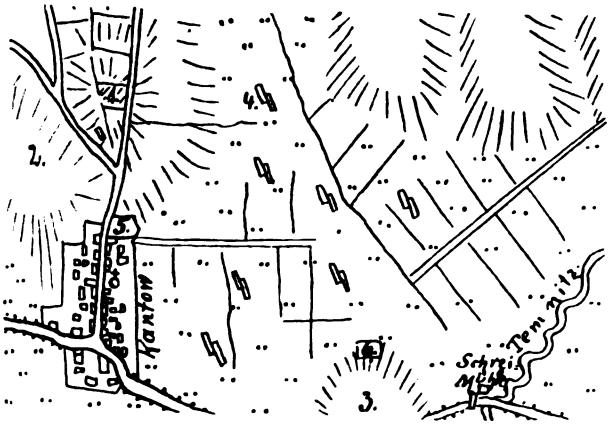


Oben links: Grab 22, oben rechts: die leere Graburne 22. — In der Mitte links: Grab 27. — Rechts: Nadel, Bügel und die ganze Fibel. Einzelfund aus dem Dorfstich. — Unten links. Rückensäge aus einer Herdgrube. — Unten rechts: Kleines Bronzegefäss. Einzelfund.

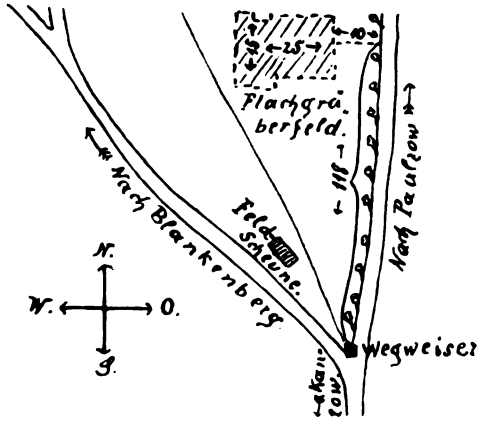
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

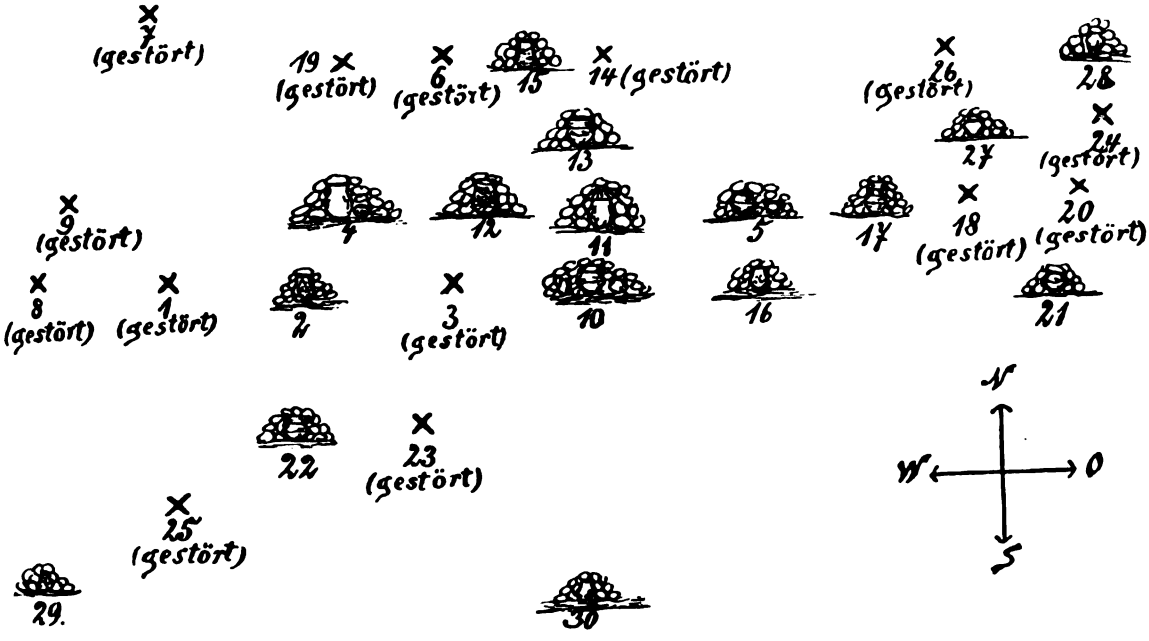
Digitized by Google



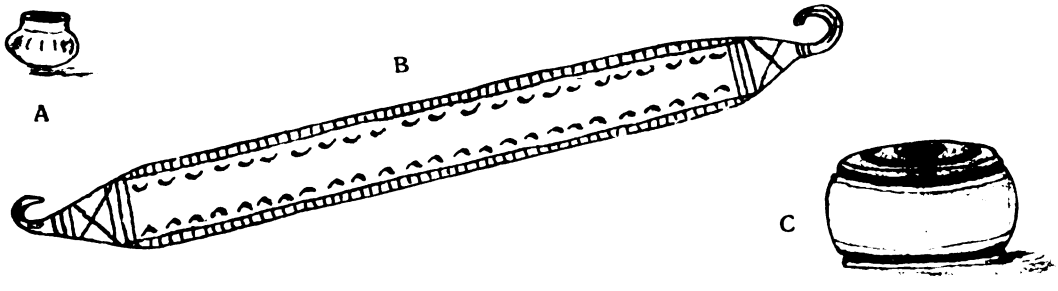
I. Kantow und Umgebung.



II. Die genaue Lage der Grabung.



III. Die Lage der einzelnen Gräber zueinander.



A. Beigefäss aus Grab 30. B. Bügel der Gewandnadel in nat. Gr. C. Spinnwirtel, Einzelfund.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV. Herdgrubenfunde in der Kantower Flur.

Am 8. September 1909 fanden wir in der hart am Dorfe liegenden Sandgrube (Tafel XVI, Skizze I, 5) des Herrn Ortsvorstehers WITTKOPF mehrere freigelegte Herdgruben. In einer derselben lagen Scherben, die von verschiedenen Gefässen herrührten, ohne Verzierung waren und aus sehr grobkörnigem Material bestanden. Ausserdem befand sich darin ein gut bearbeitetes halbmondförmiges Messer (Rückensäge, aus Feuerstein von nur 6 cm Länge. Die etwas verkleinerte Abbildung zeigt Tafel XV unten links.

Vergleiche hiermit die Funde des neolithischen Grabfeldes von Ostorf bei Schwerin. (Siehe: Archiv für Anthropologie, Band VII der neuen Folge, Heft 4, Seite 271, Tafel XI, Abb. 5.)

In einer Sandgrube in der Nähe der Schrei-Mühle (Tafel XVI, Skizze I, 6) wurden am 10. Oktober 09 ebenfalls Herdgruben aufgedeckt. In diesen fanden wir ausser einigen grobkörnigen Scherben ohne Ornamentik nichts Bemerkenswertes.

V. Schlusswort.

Der Verfasser kann diese Arbeit nicht abschliessen, ohne dankbar derer zu gedenken, die ihm bei den Ausgrabungen mit Rat und Tat zur Seite standen. Es gebührt zunächst Dank den Herren Besitzern, die mir in freundlichster Weise das Betreten und Graben auf ihren Grundstücken gestatteten, besonders dem Herrn Ortsvorsteher WITTKOPF. Ganz hervorragend hat sich Herr stud. theol. HARRICH-Greifswald bei den Ausgrabungen verdient gemacht. Genannter Herr stand mir bei den Arbeiten stets hilfsbereit bei und grub auch vielfach selbst mit Gewissenhaftigkeit und Erfolg. Ohne seine tatkräftige Hilfe wären die Kantower Arbeiten in diesem Jahre schwerlich so weit vorgeschritten. Auch der Herren Gutsbesitzer GOTTSCHALK, Rittergutsbesitzer BERLIN und stud. ing. MOSOLF muss ich mich an dieser Stelle dankend erinnern.

Es wäre höchst wünschenswert, wenn man an allen Orten auf derartige freundliche Unterstützungen rechnen könnte, die deutsche Vorgeschichte käme dadurch ein gut Stück weiter.

Digitized by Google

Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow.

Von Dr. Walther Hindenburg, prakt. Arzt in Grossbeeren.

Mit 21 Textabbildungen.

Südwestlich von Grossbeeren, 1,25 km von der Mitte des Dorfes, dem früheren Chausseehause, grub ich im Jahre 1903 auf einem Acker des Bauerngutsbesitzers Friedrich Rathenow, wo vor Jahrzehnten bei

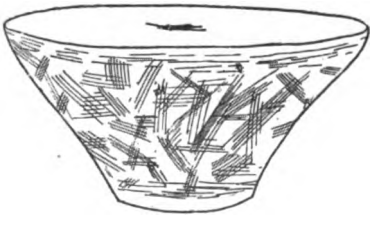


Abb. 1. Grossbeeren. 1/6

Ausrodung eines Waldes, von dem jetzt nur noch geringe Reste unter der Bezeichnung „die Schinderfichten" bestehen, zahlreiche Urnen zerstört sein sollen. Ausser vielen Scherben fand ich etwa 0,5 m tief Teile eines grossen Napfes (Abb. 1, Wiederaufbau), der in schräger Lage mit Leichenbrand neben einer Steinpackung lag (Durchmesser der Öffnung 29 cm, des Bodens 11 cm, Höhe 13 cm). Er besteht aus rötlichgelbem Ton mit Beimengung von Glimmer- und Quarzstückchen. Die Innenfläche ist glatt, die Aussenfläche mit Kammstrichverzierung versehen. Die Strichgruppen verlaufen oben und

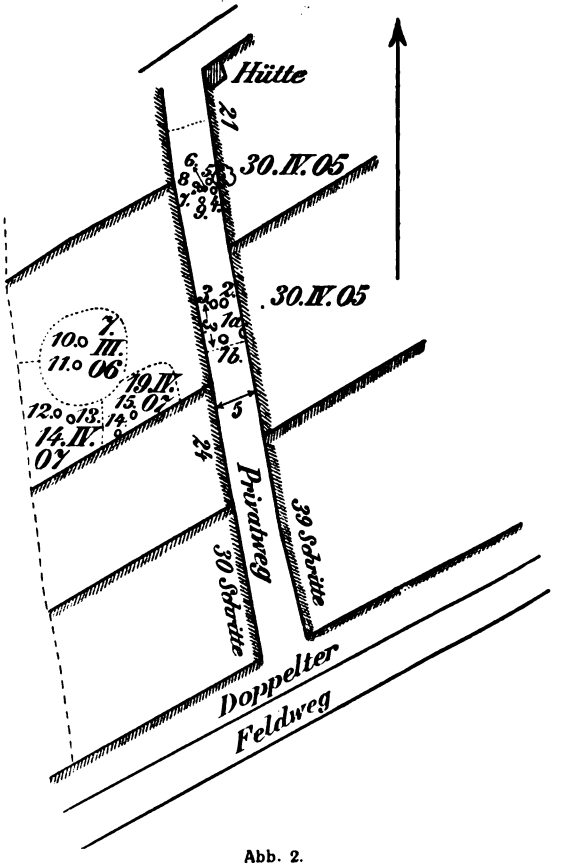


Abb. 2.

Digitized by Google

unten mehr horizontal, im übrigen kreuz und quer (Nachahmung eines geflochtenen Korbes).

1905 stiess ich etwa 200 m weiter nordöstlich auf eine ergiebigere Stelle beim Suchen nach einer angeblich vor 40—50 Jahren gefundenen und vom Finder wieder vergrabenen grossen tönernen Urne mit Leichenbrand und einem Paar Sporen (?). Die Stelle war nicht wiederzufinden, weil dort Wege und Grenzen bei der Anlage von Rieselfeldern verlegt waren.

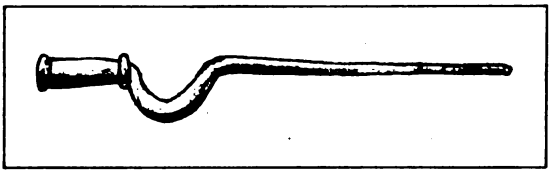


Abb. 3. Grossbeeren. 1/1.

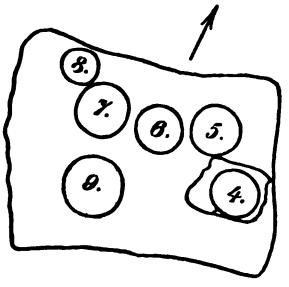


Abb. 4. Grossbeeren.

Aber ich fand dicht dabei an der östlichen Böschung eines dem Bauerngutsbesitzer August Paul gehörigen Privatweges (Abb. 2) oberflächlich die Hälfte einer kleinen Urne und in unmittelbarer Nähe, mitten auf dem 5 Schritte breiten Wege, eine zerbrochene, umgestülpte Urne und an deren Boden eine gekröpfte eiserne, 64 mm lange Nadel mit konischem Kopf (Abb. 3). Nun wurde der Weg einfach rigolt, und es kamen dann zutage 2 Urnen ohne Beigaben, einige Schritte weiter bergan einige Scherben und Teile einer eisernen Latène-Fibel, endlich noch 11 Schritte weiter eine Gruppe von 6 Gefässen (Abb. 4). Sie waren sämtlich mit Deckeln versehen, auf der einen ruhte ausserdem ein 9 kg schwerer plankonvexer Deckstein. Nirgends fanden sich hier oder in der nächsten Umgebung Steinpackungen. Diese Gefässe wurden bandagiert und später zu Hause mit grösster Vorsicht untersucht. Trotzdem zerbrachen die meisten Deckel, welche in strengen Wintern der Frost mürbe gemacht hatte, und 3 von den Urnen, die durch Baumwurzeln zersprengt waren. Nr. 4 enthielt nur Leichenbrand, keine Beigaben, der Deckel zerbrach; die Urne ist terrinenförmig (Höhe 19,5 cm, Durchmesser der Öffnung 20,75 cm, des Bodens 11,75 cm, grösster Durchmesser 26 cm) mit einem eng-

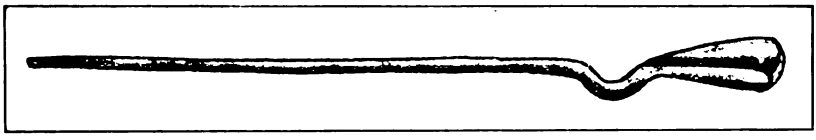


Abb. 5. Grossbeeren.

durchbohrten Henkel. Urne Nr. 5 war auch ohne Beigaben, von bröckligem, rötlichem Ton; der Deckel hatte einen Henkel. Nr. 6 enthielt eine gekröpfte eiserne Nadel von 112 mm Länge mit schaufelförmigem Kopf (Abb. 5); der napfförmige Deckel blieb erhalten, die bauchige Urne zerbrach; sie trug auf der glatten Aussenfläche ein Ornament: eine Doppelreihe eckiger Einstiche über dem Absatz zwischen Hals und Bauch und hängende Dreiecke aus ebensolchen Doppelreihen unter dem Absatz

Digitized by Google

(Abb. 6). Nr. 7 und 9, bauchige Gefässe, und ihre Deckel gingen in Trümmer, in der einen lag ein eiserner Gürtelhaken und eine eiserne Nähnadel mit Öhr. Nr. 8 ist ein hoher schlanker Topf von gelbrötlichem Ton mit groben Beimengungen (25,5 : 16 : 11,5 : 20,25 cm); der

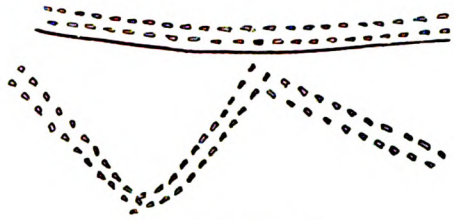


Abb. 6. Grossbeeren.

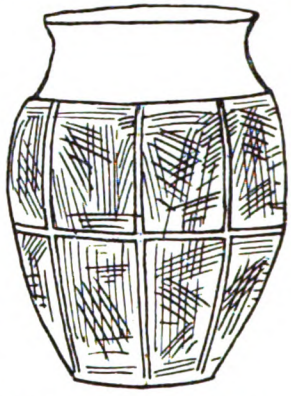


Abb. 7. Grossbeeren; etwa 1/4.

Hals ist glatt, durch einen Absatz vom Unterteil getrennt, der mit Kammstrich verziert und mit 8 vertikalen und einem auf der Konvexität verlaufenden horizontalen halbfingerbreiten glatten Streifen versehen ist; am Absatz sass ein Henkel (Abb. 7). Auch hier ist offenbar ein Korb in Ton nachgeahmt worden; die glatten Streifen sind die Spanten, der Kammstrich das Flechtwerk. Die Urne enthielt ausser einer eisernen Nähnadel mit Öhr 8 bronzene, westgermanische Segelohrringe. Mir ist übrigens die Achtzahl bei derartigen Ohrringen auch sonst, nämlich in Löwenbruch, begegnet. Von den Ringen waren 2 mit bröckligen weissen (vielleicht Knochen-) Perlen, die übrigen mit teils blauen, teils rötlichbraunen Glasperlen versehen. Der Deckel trägt Kammstrichverzierung.

Abb. 8. Grossbeeren.

Auf dem Felde westlich von dem mit solchem Erfolge durchsuchten Wege fand ich dann in den folgenden Jahren noch 6 meist zerstörte Urnen mit Eisengürtelhaken und einem Stück eines Bronzegürtelhakens. Eine in der Hauptsache erhaltene, auffallend grosse (> 34 : ca. 17 : 13 : 32), bauchige Urne von geschwärztem Ton mit geglätteter Oberfläche hatte 4 halbmondförmige Henkel und am Schulterteil über denselben ein mit wenig Sorgfalt eingeritztes Ornament; zwischen 2 horizontalen, etwa 3 cm voneinander entfernten Rinnen ver-

Digitized by Google

läuft eine Zickzacklinie, die stellenweise von einer zweiten gekreuzt wird. Die so entstehenden Dreiecke und Vierecke sind meist mit punktförmigen

Abb. 9. Grossbeeren. $^2/_3$

Abb. 10. Grossbeeren.

und länglichen Einstichen ausgefüllt (Abb. 8). Die Urne enthielt eine wundervoll erhaltene Mittel-Latène-Fibel aus Eisen (Abb. 9).

Auf dem nächsten südwestlichen Parallelwege stand ganz vereinzelt auf 2 platten Steinchen eine Tasse mit breitem Henkel; die untere Hälfte ist mit seichten, kleinfingerbreiten, schrägen, von links oben nach rechts unten gerichteten, die obere über dem Umbruch mit 3 horizontalen gleichen Rinnen versehen (Abb. 10). Das Gefäss enthielt geringe Reste vom Leichenbrande eines Kindes. Ich will nicht mit Sicherheit behaupten, dass diese Urne von Lausitzer Charakter der Latène-Zeit angehört.

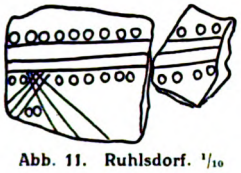


Abb. 11. Ruhlsdorf. $^1/_{10}$

Weitere Grabungen waren bis jetzt ergebnislos. Das im übrigen zerstörte Gräberfeld war offenbar nicht gross, lange nicht so gross wie das bei Löwenbruch, das tausende von Urnen enthalten hat.

Spuren eines kleinen zerstörten Latène-Gräberfeldes habe ich 1905 auch auf dem Krekel- oder Judenberge bei Ruhlsdorf entdeckt. Einige gerettete Scherben zeigen hängende Dreiecke (Abb. 11), andere eine Art Korbmuster (Abb. 12). Ebendaher stammt ein gegossenes drahtförmiges 3,5 mm dickes Stück Bronze mit Gusszapfen.

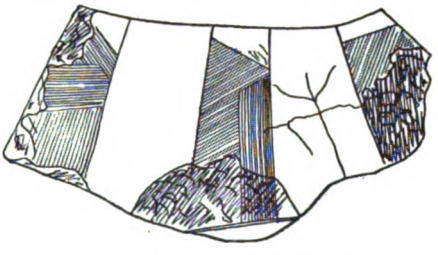


Abb. 12. Ruhlsdorf. $^1/_6$

Endlich habe ich Latène-Gräber 1907 bei Jütchendorf festgestellt,

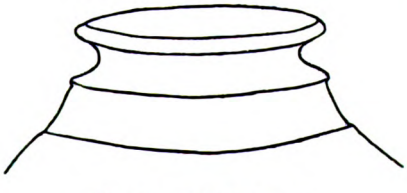


Abb 13. Jütchendorf. $^1/_3$

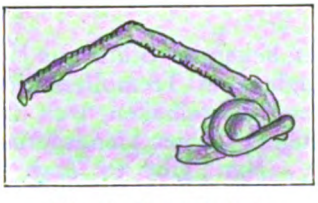


Abb. 14. Jütchendorf. $^2/_3$

südlich der Landbrücke zwischen dem Siethener und dem Gröbener See, dicht an der Chaussee Siethen-Jütchendorf. Bei Erdarbeiten wurden

Digitized by Google

dort 4 Urnen mit Leichenbrand gefunden. Die eine, leider zerbrochene, ist von rotem Ton, aussen geschwärzt und geglättet, stark profiliert; sie ist, was sehr bemerkenswert ist, auf der Töpferscheibe gearbeitet (Abb. 13). Solche Gefässe kommen bei uns in der Latènezeit äusserst selten vor. Ich hielt die Urne für viel jünger, für zufällig dort bei Latène-Sachen vergraben; Herr Professor KOSSINNA machte mich erst

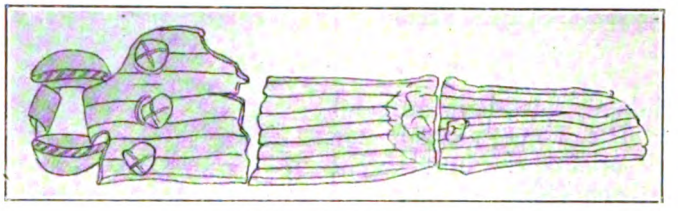


Abb. 15. Jütchendorf. 1/3.

auf die Zeitstellung und auf die Bedeutung des Fundes aufmerksam. Mit den Scherben dieses Gefässes wurden ausser einem Teile einer eisernen Fibel mit geknicktem Bügel (Abb. 14) Bruchstücke eines dreigliedrigen Gürtelhakens aus Bronze mit 7 Längsrippen gefunden (Abb. 15). Derartige Gürtelhaken sind nach den Untersuchungen KOSSINNAS (Über verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen. Zeitschr. f. Ethn. 1905) ostgermanisch und bisher nur auf ostgermanischem Gebiet gefunden. Die westlichsten bisher bekannten Fundorte liegen ziemlich genau an der Oder von Pommern bis Schlesien. Ausser dem Stück von Jütchendorf besitze ich noch ein zweites aus Löwenbruch mit 1 Mittelrippe und einem Zickzackornament in Tremolierstich in den beiden Feldern (Abb. 16), und einem dritten Exemplare scheint mir ein Bruchstück aus Bochow, Kreis Zauch-Belzig, im Königlichen Museum für Völkerkunde anzugehören (Nr. I. f. 512), das genau wie das bekannte Stück aus Hohenwutzow mit 2 sich kreuzenden Zickzackbändern in Tremolierstich verziert ist. Somit ist die Westgrenze für diese Gürtelhaken weit in westgermanisches, durch Segelohrringe bezeugtes Gebiet hinausgerückt.

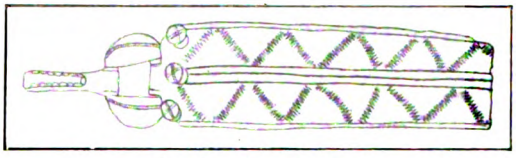


Abb. 16. Löwenbruch. 1/3.

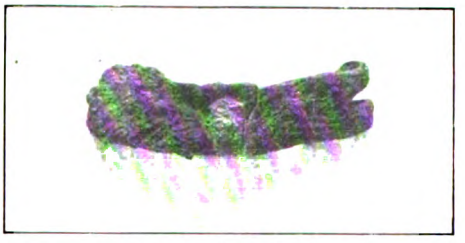


Abb. 17. Löwenbruch.

Nun gibt es noch eine andere Art Gürtelhaken, die den Ostgermanen eigentümlich ist und für die KOSSINNA in der erwähnten Arbeit fast die gleiche Westgrenze gezogen hat, nämlich zweiteilige Scharniergürtelhaken aus Eisen. Auch von diesen ist in Löwenbruch wenigstens ein halbes Exemplar gefunden worden (Abb. 17). Es

Digitized by Google

gehört zu einem reich ausgestatteten Frauengrabe mit einer 70 cm langen zusammengebogenen eisernen Schmucknadel mit Bronzekopf und 4 Ringwülsten, ferner einer schwalbenschwanzförmigen Gürtelplatte mit 2 durch Usen befestigten beweglich gewesenen Ringen, sodann einem

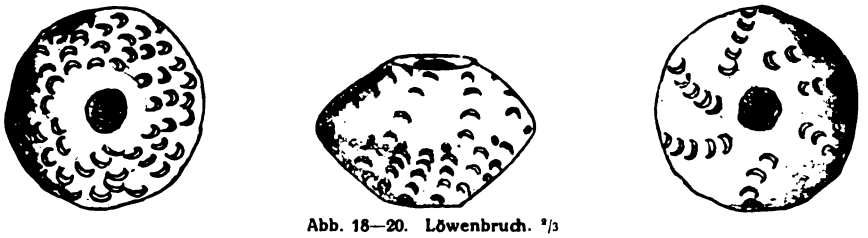


Abb. 18—20. Löwenbruch. $^2/_3$

eisernen Gürtelhaken mit 2 eingenieteten Knöpfen und paarweise angeordneten Punktkreisen, weiter einer Nadel von Eisen mit löffelartigem Kopf mit eingenietetem Bronzestück, grossen Segelohrringen mit getriebenem Ornament, von denen Bruchstücke und 2 Glasperlen erhalten sind, ferner zerschmolzenem Bronzeblech, eisernen Ringen, zum Teil mit Öhr, und in Spuren erhaltenen Ketten teils von Eisen, teils von Bronze, endlich einer Bronzefibel, von der sich nur Spirale und Nadel vorfanden. Die Urne ist nicht erhalten [1]).

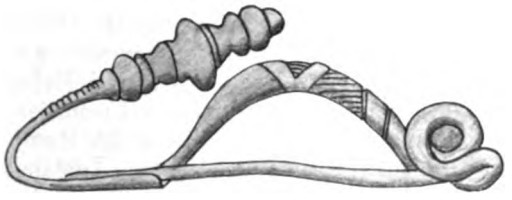


Abb. 21. Löwenbruch. $^2/_3$

Von Löwenbruch erwähne ich zum Schluss zwei schöne und bemerkenswerte Stücke, nämlich einen mit halbkreisförmigen Eindrücken verzierten Spinnwirtel, das Ornament ist auf beiden Seiten verschieden (Abb. 18—20), und eine Früh-Latène-Fibel aus Bronze (Abb. 21).

---

[1]) Anmerkung. Die beiden dreiteiligen, verzierten Bronzegürtelhaken von Jütchendorf (Abb. 15) und Löwenbruch (Abb. 16) stehe ich nicht an, als solche anzuerkennen: es werden vermutlich ostgermanische Importstücke sein. Dagegen dürfte das Eisengerät von Löwenbruch (Abb. 17) kaum zu einem ostgermanischen Charniergürtelhaken gehört haben, da solche „Krampen" oder wie man sonst diesen Gegenstand nennen mag, auch in der Kaiserzeit, sogar in der späteren Kaiserzeit mir begegnet sind, wo doch an Gürtelhaken längst nicht mehr zu denken ist. **G. K.**

Digitized by Google

Spelz- und Alemannengrenze.

Von Privatdozent Dr. Ernst H. L. Krause, Strassburg i. E.

Unlängst habe ich im Mannus (s. S. 254 dieses Bds.) GRADMANNS Hypothese vom alemannischen Ursprung des Spelzbaues abgelehnt, konnte aber für das auffällige Zusammentreffen der Stammes- und der Wirtschaftsgrenze keine befriedigende anderweite Erklärung geben. Inzwischen habe ich sie gefunden.

Die ins Alpenvorland einrückenden Alemannen assen Hafer. Beweise dafür findet man in einer Arbeit Th. SCHLATTERS im Jahresbericht der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1893/4. Als das Volk am Anfange des 8. Jahrhunderts katholisch geworden war, musste es, soweit das Klima dies zuliess, weisses Korn und Reben bauen. Weissbrot und Wein gebrauchte man unbedingt zur Eucharistie und zum Lebensunterhalt der Mönche. Der Weizen der alten Raeter war Binkelweizen, derselbe den man in vorgeschichtlichem Zustande als kleinen Pfahlbauweizen und in der Botanik als Triticum compactum bezeichnet. Er wurde im 19. Jahrhundert noch von Steiermark bis zum Jura an vielen Orten gebaut. Er ist ein Sommerkorn und lässt sich in dem grössten Teile des Alemannenlandes im Winterfelde nicht halten. Da nun die Alemannen den Anbau des Hafers nicht mit einem Male aufgaben, und da sich Hafer und Sommerweizen unter damaligen Verhältnissen nicht in rationeller Wirtschaft vereinigen liessen, mussten die am Weisskorn interessierten Klöster sich nach einer brauchbaren Wintersaat umsehen. Eine solche war der Spelz. Er war schon in der Bronzezeit in der Westschweiz gewesen und dort niemals ausgestorben; im 19. Jahrhundert baute man ihn noch im Chamonixtale. Spelz, Hafer, Brache wurde also die neue Fruchtfolge der Alemannen, die, nachdem das Haferessen aus der Mode kam, in Zweifelderwirtschaft überging. Die östlichen Nachbaren der Alemannen in Bayern sind wahrscheinlich Roggenesser gewesen, die nahmen also einfach den Weizen ins Sommerfeld. Das Bistum Strassburg hat ein so gutes Klima, dass auf den meisten Fluren der alte gallorömische Winterweizen gedeiht. Dort wurde Weizen, Hafer, Brache die alemannische Fruchtfolge, die auch hier strichweise in Zweifelderwirtschaft übergeht. Also aus dem alten Haferbau der Alemannen und den klimatischen Bedingungen des Weizenbaus erklärt es sich, dass im Süden und Osten die Alemannengrenze eine Spelzgrenze wurde. Die Westgrenze des Spelzes ist im wesentlichen die lokale Ostgrenze des Winterweizens. Dass der Spelzbau nicht auch in die klimatisch schlechtgestellten Dörfer des Strassburger Sprengels kam, liegt wohl daran, dass man ohne diesen Weizen genug hatte und nicht zweierlei Mühlen bauen wollte. Denn Spelz erfordert besondere Mühlen.

Digitized by Google

Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis

(Mannus II, 1 ff.).

Von Gustaf Kossinna.

Mit 5 Text-Abbildungen.

Der erstmalige Fund einer belgischen Wochengöttervase als Beigabe eines germanischen Grabes des 3. Jahrhunderts nach Chr. — denn nur als Grabbeigabe wird man bei unbefangener Betrachtung, die sich frei hält von hyperkritischer Tüftelei, nach Lage der Fundumstände das Gefäss anzusehen haben — dieser Fund, sage ich, war so überraschend, dass er mich anregte, den Darstellungen gallischer Religionsvorstellungen auf germanischem Boden überhaupt nachzugehen und sie im Zusammenhange unserer Berliner Zweiggesellschaft vorzuführen, was durch einen von zahlreichen Lichtbildern begleiteten längeren Vortrag in der Maisitzung geschah. Einiges davon sei hier in kürzestem Auszuge mitgeteilt.

Es wurde dabei ausgegangen von dem unerfreulichen Zustande der gegenwärtigen Forschung auf dem Gebiete des Wiederaufbaues der altgermanischen Religion, wo sich die beiden jetzt herrschenden Methoden in gegenseitiger Abneigung den Rücken kehren. Die ältere, literarisch-sprachwissenschaftliche Methode, die nur ausländische Quellen befragt, hat nach der zweitgenannten Richtung hin so ziemlich Fiasko gemacht, wenn wir von der Erschliessung des Himmelsgottes absehen, deren Berechtigung freilich auch angezweifelt worden ist, jedoch mit Unrecht, da hier die andere, jüngere Methode, die Befragung der einheimischen Quellen, jene Erschliessung bestätigt. Diese zweite noch zukunftsreiche Methode, die sich auf feste Denkmäler und auf lebendige Volksüberlieferung stützt, darf aber gewiss auch nicht blind mechanisch betrieben werden, wenn sie nicht ebenso zu schweren Irrtümern führen soll. Das könnte eintreten, wenn man Denkmäler, die aus der Fremde eingeführt sind, als vollgiltige Zeugnisse für heimisches Volksbewusstsein gelten liesse. Solch ein allgemeines Verkennen des Ursprungs von Denkmälern oder Zweifel über ihre eigentliche Herkunft sind jetzt glücklicherweise nur noch in seltensten Fällen vorhanden. Schlimmer ist es, wenn ein einheimischer Künstler aus der Fremde gekommene Kunstgegenstände nachbildet und so fremden religiösen Vorstellungen den Schein einheimischer Geltung verschafft. Diesen teils fremden, teils

Digitized by Google

fremdartigen Denkmälern mit Darstellungen aus dem Gebiete gallischer Religion gilt unser Interesse.

Bei den Galliern hat, wie bei den Germanen, der ehemals höchste Gott, der Himmelsgott (germ.* Tiwaz), einen Teil seines Wirkungsbereichs sich noch erhalten, namentlich in Südgallien, dem spät eroberten Kolonialla nde der in Nordfrankreich heimischen Gallier. Das ist die Pluto-Serapis-Erscheinung des Dispater, von dem, wie Cäsar mitteilt, alle Gallier abzustammen sich rühmten. Ihn kennzeichnet ausser seiner streng gallischen Volkstracht der in der Linken gehaltene langschäftige Hammer, das alte Attribut des Himmelsgottes, der Blitz, mit dem er gegen das eherne Himmelsgewölbe schlägt, so dass es dröhnt und 'donnert'. Darum heisst er in linksrheinischen Bildnissen Sucellus, 'Schläger'.

Zu Cäsars Zeiten war aber der Hauptgott der Gallier nach seiner Angabe Merkur, eine Bezeichnung, die die Römer auch demjenigen unter den germanischen Göttern beilegen, der in jüngerer Zeit statt des alten Himmelsgottes Tius den Götterthron einnimmt (Wodan). Daneben hätten die Gallier Apollo, Mars, Jupiter nebst Minerva verehrt. Durch den Dichter Lucan erfahren wir die Namen der vornehmsten gallischen Götterdreiheit: Esus, Teutates, Taranis. Durch den Scholiasten zu Lucan erfahren wir weiter, dass sich hinter dem Donnergott Taranis Cäsars Jupiter verbergen muss. Der gallische Hauptgott Esus wird mit dem Merkur gleichzusetzen sein, der unter der römischen Herrschaft namentlich in Ostgallien von allen Göttern die weitaus meisten Bildwerke erhalten hat. Teutates dagegen ist der gallische Mars.

Der bekannte, 1760 entdeckte Schifferaltar von Notre Dame zu Paris zeigt ausser 'Esus' (= Merkur) und 'Jovis' (= Taranis) den 'Volcanus' statt des Mars als Vertretung der dritten Gottheit in der gallischen Hauptgöttertriade (= Teutates). Wie aber das Scholion zu Lucan sowohl bei der Auslegung des Esus wie bei der des Teutates in doppelter Weise schwankt, indem beide sowohl mit Merkur als mit Mars gleichgesetzt werden, so zeigen, wie wir später sehen werden, zuweilen auch die Denkmäler diese offenbar im tatsächlichen Schwanken der volkstümlichen gallischen Auslegung begründete Unsicherheit.

Der gallische Merkur ist nicht wie der klassische jugendlich und unbeweibt, sondern vollbärtig, stets mit dem gallischen Geldbeutel in der Hand und von Rosmerta begleitet. Eigentümlich ist den gallischen Göttern der aus der Zeit der Freiheit des Volkes stammende volkstümliche Halsschmuck, der Latène-Halsring, mit Kugel- oder Halbkugelenden, den zu tragen im Volke selbst unter römischer Herrschaft nicht mehr üblich war.

In Ostgallien sind weiter zuhause Bildwerke gallischer Götterdreiheiten, deren Hauptglied zuweilen als dreiköpfig wiedergegeben wird, entsprechend dem griechischen Hermes.

Ein solcher 'Tricephalus' befindet sich als Relief auf dem 1871 beim Neubau des Pariser Hospitals aufgefundenen Steinaltar, der eine allegorische Darstellung des von Kaiser Tiberius nach einem Aufstande entwaffneten und befriedeten Galliens aufweist. E. KRÜGER hat diesen Altar neuerdings als einen hohen Pfeiler, den eine Statue des römischen Mars bekrönte, rekonstruieren und nun den Tricephalus statt mit Merkur

Digitized by Google

hier vielmehr mit Mars gleichsetzen wollen[1]). Allein das ist nicht zwingend, da hier der gallische Hauptgott Merkur als Repräsentant des gallischen Volkes und als Zeuge des ehrlichen Friedensschlusses sehr wohl am Platze ist, ohne damit als Dublette des bekrönenden römischen Mars gedacht worden zu sein.

Die Tricephalusbilder und ebenso die Reliefs des gehörnten Gottes Cernunnos zeigen uns aber neben dem gallischen Torques und vielfach gallischer Tracht auch noch die altgallische Eigenart des Sitzens mit untergeschlagenen Beinen, die Verwendung des Torques auch als Weihgabe, die dem Götterbildnis irgendwo angehängt wird, die Beigabe einer Widderkopfschlange oder eines blossen Widderkopfes und ebenso eines Stieres oder eines blossen Stierkopfes.

Endlich ist hier noch der häufigen Darstellung des gallischen Sonnengottes, des Jupiters mit dem Rade, das aber ein Sonnenrad ist, zu erwähnen.

In Dänemark, und zwar aus Fünen und Seeland, besitzen wir eine Anzahl von Bronzekesseln etwa aus dem letzten Jahrhundert vor Chr., teilweise mit Eisenrand und eisernen Henkelringen, die auf der Aussen- wie auf der Innenseite Platten mit figürlichem Bildwerk in Hochrelief zeigen, teils gegossene Bronze-Tierbilder, teils getriebene Menschenmasken. Die Masken sind durch die Halsringe als solche gallischer Gottheiten gekennzeichnet. Die Eigenart der Gesichter, die auffallend breit und kräftig sind, die grosse Nase, die hohe Oberlippe, der gekniffene Mund, oft mit herabgezogenen Mundwinkeln, das lange Kinn, die eigentümliche Haarbehandlung, die nur geringe Andeutung des Ohres, die Form der Augen mit linsenförmigem stark hervortretendem Augapfel, der durch Einsatz blauen Glasflusses hergestellt ist, schliesslich der leere Ausdruck des Gesichts: alles das kehrt auf einer grossen Anzahl vereinzelt gleichfalls in Dänemark, zum grössten Teile aber in Frankreich zum Vorschein gekommener Bronzefigürchen, Bronze- und Silberköpfe und -masken wieder. Sehr eigenartig ist die zum gallischen Porträtstil gehörige geringe Länge (Tiefe) des Kopfes, der auch in voller Darstellung hinter der Scheitelhöhe eine plötzlich abfallende, nur schwach gewölbte Hinterwand zeigt. Das Haar fliesst seltener vom Mittelscheitel aus geteilt in langen, glatten Strähnen herab, die in einer Locke aufgerollt enden; meist ist es nur vorn um das Gesicht herum angebracht, wie ein Kranz, der aus einer langen Reihe von spiraligen Lockenknäueln besteht.

Genau solche Köpfe finden wir nun auch in grösster Zahl an dem berühmten 1891 in Gundestrup nahe am Limfjord in Jütland entdeckten Silberkessel desselben Typus, wie die ebengenannten inseldänischen.

Dieser Kessel trägt als breite Randzierde innen 5 länglich rechteckige, aussen dagegen 8 quadratische Silberplatten, alle sehr reich mit religiösen Darstellungen in getriebenem Relief geschmückt. Von den 8 Aussenplatten fehlt eine; die vorhandenen 7 zeigen durchweg Götterköpfe von dem geschilderten gallischen Typus: 2 weibliche, 4 männliche,

---

[1]) E. KRÜGER, Deux monuments du Dieu tricéphale gaulois (Extr. du Congrès de la Fédération archéologique et historique en Belgique XXI e session) Liège 1909.

Digitized by Google

sowie eine Götterdreiheit mit dem Kopfe einer Göttin als Hauptdarstellung und je einem kleineren Gotte zu beiden Seiten. Es ist also recht ungenau, wenn Soph. MÜLLER davon spricht, dass Köpfe von 3 Göttinnen und 4 Göttern abgebildet worden waren und ganz unsicher, wenn man um der Symmetrie willen annimmt, die fehlende 8. Platte hätte den Kopf einer Göttin getragen und es hätte immer ein weiblicher mit einem männlichen Kopfe abgewechselt. Vielmehr wissen wir nichts über die Reihenfolge der einzelnen Platten.

Die Innenplatten enthalten sehr reichlich gallische Elemente; am meisten wohl die erste (MÜLLER Nr. VI), die einen Aufzug von Kriegern zu Fuss und zu Pferde zur Feier eines Menschenopfers schildert. Die Reiter tragen Helme sowie Helmzierden in Gestalt von Ebern, Vögeln, Rädern. Das ist durchaus gallisch. Wenn bei den Germanen der Hörnerhelm schon in der Bronzezeit nachgewiesen ist, so beweist das bei der so grossen Seltenheit, man kann fast sagen, bei dem Fehlen germanischer Helme vor der Merowingerzeit herzlich wenig. Eberhelme kennen die Germanen vor der Merowingerzeit überhaupt nicht. Ganz dasselbe gilt von den Sätteln, von den Blashörnern mit Schallöffnung in Gestalt von Tierköpfen, von dem zopfartigen Haarschmuck des Priesters, dem man den Kriegerzopf gallischer Münzbilder annähern kann.

Platte VIII zeigt einen Gott mit dem Sonnenrad, begleitet von Greifen, also wohl den Sonnengott; Platte IX den vollständigen gehörnten Cernunnos mit der Widderkopfschlange, daneben einen Hirsch, der auch auf dem Relief von Rheims dem Cernunnos zugesellt ist. — Platte X zeigt wiederum eine Kulthandlung: ein Jüngling weist nach dem Sonnenrad in der Hand eines Gottes; dabei befindet sich wieder die Schlange und der Greif.

Die Götterköpfe der Aussenplatten sind riesengross, nackt, mit den Torques geschmückt und, soweit sie männlich sind, durchweg bärtig, während die menschlichen Männer durchweg unbärtig erscheinen. Die Attribute der 7 Gottheiten sind für uns zu wenig verständlich, als dass wir danach die Gottheiten mit bestimmten Namen bezeichnen könnten. Eine Ausnahme macht allein die auf Platte XIII, 1 sehr kenntlich dargestellte Liebesgöttin, die Venus. Es ist ein recht naheliegender Gedanke, in den 7 Gottheiten die 7 Wochengötter, die Planeten, wiederzuerkennen, wobei es zweifelhaft bleibt, ob die Göttertriade mitzurechnen ist oder etwa ausserhalb der Reihe steht und dem etwa auf der verlorenen Platte dargestellten Gott den Platz einzuräumen hat. Die Liebesgöttin ist dann natürlich der Freitag, die zweite weibliche Gottheit der Montag, die Triade, wie wir noch sehen werden — falls sie mitzurechnen ist —, Dienstag, Mittwoch oder Sonnabend; die vier Götter waren dann die übrigen vier Wochentage.

Dann kann aber der Kessel nicht, wie von der Mehrzahl der Forscher angenommen worden ist, dem 1. Jahrh. nach Chr., noch weniger natürlich dem 1. Jahrh. vor Chr. angehört haben, denn vor 200 nach Chr. ist an Wochengötterdarstellungen nicht zu denken. Abzulehnen ist aber auch die Datierung Salomon REINACHs, der den Kessel ins 5. Jahrh. nach Chr. oder noch später versetzt. Als Kuriosum sei noch erwähnt, dass LOESCHCKE in Bonn den Gundestruper Kessel nach einer vermeintlichen Parallele, die er bei dem Maskenschmuck des berühmten

Digitized by Google

gallischen Grabes von Waldalgesheim gefunden haben will, dem 4. oder 3. Jahrh. vor Chr. zuschreibt. Diese Meinung verrät jene lächerliche Unkenntnis der vorgeschichtlichen Kultur West- und Mitteleuropas, die so bezeichnend ist als berechtigte Eigentümlichkeit für jene westdeutsche Gruppe klassischer Archäologen, die die Wissenschaft der Prähistorie erst zu dem Range einer wirklichen Wissenschaft zu erheben sich allein für berufen halten, in Wahrheit aber sie nur als melkende Kuh ausnützen wollen.

Die Reiter von Gundestrup tragen Sporen: die ältesten europäischen Sporen erscheinen aber bei Galliern und Germanen und zwar erst kurz vor Chr. Geburt. Ganz ähnliches gilt von der Form des Schildes, die auch nicht älter ist als das 1. Jahrh. vor Chr. Ferner sagt die Verwendung des Silbers in solchen Mengen, wie bei unserem Kessel, schon ganz allein dem Kundigen genug. Bei den Germanen fehlt das Silber vor der Zeit des Augustus so gut wie vollständig und bei den Kelten findet es nur wenig früher eine seltene und äusserst sparsame Verwendung im Kleinschmuck (Fibeln).

Nach alledem ist mir das 2.—3. Jahrhundert nach Chr. als Entstehungszeit des Silberkessels sehr wahrscheinlich. Seine Motive stammen teils aus Gallien, teils aus dem klassischen Süden. Seine vollendete Technik weist nicht ohne weiteres nach Gallien; der naive, unbeholfene Stil legt eher nahe, an einheimisch-germanische Nachbildung fremder Vorbilder zu denken. Wir können das um so eher glauben, als die Gestalten zweier gallischer Götter, der gehörnte Cernunnos und der Dreikopf, auf dem zweiten der Tondernschen Goldhörner (Gallehus), dem von 1734, das sicher ein germanischer Künstler angefertigt hat, wiederkehren.

Um das 2. bis 3. Jahrhundert sehen wir gerade in Ostfrankreich und im rheinisch-süddeutschen Keltengebiete Steinaltäre mit Darstellungen der Planetengötter als eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Parallel mit diesen Altären gehen im belgischen Gebiete die Planetenvasen, gleichfalls des 3. Jahrhunderts, wie sie schon Sal. REINACH richtig datiert hat, ehe die endgiltig zeitbestimmenden Gräber vom Fliegenberg entdeckt worden waren. Diese Vasen zeigen die Wochengötterköpfe genau mit demselben eigentümlich gallischen Porträt, das wir nun schon genügend kennen; ausserdem ist einer der Götterköpfe stets als Tricephalus gestaltet. Am bekanntesten ist die in der Revolutionszeit in Nordfrankreich entdeckte sog. Vase von Bavai (Mannus, Bd. II, Taf. III), sicher eine Planetenvase trotz der Ableugnung von Sal. REINACH, der im Tricephalus nur den Merkur sehen will[1]), während er bei richtiger Anordnung der Bildnisse, an der zu zweifeln sonst koin Grund vorliegt, hier vielmehr den Mars vertreten muss. Dass der Mittelkopf des Tricephalus hier ausnahmsweise 2 hörnerartige Auswüchse zeigt, verwertet Sal. REINACH für seine Deutung des Tricephalus als Merkur, indem er vielmehr Reste der Merkurflügel hier erhalten sieht. Zwingend ist das nicht.

Eine andere schöne Wochengöttervase stammt aus Jupille bei

[1]) Sal. REINACH: Revue de l'histoire des religions 1909, 57 ff.; wiederabgedruckt in dess. Vfs.: Cultes, mythes et religions T. III, 170 ff.

Digitized by Google

Lüttich (Mannus Bd. II, Taf. IV): bei ihr ist leider ein Götterbildnis abgeblättert. Wenn an dieser Stelle der sonst übliche Tricephalus sich befand und die Reihe der Planeten richtig eingehalten ist, müsste der Tricephalus hier den Saturnus bedeuten. Zu diesem aber hat der Tricephalus trotz DEMARTEAU, der hierzu viel Phantastisches und noch mehr Falsches vorbringt[1]), keine andere Beziehung, als die sehr entfernte, dass die Römer die Wochentagzählung damals mit Saturn begannen und somit dieser Planet eine Art Vorrangstellung einnahm, die in einer Vertretung durch den Tricephalus angedeutet werden sollte.

Ein im Museum zu Mons befindliches Vasenfragment mit dem Tricephalus, aus der Umgegend Mons in Belgien, sei hier als Ergänzung wiedergegeben (Abb. 1).

Die neue Vase vom Fliegenberg hat nur 6 Götterköpfe. Trotzdem wird niemand bezweifeln, dass in ihr derselbe Vasentypus vorliegt, wie bei den oben genannten Planetenvasen. Leider sind einige Köpfe bis zur Unkenntlichkeit zerstört; doch ist gerade der Tricephalus ziemlich gut erhalten.

Abb. 1. Tricephalus der Gesichtsvase von Mons (Belgien), (nach Rev. archéol. 1893, I, 286 f.).

Was zunächst die Zeit anlangt, so war mir sofort die Datierung ins 3. Jahrhundert nach Chr. klar und wurde immer zweifelloser, je mehr Abbildungen von Grabbeigaben und sonstigen Funden dieser Örtlichkeit mir Herr RADEMACHER übersandte. Zunächst gehört dieser Zeit ein in den Wohnstätten gefundenes sog. „Eisendepot" an (oben S. 2 f.). Dies beweist der Schildbuckel S. 3 Abb. 5, der oberhalb des Randes nicht, wie gewöhnlich, streng zylindrisch aufsteigt, sondern in sehr merklich nach innen geschweifter Einwölbung, wie ich sie nur an ganz spätkaiserzeitlichen Stücken des 3.—4. Jahrhunderts kenne, die zum Merowingertypus überleiten.

Die eisernen Eimerbeschläge, an denen der bewegliche Eisenbügel befestigt war, je 2 von verschiedener Art (Abb. 2, 3), zeigen in dem einen Typus die bekannte spätkaiserzeitliche Form mit gespaltenen Enden (Abb. 2).

Es folgen die drei Gräber, sämtlich derselben Zeit angehörig. Grab I: Die beiden von RADEMACHER erwähnten, völlig gleichgestalteten sog. Bronzemesser sind natürlich die beiden Klingen einer verzierten Bronzeschere gewesen, wie sie seit Beginn der Kaiserzeit in germanischen Gräbern häufig anzutreffen sind. Nur eine Spezialbehandlung sämtlicher derartiger Stücke könnte ermitteln, ob in der Verzierungsweise zeitliche Unterschiede erkennbar sind, die eine Zu-

[1]) J. E. DEMARTEAU, le vase planétaire de Jupille (Mélanges Godefroid Kurth. T. II Liège 1908).

Digitized by Google

weisung in die früh- und spätrömische Kaiserzeit gestatten. Hier erübrigt sich dies, da die germanische Urne selbst unzweifelhaft spätkaiserzeitlich ist.

Mit dieser Urne zusammen ist ein bauchiger Becher gefunden worden, von dem ich aus Abbildung und Beschreibung nicht entnehmen kann, ob er römische oder germanische Arbeit ist. Für mich hat das letztere grössere Wahrscheinlichkeit, sicher ist seine Verwandtschaft mit gewissen spätrömischen Formen. Wir werden daher, wenn wir ohne vorgefasste Meinung an die Sache herantreten, auch der mitgefundenen Vase mit den Götterköpfen dasselbe Alter unbedenklich zuschreiben können, ja zuschreiben müssen. Die von KRÜGER dagegen geltend gemachten Einwendungen sind ganz unsicherer Natur und können nicht im geringsten überzeugen.

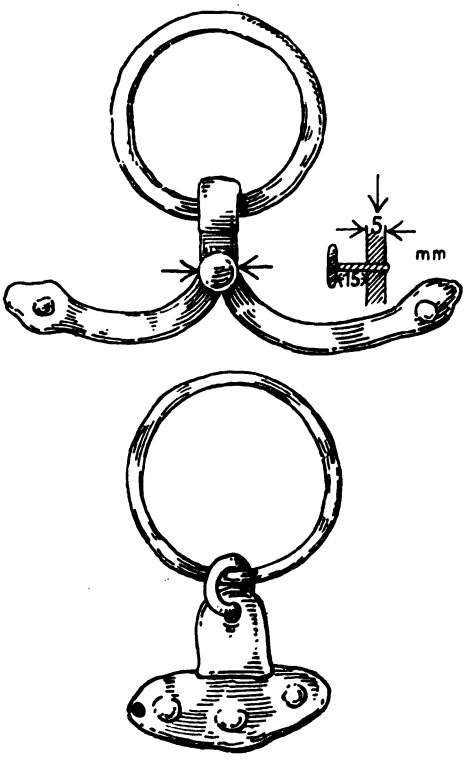


Abb. 2 und 3. Eimerbeschläge.
Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis, Rheinlande.

Auch Grab II und III gehören ohne Widerrede ins 3. Jahrhundert. Der mit eingefurchten Rankenlinien verzierte eiförmige

Abb. 4. 1/3.
Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis, Grab 3.

Abb. 5. 1/4.
Oxtedt bei Cuxhaven (nach Rautenberg).

Digitized by Google

Becher provinzialrömischer Arbeit (Abb. 4) hat seine Parallele in einem germanischen Grabe derselben Spätzeit aus Oxstedt bei Cuxhaven (Abb. 5), wo ein solcher Becher in Gemeinschaft eines kleineren ähnlichen und zweier Bronzebeschläge eines Holzeimers von der oben abgebildeten Form (Abb. 2) gefunden worden ist [1]).

Das merkwürdige Schwert (S. 16 Abb. 13) verrät durch den gegenüber der kurzen Klinge riesenhaft langen Griff seinen ungermanischen, provinzialrömischen Ursprung.

Schliesslich noch ein Wort über die Deutung der 6 Götterköpfe der Kölner Vase. Es fragt sich, welcher Planet oder welcher Wochentagsgott hier übergangen worden ist (○). Zunächst sei die Stellung des Tricephalus innerhalb der Reihe der männlichen (|) und weiblichen (—) Köpfe bei den andern behandelten Vasen übersichtlich vorgeführt:

	1. Bavai	2. Jupille	3. Fliegenberg			
Di.	Tricephalus	|	a) Tric.	b) ?	c) Nimbus	Mars
Mi.	|	|	|	○	Tric.	Merkur
Do.	|	|	○	—	|	Jupiter
Fr.	—	—	—	Nimbus	—	Venus
Sa.	|	(Tric. ?)	?	Tric.	?	Saturn
So.	|	|	— (!)	|	○	Sol
Mo.	—	—	Nimbus	—	—	Luna

Wendet man eines dieser beiden Schemata, sei es das von Bavai oder das von Jupille, auf die Fliegenberger Vase an, so ist das Ergebnis sehr unbefriedigend. Beim Schema Bavai (a) Tricephalus = Dienstag) müsste der Donnerstag (Jupiter) übergangen (○), der Sonntag (Sol) aber durch eine Göttin, umgekehrt der Montag (Luna) durch den hervorragenden männlichen Nimbusgott wiedergegeben worden sein. Und beim Schema Jupille (b) Tricephalus = Saturn) müsste der Donnerstag (Jupiter) weiblich dargestellt worden sein, der Nimbusgott aber die Venus bedeuten. Das alles ist unmöglich. Ein voller Sinn wird aber erreicht, wenn wir den Tricephalus mit REINACH als Merkur auffassen (Mittwoch c), dann würde der Nimbusgott vorzüglich passen zum Vertreter des Mars-Teutates, Jupiter und beide Göttinnen erhalten ihre richtige Stellung, Saturn ist ein völlig zerstörter Kopf und Sol ist übergangen worden. Wir sehen also jetzt, was es auf sich hat, wenn ich oben sagte, dass die Denkmäler ein Schwanken der gallischen Auslegung für Merkur und Mars selbst zu bestätigen scheinen.

[1]) E. RAUTENBERG, Römische und germanische Altertümer aus dem Amte Ritzebüttel und aus Altenwalde, S. 10 ff., Taf. II, 1—3a. Jahrb. der Hamburg. wissensch. Anstalten IV, 1887.

Digitized by Google

III. Aus Museen und Vereinen.

Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg. 1907 bis 1909.

Von Robert Beltz, Schwerin.

Mit 9 Textabbildungen.

Die Ergebnisse, welche die letzten Jahre uns gebracht haben, beruhen im wesentlichen auf zufälligen Beobachtungen, die bei der Bodenkultur gemacht sind und den daran anschliessenden Untersuchungen; diese mussten sich im allgemeinen mit der Feststellung des Tatbestandes und der Bergung von Fundstücken begnügen, die den Charakter der Fundstelle belegen. Grössere Unternehmungen haben wir, zumal die vorhandenen Mittel und Arbeitskräfte durch die Herstellung eines umfassenden Katalogwerkes in Anspruch genommen waren, nicht in die Hand nehmen können. Auch in jenen bescheidenen Grenzen aber haben sich die Grundzüge der Besiedelungsgeschichte des Landes, wie sie Ref. z. B. auf der Anthropologenversammlung in Halle (Korrespondenzbl. 1901, S. 10 ff.) formuliert hat, ganz wesentlich vertiefen lassen, und die Zahl von gegen 100, meist neu bekannt gewordenen Stellen, über die wir zu berichten haben, bedeutet nicht nur eine statistische Bereicherung.

1. Steinzeit. Dass unsere bisherige Statistik selbst bei den auffallendsten Denkmälern der Vorzeit, den Megalithgräbern, noch unvollständig ist, zeigt eine Beobachtung von Pennewitt bei Warin, wo aus einem wüsten, bis dahin unbeachtet gebliebenen Steinhaufen sich ein schönes und typisches Hünengrab herausschälen liess: 5, bezw. 4 Tragsteine an den Längsseiten, 2 an den Schmalseiten, 4 (ursprünglich 5) Decksteine, Länge (NO.-SW.) 9,60, Breite 3,20 m; die Fugen zwischen den Steinen ausgefüllt mit flachen Keilsteinen und Lehm; die Grabkammern ausgenommen, wohl erhalten aber der Grund, bestehend aus Lehmdiele mit den üblichen geglühten Feuersteinen; darauf zwei Brandstellen. — Die Megalithgräber stellen im nordischen Steinzeitgebiet nicht die einzige Grabform dar; aber über ihr Verhältnis zu den ebenfalls vertretenen Flachgräbern ist noch keine Sicherheit erzielt; es ist klar, dass die Form des Flachgrabes allein nichts sagt: gerade in Mecklenburg haben wir in den bedeutungsvollen Ostorfer Gräbern zweifellose Gleichzeitigkeit mit der Megalithkultur (Archiv. f. Anthrop. VII. 1909, S. 268), aber somatische Verschiedenheit der Bestatteten (SCHLIZ ebenda S. 275). Eine andere Gruppe von Flachgräbern hebt sich dagegen auch durch ihre Ausstattung (Dolchklingen) von den Megalithgräbern ab und wird allgemein als jünger betrachtet. Diese Gräber westlich von Mecklenburg,

Digitized by Google

in Jütland und Schleswig-Holstein, einerseits, östlich, z. B. in der Uckermark, anderseits längst bekannt, wollten bisher nicht recht kommen, und wir begrüssen es, dass jetzt in Kl. Methling bei Gnoien einige geborgen sind, die in der Anlage und Ausstattung der vierten Gruppe der jütischen Einzelgräber Sophus MÜLLERS genau entsprechen, leider auch, wie diese, ohne bestimmbare Gebeinreste. Ein Flachgrab von Friedrichsdorf bei Neubukow enthielt nur wenig charakteristische Scherben und Steinmesser. — Steinzeitliche Wohn- oder Herdgruben sind aufgedeckt bei Güstrow (kleine runde Brandstellen auf einem Steinpflaster mit unscheinbarer Megalithkeramik, auffallend wenig Tierknochen), und Selpin b. Tessin (interessante Anlage, Rechteck von 2,50 und 1,25 m, gepflastert, mit vereinzelten Scherben und Lehmbewurfstücken, daran anschliessend, quadratisch von etwa 1,25 m, eine Herdstelle mit Tierknochen, Scherben, Steinmessern). — Auch für die Pfahlbauten hat sich mancherlei ergeben. Es ist ja bekannt, dass die ersten deutschen Pfahlbauten in Mecklenburg, bei Gägelow und Wismar, entdeckt sind, schon 1863, dass aber infolge von Fälschungen, die bei der Ablieferung der Fundstücke vorgekommen waren, der ganze Pfahlbau von Wismar in Verdacht gezogen und überhaupt ausgeschaltet wurde; noch S. MÜLLER konnte (Nordische Altertumskunde I, S. 202) schreiben: „von den eigentümlichen (steinzeitlichen) Pfahlbauten ist in Skandinavien und überhaupt in Nordeuropa keine Spur entdeckt worden". In Wirklichkeit ist der Wismarsche Pfahlbau so authentisch wie überhaupt eine nach damaligem Betriebe untersuchte Station und hat vor dem Auftreten des Fälschers und auch, nachdem dieser unschädlich gemacht war, dieselben Fundstücke ergeben. Eine Anzahl besonders schöner und belegender Stücke, der bekannten Äxte, Meissel, Keile, waren in Wismar in den Händen eines der ersten Untersucher geblieben und sind nunmehr auch der Schweriner Sammlung zugeflossen. — Auch an einer zweiten älter bekannten Stelle, von Bülow bei Rehna, wo aus guten Gründen ein Pfahlbau vermutet wurde (vgl. Mecklbg. Jahrb. 64, S. 154), der aber infolge ungünstiger Wasserverhältnisse sich der Untersuchung entzogen hat, sind bei Torfarbeiten Pfähle, Kohlen, Tierknochen, Reibsteine, Feuersteingeräte neu aufgetaucht und geborgen. — Ebenso stiess man in Stove b. Neubukow bei Aushebung des Torfgrundes zwecks Anlage eines Karpfenteiches auf in dem Boden stehende Pfähle, Kohlen, Tierknochen, an Altertümern ist eine durchbohrte Grünsteinaxt und eine ungeschliffene Feuersteinaxt (dicknackig) der Schweriner Sammlung zugegangen. — Die Bedeutung der recht häufigen Steinfunde in den Mooren muss ja meist zweifelhaft bleiben, so auch eines Fundes von Liessow b. Brüel, von wo ebenfalls eine durchbohrte Grünsteinaxt und eine dicknackige Feuersteinaxt eingeliefert sind. — Interessant ist der Fund eines Tragtopfes von Bernitt b. Bützow, welcher 5 m tief in schwerem Lehm in quelligem

Abb. 1.

Digitized by Google

Boden mit zwei anderen (verworfenen) gefunden ist, wohl ein Brunnenfund (Abb. 1).

Sehr zahlreich sind dann die Beobachtungen von Feuersteinwerkstätten, wie sie besonders auf sandigen Kuppen in der Nähe von Wasserbecken oder Wasserläufen allgemein auftreten. Genauere Untersuchungen haben ja nur wenige erhalten, und eine Sonderung des massenhaften Materials ist noch nicht in Angriff genommen. Immerhin haben sich an einigen Stellen des Landes Lokalforscher gefunden, die ihre Gegend regelrecht absuchen und durch deren Beobachtungen sich auch die Individualität der einzelnen Plätze ergibt. Das gilt besonders für die Umgegend von Schwerin, Waren, Teterow, Neubukow, Ribnitz. Bei sorgsamerer Untersuchung haben sich meist auch Brandstellen und Scherben ergeben, aber stets so vereinzelte, dass sie nur auf gelegentliche Benutzung der Stelle zurückgehen können. Bei Schwerin zieht sich ein Kranz von steinzeitlichen Werkstellen um die Seeufer und über ihre Inseln, ähnlich bei Waren an der Müritz und in der Neubukower Gegend, die an steinzeitlichen Funden überhaupt die reichste des Landes ist. Ein Eingehen auf die einzelnen Stellen erübrigt sich hier (über die Wustrow-Niehagener s. Mannus I, S. 258), ebenso wie eine speziellere Behandlung der Einzelfunde. Einen sehr erfreulichen Zuwachs stellt die Erwerbung einer grossen Sammlung von Steingeräten dar, die auf der Feldmark eines Gutes, Kl.-Pritz bei Sternberg, allmählich gefunden waren und auch einige seltenere Typen gut repräsentieren.

2. Ältere Bronzezeit. Bei dem grossen Reichtum des Landes an Bronzen war es befremdlich, dass dasselbe für die Gräber der älteren Stufen fast völlig versagte. Für Montelius I war überhaupt nur ein Grabfund (Warrenzin; Mecklb. Jahrb. 67, S. 194) bekannt. Jetzt kommt (durch private Untersuchung) wenigstens noch einer dazu. Bei Hohen-Niendorf bei Kröpelin stiess man im flachen Boden (wenigstens ohne erkennbaren Hügel) auf einen flachen Stein, der von kleineren gehalten wurde; Gebeine sind darunter nicht beobachtet, doch war der Raum gross genug, um einen Körper zu bergen, und die Gegenstände lagen in ihm verteilt; es waren: eine „langgestielte Randaxt" von dem Typ LISSAUER, Ztschr. f. Ethnol. 1904, S. 548, 21, bisher in Mecklenburg fremd, 19 cm lang; zwei einfache, spitz zugehende Ringe von 8 cm Weite; eine Nadel, deren Kopf leider fehlt. —

Ähnlich ist Montelius II auffallend schwach vertreten; in der Schweriner Sammlung kommen auf 233 als Montelius III charakterisierbare Gräber nur 20 Montelius II. Daran ändern auch die neuen Funde nichts. Vierzehn Gräber sind durch Untersuchungen oder Funde neu bekannt geworden; davon gehören zwei in M. II, neun in M. III, drei sind unsicher. Dazu entstammen die M. II-Funde, eine Absatzaxt nordischen Typs (LISSAUER, a. a. O. 1905, S. 799, wie sie neuerdings HAHNE aus einem hannoverschen Grabe im Jahrb. d. Prov. Mus. 1909, T. XIII., 2 gegeben hat), von Zülow b. Schwerin; und die Nadel einer Fibel etwa wie S. MÜLLER Ordning 11 von Gr. Bengerstorf bei Boizenburg, zerstörten Gräbern, auf deren Anlage nicht geachtet ist. — Die M. III-Funde sind natürlich im wesentlichen den stattlichen Hügelgräbern (sog. „Kegelgräbern") entnommen. Die erste Stelle gebührt einem Grabe

Digitized by Google

von Dorf Poltnitz bei Neustadt, das gerade für die eigentümlich mecklenburgische Richtung in M. III ausserordentlich charakteristisch ist: ein Hügel aus Sand aufgeschichtet von ungefähr 3 m Höhe und 24 m Durchmesser, früher von einem Steinkranze umgeben, bei dessen Entfernung zahlreiche Urnen zerstört sind. Auf dem Urboden zwei Gräber: 1. im nördlichen Teile auf Steinpflaster westlich gerichtet; die Lage der Beerdigten (denn es ist ein Frauengrab) war durch die Beigaben, die alle an ihrer Stelle lagen, deutlich bestimmbar. Holzspuren, die am Kopf- und Fussende stärker, in der Mitte schwächer waren, führen auf die Beisetzung in einem Totenbaume, Zeugreste an den Bronzen, besonders am Halse auf ein wollenes Gewand. Die Bronzen waren: am Kopfende kleine Spiralröllchen und ein Spiralring, wohl Haarschmuck, in der Halsgegend eine Halsberge (= BELTZ, Vorg. Altert. von Mecklenburg-Schwerin [1]) 30, 75) und ein gewundener Ring, auf der Brust eine grosse Bandfibel mecklenburgischen Typs (= VAM 29, 66), in der Gegend der Hände (Arme gestreckt zur Seite vorausgesetzt), je ein Handring, an der rechten Seite auch ein spiraliger Fingerring mit Platten, an den Fussgelenken vier Ringe, davon zwei sog. Handbergen (= VAM 32, 67), die ja auch sonst als Knöchelringe nachgewiesen sind, alles sicher weibliche Ausstattung; 2. im südlichen Teile des Hügels ein zweiter Grabraum, nach Norden mit einer Steinmauer aus Granitblöcken abgegrenzt; an Fundstücken nur ein Messer und eine Pinzette; wohl ein Männergrab. Über beiden Gräbern Steinkegel, die fast bis an die Spitze des Hügels reichten; der ganze Hügel oben in geringer Tiefe mit einer pflasterartigen Steinüberdeckung abgeschlossen. Die Erde des Auftrags war durchsetzt mit Kohlen und einzelnen Scherben; an mehreren Stellen, besonders in dem Raume zwischen den beiden Gräbern, fanden sich auch Brandstellen, wohl von Zeremonialfeuern, die bei der Anlage des Grabes brannten; hoch im Steinkegel der ersten Bestattung kleine Spiralröllchen, oberhalb der zweiten im Erdmantel zwei Gürtelknöpfe, beides wohl nachträgliche Beigaben („Opfer") an die Bestatteten. — Nahe der Oberfläche ohne Steinschutz auf Steinpflaster ein Skelett ow. gelagert, zu Füssen Reste eines Tongefässes, welches bronzezeitlich sein kann; sonst ist über die zeitliche Stellung dieses Grabes nichts zu sagen. Beachtenswert ist in dem Poltnitzer Grab, das Verhältnis der männlichen und der weiblichen Bestattung. Männer- und Frauengräber in demselben Hügel sind ja in unseren grösseren Hügelgräbern die Regel, auch die reichere Ausstattung der Frauengräber ist das gewöhnliche (Beispiele in Friedrichsruhe, Stülow usw., s. Jahrb. 67, u. s.). Recht auffallend war es dabei, dass wiederholt der Mann beerdigt, die Frau verbrannt war; man darf aber doch diese Beobachtung nicht verallgemeinern: zu Beispielen der letzten Jahre von Stülow b. Doberan, Granzin b. Lübz, Bredentin b. Güstrow, wo die Frau reich geschmückt in gleicher Bestattungsart dem Manne beigegeben war, kommt jetzt Poltnitz; mit besonders drastischer Betonung der Hochschätzung der Frau, denn während sonst überall dem Manne mindestens sein Schwert mitgegeben ist, muss er sich hier mit den notwendigsten Toilettenrequisiten Pinzette und Rasiermesser begnügen, selbst seine Gürtelknöpfe hat man ihm erst nachträglich zugestellt. —

[1]) Im folgenden als VAM zitiert.

Digitized by Google

Nicht weit von Poltnitz liegen auf dem Felde von Karrenzin bei Neustadt eine Reihe von Grabhügeln, von denen drei allmählich soweit niedergeackert sind, dass der Inhalt zutage getreten ist: ein gewundener Halsring, zwei Handringe, eine Fibel, ein Spiralring, meist nur in Resten, und zwei Bernsteinperlen sind geborgen. — Ein sehr schönes Ergebnis hatte dann auch die Ausgrabung eines Kegelgrabes von Güstrow, wo in dem Priemerwalde (Buchenwald auf Lehmboden) nicht weniger als 29, soweit äusserlich erkennbar, sämtlich gut erhaltene Grabhügel dieser Art sich befinden. Das ausgegrabene hatte 2 m Höhe, 12½ m Durchmesser und war aufgetragen aus schwerem Lehm; in der Mitte unter einer etwa 3,50 m langen, 1 m breiten, 30 cm hohen Steinüberdeckung der ost-westlich gerichtete Grabraum, in dem unverbrannte Gebeine und an einer Stelle, offenbar zusammen verpackt, folgende Bronzen: Meissel von 13,8 cm Länge, Messer mit durchbrochenem Griff, Messerklinge ohne Griff, Pfriemen mit Horngriff, nadelförmiges Gerät, Pinzette, Nadel mit Kugelkopf, kleine Fibel mit gestrecktem Bügel (= VAM 29, 68), alle Gegenstände auffallend zart, interessant durch die seltene Zusammenstellung. —

Geringer war die Ausbeute in dem grossen „Hopfenberge" von Penzin bei Bützow, einem aus schwerem Lehmmergel aufgeschichteten Hügel, wo Ref. schon wiederholt gegraben hat, und in dem eine Anzahl Körpergräber, sehr schön aus Steinplatten gebaut oder mit einigen Steinlagen überdeckt, aber mit sehr geringfügigem Inhalt, vereinzelt im Berge zerstreut, zum Teil übereinander, liegen. — Niedergeackerten und auf diese Weise zerstörten Gräbern entstammt ein Griffzungenschwert (= VAM 24, 16) und eine Lanzenspitze (= VAM 25, 26) von Suckow b. Parchim und ein prachtvoller Torques mit umgerollten Enden von Leizen bei Röbel (Abb. 2).

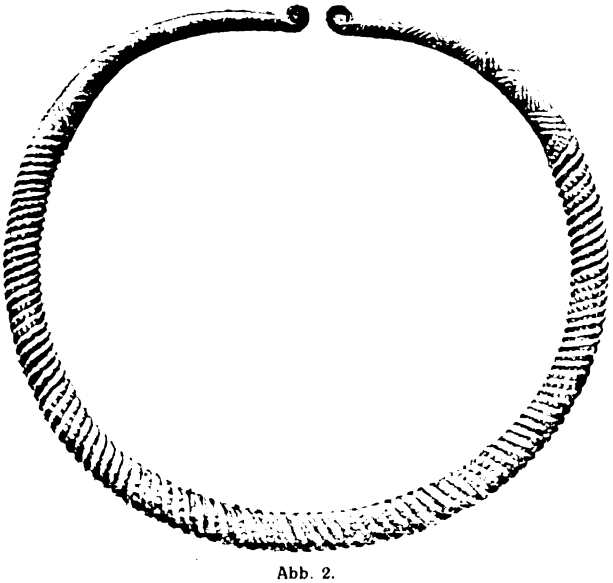


Abb. 2.

Einige Ausgrabungen sind ergebnislos an Fundstücken verlaufen; zwei sehr deutliche und nur oberflächlich berührte Hügel von Sternkrug bei Grevesmühlen und Kogel bei Wittenburg ergaben keine erkennbare Grabanlage; ähnlich ein Grab von Dammereez bei Boizenburg, das nach aussen durch eine Steinumfassung von 23—26 m Durchmesser abgeschlossen war und im Innern eine mächtige, kreisrunde, sehr gut gebaute Steinpackung von 10 m Durchmesser enthielt, aber keine Grabausstattung aufwies. —

Digitized by Google

Das Hügelgrab dominiert in der älteren Bronzezeit so, dass andere Grabformen dagegen verschwinden; doch deuteten schon frühere (vgl. Mecklbg. Jahrb. 67, S. 152) Beobachtungen darauf hin, dass wir auch in der älteren Bronzezeit Gräber im natürlichen Boden entweder ohne jede Erdüberhäufung (also Flachgräber) oder doch mit nur geringem Aufwurf anzunehmen haben. Ein neuer Fall liegt vor in einem Grabe von Rachow bei Güstrow, wo in ganz ebenem Boden 50 cm tief ein Grab in der Form des Körpergrabes, aber mit Leichenbrand (eine vom Ende von M. III ja wohl bekannte Erscheinung) angetroffen ist. Inhalt zerbrannte Reste eines Halsringes und zweier Bernsteinperlen.

An Fundstücken, die nicht Gräbern entstammen haben wir aus dieser Zeit nur einen Moorfund erhalten, gemacht bei Dargun in den Kl. Rosinwiesen, die schon lange durch Steinfunde und steinzeitliche Keramik pfahlbauverdächtig sind (vgl. Mecklbg. Jahrb. 64, S. 156): einen bronzenen Pfriemen und ein bronzenes Spiralarmband einfachster Art, die beide ganz wohl in M. I gehören können und bei denen ein Zusammenvorkommen mit Steingeräten nicht befremden würde.

3. Jüngere Bronzezeit. Nach wie vor unser Schmerzenskind, das sich hartnäckig der ersehnten Gliederung widersetzt; es ist bisher unmöglich gewesen, die keramischen Funde und damit die Grabfelder auf die in Frage kommenden Perioden M. IV, V, VI aufzuteilen. Der Mangel an entscheidenden Metall-Beigaben einerseits, die Gleichmässigkeit der meist wenig charakterisierten und langlebigen Tongefässtypen anderseits sind noch nicht überwunden. Wir besitzen kein einziges Grab, von dem wir behaupten können, dass es unter M. IV fällt. Dabei mehrt sich die Zahl der Gräber stetig; und auch ein sicher nicht bedeutungsloser Unterschied an Grabformen tritt schärfer hervor, deren wesentliche wir als Urnenhügel, Hügelgrab und Urnenfeld bezeichnen.

Ein Urnenhügel ist ausgegraben bei Pampin bei Grabow, von den beträchtlichen Ausmessungen von 3,30 m Höhe und 20 bis 22 m Durchmesser. Das Innere bestand ganz aus Steinen, z. T. Steinpackungen, welche die Grabräume gebildet hatten (14 konnten festgestellt werden), z. T. Steinhäufungen, die über diesen lagerten; die ersteren waren sämtlich zusammen gesunken und ergaben kein konstruierbares Bild. Sie hatten auch die Urnen meist zur Unkenntlichkeit zerdrückt. Die bestimmbaren erinnern an älterbronzezeitliche Typen (VAM S. 191, 1. a. b. 2 b) und die geringfügigen Bronzebeigaben (tordierter Handring, Nadel) sagen nichts; sicher ist also die Stellung des Hügels nicht, doch finden wir Analogien zu der Grabanlage erst in der jüngeren Bronzezeit. — In unmittelbarer Nähe des Pampiner Hügels liegen eine Anzahl sehr ähnlicher, von denen einer früher gute M. III-Funde ergeben hat; zwischen diesen Hügeln finden sich schwächere Bodenerhebungen mit Urnen, die z. T. den bekannten jungbronzezeitlichen Typ des weitbauchigen hohen Topfes (VAM S. 258, 12) haben, ein Zusammenliegen von älter- und jüngerbronzezeitlichen Gräbern, wie es in Mecklenburg in zahlreichen Fällen beobachtet ist. — Einfacherer Art waren Urnenhügel oder Hügelgräber von Granzin bei Hagenow, wo in dem Toddiner Forst eine grosse Anzahl von 1 bis 1,5 Meter Höhe und 5 bis 6 Meter Durchmesser liegen, die stets mehrere (bis 12) Urnenstellungen ergaben, in Steinverpackung ohne erkennbare Ordnung im

Digitized by Google

Hügel verteilt, leider infolge des Baumwuchses und früherer Störung im Zustande hoffnungsloser Zertrümmerung. — Im allgemeinen dienen Hügelgräber zur Bergung einer oder doch nur weniger Urnen; es sind noch nicht viele untersucht, neu bekannt geworden eine Gruppe von Alt-Farpen bei Wismar. — Stärker dagegen als wir früher annahmen, treten jetzt die jungbronzezeitlichen Urnenfelder bezw. Urnengräber (denn einige scheinen wirklich vereinzelt zu sein) hervor; bei nicht genauer untersuchten muss ja die Abgrenzung vom Hügelgrabe zweifelhaft bleiben, bei der grossen Mehrzahl der aufzuzählenden aber ist es zweifellos, dass sie den eisenzeitlichen Urnenfeldern völlig gleichen. Auch in der Lage auf flachen Kuppen in der Nähe von Wasser, der Bergung, dem Schwanken der Anordnung (gruppenweise Stellung der Urnen und Reihen wechseln oft auf demselben Grabfelde) ist das Bild dasselbe; nur die durchgehende sorgsame Behandlung der gereinigten und vollständig gesammelten Gebeine ist ein charakteristisch jungbronzezeitlicher Zug. Die folgende Aufzählung bestätigt die ältere Beobachtung, dass das Urnenfeld im wesentlichen den südlicheren Strichen des Landes angehört: im Norden nur Neubukow, Friedrichsdorf bei Neubukow und Damm bei Dargun, im Nordwesten Dassow (sehr schöne kleine Steinkammer tief im Boden, zu der Urne ein Beigefäss), in der Mitte Kl. Schwiesow bei Güstrow und Plauerhagen bei Plau, beide sehr ausgedehnt, Grubenhagen bei Teterow, im Südwesten Kogel bei Wittenburg, Woez bei Wittenburg, im Süden Ortkrug bei Schwerin, Hagenow VII, Kummer bei Ludwigslust, Goehlen bei Ludwigslust, Tuckhude bei Neustadt, Suckow bei Parchim, Granzin bei Lübz, Hinrichshof bei Röbel. Die Ausstattung ist stets unbedeutend und nichtssagend, die Urnen meist von wenig ausgeprägtem Typ. Ein besonderes Interesse nehmen in Anspruch nur Tuckhude durch die ungewöhnliche Feinheit seiner an ältere Lausitzer Produkte erinnernden Gefässe und besonders Goehlen: die Urnen die bekannten mit scharfem Umbruch (VAM S. 258, 1—4) oder weithalsige Töpfe mit scharfem Absatz (ebd. S. 259, 13—16), z. T. mit einfachen Strichverzierungen; aber in geringer Entfernung von den Urnen (etwa 20 m) fand sich in derselben Tiefe wie diese und in derselben Verpackung mit kleinen Steinplatten ein Depotfund von Bronzen (Hängegefäss, zwei getriebene Tassen, drei getriebene flache Schmuckscheiben, Nierenring, alles in der Art M. V), dessen Zusammenhang mit dem Urnenfelde nach den Lagerungsverhältnissen kaum abzuweisen ist, m. W. das erste Mal, dass Grabfeld und Depotfund in Verbindung zu bringen sind, sicher ein starkes Gewicht für die Annahme, dass die Depotfunde als „Selbstausstattung für ein künftiges Leben" einen Ersatz der zurückgedrängten Sitte der Grabausstattung darstellen.

Von anderweitigen Funden hat die Sammlung sich eines hervorragenden Stückes zu erfreuen, eines bei Rothenmoor b. Malchin in einem Moore gefundenen Bronzeschwertes (Abb. 3). Das Stück ist nicht unbekannt, wenn auch bisher wenig beachtet, indem es lange Jahre als Leihgabe im Stralsunder Museum gelegen hat. Von dort ist es nunmehr mit freundlichstem Entgegenkommen seiner Heimat zurückgegeben. Es ist ein sehr guter Vertreter des jüngeren nordischen Bronzeschwerttyps (MÜLLER, Ordning 171), der ein vortreffliches Paradigma für die typologische

Digitized by Google

Betrachtungsweise abgibt und in diesem Sinne auch von MONTELIUS gern benutzt wird (z. B. Ältere Kulturperioden, S. 42); dass aber diese Entwickelung sich nicht spontan vollzogen hat, sondern unter Einwirkung des Antennenschwerttpys, zeigt sich an dem besprochenen Stück deutlich; die Form ergibt die Abbildung, der Griff ist mit Goldblech belegt. Länge 84 cm. Die Sammlung besass bisher nur ein gleiches Schwert, ebenfalls Moorfund (von Lüssow bei Güstrow) und ein Miniaturschwert dieses Typs (VAM 35, 9).

4. Ältere Eisenzeit. Bei der Verschwommenheit unserer jüngstbronzezeitlichen Erscheinungen ist eine Grenzlinie zur älteren Eisenzeit bisher nicht zu fixieren gewesen, und es mögen manche der oben als jungbronzezeitlich bezeichneten Urnenfelder sich später einmal als ältereisenzeitlich darstellen. Mit eigenartiger Keramik setzt die älteste Eisenzeit hier sicher nicht ein. Immerhin heben sich einige Vor-Latène-Erscheinungen jetzt deutlicher ab. Für eine ältere Gruppe kann der „unechte Torques" als Leitform dienen; ein neues Grab der Art (Hügelgrab!) ergab Sülten bei Stavenhagen. Sodann ist ein sehr interessanter Vertreter der „Jastorfer" Stufe aufgetaucht, das erste ergiebigere und deutlich redende im Lande; dasselbe liegt bei Mühlen-Eichsen bei Gadebusch. Anlage die übliche: hoch gelegenes, sandiges Gelände am Abhang zu einem Bach; die Urnen waren fast ausnahmslos stark verpackt, z. T. unter zusammenhängenden Dämmen; Erderhöhungen über den Gräbern waren nirgends zu erkennen. Urne und Metallgeräte entsprechen genau den von SCHWANTES, Präh. Zeitschr. I, S. 141 aufgeführten. Chronologisch wichtig in diesem Ensemble ist eine Armbrustfibel mit breitem Bügel und freiem Schlusstück der viel besprochenen „Kaulwitzer" Art (OLSHAUSEN, Zeitschr. f. Ethn. 1902, Verh. S. 205); eigenartig ist auch die Gestaltung von Flügelnadeln (SCHWANTES 17 u. a.), die z. T. in barockgrossen Formen auftreten und auch durch eine zweite Nadel zu Fibeln umgewandelt sind, eine Konstruktion, wie sie ja auch die Nadel von Heitbrack bei SCHWANTES 21 zeigt. Der Streifen an der Elbe, auf dem diese für die norddeutsche Vorgeschichte so wichtige Gruppe auftritt, verbreitert sich durch das Mühlen-Eichsener Feld noch etwas nach Norden. — Auf demselben Felde sind nun auch, leider nicht von sachkundiger Hand gehoben, sechs frührömische Bandfibeln (zwei Bronze, vier Eisen) von der Form Almgren 37 u. ä. gefunden; ein zeitlicher Zusammenhang mit den oben besprochenen Altsachen ist nicht denkbar; doch ist ein grosser Teil der Funde und damit sehr viele Urnen unbeachtet zerstreut (die ersten Funde wurden bei einem Chausseebau gemacht) und die Möglichkeit der kontinuierlichen Benutzung nicht abzuweisen.

Die Masse unserer ältereisenzeitlichen Urnenfelder gehört einer weiteren Stufe an, die im allgemeinen den ost-

Abb. 3.

Digitized by Google

hannoverischen Gräbern der SCHWANTESschen Stufen IIc und III entspricht; eine scharfe Abgrenzung der Keramik nach oben und unten ist noch nicht angängig, denn es liegt wirklich nicht so, dass „der Töpfe für die Wissenschaft genug gesammelt" seien (Mannus I, S. 224), und die Metallbeigaben versagen. Sichtlich bestehen auch lokale Unterschiede; die Urnenfelder der östlichen Landesteile scheinen eine Sondergruppe zu bilden. In der Grabform tritt die Vorliebe für Abdeckung einer Anzahl von Urnen mit gemeinsamer Steindecke hervor; überhaupt überwiegt die gruppenweise Stellung vor der reihenweisen durchaus. Die Urnentypen sind die VAM 47, 40. 48, 42. 43, 47. 49, 49. 50, 60. 51, 63 gegebenen. Wir begnügen uns mit einer Aufzählung der neu bekannt gewordenen: Reppenhagen bei Grevesmühlen, Lankow bei Schwerin, Badow bei Wittenburg, Toddin bei Hagenow, Conow bei Dömitz (besonders reich und charakteristisch), Malliss bei Dömitz, Semmerin bei Grabow, Kluess bei Güstrow, Gr.-Roge bei Teterow, Dargun (das dritte Grabfeld dieser Stufe auf derselben Feldmark), Finkenthal bei Dargun, Neu-Nantrow bei Neubukow (interessant durch seine Lage auf einem hohen Berge), Selpin bei Tessin, Neu-Wenden bei Tessin, Nütschow bei Sülze.

Klar tritt dann der Schlussabschnitt hervor, ebenfalls Urnenfelder mit massenhaften Urnen, nun aber in geringem Steinschutz, meist dicht zusammengedrängt. Die Urnenformen sind die stark profilierte hohe Schale (hochliegende grösste Weite, kleine Standfläche), fast stets schwarz und gut gearbeitet (VAM 51, 65. 66) und der rundliche Topf (VAM 51, 67), mit diskretem Ornament gekreuzter Linien mit Punktsaum u. ä. In diesen Feldern liegt der Übergang zu der frührömischen Periode. Mäander, auch schon Bandfibeln treten gelegentlich auf. Ein guter Vertreter ist bei Püttelkow bei Wittenburg aufgedeckt, ebenfalls das dritte ältereisenzeitliche Urnenfeld auf einer Feldmark.

5. Frührömische Eisenzeit. Die wichtigste Bereicherung stellt ein Feld von Rachow bei Güstrow dar, welches von der Spät-Latène- zur frührömischen Zeit hinüberführt und auch durch seine Lage (es ist das erste grössere im östlichen Landesteile ausgebeutete) bedeutungsvoll wird. Schon die Anlage war originell: Reihen, aber nicht gleichmässig über die grosse Fläche, die mit Grabanlagen besetzt ist, verteilt; zum ersten Male in Mecklenburg wirkliche Brandgräber und eine interessante Zwischenform von diesen zum Urnengrabe, indem die Beisetzung der Gebeine (ohne Reinigung) und die Mehrzahl der Beigaben in einer (meist feinen schwarzen) Urne vorgenommen, aber um diese oder auch über sie Brandmasse geschüttet wurde, in dieser Masse vereinzelte Geräte und mehrfach einfache braune Tongefässe (wie Abb. 7), eine singuläre Erscheinung, da grössere Beigefässe der hiesigen Eisenzeit in ihrem ganzen Verlauf sonst fremd sind. Die Urnenformen (Abb. 4. 5. 6. 7) stellen alle Übergangsstufen von der Latène-Situla zur frührömischen Schale dar und auch die Ornamentik (ausgezogene Mäander und Rollstempelmäander) geht denselben Weg. Die Ausstattung enthält in geringerem Masse Waffen (Lanzenspitzen, Schildbeschläge, keine Schwerter), besonders aber Messer und Fibeln von der Spät-Latène-Rahmenfibel bis zu den Bandfibeln (A. 27. 37 usw.). — Etwas jünger ist ein Feld von Todendorf bei Teterow, nicht weit von Rachow entfernt.

Aus der kleinen Gruppe der Gräber mit „römischen" Inventar, den

Digitized by Google

sog. „Römergräbern", hat das bei weitem wichtigste, das von Hagenow, wiederum bedeutungsvolle Funde ergeben: 1,30 m tief frei im Boden mehrere einfache Bronzegefässe mit Eisenhenkel, darin reiche kriegerische Ausstattung, worunter (das erste Mal) sich auch eine Ringbrünne befindet. Eine schmerzliche Erwerbung stellt eine schöne römische Kasse-

Abb. 4.

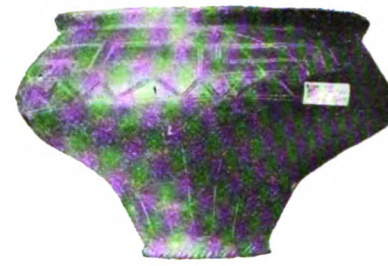


Abb. 5.

Abb. 6.

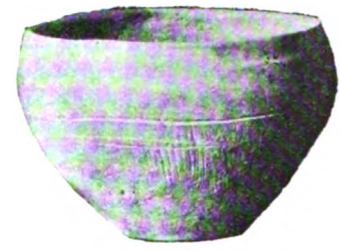


Abb. 7.

rolle mit Fabrikstempel VE.... dar, von Brunow bei Grabow, denn es ist der letzte, durch Zufall bewahrte Rest eines grossen vor Jahren gemachten und verworfenen Grabfundes, von dem nur der Bericht zu erhalten war, dass das Grab aus grossen Steinen gebildet gewesen sei und eine grosse Zahl Bronzen und Gläser enthalten habe.

6. Spätrömische und nachrömische Zeit. Die wenig erforschte Periode erhellt sich jetzt in einigen reichen und guten Feldern, besonders wie schon früher mit Konzentration im westlichen Landesteile, der Elbe zu. Es sind Urnenstellungen ohne Steinschutz, dicht zusammen, wohl ausnahmslos in Reihen, die Urnen neben den flachen Schalen mit Streifen und Rosettenverzierung, getriebenen Leisten u. a. der einfache braune Topf (Beispiel von Verklas Abb. 8). Es handelt sich um Grabfelder von Verklas bei Dömitz, Hagenow (das achte Grabfeld auf dieser an Gräbern reichsten Feldmark des Landes, mit ungewöhnlich jungen Typen, z. B. Spangenfibeln) Friedrichsruhe bei Krivitz und Liessow bei Brüel; im Osten nur Gorschendorf bei Malchin.

7. Wendische Zeit: Neben den steinzeitlichen Werkstätten sind die wendische Wohngruben die am häufigsten neu auftretenden Fundstätten. Sie scheinen wirklich ziemlich gleichmässig über das ganze Land verbreitet zu sein. Allgemeines Interesse bietet keine der neu verzeich-

Digitized by Google

neten; eine Beobachtung, die ich bisher noch nicht gemacht habe, war in einer Wohngrube von Bellin bei Krakow das Vorkommen zerschlagener Pferdeknochen, nach denen also auch das Pferd zur Nahrung gedient hat. Ebenso ergaben wendische Skelettgräber, in allen diesesmal vorliegenden Fällen ohne Beimengung von Leichenbrand, von Hagenow, Penzin bei Bützow, Bellin bei Krakow (auf derselben Fläche wie die Wohngruben), Cammin bei Laage, Alt-Bukow bei Neubukow und Stove bei Neubukow keine neuen Züge; wohl aber fand sich in einem solchen von Gorschendorf bei Malchin zum ersten Male ein Schwert (Eisen mit Silberbelag am Griffe Abb. 9); fremdartig ist auch eine Skelett-Bestattung in einem Hügel bei Neu-Wendorf bei Tessin; es liegen dort eine Anzahl Hügel, die dem Aussehen und früheren Funden nach jungbronzezeitlich sein müssen; auf der Sohle eines derselben 1,60 tief lag aber nw.-so. gestreckt ein Skelett, das durch Scherbenbeigaben als

Abb. 8.

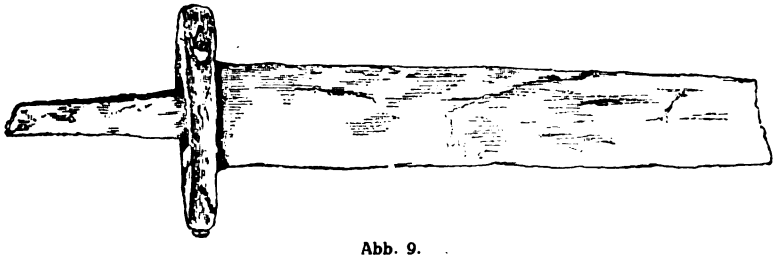


Abb. 9.

wendisch gesichert ist, an der rechten Seite mit Holzspuren und einem zur Unkenntlichkeit verrosteten Eisenstück, anscheinend Lanze mit Schaft; das Grab ist wohl als Nachbestattung in einem jungbronzezeitlichen Hügel anzusehen. (Wobei aber zu bemerken, dass wendische Hügelgräber doch auch vorkommen; wir haben Beispiele von Damm bei Dargun und Sülten bei Stavenhagen, beide Male ausschliesslich mit Leichenbrand, also wie in den s. Z. stark hervorgehobenen vom Wachliner Busch.) — An Einzelfunden sei ein schöner Einbaum aus einem Tannenstamm von 4,5 Meter Länge erwähnt, von Kastorf bei Stavenhagen, der in einem mit ausserordentlich starken wendischen Kulturresten besetzten Seegelände (zwei Burgwälle, eine befestigte Insel, ein Skelettgräberfeld liegen dicht zusammen, Brückenfundamente führen von der Insel zum Ufer) gefunden ist und dadurch seinen wendischen Ursprung wenigstens wahrscheinlich macht.

Über die wichtigste Untersuchung aus wendischer Zeit auf mecklenburgischem Boden, die Untersuchung des Geländes, wo die Tempelstätte Rethra vermutet wird, sei auf die betreffenden Berichte Östens in der Zeitschrift für Ethnologie verwiesen.

Digitized by Google

Bericht
über Neu-Eingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg.

Von M. Schultze, Bromberg.

Mit 20 Textabbildungen [1]).

Im Laufe des verflossenen Arbeitsjahres wurde die vorgeschichtliche Sammlung der historischen Gesellschaft einer durchgreifenden Neuordnung unterzogen. Es handelte sich in erster Linie darum, die Bestände chronologisch und kulturell auf Grund der neuesten wissenschaftlichen Ergebnisse zu gruppieren. Die hervortretenden grossen Kulturgruppen wurden nach den Forschungen Prof. KOSSINNA's ethnographisch bezeichnet. Bei der Aufstellung musste vor allen Dingen der bescheidene und bereits allein für die vorgeschichtliche Sammlung in gar keiner Weise mehr ausreichende Raum in Betracht gezogen werden. Jedoch blieben manche Misstände unbeseitbar. Überhaupt ist die Raumfrage augenblicklich eine Lebensfrage für ein weiteres gedeihliches wissenschaftliches Weitersammeln der Gesellschaft. Daher ist es um so mehr zu begrüssen, dass die Stadt der historischen Gesellschaft die Überlassung der ganzen Nonnenkirche in absehbarer Zeit in Aussicht gestellt hat. Erst dann wird es sich ermöglichen lassen, auch ein den Laien belehrendes und befriedigendes Bild unserer heimatlichen Vorgeschichte zu geben, und damit würde bei dem hier erfreulicherweise immer reger werdenden Interesse an der Erforschung unserer heimatlichen Vorgeschichte nur einem dringenden Bedürfnisse nachgekommen sein. Von den zahlreichen Neu-Eingängen sind eine Anzahl bislang nur leihweise übergeben. Dieselben sind als Leihgaben gekennzeichnet. Es steht jedoch zu erwarten, dass ein grosser Teil derselben dauerndes Eigentum der Gesellschaft wird. Zum Schluss ist es mir noch ein Bedürfnis, Herrn Prof. Dr. Erich SCHMIDT auch an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen für die weitsichtige und tatkräftige Unterstützung, die er mir anlässlich der Neuordnung unserer Sammlung angedeihen liess.

[1]) Die Zeichnungen zu 13 c und 46 sind von Herrn Bibliotheksassistent BOEHLKE angefertigt worden.

Digitized by Google

I. Vorindogermanische Kulturstufen. (Ancylus-Zeit.)

1. Thure bei Netzwalde, Kreis Schubin. Abbild. 1.
Axt aus Geweih mit runder Durchbohrung und schräg abgeschnittener, teilweise abgenutzter Schneide.
Beim Ausheben von Torf in Tiefe von 15 m gefunden. E. J. 2145.
G. v. Ober-Bürgermeister Knobloch, Bromberg.

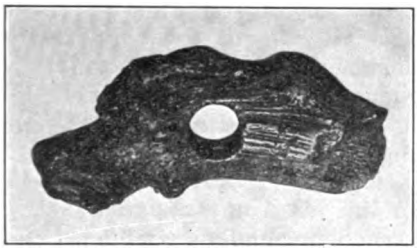


Abb. 1. 1/4

Abb. 2. 1/4

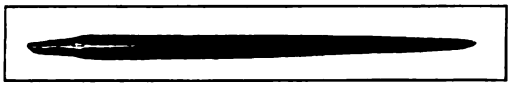


Abb. 3. 1/4

2. Domin. Latkowo, Kreis Hohensalza. Abbild. 2.
Axt aus Geweih mit runder Durchbohrung und schräg abgeschnittener Schneide, 1,50 m in gewachsener kalkhaltiger Tonschicht gefunden.
E. J. 2079, G. v. Landschaftsrat v. Busse, auf Latkowo.
3. Gegend von Marzenin, Kreis Witkowo. Abbild. 3.
Wurfspeerspitze. E. J. 2083,
durch Landgerichtsdirektor Engel, Gnesen.

II. Indogermanische Kulturstufen. (Neolithische Zeit.)

4. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza.
a) Steinhammer mit breitem Kopf und dicht unterhalb des Bohrloches befindlicher Schneide. Die eine Bohrbahn zeigt ungenau angesetzte Gegenbohrung. E. J. 2029 a.
b) Kahnförmiger Axthammer mit etwas überhängender Schneide. E. J. 2030,
a) durch Rittergutsbesitzer Schwarz, b) durch Gutsverwalter Kölpin.
5. Kiesgrube Broniewo, Kreis Hohensalza.
a) Schneidenteil eines Steinhammers. E. J. 2049.
b) 2 Bruchstücke von dickwandigem rötlichbraunem Tongefäss mit dickem breitem ösenförmigen Henkel. E. J. 2131,
durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
6. Broniewo, Kreis Hohensalza.
Bohrzapfen einer Steinaxt. Die dazu gehörige Axt wurde zerschlagen. E. J. 2059.
7. Gniewkowitz Abbau, Kreis Hohensalza.
Dicknackiges Steinbeil, Schneidenteil stark beschädigt. E. J. 2050.

Digitized by Google

8. Eigenheim (Gonsk), Kreis Hohensalza.
   a) Axthammer mit Mittelgrat auf der einen Bohrbahn und überhängender Schneide, am Bohrloch verbreitert. E. J. 2051. S. Katal. des Prussia-Mus. Teil I, Fig. 9.
   b) Kleines Einsatzbeil. E. J. 2052.
   Nr. 6—8 durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
9. Bismarckstreu, Kreis Hohensalza.
   a) Dicknackiges Beil. E. J. 2121,
   b) kleines Einsatzbeil. E. J. 2122,
   von Schmied Rodewald daselbst käuflich erworben.
10. Ostburg (Wonorze), Kr. Hohensalza.
   Steinaxt von dreiseitigem Grundriss. Die eine Bohrbahn zeigt ungenau angesetzte Gegenbohrung. E. J. 2082.
   durch Woinke, Hohensalza. — Leihgabe.
11. Daheim, Kreis Hohensalza.
   Gefässbruchstück mit je paarweise nebeneinander gestelltem Leiterornament verziert, das nach unten durch kurze Vertikalstriche abgegrenzt wird. E. J. 2130,
   durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
12. Gondes, Kreis Bromberg.
   a) Steinaxt mit stark abgenütztem unteren Teil. E. J. 2077.
   b) Kopfteil einer Steinaxt. E. J. 2078,
   c) dicknackiges Feuersteinbeil. E. J. 2076,
   durch Landschaftsdirektor Franke, Bromberg.
13. Brahnau, Kreis Bromberg.
   a) Schaber und Späne von Feuerstein, von denen einige Feuereinwirkung zeigen — sowie Bruchstücke von Gefässen in ausgewehten Sanddünen gesammelt. E. J. 2183 a—c. Einzelne Bruchstücke gehören dem Mittelalter an.
   Durch M. Schultze, Bromberg.
   b) 2 Bruchstücke von Gefässen mit Schnurverzierung, sowie ein prismatischer Feuersteinspan,
   c) 5 Bruchstücke, 2 mit Griffansatz, 1 mit Griffzapfen, mit Gruppen seichter vertikaler Striche verziert, die von einer horizontalen Reihe von Punkteinstichen begrenzt sind. Abbild. 4. E. J. 2182.
   b und c durch Dr. Kothe, Berlin. — Leihgabe.
14. Weissenhöhe, Kreis Wirsitz.
   a) dicknackiges Feuersteinbeil. E. J. 2074,
   durch Dr. Brunk, Nakel.
   b) Feuersteinkernstück. E. J. 2167,
   durch Hauptlehrer Mathwig, Weissenhöhe.
15. Dreidorf, Kreis Wirsitz.
   Bruchstück einer Steinaxt E. J. 2169,
   durch Gutsbesitzer Stockmann, Dreidorf.
16. Hedwigshorst, Kreis Schubin.
   Axthammer von Stein mit ebenen Bohrbahnen und gewölbten Seitenflächen.
   E. J. 2175, durch Baurat Schulz, Schneidemühl.

Abb. 4. 1/1

Digitized by Google

17. Kahlstädt, Kreis Kolmar.
Steinaxt, Ober- und Unter-Seite eingesenkt. E. J. 2166,
durch Lehrer Lück, Lindenwerder.
18. Radschin, Kreis Kolmar.
Steinaxt (Pflugschar?). Der Kopfteil zeigt ein altes Bohrloch. E. J. 2161,
durch Lehrer Kretschmann — Leihgabe.
19. Liepe, Kreis Kolmar.
Dicknackiges Steinbeil. E. J. 2176,
durch Baurat Schulz, Schneidemühl.
20. Schönlanke, Kreis Czarnikau.
Dicknackiges Feuersteinbeil. E. J. 2085,
Landgerichtsdirektor Engel, Gnesen.
21. Gostyn, Kreis Gostyn, Reg.-Bez. Posen. Abbild. 5.
Axthammer von Stein mit ebener unterer Bohrbahn, die obere gewölbt, Schneide überhängend. Der Kopf springt nach vorn etwas vor. E. J. 2028.
In einem Torfmoor gefunden.
Durch Dr. Kothe, Berlin aus der Sammlung des verstorbenen Friedrich Franc v. Liechtenstein. — Leihgabe.

Abb. 5. 1/1.

22. Birglau bei Thorn, Prov. Westpr.
Steinaxt von 5 seitigem Grundriss. E. J. 2087.
Dieser Typus gehört jedoch wahrscheinlich bereits der Bronzezeit (thrakische Kulturgruppe) an.
23. Buchtafort bei Thorn, Prov. Westpr.
Steinaxt. E. J. 2086.
24. Umgegend von Thorn, Prov. Westpr.
Melonenförmiger Keulenkopf. E. J. 2084.
Die Nr. 22—24 durch Landgerichtsdirektor Engel, Gnesen.

Älteste Bronzezeit; Periode I des Montelius.

25. Kreis Schwetz? Prov. Westpr.
a) Randbeil, entspricht dem norddeutschen Typus der Randäxte. E. J. 2034.
durch Th. Schemel in Crone a. Br. — Leihgabe,
b) Randbeil von gleichem Typus. E. J. 2035,
durch Adolf Kolwitz, Bromberg, — Leihgabe.
26. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza[1]).
Inhalt zweier reich ausgestatteter Gräber. S. dazu auch Korrespondenz-Bl. der D. anthrop. Ges. 09, Heft 9/12, p. 100.
Grab 1. E. J. 2029 e—n,
Grab 2. E. J. 2029 o,
durch die Herren Rittergutsbes. Schwarz, Regierungsrat Sckerl und Gutsverwalter Kölpin. Die im Besitze des Regierungsrates Sckerl befindlichen Bronzen sind bedauerlicher Weise nur leihweise übergeben.

[1]) Die beiden Gräber scheinen nicht gleichaltrig zu sein und können keinesfalls beide in Per. I der Bronzezeit gesetzt werden. **G. K.**

Digitized by Google

III. Thrakische Kulturgruppen. Mittlere Stufe.

27. Kreis Schwetz? Prov. Westpr.
Bronzene Lanzenspitze. E. J. 2036. Abbild. 6
durch Adolf Kolwitz, Bromberg. Leihgabe.

28. Wreschin, Kreis Filehne.
(vgl. dazu Ausstellungskatalog des K.-F.-M. in Posen, Posen 09, Nr. 507—511) auch Nachtrag unter Wreschin.
a) 91 Tongefässe, Bruchstück einer 5 seitigen Steinaxt neben einer Urne gefunden. 2 Käsesteine (tonnenförmig), 1 Bronzenadel mit annähernd kugelförmigen in der Mitte durch 2 Einfurchungen gegliedertem Kopf, 2 Vasenkopfnadeln (Bronze), 2 kleine Bronzeringe (kreisförmig), einer davon geschlossen, 2 Bronzeschlacken. E. J. 2118.
b) 39 Gefässe, 2 Käsesteine und 3 Eiersteine (dieselben lagen zusammen in einer zerstörten Urne), ein Gefässbruchstück. E. J. 2119.
c) Inhalt 3 er Gräber. Fo. Nowakscher Wald, östlich von obiger Fundstelle.
Grab 1. Urne und 7 Beigefässe, 2 davon nicht erhalten. In der Urne lag 1 Bronzenadel mit doppelkonischem Kopf, 2 Spiralanhänger, 2 kleine Bronzezylinder, 1 kleine Tonperle.
Grab 2. Urne mit 4 Beigefässen. In der Urne ein Angelhaken.
Grab 3. Urne mit 6 Gefässen. In der Urne 1 Vasenkopfnadel (Bronze) und 2 kleine Bronzestücke. Neben diesem Grab fand sich ein Bruchstück einer 5 seitigen Steinaxt. E. J. 2119.
a—c Privatsammlung Wolff (Oberleutnant und kgl. Distriktskommissar in Filehne) zur dauernden Aufstellung übergeben.
d) 13 leihweise übergebene Gefässe vom gleichen Gräberfeld im Besitze des Bergrates Ertel, Hohensalza wurden auf Verlangen zurückgegeben. E. J. 2117.

Abb. 6. 1/2

29. Rosko Annavorwerk, Kreis Filehne.
5 Tongefässe, Areal des Ansiedlers Lüders. E. J. 2120,
durch Distriktskommissar Wolff, Filehne. Privat-Sammlg. Wolff.

30. Seeort (Alt Witkowitz), Kreis Kolmar.
Vergl. dazu Ausstellungskatalog des K. F. M., Posen 1909, S. 110 f., Nr. 1721—50.
25 Tongefässe, 14 kleine Tonperlen, Bruchstück eines Rasiermessers, Bruchstück einer kleinen Bronzeknopfsichel, 2 kleine spiralig gewundene Bronzeringe (2 Windungen), 1 Vasenkopfnadel (Bronze), 1 Nadel mit Stempelkopf und gegliedertem Hals (Bronze), 4 Käsesteine (einer tonnenförmig und einer prismatisch geformt). E. J. 2103, durch Lehrer Lück in Essen a. Ruhr. — Leihgabe.

31. Brahnau, Kreis Bromberg.
Ein nur teilweise erhaltenes Gefäss. E. J. 2073,
durch Arbeiter Schmidt, Bromberg.

Digitized by Google

32. Gegend der unteren Netze.
Bronzenadel mit grossem spiralig aufgerolltem Kopf. E. J. 2038, durch Regierungsrat Sckerl, Bromberg. — Leihgabe.
33. Gegend von Thorn, Prov. Westpr.
Bronzehohlbeil. E. J. 2088,
durch Landgerichtsdirektor Engel, Gnesen.

IV. Ostgermanische Kulturgruppen.

a) Älteste Eisenzeit bis zur Latène-Zeit.

34. Rabenhorst, Kreis Bromberg.
a) Aus einem Steinkistengrab 1 Bronzeohrring, 3 Bruchstücke eines eisernen Ohrringes mit aufgezogenen Perlen. E. J. 2157.
b) Aus einem weiteren Grabe Gefässbruchstücke, dieselben zeigen Verzierung mit hängenden Bogen. E. J. 2158,
Fo. von a und b Propsteiland,
durch Gutsbesitzer Steller, Rabenhorst.
35. Trischin? Kreis Bromberg. Abbild. 7.
Urne mit Resten des Leichenbrandes. Der Gefässkörper ist mit vertikalen und horizontalen Furchen gitterartig verziert. E. J. 2037, durch Regierungsrat Sckerl, Bromberg. — Leihgabe.

Abb. 7.

36. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza.
Urne mit Deckel. E. J. 2029 i,
durch Rittergutsbesitzer Schwarz.
37. Birkenbruch, Kreis Wirsitz.
1 Urne gefunden auf dortiger Feldmark. E. J. 2184,
durch Gemeindevorsteher Bethke.
38. Iwno, Kreis Schubin.
Gefässbruchstücke aus einem zerstörten Grabe. E. J. 2146,
durch M. Schultze, Bromberg.
Es handelt sich um das gleiche Gräberfeld wie Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 899. Es sind hier durch Erdarbeiten anscheinend 20 Gräber, darunter auch Glockengräber zerstört worden. Das Gräberfeld enthält demnach Gräber aus 2 verschiedenen Perioden.
39. Eckartsfelde, Kreis Znin.
Bruchstück mit dem Gesichtsteil einer Gesichtsurne mit Nasenlöchern. Die Augen weiss inkrustiert. E. J. 2159,
durch Dr. Küster, Exin.
Ein Teil der Bruchstücke befindet sich noch im Besitze des Dr. Küster.
40. Studsin. Kreis Kolmar.
2 Urnen mit Resten des Leichenbrandes, eine mit Deckel. E. J. 2180
durch Kauf von Besitzer Gatzke, Studsin.
41. Schwetz, Prov. Westpr.
2 Gefässe, Bruchstücke von Gefässen und Beigaben von Eisen und Bronze. E. J. 2179,
durch Buchdruckereibesitzer Büchner, Schwetz.

Digitized by Google

b) Latène-Zeit.

42. Latkowo, Kreis Hohensalza. Abbild. 8.
Kleine Schale mit abgesetztem Rand, halb erhalten, mit schwacher Bodendelle. Die Gefässschulter umzieht ein Band kleiner schräger Eindrücke, nach oben und unten durch eine schmale Einfurchung abgegrenzt. Der Unterteil des Gefässes ist durch breitere, nach dem Boden zu radial verlaufende Furchen verziert.
E. J. 2067,
durch Landschaftsrat v. Busse, Latkowo.

Abb 8. 1/3

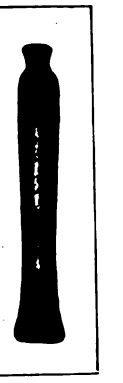


Abb 9. 1/4

43. Usch, Kreis Kolmar.
Eiserne Lanzenspitze. E. J. 2040,
durch Regierungsrat Sckerl, Bromberg. — Leihgabe.

c) Römische Kaiserzeit.

44. Ostburg (Wonorce), Kreis Hohensalza.
4 römische Münzen. E. J. 2172 [1]),
durch Kauf erworben.

Abb. 10. 1/3

Abb. 11. 1/3

45. Latkowo, Kreis Hohensalza.
a) 2 Denare des Kaisers Trajan. E. J. 2114 und 2115,
b) römische Salbenflasche (Glas). E. J. 2101. Abbild. 9.
c) Tontasse mit Henkel und 1 Tongefäss S. Zeitschr. f. Ethnol. 05, S. 394. Abbild. 3. E. J. 2063 u. 64. Abbild. 10, 11.
a—c durch Landschaftsrat v. Busse, Latkowo.

[1]) Durch Herrn Dr. Regling, Berlin, freundlichst bestimmt: 2 Denare des Kaisers Trajan, Cohen² No. 404 und 405; Denar des Kaisers Hadrian, Cohen² No. 874; Hadrianus, Grossbronze Cohen² No. 817.

Digitized by Google

46. Domin. Broch bei Flatow, Prov. Westpr. Silberner Ring, das eine Ende ist breit gehämmert und zu einer Öse umgebogen. Ein Teil des Ringes ist mit dünnem Silberdraht umwickelt. E. J. 2174 [1]) Abb. 12,
durch Oberbürgermeister Knobloch. — Leihgabe.

Abb. 12.

V. Slawische Periode.

48. Latkowo, Kreis Hohensalza.
a) Gefässbruchstücke und Tierknochen aus einer Siedelung. E. J. 2126,
durch Herrn Landschaftsrat v. Busse, Latkowo,
b) bearbeitete Geweihsprosse. E. J. 2070,
durch Landschaftsrat v. Busse.

48. Nieder-Strelitz bei Fordon, Kreis Bromberg.
Gefässbruchstücke von einer slavischen Siedelung, Areal des Besitzers Kunkel. E. J. 2104,
durch M. Schultze, Bromberg.

49. Kruschwitz, Kreis Strelno.
Ein Schlittknochen. E. J. 2039,
durch Regierungsrat Sckerl, Bromberg. — Leihgabe.

50. Wolsko, Kreis Wirsitz.
4 Gefässbruchstücke und ein Bewurfstück, vom Burgwall daselbst. E. J. 2164,
durch Hauptlehrer Mathwig, Weissenhöhe.

51. Bismarckstreu, Kreis Hohensalza
Gefässbruchstücke, einige bereits aus dem Mittelalter. Areal des Schmiedes Rodewald. E. J. 2140,
durch M. Schultze, Bromberg.

Funde aus verschiedenen Perioden.

52. Latkowo, Kreis Hohensalza.
a) Gefässbruchstücke von 3 verschiedenen Fundplätzen daselbst. E. J. 2062,
durch Landschaftsrat v. Busse u. M. Schultze, Bromberg,
b) 3 Bruchstücke von 2 schwach versilberten Kupferschalen. E. J. 2065,
c) Reibstein und Mahlstein. E. J. 2171,
durch Landschaftsrat v. Busse, Latkowo.

53. Jacewo, Kreis Hohensalza.
Gefässbruchstücke. Acker des Ansiedlers Wendt 2135 und E. J. 2162
durch Lehrer Schmitt, Jacewo.

54. Broniewo (Kiesgrube), Kreis Hohensalza.
Konischer durchbohrter Bernsteinknopf. E. J. 2137,
durch Lehrer Schmitt, Jacewo.

---

[1]) Die Zeitbestimmung ist unsicher. Vielleicht gehört der Ring bereits in die folgende Periode.

Digitized by Google

55. Elsenheim (Wilkostowo), Kreis Hohensalza.
Bernsteinanhänger, neolithisch? E. J. 2136,
durch Lehrer Schmitt, Jacewo.

56. Eichenhagen, Kreis Wirsitz.
Bernsteinperle, römische Kaiserzeit? E. J. 2168,
durch Lehrer Nicolaus, Eichenhagen.

57. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza.
a) Tonschale. E. J. 2031,
durch Lehrer Becker, Hohensalza,
b) Tonnenförmiges durchbohrtes Tongerät (Netzsenker?) E. J. 2029 e,
durch Rittergutsbesitzer Schwarz,
c) Holzkohle und Tongebilde, anscheinend aus einer zerstörten Wohngrube. E. J. 2160,
durch M. Schultze, Bromberg.

58. Gniewkowitz, Kreis Hohensalza.
3 Spinnwirtel. E. J. 2054/56,
Spinnwirtel aus Stein. E. J. 2057,
Tonnenförmiges durchbohrtes Tongerät (Netzsenker?) E. J. 2053.

59. Daheim, Kreis Hohensalza.
Gefässbruchstück. E. J. 2130,
durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.

60. Bismarckstreu, Kreis Hohensalza.
Bruchstück einer Lanzenspitze. E. J. 2139,
durch Schmied Rodewald daselbst.

61. Gondes, Kreis Bromberg.
Tonring (als Gefässuntersatz?) E. J. 2112,
durch Landschaftsdirektor Franke, Bromberg.

62. Rosko, Kreis Filehne.
Mahlstein, gefunden auf einem Steinhaufen, Areal des Besitzers Mathwig. E. J. 2152.
Privatsammlung Wolff Filehne.

63. Crone a. Br., Kreis Bromberg.
Mahlstein aus einem Grabe in Schiffssetzung auf dem Iwickischen Vorwerk. Im Grabe soll eine Urne gewesen sein, die nicht erhalten wurde. E. J. 2148.
G. v. Theodor Schemel in Crone a. Br.

64. Gulcz Abbau, Kreis Filehne.
2 Mühlsteine. E. J. 2150–2151,
Privatsammlung Wolff, Filehne.

65. Jacewo, Kreis Hohensalza.
1 Reibstein. E. J. 2044,
durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.

66. Insel Ostrowek im Goplo See, Kreis Strelno.
Reibstein. E. J. 2149,
durch Brauereibesitzer Schemel in Crone a. Br.

Digitized by Google

Schädel und Knochenreste aus zeitlich nicht sicher bestimmbaren Gräbern.

67. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza.
a) Schädel mit Unterkiefer. E. J. 2029 f,
b) defekter Schädel nebst Unterkiefer. E. J. 2029 h,
c) Bruchstücke eines menschlichen Schädels. E. J. 2029 g,
a—c durch Rittergutsbesitzer Schwarz auf Schadlowitz.
Die Schädel stammen von dem gleichen Felde wie Fund Nr. 26, doch lassen sie sich nicht sicher datieren.

68. Broniewo bei Güldenhof, Kreis Hohensalza.
a) Schädel. E. J. 2032,
durch die Knabenmittelschule in Hohensalza,
b) Schädel. E. J. 2033,
durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
Diese Schädel stammen von dem gleichen Gräberfeld, von dem früher Geräte und Schmucksachen der neolithischen Zeit aus Geweih und Knochen eingeliefert wurden, sind auch wahrscheinlich mit diesen Funden gleichzeitig anzusetzen; s. auch Nr. 5 a und b ferner Korrespondenzbl. der D. Ges. f. Anthrop. Jahrg. 09, Heft 9/12, p. 100.

69. Latkowo, Kreis Hohensalza.
Bruchstücke eines menschlichen Schädels sowie Knochenreste aus einem Grabe. E. J. 2125.
Das Skelett lag zwischen 4 Steinen von je ca. 1/2 m Höhe. Der Durchmesser des Grabes betrug ca. 3/4 m. Nach Angabe des Finders Herrn Landschaftsrates v. Busse soll es in zusammengezogener Stellung gelegen haben,
durch Landschaftsrat v. Busse, Latkowo.

70. Sammlung des Freiherrn v. Schlichting auf Wierzbiczany, Kreis Hohensalza. — Leihgabe.

Indogermanische Zeit.

1. Axthammer mit schräg zulaufendem Bahnende. E. J. 2090.
2. Streithammer mit halbkugelförmig abgesetztem Kopf, am Bohrloch verbreitert, Schneidenteil überhängend. Die obere Bohrbahn mit 3 Vertikal-Furchen und unterhalb des Kopfes mit 2 Horizontal-Furchen verziert. E. J. 2089. Abbild. 13.
3. Lanzenspitze aus Feuerstein. E. J. 2099. Abbild. 14.
4. Schnurbecher mit 11 zeiliger Schnurverzierung unterhalb des Randes und 4 wagerecht durchbohrten Ösen. E. J. 2091. Abbild. 15.

Römische Kaiserzeit.

5. 2 Henkeltassen. E. J. 2092 und 2093. Abbild. 16, 17.
6. 1 schwarzer Becher. E. J. 2095. Abbild. 18.

Gegenstände verschiedener Perioden.

7. Fingerring. Abbild. 19.
Gemme (Alsenpaste), darauf ein Reiter mit Pferd? eingeritzt — in Bronzefassung, wohl provinzialrömische Arbeit.

Digitized by Google

Abb. 13. 1/3

Abb. 14. 1/3.

Abb. 15. 1/3

Abb. 16. 1/3

Abb. 17. 1/3

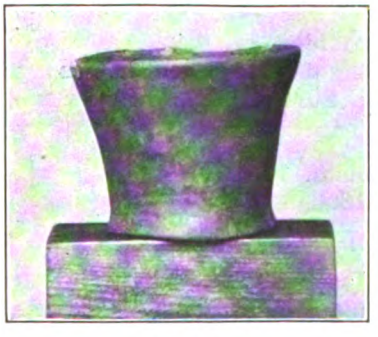


Abb. 18. 1/3

Abb. 19. 1 1/3.

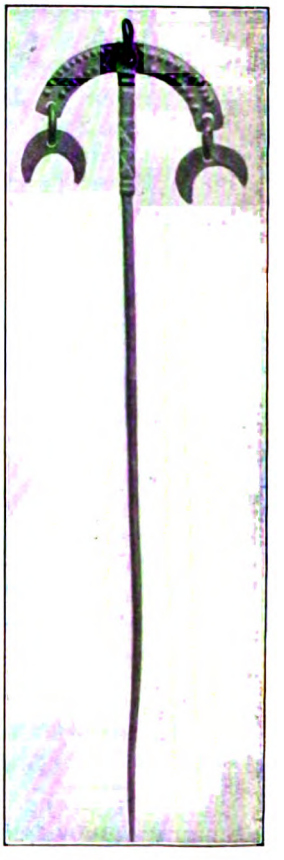


Abb. 20. 1/3

Digitized by Google

8. Nadel aus Bronze. Oberer Teil des Nadelschaftes vierkantig, mit eingravierten Quer- und Schräg-Linien verziert — in eine Öse ausgehend mit kleinem Ring, an dem ein halbmondförmiger Anhänger, mit 2 Reihen eingehämmerter Punkte verziert. An beiden Enden desselben hängt gleichfalls an Ringen 1 kleinerer unverzierter halbmondförmiger Anhänger. E. J. 2100. Abbild. 20.
9. Ein Reibstein. E. J. 2096.

Sämtliche Gegenstände mit Ausnahme von Nr. 8 in Parchanie Parzelle auf dem Windmühlenberg gefunden.

Fo. von der Nadel Nr. 8 hinter dem Park von Wierzbiczany in den Überresten einer zerstörten Aschenurne. (Mitteil. des Herrn v. Schlichting.)

71. Sammlung des Oberlehrers Rohloff in Weissenfels a. S.

E. J. 2155. Leihgabe.

Die Gegenstände sind sämtlich von Schulkindern innerhalb des Schulbezirkes Jesuiterbruch, Kr. Hohensalza, gesammelt. Der Schulbezirk Jesuiterbruch umfasst die Gemeinden: Jesuiterbruch, Kaczkower Neudorf (heute Neulinden) und 3 Gehöfte der Gemeinde Klein Glinno (heute Bismarckstreu). (Bericht des Oberlehrers Rohloff.) Die Stücke gehören der Hauptmasse nach in die indogermanische Zeit.

1. 2 Beile mit Schäftungsrillen. Nr. 34 u. 36.
2. 1 Beil mit Schäftungsabsatz. Nr. 35.
3. Steinaxt (Pflugschar?). Nr. 37.
4. 2 Kopfteile von Steinäxten. Nr. 47 u. 48.
5. Schneidenteil eines Steinhammers. Nr. 46.
6. Beile von spitzovalem Querschnitt. Nr. 3 u. 23.
7. 1 Feuersteinbeil von spitzovalem Querschnitt. Fo. Jesuiterbruch. Nr. 4.
8. Steinbeil von ovalem Querschnitt. Nr. 22.
9. 2 Steinbeile. Nr. 21, 33.
10. Kleines Einsatzbeil, eine Seite eben. Nr. 8.
11. 11 dicknackige Beile verschiedener Grösse, zum Teil mit beschädigter Schneide. Nr. 9—11, 14 u. 15, 17, 19, 20, 28, 29, 32.
12. 3 dicknackige Beile. Fo. K. Neudorf. Nr. 12, Jesuiterbruch. Nr. 16 u. 18.
13. Dicknackiges Beil aus Feuerstein. Nr. 7.
14. 2 kleine dicknackige Beile aus Feuerstein. Fo. K. Neudorf. Nr. 5. Jesuiterbruch. Nr. 6.
15. 6 dicknackige Beile von beinahe rechteckigem Grundriss. Nr. 13, 26, 30, 31. Jesuiterbruch. Nr. 24. Kl. Glinno. Nr. 27.
16. 9 Schneidenteilbruchstücke dicknackiger Beile. Nr. 1, 2, 38, 40, 41, 43—45. Fo. K. Neudorf. Nr. 42.
17. 2 Bruchstücke mit bogenförmiger Schneide. Nr. 39. Fo. K. Neudorf. Nr. 25.
18. 1 Schaber und 5 prismatische Feuersteinspäne. Nr. 57.
19. Keulenkopf, in Form einer flach gedrückten Kugel, mit flacher peripherisch eingeschnittener Rinne, an den Polen schwach erhöht. Fo. Kl. Glinno. Nr. 49.

Digitized by Google

20. Kupferflachbeil. Fo. Jesuiterbruch. Nr. 51.
21. Stein prismatischer Form. Fo. Jesuiterbruch. Nr. 50.

72. Sammlung des Hauptlehrers Lück, Margonin.

E. J. 2177. Unter Vorbehalt des Eigentumsrechts übergeben.

1. Sagemühle, Kr. Kolmar.
   Schneidenteilbruchstück eines grösseren Steinbeiles von ovalem Querschnitt.
2. Sulaszewo, Kr. Kolmar.
   Schneidenteilbruchstück eines dicknackigen Beiles mit bogenförmiger Schneide.
3. Seeort (Alt-Wittkowitz), Kr. Kolmar.
   Etwas beschädigte Steinaxt von 5seitigem Grundriss,
   16 Gefässe, sowie mehrere Bruchstücke von Gefässen, vergl. dazu auch Nr. 30. Es handelt sich um Funde von dem gleichen Gräberfeld.

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte.

Zweiggesellschaft Berlin.

Ausflug nach Seddin.

Am Sonntag, den 20. Juni 1909, unternahm die Zweiggesellschaft Berlin unter Führung des 1. Vorsitzenden Univ.-Prof. Dr. KOSSINNA einen Ausflug nach Perleberg und dem Königsgrabe bei Seddin in der Prignitz.

Mit dem fahrplanmässigen D-Zuge fuhren die Teilnehmer der Wanderfahrt zunächst nach Wittenberge und von dort nach kurzem Aufenthalte über Perleberg weiter nach Rohlsdorf, wo Rendant RATIG aus Perleberg die Führung übernahm. Vom Bahnhof Rohlsdorf begab man sich zunächst nach Kreuzburg, einem alten Runddorfe am Ufer der Stepnitz. In der Mitte des Dorfes liegt auf einer Erhöhung die einfache Fachwerkkirche ohne Turm, in der sich einige Heiligenfiguren aus dem 15. und drei Leuchter und ein Kelch aus dem 17. Jahrhundert befinden, neben der Kirche steht der hölzerne Glockenschuppen mit zwei Glocken aus dem Jahre 1846, die das Wappen der Edlen Gänse von Putlitz tragen. Von Kreuzburg ging es in nördlicher Richtung auf das Gehöft Kahlhorst zu, in dessen Umgegend mehrere Steingräber liegen. Eins von diesen, das Rendant Ratig untersucht und dem er verschiedene Waffen und Gerätschaften aus Bronze entnommen hat, wurde besichtigt, dann wanderte man nach dem nördlich von Kahlhorst belegenen Seddiner Grabhügel. Eine Höhe von 11 m, ein unterer Durchmesser von 70–80 m und ein Umfang von etwa 300 Schritt lassen das Königsgrab bei Seddin alle bisher in Norddeutschland bekannten vorgeschichtlichen Grabstätten an Grösse übertreffen. Die Sage behauptete, in dem Hinzberge,

Digitized by Google

wie der Hügel auch genannt wurde, sei der König Hinz, ähnlich wie in der Attilasage, in einem dreifachen Sarge, in einem steinernen, kupfernen und goldenen Sarge beigesetzt worden, während die beiden südlich bei Kahlhorst gelegenen Grabhügel seinen Ring und seine Schatztruhe enthalten sollten. Trotzdem Jahrtausende seit der Bestattung vergangen sind und die Bevölkerung mehrmals in der Prignitz gewechselt hat, blieb die Sage von dem Königsgrabe im Volke erhalten, und viele Schatzgräber haben es seit Jahrhunderten versucht, den goldenen Sarg des Riesenkönigs und die im Grabe verborgenen Schätze zu heben, aber alle Nachgrabungen hatten bei dem gewaltigen Umfange des Grabhügels keinen Erfolg, zumal die Grabungen in der Mitte des Hügels vorgenommen wurden, während die Grabkammer, wie bei vielen vorgeschichtlichen Gräbern, seitlich mehr nach Süden hin liegt. Ganz zufällig stiessen im September 1899 Arbeiter beim Abtragen der Feldsteine, die nebst den mit Lehm gemischten Sandmassen den Inhalt des künstlich aufgeschütteten Hügels bilden, auf eine grössere Steinplatte und auf die dahinter liegende Grabkammer. Ihr Inhalt wurde auf Veranlassung des Rechtsanwalts HEINEMANN am 20. September 1899 von der Pflegschaft des Märkischen Museums geborgen und nach Berlin ins Museum gebracht.

Die Grabkammer ist in dem Zustande, wie sie gefunden wurde, belassen worden, der Eingang ist, nachdem die Regierung der Provinz Brandenburg den Hügel käuflich erworben hat, durch eine Aufmauerung von Steinen geschützt worden, um ein Herabrutschen der Sandmassen zu verhindern; ausserdem schliesst eine eiserne Gittertür die Grabkammer gegen unbefugtes Betreten ab. Durch eine schmale Öffnung steigt man etwa einen halben Meter hinab und befindet sich nun in einem kleinen Raume, dessen Höhe in der Mitte 1,60 m und an den Seiten 1 m beträgt, während der Durchmesser der neunseitigen Grabkammer zwischen 1,96 und 2,12 m schwankt. Die Seiten der Kammer werden von neun glatten Steinplatten gebildet, die in polygoner Grundrissform aneinander gesetzt sind und 1 m über die Sohle der Kammer emporragen, während sie 1 m tief in den Sandboden eingesenkt sind. Die Decke des Grabgewölbes wird durch zwei Reihen über die Seitenwände vorstehender Steinplatten gebildet und ist durch eine darübergelegte Platte geschlossen, wodurch eine Wölbung entsteht, wie sie bei den mykenischen Kuppelgräben vorkommt. Die senkrechten Steinplatten waren bei der Aufdeckung des Grabes mit einem Bewurf von fettem Lehm bedeckt, auf den Malereien in Form von zwei parallelen, am oberen Rande umlaufenden Streifen mit troddelartigen Anhängseln aufgetragen waren [1]). Jetzt ist diese Bemalung zum grössten Teil verschwunden, da sich viele Besucher Teile des Lehmbewurfs als Andenken mitgenommen haben. In dieser Grabkammer standen eine grosse Ton-Urne und in dieser ein Bronzegefäss von doppelkonischer Gestalt mit Bronze-Deckel, das den Leichenbrand einer männlichen Person und verschiedene Beigaben aus Bronze enthielt, so eine Bronzeschale, Hals- und Fingerring, Messer und Hohlbeil, und vier Tongefässe mit Leichenbrand und allerhand Beigaben; neben der grossen Urne steckte ein 50 cm langes Bronzeschwert mit dem Griffe im Boden. Es handelt sich, wie die Grösse der Anlage und die Kostbarkeit der Beigaben zeigt, um angesehene Toten, vermutlich ein germanisches Fürstenpaar.

Was die Beisetzung betrifft, so könnte man an eine Art Mausoleum denken,

[1]) Bei einem Besuch der Grabkammer am 7. Oktober 1900 fand ich noch beträchtliche Spuren der Wandmalerei, und zwar war die gegen 1 m hohe Seitenwand an einer Stelle durch drei tiefrote parallele Streifen, die je 12 cm breit waren, verziert. Der unterste Streifen war vom Boden der Grabkammer 18 cm entfernt, der Zwischenraum zwischen dem 1. und 2. Streifen betrug gleichfalls 18 cm, der zwischen dem 2. und 3. Streifen 13 cm. Albrecht.

Digitized by Google

in dem die Personen, deren Asche gefunden worden ist, nacheinander beigesetzt wurden. Wahrscheinlicher ist allerdings die Annahme, dass bei der Verbrennung der Leiche des Fürsten die Gattin und Leute aus dem Gefolge sich dem Flammentode weihten, eine Sitte, die in jener Zeit bei den Germanen und auch bei den Italikern verbreitet war, und dass die Bestattung der im Seddiner Grabe ruhenden Toten zu gleicher Zeit erfolgt ist, nachdem die Verbrennung im Beisein einer grossen Volksmenge erfolgt war, die zur feierlichen Bestattung herbeigeströmt war. Von den Stammgenossen des dahingeschiedenen Fürsten wird dann auch die Aufschüttung des gegen 30800 Kubikmeter Sand und Lehm nebst Feldsteinen enthaltenden Hügels vorgenommen worden sein. Rings um den Grabhügel wurde ein Bannkreis von grossen Findlingsblöcken gelegt, der zum grössten Teil heute noch erhalten ist.

Vor dem Eingang zur Grabkammer wies Prof. Dr. KOSSINNA auf die Bedeutung der im Königsgrabe gemachten Funde und auf die Stellung, die die Prignitz durch ihre Fundstätten in der Vorgeschichte der Provinz Brandenburg einnimmt, hin (s. unten). Nach der Besichtigung des Königsgrabes wanderten die Teilnehmer des Ausfluges nach dem Dorfe Seddin und dann weiter durch den schönen Park des Rittergutes Wolfshagen, das dem Baron von Putlitz gehört, nach dem Bahnhof bei Gross-Pankow, von wo die Rückfahrt nach Perleberg erfolgte. Hier wurden bei einem Rundgange durch die Stadt die städtische Altertumssammlung im Rathause, die alte Backsteinkirche, der Roland auf dem Markte und verschiedene Giebelhäuser mit Holzschnitzereien besichtigt. Zum Schluss folgte man einer Einladung des Rendanten RATIG, um dessen reichhaltige Sammlung von vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Gegenständen in Augenschein zu nehmen.

Dr. Gustav Albrecht.

Ansprache über die „Kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit"

von Gustaf Kossinna.

Mit 6 Textabbildungen und Tafel XVII.

Wenn wir den ersten Ausflug unserer Gesellschaft in den äussersten Nordwestwinkel der Mark Brandenburg gerichtet haben, so leitete mich dabei der Gedanke, unsere Mitglieder vor das berühmteste Denkmal der ganzen brandenburgischen Vorgeschichte und gleichzeitig in eine Landschaft zu führen, die sich in vorgeschichtlicher Zeit ganz eigenartig entwickelt hat.

Die Prignitz nimmt innerhalb der Mark Brandenburg, ja selbst innerhalb des nordwestlichen Gebietes der Mark, das in der Vorzeit stets ein ziemlich einheitlich gleichartiges Kulturantlitz zeigt, doch eine Sondereinstellung ein, insofern sie sich vollständig dem benachbarten Mecklenburg anschliesst.

Schon in der Steinzeit ist das der Fall, denn in der Westhälfte der Mark ist die Prignitz die einzige Stelle, wo wir Megalithgräber vorfinden, die nordwärts in Mecklenburg ausserordentlich zahlreich auftreten, nach Süden zu aber gänzlich fehlen.

Diese Übereinstimmungen werden noch sprechender innerhalb der Bronzezeit. Zunächst negativer Art, insofern in beiden Gebieten die Frühperiode, insonderheit die zweite Hälfte der ersten Periode und auch die zweite Periode der Bronzezeit fast ganz ausfällt. Nur die Ostprignitz besitzt in Gräbern von

Digitized by Google

Schabernack bei Meyenburg und Maulbeerwalde bei Wittstock geringe Zeugnisse einer dünnen Besiedlung während der zweiten Periode.

Hervorragend vertreten in Kultur und Besiedlung ist dagegen, genau wie in Mecklenburg, die dritte Periode der Bronzezeit: das bezeugt die unerschöpfliche Zahl

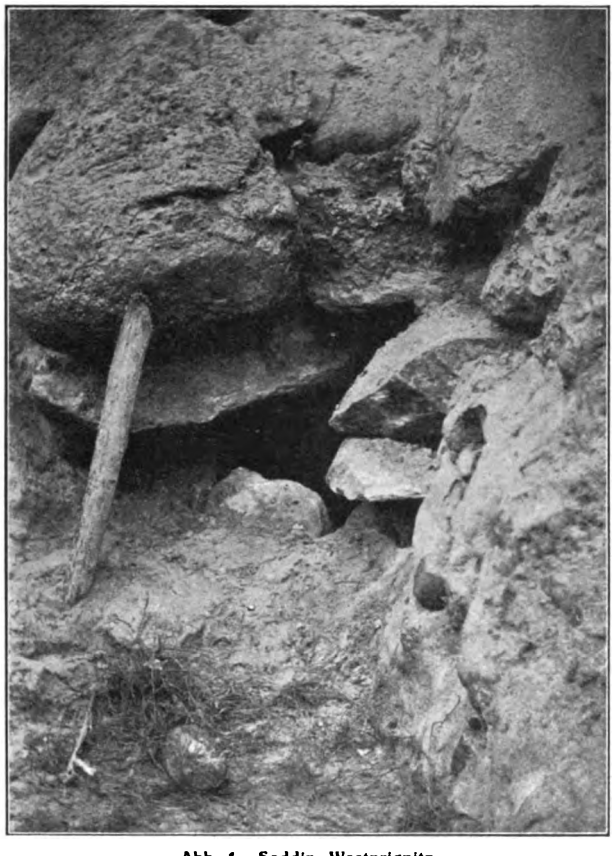


Abb. 1. Seddin, Westprignitz.
Erste Aufnahme der Kammer des Königsgrabes.

der „Kegelgräber", jene hohen Erdhügel die im Innern oft einen Steinkern bergend, eine oder mehrere Körperbestattungen enthalten, aber gleichzeitig auch schon Leichenbrandgräber desselben Alters — diese oft als Frauengräber neben männlichen Bestattungsgräbern. Die volle Konsequenz des neuen Glaubens, der in dem neuen Ritus des Leichenbrandes sich kund tut und von der Voraussetzung ausgeht, dass das Fortleben der Seele des Toten nicht mehr an die Unversehrtheit seines Körpers gebunden sei, sondern dass sie gereinigt durch die Verbrennung des Körpers fortan ein ruhiges Sonderdasein weiterführe, wurde wohl von den karpodischen Stämmen Ostdeutschlands gezogen, noch nicht aber von den Germanen, die wahrscheinlich von jenen Karpodaken die strenge Durchführung des Leichenbrandes sich aneigneten: die Konsequenz nämlich, nunmehr die Beigaben, die den Bedürfnissen des Leibes im Jenseits dienen sollten, den Toten nicht mehr mitzugeben.

Digitized by Google

Der Typus dieser Gräber der dritten Periode liegt in herrlicher Vertretung vor, meist aus der Ostprignitz, so zu Schabernack und Kl. Pankow (M. f. Völk.), Weitgendorf, Vehlow, Dannenwalde (Märk. Mus.). Die Frauengräber enthalten breite, gerippte und spiralverzierte Halskragen, schwere quergefurchte Armringe, mit schrägen Strichbändern verzierte Armbänder, lange vielgewundene Zylinderspiralen für den Unterarm, prachtvolle, grosse spiralverzierte Gürtelscheiben mit Mittelspitze, kleinere pyramidale Tutuli, Doppelknöpfe, am Fussende die grossen reichverzierten Bänder mit doppelten Spiralscheibenendigungen (sog. Armbergen), Gewandnadeln (Fibeln), endlich Goldschmuck (Fingerspiralen). Die Männergräber enthalten ein Schwert,

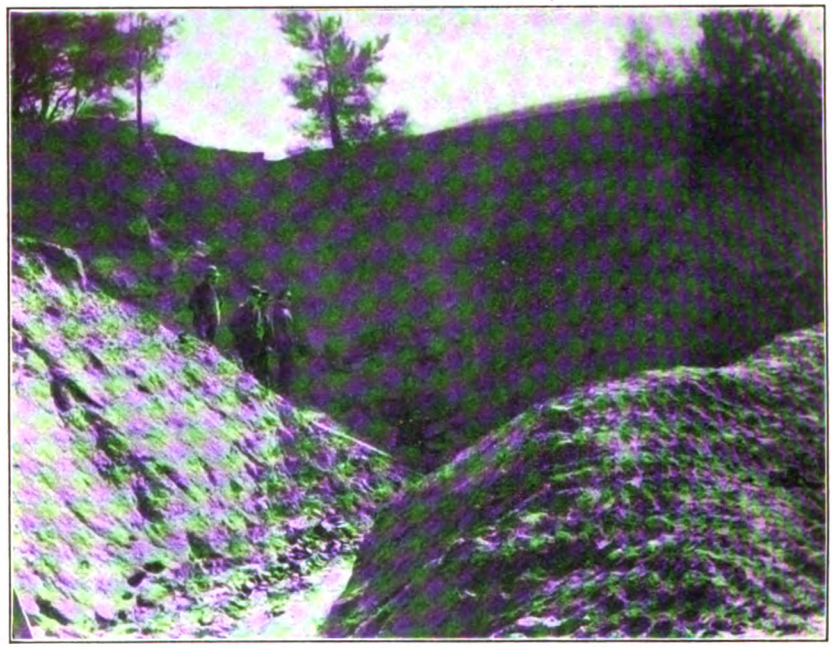


Abb. 2. Seddin, Westprignitz.
Schluchtweg zum Eingangsloch des Königsgrabes.

einen Dolch, eine Lanzenspitze (auch von Feuerstein), Pfeilspitzen (Feuerstein und Bronze), einen Goldarmring oder eine goldene Fingerspirale.

Aber in der jüngeren Bronzezeit (Periode IV und V) erweist sich die Prignitz als reicher denn Mecklenburg; während nämlich jetzt in Mecklenburg die Besiedlung auf lange hin andauernd immer dünner wird, ist das in der Prignitz nicht der Fall. Das zeigen die ungemein reichen Grabfunde von Seddin und Wolfshagen in der Westprignitz, ebenso aber solche der Ostprignitz (Beveringen, Gr. Pankow, Mertensdorf usw.). Aus Sukow besitzen wir eine jener kunstvollen, herrlich verzierten mit Goldschmuck gefüllten Bronzedosen, wie sie die Frauen damals am Gürtel trugen, ähnlich den silbernen Geldtaschen der heutigen Damenwelt. Die Grabform ist jetzt die kleine Steinplattenkiste in kleineren Hügeln, die Graburne zuweilen eine rechteckige oder ovale Schachtelurne mit zugehörigem engschliessenden Deckel, sehr selten eine sog. Hausurne (Seddin, Gandow).

In diese Zeit gehört auch unser Seddiner Königsgrab, das im Gegensatz zu der jetzt üblichen Bestattungsweise und zu einer Reihe benachbarter kleiner

Digitized by Google

Hügelgräber gleicher Zeit ausnahmsweise noch die riesenhaften Formen der mittleren Bronzezeithügel fortführt. Die Vermutung liegt also nahe, dass das Urgrab des Hügels einer älteren Zeit angehört und noch unberührt in der Tiefe des Hügels ruht. Die Abbildungen werden zum grössten Teil dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Druckereibesitzers Grunick in Perleberg verdankt, der drei Clichés seiner Schrift „Das Königsgrab von Seddin bei Perleberg" geliehen hat: Taf. XVII, Abb. 1 zeigt die Ansicht des Hügels von Südwest, Textabb. 1 die durch den gestützten Stein noch verschlossene Grabkammer, wie sie bei Ankunft der Kommission am

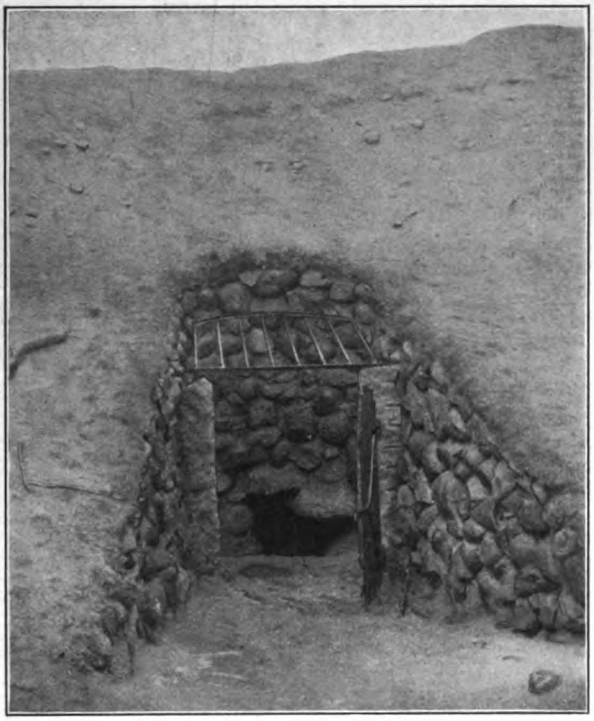


Abb. 3. Seddin, Westprignitz.
Königsgrab, Tür vor dem Kammerloch.

20. Sept. 1899 sich darstellte; Taf. XVII, Abb. 2 die Hauptfundstücke des Grabes. Textabb. 2 gibt nach einer von unserem Mitgliede Herrn Rendant RATIG in Perleberg gemachten Aufnahme eine Ansicht von der durch Grabung hergestellten Schlucht, die auf die Grabkammer führte, wobei ersichtlich ist, wie viel höher über dem Wege und leichter zugänglich anfangs das Eingangsloch gelegen hat. Sehr bald müssen aber Erdmassen in die Schlucht herabgestürzt sein, infolgedessen im Jahre 1900 der Eingang durch Mauerwerk geschützt, mit Eisengitter überdeckt und durch eine eiserne Türe verschlossen wurde. Durch den Nachsturz der Erdmassen liegt seitdem der Schluchtweg hoch über der Kammeröffnung (Abb. 3), durch die man in das Grab herunterrutschen muss. Abb. 4 zeigt nach einer Skizze unseres Mitgliedes R. MIELKE den Grundriss der im Innern neuneckigen Kammer, Abb. 5 die Innenansicht der Kammer und Abb. 6 gibt, gleichfalls nach MIELKE, eine Probe der dreistreifigen roten Wandmalerei, deren Muster nach den wenigen erhaltenen Resten

Digitized by Google

sehr verschiedenartig gestaltet gewesen sein muss. Es erscheint unbegreiflich, wie dieser Innenschmuck von der Leitung des Märkischen Museum nach der Entdeckung nicht sofort genau aufgenommen und bei seiner bröckeligen Beschaffenheit von der Wand abgelöst und ins Museum übergeführt werden konnte.

Was die Zeit der Beisetzung in der Grabkammer anlangt, so habe ich mich vor Jahren, wie in dem Grunick'schen Heftchen erwähnt ist, für das 10. Jahrhundert ausgesprochen, d. h. für die Übergangszeit von der IV. in die V. Periode der Bronze-

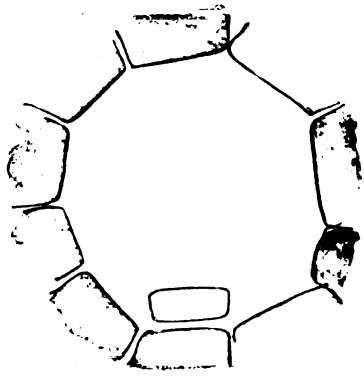


Abb. 4. Seddin, Westprignitz. Königsgrab, Kammergrundriss.

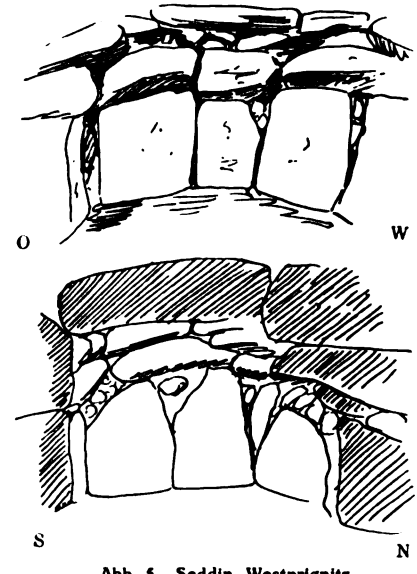


Abb. 5. Seddin, Westprignitz. Königsgrab, Innenansicht der Kammer.

Abb. 6. Seddin, Westprignitz. Königsgrab, Bemalte Mörtelstücke der Kammerwand.

zeit. Die Beigaben, die in ihrem Charakter einem Teil der früher schon aus andern Hügelgräbern der Seddiner Gegend gewonnenen Fundstücken aufs genaueste entsprechen (Mus. f. Völkk., Berlin), fallen aber durchaus in die V. Periode und nicht einmal in den frühesten Abschnitt dieser Periode. Das Bronzeschwert mit dem charakteristisch germanischen Knauf von nierenförmiger Gestalt (No. 1), das Rasiermesser mit punziertem Schiffsornament, dessen Griff die frei aufgewickelte Drahtspiralscheibe in ihrer jüngsten Gestaltung zeigt (Nr. 5), die reichverzierte Bartzange (No. 11), das ebenso reichverzierte, lanzettartige Instrument für ärztliche oder Toilettenzwecke (No. 15), der im Henkel der gegossenen Bronzetasse hängende Armring mit Petschaftenden (No. 13), das Messer mit hochgebogener Spitze und ringförmigen Griffen (No. 9), das kleine Tüllenquerbeil (No. 3), der Miniaturtüllenmeissel (No. 7),

Digitized by Google

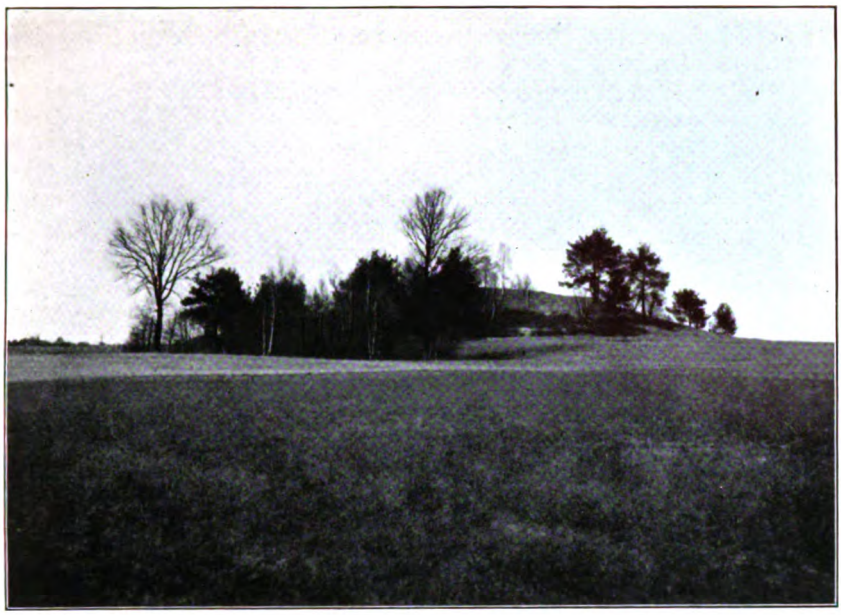


Abb. 1. Seddin, Westprignitz. Ansicht des Königsgrabes von Südwest.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15.

Abb. 2. Seddin, Westprignitz. Hauptfundstücke des Königsgrabes.

1. Königstonurne; 2. gedrehter Halsring; 3. Tüllenquerbeil; 4. Doppelknopf; 5. Rasiermesser; 6. Königsbronzeurne; 7. Tüllenmeisselchen; 8. Doppelknopf; 9. Messer; 10. Schwert; 11. Bartzange; 12. Knebel; 13. gegossene Bronzetasse mit eingehängtem Armring; 14. getriebenes Bronzeschälchen; 15. Lanzette.

Digitized by Google

Digitized by Google

die Doppelknöpfe (No. 4 u. 8), der Knebel (No. 12), alles spricht für Periode V. Dahin weist auch der dünne geriefelte Halsring mit Hakenenden (No. 2). Es ist ein sogenannter Wendelring ältester Form mit ganz dünndrahtigem Körper. Da er aber nicht, wie am ersten Anfang dieses Typus, nur einmaligen Wechsel, sondern bereits dreimaligen aufweist, so kann er nicht am Beginn der V. Periode hergestellt sein, deren Verlauf wir jetzt in die Zeit von 900—700 vor Chr. legen. Dieser Ring bestimmt als die Zeit des Grabes also etwa das Jahr 800 vor Chr. Wir lernen somit, dass grosse, getriebene italische Bronzegefässe, wie das Seddiner (No. 6), nicht nur in der IV., sondern auch noch in der V. Periode nordischer Bronzezeit gang und gäbe waren. Nicht den geringsten Anstoss erregen die beiden eisernen Nadeln aus der Urne der Königin (gedeckeltes Gefäss hinter No. 12), obwohl eine von ihnen als Nähnadel sicher nicht zum Schmuck diente, wozu ja das neue Metall in der allerersten Zeit allein Verwendung fand, sondern ein Werkzeug war. Aber allenthalben bieten die norddeutschen Gräber der V. Bronzezeitperiode bereits eine andere Art eiserner Werkzeuge, nämlich Eisenmesser (Brandenburg, Mecklenburg, Schleswig-Holstein). Es fehlen allerdings die einheimischen Eisenwaffen noch vollständig [1]).

Schliesslich sei noch die Frage erörtert, ob man von der Prignitz sagen kann, sie mache in der ganzen Vorzeit einen „etwas hinterwäldlerischen Eindruck", wie A. GÖTZE in seiner Statistik der vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler der Ostprignitz (Berlin 1907) von letztgenanntem Gebiet behauptet hat. Die einem solchen Urteil zu Grunde liegende Anschauung über die Vorzeit Mittel- und Nordeuropas, wo es ausser den Fürstensitzen überhaupt keine Handelszentren und also auch keine kulturell rückständigen Gegenden gab und geben konnte, scheint an sich unberechtigt. Für die Prignitz kann man während der Bronzezeit aber leicht eher das Gegenteil von Götzes Behauptung nachweisen. Denn kein Land Mitteleuropas stand damals derart mit dem Süden, mit Italien in Verbindung, wie eben die Prignitz. Das zeigt besonders der Bezug italischer getriebener Bronzegeräte, meist Gefässe. Schon in der dritten Periode der Bronzezeit, d. h. so früh wie nur irgendwo anders, haben wir die italische Bronzetasse aus einem der Grabhügel von Weitgendorf; in die vierte Periode fallen die beiden getriebenen Bronzeschilde aus Herzsprung. Zu Wolfshagen fand sich eine gehämmerte Bronzetasse mit getriebenen Buckeln in Form konzentrischer Kreise (Per. IV), weiter zwei getriebene gebuckelte Blechdeckel zu Bronzegefässen (die Bestimmung dieser Stücke war bisher stets eine irrige); zu Retzin kam gleichfalls eine getriebene Tasse zum Vorschein; aus Wendisch-Warnow ist ein gedrehter Bronzehenkel zu einem grossen, italischen Bronzegefäss erhalten. Aus Seddin haben wir ausser dem grossen, getriebenen Grabgefäss je zwei kleine getriebene Schalen des Königsgrabes zu verzeichnen, ausserdem ein getriebenes Gefäss aus den Gräbern, deren Inhalt das Berliner Museum für Völkerkunde beherbergt. Selbst noch aus der frühesten Eisenzeit dauert dieser Import an, wie eine weitgerippte Ciste mit losen Bügeln aus Schabernack beweist. Und auch Gold ist genug in der Prignitz vorhanden. Ich nenne jetzt nur noch den Grabhügel zu Kemnitz bei Pritzwalk, der „den goldnen Sarg des Hünenkönigs" beherbergte, aus dem ein goldner Armring, ein Bronzeschwert, dessen Griff mit Goldzierat bekleidet war, u. a. zum Vorschein kam.

Innerhalb der reinen Bronzezeit besitzt die Prignitz also 13 italische getriebene Geräte aus 7 Fundorten. Diesem Reichtum kommt nur Mecklenburg, ein

[1]) Wenn MONTELIUS nach Balt. Stud. Bd. 28 und 33 nun seit 25 Jahren stets von neuem die Angabe wiederholt, zu Billerbeck Kr. Pyritz in Pommern seien zwei Antennenschwerter mit Eisenklingen gefunden worden, so muss hier kräftig darauf hingewiesen werden, dass STUBENRAUCH, Pomm. Monatsbl. 1892, 51 und in endgiltiger Fassung, Balt. Stud. 1904, 121 ff. diese falsche Angabe richtig gestellt hat.

Digitized by Google

Land weit grösser als die Prignitz, nahe mit 10 Fundorten solcher Bronzen aus der reinen Bronzezeit. Aus der gesamten Mark Brandenburg ausserhalb der Prignitz sind noch 10 derartige Fundorte bekannt; aus der gesamten Prov. Sachsen aber nur 5, aus Pommern nur 4, aus Schlesien 3, aus Kgr. Sachsen 3, aus Hannover, Thüringen, Westpreussen nur je 1. Frankreich und England haben fast gar keine solche italischen Importen; wohl aber Dänemark und Südschweden. Damit ist wohl gezeigt, dass die Prignitz kein Land von Hinterwäldlern war, sicher nicht innerhalb der Bronzezeit.

Sitzungsberichte.

In der **5. Sitzung** des ersten Vereinsjahres, die am **18. November 1909** im Vortragssaale des Märkischen Museums stattfand, gedachte der 1. Vorsitzende, Universitäts-Professor Dr. G. KOSSINNA, des am 12. November 1909 verstorbenen Mitgliedes, des Sanitätsrats Dr. Hugo SCHUMANN in Löcknitz, der sich hervorragende Verdienste um die Vorgeschichte Pommerns und der Uckermark erworben hat. Er veröffentlichte eine Reihe von Berichten über Ausgrabungen und vorgeschichtliche Funde in Pommern und in der Mark Brandenburg, so über das „Gräberfeld in Oderberg-Bralitz", und verschiedene Einzelschriften, wie „Vorgeschichtliche Beziehungen der Uckermark während der Stein- und Bronzezeit" und „Steinzeitgräber der Uckermark" und förderte unter anderen die Gründung und Einrichtung des Uckermärkischen Museums in Prenzlau (vergl. KOSSINNA, Mannus I, 324 ff.).

Nachdem Dr. KIEKEBUSCH einen Bericht über die Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte in Hannover vom 6.—9. August und über die Ausflüge in die Lüneburger Heide und den Teutoburger Wald gegeben und die Aufnahme durch die Behörden und die Museums-Verwaltung in Hannover rühmend hervorgehoben hatte, sprach Prof. KOSSINNA über den neuesten Skelettfund, den der Schweizer Forscher Otto HAUSER im Verein mit Prof. KLAATSCH vor kurzem auf der Höhe Combe Capelle bei Montferrand in der Dordogne gemacht hat. Das vollständig erhaltene Skelett lag in halber Hockerstellung im Sande, umgeben von Silexbeigaben und von durchbohrten Muscheln; der Leichnam war also in einem rituellen Grabe beigesetzt, ein Beweis, dass schon in der Zeit des Aurignacien, der dieser Grabfund angehört, der Gedanke an die Unsterblichkeit vorhanden war. Der Schädel des neuen Skelettfundes erinnert nur wenig an den Neandertalmenschen, weicht namentlich in der Stirn-, Nasen-, Kiefer- und Kinnbildung von diesem ab und gehört nach den Untersuchungen von KLAATSCH einer zweiten diluvialen Rasse, der Aurignac-Rasse an, die in der Schädelbildung bereits einen modernen Eindruck macht und der Hauptvorläufer der neolithischen nordischen Rasse ist, der die Indogermanen angehören. Auf die Zeit der Aurignacien deuten auch die Silexbeigaben hin. Der neue Fund wurde in verschiedenen Lichtbildern vorgeführt, ferner zum Vergleiche der von KLAATSCH rekonstruierte Schädel des Neandertalers und der des Grabfundes von Le Moustier, der im vergangenen Jahre von HAUSER gehoben wurde (vergl. jetzt WILKE, Mannus I, 252 ff; KOSSINNA, Mannus II, 169 ff.).

Im Anschluss an den Vortrag bemerkte Prof. LEHMANN-HAUPT, dass die Beisetzung in Hockerstellung nach DIETERICH's Ansicht darum gewählt worden sei, weil sie an die Embryolage im Mutterleibe und an die Rückkehr des Menschen in den Schoss der Mutter Erde erinnere. Herr MIELKE bemerkte, dass diese bedenkliche Erklärung DIETERICH's nichts weniger als neu sei.

Digitized by Google

Über Gräberfunde aus der Latène-Zeit in der Gegend von Grossbeeren und Ludwigsfelde berichtete Dr. HINDENBURG unter Vorlegung verschiedener Fundstücke. Der Vortragende hat an verschiedenen Stellen südwestlich von Grossbeeren (Kr. Teltow), so bei den Schinderfichten und an einem Wege 200 m nördlich davon, vorgeschichtliche Grabstätten und kleinere Gräberfelder aufgefunden, in denen Tongefässe mannigfacher Formen mit Kammstrichverzierung im blossen Sande standen, ferner Grabstätten bei Löwenbruch, Ludwigsfelde, Siethen und Jütgendorf, die sämtlich der Latène-Zeit angehören, ausserdem hier und da auch Spuren von Wohnstätten, die aber erst genauer untersucht werden müssen, um festzustellen, ob sie gleichfalls der Latène-Zeit angehören. Die Beigaben bestanden in eisernen Nähnadeln, gekröpften Nadeln, eisernen Gürtelhaltern mit Stichornamenten und Segelohrringen mit und ohne Glasperlen. Von den vier bei Jütgendorf gefundenen Tongefässen war eine Urne, wie Prof. KOSSINNA festgestellt hatte, auf der Drehscheibe hergestellt, eines der überaus seltenen Exemplare der Art in der märkischen Latène-Zeit (näheres jetzt Mannus II, 192 ff.).

Zur Vorlage gelangten ferner eine grössere Anzahl von photographischen Aufnahmen niedersächsischer Hünengräber, die MÜLLER-BRAUEL in Zeven gemacht hat und die verkäuflich sind, und das Prachtwerk über die vorgeschichtlichen Wandmalereien in der Altamira-Höhle bei Santander in Spanien, das im Auftrage des Fürsten von Monaco von CARTAILHAC und BREUIL verfasst worden ist. Von dem reich illustrierten Werke, das paläolithische Zeichnungen des Wisents, des Ebers, des Pferdes, der Hirschkuh und anderer Tiere enthält, ist der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte ein Exemplar von dem Fürsten geschenkt worden, wofür der Vorsitzende, Prof. KOSSINNA, in warmen Worten den ehrerbietigsten Dank der Gesellschaft aussprach. Dr. A. KIEKEBUSCH gab die nötigen Erklärungen zu den mittelst Projektionsapparat vorgeführten farbigen Abbildungen des Werkes.

Den Hauptvortrag des Abends hielt Privatdozent Dr. F. SOLGER über die klimatischen Bedingungen in Norddeutschland seit der Eiszeit. Der Redner ging davon aus, dass das Wort „Klima" eigentlich Neigung bedeutet und ursprünglich die Abhängigkeit der klimatischen Verhältnisse von der Höhe der Sonne über dem Horizonte ausdrückt, die durch die geographische Breite bedingt ist. Tatsächlich hängt das Klima aber von vielen anderen Umständen ab, insbesondere sind die klimatischen Änderungen seit der Eizseit nicht die Folge von Änderungen der geographischen Breite. Die Annahme, dass zur Eiszeit der Nordpol im nordatlantischen Ozean gelegen habe, ist zurückzuweisen. Auch die megalithischen Steinsetzungen, die nach den Sonnenaufgangspunkten zur Sommer- und Wintersonnenwende ausgerichtet sind, zeigen, dass zu ihrer Zeit die Sonnenhöhen der betreffenden Orte gleich den heutigen waren. Die Änderungen des Klimas seit der Eiszeit müssen wir lediglich als eine Folge davon betrachten, dass die allgemeine, wohl auf kosmische Ursachen zurückgehende Abkühlung der Eiszeit verschwand und damit auch die Klimawirkungen, die durch das Vorhandensein der grossen Eismassen mittelbar hervorgerufen worden waren. Die wesentlichste dieser Wirkungen war die Bildung eines Systems von Winden, die von dem diluvialen Inlandeise in das Vorland hinauswehten und, da sie trocken waren, hier ein wüstenartiges Klima erzeugten, dessen Vorhandensein durch die Talformen Norddeutschlands und die zahlreichen Dünenbildungen in jener Zeit erwiesen ist. An den Wüstengürtel schloss sich südlich ein steppenartiges Gelände und erst jenseits dieser zweiten Zone begann der Wald. Mit dem Rückzuge des Eises wurden auch die vom Eise her wehenden Winde schwächer, die Wüstenzone verschwand, der Wald rückte näher an den Eisrand und heutzutage ist die nördliche Grenze des Waldes auf der Erde bis an den Tundragürtel der Polarregion hinaufgeschoben. Im

Digitized by Google

ganzen genommen erscheint auf diesem Hintergrunde die Geschichte des Menschen in Nordeuropa folgendermassen: Der Mensch lebte an der Grenze von Wald und Steppe, in Mittel- und Westeuropa. Mit dem Zurückweichen des Eises und dem Vorrücken des Waldes folgte er dem Waldrand nach Norden, hat aber durch den Übergang zum Landbau die Ausbreitung des Waldes in Nordeuropa stellenweise zurückgehalten. Denn auch zu Tacitus Zeiten beziehen sich die Nachrichten von den ausgedehnten Wäldern Deutschlands in erster Linie auf die nordwestdeutschen Moore und die waldigen Gebirge. Die unwegsamen, fast ununterbrochenen Waldungen Ostelbiens in der Slawenzeit hängen aber wohl damit zusammen, dass die Wenden das Land hatten verwildern lassen, und das Klima wird während dieser ganzen Zeit von dem heutigen kaum verschieden gewesen sein.

* * *

In der **1. Sitzung** des **2. Vereinsjahres,** die am **29. Januar 1910** im Vortragssaale des Märkischen Museums stattfand, gedachte der 1. Vorsitzende, Univ.-Professor Dr. G. KOSSINNA, des am 17. Dezember 1909 verstorbenen Gelehrten Matthäus MUCH, den er als den hervorragendsten Prähistoriker Österreichs bezeichnete und dessen Werken er Worte der Anerkennung widmete (vgl. unten S. 274). — Darauf fand die Neuwahl des Vorstandes statt, bei der die vorjährigen Mitglieder mit Ausnahme von Dr. A. KIEKEBUSCH wiedergewählt wurden. Der Vorstand besteht aus den Herren Univ.-Professor Dr. G. KOSSINNA (1. Vorsitzender), General z. D. LIEBMANN (2. Vorsitzender), Kgl. Archivrat Dr. G. SCHUSTER (3. Vorsitzender), Städt. Bibliothekar Dr. G. ALBRECHT (1. Schriftführer), Sekretär SNETHLAGE (2. Schriftführer), Bezirksgeologe Dr. KORN (3. Schriftführer) und Zahnarzt O. SEEMANN (Schatzmeister).

Zur Vorlage gelangten folgende Werke: Jul. AILIO, Die steinzeitlichen Wohnplätze in Finland (Helsingfors 1909), J. L. PIČ (Prag), Aphorismen über Ethnographie und Kunstgewerbe in der prähistorischen Archäologie (Prag 1910), BIEDER, Beiträge zur Geschichte der Rassenforschungen und der Theorie der Germanenheimat (Hildburghausen 1909), A. RUTOT, Coup d'oeil synthétique sur l'époque des cavernes (Brüssel 1909) und einige Veröffentlichungen der Gobineau-Gesellschaft, mit der die Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte in Schriftenaustausch getreten ist, namentlich das nach Form und Inhalt gleich ausgezeichnete neue Werk des Vorsitzenden dieser Gesellschaft, Prof. Ludwig SCHEMANN (Freiburg): Gobineaus Rassenwerk (Stuttgart 1910).

Im Anschluss an die in der Novembersitzung vorgelegten Latène-Funde aus dem Kreise Teltow sprach Prof. Dr. KOSSINNA über Gedrehte Gefässe und Mäandergefässe der Latène-Zeit, um unter Vorführung zahlreicher Gefässformen in Lichtbildern den Nachweis zu führen, dass mit der Drehscheibe hergestellte Gefässe in Mitteleuropa bereits in der frühen Latène-Zeit im Gebrauch gewesen sind. Die Drehscheibe war in Ägypten schon um 3000 v. Chr. bekannt, und gedrehte Gefässe finden sich in Troja in den Schichten der zweiten Stadt und in Kreta in der dritten frühminoischen Zeit, also in der frühesten Bronzeperiode. Durch die Griechen wurde die Kenntnis der Drehscheibe und der mit dieser hergestellten Tongefässe dem übrigen Europa übermittelt, und bereits im 5. Jahrhundert n. Chr. finden sich gedrehte Gefässe in Frankreich und in Süddeutschland. Der Vortragende zeigte Beispiele solcher Gefässe mit langem Hals und friesartigen Verzierungen aus Bayern, andere mit starker Bauchung und mit Riefen, dann eimerartige Gefässe mit vorstehendem Rand und solche von doppelkonischer Gestalt mit Wülsten, die aus keltischen Skelettgräbern stammen und den Beigaben nach teils der ersten,

Digitized by Google

teils der mittleren Periode der Latènezeit angehören, ferner Abbildungen von glänzend schwarzen und dünnwandigen Gefässen mit Wulsten um den Hals, die aus germanischen Brandgräbern herrühren und der mittleren und späten Latènezeit zuzurechnen sind. Diese Gefässe, die sämtlich auf der Drehscheibe hergestellt wurden, stammen aus Niederbayern, Rheinhessen, Thüringen (Riethnordhausen, Möritzsch und Klein-Korbetha), Sachsen (Pegau, Cröbern und Torgau) und Brandenburg (Jütgendorf, Wagenitz und Friesack) und zeigen, dass der Gebrauch der gedrehten Gefässe sich schon in der mittleren Latènezeit aus den keltischen Ländern in die von Germanen bewohnten Gebiete verbreitet hat. Die Kenntnis der Drehscheibe wurde den Germanen vielleicht durch keltische Frauen, mit denen sie ein Ehebündnis eingingen oder die sie als Sklavinnen besassen, übermittelt, und so finden sich gedrehte Gefässe auch in Gegenden, die niemals von Kelten bewohnt gewesen sind. Auf ungedrehten, glänzendschwarzen germanischen Gefässen vom Ausgange der Latènezeit, die den gedrehten Gefässen der Latènezeit sehr ähnlich sehen, finden sich häufig Mäanderverzierungen, und zwar in primitiver Form, mit der Hand eingeritzt, als Strichmäander mit Punktverzierung zu beiden Seiten, erst später, in der Kaiserzeit, tritt auf diesen schwärzlichen Gefässen der mit dem Rädchen hergestellte Mäander auf. Durch Vergleichung der verschiedensten Typen hat Prof. KOSSINNA festgestellt, dass in der Kaiserzeit die Strichmäanderverzierung nur noch auf den ostgermanischen Gefässen vorkommt, in reicher Entwicklung, während der Rädchenmäander sich ausschliesslich auf den gleichzeitigen Gefässen der Westgermanen findet.

Den zweiten Vortrag des Abends hielt Schriftsteller Robert MIELKE über die Vorläufer der europäischen Hausformen. In einer Reihe von Lichtbildern zeigte der Vortragende zunächst die Haupttypen des deutschen Bauernhauses und erläuterte daran die Ergebnisse der Bauernhausforschung. Als das hervorragendste Ergebnis dieser Studien kann es gelten, dass nunmehr festgestellt ist, dass das Altsachsenhaus, jenes weitverbreitete Wohnhaus mit seiner grossen Diele, bereits im 4. Jahrhundert n. Chr. in seiner typischen Form vorhanden gewesen ist. In seinen Formen schliesst es sich eng an das bereits früher festgestellte Dachhaus an, als dessen Heimat MIELKE unbedingt ein Ebenenland (Norddeutschland, Schonen) annimmt. Die Frage, wie sich die Entwicklung im einzelnen gestaltet hat, erläuterte der Vortragende an einer grossen Zahl von Beobachtungen aus Niederdeutschland. Es ergab sich, dass das Dach in seiner Gesamtheit emporgehoben wurde, hauptsächlich aber durch die innere Konstruktion des Säulengerüstes. Daneben aber zeigte sich auch, dass das altnordische Haus mit seiner Halle und Vorhalle in engster Verbindung mit dieser Entwicklung blieb. Die Vorstadien dieser Entwicklung lassen sich noch heute in der Provinz Hannover an vielen Beispielen nachweisen. Ein ausgebildetes Antenhaus, ähnlich der Urform des griechischen Tempels, fand MIELKE auch in Littauen. Diesem Dachhaus gegenüber stellte der Vortragende das Wandhaus, das in Deutschland hauptsächlich von der oberdeutschen Hausform getragen wird. Als ein Ergebnis der Mittelmeerkultur lassen sich die Anfänge eines solchen Hauses bis in die Steinzeit zurückverfolgen, wie die vorgeschichtlichen Funde in Stützheim, Gross-Gartach, Niederwyl, Schussenried, Untergrombach usw. erkennen lassen. Zunächst ist die Form noch schwankend, denn es tritt teils als Rundhaus, teils als sehr unregelmässig gebautes Viereckhaus auf, vielfach findet sich aber auch die Form des grossen Haupthauses mit verschiedenen Nebenhäusern. Als innere Kräfte für die Gestaltung beider Urtypen nahm der Vortragende die individualistische und kommunalistische Lebensauffassung der nordeuropäischen bezw. der Mittelmeer-Völker in Anspruch. Als ältestes Beispiel

Digitized by Google

führte er das vorminoische Ovalhaus von Chamaizi Siteia auf Kreta an. Aus dem Schwanken der Form des Hauses in Deutschland löst sich das oberdeutsche Haus erst durch die Anwendung der Blockbautechnik los. Eines der ältesten Beispiele offenbart die Latène-Pfahlbausiedlung von Donja Dolina in Bosnien. Dazu kam die Ausbildung der mit dem Rundbau verbundenen Herdanlage; sie bewirkte einerseits eine höhere Wohnkultur, andererseits die Ausbildung von Einzelhäusern für jeden landwirtschaftlichen Betrieb. Die Ansichten MIELKE's, der sich dann eingehend mit dem Vorhallenhause beschäftigte, stehen mit den Ergebnissen der jüngsten Ausgrabungen auf der Römerschanze und bei Buch im Einklange und machen es wahrscheinlich, dass das typische Vorhallenhaus, von dem man in Skandinavien, in Deutschland und im ganzen östlichen und südöstlichen Europa Beispiele aus vorgeschichtlichen Ansiedlungen und in gegenwärtigen Hausformen hat, die erste entwickelte Stufe auf Deutschlands Boden war.

Im Anschluss an diesen Vortrag berichtete Dr. A. KIEKEBUSCH über seine neuesten Ausgrabungen beim Dorfe Buch, nördlich von Berlin, wo er die Überreste eines vorgeschichtlichen Wohnhauses aus der Bronzezeit aufgedeckt hat. Die Fundstelle liegt nordwestlich von dem genannten Dorfe nach dem Forsthause zu, wo seit einiger Zeit Erdarbeiten für den Bau der 4. städtischen Irrenanstalt vorgenommen werden. Bei der Freilegung der Stelle stiessen die Arbeiter auf eine Brandschicht, auf verschiedene geschwärzte Überreste von Holzteilen und auf Urnenscherben, worauf die Verwaltung des Märkischen Museums benachrichtigt wurde. Diese entsandte den Ordner der prähistorischen Abteilung zur näheren Untersuchung nach Buch, und letzterer stellte bald fest, dass die kleinen schwarzen Stellen Überreste von Pfosten eines vorgeschichtlichen Hauses seien. Die in ziemlich gerader Linie neben einander angelegten Pfostenlöcher, von denen einige spärliche Reste von verkohlten Holzteilen enthalten, umschliessen einen viereckigen Raum von 6,60 m Länge und 3 m Breite, in dem Dr. KIEKEBUSCH den Grundriss eines vorgeschichtlichen Wohnhauses erkannt hat. Während die Pfostenreihe auf drei Seiten eine einfache ist, hat man auf der Ostseite des Hauses eine doppelte Reihe blossgelegt, die ungefähr 50 cm von einander entfernt ist. Der durch die doppelte Pfostenreihe eingeschlossene Nebenraum entspricht vermutlich dem noch heute bei norwegischen Häusern üblichen Anbau, dem sogen. „Svalegang" und diente wohl zum Fortstellen von Geräten und dergl. Zur Herstellung der Wände zwischen den Pfosten werden die vorgeschichtlichen Bewohner des Hauses vermutlich Flechtwerk von Zweigen verwendet haben, über das sie Felle oder Häute von Tieren spannten oder das sie mit Lehm bewarfen, doch haben sich bisher Spuren davon nicht gefunden. Der Eingang des Hauses befand sich an der Südseite, wo die Türpfosten und die Brandschicht der dazwischen befindlichen Holztür festgestellt wurden. Ausserdem lag an dieser Seite eine Vorhalle, wie sich aus der Anordnung zweier im Innern befindlichen Pfosten ergibt. Die Herdstelle befindet sich ebenfalls im Innern des Hauses an der Nordseite und besteht in einer Grube, in der einige kleinere Steine, Gefässcherben und Knochenreste lagen. Das vorgeschichtliche Hallenhaus bei Buch zeigt im Grundriss eine gewisse Ähnlichkeit mit dem im vergangenen Jahre von SCHUCHARDT auf der Römerschanze entdeckten Hause und dürfte nach den in seiner Umgebung gefundenen Gefässcherben der jüngeren Bronzezeit (etwa 1000 bis 800 v. Chr.) angehören.

Durch die neuen Funde in Buch und auf der Römerschanze, so führte der Vortragende aus, sei mehr Klarheit in die Wohnungsverhältnisse der vorgeschichtlichen Zeit gekommen. Man habe wohl gewusst, dass die Bewohner Südeuropas in der paläolithischen Zeit in Höhlen und, wie aus Felsenzeichnungen ersichtlich ist, in

Digitized by Google

Zelten von Tierfellen gewohnt und dass die Menschen der neolithischen Zeit in Wohngruben, wie sie im Elsass, im Rheinland und in Böhmen erhalten sind, gehaust haben, aber man nahm bisher mit Sophus MÜLLER an, dass diese grubenartigen Hüttenanlagen der jüngeren Steinzeit und die ovalen Lehmhütten, die sich in ganz Europa finden, bis in die Völkerwanderungszeit hinein in Nordeuropa die Wohnstätten der vorgeschichtlichen Bevölkerung gebildet hätten. Dies ist ein Irrtum, wie die erwähnten Funde deutlich erkennen lassen. Sie zeigen, dass das in Italien und im östlichen Südeuropa seit dem Beginn der Bronzezeit übliche Hallenhaus mit rechteckigem Grundriss und mit einer Vorhalle an der Schmalseite bereits in der jüngeren Bronzezeit auch in Nordeuropa bekannt und gebräuchlich war. Was die theoretische Forschung schon längst behauptet hat, wird durch die neuen Funde bestätigt und der von Sophus MÜLLER vertretenen Ansicht über das Verhältnis der nordischen zur mykenischen Kultur, soweit sie sich auf die Wohnplätze im Norden bezieht, jede Grundlage entzogen. Schliesslich kann es unter Umständen möglich sein, durch die über die Wohnplätze gelagerte Brandschicht zwei Bauperioden zu unterscheiden und dadurch Licht zu bringen in die Chronologie des sogenannten Lausitzer Typus.

In der anschliessenden Diskussion bemerkt Prof. GÖTZE, dass viereckige Hausgrundrisse, wie sie jetzt von Buch und der Römerschanze gemeldet werden, in der Mark schon vor Jahren beobachtet wörden seien und zwar bei Zauchel und Niederjeser, beide im Kreise Sorau. Nach BÖTTCHER's Bericht (Niederlausitzer Mitteilungen Bd. II, Heft 4, 1892, S. 275 ff.) handelt es sich an erstgenanntem Ort um Wohnungen in Form von Rechtecken von 4—5 m Länge; sie bestanden aus etwa 15 cm starken Lehmwänden, die an armstarke hölzerne, in die Erde geschlagene Stöcke von aussen geklebt waren. Die Wohnungen von Niederjeser waren in gleicher Weise aus 5—7 cm starken Lehmwänden errichtet, die auf der Innenseite mit geschälten armstarken Holzpfosten, auf der Aussenseite mit ungeschälten oder doch sehr roh behauenen Balken verkleidet waren. Auch Kochherde aus Steinen werden erwähnt. Die Anlagen werden von BÖTTCHER in die Hallstallzeit datiert.

Dr. Gustav Albrecht.

* * *

In der **2. Sitzung** des 2. Vereinsjahrs, die am **9. März 1910** im Vortragssaale des Märkischen Museums stattfand, teilte der 1. Vorsitzende, Universitäts-Professor Dr. G. KOSSINNA, mit, dass die 2. Hauptversammlung der deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte vom 1. bis 3. August in Erfurt stattfinden würde und dass sich daran Ausflüge nach Weimar-Ehringsdorf, Dermbach, Fladungen und Römhild anschliessen würden. Die Teilnehmer der Tagung würden Gelegenheit haben, den Durchschnitt eines Schlackenwalles bei Hetschburg und eine Reihe keltischer Befestigungsanlagen auf den Höhen der Vorderrhön zu sehen.

Der Vorsitzende gedachte darauf des am 4. Februar 1910 verstorbenen Mitgliedes, Professor Dr. GRÖSSLER, in Eisleben, eines der Mitgründer der Hauptgesellschaft, deren Namen schon der erste Aufruf gebracht habe, und hob rühmend seine erfolgreiche Tätigkeit auf vorgeschichtlichem Gebiete hervor, die er durch Untersuchungen der Gräberfelder des Mansfelder Seekreises, der Gräber bei Burgscheidungen und des Helmsdorfer Fürstengrabes und durch Veröffentlichungen über diese Forschungen in der Hallischen Jahresschrift für sächsisch-thüringische Vorgeschichte bewiesen habe. GRÖSSLER hat auch reichhaltige Sammlungen vorgeschichtlicher Gegenstände hinterlassen, die zurzeit in beschränkten Räumen in den beiden Lutherhäusern in Eisleben untergebracht sind, und es wäre zu

Digitized by Google

wünschen, dass der Magistrat dieser Stadt für eine würdige Aufbewahrung dieser wertvollen Sammlungen in einem städtischen Museum sorgte (vgl. unten S. 278).

Den Vortrag des Abends hielt Generaloberarzt Dr. Georg WILKE aus Chemnitz über „Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient", in dem er unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder eine Übersicht über die im Westen und Süden Europas, an der afrikanischen Nordküste und in Kleinasien vorhandenen Megalithbauten gab und an der Hand der einzelnen Funde die Beziehungen der westländischen Kultur zur orientalischen erläuterte. Als älteste Megalithbauten sind die Steingräber ansusehen, die aus 3 bis 5 im Kreise gelagerten Steinen und einer Deckplatte bestehen und sich in Frankreich, Portugal und Spanien sowie auf den Inseln des Mittelmeeres und an der Küste Afrikas finden, während die Dolmen mit kurzem Gang und vorgesetztem Eingangsstein schon eine weitere Entwicklung der Megalithkultur kennzeichnen. Zu einer höheren Kulturstufe sind die Ganggräber zu rechnen, Grabstätten, die aus einer aus Steinplatten oder grossen Blöcken gebildeten Grabkammer bestehen, zu der ein längerer, gleichfalls aus Steinen gebildeter Gang führt, und ebenso die Ganggräber, bei denen an die Hauptkammer Nebenkammern angesetzt sind, so dass der Grundriss zuweilen ein Kreuz oder noch kompliziertere Figuren bildet. Noch jüngeren Ursprungs sind die Steingräber, bei denen durch überkragende Steine ein falsches Gewölbe gebildet wird, wie sie sich ausser auf der Pyrenäenhalbinsel in der Bretagne, in Phrygien und in Mykenä finden. Jünger als diese megalithischen Bauten sind dann die vertieften Steingräber, zu denen ein Gang abwärts führt, der zuweilen mit Stufen versehen ist, oder bei denen der hinabführende Gang senkrecht steht und mit der Grabkammer durch einen wagerechten Stollen verbunden ist. Solche Grabbauten finden sich ausser in Frankreich, Spanien und auf den Inseln des Mittelmeeres auch in Ägypten, Kleinasien, Persien und anderen Ländern des Orients, und da hier fast ausschliesslich die fertigen Schachtgräber vorkommen, während in Westeuropa neben diesen die Anfangsstadien der vertieften Grabanlage sich vorfinden, so kann man annehmen, dass die Verbreitung dieser Megalithbauten von Westen her über die Mittelmeerländer nach dem Orient erfolgt ist, zumal die Entwicklung nur von den horizontalen zu den senkrechten Formen vor sich gegangen sein kann.

Bei manchen Dolmen zeigt eine der Steinplatten ein künstlich eingefügtes rundes Loch, das sogenannte Giebelloch, doch hat sich diese Besondernheit nicht in Spanien, sondern, ausser in den östlichen Ländern, wie in Kleinasien und auf den Inseln des Mittelmeeres, nur in Frankreich und dem nordischen Verbreitungsgebiet der Steingräber gefunden. Eine andere bemerkenswerte Erscheinung bilden die Megalithbauten mit schalenförmigen Vertiefungen auf der Ober- oder Unterfläche des Decksteines, die sich im Norden, in Spanien und Frankreich, aber auch im Osten bis nach Japan finden, und ebenso die in englischen Megalithgräbern vorkommenden Steinschalen, die auch in Palästina bekannt sind und lebhaft an gewisse von SCHLIEMANN in Troja gefundene Tonschalen erinnern. Im Innern der Megalithgräber sind vielfach auch Steinpfeiler oder Holzsäulen als Stützen verwendet worden, so in Spanien, und die Konstruktion dieser Säulen ist die gleiche wie bei den Mykenischen Säulen.

Die megalithischen Grabbauten sind den menschlichen Wohnstätten nachgebildet. Es sind sowohl vorgeschichtliche Hütten bekannt, zu deren Wohnraum ein offener oder ein bedeckter Gang führt, als auch Wohnplätze aus historischer Zeit, so die der Phrygier und Armenier, die nach VITRUVS Schilderung eine ähnliche

Digitized by Google

Anlage zeigen, und noch heute findet man bei den Lappen-Gammen und den Höhlenwohnungen der spanischen Bergstämme diesen Gang vor dem Wohnraume. Den Erbauern der Megalithgräber scheint demnach der Gedanke vorgeschwebt zu haben, dem Toten eine Wohnung zu bieten, wie er sie bei Lebzeiten gehabt hatte.

In Verbindung mit den Steingräbern standen andere megalithische Bauten, wie die Menhirs, die Alignements und die Cromlechs, die als Kultstätten dienten und sich nicht nur in England, Frankreich, Spanien und anderen Ländern des südlichen Europas, sondern auch im Orient zahlreich finden, auch sie scheinen ihre Verbreitung vom Westen aus gefunden zu haben. Die Menhirs sind freistehende Steine bis 22 Meter Höhe und 1 bis 5 Meter Dicke. Sie sind in der älteren Zeit meist roh und plump, in der Bronzezeit dagegen sorgfältig bearbeitet. Sie kommen ausser in Nord- und Mitteleuropa in Nordfrankreich, Spanien und Portugal, ferner in Afrika, Palästina und im Orient vor. Zuweilen sind sie wie die Giebelsteine der Dolmen durchbohrt, so auf Cypern, und oft stehen sie in langen Reihen nebeneinander und bilden die sogenannten Steinalleen oder Alignements, wie in der Bretagne und an einzelnen Punkten des Orientes. Eine andere Gruppe megalithischer Denkmäler sind die Steinkreise oder Cromlechs, die in England, Spanien, Nordafrika, Palästina und Ägypten vorkommen und zu denen im Prinzip auch der bekannte Plattenring von Mykenä gerechnet werden muss. Sie sind als Kultstätten zu betrachten und nach bestimmten Verhältnissen, die zum Sonnenkult in Beziehung stehen, erbaut. Zu den berühmtesten Cromlechs gehört das Stonehenge bei Salisbury im südwestlichen England.

Der Vortragende ging dann näher auf den Inhalt der megalithischen Gräber ein und zeigte, dass sich hiernach, ausser der noch vorausgehenden Periode der Muschelhaufen, vier Kulturepochen der neolithischen Zeit unterscheiden lassen. Die älteste dürfte bis in das 5. Jahrtausend vor Christi Geburt zurückreichen. Ihr gehören die kleinsten und primitivsten Dolmen in Westeuropa, deren Inhalt rohe Erzeugnisse einer unentwickelten Keramik, Gefässe aus schlechtgeschlämmtem Ton mit Fingernägel-Verzierungen und ohne Henkel bilden. Daneben finden sich grob gearbeitete Feuersteingeräte, Knochenpfriemen und Amulettbeile. In die zweite Kulturepoche gehören die grösseren Ganggräber, die feiner gearbeitete Tongefässe und sorgfältiger hergestellte Silexgeräte, wie Pfeile und Speerspitzen enthalten, ferner Schieferplattenamulette mit und ohne Verzierungen und die sogenannten Krummstäbe, die vermutlich Häuptlingsabzeichen sind. Die dritte Entwicklungsstufe der neolithischen Zeit bezeichnen die Gräber, in denen Glockenbechergefässe mit Zickzackverzierung, eigenartige Steinäxte und Marmorzylinder gefunden worden sind. Die Gräber der vierten Epoche zeichnen sich durch einen gewissen Luxus aus: die sorgfältig hergestellten Tongefässe sind bemalt und mit Tierdarstellungen geschmückt, die Waffen und Geräte aus Feuerstein sauber gearbeitet und poliert und neben Gebrauchsgegenständen finden sich zahlreiche Schmucksachen aus Stein, Knochen und Muschelschalen.

Bemerkenswert sind die in nordportugiesischen Dolmen der ältesten Kategorie und in anderen iberischen Begräbnisstätten aufgefundenen Schriftzeichen, die einmal mit den in Kreta, Cypern und auf trojanischen Spinnwirteln vorkommenden Schriftzeichen eine grosse Übereinstimmung erkennen lassen, anderseits aber auch den auf bemalten Kieseln und Renntierstäben des westeuropäischen Asylien beobachteten piktographischen Zeichen in überraschender Weise ähneln. Da sich ausser diesen schriftartigen Zeichen auch noch zahlreiche andere archäologische Parallelen zwischen der südwesteuropäischen Megalith-Kultur und dem Orient nachweisen lassen, so muss in neolithischer Zeit eine enge Verbindung zwischen

Digitized by Google

beiden Kulturgebieten bestanden haben und zwar muss angesichts des höheren Alters der westeuropäischen Funde die Kulturströmung in den älteren Abschnitten in der Hauptsache von West nach Ost stattgefunden haben, während am Schlusse des Neolithikums das Verhältnis sich umkehrt. Dr. G. ALBRECHT.

IV. Bücher-Besprechungen.

Gustav Schwantes, Aus Deutschlands Urgeschichte. Leipzig, 1908. Quelle & Meyer. IV, 183 S. 1,80 M.

In einer Sammlung naturwissenschaftlicher Schriften ist das vorstehende kleine Werk erschienen. Es beabsichtigt, „der Jugend und weiteren Kreisen des Volkes eine erste Einführung in die Urgeschichte unseres Vaterlandes in die Hand geben zu können"; es will also eine bisher schmerzlich empfundene Lücke in der archäologischen Literatur ausfüllen. Fehlte es doch trotz der bedeutenden Fortschritte unserer Wissenschaft in den letzten Jahren an einem Werk, das die Ergebnisse der Forschung in schlichter Weise den Kreisen der Laien vortrug.

Die Lösung der Aufgabe, die der Verfasser sich gestellt hat, ist ihm im Wesentlichen gelungen. Er ist bestrebt, dem Leser die materielle Kultur in ihrem Werden vor Augen zu führen, und ihm ein Bild von dem Leben in der Vorzeit zu entwerfen. In anschaulicher Weise wird Kunst und Handwerk, Leben und Treiben, religiöse Vorstellungen und Sorge um die Toten geschildert. Man sieht den Menschen in seiner Behausung, wie er Geräte herstellt und Gefässe fertigt, man begleitet ihn auf die Jagd und beobachtet ihn beim Bestellen des Feldes.

Die Bedeutung des Werkes wird dadurch nicht geschmälert, dass es als erstes seiner Art mancher Verbesserungen bedarf. So wirkt es störend, dass bei der Behandlung der jüngeren Steinzeit der Einfluss des Orients auf das Abendland zu stark in den Vordergrund tritt. Der Verfasser lehnt sich dabei eng an MONTELIUS und S. MÜLLER an, und leitet Megalithgräber, Glockenbecher u. a. m. von den südöstlichen Kulturländern ab. Wohl spricht er den Nordländern „eine gewisse Selbständigkeit in der Erfindung und besonders der Weiterentwicklung der südlichen Einflüsse" nicht ab, aber er hätte diese den fremden Einflüssen gegenüber auch wirklich genügend betonen müssen! So, fürchte ich, bekommt der Leser von den neolithischen Kulturen Nordeuropas ein ganz falsches Bild, zumal Verf. von einem „barbarischen Europa in der Stein- und Bronzezeit" redet. Ferner ist die häufige Wiederkehr des Ausdruckes „Barbaren" selbst noch bei Behandlung der römischen Kaiserzeit etwas auffallend, wo doch ausdrücklich die „eigenen Kulturen der geistig hoch veranlagten Nordvölker" hervorgehoben werden.

Erläutert werden die Ausführungen des Verfassers durch 170 meist der Fachliteratur entnommene Abbildungen, die recht sorgfältig ausgewählt sind und den Text in trefflicher Weise ergänzen. Vielleicht ist es möglich, einige von ihnen bei einer späteren Auflage durch deutlichere zu ersetzen. So kommen in den Figuren 55 und 57 die Verzierungsmuster der Gefässe nicht zur Geltung, wie man überhaupt die Abbildung wirklich schöner neolithischer Keramik vergeblich sucht.

Digitized by Google

Ethnologische Probleme hat der Verfasser nicht angeschnitten, wie er auch auf eine Ausarbeitung von Kulturgruppen völlig verzichtet. Und zwar mit gutem Recht; denn derartige Fragen gehören nicht in ein Buch hinein, das zur Einführung dienen soll.

Das geringe Verständnis weiterer Kreise für Vorgeschichte liegt einerseits an der unzweckmässigen Aufstellung des Materials in den meisten Museen, sodann aber auch an dem Fehlen einer geeigneten Einführung. Es ist zu hoffen, dass das vorliegende Werk denen, die Interesse für die Vorzeit haben, ein erster Wegweiser sein und sie anregen wird zu tieferem Eindringen in die vorgeschichtliche Wissenschaft: dann hat es seinen Zweck erfüllt.

Delitzsch. Ernst Wahle.

Th. Bieder, Beiträge zur Geschichte der Rassenforschung und der Theorie der Germanenheimat. Leipzig. Thüringische Verlagsanstalt 1909. Beiträge zur Rassenkunde. Heft 7.

Der Verfasser hat in seiner überaus fleissigen Arbeit dem Mangel an einer historischen Übersicht über die genannten Forschungsgebiete einigermassen abzuhelfen gesucht durch Zusammenstellung der „Ansichten und Erfahrungen einiger Urgeschichtsforscher, deren Namen und Meinungen in den einschlägigen Werken entweder gar nicht oder doch nur oberflächlich berührt werden."

Die Literatur über die historische Rassentheorie (speziell diese meint der Verfasser unter Rassenforschung) schwillt ja immer mehr an, und kaum ein Jahr vergeht, in dem nicht mehrere dicke Bücher und eine grosse Anzahl längerer und kürzerer Aufsätze darüber veröffentlicht würden. Leider muss man sagen, dass bei der grossen Mehrheit der Druck ohne Schaden hätte unterbleiben können. Zu einem besseren Verständnis der zunächst unglaublichen Fehler, Unrichtigkeiten und Begriffsverwirrungen kommt man nun durch Betrachtung der früheren fast vergessenen und unbekannten Vorläufer der Rassentheorie, mit denen die heutigen dilettantischen Aussenseiter rassentheoretischer Forschung oft sogar in Einzelheiten übereinstimmen, wenn auch eine unmittelbare Beeinflussung ausgeschlossen ist. Natürlich können wir, die wir an die exakte und ins einzelne gehende Methode der modernen Urgeschichtsforschuug gewöhnt sind, an den ganz allgemeinen Gründen und Beweisführungen voriger Jahrhunderte an und für sich nur in bedingtem Masse Geschmack finden; selbstverständlich aber bleibt dadurch der geschichtliche Wert der Arbeit unberührt.

Berlin. Ulrich Berner.

O. Schötensack, Der Unterkiefer des Homo Heidelbergensis aus den Sanden von Mauer bei Heidelberg. Ein Beitrag zur Paläontologie des Menschen. Leipzig, 1908, Verlag Engelmann.

Die bedeutenden Aufschlüsse, die der Heidelberger Kiefer in morphologischer Beziehung brachte, veranlasst mich heute noch, auf Wunsch des „Mannus", eine kurze Besprechung nachzuholen, zumal diese Entdeckung über alles gegenwärtig aktuelle hinaus ihre hervorragende Bedeutung beibehält. Eröffnet dieser Fund doch für alle Kreise, die sich um die Paläanthropologie gruppieren, neue Perspektiven.

SCHÖTENSACK hat schon vor 20 Jahren seine Aufmerksamkeit dem Diluvium von Mauer zugewandt; dadurch war von vornherein einer etwaigen Verschleuderung von Funden vorgebeugt, eine Massnahme, die sich nicht als unangebracht

Digitized by Google

erweisen sollte: denn am 21. Oktober 1907 ward ein Unterkiefer als das älteste organische Relikt des Menschen aus den Diluvialsanden von Mauer geborgen.

Das Profil der Fundstätte, etwas vereinfacht, ist folgendes:

Jüngerer Löss	5,74 m.
Älterer Löss, resp. Sandlöss	4,18 „
Sand, Geröllschicht mit Eistransportblöcken und Uniosresten, Letten und Geröll wechselnd	7,15 „
Fetter Letten	2,25 „
Wechselnd Sand und Letten	1,65 „
Sand	3,13 „
Fundschicht: Geröllschicht mit dünnen Lettenlagen	0,10 „
Sand durchzogen von einer Geröllschicht mit weissem Jura und Unio	0,87 „

Das geologische Alter dieser fossilführenden Sande wird durch Tiere wie Rhinoceros etruscus, Equus stenonis, Elephas antiquus, Ursus Deningeri, Bison priscus, Cervus capreolus, Cervus elaphus, Cervus latifrons usw. als altdiluvial bestimmt.

Die bisher sehr verschiedene Zuteilung, welche die Sande von Mauer erfahren haben, zeigt, wie schwierig es ist, auf paläontologischer Basis den Altersbeweis durchzuführen. Das faunistische Kolorit lässt Beziehungen zu der Forest bed- und der Mosbacher Fauna erkennen.

Die Paläontologie und vergleichende Stratigraphie weist den Homo Heidelbergensis als ältestes menschliches Fossil an den Ausgangspunkt unserer gesamten paläanthropologischen Fundgruppen. Dieses wird bestätigt durch die morphologische Stellung, die der Heidelberger Kiefer unter den letzteren einnimmt. Die anatomische Untersuchung der Mandibula stützt sich auf die morphologische Methode von H. KLAATSCH. Die spezifische massige Ausbildung des Kiefers lässt zunächst keinen Vergleich mit den prähistorischen Gruppen zu. „Angenommen, nur ein Fragment wäre gefunden ohne Zähne, so würde es nicht möglich sein, dieses als menschlich zu diagnostizieren. Mit gutem Grunde würde man bei einem Teile der Symphysenregion die Zugehörigkeit zu einem Anthropoiden, etwa von gorilloidem Habitus, vermuten, und bei einem Bruchstücke des Ramus ascendens an eine grosse Gibbonvarietät denken". Auffallend ist das vollkommene Fehlen des Kinnvorsprungs, ein Charakteristikum, das noch in weit verstärkterem Masse hervortritt, als dies bei den bisher vorliegenden Kiefern des Diluvialmenschen der Fall ist. Gewaltige Dimensionen zeigen der Unterkieferkörper und die Äste.

Die wichtigsten Anhaltspunkte für die Zugehörigkeit dieses Fossils zur Species „Homo" liegen in der Ausbildung des wohl erhaltenen Gebisses. Die Zähne ragen nicht über die Variationsbreite des rezenten Menschen heraus, sie tragen zur Evidenz den Stempel „Mensch". Um so markanter kommt daher die Disharmonie der kleinen Zähne und des gewaltigen Kiefergerüstes zum Ausdruck. Die Canini stehen im Einklang mit den niedrigen Zähnen, sie sind nicht stärker entwickelt, wie es etwa bei einem primitiveren Gliede der menschlichen Vorfahrenreihe anzunehmen wäre. Auch der dritte Molar zeigt keine übermässige kräftige Entwicklung. Für einen vierten Molar wäre noch bequem Raum geschaffen. Die Pulpahöhlen sind geräumiger als diejenigen bei den rezenten Europäern kindlichen Alters. „Es liegt auf der Hand, dass wir es bei dem Homo Heidelbergensis mit der Fortführung eines Merkmals zu tun haben, das heute für den Jugendzustand von Europäern typisch ist. Damit soll nicht eine sekundäre Ausprägung eines infantilen Charakters behauptet werden, sondern die Persistenz eines primitiven Charakters überhaupt, wie er in der Stam-

Digitized by Google

mesgeschichte des Primatengebisses als notwendiges Durchgangsstadium angenommen werden muss". Die relativ dünne Wandung der Zähne, die eine den Höckerbildungen entsprechende Faltung und Biegung erhielt, ist gleichfalls auf diesen Fortbildungsprozess zurückzuführen. „Kein Anthropoidenstadium kann hier vorausgegangen sein. Wir haben es hier vielmehr mit einem uralten, gemeinsamen Urzustand zu tun, wie er auch dem der Anthropoiden vorausgegangen sein muss". Ein Vergleich der Heidelberger Mandibula mit den paläolithischen Unterkiefern bestätigt, dass das Heidelberger Fossil bis in die Einzelheiten einem Vorfahrenstadium desjenigen von Spy I. entspricht, damit kommen wir auf seine zentrale Stellung als präneandertaler Typus zurück. „Die Mandibula des Homo Heidelbergensis lässt den Urzustand erkennen, welcher den gemeinsamen Vorfahren der Menschheit und der Menschenaffen zukam. Der Fund bedeutet den weitesten Vorstoss abwärts in die Morphogenese des Menschenskelettes, den wir bis heute zu verzeichnen haben".

Unsere Frage nach der Kultur des Homo Heidelbergensis bleibt vorerst offen. Weder bearbeitete Tierknochen noch Silices konnten nachgewiesen werden.

Das SCHÖTENSACK'sche Werk hat eine geschmackvolle Ausstattung erfahren und wird begleitet von einer wertvollen Tafelserie, die ausser sieben photographischen Wiedergaben des Kiefers, Ansichten der Röntgendurchstrahlung, Abbildungen der Tierwelt von Mauer und des Profils umfasst.

Tübingen. Rob. Rud. Schmidt.

Forrer, Dr. Robert, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande. Mit 555 Münzabbildungen, 48 Tafeln und Karten. Strassburg, Karl J. Trübner. 1908. 24 M.

FORRERS „Keltische Numismatik" behandelt die Münzprägung der keltischen und germanischen Völker vorzugsweise in den Rhein- und Donaulanden, in der Zeit, bevor diese Gebiete dem römischen Reiche einverleibt wurden. Voran geht ein systematischer Teil, der in die Geschichte der Disziplin einführt, die Entlehnung fremder Typen und ihre allmähliche Weiterbildung, Münzmetall und Münztechnik behandelt. Auch später kommen noch einige Kapitel, die mehr systematischen Inhalts sind (z. B. 31, 32, 46). Es folgt der beschreibende Teil, der das erhaltene Münzmaterial vorführt und örtliche und zeitliche Zuteilung sowie die Fragen der Typen und der Währung behandelt. Spanien beginnt, dann folgt das eigentliche Gallien; von nun an gibt das jeweilige Vorbild die Disposition ab: Nachahmungen nach Münzen von Rhoda, Emporiae, Massilia, Tarent usw., nach römisch-republikanischen Denaren und Kaisermünzen. Dann geht es zu den Nachahmungen nach mazedonischen und anderen nordgriechischen Silbermünzen: Philipp II., Patraos, Audoleon, Alexander III., Philipp III., Lysimachos, Thasos, Maroneia usw.; endlich folgen die „Regenbogenschüsselchen" und die weitverzweigte Gruppe von Goldmünzen nach Philipps II. Muster. Ein allgemeiner Abschnitt über die Lehren, die aus der Verbreitung der einzelnen Vorbilder für die Wege und Wandlungen der Kultur sich ergeben, ein paar Nachtragskapitel, zwei Exkurse über die besonderen Münzverhältnisse der Schweiz und den grossen Goldmünzfund von Tayac-Libourne, in dem FORRER ein Überbleibsel aus dem Kimbernzuge erblickt (vgl. dagegen jetzt BLANCHET: Revue des études anciennes 1910, S. 21 ff.), sowie die Register bilden den Schluss. Textabbildungen in reicher Fülle, leider technisch oft nicht auf der Höhe, illustrieren das Ganze und werden zum Schluss nochmals auf 48 Tafeln wiederholt.

Für die vorgeschichtliche Forschung in Deutschland spielen die römischen Münzen, besonders die der Kaiserzeit, bekanntlich eine nicht unbedeutende Rolle

Digitized by Google

als eines der Mittel zur Datierung von Fundgenossen, von Schichten und Siedelungen. Weit minder bedeutsam ist in diesem Zusammenhange die Rolle der keltisch-germanischen Münzen, einmal weil sie nur in einem kleineren Teile Reichsdeutschlands vorkommen, vor allem aber einfach deshalb, weil sie selbst einer sicheren Datierung fast stets ermangeln: nie tragen sie wirkliche Jahreszahlen, historisch bekannte Personen kommen auf ihnen nur selten, Namen datierbarer staatlicher Verbände fast nie vor; Münzen, deren Typen oder Aufschriften sich auf bestimmte historische Ereignisse beziehen, fehlen hier so gut wie ganz; endlich und vor allem versagt aber hier auch der Stil als Datierungsmittel fast völlig: die Typen sind meist nicht originell erfunden, sondern fremden nachgeahmt, und nur die grössere oder geringere Stümperhaftigkeit der Entlehnung scheint die Möglichkeit, eine relative Chronologie aufzustellen, zu gewähren; aber auch diese Möglichkeit wird hinfällig, da für grössere Barbarei oft nicht ein weiterer zeitlicher Abstand von der Vorlage, sondern die Tatsache die Ursache ist, dass es sich um Nachahmungen nach Nachahmungen handelt, wie Verfasser das mehrfach treffend betont. Im wesentlichen dieselben Gründe, vor allem das fast völlige Fehlen von Orts- und Landesnamen, erschweren auch die örtliche Zuteilung dieser keltisch-germanischen Prägungen, für die wir schliesslich fast nur auf Fundnotizen angewiesen sind. Alle diese Schwierigkeiten und dazu der unerfreuliche Stil der Münzen haben es mit sich gebracht, dass die Forschung hier sehr vernachlässigt ist, und darum ist jedes Werk, welches das alte Material wiederum durcharbeitet und ordnet sowie neues zur Stelle schafft, dankbar zu begrüssen. So also auch das FORRERsche.

Besondere Anerkennung verdient FORRER namentlich dafür, dass er den wenigst bebauten Teil der keltischen Münzforschung, nämlich das sog. ostkeltische Gebiet, sich hat besonders angelegen sein lassen, und die Abschnitte über jene grossen Silberstücke nach dem Muster Philipps II. und ihre Deszendenten bis hinab zu den Häuptlingsmünzen eines Biatec, Adnamat usw., ihre örtliche und zeitliche Verbreitung, die Entwicklung und Umbildung ihrer Typen sind eine in jeder Beziehung gelungene Leistung. Mancherlei Mängel, wie allzukühner Flug der Phantasie bei Ausbeutung numismatischer Tatsachen zu historischen Schlüssen, Störungen der Disposition, nichtausreichende Ausschöpfung der übrigen Literatur, nachlässige Zitiermethode, die ihm anhaften, sind schon an anderer Stelle (Römisch-germanisches Korrespondenzblatt 2, 1909, S. 27 ff., vgl. auch KUBITSCHEK in der Wiener numismatischen Zeitschrift 42, 1909, S. 267 ff.) besprochen worden.

Berlin. Kurt Regling.

Carl Blasel, Die Wanderzüge der Langobarden. Ein Beitrag zur Geschichte und Geographie der Völkerwanderungszeit. Breslau 1909, Müller & Seiffert. XIX, 133 S. 8°.

Da wir eine Fülle von Abhandlungen älteren und jüngeren Datums über die Langobarden besitzen, so ist die Arbeit von BLASEL schon wegen der eingehend behandelten Literatur in geschichtlicher Übersicht sehr willkommen. Der Verfasser will, gestützt auf die Vorarbeiten, vom historischen Standpunkte seine Aufgabe lösen. „Wo andere Fachwissenschaften, wie Archäologie, Ethnographie, Rechts- und Sprachwissenschaft in Frage kommen, da soll des Verfassers Urteil schweigen, und nur die gesicherten Ergebnisse derselben sollen referierend zur Darstellung kommen und zum weiteren Ausbau dienen."

Der Vorgeschichtswissenschaft jedoch hätte schon in der Untersuchung der Urheimat der Langobarden ein grösserer Raum gewährt werden, ja sogar die Ent-

Digitized by Google

scheidung zufallen müssen. Der Verfasser aber tut kurz die Ansichten derer ab, welche die Heimat der Indogermanen oder Germanen im Norden Europas suchen. Auch durfte er nicht die Forschungen von MONTELIUS zusammenstellen mit der phantasievollen Arbeit des OLAF RUDBECK aus dem Jahre 1675, der den platonischen Mythus von der Insel Atlantis auf Skandinavien beziehend, die Asen, Giganten, Amazonen, Goten, Langobarden usw. von da stammen lässt. Hätte der Verfasser die gesicherten Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen von KOSSINNA sich zu eigen gemacht, nach denen die Goten aus Skandinavien eingewandert sind, dann würde er auch nicht so hart über JORDANES geurteilt haben, dem er Unverfrorenheit in der Erfindung der Ursitze seines Volkes vorwirft.

Die Nachrichten der antiken Schriftsteller über die Heimat der Langobarden vereinigt der Verfasser mit denen der langobardischen Geschichte, indem er den Nachweis zu bringen sucht, dass auch Scathanavia des Fredegar, Scadana in der Origo gentis Langobardorum und Scatenauge im Chronicon Gothanum die Gegend an der Unterelbe bezeichnet. Erst PAULUS DIACONUS habe fälschlich unter dem Einflusse von PLINIUS und JORDANES die für ihn unverständliche Bezeichnung Scadana auf die Halbinsel Skandinavien übertragen.

Als Zeitpunkt der Auswanderung aus der Heimat bestimmt der Verfasser die Wende des 4. oder den Anfang des 5. Jahrhunderts. Doch die Erwägung, dass die Langobarden in das ostelbische Land gezogen sind, als dieses von den ostgermanischen Stämmen aufgegeben war, da das kleine Volk seinen Weg nicht mit Waffengewalt erzwingen konnte, ist nicht stichhaltig. Denn die Ostgermanen hatten sich nach den Forschungen von KOSSINNA in jenen Gegenden nicht so weit nach Westen ausgedehnt, dass sie die Langobarden an der Übersiedlung in das Gebiet rechts der Elbe hätten hindern können.

Bei der Behandlung der Wanderstationen der Langobarden zieht der Verfasser auch archäologische Funde heran. Doch die Schalenurnen des 3. und 4. Jahrhunderts, die in Böhmen und im Waagtale vorkommen, und die er mit WEIGEL für die Langobarden in Anspruch nimmt, gehören allen Westgermanen an. Aber auch die Funde von Tonscherben des Darzauer Gefässtiles im Waagtale beweisen den dortigen Aufenthalt der Langobarden nicht, da der Typus der Maänderurnen nach KOSSINNA nur bis zum Anfang des dritten Jahrhunderts sich findet und nicht auf die Langobarden beschränkt ist. Nach den in der Wandersage genannten Stationen nimmt der Verfasser an, dass die Langobarden vom Bardengau über die Elbe zogen, dem Laufe des Stromes nach Süden folgten und dann nach Schlesien abbogen; von dort wanderten sie nach Böhmen und 488 in das Rugiland.

Es hätte hier erwähnt werden müssen, dass noch in späterer Zeit nördlich der Alpen Langobarden sassen; denn nach der Nachricht des Johannes von Ephesus, auf die KOSSINNA in der Zeitschrift für deutsches Altertum Band 35 S. 264 aufmerksam gemacht hat, standen unter Justinian im Perserkriege des Jahres 575 60000 Langobarden, die offenbar die Hilfstruppen sind, die nach EUAGRIUS jenseit der Alpen ausgehoben worden waren.

Mit Recht verweist der Verfasser den Zusammenstoss der Langobarden mit den Amazonen in das Bereich der Fabel. Daran schliesst er eine Geschichte der Amazonensage, weil noch kürzlich WESTBERG versucht hatte, die Amazonen als historisches Volk nachzuweisen.

In den drei letzten Kapiteln behandelt BLASEL den Zug der Langobarden vom Rugiland über das „Feld" nach Pannonien, die langobardischen Quellen und die verschiedenen Deutungen des Langobardennamens.

Berlin. Walther Schulz.

Digitized by Google

Robert Gradmann, Der Getreidebau im deutschen und römischen Altertum. Beiträge zur Verbreitungsgeschichte der Kulturgewächse. Jena. 1909. 111 S. 8°.

GRADMANN hat früher (Württ. Jahrb. für Statistik und Landeskunde 1902) nachzuweisen versucht, dass der Spelz ein altes und eigenes Kulturgut der Alemannen sei. Eigentlich niemand war mit seinen Schlussfolgerungen einverstanden, aber es liess sich wenig gegen sie vorbringen. Erst HOOPS (Waldbäume und Kulturpflanzen) stellte die Tatsachen zusammen, die der GRADMANNschen Annahme entgegenstanden. Er ging sogar weiter und meinte beweisen zu können, dass der Spelz dasselbe sei wie das römische Far. Hierzu nimmt GRADMANN jetzt aufs neue Stellung, und in dem vorliegenden Buche ist dem Spelz mehr Raum gewidmet als allem anderen Getreide zusammen. Wie ein Motiv hört man überall aus der Darstellung heraus, dass die Germanen keine einzige Getreideart den Römern zu verdanken haben. Andrerseits wird der römische Ursprung des deutschen Gartenbaues voll anerkannt. Es ist GRADMANN gelungen, nachzuweisen, dass die Berichte aus dem orientalischen und klassischen Altertum, die man früher auf Spelz bezogen hat, zum grossen Teile Emmer betreffen, und dass der Rest, soweit es sich nicht um Einkorn handelt, zweifelhaft bleibt. Für den ganzen Orient und Osteuropa lässt sich jetzt mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dass man dort niemals Spelz gekannt hat, für Italien ist das gleiche wenigstens möglich. Prähistorisch ist Spelz aus der Bronzezeit der Westschweiz nachgewiesen. In der Literatur erscheint er 301 n. Chr., und zwar zugleich als scandula und spelta und zusammen mit Roggen und Hafer. Im frühen Mittelalter hat man dies Getreide in Südwestdeutschland, dem Mosellande und Nordostfrankreich gebaut, die gegenwärtigen Anbaugebiete sind Südwestdeutschland, Belgien, Dauphiné und Nordspanien, und zwar hier nach Willkomm (Vegetationsverh. d. iber. Halbinsel) besonders Asturien, nicht „Gallaecien", wie GRADMANN S. 100 vorträgt. Die Grenze des Hauptspelzgebietes in Südwestdeutschland fällt im Mittelalter wie noch jetzt auf weiten Strecken in auffälliger Weise zusammen mit den Grenzen der alemannischen Siedelung. Den Ausnahmen gesteht GRADMANN wenig Bedeutung zu, während HOOPS gerade diese hervorgehoben hatte. Wie wäre es, wenn man einmal die alten Spelzkulturen mit den Sprengelgrenzen von Basel, Augsburg, Eichstätt, Speier und Trier vergliche? Es scheint ja, als seien diese Sprengelgrenzen identisch mit Bezirksgrenzen der ausgehenden römischen Kaiserzeit. Die auffälligste spelzfreie Exklave des alemannischen Siedelungsgebietes ist jedenfalls das Bistum Strassburg, von Basel her reicht der Spelz in GRADMANNS Nachweisen bis Colmar, von Speyer her bis Hatten. Das mittelrheinische Gebiet betrachtet GRADMANN übrigens nicht mehr als alemannisch; die meines Wissens kaum bestrittene Tatsache, dass die deutsche Sprachgrenze im Bezirk Lothringen, die keine Spelzgrenze ist, eine alte Alemannengrenze sei, wird nicht erörtert. Die Spelzkultur im Bistum Trier wird mit der belgischen zusammen als altkeltisch angenommen. Der Ursprung des Spelzes erscheint nun ganz dunkel. Aus den vorgeschichtlichen Funden ergibt sich, dass er in der Schweiz lange war, bevor die Alemannen kamen, und in deren vorgeschichtlichen Wohnsitzen ist keine Spur von Spelzbau erkennbar. Der von GRADMANN angedeutete Ursprung dieses Getreides aus einer vorgeschichtlichen deutschen Steppe ist unannehmbar. Denn soweit wir die postglazialen Felder auf Grund von Fossilien und Relikten im Geiste wiederherstellen können, müssen sie in Fauna und Flora durchaus einen russisch-sibirischen Charakter gehabt haben — und dort im Osten wird ja gerade jede Spur von Spelz vermisst. Dieser muss demnach wohl westeuropäisch sein. Ich möchte darauf hinweisen, dass in südfranzösischen Fruchtäckern zuweilen Bastarde entstehen zwischen dem Weizen und einem Unkraute namens Aegilops. Nach Rückkreuzungen

Digitized by Google

mit Weizen entsprangen in Kulturversuchen aus solchen Bastarden samenbeständige Rassen eines minderwertigen, in manchen Merkmalen spelzähnlichen Getreides (Aegilops speltaeformis). Auch Bastarde zwischen verschiedenen Arten dreschbaren Weizens haben in mehreren Fällen Spelzmerkmale gezeigt. (Vgl. Solms, Weizen und Tulpe, wo die betr. Literatur zusammengestellt ist.)

Ausser dem Spelz behandelt GRADMANN nur noch den Emmer etwas ausführlicher (10 Seiten). Er legt grosses Gewicht darauf, dass dessen wilde Stammform in Palästina entdeckt sei. Aber wie will man in jenem Lande einem wilden Weizen ansehen, dass seine Ahnen nicht verwilderte Kulturpflanzen waren? Im Strassburger botanischen Garten trieb dieser angebliche Urweizen (Triticum dicoccoides) aus ein und demselben Stocke so verschiedenartige Halme, wie man es bei einem spezifisch reinen Grase nicht für möglich halten sollte. Obwohl so die Basis der GRADMANNschen Ausführungen eine ganz unsichere wird, muss doch anerkannt werden, dass die olyra der alten Ägypter, das Kussemet des Alten Testaments und manche altgriechische zeia zum Emmer gehören. Dass auch das römische far Emmer sei, lässt sich nicht so sicher beweisen. Von far gab es nämlich verschiedene Arten (Columella VI), und wenn auch die meisten Emmer waren, könnten andere doch Spelz gewesen sein. Nach Arcangeli Compendio della flora Italiana (1882) wäre Emmer in Italien jetzt ohne Vulgärnamen, während der Spelz „Grano-Farro" hiesse.

Die Abstammung des Weizens vom Emmer ist recht unwahrscheinlich, da beider Bastarde grossenteils unfruchtbar ausfallen (s. die Quellen bei Solms a. a. O.). Den bei Cato und Columella stark hervortretenden Unterschied von triticum und siligo hat GRADMANN nicht erörtert.

Über das paläolithische Getreide, das GRADMANN mehrfach erwähnt, habe ich mich schon bei Besprechung des HOOPSschen Buches (Gött. gel. Anz. 1906, S. 939) sehr skeptisch geäussert. Inzwischen habe ich von gut unterrichteter Seite erfahren, dass diese Funde in Frankreich nie ernst genommen, aber aus persönlichen Rücksichten nicht kritisch beleuchtet wurden.

Der Hafer ist nach GRADMANN möglicherweise ein Parvenü aus dem Stande der Unkräuter. Wenn in schlechten Jahren auf den Saatfeldern nichts stand als Avena fatua, musste man notgedrungen diesen essen, gewöhnte sich an ihn und zog ihn schliesslich des sicheren Ertrages wegen dem alten Getreide vor.

Strassburg i. E. Ernst H. L. Krause.

Carl Schuchhardt als römisch-germanischer Forscher[1]).

Unter allen meinen Gegnern ist SCHUCHHARDT wohl der rührigste. Noch 1902 soll er freilich nach der Mitteilung KOEPPS in der Zeitschr. f. Vaterländ. Gesch. und Altert. zu Münster 60, S. 2 ausgesprochen haben, er „verschmähe" es, „sich auf Diskussionen" mit mir „ferner einzulassen"; natürlich, denn Lorbeeren waren für ihn hierbei nicht zu pflücken. Das hielt ihn aber doch nicht ab, nunmehr in seinen vielen Vorträgen, Aufsätzen und Kritiken — denn auch das gehört heutzutage zur wissenschaftlichen Methode — fortwährend versteckt oder offen

[1]) Um den Vorgeschichtsforschern einen Überblick über die Streitfragen der römisch-germanischen Forschung zu geben, auf die sich die 'Erklärung' (Mannus I, 326) und die 'Entgegnung' (Mannus II, 265 ff.) unseres Mitgliedes Direktor Prof. Dr. KNOKE gegen die auf die Leichtgläubigkeit der Leser spekulierenden Anwürfe Carl SCHUCHHARDT's beziehen, sei hier auf die Schlaglichter hingewiesen, die KNOKE bereits in seiner Schrift „Eine Eisenschmelze im Habichtswalde bei Stift Leeden, Berlin 1901". S. 14—26 auf diese Dinge im allgemeinen und auf die wissenschaftlich-sittliche Persönlichkeit SCHUCHHARDT's im besonderen geworfen hat. — Was hier oben zur Würdigung SCHUCHHARDT's mitgeteilt wird, ist ein Wiederabdruck aus KNOKE's späterer Schrift: Neue Beiträge zu einer Geschichte der Römerkriege in Deutschland. Berlin 1907. S. 46 ff. Der Herausgeber.

Digitized by Google

sich in Ausfällen gegen mich zu ergehen. Darum erscheint es angebracht, die Tätigkeit dieses Mannes einmal in etwas helleres Licht zu rücken.

Bekannt machte sich SCHUCHHARDT zuerst durch die Entdeckung römischer Kastelle im Hannoverschen. Dahin gehörte die Aseburg, der Schultenhof zu Rüssel und die Wekenborg an der Hase, ferner die Wittekindsburg bei Rulle und die Heisterburg bei Deister. Ja dieses Gebirge sollte nach ihm gar mit einer grösseren Menge römischer Kastelle ausgestattet worden sein. Scherben, die er in den Burgen vorgefunden hatte, sollten „zweifellos römischer Import" sein. „Weisse Topfware und gar mit Bemalung, so meinte er, sei sowohl für altgermanische wie für mittelalterliche Fundstätten bei uns ganz unerhört". Auch die „dickwandige dunkele Topfware" musste nach ihm der römischen Zeit zugewiesen werden. Ja sie sollte „künftighin als ein wichtiges Datierungsmittel für andere Fundstätten verwendet werden". Weitgehende Folgerungen für die Wissenschaft wurden demnach an seine Entdeckungen geknüpft.

Es war nur schade, dass alle diese Kombinationen sich gar bald als trügerisch erwiesen. Konst. KOENEN deckte nämlich eine karolingische Töpferwerkstatt bei dem Orte Pingsdorf mit denselben rotbemalten Scherben auf und damit brach das Ganze wie ein Kartenhaus zusammen.

Diese Erfahrung wäre nun freilich wohl geeignet gewesen, SCHUCHHARDT zu einiger Bescheidenheit zu führen. Doch würde das nicht seiner Art entsprochen haben. Er wusste vielmehr sich bald zu helfen und machte aus der Verlegenheit eine Tugend, indem er ohne weiteres auf dem Bremer Philologentage sich nunmehr dahin äusserte, „man" habe zwar jene Burgen bisher für römisch gehalten oder, wie er sich an einer anderen Stelle ausdrückt, sie seien „bisher fast immer als römisch angesprochen", er könne jedoch nunmehr beweisen, dass sie karolingisch seien. Er zeigte also keine Spur von Reue, sondern rechnete es sich obendrein noch zum Verdienst an, die Ergebnisse der Wissenschaft berichtigt zu haben. Dass er es aber selbst gewesen, durch den der Irrtum in die Welt gekommen war, das wurde wohlweislich von dem Vortragenden verschwiegen.

Zum zweiten Male wurde unser Forscher als Beurteiler des Varuslagers im Habichtswalde viel erwähnt. Wir haben bereits dargelegt, wie er dieses Lager anfangs als eine Forstanlage ausgab[1]), dann aber JOSTES Recht gab, indem nunmehr — was ihm früher entgangen war — die Umwallung „durchaus den Charakter der bäuerlichen Zuschlagswälle" haben sollte[2]), und wie er endlich wieder RITTER-

[1]) KNOKE S. 15: Die üblen Erfahrungen, die die Herren machten, begannen sogleich mit der Veröffentlichung des Herrn SCHUCHHARDT. So hiess es S. 196: „Das Profil des äusseren Rings zeigt keinen regelmässigen Wall und Graben, wie er alten Befestigungen immer eigen ist", eine Bemerkung, die geradezu laienhaft erscheinen musste, und wohin das Urteil: „die ganze äussere Umwallung muss ich daher für eine Wallhecke halten, die von der Forstverwaltung angelegt ist" führen musste, sollte sich bald zeigen. Dazu die vielen unrichtigen Behauptungen im einzelnen. Eine Erwiderung, die ich noch in demselben Bande der „Mitteilungen" drucken lassen durfte, konnte denn auch mit den Worten schliessen: „Das Ergebnis dieser Ausführungen . . . ist demnach, dass keine der gegen mich vorgebrachten Behauptungen des Herrn SCHUCHHARDT den Tatsachen entspricht und dass ebenso sein Urteil über den Ursprung oder den Zweck des Werkes sicher zu verwerfen ist."

[2]) KNOKE, S. 17: Ganz sicher schien sich SCHUCHHARDT bei seiner Behauptung, das dort befindliche Lager sei von einem Förster hergestellt, doch nicht zu fühlen. Denn als Professor JOSTES aus Münster herausgebracht haben wollte, die Anlage heisse im Munde des Volkes „Schulte Loosen Toslag" und sei von ihrem Besitzer bei Gelegenheit der Markenteilung i. J. 1668 angelegt, da erklärte er in den Mitteilungen der Westfäl. Altertums-Kommission I S. 41 sofort, jetzt erst sei mein Varuslager endgültig aus der Welt geschafft. „Denn, so sagte er, dass eine Sache nicht römisch sein kann, beweist man erst vollgültig, wenn man dartut, was sie denn wirklich ist." Aber nicht bloss das, nein auf der Bremer Philologenversammlung

Digitized by Google

Herr PÉCHADRE: Die letzten Worte des Herrn Generalberichterstatters setzen mich in Erstaunen; ich habe für eine gerechte Sache gesprochen . . . .

Herr Generalberichterstatter: Ich habe nur betont, dass man einerseits diejenigen, die wirklich wissenschaftlich arbeiten und die infolgedessen unterstützt werden müssen, und anderseits aber die, welche ohne genügende Vorbildung in der Meinung sind, grosse Entdeckungen gemacht zu haben, wohl unterscheiden muss. Vor den letzteren wird sich der Staat in acht nehmen müssen.

Herr BAUDON: Ich will hier nicht darüber sprechen, ob die Vorgeschichte nur Wissenschaft oder ob sie gleichzeitig auch Kunstwissenschaft ist. Fest steht, dass man in den Höhlen auch Wunderwerke gefunden hat, die uns die Uranfänge der Kunst erkennen lassen. Bei der Urgeschichte des Menschen ist beides zusammen ein Begriff; es ist vollkommen unmöglich, die Urgeschichte auf ihrer ersten Entwicklungsstufe derartig zu zergliedern.

Ich danke Herrn Unterstaatssekretär für alles, das er zur Erhaltung der vorgeschichtlichen Denkmäler getan hat. Er hat die Kommission für die vorgeschichtlichen Denkmäler geschaffen, die uns die Erhaltung und Klassifizierung von 9000 in Frankreich unbekannten vorgeschichtlichen Denkmälern ermöglichen wird. Er wird gleichfalls die Grotten klassifizieren lassen, damit man die dort aufgefundenen Skulpturen und Gravierungen, die oft wegen ihrer Zeichnung und Formenreinheit bewundernswert sind, sammeln und erhalten kann. Die Erfüllung unserer jetzigen Bitten ist aber dringend notwendig. Die Wissenschaft der Vorgeschichte muss verbreitet werden, und zum Zwecke dieser Verbreitung fordern wir die Schaffung eines Hörsaales und eines alle Gebiete dieser interessanten Wissenschaft umfassenden Spezialmuseums. (Lebhafte Zustimmung.)

Herr LEFAS: Seit langer Zeit existiert schon ein derartiger Lehrstuhl für Altertümer an der école du Louvre. Dieser Lehrstuhl ist augenblicklich mit dem Konservator des historischen Museums von Saint Germain, Salomon REINACH, besetzt; sein Vorgänger war Alexandre BERTRAND. Beide Gelehrte scheinen besonders für das Lehrfach, um das es sich hier handelt, befähigt zu sein.

Herr BAUDON: Es handelt sich eigentlich sozusagen gar nicht um einen Lehrstuhl. Derartige wichtige Fragen können wir nicht in der Sitzung erledigen.

Herr SEMBAT: Unser Freund Herr BAUDON hat vollkommen der Wahrheit gemäss geredet. Nicht vor der Kammer können derartige Fragen verhandelt werden. Jeder Vorbeschluss muss vielmehr vermieden werden. Man darf nicht sagen: Wir schaffen hier den Lehrstuhl, während im Zuschauerraum schon gehört wird, dass man ihm dem oder dem Gelehrten geben wird. In dieser Hinsicht darf nichts bindend sein und hierin stimme ich vollkommen mit Herrn Generalberichterstatter überein. Tatsächlich gibt es doch auch ausser den Männern, die sich dem Vorgeschichtsstudium gewidmet haben und denen jedermann Achtung erweist, auch noch junge Leute, die Karriere gemacht haben, die auch Rang und Würde haben und die auch bekannt geworden sind. Die Rechte dieser müssen unter allen Umständen gewahrt bleiben. Am Museum von Saint Germain gibt es Männer, deren Namen ich hier gar nicht nennen will, da sie in der Gelehrtenwelt guten Klang genug besitzen.

Man muss jedoch verstehen, dass die Kammer ein für allemal darauf verzichtet hat, irgend jemand auf eine abgetane Weise in ein Amt einzuführen, dass es selbstverständlich ist, dass, wenn wir erst einen Lehrstuhl für dieses Fach geschaffen haben, einzig und allein die Verwaltung nach Befragung der Universität den Inhaber dieses Lehrstuhles bestellen darf. (Lebhafte Zustimmung.)

Herr PÉCHADRE: Es wird gut sein, wenn ich hier, um jeden Irrtum zu ver-

Digitized by Google

meiden, mich genauer ausspreche. Herr SEMBAT hat soeben die Frage der Schaffung eines Lehrstuhles verhandelt. Soweit sind wir noch gar nicht. Ich habe von einer derartigen Schaffung gesprochen als von etwas erst in Aussicht genommenem. **Vor der Schaffung eines derartigen Lehrstuhles muss meiner Ansicht nach erst ein dem Lehrstuhlinhaber zwecks Demonstrationen zur Verfügung stehendes Spezialmuseum geschaffen werden.** Man muss doch der Reihe nach vorgehen! Wenn erst dies Spezialmuseum geschaffen ist, dann kann über die Frage der Errichtung eines Lehrstuhles verhandelt werden. Augenblicklich bleibt unsere Debatte noch zwecklos. Bilden Sie, Herr Unterstaatssekretär, bitte zuerst im Seminar von Sulpice oder anderswo die Studiensammlung, von der ich soeben gesprochen habe, dann werden wir uns mit der Errichtung eines Lehrstuhles, dessen Bedürfnis sehr lebhaft empfunden wird, zu beschäftigen haben. (Allgemeine, lebhafte Zustimmung.)

* * *

Diese letzten Bemerkungen des Herrn PÉCHADRE treffen den Nagel auf den Kopf. Wie in Frankreich, so könnte auch anderwärts die Regierung es sich gesagt sein lassen, dass zu einem Lehrstuhl für Vorgeschichte unbedingt ein grosses Lehrmuseum gehört, über das der Inhaber des Lehrstuhles frei verfügen muss. Statt dessen zieht man es in Preussen vor, beide Ämter, dieses Lehrfach und die Museumsverwaltung, in gegensätzliche Stellung zueinander zu bringen, vor allem dadurch, dass man es fertig bekommen hat, an die Spitze des grössten Museums einen Mann zu stellen, dem vor der Berufung die Vorgeschichte ein fremdes Gebiet war, und der in den zwei Jahren seiner neuen Tätigkeit gezeigt hat, dass kaum Hoffnung besteht, er werde auf dem Gebiete jemals zu einem Kenner werden.

G. K.

Unser Mitglied O. HAUSER hat, wie im vorigen Jahre, so auch jetzt unsere Gesellschaft nach Les Eyzies eingeladen zum Besuch seines Ausgrabungsgebietes, das in den verschiedenen Tälern der Dordogne jetzt an 30 Niederlassungen aus paläolithischer Zeit aufweist, die leicht zugänglich gemacht worden sind durch Einstellung eines Automobils. Zu den bisher hier erschlossenen Kulturstufen vom Acheuléen bis Magdalénien gesellt sich nunmehr als älteste eine Schicht mit dem RUTOTschen Strépyien. Sein kleines Museum hat HAUSER vergrössert. Interessenten erteilt er gern jede nähere Auskunft.

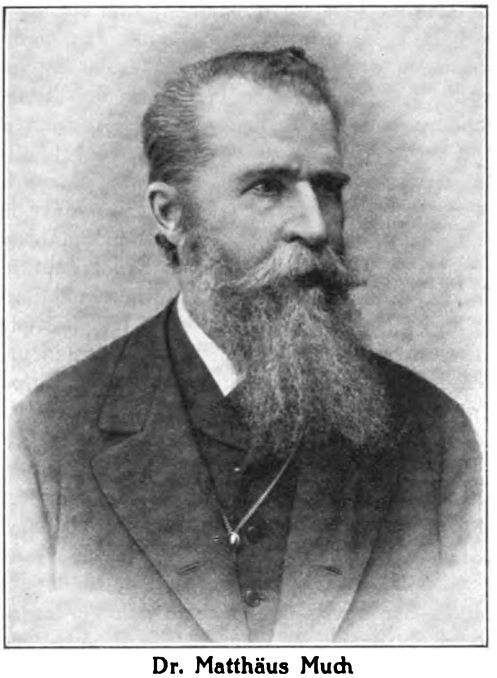
* * *

Todesfälle.

Am 17. Dezember 1909 starb zu Wien nach langem Leiden Regierungsrat Dr. Matthäus MUCH, der bekannte, hochgeschätzte Altmeister der österreichischen Vorgeschichtsforschung, geboren am 10. Oktober 1832 zu Göpfritz in Niederösterreich. Ursprünglich Jurist und im Staatsdienst wurde er 1858 durch den Übergang einer Wiener Zitherfabrik in seinen Besitz genötigt, Geschäftsmann zu werden. Als solcher leistete er Vorzügliches und sah sich zugleich in die Möglichkeit versetzt, in eindringender Weise vaterländischen Studien auf germanistischem, bald auch auf

Digitized by Google

vorgeschichtlich archäologischem Gebiete nachzugehen. Auf seine germanistischen Anfänge sah er selbst später als gereifter Forscher wie auf dilettantische Versuche herab und doch glückte ihm schon damals mancher gute Fund: so, wenn er lange vor MERINGER und RAUTENBERG unser 'Wand' mit gotisch 'vandus' = „Rute" gleichsetzte und so auf das 'geflochtene' Haus kam. Vor allem waren es die uralten Erdbefestigungen und vorgeschichtlichen Ansiedlungen in Niederösterreich, denen er seine Untersuchungen widmete und die ihn andauernd, bis an sein Lebensende hin, zu Publikationen veranlassten.



Dr. Matthäus Much
10. 10. 1832 — 17. 12. 1909.

Ein zweites Gebiet seiner Forschung waren die österreichischen Pfahlbauten, namentlich die des Mondsees, deren Reste er seit 1872 Jahrzehnte lang mit verbesserten Methoden in so gründlicher Sorgfalt ans Tageslicht brachte, dass ihm die Bergung zahlreicher Holzgeräte, Speisereste, Getreidemengen u. a. glückte, was den Erforschern der anderen österreichischen Pfahlbauten nicht gelungen war. Eine vortreffliche Stütze war ihm hierbei sein Sohn Rudolf, jetzt Universitätsprofessor in Wien, unser Mitglied. Diese wichtigen und reichen Funde, insonderheit die Kupfergeräte, veranlassten ihn, der Frage des vorgeschichtlichen Kupferbergbaus und einer vor der Bronzezeit liegenden, besonderen Kupferperiode sein andauerndes Interesse zuzuwenden, aus dem dann sein erstes und wohl bleibend wichtigstes Werk entstand: „Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen" (Wien 1886, [2] Jena 1893). Unbestritten bleibt sein Verdienst hier als einer der ersten klarer gesehen und diesen neuen Erkenntnissen und Anschauungen durch treffliche Darstellung wenigstens in der Hauptsache zum Siege verholfen zu haben. Es war ein Genuss, diesem Forscher zu lauschen und ihm zu folgen, als er 1905 im Anschluss an die Wiener Tagung die Anthropologen in beneidenswerter Frische zu dem auf der Mitterbergalp gelegenen, von ihm so oft untersuchten, vorgeschichtlichen Kupferbergwerk führte. Im Sommer 1908 begann er von neuem auf dem Mitterberge zu graben und noch wenige Monate vor seinem Tode überdachte er auf dem Krankenbette neue Ausgrabungen an jener geliebten Stätte.

An dritter Stelle untersuchte er die niederösterreichischen Hügelgräber und förderte dabei eine überraschende Menge herrlicher Fundstücke, die einen Glanzpunkt seiner ohnehin auf allen Gebieten grossartigen Sammlung zur Vorgeschichte Österreichs bilden, einer Sammlung von einem Umfange und einer Bedeutung, der sich m. W. keine andere eines Privatmannes entfernt an die Seite stellen kann. Wer diese Sammlung in der Penzingerstrasse studiert hat, wird den Eindruck mitgenommen haben, als habe er ein unter peinlichster Aufsicht stehendes Staatsmuseum besichtigt.

Digitized by Google

Den in dem Werke über die Kupferzeit nur angedeuteten Zusammenhang dieser Epoche mit der Zeit der Ausbreitung der Indogermanen verfolgte er nach allen Seiten weiter in seinem Buch „Die Heimat der Indogermanen im Lichte der vorgeschichtlichen Forschung" (Jena 1901, ² 1904). Hier schieden sich unsere Wege, wobei — wenn ich von allem Persönlichen absehe — die Methode seiner Forschung mein Hauptanstoss war. MUCH untersuchte nicht die einzelnen Kulturen Europas als Ganzes und im Einzelnen, um sie dann zu vergleichen, ihr Abhängigkeitsverhältnis klarzulegen und daraus den Gang der Ausbreitung der Indogermanen abzulesen, sondern sah von vornherein fast ganz Europa als indogermanisch an und wollte dies nachweisen, indem er den Stoff weder chronologisch, noch räumlich, sondern nach Kategorien einteilte. In der zweiten Auflage des Werkes besserte und vermehrte er die Darstellung wohl in Einzelheiten, die ich angegriffen hatte, er vermied es aber — und das war eine Schwäche seines wissenschaftlichen Charakters — auch nur die leiseste Spur einer Kenntnis meiner gegen ihn erhobenen und jetzt allgemein als zutreffend anerkannten methodischen Forderungen zu zeigen. — Vortrefflich war dann aber wieder sein letztes Werk „Trugspiegelung orientalischer Kultur in den vorgeschichtlichen Zeitaltern Mittel- und Nordeuropas" (Jena 1903), worin er den völlig verstiegenen Ideen Sophus MÜLLER's über die Abhängigkeit unserer Gebiete vom Süden und Südosten und der infolge hiervon durch MÜLLER geradezu ins Ungeheuerliche verzerrten Chronologie der Vorgeschichte Europas mit Entschiedenheit und Glück entgegentrat.

Zuletzt sei noch der unermüdlichen Arbeit gedacht, die MUCH seit 1877 in der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale leistete, wobei als Früchte zugleich die Wandtafel „Vor- und frühgeschichtliche Altertümer aus Österreich-Ungarn" (Wien 1894) und vor allem der für jeden Forscher unentbehrliche „Kunsthistorische Atlas" Bd. I (Wien 1889) reiften.

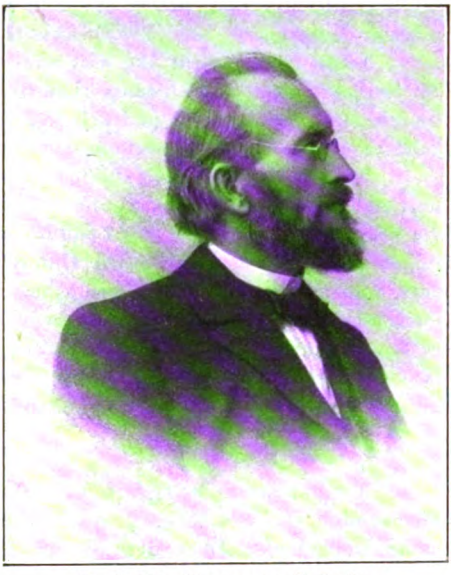
MUCH war ein durch und durch nationaler Mann, ohne dass er diese Seite seines Charakters irgendwie in den Vordergrund schob. Seine von vaterländischem Hauch durchwehten Ansprachen auf den Versammlungen der Deutschen anthropologischen Gesellschaft werden jedem unvergesslich sein, der sie mit anzuhören die Freude hatte.

Ehre dem Andenken dieses deutschen Mannes und dieses Forschers.

Am 4. Februar d. J. verschied nach kaum dreitägiger Krankheit an leichter Lungenentzündung nebst zutretender Herzschwäche unser Mitglied Professor Dr. Hermann GRÖSSLER zu Eisleben, wo er seit 40 Jahren gewohnt und gewirkt hatte, in noch nicht vollendetem 70. Lebensjahre. — Dieser Verlust berührt unsere Gesellschaft schwer, denn einmal ist mit GRÖSSLER einer jener 63 Männer dahingegangen, die ich 1908 in meinem Aufruf zur Gründung unserer Gesellschaft als erstangeschlossene mitbegründende Mitglieder aufführen konnte, und dann hoffte ich gerade von ihm erfolgreiche Mitwirkung bei unserer Erfurter Tagung. Nahm er doch in Nordthüringen als arbeitender Mittelpunkt dieselbe führende Stellung ein, wie unser Mitglied Geheimrat ZSCHIESCHE seit Jahrzehnten und hoffentlich noch für lange in Südthüringen. Noch kurz vor seinem Tode war seine, in der Stoffsammlung wieder ungemein reiche, dabei kenntnisreiche und förderliche Schrift über die Glockenbecher Thüringens erschienen. Ich konnte ihn im Januar noch auf einige Lücken aufmerksam machen und sofort war er entschlossen, dem Werke einen Nachtrag folgen zu lassen, eine Aufgabe, die nunmehr anderen Kräften zufällt.

Digitized by Google

GRÖSSLER, geboren am 2. April 1840 zu Naumburg a. d. Saale, promovierte 1870 zu Jena und wirkte von 1871—1905 am Gymnasium zu Eisleben. Von Hause aus Geschichtsforscher hatte er die Erforschung der Geschichte seiner Heimatprovinz und darin besonders die des Mansfelder Landes zu seiner Lebensarbeit erkoren und eine schier unübersehbare Fülle von Beiträgen in allen geschichtlichen Zeitschriften des thüringisch-sächsischen Gebietes, ebenso auch Einzelschriften hierüber sind Zeugnisse seiner Gelehrtenarbeit. Daneben noch die Vorgeschichte zu treiben hatte er erst vor etwa 12 Jahren begonnen, zunächst durch eifrige, wissenschaftlich zuverlässige Ausgrabungen, dann auch in umfangreichen Veröffentlichungen aus seinem Arbeitsgebiete. Seit seiner Pensionierung (1905) nahm die Vorgeschichtsforschung sogar weitaus die erste Stelle in seinen Betätigungen ein. Er wurde immer mehr auch auf diesem Gebiete Fachmann und gleichzeitig begünstigte ihn das Glück, indem ihm vergönnt war, das in Fachkreisen ganz Europas schnell berühmt gewordene „Fürstengrab" im Gr. Galgenberg bei Helmsdorf aus der Frühperiode der Bronzezeit, mit seinem Holzsarg in Form eines Dachhauses und dem prachtvollen Goldschmuck, in ausgezeichneter Weise auszugraben und zu beschreiben (1907). Sein Mansfelder Gebiet ist ja für die jungneolithischen und altbronzezeitlichen Kulturperioden vielleicht das ergiebigste in ganz Europa und erfordert wegen der durch den Bergbau veranlassten anhaltend starken Erdbewegungen geradezu die dauernde Anwesenheit eines besonderen Konservators für Vorgeschichte. Diesen Posten der Überwachung des Geländes versah GRÖSSLER ohne Entgelt mit einer rastlosen Liebe und einem Feuereifer, dass er rasch alle thüringischen Forscher überflügelte und an ihre Spitze trat, sowohl in der Spatenforschung (wobei er an unserm Mitgliede Herrn Rentmeister KUNTZE in Burgscheidungen einen erfahrenen und verständnisvollen Helfer fand), als in rascher und geschickter, dabei sorgsam fleissiger Veröffentlichung seiner Ergebnisse. Nehmen wir nur seine grösseren Publikationen



Prof. Dr. Hermann Grössler
2. 4. 1840 — 4. 2. 1910.

1. Vorgeschichtliche Gräber und Funde im Amtsbezirk Burgscheidungen a. d. Unstrut, Kr. Querfurt:
   a) Mitteilungen des Provinzial-Museums zu Halle a. S. II. 70—104, 1900.
   b) Jahresschrift I. 1902, S. 88—115.
   c) „ III. 1904. S. 107—128.
2. Geschlossene vorgeschichtliche Funde aus den Kreisen Mansfeld, Querfurt, Sangershausen:
   a) Jahresschrift I. 1902, S. 125—244.
   b) „ III. 1904, S. 97—106.
3. Das Fürstengrab im Grossen Galgenhügel am Paulsschachte bei Helmsdorf (Mans. Seekreis):
   Jahresschrift VI. 1907, 1—87.

Digitized by Google

4. Vorgeschichtliche Funde aus der jüngeren Steinzeit vom Hüttenberg . . . . . unweit Gr. Örner, (Mansf. Gebirgskreis): Jahresschrift VII. 1908, 95—134.
5. Die Tongefässe der Glockenbecherkultur und ihre Verbreitung in Thüringen: Jahresschrift VIII. 1909, 1—86,

sowie einige kleinere aus den von ihm 1887 geschaffenen und geleiteten „Mansfelder Blättern" hinzu, so hat er allein auf dem Gebiete der Vorgeschichte in neunjähriger Tätigkeit an 500—600 Druckseiten veröffentlicht.

Seine letzte Schrift, die erst nach seinem Tode erschien, war das diesjährige, 34. Neujahrsblatt der Hallischen Historischen Kommission „Vom Einzelhof bis zum Stadtkreis". Als Mitglied und seit 1893 als zweiter Vorsitzender dieser Kommission gehörte er auch dem Verwaltungsausschuss des Hallischen Provinzialmuseums an.

Trotz seiner wissenschaftlichen Erfolge gelang es ihm nicht, bei der Stadtverwaltung in Eisleben irgend welche nennenswerte Unterstützung durchzusetzen, um die wertvollen Fundstücke des Landes, die in den beiden Lutherhäusern der Stadt Eisleben eine ganz kümmerliche Unterkunft gefunden haben, in einem würdigen oder auch nur anständigen Museumsbau in wissenschaftlich zureichender Weise dem Publikum und den Gelehrten zur Anschauung zu bringen. So ist das Werk dieses Mannes trotz aller Hingabe unvollendet geblieben; sein Tod hat in den wissenschaftlichen Betrieb seines Heimatlandes eine klaffende Lücke gerissen, die zunächst sicher unausgefüllt bleiben wird. Sein Wirken aber wird unvergessen bleiben.

Am 2. Februar d. J. starb zu Berlin der Anatom Universitäts-Professor Geh. Medizinalrat Dr. med. et phil. Wilhelm KRAUSE, in unseren Kreisen bekannt durch seine Abhandlung „Über den niedersächsischen Schädeltypus" in der Schrift von I. H. MÜLLER „Die Reihengräber zu Rosdorf" bei Göttingen (Hannover 1878) und andere Schriften derselben Gattung.

Am 23. Februar d. J. starb unser Mitglied Rittergutsbesitzer P. R. CREDNER in Grossgörschen bei Merseburg; ebenso haben wir den Tod unseres Mitgliedes Hans von ADELSON, Direktors der Union in Berlin, zu beklagen.

Am 25. Februar d. J. verschied infolge von Magenblutung unser Mitglied Medizinalrat Dr. August HEDINGER in Stuttgart, ein auf dem Gebiete der Anthropologie und namentlich der Vorgeschichte überaus eifriger Forscher, der von 1896 bis 1904 den Vorsitz im Württembergischen Anthropologischen Verein führte und als solcher in Vorträgen aus den verschiedensten Gebieten der Vorgeschichte, meist mit weiten Perspektiven, in seinem Heimatland sehr anregend gewirkt hat. Mehrfach hat er auch Ausgrabungen unternommen, so in Hügelgräbern der Schwäbischen Alp und Tirols, über die er auch Berichte verfasst hat. Ausser grösseren Abhandlungen, die meist im Archiv für Anthropologie erschienen sind, sei als selbständige Schrift genannt „Die vorgeschichtlichen Bernsteinartefakte und ihre Herkunft" (Strassburg 1903), worin er die bisher anstandslos anerkannte Helm'sche Methode der chemischen Untersuchung des Bernsteins auf Säure hin und die Schlüsse auf nordische Herkunft der durch ein gewisses Mass von Bernsteinsäure gekennzeichneten Artefakte angriff, ohne jedoch Klarheit in diese Fragen bringen zu können.

Digitized by Google

Am 23. März d. J. starb der belgische Anthropologe Jullien FRAIPONT, der sich einen berühmten Namen gemacht hat durch seine ausgezeichnete Untersuchung der Skelette von Spy, worin er trotz R. VIRCHOW's einflussreicher, aber schädlicher Autorität den rassenhaften Charakter der neandertaloiden Eigenschaften glänzend erwies.

Nachträglich sei noch dem bereits am 15. November 1909, leider viel zu jung gestorbenen, ausgezeichneten, gedankenreichen, schwedischen Forscher Knut STJERNA, Dozent für Vorgeschichte an der Universität Upsala, ein Nachruf gewidmet. Geboren am 14. März 1874 zu Malmö, studierte er in Lund Geschichte und Kunstgeschichte und fand bei der Vertiefung in die Probleme des Beowulfepos durch Heranziehung von Vedels grossem Werk über die Vorgeschichte Bornholms die Brücke zur Vorgeschichte, der er sich nun ganz widmete, wobei jedoch Beowulf wie auch Bornholm weiter im Mittelpunkt seiner Forschung blieben. Den Wechsel von zu- und abnehmender, ja völlig fehlender Bevölkerung auf dieser Insel seit 700 vor Chr. bis zum Ende der heidnischen Zeit stellte er in seiner trefflichen Doktorarbeit „Bidrag till Bornholms Befolkningshistoria" (1905) dar, worin er ganz in meiner Weise, aber bei der Beschränkung auf ein kleinstes Gebiet zugleich in entsprechend genauester Kleinforschung ethnologische Vorgeschichte und Besiedelungsgeschichte trieb, mit dem einen Hauptergebnis, dass die Insel von 300 nach Chr. ab völlig verödet und erst um 550 wieder neu besiedelt wird und zwar vom östlichen Schweden aus. Äusserst wertvoll sind dann die archäologischen Untersuchungen zu Beowulf, die nur die Zeit des sechsten Jahrhunderts nach Christus als Datierungsmöglichkeit für den Inhalt des Epos offen lassen: Helme und Schwerter 1903; der Drachenschatz 1906; Skölds Hintritt 1905 (behandelt Bootbestattungen = Charonsfahrten); Bodenaltertümer 1908 (behandelt männliche Doppelgräber von Brüdern oder Milchbrüdern); Moorfunde und Walhall 1906 (Moorfunde nicht Weihgaben an Götter, sondern an die Geister der Erschlagenen); Schweden und Gauten 1905. Diese letzte bedeutende Abhandlung zeigt, wie die Gauten, die sich an der germanischen Völkerwanderung stark beteiligten, so zahlreich nach Mitteleuropa abwanderten, dass die geschwächten Reste des Volkes dem Ansturm der nördlichen Schweden nicht mehr gewachsen waren und in Öster-Götland und Öland während des fünften Jahrhunderts von jenen unterjocht wurden. So erklärt sich der plötzliche Abbruch des Goldzustroms aus Byzanz nach Öland um 500, während er nach Bornholm und Gotland bis um 550 andauert, ein Zeichen, dass dort erst 50 Jahre später die Schwedenherrschaft einsetzt, was ja schon die Untersuchung über Bornholm gezeigt hatte. Die Bevölkerungsgeschichte Ölands zu schreiben war eine Aufgabe, der STJERNA demnächst sich widmen wollte: dazu ist er leider nicht mehr gekommen. Das alles hatte er unter drückendsten Verhältnissen in einer Doppelstellung als Landesarchiv-Assistent zu Lund und gleichzeitig als Journalist zu Malmö geschaffen. Archäologische Reisen durch ganz Europa kamen zu alledem dazu. Erst 1906 wurde er, nachdem Almgren seine privaten Vorlesungen in Upsala aufgegeben hatte, als festangestellter Dozent für Vorgeschichte an die dortige Universität berufen. Er hat dort eine hervorragende Tätigkeit entwickelt und seinen Schülern äusserst nachhaltige Anregungen mitgegeben. Ein schon länger drohendes Herzleiden beendete dann im November 1909 ganz plötzlich dieses arbeits- und erfolgreiche Gelehrtenleben, das noch zahlreichste Früchte wissenschaftlicher Erkenntnis reifen zu lassen versprochen hatte. Gustaf Kossinna.

Digitized by Google

Ernennungen.

Unser Dritter Vorsitzender Provinzialkonservator und Direktor des Provinzialmuseums Dr. J. REIMERS in Hannover ist am 1. April in den Ruhestand getreten und nach Charlottenburg übergesiedelt. Wir wünschen dem verehrten Mitarbeiter und Gönner unserer Gesellschaft einen langewährenden gesegneten Lebensabend und hoffen fernerhin auf seine erprobte Hilfe in Rat und Tat. — An seine Stelle ist der bisherige Direktor des Landesmuseums in Münster (Westfalen), Dr. BRÜNING, nach Hannover berufen worden.

Unser Schriftführer Privatdozent für Geologie Dr. WÜST in Halle ist zum ausserordentlichen Professor an der Universität zu Kiel ernannt worden.

Unser Ausschussmitglied Dr. Hans HAHNE, Privatdozent für vorgeschichtliche Archäologie an der Kgl. Technischen Hochschule zu Hannover, der seit 1907 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am dortigen Provinzialmuseum tätig war, ist am 1. April d. J. zum Direktorialassistent an diesem Museum ernannt und mit der Leitung der vorgeschichtlichen und ethnographischen Sammlungen betraut worden.

Unser Mitglied, der Konservator am Nationalmuseum in Stockholm, Dr. Oskar ALMGREN, ist als etatsmässiger Dozent für vorgeschichtliche Archäologie an die Universität Upsala gegangen, wo er die durch den Tod von Dr. Knut STJERNA (s. oben S. 279) entstandene Lücke ausfüllt.

Unser Ausschussmitglied Professor Dr. OHNESORGE in Lübeck hat sich wegen andauernder Kränklichkeit genötigt gesehen, sein Ehrenamt niederzulegen; an seine Stelle ist unser rühriger Mitarbeiter Adam GÜNTHER, Vorstand des städtischen Tiefbauamts in Koblenz, getreten.

Mit Beginn dieses Jahres hat das Amt als unser 1. Schriftführer der städtische Bibliothekar Dr. Gustav ALBRECHT in Charlottenburg, Wallstr. 52 übernommen. — Unser Schatzmeister Dr. O. BORDES wohnt jetzt Berlin W., Nürnbergerstr. Nr. 8.

Unsere Gesellschaft ist in das Jahr 1910 mit 333 Mitgliedern hineingesteuert und hat sich seitdem langsam, aber andauernd vermehrt, so dass wir jetzt **350 Mitglieder** zählen, darunter 50 Institute und Vereine, in folgender landschaftlicher Verteilung:

	Mitglieder, davon	Institute oder Vereine
Berlin	70	—
Norddeutschland östlich der Elbe	65	9
Nordwestdeutschland	74	17
Sachsen-Thüringen	64	11
Süddeutschland	32	5
Österreich-Ungarn	21	3
Schweiz	3	1
Skandinavien	9	2
Finnland	4	1
Belgien	2	—
Frankreich	4	1
Spanien	1	—
China	1	—
	350	50

Digitized by Google

Tagungen.

21.—27. August: 6. Congrès préhistorique de France in Tours (Indre et Loire).
7.—8. September: Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Posen.
18.—24. September: 82. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Königsberg i. Pr.
29.—30. September: 11. Tag für Denkmalpflege in Danzig.

Zweite Tagung für Vorgeschichte.

Erfurt, 31. Juli—3. August 1910.

Die diesjährige zweite Hauptversammlung der deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte wird in Erfurt stattfinden, nachdem von dort im Einvernehmen mit dem Magistrat eine Einladung seitens des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt und der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften daselbst ergangen ist.

Das Bureau befindet sich in den für die Tagung freundlichst zur Verfügung gestellten Räumen der Gesellschaft Ressource (Klostergang), und ist vom 31. Juli nachmittags 4 Uhr an geöffnet. In der Ressource finden auch die Vorstands- und Ausschussitzungen, die Begrüssung am 31. Juli abends, die wissenschaftlichen Vorträge, die gemeinschaftlichen Mittagsmahlzeiten und der Bierabend der Stadt Erfurt statt.

Als Beitrag zu den Unkosten werden von jedem Teilnehmer an der Versammlung 5 Mark, für eine Damenkarte und eine Studentenkarte 2 Mark erhoben. Für die Beteiligung an den gemeinschaftlichen Mahlzeiten, den Ausflügen und dem Bierabend liegen im Bureau Listen auf. Wegen der nötigen Vorbereitungen ist vorherige Einzeichnung unbedingt notwendig.

Gasthöfe: Erfurter Hof (Zimmer von 2,50 M. an): Silber (Zimmer von 2,50 M.), beide dicht am Bahnhof; Europäischer Hof, Casinostr. (Zimmer von 2,50 M.); Centralhotel, Bahnhofstr. (Zimmer von 2,00 M.); ebenso in den nachstehenden Hotels: Ritter, Johannesstr.; Weisses Ross, Krämpferstr.; Preussischer Hof, Trommsdorffstr.; nahe der Post; Parkhotel, Epinaystr.; Reichshof, Bahnhofstr. — Wegen des regen Fremdenverkehrs im Sommer ist vorherige Bestellung der Zimmer geboten. Die Teilnehmer werden gebeten, sich direkt mit den Hotels in Verbindung zu setzen.

Der Ortsausschuss.

Prof. Dr. **Biereye,**
Direktor des Königl. Gymnasiums.

Gensel, Stadtrat. Dr. **Overmann,** Stadtarchivar. **Schröer,** Justizrat.

Prof. Dr. **Stange,** Städt. Bibliothekar. **Teichfischer,** Kaufmann.

Dr. **Zschiesche,**
Geh. San.-Rat.

Der Vorstand der Gesellschaft.

Universitätsprofessor Dr. **G. Kossinna,**
1. Vorsitzender.

Städt. Bibliothekar Dr. **G. Albrecht,**
1. Schriftführer.

Dr. **O. Bordes,**
Schatzmeister.

Digitized by Google

Tagungsplan.

Sonnabend, den 30. Juli: Vortagung in **Magdeburg.**

Nachmittag 4 1/4 Uhr: Besichtigung der von Dr. HAHNE neugeordneten vorgeschichtlichen Abteilung des städtischen Museums für Natur- und Heimatkunde (Domplatz 5). Führung: Dr. HAHNE. — Darauf Spaziergang in der Stadt. —

Abends: Gemeinsames Abendessen (kalt) in der Klause des Künstlervereins.

Sonntag, den 31. Juli.

Nachm. 5 Uhr: Vorstands- und Ausschusssitzung in der Ressource in Erfurt (Klostergang).

Abends 8 Uhr: Begrüssung und geselliges Beisammensein ebendort.

Montag, den 1. August.

Vorm. 9 Uhr: Eröffnungsvortrag des 1. Vorsitzenden Univ.-Professor Dr. **G. Kossinna.** — Begrüssungsreden.

Vorm. 11—11 1/2 Uhr: Frühstückspause.

Vorm. 11 1/2—2 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Nachm. 2—3 1/2 Uhr: Gemeinschaftliches einfaches Mittagessen.

Nachm. 3 1/2—5 1/2 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Nachm. 6^{21} Abfahrt mit der Eisenbahn nach Bischleben (Fahrzeit 8 Minuten; Doppelkarte Erfurt—Bischleben). — Besuch der Burg (vorgeschichtliche Befestigung) bei Möbisberg (15—20 Min. Weg), dann gemeinschaftliches Beisammensein im Gasthof „Zur Forelle" in Möbisberg. Rückfahrt nach Erfurt von Bischleben 10^{23}.

Dienstag, den 2. August.

Vorm. 8 Uhr: Geschäftssitzung. Jahresbericht des Vorstandes, Bericht des Schatzmeisters und dessen Entlastung. — Antrag des Schatzmeisters auf Satzungsänderung: Erhöhung des Jahresbeitrags der Mitglieder.

Vorm. 9 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Vorm. 11—11 1/2 Uhr: Frühstückspause.

Vorm. 11 1/2—1 1/2 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Nachm. 1 1/2—3 Uhr: Gemeinschaftliches einfaches Mittagessen.

Nachm. 3—5 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Von 5 Uhr ab: Rundgang durch die Stadt (Führung: Prof. Dr. Biereye und Dr. Overmann) und Besuch des Städt. Museums usw. (Führung: Dr. Zschiesche).

Abends 8 Uhr pünktlich: Bierabend der Stadt Erfurt in der Ressource (die ersten vier Reden sind vergeben).

Wissenschaftliche Vorträge.

1. Eröffnungsvortrag des Ersten Vorsitzenden Univ.-Prof. Dr. G. KOSSINNA (Berlin): Die Frau in der Vorgeschichte Mitteleuropas (mit Lichtbildern).
2. Zweiter Vorsitzender Geheimrat Univ.-Professor Dr. A. BEZZENBERGER (Königsberg i. Pr.): Ältere und jüngere Steinzeit in Ostpreussen.
3. Schriftführer Generaloberarzt Dr. G. WILKE (Chemnitz): Thema vorbehalten.
4. Ausschussmitglied Oberbautechniker GÜNTHER (Koblenz): Die Bronzezeit im Neuwieder Becken (mit Demonstrationen).
5. Ausschussmitglied Privatdozent Direktorialassistent Dr. H. HAHNE (Hannover): Die Moorleichen der Provinz Hannover (mit Lichtbildern).
6. Ausschussmitglied Dr. Rob. R. SCHMIDT (Tübingen): Das Altpaläolithikum Deutschlands und seine Parallelen mit Westeuropa.

Digitized by Google

7. Paul BERGER (Merseburg): Demonstrationen interessanter Fundstücke seiner Sammlung.
8. Univ.-Prof. Dr. FLEISCHER (Berlin): Die Stellung Inner-Kleinasiens zu den Indogermanen um das Jahr 1000 v. Chr.
9. Prof. Dr. PFAU (Rochlitz): Feuersteinwerkstätten aus der Rochlitzer Gegend (mit Demonstrationen).
10. Ernst WAHLE (Delitzsch): Ein Fall von Skelettbestattung und ein neolithisches Totenopfer aus dem Mansfeldischen (mit Demonstrationen).
11. Geheimrat Dr. ZSCHIESCHE (Erfurt): Vorgeschichte von Erfurt; Demonstration seiner vorgeschichtlichen Sammlung.

Mittwoch, den 3. August.

Ausflug. Abfahrt von Erfurt nach Weimar vorm. 8^{13} Uhr, (Fahrkarte Erfurt—Hetschburg).

Erste Gruppe: Besichtigung des Steinbruchs in **Ehringsdorf** (paläolithische Fundstätte). —

Zweite Gruppe: Besuch des **Städt. Museums** unter Führung des Herrn Kustos A. MÜLLER. — Punkt 12 Uhr: Gemeinschaftliches einfaches Mittagessen im Hotel „Kaiserin Augusta", dicht am Bahnhof. Nachm. 1^{10} Uhr: Weiterfahrt nach **Hetschburg** vom Thüringer Bahnhof aus. Besuch des **Schlackenwalles auf der Martinskirche,** event. auch der Buchfartsburg bei Buchfart. Gemeinschaftliches Zusammensein in Buchfart oder Hetschburg. Rückfahrt von Hetschburg 8^{46}.

Etwaige Änderungen in dem Programm werden in dem Bureau durch Anschlag bekannt gemacht.

Donnerstag, den 4. August bis Sonntag, den 7. August.

Viertägiger Ausflug nach den vorgeschichtlichen Burgen des Feldatals und der Steinsburg (Kleiner Gleichberg) bei Römhild.

Anmeldungen an Herrn Geheimen Sanitätsrat Dr. ZSCHIESCHE in Erfurt, Walkmühlstrasse. Abschluss der Teilnehmerliste am 1. August abends.

Donnerstag, den 4. August.

Abfahrt von Erfurt 7^{56} Uhr früh mit der Eisenbahn nach Vacha, Ankunft dort 11^{14} mittags, Mittagessen im Gasthof „Zum Adler" in Vacha. — Besteigung des ***Öchsen** (630 m — 1 1/2 Stunde) und Besichtigung der vorgeschichtlichen Wälle (2 Stunden). Rundblick vom Aussichtsturm auf die Rhön. — Vesper in Völkershausen. — Abstieg nach Dietlas (1 Stunde). Abfahrt von Dietlas 9 Uhr abends mit der Eisenbahn nach Dermbach, Ankunft dort 9^{51} Uhr abends. — Nachtquartier in Dermbach im Hotel Sächsischer Hof.

Freitag, den 5. August.

Vorm. 7 1/2 Uhr: Besteigung des ***Beyer** (710 m — 1 1/2 Stunde). Besichtigung der Wälle, Ackerterrassen, Wohnpodien und Hügelgräber (2 1/2 Stunde). — Abstieg nach Dermbach (1 Stunde). Mittagessen in Dermbach; darauf Besichtigung der Sammlung des Herrn Apotheker KELLER.

Nachm. 4^{46} Abfahrt von Dermbach mit der Eisenbahn nach Kaltennordheim, Ankunft dort 5^{28} nachm. — *Wagenfahrt über den Stellberg nach Fladungen. Bei rechtzeitiger Ankunft in ***Fladungen** Besichtigung der mittelalterlichen Ringmauer.

Nachtquartier in Fladungen im Hotel „Zur Post".

Digitized by Google

Sonnabend, den 6. August.

Vorm. 7^{20} Uhr: Abfahrt von Fladungen mit der Eisenbahn über Mellrichstadt—Rentwertshausen nach Römhild, Ankunft dort 10^{35} vorm.
Besichtigung der BONSACK'schen Sammlung von Steinsburgfunden, der Kirche mit einem Bronzeguss des Peter Vischer und verschiedener alter Bauten. — Mittagessen in Römhild. —

Nachmittags: Wanderung über die Alteburg (Wallburg) und gegebenenfalls den Grossen Gleichberg (Ringwall) nach dem Waldhaus (2 bezw. 4 Stunden).
Nachtquartier im Waldhaus Waidmannsruh.

Sonntag, den 7. August.

Vormittags: Besichtigung der ***Steinsburg** auf dem Kleinen Gleichberg in Gemeinschaft mit dem Hennebergischen Altertumsforschenden Verein aus Meiningen.

Nachmittags: Beendigung des Ausflugs.

Rückreise über Römhild oder Hildburghausen.
Abfahrt vom Waldhaus mit Wagen nach beiden Richtungen um 5 Uhr nachm. Abgang der Züge von Römhild 6^{10} abends, von Hildburghausen in der Richtung nach Meiningen 6^{58} abends, von Hildburghausen nach Koburg 8^{47} abends.

Bei längerem Aufenthalt auf der **Steinsburg** mit ihren einzigartigen ausgedehnten Steinmauern, Gräbern und Wohnungen und mit ihrem grossartigen **Panorama** über die Gebirgsketten des Thüringer Waldes, des Frankenwaldes und der Rhön nochmals Nachtquartier auf dem Waldhaus und Rückreise am 8. August.

Von den
Festschriften der ersten Hauptversammlung zu Hannover
sind noch Exemplare auf gewöhnlichem buchhändlerischen Wege zu beziehen durch den Kommissionsverlag von Ludwig Ey in Hannover, Georgstr. 47, und zwar:

1. Festschrift des Provinzialmuseums zu Hannover. 7 Bogen 4^0, 6 Tafeln. Mk. 2.—
2. Kurze Übersicht der wichtigsten Literatur der Vorgeschichte Mitteleuropas auf Grund des Vorgeschichtlichen Apparates des Germanischen Seminars der Universität Berlin zusammengestellt von Ernst Wahle, revidiert und ergänzt von Gustaf Kossinna. 1 Bogen 8^0. Mk. —.25
3. Grabungen des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg im Jahre 1908. Von Michael Martin Lienau. 9 S. 8^0, 2 Tafeln. Mk. —.25

Digitized by Google

LING beipflichtete, nach dessen Urteilsspruch die Befestigung in das Mittelalter zu verlegen sei[1]). Dies alles seiner Gewohnheit gemäss jedesmal mit einer Sicherheit, als könnte es gar nicht anders sein. Wir haben ferner dargelegt, wie SCHUCHHARDT trotz des römischen Charakters der Befestigungen, trotz der Funde prähistorischer Scherben, die in den Lagergräben lagen, und trotz der wichtigen Altertümer römischer Zeit, die sonst noch in und bei den von mir entdeckten Lagerstätten ausgehoben wurden, alle diese Römerlager kurzerhand als Bauernwälle ausgab und noch immer ausgibt. Wer so leichtfertig urteilt, verdient nicht mehr den Namen eines wissenschaftlichen Mannes.

In der Wissenschaft steht als Tugend obenan die Wahrheitsliebe. Wie kann man aber da noch von Wahrheit reden, wo ein Kritiker fortwährend einem Autor etwas unterschiebt, was er nicht behauptet hat. Ja was soll man dazu sagen, dass er, nachdem ihm in einer einzigen Kritik achtzehn Unwahrheiten nachgewiesen worden waren, hinterher abermals vermittelst falscher Wiedergabe des Gesagten den Vorwurf der Unwahrheit auf den Gegner zurückzuschieben suchte?

Und dabei hat ein solcher Mann dann noch den Mut, in einer Versammlung von Philologen einen Vortrag zu halten und zum Schluss zu sagen: „Ich würde sehr glücklich sein, wenn Sie daraus die Anregung entnehmen möchten, an der grossen Aufgabe in irgend einer Weise mitzuwirken, sei es durch eigene Beobachtung und Forschung, sei es durch Einführung der Jugend in eine vernünftige und sachliche Betrachtung dieser Dinge, die, dilettantisch gehandhabt, freilich die Phantasie auf schlimme Abwege führen und auch einen ordentlichen Mann zum Narren haben können, wissenschaftlich aber, d. h. gründlich und mit Selbstzucht betrieben, den schönsten Erfolg versprechen".

In der Tat, hier gilt der Spruch: „Spottet sein selbst und weiss nicht, wie".

Völlig unwahr ist es auch, wenn SCHUCHHARDT in demselben Vortrage gegen mich S. 20 äussert: „Alles was sonst behauptet ist von Varus- und Cäcinalagern, von Moorbrücken und Brandhügeln muss glatt gestrichen werden. Es stammt von Leuten, die . . . . fast immer befangen in dem Bestreben einer bestimmten Gegend dieses oder jenes grosse Ereignis zuzuschanzen, nicht den Überblick gewannen um zu sehen, wie trügerisch es ist, aus irgend einer einzelnen Übereinstimmung zwischen Schriftsteller und Gelände grosse Schlüsse zu ziehen". Denn es handelt sich bei allen meinen Untersuchungen niemals um eine Neigung für diese oder jene Gegend — sind mir diese doch fast alle erst auf meinen Untersuchungsreisen bekannt geworden —, niemals um eine einzelne Übereinstimmung,

---

behauptete er nunmehr, als hätte er nie etwas anderes gesagt, die äussere Umwallung habe „durchaus den Charakter der bäuerlichen Zuschlagswälle, d. h. der Wälle, welche die Bauern bei der Markenteilung um den ihnen zugeschlagenen Teil anlegten". Auch pflichtete er JOSTES darin bei, dass die innere Befestigung lediglich eine Eichenschonung sei. Die *porta principalis dextra* aber sei nichts weiter als eine „Sägestätte". Das sei das „traurige Ende eines glänzenden Namens", das uns wohl „zur Vorsicht mahnen" müsse.

Ja er gefiel sich nachträglich so sehr in dieser Anschauung, dass er die von mir gefundenen römischen Befestigungen, mochten sie im Habichtswalde oder bei Iburg oder bei den *pontes longi* liegen, von nun an überhaupt als „Bauernwälle" ausgab.

[1]) KNOKE, S. 19: SCHUCHHARDT aber atmete wieder erleichtert auf und schrieb frohlockend in der Deutschen Literaturzeitung 1901 Nr. 51/52: „Broschüre über Broschüre stopft KNOKE in sein Danaidenfass, das Varuslager im Habichtswalde, ohne doch dem armen Ding einen Boden verschaffen zu können. . . Wir wollen heute dies alles ruhig über uns ergehen lassen; es ist eine alte deutsche Rechtswohltat, dass, wer einen Prozess verloren hat, eine Weile ungestört schimpfen darf." Dass, indem er RITTERLING's Urteil gelten liess, freilich auch Schulte Loosens Toslag wieder preisgegeben war, bereitete ihm selbstverständlich keine Schmerzen.

Digitized by Google

sondern um eine Summe von Beweismitteln, die den verschiedensten Zweigen unserer Wissenschaft entnommen sind, die jedoch zu übersehen meinem Gegner offenbar die Fähigkeit abgeht.

Wie unüberlegt der Versuch SCHUCHHARDT's, den von mir entdeckten Moorbrücken den römischen Ursprung abzustreiten, unternommen wurde, habe ich bereits weiter oben nachgewiesen[1]). Denn auch hierüber wusste er sich zu äussern, obwohl er selbst zugestehen musste, dass er der Aufdeckung einer Moorbrücke niemals beigewohnt habe.

Ebenso will er auch Philologe sein. Drum weiss er es besser als die ersten Tacituserklärer, was die Worte in Ann. I, 63: *mox reducto ad Amisiam exercitu* bedeuten und folgert aus dieser Kenntnis heraus, dass die *pontes longi* „auf der Strecke Rheine-Xanthen zu suchen" seien. Ebenso weiss er, dass Ann. II, 7 vermöge „einer stilistischen Laune, wie sie bei Tacitus so häufig und gerade so amüsant" seien, mit dem *castellum Lupiae flumini adpositum* Aliso bezeichnet worden sei.

Eine besondere Kunstfertigkeit entwickelt er bei seinem „Bestreben einer bestimmten Gegend dieses oder jenes grosse Ereignis zuzuschanzen", wenn er uns beweisen will, dass die Grotenburg bei Detmold der Ort sei, der dem Teutoburger Walde den Namen gegeben habe. Nach ihm ist nämlich Teutoburg die „Volksburg", und er tat sich einst viel darauf zu gute, herausgebracht zu haben, dass sie die einzige Volksburg in jenem ganzen Gebirgsstriche sei. Anderseits sei sie die Teutoburg, weil der Berg, auf dem sie liege, noch im ganzen Mittelalter „der Teut" geheissen habe.

Dass diese Behauptung unrichtig ist, wurde bereits an anderer Stelle nachgewiesen, und es muss auf schärfste gerügt werden, dass sie trotzdem immer von neuem wiederholt wird. Hier aber ist es geradezu ein Unsinn, wenn nach seiner Annahme der erste Teil des Wortes Teutoburg das eine Mal soviel wie „Volk" und das andere Mal wieder einen „Berg" bedeuten soll, als wenn das beides mit einander möglich wäre.

Dass die Versuche, seiner Teutoburg-Hypothese durch Funde von Altertümern eine Stütze zu verleihen, völlig scheitern mussten, war für Kundige nicht überraschend. Noch in dem Berichte über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung i. J. 1904 waren freilich diese Untersuchungen als besonders wichtig im voraus angekündigt worden. Aber die Hoffnung SCHUCHHARDT's, die Versammlung von Altertumsfreunden, die um Ostern 1906 in Detmold tagte, mit diesen entscheidenden Ergebnissen zu überraschen, ging nicht in Erfüllung. „Trotz wochenlanger Bemühungen haben wir" — so klagt er — der Grotenburg „bisher nur ein einziges Feuerstein-Messerchen abringen können". Diese Angabe steht freilich im Widerspruch mit dem im Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in

[1]) KNOKE, S. 16: Dem Museumsdirektor CONWENTZ in Danzig war es gelungen, an der Grenze zwischen Ost- und Westpreussen einige Moorbrücken aufzudecken, über die er eine besondere Schrift herausgab. Dass diese nicht römischen Ursprungs sein konnten, lag auf der Hand. Aber es war auch von PREJAWA und mir nie behauptet worden, dass alle in den Mooren Nordwestdeutschlands gefundenen Brücken römisch seien; wir hatten vielmehr zwischen prähistorischen, römischen und mittelalterlichen längst unterschieden. Nun zeigten die in Preussen ans Tageslicht gekommenen Brücken eine völlig andere Technik, als die von uns für römisch ausgegebenen, und CONWENTZ selbst war es gar nicht in den Sinn gekommen, diesen Unterschied zu leugnen. Gleichwohl wurde sofort von SCHUCHHARDT und seinem Anhang in die Welt hinein gerufen, nunmehr sei es aus mit meinen Römerbrücken bei Mehrholz-Brägel; denn CONWENTZ habe ganz gleiche fern im Osten, wohin die Römer nie gekommen seien, aufgefunden.

Man hätte mit demselben Recht behaupten können, es gebe bei uns keine römischen Gefässe, weil in Deutschland auch solche aus vorrömischen Zeiten aufgefunden worden seien. Nicht bloss auf den Unterschied der einen wie der anderen Moorübergänge konnte indessen hingewiesen werden, sondern es zeigte sich, dass die bei Mehrholz aufgedeckten auch denjenigen entsprachen, die G. WOLFF am Limes ausgegraben hatte, eine Tatsache, die freilich regelmässig totgeschwiegen wurde.

Digitized by Google

Niedersachsen VII S. 74 gegebenen Fundbericht, nach dem innerhalb der Grotenburg als gesamtes Inventar zwei Steinbeile und ein gemutmasster Schleifstein aufgefunden wurden, während das Feuerstein-Messerchen dem kleinen Hünenringe unterhalb der Grotenburg angehört, und es ist bezeichnend, dass im Gedächtnis unseres Forschers die beiden Ringe sich so bald vertauschen konnten. Aber auch nach dem von SCHUCHHARDT selbst gelieferten Fundbericht weist die Anlage der Grotenburg auf die Steinzeit zurück, ist in späteren Jahren unbenutzt geblieben und hat darum mit einer germanischen Volksburg römischer Zeit nichts zu tun.

In der Scherbenkunde war SCHUCHHARDT stets ein unzuverlässiger Beurteiler. Deswegen wird man ihm auch keineswegs ohne weiteres folgen dürfen, wenn er neuerdings wieder ganze Kulturen bald der römischen, bald der sächsischen, bald der karolingischen Periode zuschreibt. Noch viel weniger aber kann man den Ergebnissen seiner Forschung zustimmen, wenn er mit der grössten Sicherheit die eine Burg als sächsisch, die andere als fränkisch anspricht. Was kann es z. B. beweisen, wenn er in dieser oder jener seiner Burgen karolingisches Geschirr antrifft? Das Vorkommen solcher Scherben lässt doch höchstens den Schluss zu, dass die Burg zu spätfränkischen Zeiten noch benutzt wurde. Ihr Ursprung kann aber darum recht wohl in ältere Zeit zurückgehen. Denn dass man an der Stelle alter Burgen später neue baute, ist nicht nur an sich durchaus natürlich, sondern diese Tatsache wird uns durch historische Nachrichten obendrein bestätigt.

Ausserdem ist es für die Bestimmung der Burgen doch entscheidend, an welcher Stelle und in welcher Tiefe, ob auf dem gewachsenen Boden oder in der Kulturerde die Altertümer aufgefunden wurden. Darüber aber erfahren wir in den Fundberichten SCHUCHHARDT's selten etwas. Die Fundumstände sind auch wohl nicht immer genügend kontrolliert worden, da er bei seinen Ausgrabungen regelmässig eine grössere Anzahl Arbeiter zu beschäftigen pflegt, deren Tätigkeit im einzelnen zu überwachen natürlich gar nicht möglich ist.

Wie trügerisch die Kombinationen auf den fraglichen Gebieten sind, zeigt sich im folgenden. SCHUCHHARDT tat sich vor kurzem viel darauf zu gute, den sog. karolingischen Burgtypus nachgewiesen zu haben. Wie Burgscheidungen, auf das er sich beruft, so seien bei uns viele fränkische Burgen angelegt: „birnförmig von einem Bergkopfe herumziehend und der Bergkopf mit besonderem Ringe umgeben", nämlich die Babilonie bei Lübbecke, die Burg auf dem Rerenberge usw. So äusserte sich SCHUCHHARDT in dem Atlas vorgesch. Bef. in Niedersachsen VII S. 58, und es war für ihn eine besondere Genugtuung, dass RÜBEL aus Dortmund auf Grund seiner archivalischen Studien zu demselben Ergebnisse gelangt sei.

Nun hat sich aber in der Babilonie bisher kein Gegenstand gefunden, der uns gestattete, sie als fränkisch zu bezeichnen. Die Ausgrabungen, die neuerdings daselbst angestellt wurden, haben vielmehr das Gegenteil von dem erwiesen, was SCHUCHHARDT und mit ihm RÜBEL als sichere Ergebnisse ihrer Untersuchungen uns hinzustellen unternahmen. Oberlehrer LANGEWIESCHE aus Bünde, der unter Beihilfe SCHUCHHARDT's die Ausgrabungen vorgenommen hat, fasst in dem 20. Jahresbericht des historischen Vereins zu Bielefeld 1906 S. 64 nach dem ihm von Professor Dr. SCHUMACHER aus Mainz zugegangenen Urteil, dem sich übrigens auch SCHUCHHARDT gefügt hat, das Ergebnis mit den Worten zusammen: „Mit Sicherheit geht aus alledem hervor, dass die Burg auf der Babilonie weder von den Römern (was übrigens auch wohl kein Sachverständiger behauptet hatte), noch von Franken angelegt ist, denn von beiden fand sich dort keine Spur, sondern

Digitized by Google

mit ihren gewaltigen Grössenverhältnissen ist sie eine Volksburg für die Bewohner der heimischen Gegend gewesen und hat als solche bis zur karolingischen Zeit bestanden, wie die zahlreichen Funde heimischer Ware beweisen."

Damit ist denn auch ein Argument gefallen, das ebenfalls in der Feststellung karolingischer Burgen eine gewisse Rolle spielte. Zu ihrem Typus sollten nämlich die in Kalk gelegten Mauersteine gehören. Nun hat sich aber herausgestellt, dass auch in die oberste Wallanlage der soeben besprochenen Babilonie eine Mauer mit Kalkmörtel eingebaut war, und SCHUCHHARDT muss selbst zugeben, dass diese vorfränkischen Ursprungs sei.

Also mit dem karolingischen Burgtypus ist es wiederum nichts. Es geht damit ebenso wie mit dem von SCHUCHHARDT einst erfundenen römischen Kastelltypus an der Hase, und wir sind genötigt, trotz oder vielmehr wegen seiner Forschungen mit unseren Untersuchungen über alte Burgen wieder von vorn anzufangen.

Auch die Heisterburg, die nach SCHUCHHARDT karolingisch sein sollte, hat diesen Anspruch fallen lassen müssen, seitdem man im dortigen Mauermörtel eine Münze Konstantins des Grossen aufgefunden hat.

Es wäre übrigens auch unbegreiflich, wenn alle von SCHUCHHARDT als karolingisch ausgegebenen Burgen diesen Namen verdienten. Liegen sie doch meist auf Bergen im Versteck der Wälder. Das ist nicht die Art, wie ein eroberndes Volk Befestigungen anlegt. Vielmehr pflegen die im fremden Lande vordringenden Eroberer sich vorerst der Heerstrassen zu bemächtigen und durch Stationen diese zu befestigen. So haben es die Römer einst gemacht, und so macht man es noch jetzt in Afrika. Jene von SCHUCHHARDT zu karolingischen Anlagen gestempelten Burgen werden also ursprünglich Zufluchtsstätten der heimischen Bevölkerung gewesen sein. Dass die Heerstrassen von Karl dem Grossen befestigt wurden, ist ja allerdings der richtige, wenn auch keineswegs neue Gedanke, der den Untersuchungen RÜBELS zugrunde liegt. Aber man zwängt mit Gewalt die vorhandenen Wallbefestigungen in dieses System hinein, wenn RÜBEL nebst anderen Verkehrtheiten seiner Schrift von der Burg auf dem Rerenberge behauptet, sie beherrsche die Strasse von Iburg nach Osnabrück, während sie in Wirklichkeit weitab von diesem Wege sich ebenfalls im tiefen Waldversteck befindet.

Aber SCHUCHHARDT wird nicht müde, neue Typen ausfindig zu machen. So sollen mit einem Male alle Ringwälle bei uns zu Lande sächsisch sein. Indessen was in der Düsselburg bei Rehburg ans Tageslicht gekommen ist, widerspricht gleich wieder dieser Anschauung. Denn ganz abgesehen davon, dass die Bestimmung der daselbst gefundenen Scherben auf Willkür beruht — sagt SCHUCHHARDT doch selbst in seinem Ausgrabungsbericht, dass sie am Rhein gefunden der römischen Periode zugerechnet werden würden — ist vor dem Hauptwalle noch ein das Ganze einschliessender Steinwall zum Vorschein gekommen, der jedenfalls auf eine viel frühere Zeit zurückzuführen ist. Damit in Übereinstimmung steht, dass unlängst in und vor der Düsselburg auch Steinwaffen — und zwar nicht bloss, wie SCHUCHHARDT behauptet, Feuerstein-Messerchen — ausgehoben worden sind. Es spricht also alles dafür, dass die Düsselburg uralt ist und auch zur Römerzeit, ganz wie ich es in meinen „Kriegszügen des Germanicus" angenommen hatte, bereits bestanden hat. Auch die Ringwälle sind also bei uns zu Lande nicht samt und sonders als sächsisch anzusprechen.

Digitized by Google

Nach SCHUCHHARDT sollen die Sachsen von Holstein aus als eroberndes Volk vorgedrungen sein, und sie sollen von der Elbmündung her allmählich bis zum Mittelgebirge sich verbreitet haben. Was sich daher an Ringwällen oder Scherben aus den Ländern ihrer Herrschaft findet, bezeichnet er ohne weiteres als sächsisch, d. h. als den Nachlass der Eroberer. Aber gesetzt, die Ansicht von dem einwandernden Volke wäre richtig, was sie gewiss nicht ist, wie kann man gleich behaupten, dass alles, was an Topfwaren aus jenen Zeiten stammt, von Sachsen herrührt? Die Eroberer könnten doch immer nur einen geringen Teil der Volksmasse ausgemacht haben, und es ist unmöglich, anzunehmen, dass die ganze übrige Bevölkerung seit der Unterwerfung ihres Landes nur noch sächsische Töpfe herstellte oder sich sächsischen Fabrikates bediente, während in den verschiedenen Landesteilen sich die heimischen Dialekte erhielten, ebenso die übrigen Lebensgewohnheiten, wie wir noch jetzt sehen können, die Art der Siedelungen, den Bau der Häuser, die Anlage der Gehöfte überall verschieden waren. Will man von einer sächsischen Periode der Keramik sprechen, so kann damit immer nur ein Zeitverhältnis bezeichnet werden, nicht aber die Kultur eines bestimmten Stammes. Ist dies aber der Fall, so erhalten wir gar keine Möglichkeit, aus den Funden von Scherben den Nachweis zu erbringen, dass diese oder jene Burg, diese oder jene Siedelung von Sachsen herrührt.

Und nun widerlegt sich die Hypothese SCHUCHHARDT's weiter durch die Tatsache, dass die Ringwälle keineswegs auf die Gegenden beschränkt geblieben sind, die als sächsisches Gebiet angesprochen werden könnten. Sie sind vielmehr auch östlich der Elbe, im Brandenburgischen und besonders in der Lausitz, massenhaft aufgefunden worden. Diese sind nun aber zum grossen Teil slawischen Ursprungs. Das gibt auch Sch. zu. Aber wenn er sich darauf beruft, es seien unter ihnen auch manche aus vorslawischer Zeit, so allein in der Lausitz 14 solcher Art nachgewiesen worden, wie kann man da behaupten, es kämen für sie als Erbauer „allein" die Sachsen „in betracht"? In vorslawischen Zeiten haben ja ganz andere Stämme dort gesessen, und erst in den Zeiten Ottos d. Gr. drangen die Sachsen in jene slawischen Gebiete ein.

Die hier besprochene Hypothese hat SCHUCHHARDT 1906 in einer Versammlung des Philologenvereins der Provinz Hannover vorgetragen, und nach dem gedruckten Bericht „lebhaftesten Beifall" für seinen Vortrag geerntet. Wir wollen annehmen, dass dieser Beifall ihm aus Höflichkeit gespendet worden ist, können aber die Ansicht doch nicht unterdrücken, dass es nicht zum Ansehen des Gelehrtenstandes beiträgt, wenn einem Dilettanten von dem Charakter SCHUCHHARDT's Gelegenheit geboten wird, unter Ausfällen auf Mitglieder des Vereins so, wie geschehen, seine Ware an den Mann zu bringen.

SCHUCHHARDT meint in dem mehr erwähnten Atlas VII, S. 57, die ganze Beurteilung der alten Befestigungen bei uns zu Lande habe bisher unter dem Fehler gelitten, dass wir sie durchweg auf ein viel zu hohes Alter schätzten, während die meisten früh- und manche sogar hoch-mittelalterlich seien. Die Untersuchungen SCHUCHHARDT's haben nicht dazu geführt, die meisten der genannten Wälle des hohen Alters zu berauben. Vielmehr ist anzunehmen, dass ein guter Teil derselben trotz sog. sächsischer und karolingischer Scherben in prähistorischen Zeiten schon als heimische Zufluchtsstätten dienten.

So fällt denn auch die dritte Berühmtheit unseres Forschers wiederum in sich zusammen.

Digitized by Google

Die vierte Berühmtheit gewann SCHUCHHARDT durch die Auffindung des Kastells Aliso an der Lippe. Bekanntlich wurde er von der Westfälischen Altertumskommission, die sich in Münster gebildet hatte, in Dienst genommen, um die römische Befestigung auf dem Annaberge bei Haltern, die der Oberstleutnant Schmidt bereits sechzig Jahre früher festgestellt hatte, nachzuprüfen. Kaum aber hatte er, nach einigen vergeblichen Versuchen, die Spur derselben wieder aufgefunden, so trat er auch schon mit der Behauptung vor die Welt, er habe auf dem Annaberge das Kastell Aliso entdeckt.

Dann aber wurden östlich des genannten Berges neue Befestigungen ausgegraben, die die dabei beteiligten Archäologen ihrerseits wieder als Aliso auszugeben für angemessen hielten, und wirklich entsprachen sie mehr als jene den gegebenen Bedingungen. SCHUCHHARDT aber wollte sich den Ruhm eines Alisoentdeckers nicht entgehen lassen, und so stellte er nunmehr die Behauptung auf, alles, was an römischen Verschanzungen in der Nähe von Haltern gefunden werde, gehöre einschliesslich des Annaberger Lagers zu dem vielbesprochenen Kastell. Der Annaberg sei „das Kastell, die Citadelle geblieben, das Winter und Sommer gehalten wurde, während die untere Anlage dem Aufmarsch und der Verproviantierung diente".

Sprachen nun freilich von vorn herein manche triftige Gründe gegen die Ansetzung Alisos bei Haltern überhaupt, so wurde diese hinfällig durch die Wahrnehmung, dass unterhalb der grösseren Befestigungen zwischen dem Annaberge und der Stadt der Graben eines grossen Feldlagers zum Vorschein kam, das, wie man behauptet, nach den daselbst gemachten Funden ebenfalls einst von den Römern längere Zeit besetzt gehalten wurde. Denn war das richtig, so konnten die dortigen Kastellanlagen um so weniger Aliso sein, als dieses Kastell bereits auf ihrem ersten Zuge in die Gegend als älteste dauernde Befestigung von den Römern hergerichtet worden war.

Doch SCHUCHHARDT wusste alsbald von neuem sich zu helfen. Das Feldlager sollte nunmehr auf dem Vormarsche des Drusus i. J. 11 angelegt worden sein. Nachher, auf dem Rückzuge „stationierte er eine Truppenabteilung am Platze — vielleicht in dem Annaberglager — um an der Stelle des alten Feldlagers nun ein festes Kastell zu errichten". Dieses sollte also jetzt Aliso sein. Spitzgräben, die ausserdem noch unter der Stadt Haltern und östlich von ihr aufgefunden wurden, hält er diesmal, obwohl römische Altertümer in den Gräben nicht gesehen wurden, nicht für Bauernwälle, sondern gleichfalls für römische Lagerbefestigungen, wie sie etwa Germanicus i. J. 16 n. Chr. für seine sechs Legionen nötig hatte. So vereinigen sich denn alle Strahlen der Geschichte in dem einen Punkte Haltern.

Ein wichtiger Grund der für die Verlegung Alisos nach Haltern entscheiden sollte, war für SCHUCHHARDT die Voraussetzung, dass Aliso das einzige Kastell gewesen sei, das von den Römern an der Lippe hergerichtet wurde. Hatte ich jedoch schon früher diese Annahme als eine durchaus unwahrscheinliche und die weitere Forschung lähmende bezeichnet, so wurde sie durch die Tatsache hinfällig, dass es vor kurzem dem Pastor PREIN gelang, bei Oberaden westlich von Hamm ein neues Kastell zu entdecken. Ja diese Befestigung entspricht in der Tat allen Anforderungen, die man an Aliso nach Lage und Beschaffenheit zu stellen hat, und kann überdies in der Ortsbezeichnung Elsey eine Übereinstimmung mit dem Namen

Digitized by Google

Aliso aufweisen, während eine derartige Übereinstimmmung bei Haltern vermisst wird [1]).

Das Kastell bei Oberaden, das ganz wie geschaffen war, um von sicherer Stellung aus die feindlichen Sugambrer und Cherusker in Schach zu halten, besitzt eine Grösse von mehr als 30 ha und wird durch einen Graben von etwa 5 m Breite und $2^1/_2$ m Tiefe geschützt. Gewaltige Pfostenlöcher, die aufgedeckt wurden, beweisen, dass die Wälle durch Palisaden und Holzwände einst gesichert waren. Es ist die grösste aller römischen Befestigungen, die bisher an der Lippe nachgewiesen worden sind.

Trotz aller dieser Tatsachen bleibt jedoch SCHUCHHARDT dabei, dass das Aliso nur bei Haltern gelegen haben könne. Warum? Erstens soll das Lager von Oberaden mit seinen 30 ha zu gross für ein Kastell sein; es soll vielmehr eben wegen dieser Grösse dem alten Feldlager bei Haltern entsprechen. Früher war SCHUCHHARDT freilich anderer Ansicht, denn im Jahre 1901 verkündigte er in einer seiner vielen Wanderreden, das Kastell von Haltern habe einen Umfang von 700:750 Seitenlänge, d. i. einen Raum von mehr als 52 ha, und bei dieser „grossen Ausdehnung der Anlagen sei an der Benennung Aliso nicht mehr zu zweifeln." Doch was macht sich SCHUCHHARDT aus dergleichen Widersprüchen?

Dass Aliso „die bedeutendste Festung der Römer in Niedergermanien war", gibt SCHUCHHARDT auch jetzt noch zu. So wird denn behauptet, die Anlage von Oberaden sei gar kein Kastell, sondern nur ein Marschlager gewesen. Das gehe auch daraus hervor, dass es nur einen Graben habe, während das grosse Kastell bei Haltern deren zwei besitze. Auch dieser Einwand ist jedoch nicht stichhaltig, und zwar am wenigsten im Munde SCHUCHHARDT's, der s. Z. die Anlage auf dem Annaberge für Aliso ausgab und auch jetzt noch an ihrer Eigenschaft als Kastell festhält, trotzdem dass sie ebenfalls nur einen, und zwar einen viel schwächeren Graben aufweist.

Nun spricht aber das Vorhandensein eines einfachen Grabens viel eher für Aliso. Denn bedenken wir wohl, dass dies die älteste Befestigung der Römer an der Lippe war und dass man sich mit ihrer Herstellung, weil sie während des Rückzuges im Jahre 11 erfolgte, ganz gewiss beeilt haben wird, während man für die Anlagen bei Haltern sich später Zeit nehmen konnte. Hierzu kommt, dass auch bei den Drususkastellen am Rhein der einfache Graben Verwendung fand. Insbesondere ist er bei Urmitz nachgewiesen worden, und wenn SCHUCHHARDT meint, der einfache Graben komme nur bei kleinen Kastellen vor, so beruht auch diese Behauptung lediglich auf unbegründeter Vermutung. Der einfache Graben ist also kein Beweis gegen Aliso, sondern eher noch dafür.

Nach SCHUCHHARDT soll auch in der Art der Befestigung das Lager von Oberaden dem alten Feldlager bei Haltern gleichen. Das ist jedoch nicht richtig, denn einmal fehlt in jenem Feldlager jede Spur einer Palisadenbefestigung, während bei Oberaden bedeutende Pfostenlöcher dafür nachgewiesen worden sind. Sodann ist aber auch das Profil der Gräben hier und dort verschieden. Bei Oberaden ist der Graben durchschnittlich 5 m breit und $2^1/_2$ m tief. Der Graben des Feldlagers

---

[1]) Es sei hier nochmals darauf hingewiesen, dass die Schrift, der diese Charakteristik SCHUCHHARDTS entnommen ist, aus dem Jahre 1907 stammt und daher nur den Stand der Forschung dieses Jahres wiederspiegeln kann. Inzwischen sind die Ansichten über Oberaden, Haltern und beider Verhältnis zu Aliso wiederum andere geworden: wir wissen da überhaupt nichts sicheres. Aber hier kommt es ja weniger auf rein sachliche Belehrung, als darauf an, die wissenschaftliche Rolle SCHUCHHARDTS auch in dieser Frage bis zum Jahre 1907 klar zu beleuchten. Der Herausgeber.

Digitized by Google

misst dagegen in seiner Breite kaum 3 m und in seiner Tiefe nur $1^1/_2$ m, das ist denn doch ein grosser Unterschied.

Weiter schliessen die Massen von Altertümern, insbesondere von Amphorenscherben die Annahme einer Feldbefestigung bei Oberaden völlig aus. So viele Gegenstände konnten unmöglich in einem einfachen Marschlager verloren gehen, selbst wenn man die Ausflucht, die SCHUCHHARDT sich gestattet, gelten lassen wollte, dass man nämlich nicht wissen könne, „ob Tage, ob Wochen, ob eine ganze Campagne" das Oberadener Lager benutzt worden sei. Amphoren mit ihrem schweren Gewicht hat man auf einfachen Märschen sicherlich nicht mitgenommen. Was aber besonders von Belang ist, das sind die vielen hölzernen Speere, die sog. *pila muralia*, die man in dem Festungsgraben liegend aufgefunden hat und die es beweisen, dass die Verschanzung eine schwere Belagerung ausgehalten haben muss. Von einem Marschlager kann demnach unmöglich die Rede sein.

Aber SCHUCHHARDT hat schliesslich noch ein Beweismittel gegen Oberaden ins Feld geführt. Er beruft sich nämlich darauf, dass Aliso i. J. 9 n. Chr. eine völlige Zerstörung und nachher eine Wiederherstellung erfahren habe. Diese beiden Bauperioden seien denn auch wirklich an dem Kastell bei Haltern nachgewiesen, während es sich bei Oberaden um eine einmalige Anlage handle.

Nun ist freilich nicht abzusehen, inwiefern bei Haltern die zweite Anlage eine völlige Zerstörung der ersten zur Voraussetzung haben soll. Denn es ist wohl zu beachten, dass man bei der späteren Erweiterung der ursprünglichen Anlage auf drei Seiten den alten Graben auch für das neue Werk ohne weiteres benutzt hat. Der alte Graben muss also wenigstens zur Zeit, als das zweite Werk geschaffen wurde, in ziemlich unversehrtem Zustande gewesen sein; denn einen verfallenen Graben kann man unmöglich wieder ausbessern.

Aber die ganze Auffassung von der Zerstörung Alisos und seiner späteren Wiederherstellung — etwa unter Germanicus — beruht auf einer falschen Auslegung unserer schriftstellerischen Quellen. Das ist von mir bereits in den „Kriegszügen des Germanicus" S. 304 ff. nachgewiesen worden. Hier ist namentlich gezeigt worden, dass in dem Bericht des Cassius Dio und seines Epitomators Zonaras, die ausführlichere Kunde von der Belagerung der Römer in Aliso und dem Abzuge aus der Festung geben, ein Widerspruch entstehen würde, wenn wir annehmen wollten, es sei die gesamte Mannschaft abgezogen. Die Bemerkung des Zonaras, dass das Kastell von zahlreichen Bogenschützen verteidigt wurde, dass aber zur Bedeckung der Abziehenden, die z. T. aus Weibern und Kindern bestanden, nur wenige Soldaten mitgingen, beweist hinlänglich, dass diese nur einen Teil der bisherigen Besatzung ausgemacht haben können. Entscheidend ist auch, dass es bei Cassius Dio ausdrücklich heisst, die Germanen hätten alle festen Plätze in ihrem Lande mit Ausnahme eines einzigen, nämlich Alisos, erobert; diesen aber hätten sie nicht nehmen können. Denn der Schriftsteller gebraucht hier die Form des Aorists, der niemals zur Bezeichnung eines zeitweiligen Verhältnisses dient, sondern immer nur eine abschliessliche Bedeutung hat. Es heisst im Texte: ἀλλ' οὐδ ἐκεῖνο χειρώσασθαι ἠδυνήθησαν — „aber auch dieses vermochten sie nicht einzunehmen". Die Form ἠδυνήθησαν beweist also, dass die Germanen das Kastell überhaupt in jenem Kriege nicht eingenommen haben. Hätte der Schriftsteller sagen wollen, sie hätten es anfangs nicht gekonnt, später hätten sie es aber in dem Kriege doch erobert, so hätte er sich der Form ἠδύναντο bedienen müssen. Die Griechen sind in der Wahl der Tempora immer sehr genau gewesen. Man zeige mir eine einzige Stelle aus ihren Schriften, an der eine Verwechslung von Imper-

Digitized by Google

fektum und Aoristus vorkommt. Es gibt keine. Nur unsere modernen Kastellforscher haben das Recht, sich über diese Kleinigkeit hinwegzusetzen.

Nun heisst es freilich bei Zonaras weiter: „Als aber niemand ihnen Hilfe brachte und sie von Hungersnot bedrängt wurden, warteten sie eine unwetterliche Nacht ab und zogen aus." Aber der Schriftsteller setzt gleich hinzu: „Es waren dies aber nur wenige Soldaten, dagegen viele Unbewaffnete." Die Hauptmasse der Verteidiger blieb demnach in der Befestigung zurück.

Auch VELLEIUS bestätigt demnach lediglich, dass Aliso von den Deutschen im Winter 9/10 n. Chr. nicht erobert worden ist.

Hiermit fällt aber auch der letzte Einwand, der von SCHUCHHARDT gegen die Verlegung Alisos nach Oberaden erhoben worden ist.

Aus diesem Verhältnis soll jedoch keineswegs gefolgert werden, dass die erwähnte Festung niemals eine bauliche Veränderung erfahren habe. Im Gegenteil würde es durchaus verständlich sein, wenn das Kastell anfangs in kleinerem Umfange hergestellt worden wäre und alsdann bei gesteigerter Bedeutung eine Erweiterung erfahren hätte. Ob dies wirklich der Fall gewesen ist, muss die Zukunft lehren. Ja es bestätigt sich, dass etwa 200 m östlich des Westgrabens mit diesem parallel ein älterer Graben angelegt worden ist, sodass die Grösse des ursprünglichen Kastelles der von PREIN gegebenen Zeichnung entsprechen würde, so ist hiergegen natürlich nicht das Geringste einzuwenden.

Bis jetzt spricht also alles für die Verlegung Alisos nach Oberaden und nichts dagegen. Darum wird es auch wohl richtig sein, dass dort das berühmte Kastell gelegen hat.

So müssen wir es denn erleben, dass auch der vierte Ruhmeskranz, den SCHUCHHARDT sich um sein Haupt gewunden hat, verwelkt dahinsinkt, und es bleiben ihm nur noch seine technischen Verdienste, die er bei seinen Ausgrabungen sich erworben hat und die ihm nicht bestritten werden sollen.

Es war für mich notwendig, diese Gegenstände blosszulegen, um zu zeigen, wie dilettantisch, ja wie leichtfertig gewisse Zweige der Forschung gegenwärtig noch immer bei uns behandelt werden.

Das würde nun an sich noch kein so grosses Unglück sein, wenn es nicht die Träger jener Afterwissenschaft verstanden hätten, durch Wanderreden, durch die Presse ihren Aufstellungen einen weiten Absatz zu verschaffen, ja dadurch, dass sie als Vorstände wissenschaftlicher Vereinigungen auftraten, ihren Meinungen sozusagen einen offiziellen Stempel aufzudrücken.

Fr. Knoke.

Entgegnung.

In der Prähistorischen Zeitschrift I, S. 417 ff. behandelt SCHUCHHARDT unter besonderer Berücksichtigung meiner Person die Frage nach der Lage des Teutoburger Schlachtfeldes und gibt hierbei seiner Genugtuung darüber Ausdruck, dass die Verfasser der aus Anlass der Schlachtfeier i. J. 1909 erschienenen Festschriften sämtlich „wieder in die Detmolder Gegend zurückgekehrt" seien, während ich allein die Katastrophe in das Osnabrücker Land verlegte.

Die Behauptung ist nicht ganz richtig. BENEKE z. B., dem NÖTHE zustimmt, hat die Hülsenbecksche Hypothese vom Arnsberger Walde wieder aufgenommen. Doch

Digitized by Google

sehen wir von dieser ab, so ist es nicht weiter auffallend, dass diejenigen Schriftsteller, die den Festteilnehmern in Detmold eine Freude bereiten wollten, die Schlacht daselbst erfolgen liessen. Die Wissenschaft hat von ihnen keinen Nutzen gehabt. Für jeden, der die Sache ernstlich prüft, ist vielmehr die Detmoldhypothese ein für allemal abgetan.

Übrigens war es nicht MÜLLER von Sondermühlen, der zuerst die Walstatt in dem Osnabrücker Berglande annahm. Schon früher ist das durch MÖSER und J. E. STÜVE geschehen. Doch ist es falsch, einfach von der Osnabrücker These zu sprechen und hierunter alles zusammenzufassen, was von MÖSER an bis heute zugunsten dieser Gegend geschrieben worden ist. Denn das Osnabrücker Bergland ist sehr ausgedehnt und die gemeinten Theorien weichen z. T. erheblich voneinander ab, und insbesondere steht meine Aufstellung den übrigen gegenüber durchaus selbständig da.

Auch hat sich die Überzeugung nicht „mehr und mehr Bahn gebrochen", dass die bei Barenau gefundenen Münzen anders als durch die Hinterlassenschaft gefallener Soldaten erklärt werden könnten. Wer die Fundumstände aufmerksam beachtet, kann eben zu keiner anderen Überzeugung gelangen. Allerdings passt die dortige Gegend nicht zu der Schlacht v. J. 9, desto besser aber zu der v. J. 15 nach Chr.

Missverständlich ist die Bemerkung SCHUCHHARDT's, ich wolle die Varusschlacht im Osnabrückischen belassen, weil ich u. a. dort das erste und zweite Varuslager wiedergefunden zu haben glaubte. Ich habe vielmehr aus der Übereinstimmung der örtlichen Verhältnisse mit den schriftstellerischen Quellen bereits i. J. 1886 eine solche Folgerung gezogen und würde an dieser Meinung festhalten, auch wenn ich nachträglich gar keine Römerspur daselbst aufgefunden hätte.

SCH. hätte es jedoch unterlassen sollen, das Lager bei Iburg dadurch zu verdächtigen, dass er wieder von einer Reihe von Feldwällen spricht, wie sie die Bauern der Gegend herzustellen pflegten. Denn der geringe, im Walde noch vorhandene Rest eines Erdwalles hat mich keineswegs zu meiner Meinung veranlasst; vielmehr liegen die Spuren des Wallgrabens unter der Erde im Acker, und der Beweis, dass es sich um eine römische Lagerstätte handelt, ist durch die dort gefundenen Altertümer gegeben.

Ebenso töricht ist es, von einem Bauernwalle vor den „pontes longi" zu sprechen, nachdem sich, wie SCH. wissen sollte, in der Spitze des dortigen Lagergrabens Scherben römischer Zeit gefunden haben.

Und nun das Lager im Habichtswalde. SCH. meint: Als ich i. J. 1896 diese Lagerbefestigung aufgefunden hatte, sei es während der Herrschaft der Hölzermannschen Hypothese „geradezu gegeben gewesen, die neue Befestigung für römisch zu halten" dann muss man sich aber wundern, wie SCH. damals dazu kam, sie für die Anlage eines modernen Försters auszugeben.

Überhaupt aber hat SCH. in der Deutung dieser Befestigung wiederholt gewechselt. Kaum hatte er sein erstes Urteil abgegeben, so erklärte er sich auch schon für die Ansicht des Professors JOSTES, der sie in die Zeit der Markenteilung (1668) verlegen wollte. Dann wieder sollte RITTERLING endgültig recht haben, der meinte, sie gehöre in das Mittelalter. Jetzt aber bleibt er trotz aller Gegenbeweise dabei, die Anlage sei eine Curtis aus der Zeit Karls d. Gr. Warum? Zuerst hiess es, die dort gefundenen Scherben seien sicher karolingisch. Dann wieder beschränkte SCH. dieses Urteil auf ein paar Scherben, die ausserhalb des Lagers aufgefunden worden waren, und jetzt erfahren wir abermals, dass alles „was von wirklich bestimmbarem Material aus der Befestigung ihm vor Augen gekommen sei, entschieden karolingisch"

Digitized by Google

sei. Nicht eine einzige sicher römische Scherbe hätte ich bisher daselbst gefunden. Es ist Zeit, dass mit diesem Märchen endlich aufgeräumt wird.

Dass die eisernen Geräte, insbesondere die im Lager aufgefundene Schnellwage, ebenso das Bleigewicht einer Schnellwage nicht römisch seien, diesen Nachweis hat bis jetzt noch niemand erbringen können. Was jedoch die Scherben betrifft, so brauche ich das Urteil KOENENS nicht zu wiederholen. Ich kann mich noch auf andere Autoritäten berufen, so auf KOSSINNA, ANTHES, G. WOLFF und LÖSCHCKE. Sie alle bezeugen, dass unter den Altertümern solche sich befinden, die sicher römisch sind. Geheimrat LÖSCHCKE sagte mir z. B. wörtlich: „Das ist unbedingt römisch." Andere Scherben sind als Latène-Ware frührömischer Zeit erkannt. Das ist auch das Urteil SCHUMACHERS, der übrigens verschiedenen der Altertümer den römischen Ursprung nicht abspricht. Kein einziger von allen Archäologen ausser SCH. hat es aber gewagt, irgend einen der Gegenstände für karolingisch auszugeben.

Dagegen hat SCH. den Mut, zu behaupten, die Beurteiler hätten nur aus Höflichkeit mir gesagt, „dies und jenes Stück sehe sehr römisch aus". Er scheint demnach von der Wahrheitsliebe unserer ersten Archäologen eine eigentümliche Vorstellung zu haben. Doch das mag er mit jenen Herren selbst ausmachen.

Dass das im Lager gefundene Inventar nicht karolingischen Ursprungs sein kann, ist augenfällig. Wäre es der Fall, so müsste doch irgend ein Stück unter den vielen hundert Scherben sich befinden, das für jene Zeit typisch wäre, und das umsomehr, als nicht weit von jenem Lager ausserhalb des Waldes wirklich eine karolingische Wohnstätte von mir aufgefunden wurde, die lediglich Scherben dieser Zeit zutage gefördert hat. Von allen solchen Gegenständen findet sich jedoch im Lager des Habichtswaldes keine Spur, während umgekehrt auch eine einzige sicher römische Scherbe für die Datierung der Befestigung bestimmend sein muss.

Dass aber römisches Lagerinventar sowie die mit ihm zusammen gefundene Latène-Ware nicht anders als durch römische Soldaten in den Wald gelangt sein können, liegt auf der Hand; dann aber kann es bei Berücksichtigung der Örtlichkeit und der Beschaffenheit der Anlage sich doch nur um das zweite Varuslager aus der Schlacht im Teutoburger Walde handeln.

Die Beweise, die SCH. für die Detmolder Gegend geltend macht, fallen dagegen samt und sonders in sich zusammen. So soll Strabon erzählt haben, die Katastrophe habe sich im Cheruskerlande ereignet. Dieser Schriftsteller spricht aber im Gegenteil von den Cheruskern und ihren Bundesgenossen, in deren Lande sie sich zugetragen habe. Der Beweis ist also hinfällig, so oft er auch wiederholt werden mag.

Die Worte des Tacitus Ann. I, 60: 'ad ultimos Bructerorum' übersetzt SCH.: „bis in den letzten Winkel des Bruktererlandes", und natürlich findet dann der arglose Leser diesen spitzen Winkel zwischen den Quellen der Ems und Lippe nahe dem Lippischen Walde wieder. Aber Tacitus wird doch das Wort 'ultimos' in demselben Sinne wie die übrigen römischen Schriftsteller gebraucht haben. Bei diesen bezeichnet es aber, wenn es auf Völker angewandt wird, stets diejenigen, die von Rom am weitesten entfernt wohnten, und das waren unter den Brukterern die am weitesten nordöstlich wohnenden.

An der Lippequelle soll sich Germanicus i. J. 15 auf einmal, d. h. also unerwartet ganz nahe der Stätte des Teutoburger Waldes befunden haben. Dass er vor der Eröffnung des grossen Feldzuges i. J. 15 bereits, als er Segestes entsetzte, in jener Gegend sich aufgehalten haben muss, wird hierbei leider nicht beachtet.

Digitized by Google

Der Ausdruck 'Teutoburgiensis saltus' meint SCH., setze eine Teutoburg, d. i. eine Volksburg voraus. Das ist indessen keineswegs der Fall. Vielmehr ist die von mir gegebene Erklärung „Dütegebirge", die auch den Beifall angesehener Germanisten gefunden hat, bis jetzt noch nicht widerlegt. Bei der grossen Menge von Volksburgen, die es überall in Deutschland gab, wäre auch der Ausdruck „Volksburgsgebirge" recht unpassend gewesen. Dazu kommt, dass die auf der Grotenburg vorhandene Steinschüttung durchaus nicht mit Sicherheit als die Überreste einer Befestigung anzusehen sind.

Nicht entschieden genug kann es gerügt werden, wenn SCH. immer wieder behauptet, die Grotenburg habe im Mittelalter „Teut" geheissen. Das war nicht der Fall. Nur ein Gehöft am Fusse jenes Berges hies 'to dem Toyte'. Das ist aber sprachlich sowohl wie sachlich etwas anderes, ganz abgesehen davon, dass es eine Ungereimtheit ist, das Wort Teut das eine Mal als Berg, das andere Mal aber wieder als Volk wie in Theotmalli zu erklären.

Es ist bis jetzt noch nicht möglich gewesen, die Berichte unserer Quellen auch nur im entferntesten mit der Detmolder Gegend zu vereinigen, wie denn auch alle Grabungen daselbst nichts genützt haben. Aber man hat sich nun einmal daran gewöhnt, das Schlachtfeld dort zu wähnen, und so greift man auf eine missverstandene Stelle des Florus zurück und beruft sich auf RANKE, der der Meinung war, die Römer seien durch Armin in ihrem Sommerlager überfallen worden. Dann war man allerdings an eine bestimmte Örtlichkeit nicht mehr gebunden, zumal wenn man sich über die schriftstellerische Mitteilung, dass dieses Sommerlager an der Weser aufgeschlagen wurde, leichten Sinns hinwegsetzte.

Es ist hier nicht der Ort, das Verkehrte der RANKE'schen Hypothese, an die der berühmte Geschichtsforscher übrigens selbst nicht recht geglaubt hat, des weiteren nachzuweisen. SCH. irrt aber, wenn er meint, mit ihr vertrügen sich auch Vellejus sowie Tacitus. Im Gegenteil sagt Vellejus, das römische Heer sei von Wäldern und Sümpfen eingeschlossen gewesen, als es überfallen wurde (inclusus silvis, paludibus, insidiis). In solch einer Gegend wurde jedoch sicherlich das Sommerlager nicht aufgeschlagen. Tacitus aber wollte an der bekannten Stelle Ann. I, 61, wo er von der Errichtung zweier Lager nach einander redet, nur die Vorstellung von den Begebenheiten der Schlacht selbst in dem Leser hervorrufen. Für diesen aber hatte es kein Interesse, zu erfahren, dass das Sommerlager der drei Legionen, was sich ja von selbst verstand, wirklich von dem gesamten Heere hergerichtet worden war.

Nicht minder führt die Erklärung, die SCH. von den Worten 'tres vacuas legiones' (Ann. II, 46) gibt, in die Irre. 'Vacuas' soll „dienstfrei" heissen. Was das Wort bedeutet, erfahren wir aus Hist. IV, 47: proinde arriperent vacui occupatos, integri fessos, oder Agr. 37: Britanni, qui adhuc pugnae expertes summa collium insederant et paucitatem nostrorum vacui spernebant degredi paulatim et circumire terga vincentium coeperant. So auch Caes. b. c. I, 82,4: Tertia (acies) vacabat, ad incursum atque impetum militum relicta. 'Vacuus' bezeichnet also eine für den Kampf günstige Lage der Soldaten, und das Heer des Varus kann daher unmöglich mit diesem Ausdruck bezeichnet werden. Für vacuas ist also vagas, d. i. „in Unordnung einherziehend" an der angeführten Stelle zu lesen. Auch die Stelle Veget. III, 10 spricht nicht für die gegnerische Ansicht, denn sie handelt von dem Heere auf dem Marsche.

Es wäre endlich an der Zeit, dass diejenigen, die mit der Sprache unserer klassischen Schriftsteller nicht recht vertraut sind, sich in der Frage nach der Lage des Teutoburger Schlachtfeldes einer grösseren Zurückhaltung befleissigten. Wir

Digitized by Google

kommen nun einmal ohne eine richtige Interpretation unserer Schriftsteller zu keinem befriedigenden Ergebnis.

Ich habe hier nur diejenigen Beweismittel, die SCH. zugunsten der Detmoldhypothese vorträgt, zurückzuweisen für nötig gehalten. Dass auch aus vielen anderen Gründen diese Hypothese unhaltbar ist, glaube ich anderswo genügend dargetan zu haben.

Osnabrück. Dr. Knoke.

V. Nachrichten.

Die Vorgeschichte in der französischen Deputiertenkammer.

In der französischen Deputiertenkammer kam in der Sitzung vom 28. Januar 1910 bei der Aufstellung des Budgets des beaux arts auch das Kapitel der nationalen Museen zur Erledigung. Bei dieser Gelegenheit hat der Abgeordnete des Marnedepartements Dr. PÉCHADRE die Wünsche der französischen Vorgeschichtsforscher ausgesprochen und für die Erfüllung dieser Wünsche ist noch besonders eifrig der ehemalige Präsident der Société préhistorique de France Dr. BAUDON eingetreten. Der Bericht über diese Sitzung scheint auch für Deutschlands Vorgeschichtsforscher einiges Interesse zu besitzen, denn man erfährt aus ihm, wie die Franzosen die Wissenschaft der Vorgeschichte weiter auszubilden und unter das Volk zu bringen gedenken. Es tritt ferner in dieser Debatte ein von der Regierungsseite sehr scharf betonter Gegensatz hervor zwischen den wirklich wissenschaftlichen Vorgeschichtsforschern, die die Regierung gern unterstützen will, und denjenigen, die ohne genügende Vorbildung nur aus Liebhaberei sich mit der Vorgeschichte beschäftigen und dann bald grosse Entdeckungen gemacht zu haben glauben. Die Übersetzung folgt mit einigen Kürzungen dem in L'homme préhistorique 1910, No. 3, S. 86 ff. aus dem Journal officiel vom 28. Januar teilweise nachgedruckten amtlichen Sitzungsberichte der Deputiertenkammer. Hugo Moetefindt.

Kapitel 35. Nationale Museen.

Herr PÉCHADRE: Ich möchte den Herrn Unterstaatssekretär an eine Unterredung erinnern, die ich vor kurzem mit ihm über die Aufbewahrung der vorgeschichtlichen Altertümer gehabt habe, und auch der Kammer einige Anregungen über diese interessante Frage geben. Die Mehrzahl unserer vorgeschichtlichen Sammlungen befindet sich gegenwärtig im Museum von Saint Germain. Sie stehen dort etwas zusammengedrängt da und erdrückt durch die den Hauptreichtum dieses wichtigen Museums bildenden gallisch-römischen Sammlungen. Von einem Gedanken, dem Museum von Saint Germain auch nur eins von den in ihm aufbewahrten Fundstücken zu nehmen, kann natürlich keine Rede sein. Die Société préhistorique, deren Wünsche ich hier ausspreche, meint, dass zwecks Anregung der Vorgeschichtsforscher und zwecks Entwicklung der Vorgeschichte als Lehrfach viel auf die Schaffung eines vorgeschichtlichen Studienmuseums im Mittelpunkte von Paris ankommen würde, und hiermit würde man dem Wunsche einer grossen Anzahl der sich für diese fesselnde und fruchtbare Wissenschaft interessierenden Forscher und Sammler Frankreichs und des Auslandes entgegenkommen. Dieses Museum würde dann in seine Sammlungen nicht nur Funde aus der Vorgeschichte Frankreichs,

Digitized by Google

sondern aus der ganzen Welt aufnehmen. Seltsam ist es, dass es in Frankreich noch kein einziges Spezialmuseum für Vorgeschichte gibt, trotzdem die Wissenschaft der Vorgeschichte im hohen Grade eine französische ist. In Frankreich, in Aude, in dem von Ihnen, Herr Unterstaatssekretär vertretenen Departement machte TOURNAL zum ersten Male im Jahre 1828 auf die Spuren einer vorgeschichtlichen Werktätigkeit in den Höhlen aufmerksam. Ebenfalls in Frankreich, im Sommetal, hat BOUCHER DE PERTHES um 1840 die Aufmerksamkeit der ganzen Gelehrtenwelt auf in Sandgruben gefundene Steinartefakte gelenkt.

In einem vor dem anthropologischen Verein in Göttingen vorgetragenen Bericht über eine Studienreise sprach Professor VERWORN von dem Reichtum Frankreichs an prähistorischen Funden. Besonders redete er von der Station Les Eyzies im Vézèretale, die er als Paradies der Vorgeschichtsforscher schilderte. Dabei sprach VERWORN seine Verwunderung über unsere Gleichgiltigkeit solchen Schätzen gegenüber aus[1]).

Unsere Pflicht ist es, diesen Reichtum zu erhalten, ihn in unseren Museen aufzubewahren und jederzeit zu verhindern, dass er ins Ausland gehe, dass er in alle Winde zerstreut werde.

Wir verwenden reiche Geldmittel für die Entdeckung und das Studium der Altertümer Ägyptens, Persiens und Griechenlands. Ich will mich nicht darüber beklagen, aber vielleicht wäre es doch möglich auch ein kleines Opfer für das Studium der Vorzeit unseres eigenen Landes zu bringen. Viele ergebene und uneigennützige Forscher, deren Eifer und Tatkraft alle Anerkennung verdient, haben sich der Erforschung der Vorzeit gewidmet.

Daher scheint es mir nützlich, nein dringend notwendig, in Paris selbst eine Einrichtung zu schaffen, die allen auf diesem Gebiete tätigen Gelehrten Genüge leistet. Wenn einmal dieses Spezialmuseum durch Ihre fürsorgliche Tätigkeit geschaffen ist, dann werde ich bitten, nein, wir werden dann bitten, wir, nämlich Herr BAUDON und ich, da Herr BAUDON an diesen Fragen in gleicher Weise wie ich selbst interessiert ist, dann werden also wir den Unterrichtsminister um die Errichtung eines Speziallehrstuhles für Vorgeschichte bitten. Dieser Lehrstuhl soll dann einem allseitig anerkannten Vorgeschichtsforscher anvertraut werden und die Vorträge dieses Lehrstuhlinhabers sollen sich nicht nur an die Interessenten, sondern an alle wenden.

Man darf nicht vergessen, dass die Vorgeschichte, wie schon ihr Name andeutet, nichts mit geschriebenen Urkunden zu tun hat. Erst durch eine lange Reihe von äusserst klugen Herleitungen und scharfsinnigen Erklärungen ist man dazu gelangt, so weit zurückliegende, teilweise mit den Uranfängen der Menschheit selbst verschmelzende Zeiten vor unserm Auge zu rekonstruieren.

Meiner Meinung nach würden wir alle einig sein, wenn ich Ihnen gesagt hätte, dass ich weder eine Verbesserung noch eine neue Vorlage fordere. Einzig und allein bitte ich die Kammer und den Herrn Unterstaatssekretär ihr Wohlwollen und ihre Fürsorge diesen wirklich Interesse verdienenden Fragen zuzuwenden. Den Herrn Unterstaatssekretär bitte ich dringend um geneigte Befolgung meiner Vorschläge und um Erfüllung der Bitten und Forderungen der Société préhistorique de France. (Allgemeine Zustimmung.)

Herr Generalberichterstatter: Jedermann kann nur den Ausführungen

---

[1]) Sitzungsberichte des Göttinger anthropologischen Vereins. Bericht über die Sitzung vom 24. November 1907, abgedruckt im Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie 39, 1908, S. 13. Anm. des Übersetzers.

Digitized by Google

des Herrn PÉCHADRE beipflichten unter dem Drucke der Notwendigkeit einer gleichzeitigen Reform des Unterrichts und der prähistorischen Museen. Unser Herr Kollege wird mir jedoch die Bemerkung gestatten, dass die Vorgeschichte nicht die Kunst fördert, sondern nur die allgemeine Bildung. Ein Lehrstuhl für Vorgeschichte hat mit der Kunst nur eine sehr entfernte Beziehung, und Museen für Vorgeschichte haben, das werden Sie mir zugeben, ebenfalls nicht minder indirekte Beziehungen mit der Kunst. Mit diesem Vorbehalt bin ich zur Erklärung bereit, dass man Ihren Ausführungen notwendigerweise Rechnung tragen und auf diesem Forschungsgebiete Verbesserungen ausführen muss. Auf keinen Fall darf man jedoch glauben, dass auf diesem Gebiete noch nie etwas getan sei, ebenso wenig die Männer vergessen, die sich schon lange der Vorgeschichte widmen, und die Stiftungen, die mit dieser Aufgabe betraut sind. Z. B. darf man da das Museum für Naturgeschichte nicht vergessen, an dem der im prähistorischem Gebiete tüchtigste und in der ganzen Welt angesehene Professor BOULE lehrt. (Allgemeine Zustimmung.)

Ohne Zweifel kann und muss der Staat wissenschaftliche Lehrstühle, wissenschaftliche und Kunstmuseen schaffen. Man darf ihm jedoch nicht mit der Bitte kommen, sie auch denen, die sich nur aus Liebhaberei mit ihnen beschäftigen, zu öffnen. Sie dürfen einzig und allein wahrer Wissenschaft gewidmet sein, wahrhaft wissenschaftlichen Forschungen und Entdeckungen, ähnlichen Arbeiten wie denen des Professors BOULE, zum Beispiel den erst vor kurzem ausgeführten Grabungen in der Corèze, die einen besonderen vorgeschichtlichen Menschentypus, der dem uns bei unseren gegenwärtigen Lebensbedingungen begreiflich erscheinenden weit vorausgegangen zu sein scheint, ans Tageslicht geschafft haben. Schliesslich darf man wahrer Wissenschaft nicht schaden durch Begünstigung dessen, was doch weiter nichts als Lieblingsbeschäftigung ist, und noch dazu eine Lieblingsbeschäftigung, die durch Privatmittel unterstützt werden kann. (Allgemeine Zustimmung.)

Herr BAUDON: Ich schliesse mich der Bitte meines Freundes Herrn PÉCHADRE an den Unterstaatssekretär um Gewährung eines Asyls für die Vorgeschichtsforscher an und ich spreche als ehemaliger Präsident der Société préhistorique de France, mit der ich noch immer zusammenarbeite.

Die Vorgeschichtsforscher suchen in der Tiefe der Erde den Ursprung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft. Sie haben wichtige und hochinteressante Sammlungen zusammengebracht, und diese Sammlungen können jetzt keinen Schutzort finden. Im Museum von Saint Germain kann man sie nicht aufstellen, da dieses nur für unsere Nationalaltertümer bestimmt ist. Dem Museum für Naturgeschichte kann man sie aber auch nicht geben, denn dort mangelt es an Platz. Die dortigen Sammlungen sind ausserdem schlecht geordnet. Ich will in keiner Weise Herrn BOULE, dessen Bedeutung ich anerkenne und schätze, einen Vorwurf machen. Was die Sammlungen anbelangt, so kann man sie aus Mangel an Platz für die Glasschränke nicht aufstellen. Ich kenne Sammlungen, z. B. die des Herrn Marquis von VIBRAYE, die man nur auf Leitern besichtigen kann. Unter solchen Umständen ist ihr Studium vollkommen unmöglich.

Der Herr Generalberichterstatter: Die Staatshaushaltskommission hat 100 000 Fr. jährlich mehr für Einrichtungen am Museum für Naturgeschichte bewilligt, die eine bessere Aufstellung der Sammlungen ermöglichen.

Herr BAUDON: Noch einmal erkenne ich hier die Bedeutung des Herrn BOULE an, dessen Person mit dieser ganzen Frage nichts zu tun hat. Es ist vollkommen wahr, dass es gegenwärtig in Paris kein Studienmuseum für Vorgeschichte gibt. Privatleute wollen gern Sammlungen stiften und können es nicht, da sie wissen, dass die wissenschaftliche Aufstellung dieser Sammlungen

Digitized by Google

unmöglich ist. Wie mein Freund, Herr PÉCHADRE, richtig bemerkte, ist die Wissenschaft der Vorgeschichte eine hervorragend französische Wissenschaft. Besonders nach den hervorragenden Entdeckungen von BOUCHER DE PERTHES in den Alluvialschichten der Somme ist sie durch einen unserer ehemaligen Kollegen Gabriel de MORTILLET, dessen Namen Sie sicher kennen, geschaffen worden. Wir besitzen in Frankreich wunderbare Fundstellen. Die Grotten der Dordogne, Charente haben ausserordentlich merkwürdige Funde der Vorzeit geliefert. Aber diese Dokumente stehen nicht einzig da. Die Geschichte der Menschen kann sich nur auf Vergleiche gründen. Die wichtigsten Fundstätten liegen wohl in Frankreich; man muss jedoch auch die im Auslande, in Afrika, in Asien und in Amerika ans Tageslicht gebrachten Funde studieren. Wenn wir die Urgeschichte des Menschen uns rekonstruieren wollen, dann brauchen wir Material, das solche vergleichenden Studien zulässt. Ich bitte daher den Herrn Unterstaatssekretär um gute Aufstellung der Sammlungen, die wie gesagt, von ihren Eigentümern gern dem Staate zum Geschenk gegeben werden, und ich werde ihn, da wie ich hoffe, bald im grossen Seminar von Saint Sulpice leere Räume vorhanden sein werden, um Bereitstellung einiger Räume bitten zur Schaffung eines Museums für vorgeschichtliche Studien, das gleichzeitig ein Museum für Jedermann sein soll, nicht allein für die Fachleute, wie der Herr Berichterstatter der Budgetkommission soeben betont hat, sondern auch für die Öffentlichkeit, und ich werde ihn bitten, den Vorgeschichtsforschern ein Gebäude anzuweisen, das ihnen eine Aufstellung ihrer Sammlungen erlaubt. Ich bitte ferner den Herrn Minister um einen Hörsaal für Vorgeschichte, um es den Gelehrten zu überlassen, diese in allgemein wissenschaftlicher wie auch ganz besonders in philosophischer Beziehung so wertvolle Wissenschaft zu verbreiten. (Allgemeine Zustimmung.)

Der Herr Unterstaatssekretär: Unsere Kollegen wissen, mit welchem Interesse der Unterstaatssekretär in seinem Schutz, ich will nicht sagen die Wissenschaft, denn ich habe nicht die Wissenschaft zu schützen — das ist ja Aufgabe des Unterrichtsministers — sondern die Kunst genommen hat. Wir begegnen in unsern Felsenhöhlen Beispielen der künstlerischen Vorstellung der ersten Menschen und beim Betrachten des Natursinnes, mit dem diese Urmenschen ihre ersten Eindrücke von der Aussenwelt nachgezeichnet haben, geraten wir in Versuchung, diese Zeichnungen als Modelle für unsere Schule hinzustellen. (Lebhafte Zustimmung.)

Unter diesem Gesichtspunkte befassen wir uns mit der Vorgeschichte. Wir haben auch eine Pflicht, und zwar die des Aufkaufens des diese herrlichen Fundstellen einschliessenden Geländes. Ich werde nochmals mit dem Herrn Minister des Unterrichts und der Kunst diese wichtige Frage prüfen. Wenn wir den Sammlern vorgeschichtlicher Kunst im neuen Luxembourg-Museum einige Säle einräumen können, werden wir es sehr gern tun. Ich bin jedoch der Ansicht, dass es infolge des Aufschwunges, den die vorgeschichtliche Wissenschaft genommen hat, unumgänglich ist, im Museum für Naturgeschichte, im Museum von Saint Germain oder sonst irgendwo ein weitausgedehntes Museum für Vorgeschichte zu schaffen. (Lebhafte Zustimmung.)

Herr Generalberichterstatter: Ich bin folgender Ansicht: Wir empfehlen Herrn Unterstaatssekretär die Erledigung dieser Vorgeschichtsfragen und bitten ihn, die nötige Hilfe bei der Ausbreitung der Wissenschaft der Vorgeschichte zu leisten. Ich bitte ihn jedoch, sich nur an wirkliche Gelehrte zu wenden und sich zu hüten den Forschungen derer, die sich nur aus Liebhaberei mit der Vorgeschichte befassen, den Stempel des Staates aufzudrücken.

Digitized by Google

I. Mitteilungen.

Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit.

Vortrag gehalten in der Sitzung der
Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte vom 18. November 1909.

Von Universitätsprofessor Dr. Friedrich Solger, Peking.

Mit 5 Text-Abbildungen.

Wenn ich als Geologe hier im Kreise einer Gesellschaft für Vorgeschichte spreche, so leite ich die Berechtigung daraus ab, dass wir uns von dem Werden unserer Vorfahren und Vorgänger auf dem Heimatboden keine Meinung bilden können, wenn wir nicht auch den Naturhintergrund kennen, von dem sich diese Entwicklung abhebt, die klimatischen Bedingungen, unter denen der Mensch in Norddeutschland lebte, seit das Land von dem Eise frei gegeben wurde für die Besitznahme durch den Menschen. Wir werden dabei sehen, dass der Rückzug des Eises dem Menschen nicht nur die Möglichkeit gab, sich hier anzusiedeln, sondern dass er ihn geradezu dazu zwang. Das ergibt sich aus einer Betrachtung der klimatischen Wandlungen, die Norddeutschland seit der Eiszeit durchgemacht hat, und wir wollen uns darauf beschränken, diejenigen Wandlungen hervorzuheben, die auf die Entwicklung der Menschen von merklichem Einflusse gewesen sein können. Das Wort „Klima" gehört zu denen, deren Fremdwortnatur uns längst hat vergessen lassen, was sie eigentlich bedeuten. Es heisst zunächst nur „Neigung", und seinen heutigen Sinn erhielt es, weil man die klimatischen Unterschiede auf die verschiedene Neigung zurückführte, die die Sonnenstrahlen unter verschiedener geographischer Breite gegenüber dem Horizont besitzen. Diese Unterschiede haben nun zwar unzweifelhaft eine grosse Bedeutung für das Klima, aber sie beherrschen es nicht. Die mannigfaltigen Klimaschwankungen, die Norddeutschland seit der Eiszeit durchgemacht hat, sind jedenfalls nicht auf Änderungen der geographischen Breite zurückzuführen. Zwar hat man die Eiszeit selbst dadurch erklären wollen, dass man annahm, damals habe der Nordpol im Gebiete des heutigen nordatlantischen Ozeans gelegen und da Europa infolgedessen eine höhere geographische Breite gehabt hätte, sei sein Klima ein kälteres gewesen. Diese Erklärung der Eiszeit ist aber aufgegeben worden, weil sie die allgemeine Erniedrigung der Temperatur auf der ganzen Erde nicht er-

Digitized by Google

klärt, die wir aus den überall auftretenden Gletscherspuren schliessen müssen. Auch physikalisch ist keine Ursache anzugeben, die imstande wäre, eine solche Verschiebung des Pols in den jüngsten geologischen Zeiten herbeizuführen, zumal grössere Gebirgsbildungen seitdem nicht mehr stattgefunden haben.

Wir müssen vielmehr annehmen, dass unsere Heimat während der Eiszeit bereits unter demselben Breitengrad lag wie heute. Das bezeugen auch die ältesten Kalendarien, die uns in den Menhiren der Bretagne erhalten sind und von denen im ersten Hefte des Mannus Herr DEVOIR [1]) berichtete. Den interessanten Mitteilungen, die dort gegeben sind, möchte ich noch einige Bemerkungen hinzufügen.

Die Steinreihen der Bretagne und Englands sind so angeordnet, dass sie im allgemeinen die Richtung vom Sonnenaufgangspunkt bei Sommersonnenwende zum Sonnenuntergangspunkt bei Wintersonnenwende und die vom Sonnenuntergangspunkt bei Sommersonnenwende zum Sonnenaufgangspunkt bei Wintersonnenwende bezeichnen.

Daneben kommen auch Reihen vor, die auf die Sonnenauf- und Untergangspunkte bei Tag- und Nachtgleiche zu gerichtet sind. Die Auf- und Untergangspunkte bei Sonnenwende sind von der geographischen Breite abhängig, aus den betreffenden Steinreihen geht hervor, dass die Breite damals gleich der heutigen war. Dann muss in Norddeutschland das Gleiche der Fall gewesen sein. Endlich finden sich noch gewisse Mittelrichtungen, die einerseits den Aufgangspunkt vom 6. Mai, der gleich dem vom 8. August ist, mit dem Untergangspunkt vom 4. Februar, bezw. 8. November, verbinden, andererseits den Aufgangspunkt vom 4. Februar (8. November) mit dem Untergangspunkt vom 6. Mai (8. August). Diese Zwischendaten sind von LOCKYER gedeutet worden als die Mitten der Hauptabschnitte des landwirtschaftlichen Jahres für unser Klima: Anfang November Anfang der Saat, Anfang Februar Beginn des Aufspriessens, Anfang Mai Beginn der Blütezeit, Anfang August Beginn der Reife. Hieraus einen Schluss auf das damalige Klima zu ziehen, möchte ich aber entschieden warnen; denn die genannten Zeitpunkte erklären sich viel einfacher und ungezwungener aus der Halbierung der Zeit zwischen den Sonnenwenden und den Tag- und Nachtgleichen. Das Jahr war durch die Sonnenwenden in zwei gleiche Teile geteilt, durch die Tag- und Nachtgleichen wurde jedes dieser Halbjahre wieder halbiert, durch die Einfügung jener Zwischenrichtungen entstehen acht gleiche Abschnitte innerhalb des Jahres. Diese Einteilung lag in jedem Klima gleich nahe. Andererseits brauchte man keine Steinreihen aufzurichten, um zu wissen, wann die Saat aus dem Boden kam.

Für das Klima finden wir also aus diesen Steinreihen keinen Anhalt. Zur Erforschung der Wandlungen, die es durchgemacht hat, sind wir vielmehr auf rein geologische und biologische Anzeichen hingewiesen. Als sicherer Anfangszustand, von dem wir hier ausgehen wollen, bietet sich uns die Eiszeit, während deren die Mitteltemperatur Norddeutschlands um ungefähr 4^0 niedriger gewesen sein muss als heute. Die Frage, die uns nun beschäftigen soll, ist die, wie das eiszeitliche Klima überging in das jetzige.

[1]) A. DEVOIR, Urzeitliche Astronomie in Westeuropa. Mannus Bd. I, S. 71 ff.

Digitized by Google

Wir fragen zunächst: Welches Klima herrschte am Rande des diluvialen Eises? Dass es etwas kälter war als heute, bezeugt die damalige Verbreitung der Gletscher, die heute auf die Hochgebirgsgegenden Skandinaviens beschränkt sind. Aus derselben Tatsache hat man auch auf ein feuchteres Klima schliessen zu dürfen geglaubt, aber die nähere Forschung ergibt das Gegenteil. Schon vor einem Menschenalter wies NEHRING[1]) darauf hin, dass das Vorkommen von Steppentieren in interglazialen Ablagerungen von Braunschweig ein Steppenklima nahe dem Eisrande erforderte. Das Gleiche ging aus dem Auftreten des Lösses hervor, nachdem Von RICHTHOFEN seine Entstehung aus Staub, den der Wind mitführte, nachgewiesen hatte. In der Tat müssen wir jetzt annehmen, dass das Klima am Rande des Eises ein sehr

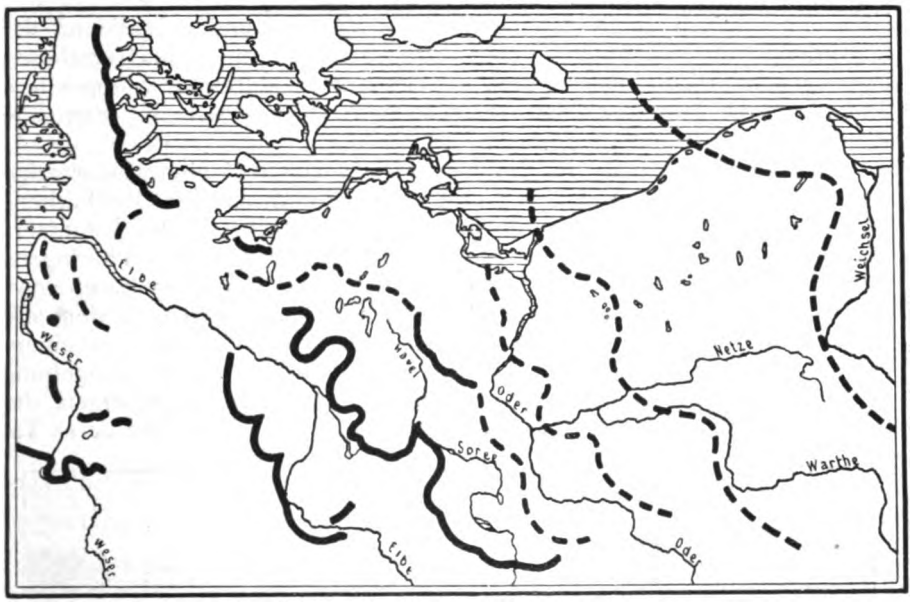


Abb. 1. Rückzug des diluvialen Eises aus Norddeutschland.
Die dicken schwarzen Linien bedeuten Stillstandslagen des Eisrandes, die unterbrochenen Linien geben die allgemeine Richtung anderer Eisrandlagen wieder, soweit sie sich bisher haben ermitteln lassen. Masstab 1 : 6 000 000.

trockenes war, und wir sind auch über die meteorologischen Voraussetzungen unterrichtet, die das verursachten. JENTZSCH, WEBER, VAHL u. a., unterstützt durch die Erfahrungen der letzten Südpolarexpeditionen, haben darauf hingewiesen, dass sich über den riesigen Eismassen des diluvialen Inlandeises dauernd ein Überschuss von kalter und darum schwerer Luft ansammeln musste, der ein dauerndes Abströmen nach dem Eisrande zur Folge hatte. Daher herrschten in der unmittelbaren Umgebung des Eises Winde, die aus dem kalten Eisgebiet in das wärmere Vorland hinausbliesen und die JENTZSCH als „Eiswinde" bezeichnet hat.

[1]) NEHRING, Über Tundren und Steppen der Jetzt- und Vorzeit, unter besonderer Berücksichtigung ihrer Fauna. Berlin 1890.

Digitized by Google

Das Eis hat sich aus Norddeutschland in der Hauptsache gegen Nordosten zurückgezogen (Abb. 1), wie ich an anderer Stelle nachgewiesen habe [1]). Wir sollten also Nordostwinde am damaligen Eisrande erwarten. Die von jenen erzeugten Dünenbildungen zeigen aber, dass es Ostwinde, vielleicht sogar Ostsüdostwinde waren. Das rührt daher, dass durch die Erddrehung auf der nördlichen Halbkugel alle Winde im Sinne des Uhrzeigers abgelenkt werden. Diese Ostwinde, die aus einem kalten Gebiete kamen, enthielten demgemäss sehr wenig Feuchtigkeit. Da sie sich in dem eisfreien Vorlande erwärmen mussten, trockneten sie noch mehr aus und bewirkten, dass hier die Pflanzenwelt zunächst nicht aufkommen konnte. Mit dem kahlen trocknen Boden trieb der Wind sein Spiel, er häufte den Sand zu Dünen auf, den Staub trug er hinüber in die angrenzenden Gegenden, in denen wenigstens Steppengräser fortkamen. Hier blieb der Staub in den Grashalmen hängen, und es entstand der Lössboden, der die Magdeburger Börde z. B. zu einer so fruchtbaren Rübengegend macht und in dem wir die Reste zahlreicher Steppentiere finden. Erst jenseits dieser Steppenzone dürfen wir die damalige Waldgrenze annehmen.

Dass tatsächlich in der Nähe des Eises zunächst eine wüstenartige Zone vorhanden gewesen sein muss, das geht auch aus der Oberflächengestaltung unserer Mittelgebirge hervor, die ja während der Hauptvereisungszeit diesem Randgebiete angehörten. Die Bergformen Thüringens sowohl wie der Sächsischen Schweiz sind nur zu verstehen, wenn man davon ausgeht, dass sie in einem dürren Klima entstanden, in dem die Wirkung des Windes die des Wassers überwog. Um das an einem möglichst bekannten Beispiel klar zu machen, wähle ich die Umgebung von Jena, z. B. das Gembdental mit dem Jenzig und den Kernbergen, die seine Gehänge bilden (Abb. 2). Wir haben hier ein breites und tiefes Tal

Abb. 2. Blick vom Landgrafenberg bei Jena auf Jenzig und das Gembdental.
Beispiel von Oberflächenformen,
die ihre wesentliche Ausbildung in der diluvialen Trockenperiode erhielten.

vor uns, das in seiner ersten Anlage unzweifelhaft auf die nagende Tätigkeit des Wassers zurückzuführen ist. Hätte diese Wasserwirkung ungehindert angedauert, dann müssten ganz in derselben Weise wie aus der Zerschneidung des Saaletalgehänges das Gembdental hervorgegangen

[1]) SOLGER, Über den Rückzug des diluvialen Inlandeises aus dem mittleren Norddeutschland. Mon.-Ber. d. Dtsch. Geol. Ges. Bd. 60 (1908) S. 215 ff.

Digitized by Google

war, auch die Gehänge dieses Tales weiter durch Wasserrisse zerschnitten worden sein, und wir müssten eine Zerlegung der ganzen Hochfläche in ein Gewirr von einzelnen Spitzen und sternförmig auseinander gehenden Graten erwarten. Statt dessen sehen wir zu beiden Seiten des Gembdentales je eine fast ganz glatte Felswand. Eine so gleichmässige Abtragung des Gehänges, wie sie zur Erzeugung solcher Formen nötig ist, kann nur der Wind bewirken, und damit er wirken kann, muss die Pflanzenwelt bedeutungslos gewesen sein. Heute ist diese letztere es, die jede Abtragung durch den Wind so gut wie ganz verhindert, weil sich bei der allgemeinen Pflanzenbedeckung einerseits kein Staub bilden kann, mit dessen Körnern der Wind den Boden abschleifen könnte, und weil andererseits dieser Boden selbst, wo er locker ist, durch die Bewachsung davor geschützt wird, vom Winde fortgeblasen zu werden. Ganz ähnliche Schlüsse gestatten die Formen des Königsteins, Liliensteins, der Kaiserkrone u. a. in der Sächsischen Schweiz[1]).

Wir müssen uns also während der Eiszeit vor dem Eisrande drei aufeinander folgende Klimazonen vorstellen: zunächst Wüste, dann Steppe, dann Wald (Abb. 3). Heute gehört Nordeuropa, soweit der Mensch das Pflanzenkleid nicht völlig umgeändert hat, dem Waldgebiet

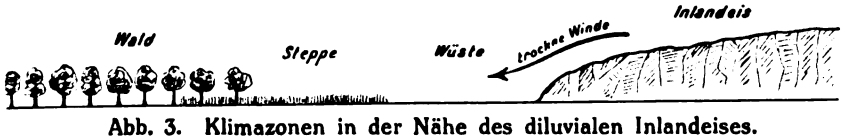


Abb. 3. Klimazonen in der Nähe des diluvialen Inlandeises.

an bis in die hohen Breiten hinauf, in denen die Julitemperatur unter 10° sinkt. Von da ab fehlt der Baumwuchs, und so breitet sich die Tundra mit ihren niedrigen Moos- und Heidepolstern aus. Dann folgt das arktische Eis, das heute jedoch wenigstens an der Nordgrenze Europas keine Gletscher enthält, sondern lediglich Meereseis ist (Abb. 4). Nur in Grön-

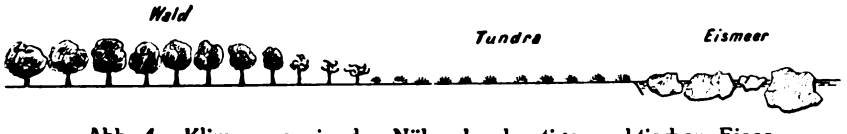


Abb. 4. Klimazonen in der Nähe des heutigen arktischen Eises.

land und auf den arktischen Inseln finden wir innerhalb dieser Zone auch Gletscher. Heute besteht also die Reihenfolge der alten Klimazonen nicht mehr, sondern statt dessen die Aufeinanderfolge: Eis, Tundra, Wald.

Hier sind der Einfachheit wegen für die einzelnen Klimate die Bodenbedeckungen gesetzt, die aus jenen folgten, und in denen sich am klarsten die Lebensbedingungen ausdrücken, die jedes der verschiedenen Klimate für den Menschen bot. Es möge auch für das Folgende diese Abweichung von der streng logischen Ausdrucksweise gestattet sein, da sie

[1]) Während der Niederschrift dieses Aufsatzes ist eine Arbeit von Dr. E. OBST erschienen (Die Oberflächengestaltung der schlesisch-böhmischen Kreideablagerungen, Hamburg 1909), worin die grosse Bedeuturg der trockenen Ostwindperiode auch für die Entstehung der schlesischen Bergformen dargetan wird.

Digitized by Google

die Anschaulichkeit erhöht und ohne Gefahr ist, so lange wir uns ihrer bewusst bleiben.

Manche Tiere, die heute in der Tundra und nahe ihrer Grenze leben, sind während der Eiszeit auch bei uns vorgekommen, so das Renntier und der Lemming. NEHRING unterschied deshalb seiner Zeit zwischen dem Rande des Eises und dem Steppengürtel eine Tundrazone. Indessen ist es mehr als zweifelhaft, ob wir dabei an eine Tundra im Sinne der heutigen denken dürfen. Die Tundra ist mit der Steppe nur insofern verwandt als beide des Baumwuchses entbehren. Aber bei beiden beruht dies auf ganz verschiedenen Ursachen. Die Steppe ist zu trocken, die Tundra zu kalt. Der Boden der Steppe besteht aus Löss, d. h. Staubablagerungen, deren Entstehung eine benachbarte Wüste zur Voraussetzung hat. Der Boden der Tundra enthält Humusbildungen, er stellt sich somit nicht als eine arktische Steppe, sondern als eine arktische Heide dar. Irgend eine heideartige Pflanzenformation war aber zwischen der Diluvialwüste und -Steppe durch die Trockenheit ausgeschlossen.

Wenn sich heute gewisse Tiere, die damals bei uns lebten, in der Steppe wiederfinden, andere dagegen in der Tundra, so müssen wir bedenken, dass es ein Klima, wie das diluviale Klima Norddeutschlands, heute überhaupt nicht mehr gibt. Steppen sind heute auf niedrigere Breiten, also auf Gegenden von höherer Mittelwärme beschränkt. Tiere, die in so warmen Gegenden nicht leben konnten, mussten sich in die Tundra wohl oder übel zurückziehen, auch wenn sie sich dabei an eine andere Pflanzenkost gewöhnen mussten. So dürfen wir aus dem Auftreten des Renntiers und des Lemmings nicht auf echte Tundra, sondern nur auf kalte Steppen schliessen. Dann erscheint aber auch grössere Vorsicht geboten, ehe man aus einem Wechsel von „Tundratieren" und „Steppentieren" an einem Fundpunkt einen Wechsel zwischen kühlerem und wärmerem Klima herleitet. Wenn unsere Anschauungen über die Dürrezonen vor dem Eisrande richtig sind, dann würde eine Erwärmung, die naturgemäss zum Zurückweichen des Eises führen musste, vor allem eine Verschiebung des Wüsten- und des Steppengürtels zur Folge gehabt haben, da diese gemeinsam mit dem Eise zurückweichen mussten. Man müsste dann also einen Wechsel zwischen Steppe und Wald finden. Das ist auch an manchen Stellen der Fall, und dort ist ein Klimawechsel sicher. Aber innerhalb der Steppe, deren Breite wir allerdings nicht kennen, zwei Zonen anzunehmen, die den Tundratieren und den Steppentieren entsprächen, ist zu gewagt, als dass man es ohne andere sicherere Anzeichen tun dürfte. Wenn wir uns erinnern, dass man allgemein zwischen der Eiszeit und unserem heutigen Klima nur einen mittleren Temperaturunterschied von 4^0 annimmt, dann werden wir zweifelhaft sein, ob man innerhalb des doch nur in der Nähe des Eises möglichen Steppengürtels so grosse Wärmeunterschiede annehmen darf, dass zwei ganz verschiedene Tiergemeinschaften dadurch voneinander getrennt wurden. Gerade für die Urgeschichtsforschung möchte ich also davor warnen, aus solchen Anzeichen allein auf Klimaänderungen zu schliessen. Die Tiergeographie wird nun, nachdem wir die klimatischen Verhältnisse am Eisrande näher kennen, als es zu NEHRINGS Zeiten möglich war, von neuem zu der Frage Stellung nehmen müssen, ihr Ergebnis bleibt abzuwarten.

Digitized by Google

Mit dem Zurückweichen des Eises wurde die Luftmasse, die über ihm abgekühlt werden konnte, immer geringer, und damit musste der Einfluss der Eiswinde immer mehr eingeschränkt werden. Wüste und Steppe wurden nicht nur dabei nach Norden gedrängt, sondern sie verloren überhaupt an Boden, und diesen Boden eroberte der Wald. Zwischen Wald und Eis blieb schliesslich nur das Gebiet frei, in dem die Kälte an sich keinen rechten Pflanzenwuchs aufkommen liess. Dabei müssen wir in Betracht ziehen, dass der Wald mit dem Rückzug des Eises in Gebiete mit immer kürzer werdendem Sommer vordrang. Die Bedeutung dieses Vorganges für den Menschen werden wir noch zu berücksichtigen haben. Hier wollen wir uns zuerst der Frage zuwenden, wie das Klima Norddeutschlands sich nach dem Verschwinden des Dürregürtels am Eisrande weiter entwickelt hat. Wir teilen die Zeit nach dem Rückzuge des Eises aus unserer engeren Heimat gewöhnlich ein in die Yoldia-, Ancylus- und Litorinazeit, der wir die Mya- oder geologische Jetztzeit folgen lassen. Diese Einteilung ist nicht von klimatischen Wandlungen hergenommen, sondern von Veränderungen der Umrisse von Meer und Land, die hauptsächlich die skandinavischen Küsten betrafen. Die Ostsee, die in der Yoldiazeit mit dem Polarmeer in Verbindung stand, ist in der Zeit des Ancylussees ein abgeschlossener Süsswassersee, dessen Küsten sich in der Litorinazeit senken und eine offene Verbindung mit der Nordsee entstehen lassen. Gewiss werden diese Wandlungen nicht ohne Einfluss auf das Klima gewesen sein, aber in Norddeutschland selbst sind klimatische Schwankungen von irgend wie erheblichem Betrage während dieser Zeit nicht nachzuweisen. Wir können nur ein allmähliches Feuchterwerden und dann Wärmerwerden des Klimas erkennen. Die ersten Moore, also die ersten Zeichen der zunehmenden Feuchtigkeit, schreibt DEECKE in Pommern wohl mit Recht der Ancyluszeit zu. Wir finden in ihren ältesten Schichten gewisse Pflanzen, die wir als Glazialpflanzen zu bezeichnen gewöhnt sind. Wir kennen sie heute teils von der alpinen, teils von der arktischen Baumgrenze her, wie Dryas octopetala und die Zwergbirke, Betula nana. Doch findet sich die Zwergbirke auch auf Hochmooren der Jetztzeit bei uns. Es scheint sich also weniger darum zu handeln, dass diese Pflanzen an eine niedere Temperatur gebunden wären, als dass sie sich vielmehr auf den Rand des von Pflanzen besiedelbaren Gebietes beschränken müssen, weil sie in dessen biologisch günstigeren Teilen von lebenskräftigeren Arten verdrängt werden. Wir werden aus ihrem Vorkommen also nur den Schluss ziehen dürfen, dass um diese Zeit die Waldgrenze etwa durch Norddeutschland ging, wahrscheinlich noch umgeben von einem nicht unbedeutenden Steppensaum. Die später auftretenden Pflanzen weichen nicht merklich von unseren heutigen ab. Für Skandinavien hat man eine Reihe von Klimaperioden aus dem Auftreten von Baumschichten in Mooren zwischen baumlosem Torfe unterschieden. In den grossen norddeutschen Mooren lässt sich das nicht durchführen. Wir finden zwar in den nordwestdeutschen Mooren zwischen einem älteren und jüngeren Moostorf eine Heidetorfschicht mit Zersetzungserscheinungen, die auf grössere Trockenheit schliessen lassen. Selbst wenn wir darin aber eine Klimaänderung widergespiegelt sehen wollen, würde deren Betrag nicht grösser zu sein brauchen als etwa

Digitized by Google

der Unterschied zwischen dem Klima von Hannover und Posen, also für den Menschen nicht von merklichem Einfluss gewesen sein. Auch die Unterscheidung einer Kiefer-, Eichen- und Buchenzeit ist, wenn man ihre Verschiedenheiten auf dem Gebiet des Klimas suchen will, nicht hinreichend begründet. Dass ein Waldbaum den anderen ablöst, kann bei den kurzen Zeiträumen, um die es sich hier handelt, sehr wohl die Folge einer gewissen Bodenmüdigkeit sein, indem unter den obwaltenden Klimaverhältnissen eine bestimmte Waldart den Boden in einer für sie ungünstigen Richtung verändert. Es entsteht dann eben nicht sofort eine dauernde Pflanzenformation, sondern die Baumarten lösen sich solange ab, bis schliesslich ein Baum Besitz von dem Lande ergreift, der den Boden nicht ermüdet. Dieser wird dann auch nicht verdrängt werden. Das scheint mit dem letzten der genannten Bäume, der Buche, der Fall zu sein, sie beeinflusst den Boden in einer für sie selbst günstigen Weise, weshalb sie auch wohl als „Mutter des Waldes" gerühmt worden ist. Nur in zu feuchten Gebieten wird der Wald mit der Zeit überhaupt verdrängt durch Bildung von Hochmoor. So waren die grossen Moorgebiete Nordwestdeutschlands nach der Eiszeit alle bewaldet. Die Baumstümpfe finden sich unter der Torfschicht noch heute. Jetzt ist durch die grössere Luftfeuchtigkeit und die grösseren Niederschlagsmengen eine regionale Humusbildung eingeleitet, es ist ein Hochmoor entstanden. Aber der Schluss wäre falsch, dass während des Gedeihens der Bäume, deren Reste sich jetzt in den unteren Torfschichten finden, ein trockneres Klima notwendig hätte herrschen müssen. Die ersten Bäume siedelten sich hier allerdings an, nachdem vorher sicher ein trockneres Klima geherrscht hatte. Aber während ihrer Anwesenheit bis zu ihrem Untergange braucht eine weitere Zunahme der Feuchtigkeit nicht eingetreten zu sein. Es entwickelten sich nur allmählich unter der Herrschaft des neuen Klimas die Verhältnisse, die die Bäume vertrieben, vor allem eine immer steigende Bedeckung des Bodens mit Humusablagerungen, die den Bäumen die Luft für die Wurzeln entzogen.

Wir haben also keine Ursache, nach dem Einrücken des Waldes in das norddeutsche Flachland noch Klimaschwankungen von solcher Bedeutung anzunehmen, dass sie für den Menschen merklich andere Daseinsbedingungen geschaffen hätten. Dass kleine Schwankungen eingetreten sind, ist dagegen nicht von der Hand zu weisen, kennen wir solche doch aus historischer Zeit. BRÜCKNER [1]) hat darauf hingewiesen, dass sich etwa alle 35 Jahre Perioden grösserer und geringerer Niederschläge abzuwechseln pflegen, die auch einen Unterschied in der mittleren Jahreswärme zeigen. Eine solche Periode prägt sich z. B. recht deutlich in dem Wasserstande der Elbe während des letzten Jahrhunderts aus (Abb. 5).

Ebenso scheinen Schwankungen von mehrhundertjähriger Dauer aus den Veränderungen der Hochgebirgsgletscher gefolgert werden zu müssen. Doch sind diese Veränderungen alle nicht von solcher Grösse, dass sie sich in den Daseinsbedingungen des Menschen wiederspiegeln könnten. Nur insofern wäre ein Einfluss nicht unmöglich, als eine Reihe von Jahren oder Jahrzehnten, die dem Pflanzenwuchs besonders günstig

[1]) BRÜCKNER, Klimaschwankungen seit 1700. Wien 1890.

Digitized by Google

waren, vielleicht eine stärkere Vermehrung des Volkes herbeiführten oder doch bewirkten, dass der Bevölkerungszuwachs längere Zeit hindurch noch seine Nahrung fand. Beim Einsetzen schlechterer Klimaverhältnisse mögen sich die Erträge vermindert haben, jener Zuwachs wurde nun

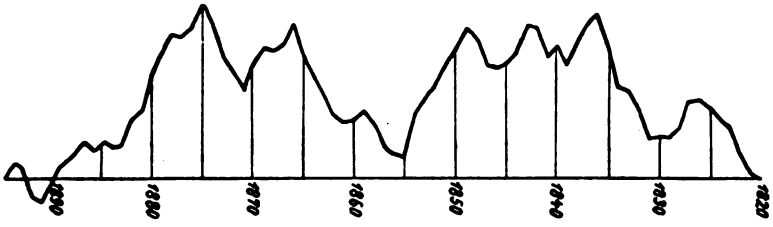


Abb. 5. Schwankungen des mittleren jährlichen Wasserstandes am Elbpegel zu Sandau 1820 - 1895 (Summenlinie). Nach den amtlichen Elbstromwerken. Höhenmasstab: 1 : 150.

Die Summenlinie gibt nicht die Wasserstände selbst an, sondern die Summe der Abweichungen vom Mittelwert seit 1820. Da hierdurch abweichende Wasserstände einzelner Jahre zurücktreten gegenüber länger dauernden, so eignet sich die Darstellung besonders für die Veranschaulichung grösserer Perioden in den Pegelschwankungen Die hohen Wasserstände um 1820, 1855, 1890 und die niedrigen in den Zwischenzeiten treten scharf hervor. (Summa 1835/36 = 26,2 mm).

als Übervölkerung empfunden, und die Folge war eine Auswanderung. So lassen sich die einzelnen Wellen der von den Ufern der Ostsee ausgehenden Völkerwanderungen vielleicht mit Klimaschwankungen in Verbindung bringen. Indessen gehört der Nachweis solchen Einflusses nicht in das Gebiet des Geologen, sondern des Urgeschichtsforschers. Als Geologe wollte ich nur auf die Möglichkeit aufmerksam machen.

Von ungeheurem Einfluss auf den Menschen musste dagegen das Vorrücken des Waldes sein und das Zurückweichen des Steppenlandes; denn an dieses war der Mensch ursprünglich gebunden. Den Menschen als ein kletterndes Baumwesen aufzufassen, wie es KLAATSCH versucht hat, geht nicht an und ist von anatomischer Seite bereits widerlegt worden. Der Wald war dem alten Deutschen noch immer das Heilige, das Unnahbare, nicht das Lebensgebiet. Unsere Getreidearten sind Steppenpflanzen, und wir müssen den Menschen auffassen als einen Bewohner der Steppe, allenfalls des Waldrandes, der mit seinem einfachsten Landbau sicher auf die Steppe angewiesen war. So musste er auch mit dem Waldrande nach Norden rücken, und so musste er andererseits mit dem Verschwinden der Steppe dazu gedrängt werden, sich künstliche Steppen zu erzeugen, den Wald auszuroden. Diese Notwendigkeit kann für ihn erst eingetreten sein, als das Eis erheblich zusammen geschmolzen war und damit auch die Breite des Steppengürtels entsprechend abgenommen hatte. Wir können uns deshalb wohl denken, dass der aus Mitteleuropa vor dem Walde her wandernde Mensch bis an die Gestade der Ostsee gekommen sein mag. Erst von hier ab wird sich die allmähliche Verengerung des Steppengebietes fühlbar gemacht haben. Damit musste ein neues Entwicklungsmoment gegeben sein, zugleich aber auch ein Stillstand der Wanderung. Wollten diese Menschen sich weiter ausbreiten, dann mussten sie gegen den Wald vordringen nach Süden. Beide Ursachen zusammengenommen dürfen wir wohl als den tieferen Untergrund ansehen dafür, dass die Umgebung der Ostsee die Wiege des Indogermanentums wurde.

Digitized by Google

Das Dreiperiodensystem.

Ein Jubiläumsbeitrag zur Geschichte der prähistorischen Forschung.

Von Hugo Mötefindt, Wernigerode a. H.

Über die erste Aufstellung des Dreiperiodensystems herrschen auch heute noch in den Forscherkreisen sehr verschiedene Ansichten; man schwankt vielfach, wem man die Entdeckung zuschreiben soll. Die grundlegenden Arbeiten der damaligen Forscher sind meistens sehr schwer zu bekommen. Da nun vollends seit der ersten Aufstellung des Dreiperiodensystems 75 Jahre verflossen sind und somit die prähistorische Wissenschaft auf eine 75jährige wissenschaftliche Tätigkeit zurückblickt, so stelle ich hier die Ergebnisse meiner Nachforschungen über die erste Aufstellung des Dreiperiodensystems zu folgendem Jubiläumsbeitrag zur Geschichte der prähistorischen Wissenschaft zusammen[1]).

Die ehrwürdigen Denkmäler der vorgeschichtlichen Zeit, welche die Oberfläche der Erde verbirgt, haben zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gelenkt. Durch viele Jahrhunderte lässt sich dieses Interesse für die vorgeschichtlichen Altertümer zurückverfolgen. Lange aber währte es, bis man in diesen Altertümern einen Nutzen für die Geschichte erkannte. Schon um 1520 brachte man dem Herzog Heinrich dem Friedfertigen von Mecklenburg ausgegrabene Urnen, und der das Altertum in hohem Masse schätzende und schützende Herzog fing an, die Urnen zu sammeln, die älteste mir bekannte Sammlung von vorgeschichtlichen Altertümern. Eine Beschreibung der im Laufe der Zeit wieder verschollenen Funde von des Herzogs antiquarischem Rat Nikolaus Marschalkus THURIUS ist uns erhalten[2]). Derartige über Funde aus dieser

[1]) Übersicht über die in Frage kommende Literatur:

VIRCHOW, R., Priorität der Lehre von den drei archäologischen Perioden. Verhandl. der Berliner anthr. Gesellschaft 1885, S. 263—267. Ferner zu vergleichen: Verhandl. 1881, S. 220 und Verhandl. 1885, S. 409.

RAUTENBERG, E., Beitrag zu den Erörterungen über den Prioritätsstreit in Betreff der Entdeckung der prähistorischen Kulturperioden. Verhandl. 1885, S. 551—553.

UNDSET, Zur Geschichte der Lehre von den drei Perioden. Verhandl. 1886, S. 18—22.

HILDEBRAND, Hans, Zur Geschichte des Dreiperiodensystems. Verhandl. 1886, S. 357—367.

MÜLLER, Sophus, Nordische Altertumskunde I, S. 217 ff.

[2]) LISCH, Friderico-Francisceum S. 15.

Digitized by Google

Zeit uns erhaltenen Nachrichten bilden jedoch nur vereinzelte Erscheinungen. Die meisten Funde sind ohne jede Nachricht verschwunden. Unachtsamkeit und Unkenntnis, Kriegsstürme und politische Kämpfe im Vaterlande drängten in den folgenden Jahren die Bemühungen für Kunst und Wissenschaft in den Hintergrund. Erst im achtzehnten Jahrhundert veranlassten wieder zufällige Entdeckungen von Grabaltertümern unmittelbare Untersuchungen der alten Grabhügel, welche man bis dahin als Denkmäler der heidnischen Zeit aus abergläubischer Furcht gemieden hatte. Diese Untersuchungen, oft schon mit Sorgfalt und Umsicht ausgeführt, brachten manch wertvolles Fundstück zutage. Die Funde wurden jedoch unter die Kuriositäten der fürstlichen Kunstkabinette und Antikensammlungen zerstreut und sind teilweise im Laufe der Zeit verschollen oder erst in bedeutend späterer Zeit mühsam wieder zusammengestellt und der Forschung zugänglich gemacht. Eine umfangreiche Literatur hat sich schon damals aus den Ausgrabungsberichten und Fundbeschreibungen gebildet.

Mit tiefergehenden Untersuchungen allgemeinerer Natur befasste man sich erst im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, als infolge der Freiheitskriege ein reges allgemeineres Interesse in weiteren Kreisen für die Geschichte des Vaterlandes und besonders durch die Wirksamkeit der Gebrüder GRIMM für die deutsche Altertumskunde herrschte. Eine Pflegestätte dieses Interesses bildete sich bald in den zahlreichen damals gegründeten, zum grössten Teil noch jetzt bestehenden Geschichtsvereinen, von denen ich hier nur erwähne den thüringisch-sächsischen Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmäler, gegründet 1820, den Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, gegründet 1835 und den altmärkischen Verein für vaterländische Geschichte und Industrie, gegründet am 13. Juli 1836, die sich alle mit Feuereifer der Sammlung und Ausgrabung von vorgeschichtlichen Altertümern hingaben. Auch viele Fürsten bekundeten reges Interesse für die Altertumsforschung. Wieder war es besonders ein Grossherzog von Mecklenburg, Friedrich Franz, der nicht bloss eifrig für die Vermehrung seiner Sammlung bestrebt war, sondern dessen Bestrebungen der Altertumsforschung überhaupt zugute kamen. Durch seine Unterstützung wurde ein für die damalige Zeit epochemachendes Werk, das „Friderico-Francisceum oder grossherzogliche Altertümersammlung aus der altgermanischen und slavischen Zeit Mecklenburgs", 6 Hefte Abbildungen und ein Band Text, angeregt und ermöglicht; die Herausgabe verzögerte sich jedoch lange Zeit durch Tod der Bearbeiter und wurde erst 1837 durch LISCH vollendet. Wie sehr sich die Altertümer des fürstlichen Schutzes dieses Herrschers erfreuten, mögen nachfolgende, öffentlich bekannt gemachte Verordnungen beweisen, die zugleich wertvolle Beiträge zur Geschichte der Gesetzgebung über die Grabaltertümer sein dürften. Interessant ist für uns besonders die zweite Verordnung, da in ihr die Gesetzgebung der damaligen Zeit noch weiter gegangen ist, als man heute überhaupt strebt: Nicht nur alle neuen Funde sollen an eine öffentliche Sammlung abgeliefert werden, sondern überhaupt alle im Privatbesitz befindlichen Altertümer. Damit wird zum ersten Male der Grundsatz aufgestellt, gegen den immer noch so viel gesündigt wird und der doch endlich bald überall begriffen werden

Digitized by Google

könnte: „Urgeschichtliche Dokumente dürfen nicht in Privatsammlungen verschwinden". Daher mögen diese Gesetze auch hier noch einmal folgen.

Friedrich Franz von G. G. H. z. M. usw.

Wir befehlen euch, alle Pächter und Dorfschaften in dem euch anvertrauten Amte dahin anzuweisen, dass sie keine anscheinend heidnischen Gräber berühren, um Steine auszugraben. Ihr selbst aber habt an Uns unmittelbar ein Verzeichnis einzusenden, wie viele heidnische Gräber im Amte befindlich sind, und auf welchen Feldmarken selbige sich befinden. An dem geschieht Unser gnädiger Wille und Meinung. Gegeben auf Unserer Vestung Schwerin, den 13. April 1804.

Friedrich Franz, H. z. M.

An alle Beamte.

Friedrich Franz v. G. G. H. z. M. usw.

Da Wir die Absicht haben, Unser Antikenkabinett zu erweitern, so würden Wir es mit gnädigstem Dank erkennen, wenn jeder Gutsbesitzer in Unsern Landen Uns höchst unmittelbar aus Gefälligkeit anzeigen wollte, wie viele heidnische Gräber, die unbegraben sind, er auf seinem Gute oder auf seinen Gütern habe, damit Wir auf unsere Kosten und unter Aufsicht des von Uns zu diesem Geschäft bestimmten Hauptmanns Zinck an den anzuzeigenden Orten graben lassen können. Wir lassen dies zur öffentlichen Bekanntmachung gelangen. Gegeben auf Unserer Vestung Schwerin, den 13. April 1804. Friedrich Franz, H. z. M. [1]).

II.

Friedrich Franz v. G. G. Gr. H. v. M. usw.

Wir befehlen in Erweiterung Unseres Verbots vom 13. April 1804 wegen Aufgrabens heidnischer Gräber euch hierdurch:

1. Den Pächtern und Dorfschaften in den euch untergebenen Ämtern bei scharfer Ahndung aufzugeben, sich aller Beschädigung der Gräber und Denkmäler der Vorzeit, nicht weniger aller Zerstörung derselben, zu Abhülfe wirtschaftlicher und baulicher Bedürfnisse zu enthalten, so wie selbst strenge darauf zu wachen, dass ohne eingeholte Unsere besondere unmittelbare Erlaubnis diesem nicht entgegengehandelt werde.

2. Alle früher oder künftig zufällig gefundenen, in Privathänden befindlichen Altertümer von den Domainaleingesessenen einzufordern und dieselben mit einem möglichst genauen Bericht über Fundort und Fundart an Unsere Altertumssammlung in Ludwigslust einzusenden.

Übrigens soll den Besitzern solcher Altertümer zwar eine Entschädigung für die durch die Ablieferung versäumte Zeit nach Tagelohn sowie durch Erstattung des Metallwertes, wenn es begehrt werden sollte, zugestanden werden, jedoch habt ihr eure Amtsuntergebenen in vorkommenden Fällen über den höchst geringen Geldwert der meisten Altertümer angemessen zu belehren. An dem geschieht Unser gnädigster Wille und Meinung. Gegeben durch Unsere Regierung. Schwerin am 11. Dezember 1836. Friedrich Franz. L. H. von Plessen.

An alle Beamte.

Friedrich Franz v. G. G. Gr. H. z. M. usw.

Fügen, mit respektiver Entbietung Unseres gnädigsten Grusses, allen Obrigkeiten Unserer Ritter- und Landschaft und überhaupt allen Unseren Untertanen und Landeseingesessenen hiermit zu wissen: wie Wir bei der hohen wissenschaftlichen Bedeutung und der Ehrwürdigkeit der Gräber der Vorzeit und der in ihnen

---

[1]) SCHRÖDERs neueste mecklenburgische Gesetzsammlung II, 2, Seite 336. LISCH, Friderico-Francisceum S. 7 ff.

Digitized by Google

gefundenen Altertümer Unser Verbot wegen Aufgrabens heidnischer Gräber in Unsern Domainen vom 13. April 1804 durch vorstehende Verordnung zu erweisen geruht haben, und Wir es mit dem gnädigsten Danke erkennen würden, wenn auch die auf den ritterschaftlichen und städtischen Grundstücken befindlichen alten Grabstätten nicht anders als etwa zu wissenschaftlichen Zwecken geöffnet würden, auch dafür Sorge getragen werden wollte, dass alle auf diesen Besitzungen zufällig gefundenen oder sonst im Besitze von Privaten befindlichen Altertümer an eine der öffentlichen Altertumssammlungen abgegeben werden, da alle Erfahrungen den endlichen Untergang von Gegenständen des Altertums im Privatbesitze gelehrt haben. Wir lassen dies durch Unser Wochenblatt zur öffentlichen Bekanntmachung gelangen. Gegeben durch Unsere Regierung. Schwerin, am 16. Dezember 1836.

Friedrich Franz. L. H. v. Plessen[1]).

Trotz aller Bemühungen um die deutsche Altertumskunde konnte diese Wissenschaft zu keiner Sicherheit in ihren Resultaten gelangen. Nach dem Muster der Antikenkabinette sammelte und beschrieb man gewöhnlich nur einzelne Stücke; auch ging man von vorgefassten Meinungen aus und wollte mit einzeln gefundenen Altertümern historische Thesen beweisen. Endlich beschrieb man auch mehr als dass man Abbildungen veröffentlichte. In den Sammlungen wurden alle Funde auseinandergerissen, alle Stücke nach ihrer Form oder nach ihrem Material geordnet[2]).

Nach und nach, besonders seit dem Wiedererwachen der Liebe zur vaterländischen Geschichte fing man allmählich an diesen Altertümern eine historische Seite abzugewinnen. Natürlich waren die übereilt aus ihnen gezogenen Folgerungen anfangs sehr einseitig. So wollte man damals, ohne dass man grössere Gebiete überschauen konnte, die Altertümer bestimmten Völkern zuschreiben: das Eisen hielt man für slawisch; die Bronze sollte nach der Ansicht der einen Forscher von den Römern herrühren, nach andern ein Kennzeichen der Germanen sein, und wieder andere schrieben sie den Kelten zu, denen überhaupt fast alles, was älter als römisch war, angehören sollte. Um auch ein anderes von den vielen Beispielen der damaligen Forschungsmethoden anzuführen, erwähne ich folgendes: Als 1750 bei Göhlitzsch, Kr. Merseburg, ein Steinkistengrab entdeckt wurde, dessen Wandsteine in ihrer ganzen Ausdehnung mit eingeritzten, rot ausgemalten geometrischen Ornamenten bedeckt waren und ausserdem einige andere Einritzungen, die als Darstellungen von Bogen, Köcher usw. gedeutet sind, zeigten, da wurde das Grab ohne weiteres einem Heerführer des Attila zugeschrieben[3]).

Lange Zeit hat es gedauert, bis man sich von dieser einseitigen und oberflächlichen, nur auf einen kleinen Gesichtskreis beschränkten Forschung abwandte. Als man dann aber anfing, die Ergebnisse der Ausgrabungen in verschiedenen Gegenden zusammenzustellen, da fand man, dass gewisse Formen der Hügel mit ihrem Inhalt im wesentlichen sich überall wiederholten, fand aber auch, dass in gewissen Gegenden abweichende Formen vorkamen. Da in Dänemark, Schweden, Norwegen und Holland historisch nachweisbar nie Slawen gewohnt haben, so legte man die dortigen

---

[1]) LISCH, Friderico-Francisceum S. 8 ff.

[2]) Man sieht: „Einst alles wie heut'!"

[3]) ROSENKRANZ' Neue Zeitschr. für die Geschichte der germ. Völker, I. Band, Heft 3, 1832, S. 53—68, Tafel I und II; weitere Literatur in GÖTZE-HÖFER-ZSCHIESCHE, die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens, S. 11.

Digitized by Google

Forschungsresultate zu Grunde und schloss, dass alle die Grabhügel, die in ihrer Bauart und ihrem Inhalt mit denen, die sich dort fanden, übereinstimmten, germanischen Ursprungs sein müssten. Man gewann dadurch einen beinahe sicheren Haltepunkt und versuchte eine Einteilung der Gräber nach ihrer äusseren Form, wobei der Inhalt erst in zweiter Linie in Betracht kam.

Der erste mir bekannte Altertumsforscher, der die Gräber nach der äusseren Form einteilte, zwar nur die Hügelgräber, und daraus dann auf die Zeit, aus der sie herrühren, schliessen wollte, war der Justiziarius JASSPERSON in Oestergarde in Schleswig[1]). Er unterscheidet zwei Arten von Gräbern: Hünenbetten von länglich-runder Form, aus Steinblöcken aufgeführt, und Erdhügel in halbkugel- oder backofenförmiger Gestalt mit verschiedener innerer Einrichtung. Dann trat 1835 der Salzwedeler Rektor DANNEIL mit einer auf Grund von reichlich 100 von ihm selbst veranstalteten Ausgrabungen aufgestellten Einteilung hervor, in der DANNEIL dadurch, dass er die Funde selbst mehr berücksichtigte, zum ersten Male das Dreiperiodensystem mit Beweisen veröffentlichte. Ehe wir aber DANNEILs Einteilung betrachten, müssen wir uns der Vorgeschichte des Dreiperiodensystems selbst zuwenden.

Schon in allen Zeiten hatten besonders erleuchtete Köpfe der Wissenschaft etwas von einer Dreiteilung der vorgeschichtlichen Zeit geahnt. So findet sich eine Bemerkung über die drei Zeitalter schon im Altertume bei dem römischen Dichter LUKRETIUS, der von 98—55 v. Chr. Geb. lebte; in seinem unvollendet hinterlassenen Lehrgedicht „De natura rerum" findet sich nämlich Vers 1282—1285 folgende Stelle:

„Arma antiqua manus, ungues, dentesque fuerunt,
Et lapides, et item sylvarum fragmina rami,
Posterius ferri vis est aerisque reperta;
Sed prius aeris erat quam ferri cognitus usus".

Auf deutsch: In der Urzeit bildeten Hände, Nägel und Zähne, Steine und Baumzweige die Waffen; dann kamen das Eisen und die Bronze, aber zuerst die Bronze, denn die Verwendung des Eisens wurde erst später erkannt.

Erst viele Jahrhunderte später taucht dann die Vorstellung von den drei Zeitaltern wieder auf, und zwar ist es diesmal ein Franzose, A. H. GOGUET, der sich in seinem 1758 erschienenen Werke „L'Origine des lois, des arts et des sciences" folgendermassen[2]) darüber ausspricht: „Toute l'antiquité s'accorde à dire qu'il a été un temps où le monde était privé de l'usage des métaux" und[3]) „L'usage du cuivre a précédé celui du fer". GOGUETs Auffassung gewann jedoch keine Anhänger. „Bei den Archäologen der folgenden Zeit trifft man höchstens ein paar unbestimmte und ganz schwankende Äusserungen über das Verhältnis zwischen Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Und doch war GOGUETs Werk nicht vergessen; noch 1820 erschien es in sechster Ausgabe"[4]).

[1]) In KRUSE, Deutsche Altertümer, Band 3, Heft 1, 1828, S. 41 ff.
[2]) Band I, Buch II, Kap. IV, S. 133.
[3]) A. a. O. S. 149.
[4]) Soph. MÜLLER, Nordische Altertumskunde I, 232.

Digitized by Google

Ein halbes Jahrhundert nach GOGUETs Aufstellung finden wir wieder eine Notiz über die drei Zeiten, und zwar bei dem dänischen Geschichtsforscher Vedel SIMONSEN, der in seiner „Udsigt over Nationalhistoriens äldste og märkeligste Perioder" (Übersicht über die ältesten und denkwürdigsten Perioden der Nationalgeschichte) im ersten, 1813 erschienenen Bande folgendermassen darüber schreibt: „Die Waffen und Werkzeuge der alten Skandinavier waren zuerst aus Stein und Holz; später lernten sie das Kupfer bearbeiten, und, wie es scheint, zuletzt das Eisen. Ihre Kulturgeschichte könnte hiernach in eine Stein-, eine Kupfer- und eine Eisenzeit eingeteilt werden" [1]). Diese Äusserung des Dreiperiodensystems ist dadurch merkwürdig, dass sie den Perioden zum ersten Male besondere Namen gibt. Man hat Vedel SIMONSEN daraufhin als den Begründer des Dreiperiodensystems bezeichnet; aber auch er brachte keine Beweise für die Richtigkeit seiner Thesen vor und so kann man ihn nicht als Gründer bezeichnen. „Es war eben damals in den gelehrten Kreisen Dänemarks eine allzubekannte Sache, dass es eine alte Theorie über eine solche Aufeinanderfolge der grossen Kulturperioden gab. Sie galt für nicht vielmehr als eine Hypothese, die sich nicht näher beweisen liess, und über deren Bedeutung man sich nicht recht klar war. Der Gedanke an sich konnte jedenfalls keinen Anspruch auf besonderen Wert erheben, denn er war uralt, und Beweise fehlten bis dahin. In einer solchen Sache aber ist der Beweis alles" [2]).

Bald darauf kommt eine neue Äusserung: Im Jahre 1832 erschien in Deutschland der erste Teil einer Geschichte des schwedischen Volkes, von einem Schweden, Prof. GEIJER in Upsala verfasst, in der es S. 109 heisst: „Die Waffen und die Wikingerflotten zeigen uns früh den Gebrauch des Eisens; noch ältere Waffen sind aus Kupfer oder einem mit Kupfer gemischten Metalle, die ältesten von Stein." Das Werk Geigers war keine unbedeutende Publikation. Es gehört in die grosse Sammlung von geschichtlichen Werken, die von HEEREN und UCKERT gegründet worden ist. Dass es in Deutschland nicht unbeachtet geblieben ist, geht schon daraus hervor, dass jener erste Teil von LISCH im Texte des Friderico-Francisceums mehrere Male zitiert wird.

Soweit in kurzem die Vorgeschichte des Systems bis zu dem im Jahre 1836 erfolgten Auftreten DANNEILs. DANNEIL war es vorbehalten, die wissenschaftliche Grundlage des Systems zu bringen, denn bisher war die Aufeinanderfolge der drei Zeiten nur ein einfacher Ausdruck ohne jeden Beweis, der daher für die Wissenschaft ein totes Wort bleiben musste.

DANNEILs Ausgrabungen in der Altmark fangen 1824 [3]) an. Seine ersten Ausgrabungsberichte finden sich in KRUSEs Deutschen Altertümern [4])

---

[1]) Der Zusatz „wie es scheint" findet sich bei MÜLLER a. a. O. S. 233 und UNDSET a. a. O. S. 20, während ihn HILDEBRAND a. a. O. S. 361 nicht mit anführt. Das Werk selbst hat mir nicht vorgelegen und daher kann ich nicht entscheiden, ob sich dieser Passus im Originaltexte vorfindet oder nicht.

[2]) MÜLLER a. a. O. S. 233.

[3]) Nicht wie HILDEBRAND a. a. O. S. 358 angibt, 1829.

[4]) DANNEIL, Erster Bericht über mehrere bei Salzwedel gefundene Altertümer KRUSE, Deutsche Altertümer I, Heft 5, S. 48–66. — Zweiter Bericht. KRUSE II, Heft 2, S. 48–63.

Digitized by Google

und in Förstemanns Neuen Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschung [1]). Seit 1825—1838 hat DANNEIL an die Generalintendantur der Königl. Museen in Berlin mit den Fundgegenständen leider nicht gedruckte Ausgrabungsberichte eingesandt. Diese Berichte, die wohl in Berlin noch zu finden sind, könnten die Lücken in DANNEILs literarischer Wirksamkeit, soweit sie gedruckt vorliegt, vielleicht ausfüllen. Die Hauptergebnisse seiner Ausgrabungen endlich finden sich zusammengefasst in seinem „Generalbericht" [2]).

DANNEIL teilt in seinem Generalbericht die ihm bekannten vorgeschichtlichen Gräber der Altmark in drei Klassen ein: in Hünengräber, in Gräber von Backofen- oder Kugelsegmentform und in Gräber ohne künstliche Erhöhungen, oder in „urgermanische, germanische und wendische". Für die zweite Form wählt DANNEIL später die sich auch durch die Kürze empfehlende Bezeichnung „Kegelgräber", nachdem LISCH in Schwerin die Resultate seiner Forschung veröffentlicht und für diese Klasse die Bezeichnung Kegelgräber gewählt hatte [3]).

Die erste Klasse, die Hünengräber, gliedert DANNEIL wieder in 3—4 Arten; diese Gliederung stützt sich nur auf Äusserlichkeiten in dem Bau der Gräber und kommt deshalb hier nicht in Betracht. Die Ausbeute, welche ihm die Gräber seiner ersten Klasse gaben, ist DANNEILs Ansicht nach unbedeutend. „Einzelne Scherben von tönernen Gefässen, sehr selten eine ganze mit Sand gefüllte Urne, einzelne Streithämmer und keil- oder meisselförmige Geräte aus Feuerstein oder anderm Gesteine von verschiedener Grösse, das ist das wenige, was man für die Kosten hat."

Die Gräber rühren seiner Ansicht nach aus einer Zeit her, in der der Mensch noch keine Metalle bearbeiten konnte; dass aber die steinernen Geräte die ersten sind, welche die anhebende Zivilisation fertigt, lehrten ihm die Vergleiche mit den Bewohnern der Südsee. Auf Grund genauer Forschung kann er darum die Behauptung, dass sich Eisen in diesen Hünengräbern vorfinden solle, verwerfen. „Mit meinen Forschungen stimmen die Resultate überein, die in Schweden, Dänemark, Mecklenburg und Holland von andern gewonnen sind. Die Altertumsforscher in Skandinavien und in Holland leugnen das Vorkommen des Eisens und des Metalls überhaupt in diesen Gräbern. Herr LISCH hingegen sagt, Eisen komme in den mecklenburger Hünengräber nicht selten vor; es ist zu bedauern, dass derselbe nicht die nähern Umstände angegeben hat, unter denen Eisen gefunden ist. Nach meiner vollsten Überzeugung gehört das gefundene Eisen nicht den Hünengräbern, sondern einer späteren Zeit an, wie eine von mir in diesem Jahre veranstaltete Nachgrabung beweist". „Nach den Ausgrabungen von Mellin, Thüritz

---

[1]) Zwei Berichte über die Ausgrabungen bei Güssefeld in der Altmark. Neue Mitteilungen II, 1835, Heft 1, S. 108–128.

[2]) Generalbericht über Aufgrabungen in der Umgegend von Salzwedel von Professor DANNEIL zu Salzwedel. Abgeschlossen und datiert vom 20 September 1835, veröffentlicht in Förstemanns Neuen Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen. 2. Band, 1836, Heft 3/4, S. 544, und in etwas veränderter Form im ersten Jahresberichte des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie. 1838, S. 31.

[3]) Zweiter Jahresbericht des altmärkischen Vereins f. v. G. u. J. 1839, S. 82.

Digitized by Google

und Klein-Möhringen scheint notwendig angenommen werden zu müssen, dass die Slawen sich zuweilen schon vorhandener deutscher Begräbnisplätze zur Bestattung ihrer Urnen bedienten und dann lässt es sich auch erklären, wie im Mecklenburgischen in Hünengräbern Eisen vorkommen konnte. Auch die sibirischen Völkerschaften sollen, wie Lisch behauptet, noch jetzt in und an alten Grabhügeln ihre Toten bestatten. Man sollte hierauf bei den Ausgrabungen sorgfältig achten, damit nicht später von den Slawen in germanischen Gräbern beigesetzte Urnen .mit deren Inhalt für germanisch gehalten werden, was leicht zu Verwirrungen führen kann".

Seine zweite Klasse, die Kegelgräber, zergliedert er in zwei Unterabteilungen, wieder nach dem Bau der Hügel, doch auch ihr Inhalt wird als Unterscheidungsmal berücksichtigt. „Die Geräte, welche sich in den Urnen der ersten Abteilung finden, bestehen aus einer verschiedenen Mischung des Zinnes, in der Regel Erz genannt; Eisen kommt nicht vor, wenigstens äusserst selten, und wo es gefunden ist, mag es wohl aus Urnen genommen sein, die später von den Slawen in den vorhandenen Hügeln beigesetzt wurden". In der zweiten Unterabteilung tritt Eisen gemeinschaftlich mit dem Erze auf. „Darum müssen diese Gräber notwendigerweise einer späteren Zeit als die der ersten angehören". Diese Unterabteilung bildet für ihn den Übergang zur Eisenzeit, zu den Gräbern ohne künstliche Erhöhung, die er den Wenden zuteilt, seiner dritten Hauptklasse, der Eisenperiode. Man sieht also, dass schon 1835 von Danneil eine Einteilung aufgestellt ist, die von der Form der Gräber ausgehend zu einer Unterscheidung nach dem vorwiegenden Gebrauch des Steins, der Bronze und des Eisens gelangt, die, wenn sie die Perioden auch noch nicht mit bestimmten Namen bezeichnet, im Grunde das Dreiperiodensystem darbietet.

Etwas später als DANNEIL stellte der um die mecklenburgische Altertumsforschung hochverdiente Archivar LISCH eine Einteilung der Gräber auf, zuerst 1837 in seinen „Andeutungen über die altgermanischen und slavischen Grabaltertümer Mecklenburgs und die norddeutschen Grabaltertümer aus der vorchristlichen Zeit überhaupt" [1]) und dann kurz darauf im „Friderico-Francisceum" 1837. In seinen Andeutungen teilt LISCH die Altertümer in drei Klassen ein; die Einteilung des Friderico-Francisceums, in der er in der Einteilung nach der äussern Grabform weitergeht und so acht Klassen herauskonstruiert, ist viel zu gekünstelt, als dass sie eine eingehende Beachtung verdient. Für unsere Betrachtung wertvoll ist dagegen die erste Einteilung.

I. Klasse: Germanen- oder Kegelgräber. „Was in diesen Gräbern den Toten mitgegeben wurde, zeichnet sich zunächst nach dem Material aus. Vorherrschend ist überall Bronze in den schönsten Farben, nach chemischen Untersuchungen ungefähr aus 85% Kupfer und 15% Zinn bestehend, jedoch in abweichenden Mischungen, nach der Bestimmung des Gerätes sorgfältig berechnet. Alle Gegenstände aus Erz scheinen gegossen zu sein. Alle sind stark vom Rost angegriffen oder mit den herrlichsten, glänzendsten edlen Rost bedeckt, wenn sie nicht im Moor

[1]) Auch abgedruckt im Freimüthigen Abendblatt 1837, Nr. 943 und 944 und im II. Jahresbericht des Mecklenburgischen Vereins S. 146.

Digitized by Google

gefunden sind, welches Sachen aus Bronze Jahrtausende lang völlig unversehrt und wie neu erhält. Zum Schmucke findet sich öfter reines Gold. Eisen ist bisher in keinem Kegelgrab bemerkt, jedoch an einzelnen gefundenen Gegenständen, wiewohl höchst selten beobachtet. Silber ist nie gefunden. Bernstein ist nicht selten, Glasflüsse sind zweifelhaft."

Seine zweite Klasse bilden die Slawengräber: „Das Material, aus dem die meisten Sachen gefertigt sind, ist Eisen; Bronze tritt in den Hintergrund, nur einzelne Gegenstände sind aus Erz gefertigt, z. B. kleine Ringe, Knöpfe, Schnallen, Nadeln, moderne Stopfnadeln, kleine Brustheften mit gebogenen Bügeln, und einer kleinen, dünnen Nadel, während alle diese Gegenstände auch aus Eisen neben andern derselben Art aus Erz vorkommen. Gold ist nie bemerkt, Silber findet sich häufig bei allen Gegenständen, die auch aus Erz vorkommen".

Eine dritte Klasse endlich bilden die Hünengräber, über die er 1837 schreibt: „Nach den Funden hat man die Hünengräber einer uralten Zeit zugeschrieben, in welcher der Gebrauch der Metalle noch nicht bekannt war. Aber es ist unleugnbar, dass in Mecklenburg in denselben auch Spuren von Eisen vorkommen; gewöhnlich ist dieses Metall vergangen, aber man hat auch einzelne Geräte noch ziemlich gut erhalten aus ihnen hervorgeholt, wie Ringe, Streithämmer und dergleichen. Die holländischen Forscher leugnen zwar das Vorkommen von Eisen in den Hünengräbern, aber es lassen sich sichere Aufgrabungen in Mecklenburg nicht wegleugnen. Das Vorkommen des Eisens setzt die Bestimmung der Hünengräber einen Augenblick in Zweifel, aber ein Hinblick auf die geographische Verbreitung derselbsn gibt zur weiteren Forschung Mut. Die Hünengräber finden sich nämlich in allen den Gegenden, in welchen die germanischen Kegelgräber vorkommen: in Norddeutschland, in den Niederlanden, in Nordfrankreich, in Britannien und in Skandinavien, also am häufigsten in den Ländern, wohin die Slawen nie gedrungen sind. Man ist also gezwungen, sie einer nichtslawischen Bevölkerung zuzuschreiben, und will man nicht annehmen, dass die Germanen im Laufe der Zeit gewaltige Rückschritte gemacht haben, so ist man veranlasst die Hünengräber einer alten germanischen Zeit anzuweisen, gewiss einer Zeit, welche der voraufging, in der die Kegelgräber erbaut wurden, aus denen römischer Einfluss nur zu klar hervorleuchtet. Auffallend bleibt allerdings die Zurückdrängung des Eisens durch das römische Erz; aber der Mangel an Technik zur vollkommenen Bearbeitung des Eisens mag wohl Veranlassung zur allgemeinen Aufnahme der schönen, brauchbaren und edlen Kupferkomposition durch die Bekanntschaft mit den Römern geworden sein. Auch kommen allerdings Beispiele von dem fortgesetzten Gebrauche des Eisens in Kegelgräbern vor". Hierzu gibt LISCH aber noch eine Anmerkung, und zwar nur in dem spätesten Abdruck seiner „Andeutungen", in den Jahrbüchern des mecklenburgischen Vereins: „Das auffallende Vorkommen von Eisen in den Hünengräbern, welches jedoch nur hin und wieder bemerkt ist, ist unbestreitbar. Es ist bisher jedoch nur in Hünengräbern derjenigen Länder beobachtet, in welchen einst Wenden gesessen haben. Auch Professor Direktor DANNEIL zu Salzwedel hat in geringer Tiefe Urnen mit eisernen Gerät-

Digitized by Google

schaften in Hünengräbern gefunden. Dieser Forscher hat daher die richtige und schöne Ansicht gefasst, dass in jüngeren Zeiten oft Slawen in Hünengräbern beigesetzt worden seien, und man also in uralten Gräbern neben der alten noch eine spätere, eine zweite Begrabung habe. Es ist eine interessante Beleuchtung über das Vorkommen von Eisen in Hünengräbern von DANNEIL zu erwarten" [1]).

Wenn LISCH nun späterhin behauptet hat [2]), dass er das Dreiperiodensystem schon 1837 im Friderico-Francisceum ausgesprochen habe, so ist es dort, wie ich glaube gezeigt zu haben, nur in einem Entwicklungsstadium erst angedeutet, aber noch lange nicht klar vorhanden. Wenn LISCH dann aber den Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung darauf gründet, das er „diese Ansichten (das ist das Dreiperiodensystem) nach der schwierigen und langwierigen Entdeckung der damals noch unbekannten Eisenzeit aus der Brandzeit, auf die es bei der Erkenntnis der Perioden vorzugsweise ankommt, da sich die bei den anderen Perioden von selbst leicht herausstellten, schon 1837 ausgesprochen habe", so ist dieser Anspruch jedenfalls irrig. Eine Eisenperiode zu entdecken, ist ja nie in Frage gekommen, denn eine solche war ja von Anfang an aus der Geschichte bekannt. Den Kernpunkt der Kämpfe bildete vielmehr die Erkenntnis der Bronzezeit, und selbst die entschiedensten Gegner des Systems gingen nicht weiter als bis zu der Leugnung der reinen Bronzezeit. Gerade dadurch, dass die nordischen Archäologen in der Ausdehnung der reinen Bronzezeit zu weit gegangen waren, entstanden dem Dreiperiodensystem so viele Gegner.

Die erste Stelle, an der man das Dreiperiodensystem bei LISCH nachweisen kann, datiert vielmehr erst von 1839. In einer Anmerkung zu einem Ausgrabungsbericht in den Jahresberichten des mecklenburgischen Vereins [3]) spricht er sich folgendermassen aus: „Das Hauptkennzeichen für die Zeit, aus der die Urnen stammen, bleibt der Inhalt der Urnen. Mag man auch die Urnen nach verschiedenen Ansichten andern Völkern zuschreiben, so bleibt doch der Unterschied zwischen Stein-, Bronze- und Eisenzeit im Norden Deutschlands unbestreitbar". Man kann also nicht umhin, LISCH wenigstens die Priorität des Systems abzusprechen, und ich glaube, dass man dadurch seine hohen Verdienste um die Altertumskunde nicht mindert. Unbestreitbar dagegen bleibt es, dass er völlig selbständig zu gleichen Forschungsresultaten wie DANNEIL gelangt ist, völlig unabhängig auch von THOMSEN, von „den Dänen", wie er selbst sagt [4]) „mit deren Forschungen ich zu der Zeit der Aufstellung des Systems völlig unbekannt war".

Wenden wir uns jetzt der Altertumsforschung in den nordischen Ländern zu. In den nordischen Ländern hatte das Interesse der Nation von jeher die Sammlung von Altertümer betrieben und schon seit 1666 bestand in Stockholm eine grosse Altertümersammlung. Aber trotzdem

---

[1]) Erfolgt im ersten Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländ. Gesch. u. Industrie. 1838, S. 44.

[2]) Jahrbücher des Ver. für Mecklenburgische Geschichte 1865, 30, S. 7 und in einem von RAUTENBERG in den Verhandl. der Berliner anthropolog. Gesellschaft 1886, S. 551 ff. publizierten Briefe.

[3]) IV, 1839, S. 44.

[4]) Jahrbücher des Mecklenburger Vereins 30, 1865, S. 7.

Digitized by Google

versuchte man erst in gleicher Zeit wie in Deutschland auch im Norden von der Altertümerkunde zur Altertumsforschung überzugehen. Die führende Rolle in den dortigen Bestrebungen übernahm die „königliche Gesellschaft für nordische Altertumskunde" in Kopenhagen.

1816 gelangte an die Spitze des in Kopenhagen seit 1807 bestehenden Museums ein junger, tüchtiger, für die Altertumskunde mit warmem Interesse und grosser Begabung versehener Mann, Chr. THOMSEN, von dem man ein Jahr später schreiben konnte: „In sieben Königreichen ist kein zweiter zu finden, der diesen Posten gleich ihm ausfüllte; die Sammlung der Altertümer ist durch seinen Fleiss und seine beispiellose Sorgfalt auf mehr als alterum tantum gewachsen, und von ihm auf die netteste und geschmackvollste Weise geordnet worden" [1]).

Gerade diese Ordnung ist es, die THOMSEN berühmt gemacht hat. Nach und nach reifte in THOMSEN bei der Anordnung der zahlreich aufgespeicherten Schätze des grossen Kopenhagener Museums der Gedanke von den drei Zeitaltern und ein wirkliches Verständnis der vielen verschiedenartigen Altertümer, die das Museum bereits damals enthielt. Vieles ist über diese allmähliche Entwicklung in THOMSEN schon veröffentlicht worden. In seinem nur mündlich geäusserten Plan von 1830 lässt sich diese Teilung schon erkennen. Obwohl THOMSEN seine Gedanken noch nicht schriftlich niedergelegt hatte, fanden sie doch bereits damals anderwärts willigen Eingang. Wie der nachmalige schwedische Reichsantiquar Bror Emil HILDEBRAND bei der Ordnung der Sammlungen in Lund und Stockholm das neue System befolgte, so wurde es auch der Ordnung des Museums von Christiania zu Grunde gelegt, als Prof. Rudolf KEYSER, dem THOMSEN seine Ideen entwickelt hatte, die Leitung desselben im Jahre 1828 übernahm; und wenn GEIJER in seiner „Geschichte des schwedischen Volkes" 1832 den Gedanken der Dreiteilung deutlich ausspricht, so kann auch, nachdem darauf aufmerksam gemacht ist [2]), dass GEIJER in Kopenhagen geweilt hat und dort in nahe Beziehung zu THOMSEN gekommen ist, darüber wohl kein Zweifel bestehen, dass diese literarische Äusserung auf THOMSEN zurückgeführt werden muss.

Doch THOMSEN muss seiner Sache immerhin noch nicht ganz sicher gewesen sein, denn in seiner ersten Arbeit, die bezeichnenderweise keinen Verfassernamen trägt, erschienen 1832 in der Nordisk Tidksrift for Oldkyndighed (Nordische Zeitschrift für Altertumskunde), wird das Dreiteilungssystem noch gar nicht angedeutet, nicht einmal der Ausdruck „Steinzeit" wird gebraucht; es heisst ganz einfach: „Die Steinsachen sind sicher diejenigen von unseren Altertümern, welche dem fernsten Zeitabschnitte angehören."

Dieser Aufsatz ist auch enthalten in den 1835 von derselben Gesellschaft herausgegebenen, jedoch nicht in den Buchhandel gebrachten „Historisch-antiquarischen Mitteilungen", eine Auswahl der hauptsächlichsten antiquarischen Aufsätze aus den beiden ersten Bänden der „Nordisk Tidskrift for Oldkyndighed" in deutscher Sprache; aber auch hier bietet der anonyme Aufsatz zwar die auf der Hand liegende Zusammenfassung der Steingeräte und die Verweisung derselben in das

[1]) MÜLLER a. a. O. S. 219.
[2]) MÜLLER a. a. O. S. 222.

Digitized by Google

„fernste Zeitalter" (S. 63 ff.), aber keinerlei Andeutung einer weiteren Einteilung nach den hauptsächlich in Gebrauch befindlichen Metallen, und doch ist gerade diese Auswahl ebenso wie der ein Jahr später erschienene Leitfaden zu dem Zwecke veranstaltet worden, den deutschen Altertumsforschern vom Stande dieser Wissenschaft im skandinavischen Norden Kunde zu geben, und als Geschenk an die deutschen Altertumsforscher verteilt. Wäre demnach THOMSENs System damals schon zur Veröffentlichung reif gewesen, so würde man wohl kaum darauf verzichtet haben, es wenigstens andeutungsweise zu erwähnen. So wird sich die Sache auch in Wirklichkeit verhalten: Er hat es geahnt, gefühlt, aber es war ihm noch zu unbewiesen, und da er ein äusserst vorsichtiger Mann und überaus bedachtsam gegenüber wissenschaftlichen Theorien war, hat er bis 1836 nicht gewagt es zu veröffentlichen. Erst 1836 trug er der Öffentlichkeit das Dreiperiodensystem vor, aber wieder anonym, mit den Benennungen „Steinalter, Bronzealter, Eisenalter" in der kleinen Schrift „Ledetraad for nordisk Oldkyndighed" [1]). Auch er gab hier zuerst eine Einteilung nach der äusseren Form der Grabhügel; daneben hatte er noch eine zweite Einteilung, die er als „die verschiedenen Perioden" bezeichnet, „in welche die heidnischen Altertümer gesetzt werden können". Als solche gab er an eine Stein-, eine Bronze- und eine Eisenzeit. Neben dieser wichtigen Einteilung hatte er aber auch noch eine dritte aus der Vergleichung die Zierrate gewonnen. Für jedes der drei prähistorischen Zeitalter stellte er eine Reihe von Verzierungen auf, die charakteristisch sein sollten.

Den Urheber eines Systems mit Sicherheit nachzuweisen, ist fast nie leicht, ganz abgesehen von der persönlichen Gereiztheit, von den nationalen Vorurteilen, die gar zu gern einer derartigen Diskussion einen unangenehmen Charakter aufdrücken. Als Begründer eines wissenschaftlichen Systems kann ich nur den anerkennen, der das System nicht nur klar auffasst, sondern mitsamt den Beweisen veröffentlicht; ob er es von andern geliehen, kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Denn die Erfahrung lehrt uns, dass fast niemals eine epochemachende Entdeckung vollkommen neu ist; der kritischen Forschung unserer Zeit gelingt es fast immer nachzuweisen, dass jeder Urheber einen oder mehrere Vorläufer gehabt hat. Vorläufer nenne ich diejenigen, die das System entweder geahnt oder es vielleicht ganz klar, allerdings ohne Beweise vorzubringen, ausgesprochen haben; die Ansichten dieser Vorläufer sind meistens mit ihnen selbst vergangen; was sie geredet haben, ist bald verschollen, weil sie keine Jünger gefunden haben. Dazu kommt noch, dass ein System nicht immer auf einen einzigen Urheber zurückzuleiten ist. Perioden kommen vor, da, infolge einer durchgemachten Entwicklung die Luft — wenn ich so sagen darf — von den Keimen der neuen Entdeckung gesättigt ist, — bald hier, bald da wird

[1]) Deutsche Ausgabe: Leitfaden zur nordischen Altertumskunde, herausgegeben von der königlichen Gesellschaft für nordische Altertumskunde in Kopenhagen 1837. II. Abschnitt (S. 25 ff.): Über Denkmäler und Altertümer aus der Vorzeit. Da die Vorrede ausdrücklich das Datum des November 1837 trägt, so wird wohl kaum anzunehmen sein, dass der Leitfaden vor dem Jahre 1838 in Deutschland bekannt geworden ist. — Englische Übersetzung durch Lord ELLESMERE unter dem Titel: A Guide to Northern Antiquities 1848.

Digitized by Google

die neue Lehre ausgesprochen. Man kann Begründer eines Systems innerhalb eines gewissen Gebiets sein, allein von allen denjenigen, die das System mit Kraft und Klarheit gepredigt haben, kann man doch meistens einen ausscheiden, der, sobald man nicht das einzelne Gebiet, sondern die ganze gelehrte Welt betrachtet, als der erste Urheber anzusehen ist. Es ist oft schwierig, die verschiedenen Ansprüche gegeneinander gewissenhaft abzuwägen, besonders schwierig aber in unserm Falle.

Suchen wir in diesem Falle jetzt zum Resultate zu gelangen, so ergibt sich folgende Reihenfolge für die Begründer des Dreiperiodensystems, nach der Zeit der Veröffentlichung ihrer grundlegenden Arbeiten geordnet: DANNEIL, THOMSEN, LISCH. Scheiden wir LISCH anfangs aus und suchen wir zwischen DANNEIL und THOMSEN zu entscheiden, dann werden wir folgendes finden: Zwischen beiden besteht ein grosser, wichtiger Unterschied: ein Forscher, der durch eigene Prüfung der Fundverhältnisse, durch persönlich vorgenommene Ausgrabungen die Wissenschaft fördern will, im Gegensatz zu einem Museumsdirektor, der seine Museumsräume fast nie verlässt und der sich nur auf die Fundangaben verlassen muss, die ihm bei der Überreichung der Funde von den Findern gemacht werden. Dieser Punkt ist bisher noch nie berücksichtigt worden, meiner Ansicht nach aber äusserst wichtig. Denn ich glaube DANNEIL nicht nur den Vorzug einräumen zu müssen, dass er seine Entdeckung zeitlich als erster veröffentlicht hat, sondern vor allem auch den, dass er die Dreiteilung besser beweisen konnte als THOMSEN. Denn THOMSEN musste sich auf die Angaben derer verlassen, die Gelegenheitsfunde dem Museum überwiesen, DANNEIL dagegen konnte sich auf eigene Beobachtungen stützen, und dass solche eigenen Beobachtungen wertvoller sind als die Berichte von andern Leuten, die zufällig auf einen Fund gestossen sind, wird mir wohl jeder unbedingt zugeben. Ferner hat DANNEILs „Generalbericht" vor THOMSENs Arbeit den grossen Vorteil, dass DANNEIL bei seiner Arbeit die Ergebnisse seiner vielen Ausgrabungen als Beweise für die Richtigkeit seiner Aufstellung der drei Perioden zusammengestellt hat, während THOMSEN Beweise überhaupt nicht veröffentlicht hat. Wollte man also streng nach dem oben angeführten Grundsatz verfahren, dann müsste THOMSEN mit seinen Ansprüchen sofort zurücktreten; ein solches Verfahren würde aber eine grosse Ungerechtigkeit gegen THOMSEN bedeuten, denn auch seine Wirksamkeit hat bedeutende Vorzüge, die ich weiter unten erörtern werde. Hier möchte ich nur noch kurz bemerken, dass THOMSEN meiner Ansicht nach auch nie hätte beweisen können, dass Eisen, das in Hünengräbern gefunden sein sollte, aus Nachbestattungen herrühren müsse, während DANNEIL es durch seine Beobachtungen bei den Ausgrabungen klarstellen konnte. Und wer die vielen erbitterten Kämpfe gerade um diesen Punkt kennt, der wird mit Recht annehmen, dass dieser Vorzug DANNEILs schwerwiegend ist. Für THOMSEN erwuchs aus dieser Museumstätigkeit ein grosser Vorteil: Er konnte in seinem Museum jedem, der hierzu nach Kopenhagen kam, seine Beweisgründe für die Richtigkeit seiner Dreiteilung der vorgeschichtlichen Zeiten vor Augen bringen und er konnte vor allen Dingen durch die Anordnung des Museums seiner Zeit dies sehen lehren. Daher kann man wohl

Digitized by Google

sagen, dass er sich das Urheberrecht an der Dreiteilung der vorgeschichtlichen Zeiten mehr durch die im Laufe der folgenden dreissig Jahren entfalteten Wirksamkeit im Museum als durch seine kleinen Abhandlungen gesichert habe.

Aber auch auf einen Punkt möchte ich hier noch hinweisen: DANNEILs und LISCHs Ergebnisse wurden in Deutschland noch lange Zeit nicht beachtet und weiter verfolgt, wie auch das von ihnen gegebene Beispiel, systematische Untersuchungen vorzunehmen, nur sehr wenig Nachahmung fand. THOMSENs Aufsatz dagegen wurde in weiten Kreisen bekannt; sein Ordnungssystem war, wie oben erwähnt, schon vorher sowohl von dem schwedischen wie von dem norwegischen Reichsmuseum angenommen worden. Und das Kopenhagener Museum, wo er seine Lehre zuerst erkannt und praktisch dargestellt hatte, erwuchs unter seinen Händen zu dem ersten Institut seiner Art in Europa; um ihn und sein Museum entstand eine Schule von Altertumsforschern und eine archäologische Literatur, die in weiten Kreisen in Europa bekannt wurde und anregend wirkte. Und überall, wo nur das Dreiperiodensystem angenommen oder angefochten wurde, war es gewöhnlich, leider auch in Deutschland, an THOMSENs Namen geknüpft. DANNEIL dagegen lebte in einem kleinen Kreise; der archäologischen Forschung konnte er nur seine Mussestunden widmen, und seine Schriften erschienen in streng wissenschaftlichen Zeitschriften. Soweit ich die Verhältnisse beurteilen kann, hat er für die Verbreitung seines Systems nichts tun können; kein einziger Jünger, der sein System aufnahm und weiterführte, ist nachgewiesen worden.

So ist denn gekommen, dass man THOMSEN immer vor DANNEIL als den Begründer des Dreiperiodensystems genannt hat, dass man den Salzwedeler DANNEIL gar nicht beachtet und mit seinen gewiss ebenso berechtigten Ansprüchen nicht gewürdigt hat. Wir Deutsche haben aber jedenfalls keinen Grund, das Dreiperiodensystem als das „nordische" zu bezeichnen, wie es LINDENSCHMIT immer getan hat, denn was deutsche Forscher zuerst veröffentlicht haben, kann man auch als deutsche Entdeckung bezeichnen. Auch haben nicht etwa die Dänen das Dreiperiodensystem am eifrigsten verfochten und am zähesten aufrecht gehalten. Keiner hat es vielmehr so gut verstanden, alles in diese Schablone einzufügen wie LISCH; darum schrieb VIRCHOW LISCH neben dem ersten Entdecker DANNEIL in Salzwedel die Vaterschaft des Systems zu.

Es war gewiss viel erreicht, als man aus der stammenden Betrachtung dieser unbekannten und durch kein schriftliches Zeugnis aufgeklärten Objekte lediglich durch Beobachtung und Vergleichung zu dieser kulturgeschichtlichen Unterscheidung gelangt war, welche für die Chronologie massgebend sein musste. Mochten diesen Erkenntnissen auch noch viele Vorstellungen anhaften, die bei genauerer Bekanntschaft mit den Dingen fallen mussten, so spricht doch für das Naturgemässe der Dreiteilung der Umstand, dass sie von den drei damals berufensten Forschern beinahe zu gleicher Zeit ausgesprochen wurde, und zwar ist jeder dieser Forscher aus eigener Überzeugung zu dieser Ansicht gekommen, wie DANNEIL später einmal ausdrücklich betont [1]).

[1]) I. Jahresbericht d. A. V. f. v. G. u. I. 1838. S. 33.

Digitized by Google

Fünfundsiebzig Jahre sind somit verflossen, seit der Grundstein zur wissenschaftlichen Vorgeschichtsforschung in Deutschland gelegt wurde. Lange Zeit hat es freilich noch gedauert, bis die allgemeine Anerkennung des Dreiperiodensystems erfolgte. Besonders VIRCHOW hielt auf Grund seiner Beobachtungen das Dreiperiodensystem aufrecht. LINDENSCHMIT und HOSTMANN dagegen zählten zu den eifrigsten Gegnern und suchten es über den Haufen zu werfen. Trotzdem muss selbst LINDENSCHMIT zugeben, dass die Aufstellung des Dreiperiodensystems „eine wichtige Phase in der Forschungsentwicklung" bedeute, die erste und dadurch, dass sie grundlegend war, die wichtigste. Unsere heutige wissenschaftliche Forschung hat freilich längst eine noch viel weitgehende Periodeneinteilung gefunden, und doch „verschmelzen alle diese Perioden ineinander gleich den Farben des Sonnenspektrums, dessen Skala trotz der unmerklichen Übergänge ebenso unangefochten bleiben muss wie das prähistorische Dreiperiodensystem". Abschliessen möchte ich nun unsere Betrachtung mit den Worten DANNEILs, die er seiner Einteilung vorausschickt und die für unsere heutigen Forscher gewiss auch noch beherzigenswert sind: „Lassen wir uns nicht abhalten, tätig zu sein, wenn wir auch das Ganze noch nicht überschauen können; wir arbeiten ja in so vielen Dingen für unsere Nachwelt, und auch der Greis freut sich am Ende seiner Tage, wenn er ein junges Bäumchen pflanzt, an dem erst seine Kinder und Enkel Frucht sehen werden".

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Zum Dreiperiodensystem.

Von Gustaf Kossinna.

Den vorstehenden Aufsatz des Herrn MÖTEFINDT über die erste Aufstellung des Dreiperiodensystems habe ich dem Mannus gern einverleibt, obgleich ich selbst vor schon fast zwanzig Jahren eine ähnliche, bisher noch ungedruckte Arbeit über das Dreiperiodensystem abgefasst hatte, die aber nicht nur die Anfänge behandelt, sondern eine volle Geschichte des Systems bietet bis zu seinem endgiltigen Siege im Jahre 1892. Damals erschien wie ein letzter Keulenschlag gegen die kurzsichtigen Gegner des Systems Otto OLSHAUSENs Kritik des Werkes von L. BECK, Geschichte des Eisens [1]), und namentlich seine Abhandlung über „die angeblichen Funde von Eisen in steinzeitlichen Gräbern" [2]). Gleichzeitig brachte das populäre Werk von M. HÖRNES: Die Urgeschichte des Menschen nach dem heutigen Stande der Wissenschaft, Wien 1892, eine Art Kodifikation der Geschichte des „Bronzekulturkampfes", die ebenfalls einen gewissen Abschluss dieser Streitfragen bedeutete [3]). So legte der damalige Stand der Wissenschaft es mir nahe, über alle Einzelheiten der Entwicklung des Streites aus den Originalquellen selbst genaueste Aufklärung mir zu verschaffen. Ist meine Arbeit durch ihre zeitlich weiter gezogenen Grenzen naturgemäss viel umfangreicher, als die MÖTEFINDTs, so hat letztere ihren enger umgrenzten Stoff wiederum ausführlicher ausbreiten können.

Es war mir eine Freude, zu sehen, wie in allen wesentlichen Punkten und namentlich in der von Sophus MÜLLER so sehr abweichenden Bewertung des deutschen Forschungsanteils die Ansichten MÖTEFINDTs mit den meinigen übereinstimmen, zuweilen dermassen, dass wir unseren Gedanken fast in demselben Wortlaut Ausdruck gegeben haben. Zunächst noch ein paar Nachträge zu MÖTEFINDT. In der Literaturangabe (S. 294, Anm. 1) wäre hinzuzufügen:

---

[1]) Zschr. f. Ethnologie 1892, 129 ff.

[2]) Verhandl. d. Berlin. anthropol. Ges. 1893, 89 ff.

[3]) Dass zuweilen immer wieder noch Leute auftreten, die sich mit der Tatsache einer einstigen reinen Bronzezeit nicht zu befreunden vermögen, zeigt ein Artikel in der Wochenschrift „Umschau" 1906, Nr. 12, mit dem Titel: „Gab es ein Bronzealter?" Der Verfasser antwortet auf seine Frage verneinend, weil die Siegelsteine der mykenischen Schachtgräber (also reiner Bronzezeit) aus so hartem Gestein geschnitten wären (Sardonix, Amethyst), dass sie ohne Stahlwerkzeuge nicht hätten bearbeitet werden können.

Digitized by Google

M. HÖRNES, Geschichte und Kritik der drei prähistorischen Kulturperioden (Mitteil. der anthropol. Ges. zu Wien 23, [71—78]).

O. MONTELIUS, Det nordiska Treperiodssystemet. En historik. (Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift 1905. XII, 185—211).

MONTELIUS nennt das System „nordisch", wie man das heute noch in Skandinavien und in früheren Jahrzehnten auch in Deutschland, jedoch nur bei den Gegnern des Systems, zu tun pflegte. MONTELIUS scheint hier das Wort „nordisch" in anderem engerem Sinne anzuwenden, als er es sonst, wie er stets betont, tut. Sonst galt ihm als „nordisch" stets der ganze Ostseeumkreis, also nicht nur Skandinavien und Dänemark, sondern auch die deutschen Ostseegebiete, das ganze nach meiner Bestimmung, der sich, wie ich aus einem Berliner Vortrag vom Oktober 1910 ersehen habe, nun auch MONTELIUS anschliesst, seit der Bronzezeit germanische Land. In dieser Schrift aber kann „nordisch" nur gleich „skandinavisch nebst dänisch" gemeint sein, da MONTELIUS des grossen Anteils deutscher Forschung an der Entdekkung und Aufstellung des Systems völlig geschweigt. Im übrigen erinnert MONTELIUS daran, dass vor GOGUET bereits deutsche, dänische und schwedische Gelehrte durch neue Erdfunde dazu bewogen wurden, die Lehre von den drei Zeitaltern von neuem aufzustellen: Joh. Dan. MAJOR 1692; Joh. Georg v. ECKHARDT etwa 1720; Olof RUDBECK 1698; Tyge ROTHE 1750. Hinzuzufügen wäre hier noch der Name des Schlesiers BÜSCHING (Abriss der deutschen Altertumskunde 1824, S. 11).

Was Vedel SIMONSENs Äusserung über die von ihm bereits klar benannten drei Zeitalter angeht (oben S. 299 u. Anm. 1), so hat bekanntlich als Erster MONTELIUS auf sie hingewiesen [1]). Bei MONTELIUS steht wie im Original: „wie es scheint, zuletzt das Eisen". Von allen Gelehrten, die nach MONTELIUS diese Stelle besprechen, scheint nur UNDSET das Werk SIMONSENs wirklich in die Hand genommen zu haben.

Völlig eins bin ich mit MÖTEFINDT besonders in der Hochschätzung DANNEILs. Lange bevor man in Dänemark wissenschaftliche Ausgrabungen machte, geschah das in Deutschland, namentlich in Mecklenburg und in Salzwedel. So kam es, dass THOMSEN das Dreiperiodensystem aus unkontrollierbaren Fundeingängen zuerst nur intuitiv erraten, dann bekannt gemacht und schliesslich erst nachträglich durch systematische Grabungen zu begründen versucht hat. Umgekehrt hat DANNEIL erst Jahrzehnte lang solche Grabungen angestellt und dann das System — vor THOMSEN — sogleich mit seinen Beweisen veröffentlicht. Nur ein solcher Forscher konnte zu der damals genial zu nennenden Erkenntnis kommen, wie oft jüngere Nachbestattungen in alten Hügelgräbern die Ursache sind, dass für Unkundige das Ausgrabungsbild getrübt wird. Dadurch, dass DANNEIL mit der Einteilung nach den drei Hauptstoffen die Einteilung nach Gräberarten verband, zwei Prinzipien, die THOMSEN später noch in zwei Reihen unvermittelt und ohne gegenseitige Beziehung nebeneinander laufen liess,

[1]) O. MONTELIUS, Sveriges Forntid. Text I. Stenåldern. Stockholm 1874, S. 20, wo aber SIMONSEN I, 2, S. 73 falsch zitiert ist, während die Worte vielmehr S. 76, Anm. 1, zu finden sind.

Digitized by Google

dadurch wurde seine Einteilung freilich weniger elementar, sie war nicht so splitternackt wie die Thomsensche. Es fehlte ihr der Charakter der leicht fasslichen, allgemein giltigen Formel und so konnte sie für erste nicht so wirksam werden, selbst wenn sie bekannter geworden wäre, als es den Forschungen eines in ein abgelegenes Landstädtchen gebannten, wissenschaftlich vereinsamten Gelehrten damals möglich war. Darum war diese Einteilung aber, wie jeder zugeben muss, der nicht wie Sophus MÜLLER die Ehre eines seiner Vorgänger unter allen Umständen besonders zu erhöhen sich für verpflichtet hält, wissenschaftlich viel weiter vorgeschritten und tiefer als die bloss nach den Stoffen vorgenommene THOMSENs.

Und noch eins ist gegen die dänische Behandlung der Bronzealterfrage zu erinnern. Auf die dänische Forschung fällt späterhin ein grosser Teil der Schuld an den trostlos lange, länger als ein halbes Jahrhundert, sich hinziehenden Streitigkeiten über das Bestehen eines Bronzealters. Diese Schuld war die späte Ansetzung des Bronzealters in eine Zeit, in der, wie jeder deutsche Historiker schon vor hundert Jahren wusste, die Germanen nach dem Zeugnisse der antiken Schriftsteller hauptsächlich Eisengeräte besassen. Es war eine nachhaltige und empfindliche Schädigung unserer Wissenschaft, dass man in Dänemark nur aus dem Grunde, dass die Hinterlassenschaft des Bronzealters ein so erdrückendes Übergewicht besass gegen diejenige aus der Eisenzeit, an jener verkehrten Ansicht so lange festhielt. Dehnte doch WORSAAE die Bronzezeit 1843 bis ins 9. Jahrhundert nach Chr. aus, 1865 noch bis ins 3. Jahrhundert nach Chr., ebenso ENGELHARDT, der treffliche Erforscher der grossen spätrömischen Moorfunde in Schleswig, noch im Jahre 1878. Demgegenüber war es ein bedeutender Fortschritt der Wissenschaft auf deutscher Seite, dass LISCH seine bisher als Wendenfriedhöfe bezeichneten Urnengräberfelder frührömischer Zeit schon 1865 als germanische Friedhöfe des 1. und 2. Jahrhunderts nach Chr. erkannte, worin ihm dann um 1870 herum MONTELIUS und WORSAAE folgten. Ebenso war es LISCH, der schon 1863 auf der Braunschweiger Versammlung des Gesamtvereins der Geschichtsvereine mit genialer Intuition erkannte, dass das Bronzezeitgrab von Peckatel bei Penzlin in Mecklenburg wegen der meerblauen Perlen, die es enthielt, aus der Zeit um 1000 vor Chr. stamme, wobei er von unserer heutigen Ansetzung der dritten Bronzezeitperiode, in die das Grab fällt, nur um etwa 300 Jahre abgewichen ist.

Um noch einmal kurz zusammenzufassen, es waren wesentlich zweierlei Gründe, die es verhinderten, dass die in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts der dänischen überlegene norddeutsche Wissenschaft nicht die europäische Anerkennung fand:

Erstens: die mangelnde staatliche Organisation und mangelnde finanzielle Unterstützung, Dinge, an denen unsere Wissenschaft in Deutschland auch heute noch schwer zu leiden hat.

Zweitens: der Mangel an zusammenfassender aufklärender Literatur, die in Kopenhagen sehr bald durch den trefflichen WORSAAE einsetzte und die auch in Skandinavien nicht fehlte. Auch dieser Mangel ist bei uns bis heute leider nur wenig gebessert. Aber es

Digitized by Google

wird wohl bald wieder eine Zeit kommen, in der die Steinzeit, paläolithische, wie neolithische, nicht mehr eine solche Alleinherrschaft in unserer Forschung behaupten wird, wie es jetzt geschieht, und wo wieder, wie vor Jahrzehnten, der Bronzezeit ein erhöhtes Interesse und Studium sich zuwenden wird. Ehe dieses nicht in umfassendem Masse eintritt, was ich innig wünsche, werden Franzosen, Engländer und Italiener bei Ausdrücken wie „nordisch-germanische Vorzeit", namentlich aber „nordische Bronzekultur" nach wie vor nur an Skandinavien und Dänemark, niemals an das gleichberechtigte und ebenbürtige norddeutsche Ostseegebiet denken.

Digitized by Google

Bronzegefäss oder Stockknopf?

Von Dr. K. H. Jacob, Leipzig.

Mit 2 Textabbildungen.

Im letzten Hefte des Mannus erwähnt K. WAASE als besonders interessanten Fund der Ruppiner Gegend ein Bronzegefäss mit zwei Henkeln. G. KOSSINNA gibt in einer Anmerkung eine Übersicht über

Abb. 1. Bronzeknopf, Leipzig.

Abb. 2.

verschiedene Fundorte derartiger Bronzegefässchen, die er hier als mittelalterlich bezeichnet. Auch das Leipziger Museum für Völkerkunde hat in seiner vorgeschichtlichen Abteilung unter seinem alten Bestand ein solches Bronzegefäss, das in Leipzig gefunden wurde (Abb. 1). Bei der Inventarisierung bezweifelte ich jedoch seinen vorgeschichtlichen Charakter, da mir eine Deutung als Stockknauf viel wahrscheinlicher erschien. Alle diese Bronzegefässe sind ja weder in einem Grabfunde, noch in Depotfunden, noch direkt in Ansiedelungen aufgetreten. Es sind eben Einzel-

Digitized by Google

funde. Ich war nun bemüht, auf alten Kostümbildern womöglich eine Darstellung eines Stockes mit einem solchen Knauf zu finden. Ich fand sie in Hirth's Kulturhistorischem Bilderbuch 6. Band auf einem Stich von B. Picart, La fortune des actions vom Jahre 1731 (Abb. 2). Ich glaube, in diesem Stock ein Exemplar gefunden zu haben, der einen Knauf von der Gestalt unserer Bronzegefässchen trägt. Der Stock selbst wurde nicht am Knauf, sondern an der oberen Stockhälfte umfasst; die beiden Ösen dienten, wie die Abbildung zeigt, zum Durchziehen bunter Bänder. Wir hätten also die Bronzegefässchen als Stockknäufe aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts zu deuten. Ähnliche Stöcke, allerdings ohne, höchstens mit einer einzigen Öse werden zu Anfang des 19. Jahrhunderts wieder Mode und jetzt zu Beginn des 20. Jahrhunderts finden wir ähnliche Formen, bei denen aber die Ösen verschwunden sind und an ihre Stelle meist eine Durchbohrung zum Durchziehen eines Kettchens auftritt.

Digitized by Google

II. Aus Museen und Vereinen.

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte.

Zweiggesellschaft Berlin.

Sitzungsbericht.

In dem Bericht über den ungemein interessanten Vortrag des Herrn Generaloberarzt Dr. G. WILKE über „südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient" (Mannus II, 246 ff.) fehlte leider ein Hinweis auf die anschliessende sehr angeregte Diskussion, an der sich ausser dem Vorsitzenden, Univ.-Professor Dr. KOSSINNA und dem Vortragenden noch die Herren Ernst WAHLE und Professor Dr. OLSHAUSEN beteiligten. OLSHAUSENs Mitteilungen über den sog. ligurischen Bernstein in Südfrankreich erscheinen so wichtig, dass wir seinen ganzen Diskussionsbeitrag hier nachholen.

Hr. O. OLSHAUSEN: 1. Auch im Norden lässt sich eine Steinkammer mit sog. falschem Gewölbe nachweisen, nämlich in dem „Königsgrab" zu Seddin in der Prignitz. Ich machte diese Wahrnehmung im Juli 1901 an Ort und Stelle; im gleichen Jahre hatte aber auch schon Hr. E. FRIEDEL diese eigentümliche Gewölbe-Konstruktion hervorgehoben in der Festschrift: Das Märkische Provinzial-Museum der Stadtgemeinde Berlin von 1874—1899, Berlin 1901, S. 33 ff., doch gibt die kleine Skizze der Kammer auf S. 34 keine richtige Vorstellung der Sachlage. Der im Mannus 1910, S. 232 ff. abgedruckte Bericht über den Ausflug unserer Gesellschaft nach Seddin im Jahre 1909 schildert zwar richtig die Art des Gewölbes, erschien aber erst nach dem Vortrage des Herrn WILKE.

2. Die von dem Herrn Vortragenden berührte Verwendung von Kuhdünger zu Brennzwecken war wahrscheinlich auch bei den Chauken an der Nordseeküste üblich; denn das bei Plinius, nat hist. 16, 4 erwähnte, an der Luft getrocknete „lutum", womit sie ihre Speisen und sich selbst erwärmten, ist höchst wahrscheinlich Kuhdünger, wie er noch bis in unsere Tage auf den uneingedeichten Halligen in gleicher Weise verwendet wurde und vielleicht noch wird. Allerdings widerspricht dem die Angabe des Plinius 16, 3: non pecudem his habere, non lacte ali ut finitimis; aber wenngleich Plinius sonst die Lebensweise der Chauken überaus treffend schildert, hege ich doch bezüglich dieser Angabe Zweifel; denn heute ist ja, weil in dem den Meeresfluten ausgesetzten niedrigen

Digitized by Google

Marschländern nur Gras wächst, Viehzucht die Bedingung für die Existenz der dortigen Bevölkerung, da der Fischfang, wie jetzt, so auch ausweislich meiner Grabungen auf Aurrum in alter Zeit nur geringe Bedeutung gehabt zu haben scheint. Sollte aber Plinius doch bezüglich des Mangels an Vieh Recht haben, so würde man bei lutum an den sog. Seetorf oder Darg denken müssen, welcher auch bis in die neueste Zeit an der Küste gegraben wurde und erst jetzt durch Einfuhr von Kohle verdrängt ist.

3. Den ligurischen Bernstein anlangend, werde ich demnächst in einer grösseren Abhandlung erweisen, dass es sich dabei nicht um fossiles Harz aus dem heutigen italienischen Ligurien, oder wie HELBIG wollte, um Material aus dem Apennin handelte, sondern um solches aus dem südöstlichen Frankreich, wo zu beiden Seiten der Rhone eine Anzahl Fundstätten derartiger Harze sich nachweisen lassen, die zum Teil wenigstens noch vor kurzem wirklich ausgebeutet wurden.

In der 3. Sitzung des 2. Vereinsjahres der Zweiggesellschaft Berlin, die am 28. Mai 1910 im Hörsaale des Königl. Instituts für Meereskunde stattfand, gedachte der Vorsitzende, Univ.-Professor Dr. G. KOSSINNA, des Brüsseler Gelehrten Julien FRAIPONT, der am 23. März verstarb und sich auf dem Gebiete der Skelettforschung einen bedeutenden Namen errungen hat, des schwedischen Prähistorikers Knut STJERNA, der am 11. November 1909 verschied und als Schüler von MONTELIUS seine Hauptstudien auf die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Insel Bornholm, auf die archäologische Erläuterung des Epos Beowulf und die Vorgeschichte Gotlands gerichtet hat, und des württembergischen Forschers, Geheimen Medizinalrats Dr. HEDINGER, der am 24. Februar 1910 das Zeitliche segnete und lange Zeit als Vorsitzender des württembergischen archäologischen Vereins auf dem Gebiete der Vorgeschichte, u. a. bei der Untersuchung der Bernsteinfunde tätig war (vgl. jetzt die Nekrologe: oben S. 278f.).

Der Vorsitzende teilte dann mit, dass die Zweiggesellschaft am 18. und 19. Juni einen Ausflug in den neumärkischen Kreis Soldin nach Berlinchen zur Besichtigung von Ausgrabungen des Prof. GÖTZE bei Rahmhütte unternehmen werde, die ein sehr interessantes grosses Gräberfeld mit ostgermanischen Brandgruben der Kaiserzeit nebst Verbrennungsplätzen zutage gefördert haben, legte darauf die Abhandlung von L. REINHARDT „Die älteste menschliche Bevölkerung zur Eiszeit und ihre Herkunft nach den neuesten Skelettfunden", das Werk von Professor Ludwig SCHEMANN „Gobineau und die deutsche Kultur", das von Max Freiherrn GEYER VON SCHWAPPENBURG und Peter GÖSSLER über „Hügelgräber im Illertal bei Tannheim" und das hochbedeutsame reichillustrierte Katalogwerk von Robert BELTZ über „Die vorgeschichtlichen Altertümer im Grossherzogtum Mecklenburg-Schwerin" vor. Zur Vorlage gelangten durch den Vorsitzenden ferner: ein Feuersteinbeil aus der Litorinazeit, das in der Nähe von Wilsnack

Digitized by Google

(Prignitz) gefunden worden ist, das erste derartige aus der Provinz Brandenburg, und ein Scolith aus der Gegend von Friesack (Westhavelland), der das Aussehen eines hölzernen (eichenen) Spatens hat und als solcher angesprochen worden ist. Nach Prof. POTONIÉ werden die parallel laufenden Furchen in dem vorgelegten Stück von manchen Paläontologen als Wurmgänge angesehen, was wenig Wahrscheinlichkeit hat, während Mitglied ALTRICHTER sie als Überreste von versteinerten Gräsern ansieht.

Univ.-Prof. Dr. KOSSINNA hielt dann einen Lichtbilder-Vortrag über Gallische Gottheiten und ihre Darstellung in germanischen Funden. Was die antike Überlieferung uns von der Götterverehrung der Gallier zu berichten weiss, ist nicht viel, und das geringe Material ist vielfach entstellt durch die bei Griechen und Römern übliche Umdeutung der fremden Gottheiten in nationale, so dass wir meist nicht einmal den einheimischen Namen der gallischen Götter erfahren, sondern nur die Namen der diesen Göttern mehr oder weniger entsprechenden griechischen oder römischen Gottheiten, die nach der Ähnlichkeit der Attribute oder nach der Ähnlichkeit des Wirkungskreises der beiderseitigen Götter gewählt waren. Einige Nachrichten erhalten wir aus Cäsars Beschreibung des Gallischen Krieges, der im zweiten Teil seines Werkes vergleichende Kulturschilderungen über Gallier und Germanen gibt. Als höchsten Gott der Gallier nennt er den Merkur, von dem diese die meisten Bildwerke hätten; er sei der Erfinder aller Künste, der Begleiter auf der Reise und der Beschützer von Handel und Wandel. Ferner verehrten die Gallier nach Cäsars Angaben den Apollo als Gott der Heilkunst, den Mars als Kriegsgott, den Jupiter als Herrscher im Himmel und die Minerva als Beschützerin der weiblichen Arbeiten und Künste. Zieht man die erhaltenen Denkmäler und Inschriften zu Rate, so ergibt sich, dass sie sämtlich erst aus der Zeit der römischen Herrschaft stammen. Die älteren Bilder können also nur aus Holz gewesen sein, wie denn die Darstellung der Götter in Menschengestalt überall, auch bei den Griechen, aus der Gestaltung eines einfachen Holzpfahles hervorgegangen ist. Von den gallischen Bildwerken stellen die meisten den Merkur dar (31 Bronzestatuetten im Musée St. Germain en Laye, ebensoviel in Lyon), er erscheint bärtig und mit einem Geldbeutel ausgestattet; als Begleiterin gesellt sich zu ihm die Göttin Rosmerta. Merkur hat auf den Bildwerken 16 verschiedene Beinamen, Apollo 8, der Kriegsgott Mars 38, während Jupiter und Minerva nur je 4 Beinamen haben. Über die gallischen Namen dieser auf den Bildwerken dargestellten Gottheiten erfährt man Näheres aus den Scholien zu dem Epos „Pharsalia" des römischen Dichters Lucan, der von Menschenopfern erzählt, die den drei gallischen Göttern Teutates, Esus und Taranis dargebracht wurden. Die Scholien erklären Taranis (= Thonar, Donnergott) durch Jupiter, während sie sowohl Teutates als Esus teils als Merkur, teils als Mars auffassen, woraus hervorgeht, dass diese beiden gallischen Gottheiten viel Verwandtes mit einander gehabt haben müssen. Nach den neuesten Untersuchungen ist Esus, der als Baumfäller dargestellt wird, der höchste Gott und, wie Merkur, der Beschützer der Schiffahrt. Er erscheint auf einem Altar der Schiffergilde in Paris in Gemeinschaft mit Jupiter und Vul-

Digitized by Google

canus, und da ersterer als Taranis erklärt wird, so muss Vulkan gleichbedeutend mit Teutates sein. Ausserdem erscheint auf dem genannten Altar ein Stier mit drei Kranichen, sämtlich heilige Tiere, die auf gallischen Bildwerken häufig wiederkehren. In Südgallien sind eine Reihe von Statuen aufgefunden worden, die einen bärtigen Gott in gallischer Tracht mit langärmeligem Rock, Hosen und Schuhen darstellen; dies ist Dispater, der Himmelsgott (germ. Tiwas), von dem nach Cäsar alle Gallier abstammten. Er ist der Vorgänger des Merkur, der an seine Stelle getreten ist, und hat als Attribut der höchsten Gewalt in der linken Hand den langschäftigen Donnerhammer und in der rechten eine Vase als Zeichen der Fruchtbarkeit. Als Begleiterin dieses Gottes, der den Beinamen Sucellus (Schläger) führt, erscheint die Göttin Nantosvelta, über deren Bedeutung noch nichts festgestellt ist. In Ostgallien sind Denkmäler gefunden worden, die eine dreiköpfige Gottheit zeigen, die manchmal von zwei anderen Göttern begleitet ist, dies ist Merkur-Esus, der hier die oberste Götterdreiheit verkörpert. Wichtig sind ferner für unser Thema die Darstellungen des gehörnten gallischen Gottes Cernunnos und des gallischen Jupiters mit dem Sonnenrade. Ausser auf Steindenkmälern finden sich Darstellungen gallischer Gottheiten auf grossen Bronzekesseln, so dem Rynkebykessel, die sämtlich in Dänemark gefunden worden sind, aber gallischer Import zu sein scheinen. Der Vortragende ging dann auf germanische Nachbildungen solcher gallischer Götterfiguren und Götterköpfe näher ein und behandelte ausführlich den berühmten Silberkessel von Gundestrup am Limfjord in Jütland, den er dem 2.—3. Jahrh. nach Chr. zuschreibt und in dessen sieben Götterköpfen er eine Darstellung der Wochengötter sieht. Zum Schluss behandelte Prof. KOSSINNA die Darstellung des zweiten Goldhorns von Tondern und die ganze Reihe der Wochengötter- oder Planetenvasen, von denen die neueste in einem Germanengrabe bei Troisdorf, Siegkreis, 1909 von Rademacher gefunden worden ist. (Eine Veröffentlichung des zweiten Teiles dieses Vortrages, soweit die germanischen Funde in Betracht kommen, brachte bereits der Mannus II, 201—208 „Zur Wochengöttervase vom Fliegenberge" usw.). Dr. G. Albrecht.

III. Bücher-Besprechungen.

Ludwig Schemann, Gobineaus Rassenwerk. Aktenstücke und Betrachtungen zur Geschichte und Kritik des Essai sur l'inégalité des races humaines. Stuttgart, Fr. Frommann, 1910, XXVIII und 544 S., ungeb. Mk. 10,50.

Über den Parteien muss stehen, wer in dem heissen Kampfe um den Wert und den Gehalt der Rassentheorien eine vermittelnde Rolle spielen will. Freilich braucht es sich dabei nicht um Kompromisse zu handeln, die der ernsten Behandlung einer Theorie nur schaden können, wohl aber um die Fähigkeit des Autors,

Digitized by Google

aus allen verschiedenen, äusserlich vielleicht sogar gegensätzlichen, Meinungen den lebensfähigen und darum berechtigten Gehalt herauszulösen und ihn als treibende Kraft mit in den Dienst der Gegenwart zu stellen.

Dem vorliegenden Werke des Freiburger Professors Dr. L. SCHEMANN darf eine so hervorragende Rolle und also auch ein bevorzugter Platz in unserer rassenkundlichen Literatur zuerkannt werden. Aber nur dadurch, dass der Verfasser weit über Gobineaus Lebenskreis hinausgriff, dass er die ganze rassengeschichtliche Entwickelung bis zur vorläufigen Vollendung in Dr. Ludwig WOLTMANN umspannte, konnte er seine ebenso interessante wie höchst verdienstvolle Aufgabe lösen. Natürlich musste SCHEMANN dabei auch die Entwickelung vor Gobineau berücksichtigen, doch schrumpft diese bei ihm erheblich zusammen. S. 509 wird allerdings der S. 300 fallen gelassene Faden wieder aufgenommen durch Mitteilung der schönen Worte L. von RANKEs aus der Einleitung der 1824 erschienenen „Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535". Wie viel an wertvollen Rassenideen schon lange vor Gobineau bei uns vorhanden war, habe ich 1909 in meinen „Beiträgen zur Geschichte der Rassenforschung" nachgewiesen. Vielleicht darf man sagen, dass in dem Zeitalter des schwersten politischen Druckes unter anderem auch die Sehnsucht nach einem universalen Ausdruck der Rassenideen lebendig war. Es ist kein blosser Zufall, dass vor 1848 die Rassenfragen, wohl auch in anthropologischen Werken, am intensivsten aber im Rahmen politischer Erörterungen besprochen wurden, ebensowenig wie es Zufall ist, dass in der ersten Germanisten-Versammlung, die im September 1846 zu Frankfurt a. M. unter Jakob GRIMMs Vorsitze stattfand, die Behandlung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit den ersten Punkt der Tagesordnung bildete. — Diesen universalen Ausdruck gefunden zu haben, ist zweifellos Gobineaus Verdienst, das ihm kein moderner Rassenforscher absprechen darf. Wenn dennoch heute Stimmen der Kritik am Werke Gobineaus laut werden, so ist zu bedenken, dass ein halbes Jahrhundert wissenschaftlicher Entwickelung der Gegenwart selbstverständlich Anlass zu Auseinandersetzungen mit Gobineau geben musste, wobei freilich nicht verschwiegen werden darf, dass manche dieser Kritiken schon vor Jahrzehnten hätten ausgesprochen werden können. Durch sie wird jedoch mehr die Schale als der Kern des Gobineau'schen Rassenwerkes getroffen.

Gegen zweierlei möchte ich einen bescheidenen Einwand erheben: 1. dass SCHEMANN in Gobineau den Vater des Rassengedankens sieht, „namentlich, wenn wir den Schwerpunkt hierbei auf den Ungleichheitsgedanken legen", 2. dass Gobineau gegen berechtigte Einwände allzusehr in Schutz genommen wird. Auch durch Vergleiche mit anderen Forschern. LEIBNIZ z. B. hätte meines Erachtens eine ganz andere Note verdient als die – es ist die einzige Bemerkung über ihn! —, dass „ihm die Ausgleichung mit den biblischen Lehren auf Schritt und Tritt am Herzen lag".

Das sind indessen im Verhältnis zum Ganzen nur Kleinigkeiten, die aber bei der bekannten Überempfindlichkeit unserer Rassengegner doch leicht zu unliebsamen und für die R ssenforschung wenig erspriesslichen Auslegungen führen können. Aus dem Bestreben SCHEMANNs, in der Rassengeschichte möglichst viele Erscheinungen auf Gobineau als den Ausgangspunkt und später die Zentrale einer grossen Bewegung zurückzuführen, wird die ursprüngliche Absicht des Verfassers erkennbar, eine „einfache historische Einleitung zu Gobineaus Rassenwerk" zu liefern. Aus der älteren Arbeit wuchs jedoch die neue hervor, die einen Kompromiss zwischen einer „Geschichte des Rassengedankens" und einer Gobineau-Biographie darstellt. Diese vorläufige Lösung einer Riesenaufgabe muss als äusserst

Digitized by Google

glücklich bezeichnet werden. Mit einer Liebe ohne gleichen hat der Verfasser sich des Stoffes bemächtigt. So zahlreiche Hinweise auf Gobineaus Werk sich auch in neueren Arbeiten finden, das ist doch nicht in Abrede zu stellen, dass über Gobineaus Leben selbst und die grosse Mannigfaltigkeit seines Arbeitsgebietes nicht allzuviel bekannt war. Auf alles dieses fällt durch Schemanns Buch hellstes Licht. Der Verfasser bringt nicht nur ein erstaunlich reiches Material zum Beweise für die weitverzweigten Beziehungen Gobineaus zu berühmten Zeitgenossen, zum Teil solchen, bei denen man, wie etwa bei Wilh. von HUMBOLDT, eine Berührung mit Rassenfragen kaum vermutet hätte; er liefert auch aus Gobineaus kleineren Arbeiten und teilweise nachgelassenen Schriften höchst wertvolle Ergänzungen zum Rassenwerk selbst, die hoffentlich bald als selbständige Publikationen in deutscher Übersetzung dem grösseren Werke folgen. Zweifellos werden sie weite Kreise interessieren und viel zur Popularisierung Gobineaus beitragen, bilden sie doch zum Teil den Übergang von dem grösseren Rassenwerke zu L. WOLTMANNs Schriften über den germanischen Einfluss in Italien und Frankreich.

Von den Zeitgenossen Gobineaus wären — ausser den von SCHEMANN erwähnten — noch zu nennen: Wolfgang MENZEL, E. v. WIETERSHEIM, P. A. F. GÉRARD und Dr. Alexander von PEEZ. Letztgenannter hat schon 1856 in einer im „Deutschen Museum" veröffentlichten Artikel-Serie Gobineaus Wort von der „race régulatrice" im gewissen Sinne vorweggenommen, indem er die Überzeugung aussprach, dass in allen Völkerbewegungen und Veränderungen „die Rasse das erstentscheidende Prinzip sei."

Besondere Anerkennung verdient endlich, dass SCHEMANN den Rassenforschern der Gegenwart im höchsten Sinne gerecht wird. Er hat damit der Rassenlehre ein starkes Bollwerk gegen feindliche Angriffe errichtet. Die Form, in der der Verfasser die Gegenwart behandelt, dürfte vielleicht die nicht selten persönlich zugespitzten Gegensätze zwischen den einzelnen Forschern mildern. Auch hier sei mir erlaubt, zwei Namen als Ergänzungen zu nennen: nach der mehr wissenschaftlichen Seite hin Eugen DÜHRING, nach der mehr praktischen Emil PILZ, der in seiner 1903 erschienenen „Bodenständigen Pädagogik" den Regenerationsgedanken zur Aufnahme in den Schullehrplan empfohlen hat. PILZ hat das schöne Wort geprägt: „Alles, was ihr wollt, das eure Vorfahren getan haben möchten, um Rassetüchtigkeit zu erzielen, das tut euren Nachkommen auch." Das ist doch wohl das Ziel der Rassentheorien, dass sie schliesslich von der Wissenschaft ins Leben selbst führen.

SCHEMANNs Buch, durch warmen Ton ausgezeichnet, stellt sich in den Dienst sowohl der Wissenschaft als auch des Lebens an sich, und so darf man auch den — leider nicht für die allernächste Zukunft — in Aussicht gestellten Veröffentlichungen des Verfassers mit freudiger Spannung entgegensehen.

Hamburg. Th. Bieder.

O. Dörrenberg, Römerspuren und Römerkriege im nordwestlichen Deutschland nach einem im Dezember 1894 gehaltenen Vortrage nebst einem Anhange: „Die Stämme der Germanen". Leipzig. Kommissions-Verlag der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher, 1909. XI und 258 Seiten, eine Tabelle und 13 Tafeln. Geheftet 12,50 *M*, gebunden 14 *M*.

Schon häufig haben Forscher die Römerspuren und Römerkriege im nordwestlichen Deutschland behandelt, doch ohne zu gesicherten, allgemein anerkannten Ergebnissen zu gelangen. So bietet auch der erste Teil von DÖRRENBERGs Werk,

Digitized by Google

der mit einigen Änderungen einen Vortrag aus dem Jahre 1894 wiedergibt, nur einen Überblick darüber, wie weit die Forschungen nach des Verfassers Ansicht damals gediehen waren, ohne jeden Ausblick auf die grossen seit jener Zeit besonders durch Grabungen erzielten Fortschritte auf diesem Gebiete. Der Verfasser ist sich freilich bewusst, auf wie unsicherem Boden er sich bewegt. Mit Recht betont er, dass man auf die Spatenforschung weitere Hoffnungen setzen müsse, da nur Funde endgiltigen Nachweis erbringen könnten. Aus dem Inhalte mag erwähnt werden, dass DÖRRENBERG Aliso im Winkel zwischen Alme, Lippe und Pader, das Varusschlachtfeld am Fusse der Grotenburg, Idistaviso südlich der Porta Westfalica und den Angrivarierwall in der Gegend des Steinhuder Meeres annimmt.

Diesen Ausführungen schliesst sich als Anhang I eine Quellenübersicht zu den Römerkriegen in Nordwestdeutschland, meist in der Übersetzung von HORKEL, an.

Der wichtigste Teil der Arbeit ist jedoch der zweite Anhang, dem der Verfasser die Überschrift „Die Stämme der Germanen" gegeben hat. Dieser Anhang nimmt den grösseren Teil des Buches ein, wobei ein Verzeichnis mit genauen Inhaltsangaben der einzelnen Abschnitte den Überblick wesentlich erleichtert. Zunächst gibt der Verfasser die Entwicklung des Grundeigentums und der Stände, der Verfassung und des Gerichtswesens bei den Germanen. Darauf behandelt er die charakteristischen Besonderheiten der drei „Urnationen" der Germanen, der Ingävonen, Istävonen und Sweben.

Der Verfasser führt aus: Bei den Chatten — diese sind nach DÖRRENBERG Repräsentanten der Sweben, was ein bedauerlicher Irrtum ist — finden wir 4 Urgaue, die in etwa 10 Hundertschaften geteilt sind, von denen jede aus etwa 12 Zehnschaften besteht. Die Zehnschaft ist wahrscheinlich aus drei Dörfern von je 4 Urhufen gebildet. Aus den Gewannen des Dorfes Maden ist der swebische Morgen von 25½ bis 25½ a, bestehend aus 2 Elementarflächen, „Forlingen", abzuleiten.

Die Istävonengaue sind nach dem Hundertschaftssystem zusammengesetzt. Der charakteristische Morgen ist 30½ a gross, in 4 Forlinge geteilt. Bei den ingävonischen Friesen zerfällt der Grossgau in 4 Schultheissenschaften, jede von diesen in 3 Asegenbezirke; diese wieder bestehen aus je 4 Bauerschaften. Das Normaldorf der Ingävonen ist aus 3 Hufen gebildet. Der ingävonische Morgen von 0,46 bis 0,47 ha setzt sich aus 4 Forlingen zusammen. Zahlreiche Kartentafeln dienen zur Illustration dieser Ausführungen.

Den vom Verfasser aufgestellten Stammeszusammenhängen kann man leider nur zu oft nicht beistimmen. Besonders ist der folgende Abschnitt, der die Vorgeschichte der Germanen und Slawen behandelt, nicht frei von Ansichten, die heute unhaltbar sind. Zum Schlusse behandelt der Verfasser die deutschen Stämme des Mittelalters, wobei er besonders die Einflüsse der drei „Urnationen" in Verfassung und Siedelung nachweist.

Minden. Walther Schulz.

Joseph Déchelette. Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine. I. Archéologie préhistorique, XIX u. 746 S. Paris 1908.

Bei der archäologischen Würdigung eines Gebietes ist eine möglichst genaue Kenntnis auch der Nachbarprovinzen unerlässlich. Dankbar wird der Forscher ein Handbuch begrüssen, mit dessen Hilfe er sich schnell und unter Umgehung zeitraubenden Suchens in der Literatur in den Stoff eines fremden Landes einarbeitet. Namentlich der deutschen Archäologie, welche bei ihren Arbeiten sich von fremden Kulturen allseitig umgeben sieht, müssen derartige Werke besonders willkommen sein.

Digitized by Google

Von diesen Gesichtspunkten aus gebührt Herrn DÉCHELETTE der Dank auch der deutschen Archäologen. Sein trefflicher erster Band des „Manuel d'archéologie" wird jedem von ihnen zu einem unentbehrlichen Handbuch. Er umfasst bei aller Betonung der gesamteuropäischen Verhältnisse im allgemeinen, im besonderen naturgemäss die Vorgeschichte Frankreichs, und zwar in der Steinzeit, und behandelt nach einer einleitenden Definition der Prähistorie und ihren Methoden, sowie einem Überblick über die Geschichte der Vorgeschichtswissenschaft die Entwicklung des Menschen auf allen Gebieten, wie auch die naturwissenschaftlichen Hilfswissenschaften von den Eolithen an bis zum Spätneolithikum. Nicht weniger als 249 Abbildungen erhöhen den Wert des Buches ebenso wie 2 bibliographische Listen, welche die Höhlen Frankreichs, soweit sie bearbeitete Knochen oder verzierten Schmuck geliefert haben, und die französischen neolithischen Stationen, nach Departements geordnet, verzeichnen. Ein umfangreiches Register ermöglicht ein schnelles Unterrichten über einen bestimmten Stoff oder eine gewisse Gegend.

Das Paläolithikum Europas ist mit einer musterhaften Gründlichkeit und Vielseitigkeit dargestellt, die das bekannte Werk von G. u. A. de MORTILLET und namentlich das jüngere, aber Rückschritte gegen MORTILLET aufweisende von M. HÖRNES (Der diluviale Mensch in Europa, Braunschweig 1903) entbehrlich macht. Demjenigen, der tiefer in den Stoff eindringen will, bietet das Werk mit seinen vielen Quellenangaben einen wertvollen Ausgangspunkt.

Bei einem eingehenderen Studium des Vollneolithikums konnte sich jedoch Ref. des Eindruckes nicht erwehren, dass der Verfasser sich zu sehr in den Einzelheiten verliert, statt eine grosszügige Übersicht zu geben. Er erdrückt dort mit Material, ohne dass der Leser Klarheit über den Gesamtcharakter erhält. Es bedeutet dies einen empfindlichen Nachteil, der gerade der Möglichkeit eines schnellen Unterrichtens, wie es in dem Abschnitt über das Paläolithikum so gut möglich ist, hindernd entgegentritt. Es mag dieser Mangel zum Teil darin beruhen, dass das französische Jungneolithikum wenig entwickelt ist; doch sei bemerkt, dass z. B. das beachtenswerte Vorkommen von Kragenflaschen in Frankreich auch nicht mit einem Worte gewürdigt wird. Bei der Behandlung des keramischen Materials stützt sich DÉCHELETTE im wesentlichen auf A. GÖTZE und P. REINECKE. Es dürfte auffallen, dass bei dieser Gelegenheit der Name KOSSINNA nicht genannt wird, wie auch der Verfasser mit den Ideen dieses Begründers der neuen deutschen Forschungsweise überhaupt nicht vertraut zu sein scheint. Es muss allerdings zugegeben werden, dass es — wenigstens vorläufig noch — für ausländische Forscher schwer ist, diese ethnologische Methode kennen zu lernen; das ablehnende Verhalten der Skandinavier hiergegen dürfte im wesentlichen nur auf Unkenntnis des Materials zurückzuführen sein. Einige Vertrautheit mit unseren neolithischen Kulturen hätte eine Scheidung des französischen Materials nach Kulturgruppen immerhin ermöglicht (vergl. Mannus I, 1909, S. 51).

Aber abgesehen davon bietet das Werk eine wertvolle Bereicherung unserer Literatur. Es ist nicht nur ein Lehrbuch und der Ausgangspunkt für den Forscher, sondern auch eine schöne Darstellung für das weitere Publikum.

Delitzsch. Ernst Wahle.

Städtisches Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Illustrierter Führer durch die Prähistorische Abteilung. Herausgegeben von der Direktion. Preis 25 Pf. Leipzig 1910.

Wer in den letzten drei Jahren das Leipziger Museum für Völkerkunde be-

Digitized by Google

suchte, konnte mit Freuden feststellen, dass der Vorgeschichte jetzt allmählich auch hier etwas mehr Platz an der Sonne eingeräumt wurde. Besonderen Dank verdient die Direktion dafür, dass sie nach dem vollendeten Ausbau der wohlgeordneten vorgeschichtlichen Abteilung dem grossen Publikum für den Besuch auch einen gedruckten „Führer" mitgibt, der im Ganzen als trefflich gelungen bezeichnet werden kann, obwohl er anscheinend von einem Ethnologen verfasst worden ist. Dieser Umstand erklärt aber vielleicht auch, weshalb er eine Reihe Mängel zeigt, auf die im folgenden hingewiesen werden soll, nicht um zu tadeln, sondern um eine Verbesserung zu erreichen.

Sehr praktisch erscheint die Beigabe einer Tabelle der absoluten Chronologie der Vorgeschichte; nur die Periodisierung der Bronzezeit ist darin verfehlt. Die Aunetitzer Periode fällt um 2000 herum und reicht höchstens bis 1800. Die folgenden Perioden, die ich I b und II nenne, sind im Königreich Sachsen nicht vertreten, eine von mir festgestellte und schon vor einem Jahrzehnt bekannt gemachte überaus wichtige Tatsache, die durch Schiebungen in der Periodenfassung nicht verwischt werden darf. Ältester Lausitzer Typus, z. B. Buckelurnen, entspricht, wie ich gleichfalls längst festgestellt habe, erst der Periode III a, also etwa der Zeit von 1400 ab. — Dass die Bevölkerung des gesamten Diluviums mit seinen so heterogenen Rassen das ungeteilte indogermanische Urvolk darstelle, scheint mir eine recht unklare Vorstellung. — Laienhafte „Ansichten", wie die von SCHUCHHARDT, wonach die sächsische Bevölkerung der Bronzezeit Semnonen gewesen wären, dürften einem Laienpublikum nicht als Wissenschaft vorgesetzt werden. — Die JACOBsche Ansicht, die gedrehten Tongefässe der thüringisch-sächsischen Latène-Kultur seien Importware [woher?], habe ich schon im Mannus I, 159, vergl. II, 242 f. abgelehnt. — Bösartiger ist, was über den Vettersfelder Goldfund, der wieder in die Völkerwanderungszeit gesetzt wird, hier zu lesen ist. — Beseitigt werden muss auch der Schnitzer über den grossen schlesischen Spiralhelm aus gedrehtem Bronzestab, der auf Taf. 8 abgebildet worden ist: er gehört nicht der Bronzezeit an, sondern, wie ostpreussische Skelettgräberfunde gezeigt haben, der frühesten Deutschordenszeit in Preussen und ist wohl ein Halskragen.

Aufgefallen ist mir, dass für das auf Taf. 3 Nr. 4 abgebildete Gefäss, eine Amphora mit Schnittverzierung (Fischgrätenmuster), aus 'Cröbern' stammen soll, während in Näbes Schrift über die steinzeitliche Besiedlung der Leipziger Gegend S. 8, Abb. 18 für dasselbe Gefäss 'Gr. Dalzig' als Fundort genannt wird.

G. Kossinna.

IV. Nachrichten.

Der neue französische Gesetzesentwurf über archäologische und paläontologische Ausgrabungen.

Dem Herausgeber ist als Mitglied der Société Préhistorique Française eine „dringliche Mitteilung" des Verwaltungsrats dieser Gesellschaft zugegangen, worin der Text des Gesetzesentwurfs zur Kenntnis gebracht wird, den die Regierung bei der Deputiertenkammer eingebracht hat, eines Entwurfs, den diese Mitteilung als „äusserst gefährlich für die Interessen der Wissenschaft bezeichnet".

G. K.

Digitized by Google

Deputiertenkammer[1]).

10. Legislaturperiode.

Ausserordentliche Sitzung von 1910.

Zusatz zum Protokoll der Sitzung vom 25. Oktober 1910.

Gesetzesentwurf über archäologische und paläontologische Ausgrabungen.

Überreicht im Namen des Präsidenten der französischen Republik Armand Fallières durch den Präsidenten des Staatsrats, Minister des Innern und des Kultus Aristide Briand und den Minister des Unterrichts und der Künste Gaston Doumergue.

Darlegung der Gründe.

Der Schutz des geschichtlichen Erbes Frankreichs in dem ganzen Umfange aller Äusserungen von Kunst und Leben, selbst der weitest zurückliegenden, gehört zu den ständigen Aufgaben der Regierung. Die meisten europäischen Regierungen haben heute Gesetze, die eine Zerstreuung und Zerstörung von Schätzen, deren Vorhandensein mit dem Ursprunge der Nation eng verknüpft ist, verhindern. Ein solches Gesetz fehlt uns aber noch. Das Gesetz vom 30. März 1887 über die Erhaltung der historischen Denkmäler berücksichtigt die paläontologischen und archäologischen Ausgrabungen nicht, die zwecks Aufbaus der Aufeinanderfolge der Typen unserer Rasse und zur Erforschung der ältesten Erzeugnisse ihrer Tätigkeit unternommen werden. Wenn man weiss, welche leidenschaftlichen Nachforschungen, welche heftigen Rivalitäten die Vorgeschichte in unserer Zeit erregt, dann wird man die Gefahren einer Freiheit ohne Grenzen verstehen können, die keinen Unterschied macht zwischen den Gelehrten, welche die kostbaren Zeugen der Vergangenheit zum „Sprechen" bringen können, und den „Raubgräbern", die deren Spuren für immer zerstören.

Vorkommnisse der jüngsten Zeit haben die Aufmerksamkeit der Regierung auf dieses Gebiet gelenkt. In einer von unseren an vorgeschichtlichen Fundstellen reichsten Landschaften konnten auf zu diesem Zweck zeitweilig gemieteten Privatgrundstücken Ausgrabungen vorgenommen werden, ohne dass irgend eine Kontrolle ausgeübt wurde. Die Funde wurden ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Wertes ausserhalb Frankreichs zerstreut, zum Vorteil ausländischer Sammler und Händler. Daher sind wir des Besitzes von in unseren eigenen Landschaften gehobenen, für das Studium unserer Vorgeschichte äusserst wichtigen Funden verlustig gegangen, und die meisten derartigen Fundstücke sind für immer der wissenschaftlichen Untersuchung entzogen.

Derartige Missbräuche haben eine nur zu berechtigte Bewegung hervorgerufen: Die Akademie der Wissenschaften, das Comité des travaux historiques, die Société d'Anthropologie haben den Schutz eines neuen Gesetzes gefordert. Die Administration des beaux arts, von der der Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler ausgeht, hat die Vorbereitung dieses Gesetzes einer Kommission übertragen, in die sie nicht nur Gelehrte berufen hat, die durch ihre Arbeiten dafür besonders bestimmt sind, sondern auch Juristen, deren Mitarbeit unumgänglich notwendig erschien.

Der vorliegende Gesetzesentwurf sucht zwei Seiten gerecht zu werden: Einerseits richtet er die Überwachung der von Privatleuten unternommenen Ausgrabungen

[1]) Übersetzung von H. MÖTEFINDT, Wernigerode a. H.

Digitized by Google

ein und behält sogar der Regierung das Recht vor, wenn das wissenschaftliche Interesse es erfordert, an die Stelle des Ausgräbers zu treten. Andrerseits aber umgibt er diese Massnahmen mit allen dem Privateigentum schuldigen Sicherungen und will keineswegs den Geist der freien Forschung und der individuellen Iniative, der ein kostbares Pfand der fruchtbarsten Entdeckungen ist, an seiner Entfaltung hindern.

Die Regierung wird übrigens das Gesetz, um das sie nachsucht, nur selten anzuwenden brauchen. Die meisten Ausgrabungen werden durch die Persönlichkeit ihrer Unternehmer jeder Überwachung enthoben. Für die übrigen wird man kein neues Beamtenheer zu schaffen brauchen: Die Regierung findet bei den Spezialforschern, bei den Gesellschaften und bei der Inspection de l'Instruction publique et des beaux Arts jede nötige Unterstützung.

Diese Ausführungen zeigen klar genug den Geist, der den Gesetzesentwurf geschaffen hat, so dass wir ihn jetzt einzeln kurz betrachten wollen:

Ausgrabungen können ohne vorgängige Bevollmächtigung angefangen werden. Eine einfache Mitteilung, die es der Regierung anheimstellt, ihre Überwachung zu beginnen, genügt. In letzterem Falle besitzt der Überwacher der Arbeiten kein Recht einzugreifen. Jede Entscheidung hängt vielmehr von dem zuständigen Minister ab. Die der Regierung über das Privateigentum oder über im Privatbesitz befindliche Fundstücke gegebenen Rechte werden beschränkt durch die Verpflichtung: die Fristen genau zu wahren, zur Erfüllung der Verpflichtungen anzuhalten, Spezialkommissionen zu befragen und angemessene Entschädigungen festzusetzen. Erst beim Verkauf ins Ausland von Fundstücken aus Ausgrabungen, die ohne Vollmacht unternommen sind, hat der Staat das Recht des Einspruchs.

Unter diesem wichtigen Vorbehalt ist der Schutz der Ausgrabungen tatsächlich gesichert durch die Massregel, dass es der Regierung immer überlassen bleibt, durch das Recht, einem unfähigen „Ausgräber" die Grabung zu verbieten, ferner durch das Recht der Zurückforderung von Fundstücken, die eine Aufnahme in die öffentlichen Sammlungen verdienen und durch das Recht, dass sie den Grund und Boden von Fundstellen nach Abschätzung enteignen kann.

Es muss jedoch bemerkt werden, dass die geschilderten Massregeln sich nur auf den Urheber der ersten Mitteilung über die Ausgrabung beziehen, ganz gleich, ob er Eigentümer oder Nichteigentümer des Grund und Bodens ist, ob er Verträge mit dritten Personen abgeschlossen hat oder nicht. Ebenso kennt die Regierung, wenn sie amtlich Grabungen vornimmt, der Einfachheit halber zur Festsetzung der Entschädigung nur den Eigentümer.

Das sind die Massregeln, die wir zur Annahme vorschlagen. Ohne ernstlichen Eingriff in die bürgerlichen Rechte, ohne die Iniative zu vermindern, die immer hochgehalten zu werden verdient, werden sie der französischen Wissenschaft diese kostbaren Urkunden erhalten, diese unersetzlichen Archive, die täglich dem Erdboden entrissen werden, die aber neues Licht auf den Ursprung unseres Volkes und auf den Ursprung der Menschheit werfen.

Im Folgenden legen wir den Gesetzesentwurf vor:

Gesetzesentwurf.

Der Präsident der französischen Republik bestimmt:

Der Gesetzesentwurf, dessen Inhalt folgt, wird der Deputiertenkammer überreicht durch den Präsidenten des Staatsrats, durch den Minister des Innern und des Kultus, durch den Minister des Unterrichts und der Künste und diese sind mit der Darlegung seiner Beweggründe und mit der Beantwortung von Anfragen in der Diskussion beauftragt.

Digitized by Google

I.

Die Überwachung der Ausgrabungen durch die Regierung.

§ 1. Jede Gesellschaft, jede Vereinigung und jeder Privatmann, der archäologische oder paläontologische Ausgrabungen auf ihm gehörigen Grund und Boden oder auf dem Grund und Boden eines anderen vornehmen will, muss der Präfektur des Departements mitteilen, auf wessen Grund und Boden diese Ausgrabungen vorgenommen werden sollen.

Die Ausgrabungen dürfen erst einen Monat nach dem Tage der Einregistrierung der Mitteilung im Generalsekretariat, von der dem Einsender der Mitteilung sofort eine Empfangsbescheinigung auszustellen ist, beginnen, wofern nicht eine besondere Erlaubnis vorliegt.

§ 2. Die Mitteilung soll ferner Angaben über die ungefähre Grösse und über die ungefähr berechnete Dauer der geplanten Arbeiten enthalten. Die Mitteilung wird schleunigst von dem Präfekten an den zuständigen Minister weitergegeben.

Dieser hat das Recht, die Arbeiten durch jede mit den nötigen Kenntnissen versehene Person, die er zu diesem Zweck auswählt und deren Ernennung dem Einsender der Mitteilung auf amtlichem Wege mitzuteilen ist, besichtigen und überwachen zu lassen.

Der vom Minister mit der Überwachung Beauftragte darf jederzeit das Grundstück, auf dem die Ausgrabungen vorgenommen werden, betreten, den Aufbewahrungsort der Fundstücke besichtigen und im Notfalle fordern, dass die Fundstücke ihm übergeben werden.

§ 3. Falls sich aus der Überwachung ergibt, dass die Fortsetzung der Ausgrabungen unter den bisherigen Bedingungen Fundstücke uud Denkmäler, deren Erhaltung für die Paläontologie und Archäologie wichtig ist, schwer schädigen würde, so fordert der Überwachende den Leiter der Ausgrabungen durch ein amtliches Schriftstück unter Darlegung der Gründe auf, die Grabungen in anderer Weise auszuführen.

Sobald dieses Schriftstück erfolglos bleibt, kann der Überwachende den zuständigen Minister ersuchen, die Aufhebung der Grabungen anzuordnen und durch die Regierung das Recht der Ausgrabung ausüben zu lassen, unter dem Vorbehalt und unter den in den §§ 7, 8 und 9 vorgesehenen Bedingungen. Diese Massregel ist dem Leiter der Ausgrabungen mitzuteilen. Die Aufhebung der Arbeiten durch den Minister kann aber nur dann erfolgen, wenn die Regierung die Ausgrabungen amtlich fortzusetzen beabsichtigt. Die Grabungen müssen aufhören, sobald der Leiter der bisherigen Grabungen von dieser Massnahme in Kenntnis gesetzt ist.

Das bindende Verbot der Ausgrabungen darf drei Monate nicht überschreiten. Wenn nach Ablauf der Frist keine Entscheidung getroffen ist, die dem Staate die Grabungen sofort fortzusetzen erlaubt, dann darf der Unternehmer die unterbrochenen Arbeiten wieder aufnehmen und die Bestimmungen des vorliegenden § sind dann nicht mehr anwendbar. Die Grabungen bleiben aber immer der Überwachung und ihren Folgen unterworfen.

Während der Aufhebung der Arbeiten hat der Minister das Recht, an Ort und Stelle nach Benachrichtigung des Leiters der Ausgrabungen und nachdem er ihn zur Teilnahme eingeladen hat, jede Erkundigung vornehmen zu lassen und das Gelände, bei dem es für nötig gehalten wird ,besichtigen zu lassen.

§ 4. Der zuständige Minister kann im Namen der Regierung und im Interesse der öffentlichen Sammlungen Fundstücke, die von Ausgrabungen, wie sie in den vorhergehenden §§ näher bezeichnet sind, herrühren, in Anspruch nehmen.

Digitized by Google

Diese Einforderung muss während der Ausübung der Ausgrabungsarbeiten stattfinden. Sie erfolgt mittels Schriftstückes, welches das Fundstück genau bezeichnet und das dem Leiter der Ausgrabungen mit Unterschrift des Ministers zugeht in den nächsten vierzig Tagen, seit der Überwachende der Grabungen oder der Maire der Commune, gemäss § 14 des Gesetzes vom 30. März 1887, Kenntnis von dem Funde erhalten hat. Vom Datum des Schriftstückes ab ist das Fundstück unveräusserlich, bis es auf seinen Wert abgeschätzt ist und der Minister unter folgenden Bedingungen es in seinen Besitz genommen hat:

Die vom Staate zu zahlende Entschädigung wird dem Werte des Fundstückes entsprechend in Ermanglung gütlicher Übereinkunft durch zwei Sachverständige festgesetzt, von denen der eine vom Minister, der andere vom Leiter der Ausgrabung gewählt wird. Können beide Sachverständige sich nicht einigen, dann hängt die Entscheidung von einem von ihnen gewählten Schiedsrichter ab. Falls die eine Partei keinen Sachverständigen aufstellt oder die Sachverständigen sich über die Wahl eines Schiedsrichters nicht haben einigen können, dann wird der Schiedsrichter vom ersten Präsidenten des Cour d'appel de la circonscription ernannt. Das Schiedsrichteramt kann in jedem Falle auch einer Kommission von Schiedsrichtern übertragen werden. Die Kosten fallen immer der Staatskasse zur Last.

Von dem Tage ab, an dem der Wert des Fundstückes festgesetzt ist, hat der Minister eine dreimonatliche Frist, um von den gekauften Fundstücken gegen Quittung der erfolgten Bezahlung Besitz zu ergreifen.

Verstreicht diese Frist, dann erhält der Besitzer freie Verfügung über seine Fundstücke zurück.

Die dem Werte des Fundstückes entsprechende Entschädigung zahlt die Regierung nur dem Leiter der Ausgrabungen, der gemäss § 1 die Mitteilung gemacht hat, ohne jegliche Rücksicht auf Verpflichtungen, die auf letzteren fallen könnten, z. B. hinsichtlich der Eigentümer von Grund und Boden, oder dritter Personen, für die er allein aufzukommen hat.

§ 5. Im Falle der Anwendung des vorhergehenden § ist der Einsender der Mitteilung der Regierung allein verantwortlich. Verträge zwischen dem Leiter der Ausgrabung und dritten Personen sind der Regierung nicht im Wege und können sie bei der Ausübung der ihr zukommenden Rechte nicht hindern. Die Regierung kann durch derartige Verträge auch nicht zur Zahlung von anderen Entschädigungen gezwungen werden als diejenigen, die ihr auf Grund des vorliegenden Gesetzes zufallen.

§ 6. Unabhängig von der Anwendung auf Ausgrabung infolge der Ausführung der vorhergehenden Bestimmungen geniesst die Regierung ein allgemeines Recht auf Vorkauf zu gleichen Preisen bei allen archäologischen oder paläontologischen Fundstücken, die aus in Frankreich unternommenen Ausgrabungen herrühren, sobald ihre Besitzer sie ins Ausland verkaufen wollen.

Die Veräusserung eines derartigen Fundstückes zu Gunsten einer Gesellschaft oder eines ausländischen Privatmannes muss infolgedessen zuvor der Präfektur des Departements, wo das Fundstück aufbewahrt wird, angezeigt werden, und die beabsichtigten Verkaufsbedingungen angegeben werden. Der Verkauf darf nicht eher abgeschlossen werden, als der zuständige Minister in einer dreimonatlichen Frist vom Tage der Mitteilung ab gerechnet, keinen Gebrauch von dem der Regierung zustehenden Recht des Vorkaufs gemacht hat.

Der Vorkauf zu gleichem Preise beschränkt sich nur auf die Gegenstände, die nicht besonders nach § 4 durch den Staat zurückgekauft werden.

Digitized by Google

II.

Grabungen, die amtlich von der Regierung vorgenommen werden.

§ 7. Im Interesse der Archäologie oder Paläontologie darf die durch den zuständigen Minister verkörperte Regierung amtlich auf ihr nicht gehörigem Grund und Boden Ausgrabungen vornehmen lassen, unter der Bedingung, dass es sich nicht um zu Grundstücken gehöriges, eingezäuntes Land handelt. Jedoch kann die Regierung in Anwendung von § 3 des vorliegenden Gesetzes schon begonnene Ausgrabungen auf derartigem Lande fortsetzen.

§ 8. Die von der Regierung kraft § 7 vorgenommenen Ausgrabungen müssen, sei es, dass die Regierung die Iniative ergreift, oder dass sie die Grabungen eines anderen Forschers fortsetzt, durch einen dem Eigentümer oder gegebenenfalls dem Leiter der Ausgrabungen zugehenden Beschluss angezeigt werden. Dieser Beschluss tritt in Kraft, sobald der Eigentümer in einer einmonatlichen Frist seine Zustimmung abgegeben oder keinen Widerspruch erhoben hat. Der gleiche Beschluss ist auch im Falle des § 3 demjenigen mitzuteilen, von dem die Regierung die Nachricht über die Ausgrabungen erhielt.

Das ministerielle Schreiben ist von den nötigen Grundrissen zur Bestimmung der Wichtigkeit und der Entwicklung der Arbeiten zu begleiten. Es setzt gleichfalls die Frist fest, innerhalb der sie ausgeführt werden sollen. Die Grundrisse und die in Vorschlag genommene Zeit sind dem Leiter der Grabungen bekannt zu geben.

Die Bekanntmachung ist in der Gemeinde anzuschlagen und in zwei Zeitungen des Departements zu veröffentlichen.

Wenn sich in der Folgezeit die Notwendigkeit einer Vergrösserung der Arbeiten über die ursprünglich vorgesehenen Grundrisse hinaus und eine Notwendigkeit der Verlängerung der Zeit ergibt, ist eine neue ministerielle Bekanntmachung zu erteilen und gleichfalls bekannt zu geben.

§ 9. Falls die Ansichten über die Festsetzung der Entschädigungen, die dem Eigentümer des Grund und Bodens für die Ausübung des Rechts der Grabung von der Regierung gezahlt werden müssen, auseinandergehen, ist die Regierung verpflichtet, ihm einen Grundzins zu zahlen, der gleichzeitig den Schaden, den das Land durch die Umwühlung erlitten hat, und die freie Verfügung über die Fundstücke der Grabung aufwiegt. Es muss ferner den Entschädigungen, die der Eigentümer selbst noch schuldig ist, und ferner allen denen, die Ansprüche auf Zinsen von dem Lande geltend machen, oder anderen derartigen Ansprüchen Rechnung getragen werden, vorausgesetzt, dass diese rechtzeitig angemeldet werden.

Die Höhe dieses Grundzinses und gegebenenfalls seine Verteilung werden vom Tribunal civil festgesetzt und zwar durch die Spezialkommission, die durch Gesetz vom 21. Mai 1836 über die Vizinalwege eingesetzt ist. Jede von beiden Parteien hat das Recht, in diese Kommission einen Sachverständigen zu senden, der an der Entscheidung teilnimmt. Die Interessen derjenigen, die Entschädigungen zu fordern haben, werden durch den Eigentümer vertreten, und er ist auch allein verantwortlich, wenn er ihre Ansprüche bekanntzugeben unterlassen hat.

Kein besonderer Schadenersatz ist zu zahlen, wenn die Regierung gemäss § 3 die Ausgrabungen, die ein anderer angefangen hat, fortsetzt.

§ 10. Auf Bericht des Präfekten kann der zuständige Minister gleichfalls die Enteignung von Grund und Boden vornehmen, auf dem Ruinen, Inschriften, Naturdenkmäler oder Denkmäler der Archäologie oder Paläontologie vorhanden sind.

Die Enteignung erfolgt im ganzen oder teilweise gemäss den Bestimmungen des Gesetzes vom 3. Mai 1841.

Digitized by Google

III.

Strafen.

§ 11. Die Übertretungen des vorliegenden Gesetzes werden mit einer Geldstrafe von 200—1000 Francs bestraft. Der § 463 des Strafgesetzbuches ist auf sie anwendbar.

Diese Strafen können eintreten, wenn Arbeiten in Verletzung des § 3 ausgeführt sind oder wenn über Fundstücke entgegen den Vorschriften der §§ 4—6 verfügt worden ist, oder im Falle von Beschädigungen.

IV.

Allgemeine Bestimmungen.

§ 12. Die Verfügungen des § 14 des Gesetzes vom 30. März 1887 werden nicht aufgehoben.

Die anderen Verfügungen dieses Gesetzes sind ohne Rücksicht auf die im Vorigen mitgeteilten Bestimmungen anzuwenden auf Gelände oder auf Fundstätten, die Ruinen, Inschriften, Fundgegenstände oder Naturdenkmäler von archäologischem oder paläontologischem Interesse enthalten.

§ 13. Die Grundrisse, Protokolle, Zeugnisse, amtlichen Bekanntmachungen, Gutachten, Verträge, Quittungen und andere kraft dieses Gesetzes entstehenden Akten werden durch Stempel beglaubigt und einregistriert, wenn ihre förmliche Einregistrierung notwendig erscheint.

§ 14. Eine Verordnung der Regierung wird die Ausführungsmassregeln dieses vorliegenden Gesetzes bestimmen.

Das Gesetz findet wie die übrigen Massregeln der Regierung seine Anwendung in Algerien, in den Kolonien und, falls es nötig ist, in den Ländern des Protektorats, unter den gleichen Bedingungen und gemäss den durch die Verordnung festgesetzten Formen.

Gegeben zu Paris am 25. Oktober 1910.

Unterzeichnet vom Präsidenten der Republik A. Fallières, durch den Präsidenten des Staatsrats, Minister des Innern und des Kultus Aristide Briand und durch den Minister des Unterrichts Gaston Doumerque.

Sollte dieser Gesetzentwurf von der französischen Kammer angenommen werden, so würde allerdings jede Freiheit für Ausgrabungen unterbunden, jedes, doch so notwendige, selbständige Vorgehen auf diesem Gebiete der Forschung lahm gelegt sein. Darum haben sich die hauptsächlich hier in Betracht kommenden Instanzen, die Société Préhistorique de France und die Société d'Anthropologie de Paris, denen sich vielleicht noch die Société de Géologie anschliessen wird, zu gemeinsamem, einmütigen Einspruch gegen diesen Gesetzentwurf zusammengetan, um damit, wenn möglich, zu verhindern, dass er eine unabänderliche Tatsache würde.

Durch die Freundlichkeit unseres französischen Korrespondenten bin ich in der Lage, den Wortlaut des Einspruchsbeschlusses der Société Préhistorique de France hier mitteilen zu können. Es heisst da:

„In Anbetracht, dass die heutige Gesetzgebung durch das Gesetz vom 30. März 1884 bereits vollkommen gerüstet ist, die Erhaltung derjenigen archäologischen Gegenstände zu sichern, die für unser Vaterland einen besonderen Wert besitzen;

dass es äusserst gefährlich wäre, den Eifer der freien Ausgräber anzutasten, die unsere nationalen Sammlungen tagtäglich durch edelmütigste Schenkungen bereichern;

Digitized by Google

dass die schönsten Entdeckungen und die wichtigsten Sammlungen unserer Museen jenen bescheidenen Gelehrten verdankt werden, unter nur Namen wie Boucher de Perthes, Piette, Emile Rivière, Marquis de Vibraye, Frédéric Moreau, Baron de Baye, J. Mila, d'Acy, u. s. w. erwähnt zu werden brauchen;

dass, wenn man gewissen allerneusten Klagen Genugtuung geben zu müssen glaubt, es auf alle Fälle genügt, den Artikel 14 des Gesetzes vom 14. März 1887 durch folgende Zustände zu vervollständigen:

1. Kein archäologischer oder paläontologischer Gegenstand, der einen nationalen Wert besitzt, darf ohne besondere Genehmigung des zuständigen Ministers die französische Grenze überschreiten;

2. Im Falle eines Verkaufs wichtiger archäologischer oder paläontologischer Gegenstände kann der Staat ein Vorkaufsrecht ausüben;

3. Jeder Fremde, der Ausgrabungen vorzunehmen wünscht, muss die ministerielle Genehmigung nachsuchen;

erhebt die Société P. de France Einspruch . . . ."

G. K.

Todesfälle.

Heinrich Zimmer.

Am 29. Juli 1910 starb nach langem Leiden zu Hahnenklee im Harz, woselbst er nach eigenem Wunsche auch in die Erde gebettet ist, unser berühmtes Mitglied, der bedeutendste Vertreter der keltischen Sprach-, Literatur- und Sagenforschung der Berliner Universitätsprofessor und Akademiker, Geheimrat Dr. Heinrich ZIMMER (geb. 11. Dez. 1856). Ursprünglich Germanist, dann Indogermanist und Sanskritist — ich erinnere an sein bekanntestes Jugendwerk „Altindisches Leben" (1879) — war er in seiner Forschung sehr bald ausschliesslich Keltist geworden. Mit bewundernswerter Energie und mit grösstem Erfolge bemächtigte er sich der keltischen Literaturgeschichte, besonders der Heldensage und dadurch gewann er mit der frühen Kulturgeschichte Galliens und Irlands nahe Fühlung. Eine auch für unsere Bestrebungen wichtige Schrift, seine akademische Abhandlung über den gallo-römischen Weinhandel habe ich schon in der Maisitzung des Jahres 1909 der Berliner Zweiggesellschaft vorgelegt (Mannus II, 306). Eine Fortsetzung dieser schönen Studien „über direkte Handelsbeziehungen Westgalliens mit Irland im Altertum" ist nach seinem Tode, gleichfalls in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie, erschienen. Ich hebe darin besonders No. 5 hervor, der dem „westeuropäisch-irischen Handelsverkehr im 1. Jahrh. vor Chr.", namentlich dem Zinnhandel gewidmet ist. Hoffentlich kann auch noch die 6. Studie über den phönizischen Handel nach Irland druckfertig gemacht werden, während wir wohl auf die weiter vorbereiteten beiden Reihen über die Einwanderung der Kelten nach den britischen Inseln und über ihre vorkeltischen Bewohner wehmütig Verzicht leisten müssen. Bei diesen Forschungen musste ZIMMER naturgemäss auch der vorgeschichtlichen Archäologie näher treten und bei seinen weiteren Studien wäre er sicher in ein noch engeres Verhältnis zu unseren Arbeiten gekommen. Wir betrauern in ihm eines der Mitglieder, die freudigen Herzens an der Begründung unserer Gesellschaft sich beteiligten.

Digitized by Google

Emil Torger.

Am 3. August 1910 starb unser Mitglied Zahnarzt Emil TORGER aus Halberstadt während eines Erholungsaufenthalts zu Maltsch in Schlesien. Er war der Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung des 1905 eröffneten Stadtmuseums in Halberstadt und hat sich ebenso um die Begründung wie um die Vermehrung der ihm unterstellten Abteilung die ausgezeichnetsten Verdienste erworben. Andauernd hielt er mich durch eingehende Berichte über seine Ausgrabungen auf dem Laufenden und diese Treue übertrug er auch auf unsere Gesellschaft, deren Hauptversammlung er für 1910 gern in Halberstadt vorbereitet hätte, ein Wunsch, dem ich bei dem Wettbewerb anderer überlegener Ortschaften nachzugeben freilich nicht in der Lage war.

Heinrich Kofler.

Am 25. November 1910 verschied zu Darmstadt Hofrat Heinrich KOFLER, der Leiter der vorgeschichtlichen Kabinettssammlung in Darmstadt, die der Verstorbene durch zahlreiche Ausgrabungen vermehrt hat, unter denen die der Hügelgräber in der Koberstadt und im Kranichsteiner Park aus den Jahren 1890—1901 sehr bekannt wurden, da sich an ihnen der Grossherzog von Hessen, der Kaiser von Russland und zahlreiche andere allerhöchste Herrschaften zu beteiligen pflegten. Veröffentlicht sind die Untersuchungen dieser meist in der älteren Bronzezeit errichteten, hauptsächlich aber in der älteren Hallstattzeit zu Nachbestattungen benutzten Grabhügel in den Quartalsblättern des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen (1890, dann N. F. Bd. I, II), und im Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde (Bd. III, 2). An letztgenannter Stelle finden sich auch die wichtigen Arbeiten über die „Befestigungen der Hallstattzeit in der Koberstadt", sowie über die „Ausbreitung der Latène-Kultur in Hessen" (Archiv Bd. III 1, nebst 2 Karten), eine Ergänzung zu seiner „Archäologischen Karte von Hessen", die 1890 und 1899 im 1. und 2. Bande des hessischen Archivs erschienen war und alle hessischen Funde bis zum Jahre 1895 verzeichnet.

Angelo Mosso.

Am 24. November, wenige Tage nach seiner Ernennung zum Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften, starb in seiner Vaterstadt Turin der berühmte Physiologe Angelo MOSSO. Geboren am 31. Mai 1846, wurde er nach beendigtem Studium in Leipzig ein Schüler des grossen Physiologen Karl LUDWIG und stets hat er in seinen Forschungen die Lebhaftigkeit südländischer Phantasie mit der glänzenden Methodik deutschen Geistes erfolgreich vereinigt. Seine hervorragende Darstellungsgabe trug ihm in seinem Vaterlande den Beinamen des 'physiologo poeta' ein. Allgemein bekannt sind seine bedeutenden Werke über den Kreislauf des Blutes im Gehirn (1881), die Temperatur des Gehirns (1894), die Furcht (1889), die Ermüdung (1892). In den letzten Jahrzehnten war sein Hauptstudium die Beeinflussung der Körperfunktionen durch den Aufenthalt im Hochgebirge (Der Mensch in den Hochalpen, 1899), ein Studium, dem das von ihm ins Leben gerufene internationale Laboratorium auf dem Monte Rosa, das „Institut Mosso", ausschliesslich gewidmet ist. Seit 5 Jahren litt MOSSO an der Krankheit, der er jetzt erlegen ist und gegen die er in den letzten Jahren durch lange Erholungsreisen im Mittelmeer, zuerst auf Sizilien, dann auf den griechischen Inseln und bis nach Kleinasien hin anzukämpfen suchte. Unterwegs betätigte er sich eifrigst an vorgeschichtlichen Ausgrabungen, besonders auf Kreta, wo er im Verein mit der unter HALBHERR stehenden italienischen Mission in Phaistos die

Digitized by Google

neolithische Schicht aufdeckte (Monumenti antichi 19, 1908). Gleichzeitig veröffentlichte er Studien über „weibliche Idole und Tierfiguren neolithischer Zeit" (Memorie d. R. Accad. di Torino 58, 1907), „Fischwirbel und menschliche Oberschenkelknochen als Amulette" (Atti der Turiner Akademie 42, 1907), „Vorgeschichtliche Schädel vom Forum Romanum" (Not. degli Scavi 1905). In umfassender Weise untersuchte er die primitiven Metallgeräte der frühminoischen Periode Kretas mittels chemischer Analyse und stellte dadurch fest, dass diese Kultur (wie also auch die parallel laufende ältere Kykladenkultur, nebst Troja II) in der Hauptsache eine reine Kupferzeit gewesen sei (so dass also die neuestens von H. SCHMIDT versuchte Parallelsetzung dieser Zeit mit mitteleuropäisch Aunetitz von vornherein verfehlt war). Auch zeigte er, dass auf Kreta (Chrysocamino bei Gurnia) der Kupferbergbau weit älter gewesen sei, als auf Cypern, wie auch die primitiven Kupferbarren von Hagia Triada bewiesen („Die ältesten Waffen von Kupfer und Bronze", Memorie d. R. Accad. d. Lincei (5) 12, 1908). Weitere Ausgrabungen veranstaltete er dann auf Sizilien in der Nähe von Girgenti (Memorie der Turiner Akademie 59, 1908 und Monumenti antichi 18. 19, 1908. 1909). Diese zahlreichen und trefflichen Einzelschriften, bei denen man wenig daran erinnert wird, dass sie von einem blossen Liebhaber herrühren, verarbeitete er alsbald in eine Reihe von Werken von so reizvoller Darstellung und so reicher, gutgewählter Bildausstattung, dass man sie mit wahrem Genuss liest.

Als solche sind zu nennen:

The palaces of Crete and their builders. London 1907 (von diesem Werke ist mir nur die bekanntere englische Ausgabe zugänglich gewesen).

La Preistoria. I. Escursioni vel Mediterraneo e gli scavi di Creta. Milano 1907 (eine 2. Auflage mit 3 neugeschriebenen Kapiteln hat MOSSO bereits 1909 angekündigt).

II. Le origini della civiltà mediterranea. Milano 1910.

III. (noch nicht erschienen) Gli Italiani dell' età della pietra alla prime colonie elleniche.

Die Tatsache, dass im italienischen Volke, selbst Oberitaliens, der Rasse nach verhältnismässig nur noch geringe Bestandteile indogermanischen Geblütes sich erhalten haben, zeigt sich unbewusst in den mangelnden Sympathien Italiens für Mittel- und Nordeuropa, bei Angelo MOSSO aber, der soviele Skelette minoischer Zeit untersucht hat, bewusst in der satten Befriedigung, mit der er in allen seinen Schriften als Schlusseffekt die hinreichend bekannte Tatsache auseinandersetzt, dass die Träger minoischer Kultur keine Indogermanen gewesen wären, womit er dann die doch recht fragwürdige, wenn heute auch stark verbreitete Anschauung verbindet, die heutige europäische Kultur beruhe auf der kretisch-mykenischen.

G. K.

Der Vorsitzende Universitätsprofessor Dr. Gustaf KOSSINNA, ebenso unser Mitglied Universitätsprofessor Dr. Oskar FLEISCHER wurden zu Auswärtigen Mitgliedern der „Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt" ernannt.

Unser Mitglied, der wissenschaftliche Hilfsarbeiter am Kaiser-Friedrich-Museum zu Posen, Erich BLUME, hat am 14. Oktober bei der philosophischen Fakultät der Universität zu Berlin durch eine ausgezeichnete Dissertation „Die Germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit"

Digitized by Google

die Doktorwürde erlangt. Von der Dissertation liegen nur die ersten vier Kapitel gedruckt vor. Das ganze umfangreiche Werk wird als 3. Band der Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas, herausgegeben von Professor Dr. Gustaf KOSSINNA, erscheinen.

Am 1. Januar 1911 wurde Dr. Erich BLUME, bisher wissenschaftlicher Hilfsarbeiter beim Kaiser-Friedrich-Museum in Posen, als Direktorialassistent ebendaselbst angestellt.

Das neu zu begründende grosse Paläontologische Institut in Paris, genauer „Institut für Paläontologie des Menschen", wofür Fürst Albert von Monako dem französischen Unterrichtsministerium 1½ Millionen Franken zur Verfügung gestellt hat, wird geleitet werden von einem Verwaltungsrat, einem Arbeitsausschuss und mehreren Arbeitskräften. Dem Verwaltungsrat gehören ausser dem Fürsten selbst an: die Staatsräte DISLÈRE und E. MEYER, die Professoren am Pariser 'Muséum' BOULE (Paläontologe) und VERNEAU (Anthropologe), ferner Salomon REINACH, Conservator in St. Germain en Laye und Geheimrat Louis MAYER in Monako. Zum Direktor des Instituts ist BOULE ernannt worden, zu Professoren des Instituts Professor H. BREUIL aus Freiburg (Schweiz) für vorgeschichtliche Ethnographie und Privatdozent Dr. H. OBERMAIER aus Wien für Geologie als Hilfswissenschaft der Vorgeschichte.

Nachtrag zu S. 332: ANGELO MOSSO.

Sofort sei hier noch nachgetragen, dass der 2. Band des Werkes La Preistoria von A. MOSSO soeben in englischer Übersetzung erschienen ist unter dem Titel: The dawn of mediterranean civilization, translated by M. HARRISON. London 1910.

Mit Beginn des Jahres ist das Amt unseres Schatzmeisters aus den Händen des Herrn Dr. BORDES in die des Herrn Ernst SNETHLAGE in Berlin, Quitzowstr. 123 übergegangen. Bei allen Verhandlungen über Geldsachen innerhalb der Gesellschaft wolle man sich nicht, wie es noch immer durchgängig, aber missbräuchlich geschieht, an den Vorsitzenden, sondern stets an den Schatzmeister wenden. Ausserdem machen wir auch hier auf beiliegenden Streifen aufmerksam, der die künftige Art der Einziehung der Mitgliederbeiträge bekannt gibt.

Die **dritte Hauptversammlung** der Gesellschaft wird laut Beschluss des Ausschusses vom 31. Juli 1910 Anfang August 1911 zu **Koblenz** stattfinden. Leiter des Ortsausschusses ist unser Ausschussmitglied Adam GÜNTHER, Vorsteher des Städtischen Tiefbauamtes in Koblenz-Lützel, Triererstr. 122.

Digitized by Google

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte
1. Januar 1911.

Vorstand.

Kossinna,	1. Vorsitzender	Albrecht,	1. Schriftführer
Bezzenberger,	2. „	Wilke,	2. „
Reimers,	3. „	Wüst,	3. „

Snethlage, Schatzmeister.

Ausschuss.

1.—7. die Mitglieder des Vorstandes.

8. Eichhorn, Jena.
9. Feyerabend, Görlitz.
10. Günther, Koblenz-Lützel.
11. Hahne, Hans, Hannover.
12. Höfer, Wernigerode.
13. Rademacher, Köln.
14. Schmidt, R. R., Tübingen.
15. Walter, Stettin.

Mitglieder.

A. Lebenslängliche.

1. S. Kgl. Hoheit Ernst August, Herzog von Cumberland, Gmunden (1909).
2. *[1]) Vom Rath, Emil, Geh. Kommerzien-Rat, Köln (1909).

B. Jährlich zahlende.

3. *Albrecht, Gustav, Dr. phil., Städtischer Bibliothekar, Charlottenburg, Wallstrasse 51 II (1909).
4. Almgren, Oskar, Dr., Dozent an der Universität, Upsala (1909).
5. Altertümersammlung, Städtische, Göttingen (1909).
6. Altertumsgesellschaft, Graudenzer, Graudenz (1909).
7. Altertumsgesellschaft Prussia, Königsberg i. Pr. (1910).
8. Altertumsverein, Schlesischer, Breslau (1909).
9. Altrichter, Karl, Rechnungsrat, Niederschönhausen b. Berlin, Blücherstr. 25 (1909).
10. Armstrong, E. C. R., Assistant of Irish Antiquities Department, Dublin, National-Museum (1911).
11. Arne, T. J., Assistent am Mus. vaterl. Altert.. Stockholm (1909).
12. Asmus, Rudolf, Dr. med., Teterow i. M. (1909.)
13. Auerbach, Alfred, Rektor, Vorstand d. Städt. Mus., Gera (Reuss) (1909).
14. Baldes, Prof., Birkenfeld (Fürstentum) (1909).
15. *Baum, Albert, Museumsdirektor, Dortmund (1909).
16. Baumann-Seyd, Frau A., Hamburg, Jordanstr. 36 (1910).
17. Baumert, Paul, stud. phil., Spandau, Potsdamerstr. 29 (1909).

[1]) Ein Stern * bezeichnet die Gründer der Gesellschaft.

Digitized by Google

18. *Baumert, Prof. Dr., Bromberg (1909).
19. Beaupré, Jules, comte, Nancy, rue de Serres 2 (1909).
20. Behm, Sanitätsrat Dr. med., Berlin NW. 6, Luisenplatz 6 (1909).
21. *Belck, Waldemar, Dr. phil., Frankfurt a. M., Baumweg 62 (1909).
22. *Beltz, Robert, Prof. Dr., Museumsvorstand, Schwerin i. M. (1909).
23. Berent, Anna, Schmargendorf, Spandauerstr. 1a (1909).
24. Bergen, v., Frau, Magdeburg, Lennestr. 11 (1909).
25. Berger, Paul, Merseburg, obere Bergstr. 5 (1909).
26. Béringuier, Richard, Amtsgerichtsrat Dr., Berlin W. 62, Nettelbeckstr. 21 (1909).
27. Berner, Ulrich, stud. phil., Berlin NW. 5, Stephanstr. 4 (1909).
28. *Bezzenberger, Adalbert, Geh.-R. Prof. Dr., Königsberg i. Pr., Steind. Wall 1/2 (1909).
29. Bibliothek, Kgl. öff., Dresden (1909).
30. Bibra, Freiherr v., Major a. D., Hannover, Jungfernplan 10 (1909).
31. *Bieder, Theodor, Hamburg-Eilbeck, Eilbecktal 54 (1909).
32. Blanckenhorn, Max, Prof. Dr., Berlin-Halensee, Joachim-Friedrichstr. 57 (1909).
33. Blasius, Wilhelm, Geh. Hofrat Prof. Dr., Braunschweig (1909).
34. *Blume, Erich, Dr., Mus.-Assist., Posen, Ritterstr. 9 II (1909).
35. *Blume, Karl, Rentier, Steglitz, Fichtestr. 11 (1909).
36. *Bodenstab, E., Apotheker, Neu-Haldensleben (1909).
37. *Borchling, Konrad, Professor am Kolonialinstitut Dr., Hamburg (1909).
38. *Bordes, Otto, Dr., Zahnarzt, Berlin W., Nürnbergerstr. 8 (1909).
39. Bork, Ferdinand, Oberlehrer, Königsberg i. Pr., Tiergartenstr. 1 (1909).
40. Boseck, Karl, Dr. med., prakt. Arzt, Stolp (Pomm.), Blücherpl. 9 (1909).
41. *Bracht, Eugen, Geh.-R. Prof., Dresden, Franklinstr. 3b (1909).
42. Brandenburg, Erich, Dr., Konstantinopel, Poste allemande (1909).
43. Brandes, Hotelbesitzer, „Deutsches Haus", Bergen b. Celle (1909).
44. Bredow, Karl Frh. von, Hauptm. a. D., Rittergutsbesitzer, Dom. Vietznitz bei Friesack (1910).
45. Bünte, W., Dr., Zeven (Hannover) (1909).
46. *Busse, Hermann, Rentier, Woltersdorfer Schleuse b. Berlin (1909).
47. Busse, v., Landschaftsrat, Latkowo b. Hohensalza (1909).
48. Cämmerer, Prof. Dr., Arnstadt i. Th. (1909).
49. Carstenn, Edward, Dr., Elbing, Spiringstr. 30I (1909).
50. Cederhvarf, B., Mag. phil., Helsingfors, Skatuddsg. 1 (1909).
51. Červinka, J. L., Ingenieur, Kojetein (Mähren) (1909).
52. Déchelette, Joseph, Conservateur du Musée, Roanne (Loire), Frankreich (1909).
53. Demetrykiewicz, Wladimir, Prof. Dr., Krakau, Smolenskgasse 19 (1909).
54. Diels, Paul, Univ.-Prof. Dr., Prag-Smichow, 741, Kreuzherrng. 1 (1909).
55. Dorr, R., Prof. Dr., Elbing, Inn. Mühlendamm 34 (1909).
56. Drevin, Apotheker, Halle a. S., Wielandstr. 12 II (1909).
57. Dublange, pharmacien, Le Fleix (Dordogne) Frankreich (1910).
58. *Eichhorn, Gustav, Dr. med., Mus.-Konservator, Jena (1909).
59. Exsteens, Louis, Brüssel, rue de Loxum 21 (1909).
60. Ey, Ludwig, Buchhändler, Hannover, Langelaube (1909).
61. Faden, Eberhard, stud. phil., Berlin, Stephanstr. 35 (1909).
62. *Feist, Sigmund, Dr., Berlin N. 54, Weinbergsweg 13 (1909).
63. *Feyerabend, Ludwig, Mus.-Dir., Görlitz (1909).
64. Fiddicke, Dr. med., Freienwalde a. O. (1909).

Digitized by Google

65. *Fischer, Rich., Hamburg 20, Eppendorfer Landstr. 130 (1909).
66. Fischer, Eugen, Univ.-Prof. Dr., Freiburg i. Br. (1909).
67. Fischer von Mollard, Hauptm. d. Res., Dominium Gora, Kr. Jarotschin (1909).
68. Fleischer, Oskar, Univ.-Prof., Berlin W., Motzstr. 17 (1909).
69. Florschütz, Prof. Dr., Gotha (1909).
70. *Forrer, Robert, Dr., Strassburg i. E., Universitätsstr. 3 (1909).
71. Förster, Max, Univ.-Prof. Dr., Leipzig, Sedanstr. 4 (1909).
72. Franck, Ernst, Frankfurt a. M., Marschnerstr. 2 (1909).
73. *Franke, Ernst, Rittergutsbesitzer, Rohrsheim b. Halberstadt (1909).
74. Freystedt, Alvin, Landesbauinspektor, Posen, Königsplatz 6 III (1909).
75. Friedemann, Traugott, Oberlehrer, Einbeck (1911).
76. Fritze, Oberbaurat, Meiningen (1910).
77. Frödin, Otto, Dr., Alvastra (Schweden) (1909).
78. *Fuhse, Mus.-Direktor Dr., Braunschweig (1909).
79. *Gäddke, Karl, Prof., Salzwedel (1909).
80. Genthe, Theod., Dr., Berlin-Wilmersdorf, Kaiser Allee, Ecke Güntzelstr. (1909).
81. Gesellschaft, Deutsche f. Kunst u. Wissensch., Abt. f. Geschichte, (Hist. Ges. f. d. Netzedistr.) Bromberg (1909).
82. Gesellschaft, Naturhistorische, Nürnberg (1909).
83. Gesellschaft, Oberlausitzer, f. Anthropologie und Urgeschichte, Bautzen (1909).
84. Gibasiewicz, Pfarrer, Siedlemin, Post Golina (Kr. Jarotschin) (1909).
85. Girke, Georg, stud. phil., Berlin, Potsdamerstr. 117 (1909).
86. Goecke, Theodor, Landes-Baurat, Prov. Konservator, Professor, Berlin W. 10, Königin Augustastr. 19 II (1909).
87. Götze, Alfred, Prof. Dr., Gr.-Lichterfelde, Steglitzerstr. 42 (1909).
88. Goldmann, Karl Eduard, Kaufmann, Neutomischel (Posen) (1909).
89. Goldsche, Gustav, Stadtältester, Friesack (Mark) (1909).
90. Goury, Georges, Conservateur au Muvée Lorrain, Nancy, rue des Tiercelins 5 (1909).
91. Graef, Josef, Juwelier, Kronstadt (Siebenbürgen), Pürzengasse (1910).
92. Graefe, Holm, Ingenieur, Hannover-Linden, Davenstedterstr. 31I (1909).
93. Graf, C. Eberhard, stud. phil., Berlin-Steglitz, Peschkestr. 16 (1909).
94. Guébhard, A., Professor Dr., Präsident der Société Préhistorique de France, Paris V, Rue de l'abbé de l'épée 4 (1909).
95. *Günther, A., Vorsteher des Städt. Tiefbauamtes, Coblenz-Lützel, Trierer-strasse 122 (1909).
96. Gutmann, K., Schulvorsteher, Mülhausen i. E., Barfüsserstr. 14 (1909).
97. *Haake, Dr. med., Braunschweig, Friedrich Wilhelmstr. 7 (1909).
98. Hacke, Theodor, Eisenbahnbauinspektor a. D., Osnabrück, Heinrichstr. 47 I (1909).
99. Hackman, A., Dr., Helsingfors, Fredsgatan 13 (1909).
100. *Hagen, v. d., Joachim Otto, Rittergutsbesitzer, Schmiedeberg bei Greiffenberg (Uckermark) (1909).
101. Hahne, Bertha, Frau Kommerzienrat, Hannover, Jägerstr. 7 (1909).
102. *Hahne, Hans, Privatdozent Dr., Direktorialassistent am Provinzialmuseum, Hannover, Jägerstr. 8 (1909).
103. Hampel, Erich, Dr. med., Bernburg, Kaiserstr. 11a (1909).
104. Harte, Philipp, Reg.-Assessor Dr., Guben, Haugstr. 13 (1909).
105. Hartwich, Dr. med., Havelberg (1909).
106. Hauser, O., Archäologe, Basel (1909).
107. Heintzel, G., Dr., Chemiker, Lüneburg (1909).

Digitized by Google

108. Heller, Major, Inf.-Regt. 158, Paderborn (1909).
109. Hellmich, M., Kgl. Landmesser, Breslau V, Brandenburgerstr. 25 (1909).
110. Hennig, F., Erfurt, Nonnenrain 11 (1910).
111. Herrmann, Karl, Lehrer, Naumburg (Saale) (1909).
112. Hess v. Wichdorff, Hans, Dr., Kgl. Geologe, Berlin N. 4, Invalidenstr. 44 (1909).
113. Hildebrand, Pfarrer, Leuthen bei Kottbus (1909).
114. *Hindenburg, Dr. med., Grossbeeren (1909).
115. Hintze, Georg, Friesack (Mark) (1910).
116. *Hintze, Robert, Dr., prakt. Arzt, Rheinsberg (Mark), Am Markt 6 (1909).
117. Hirsch, Dr., Rechtsanwalt, Halle a. S., Händelstr. 20 (1909).
118. Hobus, Felix, Pastor, Dechsel, Kr. Landsberg a. W. (1909).
119. *Höfer, Paul, Prof., Dr., Blankenburg a. H. (1909).
120. Höfer, Lehrer, Römhild (Sachs.-M.) (1910).
121. Hofbibliothek, Grossherzogliche, Darmstadt (1909).
122. Hoops, Joh., Univ.-Prof. Dr., Heidelberg, Klingenteich 13 (1909).
123. Horvath, Dr. med., Hzl. Coburgischer Herrschaftsarzt, Vereskö Gömör (Ungarn) (1909).
124. Hungerland, Lektor, Dr., Lund (1909).
125. Institut f. Geschichte d. Medizin an der Universität Leipzig, Leipzig (1909).
126. Institut für Kunstgeschichte an der Universität Leipzig, Leipzig (1910).
127. *Jäkel, Otto, Univ.-Prof. Dr., Greifswald (1909).
128. Jaffé, S., Kgl. Ökonomierat, Sandfort b. Osnabrück (1909).
129. Jahn, Martin, stud. hist., Berlin, Lortzingstr. 38 (1909).
130. Jekelius, Erich, stud. theol., Kronstadt, Schwarzgasse 17 (1909).
131. *Jentsch, Hugo, Prof. Dr., Guben (1909).
132. Jíra, Josef Anton, Podbaba bei Prag, Villa Majorka (1909).
133. Kabitzsch, Curt, Verlagsbuchhändler, Würzburg (1909).
134. Kade, Apotheker, Römhild i. Th. (1909).
135. Kaiser Friedrich-Museum, Posen (1909).
136. Kallius, Erich, Univ.-Prof. Dr., Greifswald, Karlsplatz 17 (1909).
137. Keller, Apotheker, Dermbach (S.-Meiningen) (1910).
138. Kellner, Heinrich, Rentner, Köln, Gereonstr. 17—19 (1909).
139. *Kiekebusch, Alb., Dr. Mädchenschullehrer, Berlin-Karlshorst, Prinz Oskarstrasse 7 (1909).
140. Kimakowicz, v., Mus.-Direktor, Hermannstadt (Siebenbürgen) (1909).
141. Kitzler, G. E., Redakteur der „Mark", Berlin, Lausitzerstr. 8 (1909).
142. Klaatsch, Hermann, Univ.-Prof. Dr., Breslau, Anatomie (1910).
143. Kleist, Otto, Apothekenbesitzer, Friesack (Mark) (1910).
144. Klepp, Hans, Potsdam, Brandenburgerstr. 48 (1909).
145. Klingholz, F., Professor, Hannover, Geibelstr. 13A (1909).
146. Klittke, M., Mittelschullehrer, Frankfurt a. O. (1909).
147. Knoke, Friedrich, Prof. Dr., Gymn.-Direktor, Osnabrück, Rats-Gymnasium (1909).
148. Koch, Julius, Dr., Realgymnas.-Direktor, Berlin-Grunewald (1910).
149. Korn, Joh., Dr. phil., Bezirksgeologe, Berlin-Wilmersdorf, Bingerstr. 87 (1909).
150. *Kossinna, Gustaf, Univ.-Prof. Dr., Gr.-Lichterfelde 3, Karlstr. 10 (1909).
151. Kossinna, Richard, Justizrat, Nordhausen a. H. (1909).
152. Krause, Hans, Dr., Döbeln (Sachsen), Schillerstr. 12II (1909).
153. Krause, Paul Gust., Dr., Landesgeologe, Berlin, Invalidenstr. 44 (1909).
154. Krauth, Prof. Dr., Erfurt, Klingenstr. 3 (1910).
155. Krehan, Rechnungsamtmann, Buttstädt (S.-Weimar) (1910).

Digitized by Google

156. Kreismuseum, Oberharzer, Zellerfeld (1909).
157. Kreismuseum, Hadersleben (Schleswig) (1910).
158. *Kropp, Philipp, Jena, Forstweg 31 (1909).
159. Kümpel, C., Technikumslehrer, Hildburghausen (1910).
160. Kuntze, Rentmeister, Burgscheidungen bei Tröbsdorf, Kr. Querfurt (1909).
161. Kunze, K., Prof. Dr., Bibliotheksdirektor, Hannover, Am Archiv 1 (1909).
162. Lampe, Karl, stud. hist., Jena, Jahnstr. 19 pt. (1909).
163. Lampe, W., Lehrer, Harriehausen bei Gandersheim (1910).
164. Lamprecht, Kgl. Rektor, Kaufbeuren (1909).
165. Landes- und Stadtbibliothek, Düsseldorf (1909).
166. Landesdirektorium, Hannover (1909).
167. Landesmuseum, Schweizerisches, Zürich (1909).
168. Landesverein, Hannoverischer, für Vorgeschichte, Hannover (1910).
169. *Langerhans, Wilhelm, Landgerichtsrat, Berlin W. 15, Kaiser Allee 221 (1909).
170. *Lehmann-Haupt, Carl Fr., Univ.-Prof. Dr., Berlin, Marburgerstr. 6 (1909).
171. *Lemcke, Hugo, Geh. R. Prof. Dr., Stettin, Kantstr. 9 (1909).
172. Liebmann, Rudolf, Generalz. D., Charlottenburg, Wilmersdorferstr. 102/3 (1909).
173. *Lienau, M. M., Abt.-Vorstand am Museum, Lüneburg, Villa Waldesruh (1909).
174. Lillge, F., Dr., Oberlehrer, Bremen, Mathildestr. 31 (1909).
175. Lilliendahl, F., Kommerzienrat, Neudietendorf b. Erfurt (1910).
176. Lüders, Dr. med., prakt. Arzt, Neustadt b. P., Kr. Neutomischel (1909).
177. Lühmann, H., Oberlehrer, Braunschweig (1909).
178. Lütcke, Heinr., Dr. phil., Charlottenburg, Bismarckstr. 63 (1909).
179. Magistrat der Stadt Kottbus, Kottbus (1909).
180. Magistrat der Res.-Stadt Hannover, Hannover (1909).
181. *Malachowski, Frau Reg.-Baumeister, Charlottenburg, Lietzenseeufer 11 (1909).
182. Mankiewicz, Zahnarzt, Graz, Burgring 10 (1910).
183. Martens, Heinr., Hotelbesitzer, Bergen b. Celle (1909).
184. *Martin, J., Mus.-Dir. Prof. Dr., Oldenburg (Grossh.) (1909).
185. Massenbach, Frh. von, Geh. Reg.-Rat, vortr. Rat im Landw. Minist., Berlin-Wilmersdorf, Xantenerstr. 4 II (1909).
186. Matern, Erich, Dr. med., prakt. Arzt, Berlin NW., Turmstr. 66 (1909).
187. Mente, Kantor, Lüchow, Hannover (1909).
188. Meyer, Major und Ingenieuroffizier am Platz, Marienburg, Wpr. (1909).
189. Meyer, C. H., Fabrikbesitzer, Bergen b. Celle (1909).
190. *Meyer, Rich. M., Univ.-Prof. Dr., Berlin, Vossstr. 16 (1909).
191. Michaelis, Georg, Dr., Berlin W. 15, Knesebeckstr. 44 (1909).
192. Michaelsen, Militärbauinspektor, Frankfurt a. M., Unterlindau 56 II (1909).
193. *Mielke, Robert, Zeichenlehrer, Charlottenburg, Rönnestr. 18 (1909).
194. Milleker, Felix, Museakustos, Werschetz (Ungarn) (1909).
195. Miske, Kalman, Freih. von, Köszeg (Günz) (Ungarn) (1909).
196. *Möller, Armin, Museumskustos, Weimar, Städt. Museum (1909).
197. Mötefindt, H., Wernigerode, Karlstr. 2 (1910).
198. Mogk, Eugen, Univ.-Prof. Dr., Leipzig, Grimmaischestr. 32 (1909).
199. Mohrbutter, Alfred, Professor, Berlin W., Kaiserallee 180 (1910).
200. Mohrmann, Prof. a. d. technischen Hochschule, Hannover, Herrenhäuser Kirchweg 17 (1909).
201. Montelius, Oskar, Dr., Reichsantiquar, Stockholm (1909).
202. Morgenstern-Museum, Städtisches, Geestemünde (1909).
203. Much, Rud., Univ.-Prof Dr., Wien, Penzingerstr. 82 (1910).

Digitized by Google

204. Mühlke, K., Geh. Baurat, Berlin W. 62, Lutherstr. 18 II (1909).
205. Müller, O., Apotheker, Friesack (Mark) (1910).
206. Müller-Brauel, Hans, Schriftsteller, Zeven, Haus Sachsenheim (1909).
207. Museenvereinigung f. vorgeschichtl. Landesforschung. i. d. P. Hannover. (1909).
208. Museum, Bergens, Bergen (Norwegen) (1909).
209. Museum, Städtisches, Braunschweig, Steintorwall 14 (1909).
210. Museum, Vaterländisches, Celle (1909).
211. Museum f. Heimatliche Geschichte und Altertumskunde der Provinz Sachsen, Halle a. S., Domstr. 5 (1909).
212. Museum, Historisches, des Staates, Helsingfors (Finnland) (1909).
213. Museum, Schleswig-Holstein., Vaterl. Altertümer, Kiel (1909).
214. Museum, Städtisches, für Völkerkunde, Leipzig (1909).
215. Museum für Natur- und Heimatkunde, Magdeburg (1909).
216. Museum, Szekely Nemzety, Sepsi-Szent-György (Ungarn) (1909).
217. Museum, Stavanger, Stavanger (Norwegen) (1910).
218. Museumsgesellschaft, Teplitz-Schönau (Böhmen) (1910).
219. Museumsverein Goslar, Goslar (1909).
220. Museumsverein Harburg (Elbe) (1909).
221. Museumsverein f. d. Fürstentum Lüneburg, Lüneburg (1909).
222. Museumsverein f. d. Reg.-Bez. Osnabrück, Osnabrück (1909).
223. Museumsverein Pettau, Pettau, Steiermark (1909).
224. Museumsverein, Altmärkischer, Stendal (1909).
225. Näbe, F. Max, Leipzig-Gohlis, Luisenstr. 24 (1909).
226. Nationalmuseum, Kopenhagen (1909).
227. Niedner, Felix, Prof. Dr., Charlottenburg, Schlossstr. 23 (1910).
228. Obermaier, Hugo, Dr. Privatdozent der Urgesch. des Menschen, Wien III, Rennweg 31 (1909).
229. Olbricht, Konrad, Dr., Geologe, Lüneburg, Wilsenbrucherweg 1 (1909).
230. Olshausen, Otto, Prof. Dr., Berlin SW., Anhaltstr. 5 (1909).
231. Osborne, Wilh., Rentier, München, Kaulbachstr. 93 (1909).
232. Paape, Dr. Prof., Berlin-Schöneberg, Meiningerstr. 3 (1909).
233. Palliardi, K. K. Notar, Mährisch-Budwitz (Mähren) (1910).
234. *Pastor, Willy, Schriftsteller, Berlin-Wilmersdorf, Gasteinerstr. 4/5 (1909).
235. *Peiser, Felix, Univ.-Prov. Dr., Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11 (1909).
236. Peschel, E., Lehrer, Nündhritz, Bez. Dresden (1910).
237. Pfau, C., Prof. Dr., Rochlitz (Sachsen) (1909).
238. Pfeiffer, Ludwig, Geh. Medizinalrat Dr., Weimar (1909).
239. Pollmann, Lehrer, Diesten b. Sülze (Kr. Celle) (1909).
240. Polthier, O., Professor, Wittstock (Dosse) (1909).
241. Pötters, Karl, Mag.-Sekretär, Charlottenburg, Pestalozzistr. 42 (1909).
242. Preuss, Eugen, Bankier, Berlin NW., Flensburgerstr. 2 (1909).
243. Provinzialmuseum, Hannover (1909).
244. Queisner, Hugo, Dr. med., Bromberg, Töpferstr. 14 (1909).
245. *Rademacher, Carl, Rektor, Vorst. d. prähist. Mus., Köln, Zugweg 44 (1909).
246. Ratig, Wilhelm, Rendant, Perleberg (1909).
247. Rauch, W., Inspektor, Helmsdorf, Mansf. Seekreis (1909).
248. Rehlen, W., Magistratsrat, Nürnberg (1909).
249. *Reimers, I., Mus.-Dir. a. D. Dr., Charlottenburg, Lietzenseeufer 8 (1909).
250. Reischel, G., Prof. Dr., Hannover, Ifflandstr. 11 (1909).
251. Reiss, Eugen, Privatier, Berlin, Lindenstr. 112 (1909).

Digitized by Google

252. Rieken, Käthe, Frau Dr., Kottbus, Bahnhofstr. 72 (1909).
253. Riemschneider, Buchdruckereibesitzer, Hannover, Knochenhauerstr. (1909).
254. *Rimpau, Rittergutsbesitzer, Anderbeck, Kr. Oschersleben (1909).
255. Römer-Museum, Hildesheim (1909).
256. Römstedt, Präzeptor, Bergen b. Celle (1909).
257. *Roethe, Gustav, Geh.-R., Univ.-Prof. Dr., Berlin-Westend, Ahorn-Allee 39 (1909).
258. Roggenkamp, Hans, Turnlehrer, Eschwege (1909).
259. Ross, Hochschulprofessor, Hannover, Geibelstr. 25 (1909).
260. Rossbach, Gustav, Dr. med., Lichtenfels (1909).
261. Rüchardt, G., Rittergutsbesitzer, Schackenhof b. Bischofswerda (1910).
262. Rutot, A., Convervateur, Brüssel, Rue de la Loi 177 (1909).
263. Sammlung, Städtische naturwissensch., Chemnitz (Stadtmuseum) (1909).
264. Sammlungen, Grossherzogl. Badische, Karlsruhe, Baden (1909).
265. Scheidemandel, Dr. med., Hofrat, Nürnberg (1909).
266. Schelzig, Elisabeth, Hermsdorf (Mark), Schulenburgstr. 2 (1909).
267. Schemann, Ludwig, Prof. Dr., Freiburg i. B., Maximilianstr. 22 (1910).
268. Schetelig, Haakon, Dr., Museumskonservator, Bergen (Norwegen), Bergens Museum (1909).
269. *Schliz, Alfred, Dr. med., Hofrat, Heilbronn (1909).
270. Schmidt, Dr. med., Oberarzt, Städt. Anstalten, Wuhlgarten bei Berlin (1910).
271. Schmidt, Rob. R., Dr., Tübingen, Geolog. Institut (1909).
272. *Schmidt, Erich, Prof. Dr., Bromberg (1909).
273. Schmidt, Heinrich, Dr., Univ.-Prof., Debreczin (Ungarn), Bethlen Utca 12 (1909).
274. Schmidt, Hermann, Oberlehrer, Löbau i. S., Eichelg. 1 (1909).
275. Schnittger, Bror, Museumsassistent, Stockholm 15, National-Museum (1909).
276. *Schötensack, Otto, Univ.-Prof. Dr., Heidelberg, Blumenstr. 1 (1909).
277. Schröder, A., Verlagsbuchhändler (Strecker & Schröder), Stuttgart (1909).
278. Schröder, Arno, Pfarrer, Hainichen b. Dornburg a. S. (1909).
279. Schröder, Edward, Geh.-R., Univ.-Prof. Dr., Göttingen (1909).
280. Schröder, H., Landesgeologe, Berlin N. 4, Invalidenstr. 44 (1909).
281. Schubandt, A., Privatlehrer, Burg bei Magdeburg (1909).
282. *Schultze, M, Prediger, Fahrenwalde bei Brüssow (1909).
283. Schultze, Vict., Geh.-R., Univ.-Prof. Dr., Greifswald (1909).
284. Schulz, Walther, stud. hist., Minden i. W., Rodenbeckerstr. 44 (1909).
285. *Schulze-Veltrup, Prof. Dr., Berlin NW. 23, Lessingstr. 30 (1909).
286. Schumann, Gottlieb, Erfurt, Regierungsstr. 39 (1910).
287. *Schuster, Georg, Archivrat Dr., Berlin-Halensee, Halberstädterstr. 2 (1909).
288. Schütte, Karl, Berlin W. 66, Leipzigerstr. 13 (1909).
289. Schwantes, G., Lehrer, Hamburg, Grindelberg 7a (1909).
290. Schwarz, E, Lehrer, Berlin N., Kastanien-Allee 100 (1910).
291. Sckerl, Regierungs- und Baurat, Bromberg, Johannisstr. 18 (1910).
292. Seelmann, Hans, Dr. med., Dessau, Kavalierstr. (1909).
293. *Seemann, Otto, Zahnarzt, Berlin, Schönhauser Allee 177 (1909).
294. Seesselberg, F., Professor, Friedenau-Berlin, Kaiser Allee 108 (1909).
295. *Seger, Hans, Prof. Dr., Privatdozent, Mus.-Dir., Breslau, Viktoriastr. 117 (1909).
296. Sellmann, Lehrer, Mühlhausen i. Th. (1909).
297. Seminar, Germanisches, der Universität Berlin (1911).
298. *Siebs, Theodor, Univ.-Prof. Dr., Breslau XIII, Hohenzollernstr. 53 (1909).
299. Siedentopf, Dr. med., Magdeburg (1909).
300. *Sieglin, Wilhelm, Univ.-Prof. Dr., Berlin-Steglitz, Kaiser Wilhelmstr. 6 (1909).

Digitized by Google

301. Sievert, Heinrich, Gutsbesitzer, Schwanebeck, Kr. Oschersleben (1909).
302. Siret, Luis, Ingenieur, Cuevas de Vera, Prov. Almeria, Spanien (1909).
303. *Snethlage, Ernst, Sekretär, Berlin NW, Quitzowstr. 123 (1909).
304. Solger, Friedrich, Dr., Univ.-Prof., Peking (China) (1909).
305. *Sprater, Fr., Dr., Konservator des Historischen Museums, Speier (1909).
306. Stadtbibliothek, Hannover, Friedrichstr. 16 (1909).
307. Staffel, San.-Rat Dr., Chemnitz, Langestr. 19 (1909).
308. Stieda, L., Geh. R. Univ.-Prof. Dr., Königsberg i. Pr., Schützenstr. 1 (1909).
309. Stimming, R., prakt. Arzt, Gr. Wusterwitz b. Brandenburg (1909).
310. Streitberg, Wilhelm, Univ.-Prof., Dr., München, Isabellastr. 31 II (1909).
311. Tallgren, A. M., Magister phil., Helsingfors (Finnland), Histor. Museum des Staates (1909).
312. Tatarinoff, E., Prof. Dr. Direktor d. Hist. Museums, Solothurn (Schweiz) (1909).
313. Teutsch, Julius, Mus.-Vorstand, Kronstadt - Brasso (Siebenbürgen), Rossmarkt 4 (1909).
314. Troitzsch, Reinhard, Lehrer, Berlin N. 28, Granseerstr. 7 (1909).
315. Universitätsbibliothek, Königliche, Greifswald (1909).
316. Universitätsbibliothek, Königliche, Tübingen (1909).
317. Vasvarmegyei Kultur-egycsület, Szombathely (Ungarn) (1909).
318. Vater, Lehrer, Schkeuditz b. Halle a. S. (1910).
319. Verein für Geschichte und Altertümer, Stade (1909).
320. Verein für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, Erfurt (1909).
321. Verein für Heimatkunde, Kottbus, Gymnasialstr. No. 8 (1909).
322. Verein für Heimatkunde für den Kreis Lebus, Müncheberg (Mark) (1909).
323. Vorwerg, Hauptmann a. D., Warmbrunn (1909).
324. Waase, Karl, Mittelschullehrer, Neu-Ruppin, Möhringstr. 2 (1909).
325. Wackenroder, Dr. phil., Hannover, Prov.-Museum (1909).
326. Wahle, Ernst, stud. hist., Charlottenburg, Goethestr. 31 III (1909).
327. *Walter, E, Prof. Dr., Stettin, Friedrich Karlstr. 4 (1909).
328. Walther, Heinrich, Dr., Landwirtschaftslehrer, Chemnitz, Lotharstr. 9II (1909).
329. Walther, Max, Architekt, Berlin W. 57, Göbenstr. 2 (1909).
330. Weise, Julius, Prof. Dr., Amalienau b. Königsberg i. Pr., Harbrückerstr. 12 (1909).
331. Wels, Postassistent, Friesack (Mark) (1910).
332. Welter, Timotheus, Kaiserl. Notar, Metz, Priesterstr. 17 (1909).
333. Wernert, Paul, stud. rer. nat., Tübingen (Geol. Institut) (1909).
334. Wiegand, Karl, Zollassistent, Leipzig, Gustav Adolfstr. 42 III (1909).
335. Wilcke, Max, Dr., Kreisschulinspektor, Zeitz (1909).
336. *Wilke, Georg, Dr. Generaloberarzt, Chemnitz, Heinrich Beckstr. 56 (1909).
337. Wilke, Karl, Architekt, Berlin, Grossbeerenstr. 74 (1910).
338. Winckler, Albert, stud. hist., Charlottenburg, Neue Kantstr. 32 (1909).
339. Winkelmann, Fr., Dr., Eichstätt (Bayern) (1911).
340. Witz, Oberleutnant, Ingolstadt, k. bayr. Hauptlaboratorium (1911).
341. Wolff, Kgl. Distriktskommissar, Filehne (1909).
342. Wolff, Karl Felix, Schriftsteller, Bozen (1909).
343. Wossidlo, Rich., Prof. Dr., Waren (Meckl.) (1909).
344. Wüst, Ewald, Univ.-Prof. Dr., Kiel (1909).
345. Zechlin, Konrad, Mus.-Konservator, Salzwedel (1909).
346. *Zschiesche, Paul, Geh. San.-R. Dr., Erfurt, Walkmühlstr. 6 (1909).
347. Zschiesche, Amtsrichter, Kölleda, Thüringen (1910).

Digitized by Google

Sachregister.

Abfallgruben, german., a. d. Kaiserzeit 1.
Absatzaxt 211.
Absplisse von Feuerstein Tafel VII, 46.
Ackerbau im schwed. Steinzeitalter 141.
v. Adelson-Berlin † 278.
Albano, bronzezeitliche Gräber 23, 30.
Albrecht-Charlottenburg, 1. Schriftführer der D. G. f. V. 280.
Albrechtsdorf (Kr. Breslau), Schnurscherben 102.
Alemannen 200.
Almgren-Stockholm an die Universität Upsala berufen 280.
Åloppe (Schweden), Tierzähne als Anhänger 132.
— Keramik 151.
Alsengemme 229.
Altäre mit Darstellungen der Planetengötter 205.
Alt-Barnim (Kr. Ober-Barnim), neolith. Becher 86.
Alt-Bukow (Mecklenburg), wendische Skelettgräber 219.
Alt-Damerow (Kr. Saatzig), Hünengräber 87.
Alt-Farpen bei Wismar, bronzezeitliche Hügelgräber 215.
Alt-Friedrichsdorf (Kr. Friedeberg i. N.), Hünengrab 87.
Alt-Reetz (Kr. Königsberg i. N.), neolith. Scherben 87.
Alvastra (Schweden), Pfahlbau 109.
Alvensleben (Kr. Neuhaldensleben), Spiralkeramik 60.
Amalienfelde (Kr. Neustadt, Westpr.), Schnurscherben 98.
Amethyst 309.
Amulet aus Bernstein 65.
Ancyluszeitliche Funde a. d. Prov. Posen 221.
Andernach, Glockenbecher 57.
— älteste Nennung des Namens 35.
— s. Neuwieder Becken.
Anhänger 224
— aus Bernstein 228.
— aus Zähnen gearbeitet 132.
Ansiedlungen, s. Wohnstätten.
Anthropologisches zur neolith. Bevölkerung Mecklenburgs 209.
Apfel als Kulturerzeugnis 145.
Apfelfunde in Skandinavien und Mitteleuropa 142, 143, 148.
Arktische Kultur in Bernburg 65.
Armbergen 236.
Armbrustfibel 216.
Armringe s. Ringe.
Armschutzplatte aus Stein 105.
Arnimsheim (Uckermark), Sichel 180.
Aurignacien v. Kärlich b. Koblenz 45.
— Metternich b. K. 45.
— Rhens b. K. 47.
Aurignac-Rasse 169, 170, 171, 173, 240.
Ausgrabungen, Gesetzesentwurf üb. A. in Frankreich 323.
Axelshof (Kr. Demmin), neolith. Grab 97.
Äxte, aus Stein 88, 91, 99, 101, 105, 123, 210, 221, 222, 223, 231.
— doppelschneidig 124, 146, 148, 149, 150.
— bronzezeitlich 223, 224, 232.
— s. Absatzaxt, Randaxt.
Axthämmer aus Stein 221, 222, 223, 229

Badewitz (Kr. Leobschütz), Kragenflasche 62, 85.
Badow b. Wittenburg, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Balga (Kr. Heiligenbeil), neolith. Grab 100.
Bandfibeln von Bronze 212, 216, 217.
Bandkeramik im Rheinland 51.
— Lütticher Gruppe 59.
— nördlich vom deutschen Mittelgebirge 60, 62, 65.
Bär, diluvial, i. Neuwied. Becken 44.
Bärenknochen a. e. Pfahlbau 140.
Bartmannskrüge 10.
Bavai, Wochengöttervase von 6, 205.
Becher, kaiserzeitlich 5, 12, 207, 208.
— v. Rössener Typus 52.
— s. Blumentopfbecher, Glockenbecher, Schnurkeramik, Trichterrandbecher, Zonenbecher.

Digitized by Google

Befestigung s. Urmitz.
— s. Mayen.
Beile 87, 94, 97, 101, 102, 103, 105, 221, 222, 223, 231, 232.
— aus Achat 95.
— aus Diabas 176.
— aus Grünstein 123, 146, 149.
— aus Feuerstein 80, 84, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 97, 102, 103, 104, 105, 107, 122, 148, 149, 316.
— aus gebändertem Feuerstein 90, 92.
— aus Quarzit 149.
— mit Schäftungsabsatz oder Rillen 231.
— s. Hohlbeil.
Belgien, Heimat der Wochengöttervasen 11.
— Bandkeramik in 59.
— paläolith. Skelette 170.
Bellin (Mecklenburg), slawische Wohngrube 218.
— Skelettgräber 219.
Bemalte Keramik Osteuropas 59.
— ohne Bernstein 65.
— mit knöchernen Gürtelplatten 76.
— geschliff. Silexgeräte b. d. 80.
Bernburg, Bernsteinamulet 65.
— bandkeram. Grabfund 65.
Bernburger Typus 73, 86, 87.
Bernitt (Mecklenburg), neolith. Gefäss 210.
Bernstein, Einfuhrware in Alvastra (Schweden) 134.
— in Kegelgräbern 302.
— ligurischer 316.
— a. e. diluv. Fundstelle, Taf. VI.
— mit den Nord-Indogermanen nach Osten gehend 76.
— sicheres Zeichen nordindogerman. Bevölkerung 64.
Bernsteinamulet 65.
Bernsteinfunde in Schweden 134.
Bernsteinknopf 227.
Bernsteinperlen 133, 150, 213, 214, 228.
Bernsteinschmuck 64, 83, 84, 88, 90, 91, 92, 93, 94, 97, 98, 99, 100, 101, 103, 106.
Beschläge mit Tragringen 2, 3.
— von Holzgefässen 3, 208.
Betten aus Reisig 116.
Beveringen (Ostprignitz), bronzezeitl. Funde 236.
Bieskau (Kr. Leobschütz), Schnurscherben 103.
Bimssandablagerungen im Neuwieder Becken 40, 42, 49.
Birglau b. Thorn, Steinaxt 223.
— (Kr. Thorn), neolith. Gefäss 99.
Birnbaum, Kugelamphore 69, 90.
Birkenbruch (Kr. Wirsitz), eizenzeitl. Urne 225.
Bismarckstreu (Kr. Hohensalza), Steingeräte 222.
Bismarckstreu (Kr. Hohensalza), slaw. Keramik 227.
— Lanzenbruchstück 228.
— s. Jesuiterbruch.
Bitterfeld, Trichterrandbecher 71.
Bleckendorf (Kr. Wanzleben), neolith. Fund 78.
Blottnitz (Kr. Grossstrehlitz), Schnurscherben 103.
Blumberg (Kr. Pyritz), Megalithgrab 88.
Blume-Posen, Promotion zum Dr. phil. 332.
Blumentopfbecher d. ostdeutsch. Schnurkeramik 72, 96, 98, 100, 102, 103, 104, 105.
Bochow (Kr. Zauch-Belzig), dreigliedriger Gürtelhaken 198.
Böhmen, neolith. Funde 70, 72, 76.
Bohrer a. d. Magdalénien 49.
— aus Feuerstein 126.
Bordes-Berlin, Schatzmeister der D. G. f. V., Änderung der Adresse 280.
Bordesholm (Holstein), Schnurbecher 77.
Borkenstein (Kr. Saatzig), Kujav. Grab 87.
Bos, diluvial i. Neuwied. Becken 43, 44, 48.
Bösenfleisch (Kr. Konitz), Steinkreis 89.
Brahnau (Kr. Bromberg), neolith. Funde 222.
— — bronzezeitl. Gefäss 224.
Brandgräber, slawische 219.
Brandgruben 316.
Brandstellen paläolithische 46.
— i. e. Megalithgrab 209.
— auf Feuersteinwerkstätten 211.
Braunschweig, Bandkeramik in 60.
Bredentin (Mecklenburg), bronzezeitl. Hügelgrab 212.
Breitenau (Kr. Neumarkt), Schnurkeramik 102.
Brennmaterial der Germanen 315.
Breslau, neolith. Funde 77, 102.
Briesen (Westpr.), neolith. Gräber 90.
Brietzig (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 87.
Broch b. Flatow (Westpr.), silberner Ring 227.
Brockau (Kr. Breslau), Jordansmühler Typus 60.
Broniewo (Kr. Hohensalza), Schädel 229.
— — neolith. Funde 221.
— — Bernsteinknopf 227.
Bronze, Herkunft der 297.
Bronze in neolith. Gräbern 107.
Bronzeciste 239.
Bronzedosen s. Hängegefässe.
Bronzegefässe, mittelalterl. 192, 313.
— italische in Norddeutschland 239, 240.
— jüngerbronzezeitlich 215, 238, 239.
— kaiserzeitlich 218.

Digitized by Google

Bronzegefässe i. d. Prignitz 239.
— Blechdeckel dazu 239.
Bronzegefäss-Reste 4, 5, 16.
Bronzekessel aus Dänemark 203, 318.
Bronzeschlacken 224.
Bronzetasse 238.
Bronzezeit, Gräber in Italien 23, 28, 29.
— im Kgr. Sachsen 323.
— Steingeräte a. d. 236.
— s. Hämmer.
— ostpreussisches Skelettgrab 100.
— rheinische Keramik 2.
— Funde von Kantow (Kr. Ruppin) 181.
— erstes Auftreten von Eisen in der 239.
— neue Funde in Mecklenburg 211.
— Steinäxte a. d. 223, 224.
— neue Funde a. d. Prov. Posen 223.
— in der Prignitz 234.
Brückenfundamente a. slawischer Zeit 219.
Brüning-Münster, berufen nach Hannover 280.
Brünn, paläolith. Skelett 81, 169.
Brünne 218.
Brunnenfund 211.
Brunow b. Grabow, Kasserolle 218.
Bschanz (Schlesien), Stichreihenkeramik 60.
Buch b. Berlin, bronzezeitliche Hausreste 244.
Buchholz (Kr. Greifenhagen), neolith. Grab 76, 97.
Buchtafort b. Thorn, Steinaxt 223.
Büddow (Kr. Dramburg), Bernsteinbeigabe 76.
Bügelfibel a. d. Kaiserzeit 4.
Bülow (Mecklenburg), neolith. Pfahlbau 210.
Burgwälle 83, 84, 98, 219, 227.
Büsching und das Dreiperiodensystem 310.

Cäsars Rheinübergänge 36, 37.
Cammin (Mecklenburg), wendische Skelettgräber 219.
Cissewie (Kr. Konitz), Steinkreise 89.
Ciste aus Bronze 239.
Charlottenhöh (Kr. Prenzlau), schnurkeram. Grab 78, 80.
Combe Capelle (Frankreich), Skelettfund 169, 171, 240.
Conow b. Dömitz, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Credner-Grossgörschen † 278.
Cröbern b. Leipzig, Amphora 323.
— gedrehte Gefässe 243.
Cro-Magnon, Skelette von 170, 171, 172.
Cro-Magnon-Rasse 169, 170, 172, 173.
Crone (Kr. Bromberg), Mahlstein aus e. Grabe 228.
Czeschewo (Kr. Wongrowitz), neolith. Gefäss 84.

Dachkonstruktion e. Pfahlbaues 112.
Dachsknochen a. e. Pfahlbau 140, 148.
Dachstützen a. e. Pfahlbau 112.
Dagsmoor (Alvastra), Zusammensetzung 111.
— Entstehungsgeschichte 119.
Daheim (Kr. Hohensalza), Gefässbruchstücke 222, 228.
Damm (Mecklenburg), wendische Hügelgräber 219.
— — bronzezeitlicher Urnenfriedhof 215.
Dammereez b. Boitzenburg, Grabhügel 213.
Dänemark, doppelschneidige Äxte 124.
— neolith. Knochenpfriemen 129.
— Trichterrandbecher 65.
— Kragenflaschen 61.
— bronzezeitl. Fibel 192.
— Bronzekessel 318.
Danneil-Salzwedel und das Dreiperiodensystem 298, 299—301, 306 307, 310.
Dannenwalde (Prignitz), bronzezeitl. Grab 236.
Dargun (Mecklenburg), eisenzeitlicher Urnenfriedhof 217.
— — Depotfund 214.
Dassow (Mecklenburg), bronzezeitl. Flachgrab 215.
Deckel für Bronzegefässe 239.
Deckplatte auf einer latènezeitlichen Urne 195.
Dedelow (Kreis Prenzlau), Kugelamphore 74.
Denkmalschutz, vorgeschichtlicher 295.
Depotfunde von Eisengeräten 2, 206.
— bronzezeitliche 214, 215.
— allgemeines 215.
— s. Moorfunde.
Deutsch Breile (Schlesien), Stichreihenkeramik 60.
Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte, Mitgliederzahl 280.
— Veränderungen in der Besetzung der Ehrenämter 280.
— Einladung zur 2. Tagung in Erfurt 280.
— Vorstand der Zweiggesellschaft Berlin 242.
Diele, s. Estrich.
— s. Lehmdiele.
Dobberphul (Kr. Greifenhagen), neolithische Gefässe 97.
— (Kr. Pyritz), kujawische Gräber 88.
Dobieszewko (Kr. Schubin), Megalithkeramik 66, 84.
Döbritz (Orlagau), Höhle mit Fauna und Feuersteinsplittern 174.
Dobritzhügel (Ostthüringen), Tardenoisien 175.

Digitized by Google

Dolche aus Feuerstein 93, 97, 209.
— aus Bronze 236.
Dölitz (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Dolken (Kr. Kulm), neolith. Ansiedelung 90.
Donaukultur in Mittel- und Norddeutschland 59.
— nordöstlichster Vertreter 61.
Doppelaxtförmige Bernsteinperle 133.
Doppelhammer 99.
Doppelknöpfe 236, 239.
Doppelschneidige Äxte in Schweden und Dänemark 124.
Dorf Poltnitz (Mecklenburg), bronzezeitl. Hügelgrab 212.
Dornrade (Kr. Bremervörde), bronzezeitl. Fibel 192.
Drehscheibe, auf der, gearbeitete Gefässe 198, 242, 323.
— s. Wochengöttervasen.
Dreidorf (Kr. Wirsitz), Steingerät 222
Dreiperiodensystem 294, 309.
Duchow (Kr. Randow), neolith. Grab 97.
Dulzig (Kr. Schwetz), neolith. Siedelung 89.
Dünen, Entstehung der 288.

Eberschädel als Grabbeigabe 88.
Eberzähne 91, 100, 103, 105.
Eckartsfelde (Kr. Znin), Bruchstücke einer Gesichtsurne 225.
Eckhardt und das Dreiperiodensystem 310.
Edelhirschknochen als Gerätmaterial 131, 148
— a. e. Pfahlbau 140, 148.
Eichenhagen (Kr. Wirsitz), Bernsteinperle 228.
— — neolith. Grab 91.
Eichhorn (Kr. Königsberg i. N.), Steinkammer 87.
Eiersteine 224.
Eigenheim (Kr. Hohensalza), Steingerät 222.
Eimerhenkel 3, 206.
Einbaum 219.
Einladung zum Besuch des Hauser'schen Ausgrabungsgebietes in der Dordogne 274.
Einzelsteingrab 75.
— s. Monolithgräber.
Eisen 297.
— in Hünengräbern 300, 301, 302.
— fehlt in Kegelgräbern 302.
— in spätbronzezeitl. Gräbern 239.
Eiszeit, Erklärung der 285.
— Klima während der 286, 287.
Elbekosteletz (Böhmen), Kugelamphore 70.
Elchzähne als Anhänger 132, 140.
Elephas primig. i. Neuwied. Becken 43, 44.
Elsenheim (Kr. Hohensalza), Bernsteinanhänger 228.
Engelhardt und die bronzezeitliche Chronologie 311.
Engis, Schädeldach von 171.
England, Skelett von Galley Hill 169.
Erfurt, Zweite Tagung für Vorgeschichte 1910, 281.
Ertebölle (Schweden), Tierzähne als Anhänger 132.
Estrich in einer Wohngrube 55.
Eyersheim (Rheinpfalz), Kragenflaschen 61.

Falkenberg (Kr. Pyritz), Megalithgräber 88.
Falzbein aus Geweih 92.
Farbezin (Kr. Naugard), neolith. Grab 88.
Fauna, diluviale, im Neuwieder Becken 43.
— des Magdalénien von Andernach 48.
— und paläolith. Menschenrassen 173.
— ostthüringischer Tardenoisien-Fundstellen 174.
— neolithische, Südschwedens 129, 131, 139. 141.
— interglaziale u. postglaziale, in Norddeutschland 287, 290.
Federzangen aus Bronze 185, 190, 212, 213, 238.
Feuerschlagsteine 135, 148, 149.
Feuerschwamm im vorgesch. Europa 138.
Feuerstein, gebändert 90, 92.
— Einfuhrware in Alvastra 123, 126.
Feuersteinbearbeitung, Unterlage dazu 46.
Feuersteingeräte, nordische, in Osteuropa 80.
Feuersteinkern a. d. Aurignacien 47.
Feuersteinsäge 88, 105, 193.
Feuersteinspäne 126, 148, 222.
— zum Feuermachen 136.
Feuersteinsplitter, bearbeitet 185, 187, 190.
Feuersteinwerkstätten 93. 211.
Feuerstellen, paläolithische 46.
Fibeln, bronzezeitliche 192, 213, 236.
— — aus Italien 26, 28.
— latènezeitliche 197, 198, 199, 217.
— kaiserzeitliche 3, 4, 16.
— s. Bandfibel, Bügelfibel, Scheibenfibel, Spangenfibel.
Fibelnadel von Bronze 211.
Fingerspiralen 236.
Fingerring mit Gemme 229.
Finkenthal (Mecklenburg), eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Finkenwalde (Kr. Greifenhagen), neolith. Gräber 97.

Digitized by Google

Fischknochen a. e. Pfahlbau 140.
Fläschchen aus Glas, kaiserzeitlich 5.
Flasche aus Glas, römisch 226.
Fleischer-Berlin, Ernennung zum Mitglied der Kgl. Akademie zu Erfurt 332.
Flora des Pfahlbau-Untergrundes von Alvastra 121.
Flosspfahlbauten 117.
Flügelnadeln 216.
Flurnamen in der Überlieferung fortlebend 36.
Fraipont-Brüssel † 279, 316.
Frankfurt a. O. (?), Megalithkeramik 83.
Frankreich, Kragenflaschen in 61.
— Rassen in 154.
— paläolith. Skelettfunde 169, 170, 171, 172, 173, 241.
— Bernstein in F. anstehend 316.
— Sichel 179.
— Gesetzesentwurf über Ausgrabungen 323.
— s. Maz d'Azil, Mentone.
Friebeberg (Kr. Breslau), neolith. Gräber 102.
Friedrich Franz von Mecklenburg als Förderer der Vorgeschichte 295.
Friedrichsdorf b. Neubukow (Mecklenburg), neolith. Flachgrab 210.
— — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Friedrichsruhe (Mecklenburg), bronzezeitl. Hügelgrab 212.
— — völkerwanderungszeitl. Urnenfriedhof 218.
Friesack (Mark), Scolith von 317.
— — gedrehtes Gefäss 243.
Fuchs, s. Polarfuchs.
Fürstensee (Kr. Pyritz), Megalithgräber 88.
Fussurne, german., a. d. Kaiserzeit 2.

Gägelow (Mecklenburg), neolith. Pfahlbau 210.
Galizien, neolith. Funde (Statistik) 85, 86, 94, 95, 103, 105, 106.
— Kujawische Gräber 68.
— Kragenflaschen 62.
— Kugelamphoren 70.
— Mondhenkelkrüge 67.
— Schnurkeramik 73, 74, 75, 77, 78.
— Rhinozeros-Fund 173.
Galley-Hill (England), paläolithisches Skelett 169.
Gallische Elemente a. d. Kessel von Gundestrup 204.
— Gottheiten 317.
Gandow (Prignitz), Hausurne 236.
Gefässe, auf Drehscheibe gearbeitet 10.
— aus Holz 3, 208.
— s. Bronzegefässe, Bronzeciste.
Geijer und das Dreiperiodensystem 299.
Gelens (Kr. Kulm), kujaw. Gräber 90.
Geologie des Neuwieder Beckens 37.
— der römischen Campagna 19.
— und Vorgeschichtsforschung 23, 26, 29, 30, 31.
Gera (Thüringen) s. Pfortener Berg, Steinertsberg.
Gerste a. e. steinzeitl. Pfahlbau 141, 142.
Gesetzesentwurf über Ausgrabungen in Frankreich 323.
Gesichtsurne 225.
Gesichtsvasen s. Wochengöttervasen.
Gestempelte Verzierungen 105.
Getreide a. e. neolith. Grab 105.
— i. d. Steinzeit Schwedens 142.
— bei den Alemannen 200.
Getreidekörner a. e. Pfahlbau 141.
Geweih, Äxte aus 221.
— bearbeitet 227.
— s. Hirschhorn.
Gewölbe, falsche 315.
Giebelloch bei Dolmen 246.
Gilgenburg (Kr. Osterode), neolith. Gräber 100.
Gingst (Rügen), Megalithkeramik 62, 65, 70.
Glas in Kegelgräbern 302, 311.
Glasflasche 226.
Glasgefässe 218.
Glasow (Kr. Randow), neolith. Gräber 97.
Glasperlen s. Perlen.
Glasschlacke 4, 5.
Glätter aus Knochen 103.
— aus Geweih 132.
Gleinitz (Kr. Nimptsch), Stichreihenkeramik 60.
Glocke s. Schelle.
Glockenbecher 57, 178.
Glockengräber 225.
Glogau, Schnurbecher 102.
Glogischdorf (Kr. Glogau), Schnurscherben 101.
Gnichwitz (Kr. Breslau), schlauchförm. Krug 72, 102.
Gniewkowitz (Kr. Hohensalza), versch. Funde 228.
— Abbau (Kr. Hohensalza), Steinbeil 221.
Godsiszewo-Kokorzyn, neolith. Vorratsgefäss 84.
Goguet und das Dreiperiodensystem 298, 310.
Göhlen b. Ludwigslust, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Göhlitzsch, (Kr. Merseburg), Steinkistengrab 297.
Goldarmring 236.
Goldfund von Vettersfelde 323.
Goldhörner von Tondern 205, 318.
Goldschmuck 236, 239.
Golotty (Kr. Kulm), neolith. Scherben 78, 83, 99.

Digitized by Google

Gondes (Kr. Bromberg), Steingeräte 222.
— Tonring 228.
Gorschendorf b Malchin, völkerwanderungszeitl. Urnenfriedhof 218.
— — wendische Skelettgräber 219.
Gorzewice (Kr. Samter), kl. Deckeldose v Bronze 192.
Gostyn (Prov. Posen), Axthammer 223.
Götterbilder auf Gesichtsvasen 5, 12.
— auf Bronzekesseln 204, 318.
— bei den Galliern 317.
— nachgeahmt von den Germanen 318.
Gottheiten der Gallier 13, 202, 317.
Grab in Schiffssetzung 228.
Gräber auf einem steinzeitl. Wohnplatz 147, 149.
— frühestneolithische 81.
— siehe Brandgräber, Monolithgräber, Schachtgräber, Schiffssetzung.
Grabformen, neolithische, in Mecklenburg 209.
— jüngerbronzezeitl., i. Mecklenburg 214.
Grabitz (Kr. Birnbaum), neolith Skelette 100.
Gräbschen (Kr. Breslau), Trichterrandbecher 65, 85.
— — Jordansmühler Typus 60.
Gramenz (Kr. Neustettin), neolith. Grab 77, 93.
Granowko (Kr. Kosten), neolithische Scherben 84.
Granzin b. Hagenow, Urnenhügel 214.
— bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
— bronzezeitl. Hügelgrab 212.
Graudenz, bandkeram. Kugelnapf 61.
Griffzungenschwert 213.
Grimaldirasse 170.
Gristow (Kr. Kammin), neolith Grab 76, 83.
Grossbeeren (Kr. Teltow), latènezeitl. Brandgräber 194, 241.
Gr. Bengerstorf (Mecklenburg), Fibelnadel 211.
Gross-Dalzig b. Leipzig, Amphora 323.
Gr. Koluda (Kr. Hohensalza), neolith. Doppelhenkelkrug 69, 91.
Gr. Leistenau (Kr. Graudenz), neolith. Grab 76, 90.
Grössler-Eisleben † 245, 276.
Gr. Morin (Kr Hohensalza), neolith. Gräber 76, 101.
Gr. Paglau (Kr. Konitz), neolithischer Becher 98.
Gr. Pankow (Ostprignitz), bronzezeitl. Funde 236.
Gr. Rambin (Kr. Belgard), Bernsteinbeigabe 76.
— — Steinkiste mit Kugelamphoren 69, 88.
Gr. Roge b. Teterow, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Gr. Tschansch (Kr. Breslau), Schnurbecher 102.
Gr. Tschansch (Kr. Breslau), Stichreihenkeramik 60.
Grubenhagen b. Teterow, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Grünstein, Geräte aus 123, 146, 148, 149.
Guckelwitz (Kr. Breslau), neolithische Keramik 102.
Guhrwitz (Kr. Breslau), neolith. Skelette 102.
Gulcz-Abbau (Kr. Filehne), 2 Mühlsteine 228.
Gullrum (Gotland), neolith. Fundplatz 124, 132, 136, 151.
Gundestrup, Silberkessel 203, 318.
Günther-Koblenz gewählt in den Ausschuss der D. G. f V. 280.
Gürtelhaken aus Eisen 196, 199.
— zweitl. Scharniergürtelhaken 198, 199.
— aus Bronze 196.
— dreigliedrig 198, 199.
— ostgerman. Form 198.
Gürtelplatte von Schwalbenschwanzform 199.
Gürtelplatten aus Knochen 76, 93, 94, 100.
Gürtelscheiben 236.
Güstrow (Mecklenburg), neolithische Wohnstellen 210.
— Kegelgrab 213.
Guttowo (Kr. Strassburg), neolith. Grab 76, 90.

Hacken aus Hirschgeweih 84, 90.
Hafer Nahrung der Alemannen 200.
Hagenow, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
— kaiserzeitl. Funde 218.
— völkerwanderungszeitlicher Urnenfriedhof 218.
— wendische Skelettgräber 219.
Hahne-Hannover, ernannt zum Direktorialassistent am Prov. Mus. das. 280.
Haken aus Holz 134.
Halberstadt, Trichterrandbecher 71.
Hallstattzeitl. Gefässe 2.
Halsbergen von Bronze 212, 236.
Halsring, (latènezeitlich) auf gallischen Götterbildern 202.
Halsringe von Bronze 213, 214, 239.
Halsketten von Tierzähnen s. Zähne.
Halskragen 323.
Hammelstall (Kr Prenzlau), Trichterrandbecher 65.
— — schnurverz. Becher 71.
Hämmer 57.
— von einem Relief 8, 9.
— von ostdeutsch-schwedischem Typus 85, 93.
— aus Stein 89, 91, 94, 96, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 221, 229, 231.

Digitized by Google

Hämmer, bronzezeitlich 223, 224, 232.
— mit Halbkugelnacken 64.
— d. Schnurkeramik i. d. Ukraine 80.
— fazettiert 56.
Handbergen von Bronze 212.
Handel, s. Feuerstein.
— s. Bernstein.
Hängegefässe von Bronze 215, 236.
Hängespiralen aus Kupfer 79.
Hartlieb (Kr. Breslau), Trichterrandbecher 65, 85.
Harpunen a. d. Magdalénien 49.
Haselnüsse a. e. Pfahlbau 128, 141, 149.
Hasenknochen als Gerätmaterial 129, 131, 140.
Hastière (Frankreich), paläolith. Unterkiefer 171.
Hausbau, s. Wohnstätten.
Hauser-Les Eyzies, Einladung zum Besuch des Ausgrabungsgebietes 274.
Hausformen 243.
Haustiere im schwed. Neolithikum 129, 139, 141.
Hausurnen, allgemeines 24.
— deutsche 236.
— italische 23, 24, 25.
— Zeitstellung 26.
Hechtknochen a. e. Pfahlbau 140.
Hedinger-Stuttgart † 278, 316.
Hedwigshorst (Kr. Schubin), Axthammer 222.
Heidnische Zeit Preussens, Fund a. d. 323.
Heitbrack (Hannover), Nadel 216.
Helldorf (Kr. Kolmar i P.), Kragenflasche 62, 84.
Helm bei den Germanen 204.
— aus Bronze 323.
Helme gallischer Art 204.
Herd a. e. Pfahlbau 149.
Herde aus Stein 113.
Herdgruben, germanische, a. d. Kaiserzeit 1.
Herdpflaster in german. Wohngruben 1.
Herzsprung (Prignitz), Bronzeschilde 239.
Hindenburg (Altmark), einhenklige Kugelamphore 74.
Hinrichshof (Mecklenburg), bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Hirsch, diluvial, i. Neuwieder Becken 43, 44, 45, 46.
— s. Edelhirsch.
Hirschhorn-Geräte 131, 146.
Hockerbestattung, allgemeines 240.
Hockerbestattungen in Südrussland 68, 81.
Hockergräber, neolithische 56.
— s. Skelettgräber.
Hockerstellung eines paläolith. Skelettes 240.
Hörnes und das Dreiperiodensystem 309, 310.
Hohen-Niendorf (Mecklenburg), bronzezeitl. Grabfund 211.
Hohenwutzow, dreigliederiger Gürtelhaken 198.
Hohlbeile von Bronze 225, 238.
Höhlenhyäne 44.
Höhlentiger, diluvial i. Neuwieder Becken 43.
Hohlmeissel 238.
Holzgefässe 3, 208.
Holzgerät, s. Haken.
Holzkeule 95.
Holzspuren in Gräbern 212, 219.
Holzversteifung i. e. Grabe 105.
Homo Aurignacensis 169, 170, 172.
Hörner bei den Germanen 104.
— aus Gold 205, 318.
Hornstein verwendet im Magdalénien 48.
Hostmann und das Dreiperiodensystem 308.
Hügelgräber, neolithische, 87, 88, 89, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 100, 102, 105, 106, 107.
— bronzezeitliche 211—215, 235, 236, 239.
— früheisenzeitliche 216.
— wendische 219.
Hügelgräberfelder, neolith. i. d. Ukraine 78.
Hundeknochen a. e. Pfahlbau 140, 148.
Hundezähne als Halsband 107.
Hundisburg (Kr. Neuhaldensleben), Bandkeramik 60.
— — Kugelamphore 71.
Hünengräber, s. Megalithgräber.
Hyäne, diluvial, i. Neuwied. Becken 44.

Imatrastein 100.
Indogermanen 59.
— Nordindogermanen in Osteuropa 61.
— Südindogermanen in Mittel- und Norddeutschland 59.
— Bernstein sicheres Zeichen für Nord-, 64.
— Ableitung aus paläolithischen Rassen 169.
Indogermanenzüge nach Osteuropa 61.
— Zuzug von Sachsen-Thüringen 75.
Inkrustierte Keramik 54, 70, 96, 102, 103, 225.
Isinger (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Italien, bronzezeitl. Funde 23, 28, 29.
— vulkan. Ausbrüche i. d. Campagna 22, 23, 26, 30.
— Rassen in Italien 154.
— s. Albano.
— s. Remedello.
— s. Sardinien.

Digitized by Google

Iwno (Kr. Schubin), Stichreihenkumpf 60.
— Schnurkeramik 77.
— Gräber 101.
— eisenzeitl. Keramik 225.

Jacewo (Kr. Hohensalza), Gefässbruchstücke 227.
— Reibstein 228.
Jägerhaus bei Mühlheim, Rössener Wohnplätze 51, 57.
— Glockenbecherkeramik 57.
Jagow (Kr. Pyritz), Megalithgrab 88.
Jassperson, Justiziarius in Schleswig 298.
Jesuiterbruch (Kr. Hohensalza), Megalithkeramik 84.
— Kupferbeil 232.
— (Schulbezirk, Kr. Hohensalza), Steingeräte 231.
Jordansmühl (Kr. Nimptsch), Bandkeramik 60.
— Megalithkeramik 62, 65, 67, 71, 85.
— Schnurkeramik 103.
Jordansmühler Typus 60.
Jupille, Wochengöttervase von 6, 205.
Jütchendorf (Kreis Teltow), latènezeitl. Urnengräber 197, 241, 243.

Kahlhorst (Ostprignitz), bronzezeitl. Grab 232.
Kahlstädt (Kr. Kolmar i. P.), Steinaxt 223.
Kaiserswalde (Kr. Wirsitz), schnurverz. Becher 72, 100.
Kaiserzeit, german. Gräber 1, 316.
— Depotfund von Eisensachen 2.
— neue Funde aus Mecklenburg 217.
— neue Funde aus Posen 226, 229.
Kalbe a. S., Spiralkeramik 60.
Kaldus (Kr. Kulm), Trichterrandbecher 65
Kalender der Steinzeit 286.
Kalzig (Kr. Züllichau), neolith. Gräber 97.
Kamm aus Knochen 4, 16.
Kammstrichverzierung 194, 196.
Kantow (Kreis Ruppin), bronzezeitl. Funde 181.
Kärlich b. Koblenz, Aurignacien 45.
Karpodaken 191, 235.
Karpodakische Funde a d Prov. Posen 224.
Karrenzin (Mecklenburg), bronzezeitl. Grabhügel 213.
Kartause b. Koblenz, Steinmeissel 55.
Karzen (Kr. Nimptsch), neolith. Gräber 103.
Kasekow (Kr. Randow), neolith. Grab 97.
Käsesteine 224.
Kasserolle 218.
Kastorf b. Stavenhagen, Einbaum 219.
Kathrein b. Troppau, Kragenflasche 62, 85.
Katznase (Kr. Elbing), neolith. Scherben 89.
Kegelgräber 300, 301.
— s. Hügelgräber.
Kehrberg (Ostprignitz), bronzezeitl. Gefäss 186.
Keile aus Stein 210.
Kelpin (Kr. Tuchel), neolith. Siedelung 98.
Kemnitz (Prignitz), bronzezeitl. Grabhügel 239.
Keramik, bemalte, in Osteuropa 59.
— — ohne Bernstein 65.
— — mit knöchernen Gürtelplatten 76.
— — geschliff. Silexgeräte b. d. 80.
— inkrustierte 54.
— mittelalterliche 227.
Keramische Technik 10.
— s. Drehscheibe.
Ketten, latènezeitlich 199.
Ketzin a. H., Kugelamphore 70.
Keulenköpfe 87, 223, 231.
Kieselschiefer verwendet im Magdalénien 48.
Kleidung 212.
Kl. Babenz (Kr. Rosenberg), neolith. Grab 77, 99.
Kleinburg (Kr. Breslau), Schnurkeramik 102.
Kl. Gandau (Kr. Breslau), Schnurbecher 102.
Kleinkamsdorf s. Dobritzhügel.
Kl. Korbetha (Kr. Merseburg), gedrehte Gefässe 243.
Kl. Krebbel (Kr. Schwerin), Trichterrandbecher 65, 84, 90.
— Kugelamphorenkeramik 67, 69, 84, 90.
Kl. Methling b. Gnoien, neolith. Flachgräber 210.
Kl. Mölln (Kr. Greifenhagen), Schnurscherben 97.
Kl. Pankow (Prignitz), bronzezeitl. Grab 236.
Kl. Pritz (Mecklenburg), Steingeräte 211.
Kl. Rietz (Kr. Beeskow), Stichreihenkumpf 60.
Kl. Schwiesow b. Güstrow, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Klemmen (Kr. Kammin), Hünenbett 87.
Klima der subborealen Zeit 118, 122.
— der Nacheiszeit 241.
— Norddeutschlands seit der Eiszeit 285.
Klingen mit Kratzerende a. d. Aurignacien 47.
— a. d Magdalénien 48.
Klingenabsplisse a. d. Aurignacien Taf. V, VI, VII.
Klopfstein a. d. Aurignacien 47.
— von Quarzit 126.
Kloxin (Kr. Pyritz), kujav. Gräber 88.
Kluess b. Güstrow, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Klützow (Kr. Pyritz), neolith. Grab 88.

Digitized by Google

Knebel aus Bronze 239.
Knochengeräte 92, 93, 97, 129, 148.
Knochenmaterial a. e. schwed. Pfahlbau 139, 148.
Knochennadeln 100.
— mit Doppelhammerkopf 78, 79, 107, 108.
Knochenperlen 79, 93, 107, 132.
Knochenspatel 105.
Knochenwerkzeuge a. d. Magdalénien 49.
Knoke-Osnabrück gegen Schuchhardt 265.
Knöpfe aus Bronze 187, 190, 212.
— aus Bernstein 227.
Köben (Kr. Steinau), neolith. Grab 78, 91.
Koblenz, älteste Nennungen des Namens 35.
— s. Neuwieder Becken.
Kofler-Darmstadt † 331.
Kogel b. Wittenburg, Hügelgrab 213.
— — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Königsberg i. N., Zapfenbecher 96.
Königsberg-Rollberg i. N., neolith. Grab 96.
Königsbrunn (Kr. Strelno), neolith. Scherben 84.
Koralle 100.
Kossin (Kr Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Kossinna-Berlin, Ernennung zum Mitglied der Kgl. Akademie zu Erfurt 332.
Kownatken-See (Kr. Neidenburg), Schnurscherben 100.
Kraazen (Kr Soldin), neolith. Grab 97.
Kragenflaschen s. Megalithkeramik.
Krapina (Kroatien), paläolith. Skeletteile 173.
Kratzer des Aurignacien 45.
Krause-Berlin † 278.
Kreischau (Kr. Steinau), Schnurscherben 102.
Kretz (Rheinland), Bandkeram. Gefässe 51.
Kropfnadeln aus Eisen 195.
Krüge, schlauchförmige 72.
Kruschwitz (Kr. Strelno), Schlittknochen 227.
Krüssow (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Küchenabfallhaufen 98, 99.
Kugelamphore, Entstehung 69.
— s. Schnurkugelamphore.
Kugelamphoren, östlich der Oder 64, 67, 69, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96.
— westlich der Oder 71, 73.
Kuhnau (Kr. Nimptsch), Schnurscherben 103.
— — Stichreihenkeramik 60.
Kujawische Gräber 67, 68, 87, 88, 89, 90, 91, 92.
Kulmsee (Kr. Thorn), neolith. Scherben 84.
— — Megalithamphore 69, 90.
Kummer bei Ludwigslust, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Kupfer in neolith. Gräbern 79, 81, 92, 101, 107.
Kupferbeil 232.
Kupferdolch 92.
Kupferschalen, schwach versilbert 227.
Kupfersicheln 179, 180.
Kurzschädel s. Schädel.
Küstrin, schnurverz. Scherben 96.

Landau (Kr. Neumarkt), Megalithkeramik 85.
Landschaftscharakter Norddeutschlands während der Eiszeit und Nacheiszeit 289.
Langschädel s. Schädel.
Lankow b. Schwerin, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Lanze, italische Miniaturnachbildung 26.
Lanzenspitzen 228.
— aus Eisen 4, 14, 217, 219, 226.
— aus Bronze 213, 224, 236.
— aus Feuerstein 87, 88, 89, 97, 100, 102, 103, 107, 229, 236.
— aus Knochen 221.
Lanzettartiges Bronzegerät 238.
Lassek-Luban (Kr. Posen-West), Schnurscherben 101.
Latènezeit, Grab 100.
— gedrehte Gefässe und Mäandergefässe 242.
— Grabfund a. d. Rheinland 1.
— Funde a. d. Kreise Teltow 194.
— abgedrehtes Gefäss 198.
— Funde in Mecklenburg 216.
— Funde in Posen 226.
Latkowo (Kr. Hohensalza), latènezeitl. Gefäss 226.
— — kaiserzeitl. Funde 226.
— — slawische Funde 227.
— — versch. Funde 227.
— — Skelettreste 229.
— — Axt aus Geweih 221.
Lauenburg (Pommern), Schnurbecher 98.
Lausitzer Typus, Anklänge in Mecklenburg 215, 323.
Lebehn (Kr. Randow), Kugelamphore 70, 74.
Lehmdiele i. e. Megalithgrab 209.
Leichenbrand, Entstehung des Ritus 235.
— in neolith. Gräbern 89, 91, 96, 97, 106, 107.
— in slawischen Gräbern 219.
Leipzig, „Bronzegefäss" aus 313.
Leizen (Mecklenburg), Halsring 213.
Lemming 290.
Lettnin (Kr. Pyritz), neolith. Gräber 88, 98.
Liebenthal (Kr. Marienburg), neolith. Grab 89.

Digitized by Google

Liepe (Kr. Kolmar), Steinbeil 223.
Liessow (Mecklenburg), Steinäxte 210.
— — völkerwanderungszeitl. Urnenfriedhof 218.
Limes, das Neuwieder Becken einbeziehend 35.
Lindenschmit und das Dreiperiodensystem 307, 308.
Lindentaler Hyänenhöhle, bearbeitete Knochen 174.
Lipke (Kr. Landsberg a. W.), neolith. Gefäss 87.
Lisch in Schwerin und das Dreiperiodensystem 301, 302, 303, 306, 307, 311.
Litorinazeitliche Funde 316.
Lobedan (Kr. Grottkau), neolithische Gräber 103.
Lobositz a. E. (Böhmen), Schnurkeramik 76.
Lorenzberg (Kr. Kulm), Trichterrandbecher 83.
Löss 287, 288, 290.
Lössablagerungen im Neuwieder Becken 40.
Löwe, diluvial, im Neuwied. Becken 43.
Löwenbruch (Kr. Teltow), latènezeitl. Funde 198, 241.
Lucretius und das Dreiperiodensystem 298.
Ludwigsfelde (Kr. Teltow), latènezeitl. Funde 241.
Lulin (Kr. Obornik), neolith. Funde 91.
Lupow (Kr. Stolp), kujaw. Gräber 89.
Lüssow b. Güstrow, Bronzeschwert 216.
Luttom Kr. Konitz), Steinkreise 89.
Lutynia (Kr. Pleschen), Kragenflasche 62, 84.

Mäandergefässe 217, 243.
Mäanderverzierung 217.
Magdalénien nicht in Metternich und Rhens 47.
— von Andernach 48.
Mahlsteine 107, 227, 228.
Major und das Dreiperiodensystem 310.
Malliss b. Dömitz, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Mammut, diluvial, i. Neuwied. Becken 44.
— fehlt im Magdalénien von Andernach 48.
— in Ostthüringen 174.
Marderknochen a. e. Pfahlbau 140.
Marschwitz (Kr. Ohlau), neolith. Skelettgräberfeld 103.
Marwitz (Kr. Greifenhagen), schnurverz. Becher 98.
— — neolith. Grab 87.
Marzenin (Kr. Witkowo), Wurfspeerspitze 221.
Maulbeerwalde (Ostprignitz), frühbronzezeitl. Grab 235
Mayen (Eifel), neolith. Festung 51.
Maz d'Azil, frühestneolithische Bestattung 81.
Mecklenburg, frei von Kragenflaschen 62.
— Trichterrandbecher 65.
— Funde u. Untersuchungen in 209.
Megalithgräber 127, 134, 150, 300, 302.
— ihre Ostgrenze 61.
— in der Mark Brandenburg 234.
— Hauptkennzeichen des 2. indogerman. Zuges nach Osteuropa 67.
— östlich der Oder 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94.
— in Mecklenburg 209.
Megalithkeramik in Ostdeutschland 61 ff., 83, 85.
Megalithkultur, südwesteuropäische 246.
Meissel aus Feuerstein 94, 97, 107, 122, 148, 149.
— aus Knochen und Hirschhorn 91, 104, 131, 148.
— aus Stein 89, 99, 100, 210.
— aus Bronze 213.
— aus Kieselschiefer 55.
— s. Hohlmeissel 238.
Menhirs 247.
Menschenfigur aus Ton 26.
Menschenknochen a. e. Pfahlbau 140, 146.
Menschenmasken auf dänischen Bronzekesseln 203.
Mentone, palaeolith. Grab 81.
Mertensdorf (Ostprignitz), bronzezeitl. Funde 236.
Mertschütz (Kr. Liegnitz), Bandkeramik 60.
Messer aus Feuerstein 55, 83, 87, 88, 90, 93, 94, 95, 97, 100, 105, 106, 126, 198, 210, 231.
— aus Bronze 4, 5, 206, 212, 213, 224, 238.
— — italisch 26.
— aus Eisen 2. 217, 239.
— des Aurignacien Taf. V, VI, 46, 47, 48.
Messergriff aus Rengeweih geschnitzt 49.
Metternich b. Koblenz, Aurignacien 45, 47, 57.
Miesenheim b. Koblenz, Schüssel der Glockenbecherkultur 57.
Mikrolithische Werkzeuge a. d. Magdalénien 49.
— Feuersteinwerkzeuge s. Tardenoisen.
Miniaturwaffen 26, 216.
Mittelalterliche Bronzegefässe 192.
— Keramik 227.
Mitteleuropa, Gerste im steinzeitlichen 142.
Mogilno, neolith. Funde 101.
Mölln (Mecklenburg-Strelitz), bronzezeitl. Fibel 192.
Molzow (Mecklenburg), Trichterrandbecher 65, 67.

Digitized by Google

Mondhenkelkrüge östlich der Oder 61, 67, 74, 85.
Monolithgräber 76, 89, 90, 94, 100, 103.
Mons (Belgien), Vasenfragment mit Tricephalus 206.
Montelius und das Dreiperiodensystem 310.
Montwy (Kr. Strelno), neolith. Scherben 84.
— — Spondylusschalen 61.
Moor s. Dagsmoor, Quellmoor.
Moorfunde, bronzezeitl. 214, 215, 216.
Möritzsch (Kr. Merseburg), gedrehte Gefässe 243.
Moschusochse, diluvial 43, 45.
Mosso, Angelo † 331.
Moustier, Skelett von 170.
Mühlen-Eichsen b. Gadebusch, eisenzeitl. Urnenfriedhof 216.
Mühlsteine 228.
Mszanno (Kr. Strasburg, Westpr.), neolith. Grab 90.
Much-Wien † 242, 274.
Müller, S., und das Dreiperiodensystem 309.
Münchowshof (Kr. Neustettin), neolith. Grab 89.
Münzen, römische 1, 226.
Muschelschale als Grabbeigabe 187, 190.
— s. Spondylusmuscheln.
Muschelschmuck, paläolithisch 240.
Mützelburg (Kr. Pyritz), kujawische Gräber 88.
Mysinge (Öland), Bernsteinperlen 134.

Nachbestattungen in älteren Gräbern 301, 303, 310.
Nadel a. d. Magdalénien 49.
Nadeln von Eisen 199, 239.
— von Bronze 211, 213, 214, 224, 231.
— s. Kropfnadeln.
— s. Nähnadeln.
— s. Vasenkopfnadeln.
Nägelstedt (Kr. Langensalza), Kragenflaschen 61.
Nähnadeln aus Eisen 196.
Naturwissenschaft in der Vorgeschichtsforschung 285.
Nawra (Kr. Thorn), Schnurkugelamphore 69, 74, 90.
Neandertalrasse 170, 172, 173.
Neolithische, (frühest-) Bestattungen 81.
Netzsenker aus Ton 228.
Neubukow (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätten 211.
— — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Neuenfeldt (Kr. Prenzlau), Trichterrandbecher 65.
Neuhaldensleben, bronzezeitl. Fibel 192.
Neuhof (Kr. Flatow), neolith. Grab 98.
Neulinden (Kr. Hohensalza), s. Jesuiterbruch.
Neumark (Kr. Stuhm), neolith. Siedelung 99.
— (Kr. Greifenhagen), Hünengräber 87.
Neu-Nantrow (Mecklenburg), eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Neu-Wenden (Mecklenburg), eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Neu-Wendorf (Mecklenburg), slaw. Hügelgrab 219.
Neuwieder Becken, verkehrsgeographische Bedeutung 34.
— Entstehungsgeschichte 37.
— Diluviale Fauna 43.
Niederjeser (Kr. Sorau), Hausreste 245.
Nieder-Strelitz (Kr. Bromberg), slaw. Siedelung 227.
Nierenring 215.
Nikolaiken (Kr. Stuhm), s. Neumark.
Nilpferd, diluvial, i. Neuwied. Becken 44.
Nimbus auf einer Wochengöttervase 7, 9.
Nörenberg (Kr. Saatzig), neolith. Grab 83.
Nosswitz (Kr. Glogau), neolith. Funde 62, 65, 67, 85.
Nucleus 222.
— a. d. Aurignacien 47.
Nütschow (Mecklenburg), eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.

Oberfier (Kr. Bublitz), neolith. Gräber 88.
Oberwerth b. Koblenz, neol. Funde 56.
Objezierze (Kr. Obornik), neolithische Schale 84.
— — neolith. Grab 91.
Objezierze-Kowalewko (Kr. Obornik), neolith. Grab 91.
Obstbau, in der Vorgesch. Schwedens 144.
Oderschnurkeramik 71, 72, 80.
— uckermärkische 96.
Odry (Kr. Konitz), Steinkreise und Trilithen 89.
Ofnethöhle, frühestneolithische Bestattungen 81.
Ohlau (Kreis), Kragenflasche 62, 85.
— schlauchförmiger Krug 103.
Ohnesorge-Lübeck tritt a. d. Ausschuss der D. G. f. V. 280.
Ohrringe 225.
— s. Segelohrringe.
Ökull (Schweden). Feuerschlagstein 136.
Olbersdorf (Kr. Frankenstein), Stichreihenkeramik 60.
Olshausen und das Dreiperiodensystem 309.
Opfer 212.
Opferstein 128.
Ordenszeit Preussens, Fund a. d. 323.

Digitized by Google

Orle (Kr. Graudenz), Schnurscherben 99.
Ortkrug b. Schwerin, bronzezeitlicher Urnenfriedhof 215.
Ossowo (Kr. Pr. Stargard), Steinkreis 89.
Ostburg (Kr. Hohensalza), Steinaxt 222.
— — röm. Münzen 226.
Österreich, paläolith. Funde 47, 48, 173.
Ostgermanische Funde a. d. Prov. Posen 225.
Ostgermanischer Mäander 243.
Ostorf b. Schwerin, neolith. Flachgräber 209.
Ostrowek (Kr. Strelno), Reibstein 228.
Ostsee, ihre Geschichte seit der Eiszeit 291.
Ottitz (Kr. Ratibor), Jordansmühler Typus 60.
Oxhöft (Kr. Neustadt, Westpr.), neolith. Funde 98.
Oxstedt b. Cuxhaven, kaiserzeitlicher Becher 208.

Padniewo (Kr. Mogilno), Kugelamphore 69.
Pakosch (Kr. Mogilno), Kugelamphore 69.
Paläolithische Bestattungen mit rotgefärbten Skeletten 81.
— Rassen und Skelettfunde 169.
— Funde a. d. Neuwieder Becken 45.
Pampin b. Grabow, Urnenhügel 214.
Pannwitz (Kr. Trebnitz), Jordansmühler Typus 60.
Panzer 218.
Parchanie (Kr. Hohensalza), Schnurbecher 101, 229.
— — vorgesch. Funde 229, 231.
Peckatel (Mecklenburg), Grabfund 311.
Pegau (Sachsen), gedrehte Gefässe 243.
Pennewitt b. Warin, Megalithgrab 209.
Penzin (Mecklenburg), bronzezeitl. Grabhügel 213.
— — slawische Skelettgräber 219.
Perlen aus Bernstein 133, 150, 213, 214, 228.
— aus Glas 196, 199, 311.
— aus Knochen 132.
— aus Ton 224.
— an Ohrringen 196, 199, 225.
Perlenketten 97, 98, 107.
Persanzig (Kr. Neustettin), neolith. Gräber 89.
Peterwitz (Kr. Strehlen), schnurkeram. Gräber 103.
Pfahlbauten, steinzeitlich 100, 109, 210.
— Definition der Bezeichnung 117.
Pfahlbaukultur in Urmitz u. Mayen 49.
Pfeilspitzen aus Feuerstein 101, 104, 105, 106, 126, 236.
Pfeilspitzen aus Bronze 236.
— s. Spanpfeil.
Pferd, diluvial, i. Neuwieder Becken 43, 44, 45, 48.
Pferdeknochen a. e. Wohngrube 219.
Pflugschar 223, 231.
Pfortener Berg bei Gera, Tardenoisien 176.
Pfriemen aus Bronze 214.
— — mit Horngriff 213.
— aus Knochen 129.
Pillkoppen-Nidden (Kr. Memel), neolith. Funde 100.
Pilzgefäss des Jordansmühler Typus 60.
Pinzette s. Federzange.
Planetenvasen s. Wochengöttervasen.
Plastik, gallische, der Spätlatènezeit 203.
— s. Vogelkopf.
Plastische Darstellung v. Menschen 26.
Plauerhagen b. Plau, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Plönzig (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Podejuch (Kr. Randow), neolith. Grab 76, 97.
Polarfuchs im Magdalénien von Andernach 48.
Poln. Peterwitz (Kr. Breslau), neolith. Funde 102.
Pössneck (Thüringen), Feuersteinsplitter von 174.
Pottangow (Kr. Stolp), kujaw. Grab 89.
Pragsdorf (Mecklenburg-Strelitz), bronzezeitl. Fibel 192.
Prettmin (Kr. Kolberg), Schnurscherben 98.
Priedemost (Kr. Glogau), Stichreihenkeramik 60.
Prignitz, kulturgeschichtl. Stellung in der Vorzeit 234.
Prillwitz (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Pumptow (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Puschkowa (Kr. Breslau), neolith. Gefäss 102.
Puschwitz (Kr. Neumarkt), Blumentopfbecher 73, 101.
Püttelkow b. Wittenburg, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.

Quarz a. e. Wohngrube 55.
Quarzit verwendet im Magdalénien 49.
— zum Feuerschlagen 136, 148, 149.
— als Gerätmaterial 149.
— Mahlstein aus 55.
Quarzitplatte, bearbeitet 46.
Quellmoor von Alvastra 119.
Queraxt aus Grünstein 123.
Querschneidige Pfeilspitzen 126.

Rabenhorst (Kr. Bromberg), Funde aus Steinkistengräbern 225.

Digitized by Google

Rachow b. Güstrow, bronzezeitl. Flachgrab 214.
— spätlatène- und kaiserzeitl. Urnenfriedhof 217.
Rackschütz (Kr. Neumarkt), neolith. Grab 102.
Radewitz (Kr. Hohensalza), neolith. Grab 101.
Radschin (Kr. Kolmar), Steinaxt 223.
Rahmhütte (Kr. Soldin), Brandgruben 316.
Randäxte 211, 223.
Randschärfer a. d. Aurignacien 47, Tafel VII.
Rankau (Kr. Nimptsch), Schnurscherben 103.
Rasiermesser s. Messer.
Rasse, Wesen des Begriffes 152.
Rassen, die, Europas 154.
— paläolithische, in Europa 169.
Rassenforschung, Geschichte der deutschen, vor Gobineau 164.
Rassenmischung und Kulturaufschwung 160, 162.
Rehknochen als Gerätmaterial 129.
— a. e. Pfahlbau 140.
Reibstein 17, 90, 210, 227, 228, 231.
Reimannsfelde (Kr. Elbing), neolith. Scherben 89.
Reimers-Hannover tritt in den Ruhestand 280.
Religion, derzeit. Zustand der Erforschung altgermanischer 201.
Remedello (Italien), rotgefärbte Skelette 81.
Renntier 290.
— im Magdalénien von Andernach 48.
Renntiergeweih, geschnitzt 49.
Renczkau (Kr. Thorn), Schnurscherben 99.
Renthau (Kr. Sprottau), Schnurscherben 102.
Reppenhagen b. Grevesmühlen, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Rethra (Mecklenburg), Tempelstätte 219.
Retzin (Prignitz), Bronzetasse 239.
Rhein b. d. Lahnmündung, steinerner Hammer 57.
Rheinübergänge Cäsars 36, 37.
— in späterer Zeit 35.
Rhens b. Koblenz, Aurignacien 47, 57.
Rhinozeros in Ostthüringen 174.
— im Neuwied. Becken 43, 44.
— fehlt im Andernacher Magdalénien 48.
— Funde in Galizien und Böhmen 173.
Ribnitz (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätten 211.
Riesenburg (Kr. Rosenberg), neolith. Gräber 99.
Riethnordhausen (Kr. Sangerhausen), gedrehte Gefässe 243.
Rinderknochen a. e. Pfahlbau 139, 148.
— a. e. Wohngrube 55.
Rinderknochen als Grabbeigabe 92.
Rindszahn a. e. Wohngrube 55.
Ringe aus Bronze 4, 174, 211, 212, 213, 214, 224, 236, 238, 239.
— aus Gold 236.
— aus Silber 227.
— aus Stein 107.
— aus Ton 86, 228.
— s. Fingerring, Nierenring.
Ringbrünne 218.
Ringsee (Schweden), doppelschneidige Axt 124.
Robenhausen (Schweiz), schnurverz. Scherben 77.
Rollstempelmäander 217.
Rom, Gräber unter dem Forum 23.
Römerstrassen 35.
Rörchen (Kr. Greifenhagen), Zapfenbecher 98.
Rosko (Kr. Filehne), Schnurscherben 100.
— — Mahlstein 228.
Rosko Annavorwerk (Kr. Filehne), bronzezeitl. Keramik 224.
Rössen-Niersteiner Keramik im Neuwieder Becken 51.
— von Steeten a. L. 57.
Rossitten (Kr. Fischhausen), neolith. Grab 100.
Rostin (Kr. Soldin), Hünenbetten 87.
Rötel a. e. paläolith. Station 49.
— a. e. neolith. Grab 106.
Rotgefärbte Skelettknochen 78, 80, 81.
Rothe und das Dreiperiodensystem 310.
Rothenmoor b. Malchin, Bronzeschwert 215.
Rübenach (Rheinland), Feuersteinmesser 55.
Rudbeck und das Dreiperiodensystem 310.
Ruhlsdorf (Kr. Teltow), latènezeitl. Brandgräber 197.
Rundschaber s. Scheibenschaber.
Russland. Vorrücken der Nordindogermanen in 61.
— bemalte Spiralkeramik 59.
— neolithische indogermanische Funde (Statistik) 85—86, 91—94, 96, 103—105, 106—108.
Rutzau (Kr. Putzig), neolith. Siedelung 78, 98.
Rynkebykessel aus Dänemark 318.
Rzeczynek (Kr. Strelno), neolithische Funde 69, 76, 91, 101.

Sabow (Kr. Pyritz), kujaw. Grab 88.
Säge aus Feuerstein 88, 105, 193.
Sägemühle (Kr. Kolmar), Steinbeil 232.
Sallentin (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Sammlungen vorgeschichtlicher Altertümer, alte 294, 303.

Digitized by Google

Sankau (Kr. Braunsberg), neolithische Siedelung 100.
Säpzig (Kr. West-Sternberg), neolith. Steinkammer 86.
Sardinien, Sicheln 179.
Sardonix 309
Sattel, der, bei den Germanen 204.
Säter (Schweden), steinzeitl. Wohnplatz 151.
Satzkorn (Kr. Osthavelland), Trichterrandschale 65.
Schaber 105.
— des Aurignacien Tafel VII, 45.
— aus dem Magdalénien 48.
— aus Feuerstein 94, 105, 125, 148, 222, 231.
— s. Spannschaber.
Schabernack (Ostprignitz), frühbronzezeitl. Grab 235.
— — bronzezeitl. Grab 236.
— — Bronzeciste 239.
Schachtgräber, mykenische 309.
Schädel 229.
— neolithische 88. 90, 92, 94, 96, 100, 101, 107, 108.
— rotgefärbt 106.
— Kurzschädel 154.
— Langschädel 81, 154.
Schädelbestattung 95.
Schafknochen als Gerätmaterial 129, 130.
— a. e. Pfahlbau 140.
Schalensteine 126.
Scharnese (Kr. Kulm), neolith. Wohnstätte 90.
Scheibenfibel 14.
Scheibenschaber aus Feuerstein 125, 148.
Schelle mit Klöppel 2, 3.
Schere aus Bronze 206.
— von Eisen 4, 16.
Schiffsornament auf Rasiermesser 238.
Schiffssetzung 228.
Schilde, ihre Form auf d. Kessel von Gundestrup 205.
— bronzezeitliche 239.
— italische Miniaturnachbildung 26.
Schildbeschläge 217.
Schildbuckel, kaiserzeitlich 2, 3, 206.
Schlabau (Kr. Mogilno), kujav. Gräber 91.
Schlagsteine a. d. Aurignacien 47.
Schlagstock aus Hirschhorn 146.
Schleifstein 92, 129.
— aus Sandstein 149.
Schliewen (Kr. Dirschau), neolithische Scherben 83.
Schlittknochen 227.
Schlönwitz (Kr. Schivelbein), 2 neolith. Steinsetzungen 88.
Schlüssel, kaiserzeitlich 2.
Schmiedeberg (Kr. Prenzlau), Trichterrandbecher 65.
Schmiedkow b. Greifswald, Megalithgrab 67.
Schmuckscheiben von Bronze 215.
Schmuckstücke, neolithische 132.
— paläolithische 49.
Schneehuhn im Magdalénien von Andernach 48.
Schnuramphoren, Entstehung 74.
Schnurbecher, Entwicklung aus dem Trichterrandbecher 70, 71.
Schnurkeramik i. Neuwieder Becken 56.
— polnisch-russische Gruppe 75.
— — verziert mit Wellenlinien 77.
— östlich der Oder 71—80, 96—108, 222, 229.
Schnurkugelamphore 73
Schöningsburg (Kr. Pyritz), kujaw. Doppelgrab 88.
— — Stichreihenkeramik 60.
Schönlanke (Kr. Czarnikau), Feuersteinbeil 223
Schönow (Kr. Randow), Schnurbecher 97.
Schönthal (Kr. Neustettin), neolith. Grab 89.
Schrepau (Kr. Glogau), Jordansmühler Typus 60.
Schriftzeichen aus südwesteurop. Dolmen 248.
Schuchhardt als römisch-germanischer Forscher 255.
Schumann-Löcknitz † 240.
Schwarzbach b. Triptis (Ostthüringen), Tardenoisien 176.
Schweden, steinzeitl. Pfahlbau 109.
— ältersteinzeitl. Spalter 109.
— doppelschneidige Äxte 124.
— Knochenperlen u. Tierzahnanhänger 132.
— Bernstein zum ersten Mal a. e. Wohnplatz 134
— Geräte zur Feuererzeugung 135, 148.
— steinzeitl. Ackerbau 141.
— Kulturdualismus z. Zt. der Ganggräber 150.
— bronzezeitl. Fibel 192.
Schwefelkies zum Feuermachen 135, 136, 137, 138, 148.
Schweinegebiss 97.
Schweineknochen als Gerätmaterial 129.
— a. e. Pfahlbau 139, 148, 149.
Schweinezähne, bearbeitet 132, 149.
Schweiz, s. Robenhausen
Schwerin, Feuersteinwerkstätten 211.
Schwerter, Miniaturnachbildungen 26, 216.
— auf dem Urnenfriedhof v. Rackow b. Güstrow fehlend 217.
— aus Eisen mit Silberbelag 219.
— aus Eisen 2, 4, 16, 208.
— aus Bronze 191, 215, 216, 236, 238, 339.

Digitized by Google

Schwetz, eisenzeitl. Keramik 225.
— (Kreis), 2 Randäxte 223.
— — Lanzenspitze 224.
Schwochow (Kr. Pyritz), Megalithgrab 88.
Scolith von Friesack 317.
Seddin (Westprignitz), Königsgrab 232, 236, 239, 315.
— — Hügelgräber 236, 238, 239.
— — Hausurne 236.
Seefeld (Kr. Karthaus), Steinkreise und Trilithen 89.
Seeort (Kr. Kolmar), Funde a. e. bronzezeitl. Urnenfriedhof 224, 232.
Segelohrringe 196, 199.
Selpin (Mecklenburg), neolith. Wohngrube 210.
— — eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Semmerin b. Grabow, eisenzeitlicher Urnenfriedhof 217.
Sibirische Kupfersicheln 180.
Sichel, zur Geschichte der 179.
— aus Kupfer 179, 180.
— aus Bronze 224.
— Entwicklung der Knopfsichel 180.
Siegelsteine 309.
Siethen (Kr. Teltow), latènezeitliche Funde 241.
Silber, Häufigkeit bei Germanen und Kelten 205.
— fehlt in Kegelgräbern 302.
— Fibel aus 4, 16.
Silber (Kr. Saatzig), kujaw. Grab 87.
Silberbelag auf ein. eis Schwert 219.
Silberkessel von Gundestrup 203, 318.
— — Alter und Herkunft 205.
Silberklümpchen, kaiserzeitlich 4, 5.
Silberner Ring 227.
Simonsen (Vedel) und das Dreiperiodensystem 299, 310.
Sinzlow (Kr. Greifenhagen), neolith. Siedelung 83.
— — Zapfenbecher 98.
Sitzplatz a. e. Pfahlbau 116.
Skelette unter Steinpackung 191.
— rotgefärbt 78, 80, 81, 107, 108.
— sitzend bestattet 94, 95, 98.
— slawische 219.
— übereinander bestattet 95.
Skelettgräber, neolithische 83 ff.
— bronzezeitliche 191, 211.
— slawische 219.
— s. Gräber.
Skelettreste a. d. Prov. Posen 229.
— a. e. Pfahlbau 147, 149.
Sklaven 152, 243.
Slawische Funde, neue aus Mecklenburg 218.
— a. d. Prov. Posen 227.
Slawischer Gefässrest 174.
Slupy (Kr. Schubin), Megalithkeramik 84.
Smolong (Kr. Stargard i. Wpr.), neolith. Skelettgräber 82.
Solutréen von Kärlich b. Koblenz 45.
Söndrum (Schweden), Schwefelkies a. e. Steinkiste 136.
Sonnenburg-Säpzig (Kr. West-Sternberg), neolith. Steinkiste 86
Spalter, steinzeitlich 109.
Spangenfibeln 218.
Spanien-Portugal, Sicheln 179, 180.
Spanmesser aus Feuerstein 106, 126, 231.
Spanpfeil mit Schaftzunge 126, 148, 150.
Spanschaber aus Feuerstein 125, 148, 149.
Speerspitzen s. Lanzenspitzen.
Spelz 200.
Spinnwirtel 4, 15, 192, 199, 228.
Spiralanhänger 224.
Spiralen 236.
Spiralkeramik, bemalte in Osteuropa 59.
— — ohne Bernstein 65.
— — mit knöchernen Gürtelplatten 76.
— — mit geschliff. Silexgeräten 80.
— im Harzvorland 60.
— in Schlesien 60, 62.
Spiral-Mäanderkeramik a. d. Rheinland 51.
Spiralringe von Bronze 212, 213, 214.
— von Gold 236.
Spiralröllchen von Bronze 212.
Spondylusmuscheln 60, 61, 65.
Sporen in vorgesch. Zeit 205.
Spy (Belgien), paläolith. Skelette 170, 172.
Stäbchen aus Bronze, ornamentiert 4.
Stabelwitz (Schlesien), Stichreihenkeramik 60.
Standesunterschiede i. d. Steinzeit Schwedens 152
Stargard i. P, Gefässe v. Bernb. Typus 87.
— Megalithgrab 87.
Starschiska (Kr. Pr. Stargard), Steinkreise 89.
Starunia (Ostgalizien), Rhinozeros-Fund 173.
Steeten a. L., Rössen-Niersteiner Keramik 57.
Steetener Höhle a. L., Aurignacien 57.
Stjerna-Upsala † 279, 316.
Steinalleen 247.
Steindämme über Urnen 216, 217.
Steine als Unterlage einer Urne 197.
Steinertsberg bei Gera, Tardenoisien 176.
Steingeräte in bronzezeitl. Funden 236.
— s. Hämmer.
Steinkammergräber 86, 87, 88, 91, 93, 94, 315.
Steinkistengrab aus Urmitz, neolithisch 177.
Steinkistengräber, neolithische 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95.

Digitized by Google

Steinkistengräber, bronzezeitliche 191, 236.
— ostgermanische 225.
Steinkranz um bronzezeitl. Hügel 212, 213.
Steinkreise 67, 89, 90, 247.
Steinpackung mit Skelett 191.
— latènezeitlich 194.
Steinpackungen, Urnen in 182—188, 214, 215, 216.
Steinzeit, Pfahlbau 109.
— in Südrussland 59 ff.
— Bestattungsformen in Mecklenburg 209.
— neue Funde a. d. Prov. Posen 221, 229, 231, 232.
— Spalter 109.
— jüngere im Neuwieder Becken 49.
— Herdgruben 193, 210.
Steppenfauna s. Fauna.
Sternkrug b. Grevesmühlen, Hügelgrab 213.
Stempelverzierungen 7, 9.
Stettin, neolith. Grab 97.
Stichel a. d. Aurignacien Taf. V, VII.
— a. d. Magdalénien 48.
Stichreihenkeramik nördlich vom deutschen Mittelgebirge 60.
Stjerna-Upsala † 279.
— sein Nachfolger im Amt 281.
Stockknöpfe aus Bronze 313.
Stolz (Kr. Frankenstein), Spiralkeramik 60.
Stora Förvar (Schweden), Tierzähne als Anhänger 132.
— Schweineknochen 139.
Stove (Mecklenburg), neolith. Pfahlbau 210.
— — wendische Skelettgräber 219.
Strassenzüge, vorrömische 35.
Streckenthin (Kr. Saatzig), neolith. Steingrab 87.
Strega (Kr. Guben), schnurkeram. Grab 72.
Studsin (Kreis Kolmar), eisenzeitliche Keramik 225.
Stuhl s. Sitzplatz.
Stülow (Mecklenburg), bronzezeitliche Hügelgräber 212.
Subboreale Zeit in Skandinavien 118, 122.
Succow (Kr. Saatzig), Kugelamphore 69, 87.
Suckow (Prignitz), Depotfund 236.
— b. Parchim, Griffzungenschwert und Lanzenspitze 213.
— — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Sulaszewo (Kr. Kolmar), Steinbeil 232.
Sülten b. Stavenhagen, früheisenzeitl. Hügelgrab 216.
— — wendische Hügelgräber 219.
Sundsholm (Schweden), Bernsteinscheibe 134.
Sylt, Denghoog, Trichterrandbecher 65.
— bronzezeitl. Fibel 192.
Szczonowo (Kr. Jarotschin), Kugelamphore 69, 91.

Tagung der D. G. f. V. in Erfurt, August 1910 281.
Tagungen im Jahre 1910 281.
Tannenzweigornament 83, 84.
Tannhofen (Kr. Hohensalza), Trichterrandbecher 65, 84.
Tardenoisien in Ostthüringen 174.
Tassen, in Bronze getrieben 215.
Tempelstätte von Rethra 219.
Terni (Italien), bronzezeitl. Gräber 28 29, 30.
Terrassen an Rhein und Mosel 38.
Teterow (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätten 211.
Thomsen in Kopenhagen und das Dreiperiodensystem 304—306, 307, 310.
Thorn, Keulenkopf 223.
— bronzenes Hohlbeil 225.
Thure (Kr. Schubin), Axt aus Geweih 221.
Thüringen, Tardenoisen in 174.
Tierbilder auf dänischen Bronzekesseln 203.
Tierknochen als Grabbeigaben 55, 88, 92, 97, 139, 148.
Tiger, diluvial, i. Neuwied. Becken 43.
Tinz (Kr. Breslau), Schnurkeramik 102.
Toddin b. Hagenow, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Todendorf b. Teterow, kaiserzeitl. Urnenfriedhof 217.
Tolkemit (Kr. Elbing), Küchenabfallhaufen 78, 99.
Tondern, Goldhörner 205, 318.
Tonperlen 94, 224.
Topolno (Kr. Schwetz), neolith. Gefässe 99.
Torgau, gedrehte Gefässe 243.
Torger-Halberstadt † 331.
Torques s. Halsring, Ring.
Totenbaum 212.
Trebnig (Kr. Nimptsch), Megalithkeramik 65, 85.
Tricephalus auf Gesichtsvasen 5, 13, 205, 206.
— auf Steindenkmälern 13, 202.
— von Mons (Belgien) 206.
Trichterrandbecher u. -schalen östlich der Oder 61, 64, 65.
— in Deutschland 65.
— Weiterbildung zum schnurkeramischen 71.
Trilithen in Westpreussen 67, 89.
Trischin (Kr. Bromberg), eisenzeitl. Gefäss 225.
Troisdorf (Reg.-Bez. Köln), german. Gräber 1, 201, 318.
Trzebcz (Kr. Kulm), Steinkreise 76, 90.

Digitized by Google

Tuckhude (Mecklenburg), bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Tüllenbeil s. Hohlbeil.
Tüllenmeissel s. Hohlmeissel.
Tutuli 236.

Überlieferung alter Flurnamen 36.
Uckermärkische Schnurkeramik 96.
Undset u. das Dreiperiodensystem 310.
Untergrombacher Kultur in Urmitz und Mayen 49.
Unterwellenborn s. Dobritzhügel.
Urmitz b. Koblenz, neolith. Festung 49.
— Meissel a. Kieselschiefer 55.
— Schnurkeramik 56.
— Glockenbecher 57.
— Zonenbecher 177.
Urnenfelder, bronzezeitliche in Mecklenburg 215.
— eisenzeitliche in Mecklenburg 216.
— völkerwanderungszeitliche in Mecklenburg 218.
— bronzezeitl. in Posen 224.
— eisenzeitl. in Posen 225.
— von Kantow (Kr Ruppin) 181.
Usch (Kr. Kolmar), eis. Lanzenspitze 226.
Ustrinen s. Verbrennungsplätze.
Uszczerberg (Kr. Kulm), neolithische Scherben 90.

Vaale (Schleswig-Holstein), bronzezeitl. Fibel 192.
Vallendar b Koblenz, Steinhammer 57.
Vasen mit Götterköpfen 6.
Vasenkopfnadeln 224.
Vehlow (Prignitz), bronzezeitl. Grab 236.
Verbrennungsplätze 316.
Verklas b. Dömitz, völkerwanderungszeitl. Urnenfriedhof 218.
Vettersfelde, (Lausitz), Goldfund 323.
Virchow und das Dreiperiodensystem 308.
Vietlübbe (Mecklenburg-Schwerin), bronzezeitl. Fibel 192.
Vogelkopf aus Rengeweih geschnitzt 49.
Vogelsang (Kr. Greifenhagen), Schnurscherben 98.
Völkerwanderungszeit, neue Funde aus Mecklenburg 218, 323.
Vorgeschichte und Naturwissenschaft 285.
Vorgeschichte in der französischen Deputiertenkammer 269.
Vorgeschichtliche Denkmäler, Einteilungen in früherer Zeit 300, 301, 302.
Vorgeschichtsforschung und Geologie 23, 26, 29, 30, 31.
— zur Geschichte der 294.
Vorgeschichtswissenschaft, die deutsche im 19. Jahrhundert 311.
Vorratsgefäss, neolithisch 84.
Vulkanische Ausbrüche i. d. Campagna in histor. Zeit 22.
— in vorhistor. Zeit 23, 26, 30.

Wachliner Busch (Mecklenburg), slawische Gräber 219.
Wagenitz (Kr. Westhavelland), gedrehtes Gefäss 243.
Wagram (Österreich), Lössstationen 47.
Waldalgesheim, Maskenschmuck von 205.
Wände i. e. Pfahlbau fehlend 115.
Waren (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätten 211.
Warmhof (Kr. Marienwerder), Trichterrandbecher 65, 83.
Warnitz (Kr. Königsberg i. N.), neolith. Grab 97.
Warrenzin (Mecklenburg), bronzezeitl. Grabfund 211.
Warsin (Kr. Pyritz), Megalithgräber 88.
Wartenberg (Kr. Pyritz), neolithische Gräber 88.
Weissenberg (Kr. Stuhm), neolith. Scherben 83, 89, 99.
Weissenhöhe (Kr. Wirsitz), neolith. Becher 100.
— — neolith. Steinkammer 91.
— — Steingeräte 222.
Weissenturm b. Koblenz, Stein-Meissel 55.
Weitgendorf (Prignitz), bronzezeitl. Grab 236, 239.
Weizen 142, 200.
Wellenlinien, Schnurabdrücke als 77, 99, 104.
Wellenornament auf slaw. Scherben 174.
Wendelringe, bronzezeitlich 239.
Wendisch-Warnow (Prignitz), Bronzehenkel 239.
Westgermanischer Mäander 244.
Wetzstein 87.
Wibsch (Kr. Thorn), neolith. Scherben 84.
Wierzbiczany (Kr. Hohensalza), Bronzenadel 231.
Wildpferd in Ostthüringen 174.
Wilkowitz (Kr. Breslau), neolith. Funde 102.
Willenberg (Kr. Stuhm), neolith. Siedelung 99.
— — Grabfund 187.
Willendorf (Österreich), paläolithische Funde 48.
Wilsnack (Prignitz), Feuersteinbeil 316.
Wirtschaftsstufen in der Steinzeit Schwedens 151.
Wiskiauten (Kr. Fischhausen), neolith. Grab 76, 100.
Wismar, neolith. Pfahlbau 210.
Wochengöttervasen a. d. Kaiserzeit 5, 205.
— Technik 10.

Digitized by Google

Wochengöttervasen, Herkunft aus Belgien 11.
— Zeitstellung 11.
Wochengöttervase von Troisdorf (Rheinland) 6, 201, 206, 318.
Wochengottheiten auf Vasen dargestellt 6, 318.
— ihre Deutung 12, 208.
Woez b. Wittenburg, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Wohnstätten 228, 241.
— älterneolithische 109.
— neolithische 83, 84, 85, 89, 90, 98, 99, 100, 106, 107, 193, 210.
— bronzezeitliche 244, 245.
— slawische 218, 219, 227.
— s. Herdgruben, Pfahlbau.
Woischau (Kr. Glogau), Schnurscherben 102.
Woischwitz (Kr. Breslau), Jordansmühler Typus 60.
— — schlauchförm. Krug 102.
Wolfshagen (Westprignitz), bronzezeitl. Funde 236, 239.
Wollenes Gewand 212.
Wolsko (Kr. Wirsitz), slaw. Funde 227.
Woitfick (Kr. Pyritz), Megalithgräber 88.
Wolfknochen a. e. Pfahlbau 140, 148.
Wolfzähne als Halsband 107.
Worsaae und das Dreiperiodensystem 311.
Woydahl (Kr. Hohensalza), Steinhämmer 221.
— — bronzezeitl. Gräber 223.
— — eisenzeitl. Funde 225.
— — versch. Funde 228.
— — Skelettreste 229.
Wreschin (Kr. Filehne), Funde von e. bronzezeitl. Urnenfriedhof 224.
Wulkow (Kr. Saatzig), neolith. Grab 98.
Wüst-Halle, ernannt zum a. o. Professor in Kiel 280.
Wustrow-Niehagen (Mecklenburg), neolith. Funde 211.
Wuttrienen (Kr. Allenstein), neolith. Grab 77, 84.

Zähne als Anhänger 49, 78, 82, 132.
— in Knochen nachgeahmt 93, 133.
— als Halsband 107.
Zapfenbecher s. Schnurbecher.
Zarrentin (Kr. Grimmen), Megalithkeramik 61, 64, 67.
— — Kugelamphore 67.
Zauchel (Kr. Sorau), Hausreste 245.
Zechlau (Kr. Schlochau), Kugelamphore a. e. Grab 69, 89.
Zechlin (Ostprignitz), bronzezeitliches Gefäss 184.
Zechow (Kr. Landsberg), neolith. Gräber 77, 97.
Zellin (Kr. Königsberg i. N.), neolith. Grab 87.
Zeremonialfeuer 212.
Zeugreste 212.
Ziegenknochen als Gerätmaterial 129, 130, 131.
— a. e. Pfahlbau 140.
Zimmer-Berlin † 330.
Zonenbecher 178.
— aus Urmitz 177.
Znin, schlauchförm. Krug 72.
— neolith. Steingrab 91.
— Gräber 101.
Züllichau (Kreis), Keramik von Bernburger Typus 86.
Zülow b. Schwerin, Absatzaxt 211.
Zunder 138.
Züschen (Kr. Fritzlar), Kragenflaschen 61.
Zylinder aus Bronze 224.
Zylinderspiralen 236.

Digitized by Google

Bücher-Besprechungen.

Seite

Bieder, Th., Beiträge zur Geschichte der Rassenforschung und der Theorie der Germanenheimat, Leipzig 1909 (Berner) 249

Blasel, C., Die Wanderzüge der Langobarden, Breslau 1909 (Schulz) . . . 252

Déchelette, J., Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine. I. Archéologie préhistorique, Paris 1908 (Wahle) 321

Dörrenberg, O., Römerspuren und Römerkriege im nordwestlichen Deutschland, Leipzig 1909 (Schulz) 320

Forrer, R., Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande, Strassburg 1908 (Regling) 251

Gradmann, R., Der Getreidebau im deutschen und römischen Altertum, Jena 1909 (Krause) 254

Schemann, L., Gobineaus Rassenwerk, Stuttgart 1910 (Bieder) 318

Schoetensack, O., Der Unterkiefer des Homo Heidelbergensis aus den Sanden von Mauer bei Heidelberg, Leipzig 1908 (Schmidt) 249

Schwantes, G., Aus Deutschlands Urgeschichte, Leipzig 1908 (Wahle) . . 248

Städtisches Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Illustrierter Führer durch die Prähistorische Abteilung, Leipzig 1910 (Kossinna) 322

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen

im Text und auf den Tafeln.

(Chronologisch geordnet.)

Seite, Taf.

1. Paläolithisches.

Deutschland.

Aurignacien von Kärlich bei Koblenz 46
— von Metternich bei Koblenz . V, VI
— von Rhens bei Koblenz VII, VIII
Magdalénien von Andernach . 48, 49

Frankreich.

Homo Aurignacensis, Skelett in situ und Schädel XI

2. Frühneolithisches.

Deutschland.

Axt aus Geweih von Netzwalde, Kr. Schubin 221
— von Domin. Latkowo, Kr. Hohensalza 221
Wurfspeerspitze von Marenzin, Kr. Witkowo 221
Tardenoisien aus Ostthüringen . 175

3. Jüngerneolithische Zeit.

Karte der östlichen Ausbreitung der Indogermanen in neolithischer Zeit X

Deutschland.

Keramik von Urmitz . 50, 57, 177, 178
Keramik vom Jägerhaus bei Mühlheim . . 52, 53, 54, 55, 57, IX
Feuersteinmesser von Rübenach . 56
Glockenbecherkeramik 57
Gefäss von Iwno, Kr. Schubin . 60
Kragenflasche von Helldorf, Kr. Kolmar 62
— — a. d. Kreise Ohlau . . . 63

Seite, Taf.

Grab von Jordansmühl 63
8 deutsche Trichterrandbecher . 64, 65
Schale von Dobieszewko, Kr. Schubin 65
Steinkreis von Trzebcz, Kr. Kulm 66
Trilithen von Odry, Kr. Konitz . 66
Ostdeutsche Kugelamphoren . . 68
Megalithamphore von Kulmsee, Kr. Thorn 68
Amphore von Köben, Kr. Steinau 69
Doppelhenkelkrug von Kl. Krebbel, Kr. Schwerin 69
Keramik von Hammelstall, Kr. Prenzlau 71
Trichterrandbecher von Halberstadt 72
Amphore von Hundisburg, Kr. Neuhaldensleben 72
Ostdeutsche schlauchförmige Krüge und Blumentopfbecher . . . 73
Schnurkugelamphore von Nawra, Kr. Thorn 74
Knochenplatte von Wiskiauten, Kr. Fischhausen 76
Gefäss von Bordesholm (Holstein) 77
Henkelbecher v. Birglau, Kr. Thorn 99
Gefäss von Znin (Prov. Posen) . 101
— von Parchanie, Kr Hohensalza 101
Silexmesser v. Kantow (Kr. Ruppin) XV
Amphore von Bernitt b. Bützow 210
Gefässcherben von Brahnau, Kr. Bromberg 222
Axthammer von Gostyn 223
Steingeräte und Becher von Wierzbiczany, Kr. Hohensalza . . . 230

Schweden.

Pfahlbau von Alvastra; Lageplan 110
— Ansicht des Geländes . 112—113
— — des untersuchten Teiles . 114
— Ein Herd 115
— Beile und Äxte 123, 124, 125, 146, 147, 148, 150
— Silexgeräte . . . 125, 126, 147

Digitized by Google

Seite, Taf.

— Klopfsteine . . . 126, 127, 137
— Knochengeräte 130, 131, 132, 146, 147, 148
— Anhänger aus Zähnen . . . 132
— Bernsteinperle 133
— Haken aus Holz 135
— Keramik 135, 147, 148
— Schwefelkies u. Zunderschwamm 137
— Gerste u. Apfelreste . . 141, 142
Knochenperle von Lundby, Westergötland 132
— von Luttra Knaggegården, Westergötland 132
Schlagstein von Ökull, Westergötland 136
Gefässcherben von Säter, Åloppe und Gullrum 151

Russland.

Grabfund von Nalenczow, Gouv. Lublin 63
— von Lelowice, Gouv. Kielce 63
Kujawisches Grab von Chotel, Gouv. Kalisch 68
— — von Janischewek . . . 68, 69
Osteuropäische Kugelamphoren 69, 70
Grabfund von Szeromin, Gouv. Warschau 71
Schnurkugelamphore von Winiary, Bez. Sandomir 74
Keramik von Zlota, Gouv. Kielce 75, 77
— von Nowa Sieniawa, Podolien 75
— von Siwki, Wolhynien . . . 75
Funde von Jackowica, Gouv. Kiew 78, 79, 80
— von Kobrynowa, Gouv. Kiew 79
— von Nowosiolka, Gouv. Kiew 79
Gefäss von Lepesocka, Wolhynien 95

Österreich.

Knochenplatte von Lobositz . . 76
Knochenplatten und Silexmesser aus Ostgalizien 76

Schweiz.

Gefässcherben von Robenhausen 77
Früchte und Kerne aus Pfahlbauten 144

Frankreich.

2 Kragenflaschen aus Finistère u. Morbihan 62

4. Bronzezeit.

Deutschland.

Tongefässe vom Fliegenberg bei Troisdorf 2
Kantow, Kr. Ruppin, Gräber in situ und Funde . . . XII—XVI
Gedrehter Halsring von Leizen (Mecklenburg) 213
Schwert von Rothenmoor b. Maldin 215
Lanzenspitze a. d. Kreise Schwetz 224
Königsgrab v. Seddin (Westprignitz)
— Ansicht des Hügels . . . XVII
— — der Grabkammer . . 235, 237
— Eingang zum Grab 236
— Innenansicht der Kammer . 238
— Funde XVII

Italien.

Hausurnen 23, 24, 25
Bronzefibel von Albano 25
Bronzemesser ebendaher . . . 25
Miniatur-Schild ebendaher . . . 25
— -Lanze ebendaher 25
— -Schwert ebendaher 25
Tonbild von Albano 26
Gräber von Terni 28, 30
Fibel und Ringe ebendaher . . 29

Frankreich.

Sichel im Museum Nîmes . . . 179

Pyrenäen-Halbinsel.

Sichel aus Pragança, Estremadura 179
— aus Mertola, Alemtejo . . . 180

5. Vorrömische Eisenzeit.

Deutschland.

Tongefäss vom Fliegenberg bei Troisdorf 2
Grossbeeren, Kr. Teltow, Lageplan 194, 195
— — Keramik . . . 194, 196, 197
— — Nadeln und Fibeln . 195, 197
Gefässcherben von Ruhlsdorf, Kr. Teltow 197
Funde von Jütchendorf, Kr. Teltow 197, 198
— von Löwenbruch, Kr. Teltow 198, 199
Gefässe von Rachow b. Güstrow 218
Gefäss von Trischin ?, Kr. Bromberg 225
Schale von Latkowo, Kr. Hohensalza 226

6. Römische Kaiserzeit.

Deutschland.

Fliegenberg b. Troisdorf, Tongefässe 2, 16, 207, I, II
— — Schildbuckel 3
— — Bronzefibel 3
— — Speerspitzen 4

Digitized by Google

Seite, Taf.

Fliegenberg bei Troisdorf
— — Bronzemesser 5
— — Verzierung eines Gefässes 9
— — Spinnwirtel 15
— — Schere 15
— — Schwert (?) 16
— — Eimerbeschläge 207
Funde von Latkowo, Kr. Hohensalza 226
Becher von Oxstedt bei Cuxhaven 207
Darstellung eines Hammers auf einem Relief 9
Silberner Ring von Domin. Broch bei Flatow 227
Keramik von Wierzbiczany, Kr. Hohensalza 230
Fingerring mit Gemme 230

Frankreich.

Vase von Bavay III

Belgien.

Vase von Jupille IV
Tricephalus der Gesichtsvase von Mons 206

7. Völkerwanderungszeit.

Deutschland.

Gefäss von Verklas (Mecklenburg) 219

8. Mittelalter.

Wendisches.

Eisenschwert von Gorschendorf b. Malchin 219

Seite, Taf.

Spätere Zeit.

„Bronzegefäss“ XV
„Bronzeknopf“ 313

9. Geographisches und Geologisches.

Karte eines Teiles von Mittelitalien 20
Karte von Terni und der Gegend östlich davon 27
Querschnitt durch das Quellmoor von Alvastra 119
Wiesenkalkboden auf Gotland . 120
Trockengelegter Wiesenkalkboden 121
Karte des Rückzuges des diluvialen Eises aus Norddeutschland . 287
Blick vom Landgrafenberg b. Jena 288
Klimazonen in der Nähe des diluvialen Inlandeises 289
— in der Nähe des heutigen arktischen Eises 289
Kurve der Schwankungen des mittl. jährl. Wasserstandes am Elbpegel zu Sandau 293

10. Bildnisse.

Matthäus Much 275
Hermann Grössler 277

11. Verschiedenes.

Bronzene Nadel von Wierzbiczany, Kr. Hohensalza 230
Kavalier des 18. Jahrhunderts . 313

Digitized by Google

Digitized by Google

JAN 31 1913

I. Ergänzungsband.

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

Organ der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna

WÜRZBURG
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)
1910.

Einzelpreis Mk. 4.—
für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten Vorzugspreis Mk. 3.—.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

Heft 1:

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Von

Rektor Wilhelm Bartelt und Mittelschullehrer **Karl Waase** in Neuruppin.

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Einzel-Preis Mk. 5.50.

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, **Mk. 4.40.**

Diese Arbeit, das Ergebnis langjähriger mühevoller Untersuchungen, ist als Beitrag zur Heimatkunde des Ruppiner Kreises gedacht. Sie bringt ein vollständiges Verzeichnis der Ruppiner Rundwälle, von welchen ein Teil bisher in der Literatur kaum jemals Erwähnung fand. Eine Kreiskarte bietet Übersicht über Verteilung und Anordnung der Wälle, das reichhaltige Illustrationsmaterial eine solche über die bisherigen Funde. Alles was Bedeutung hat für die Burgwallforschung, für die Altertumswissenschaft, zuweilen auch nur für die Heimatkunde, ist gewissenhaft verzeichnet worden.

Demnächst erscheint: **Heft 2:**

Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Elster.

Von **Philipp Kropp**-Jena.

Ca. 8 Bogen mit ca. 170 Abbildungen im Text u. einer Karte.

Einzelpreis ca. Mk. 6.—, Subskriptionspreis ca. Mk. 4.80.

In Vorbereitung: **Heft 3:**

Die germanischen Stämme

und

die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit.

Von **Dr. Erich Blume**-Posen.

Ca. 12—15 Bogen mit ca. 200 Abbildungen.

Einzelpreis etwa Mk. 9.—, Subskriptionspreis etwa Mk. 7.—.

Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens

im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preussen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt :: und Schwarzburg-Sondershausen ::

herausgegeben von

Prof. Dr. A. Götze Berlin-Grosslichterfelde — **Prof. Dr. P. Höfer** Wernigerode

Sanitäts-Rat Dr. P. Zschiesche Erfurt.

Mit 24 Lichtdrucktafeln und einer archäologischen Karte.

Preis brosch. Mk. 20.—, gebd. Mk. 22.—.

Im Text gibt zunächst Zschiesche Auskunft über die Entstehung des mühevollen Unternehmens, dann Götze eine ausführliche und sehr lesenswerte Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Als Kern des Werkes folgt hierauf das von den drei Autoren bearbeitete Fundverzeichnis (400 S.), ein von Höfer verfasstes wertvolles Literaturverzeichnis (43 S.), Ortsregister und Tafelerläuterung. Die vorzüglich ausgeführten Lichtdrucktafeln beruhen zum grössten Teil auf eigens für das Werk hergestellten photographischen Aufnahmen und gewähren einen vollen Überblick über den Reichtum Thüringens an höchst bemerkenswerten Funden aus allen alten Kulturperioden Europas. . . . . Die drei Autoren haben eine Musterarbeit geliefert, auf welche sie selbst und das Land, dem sie gewidmet ist, stolz sein können. *„Korrespondenzblatt d. Deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine".*

Digitized by Google

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

Organ der Deutschen Gesellschaft
für Vorgeschichte

:: herausgegeben von ::

Professor Dr. Gustaf Kossinna

I. Ergänzungsband

Bericht über die I. Hauptversammlung

zu Hannover, 6. bis 9. August 1909

WÜRZBURG
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)
1910

Digitized by Google

Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Freitag, den 6. August:

Begrüssungsabend. Redner: Professor Mohrmann. 1
Festschriften 1

Sonnabend, den 7. August:

Universitätsprofessor Dr. Kossinna: Festvortrag über den „Vorgeschichtlichen Handel in Mitteleuropa“ 2
Begrüssungsreden: Landeshauptmann v. d. Wense, Professor Ross, Geheimrat Frank, Professor Mohrmann, Professor Dr. Kossinna 5
Eröffnungsreden im Provinzialmuseum: Dr. Reimers, Dr. Hahne . . 11

Wissenschaftliche Vorträge:

Dr. Reimers: Vorgeschichtsforschung und Denkmalpflege 14
Dazu: Kossinna 16
Prof. Dr. Höfer: Die Erforschung mittelalterlicher Burgen 17
Dazu: Reimers, Hahne, Wackenroder, Höfer 24
Dr. Olbricht: Das Klima der postbaltischen Zeit und die vorgeschichtliche Chronologie (mit 1 Textabb.) 26
Dazu: Korn, Olbricht, Wüst, Blanckenhorn, Olbricht 36
C. Schwantes: Slawische Skelettgräber bei Rassau, Provinz Hannover (mit 1 Textabb.) 39
Dazu: C. Schwantes, Kiekebusch, G. Schwantes, Kiekebusch 40

Festmahl:

Dichtungen von H. Hahne (mit 1 Zierleiste von Prof. B. Schulz) . . . 43

Sonntag, den 8. August:

Ausflug nach Wohlde und den Sieben Steinhäusern bei Südbostel 49
Dazu: Hahne, Kossinna 49

Montag, den 9. August:

Geschäftssitzung 50

Wissenschaftliche Vorträge:

L. Feyerabend: Die Entstehung der Schlackenwälle und die verschiedenen Typen der Burgwälle in der Oberlausitz 51
Dazu: Schmidt, Kossinna, Feyerabend, Schmidt 53
Dr. Kiekebusch: Die wichtigsten Bronzezeitfunde des Märkischen Museums der Stadt Berlin 54
Dazu: Bezzenberger, Kiekebusch, Reimers, Kossinna . . . 55
Dr. R. R. Schmidt: Die spätpaläolithischen Bestattungen der Ofnet (mit Tafel I) 56
Dazu: Bezzenberger, R. R. Schmidt, Kossinna 63

Digitized by Google

Seite

Diluvialarchäologische Konferenz (mit Tafel II): Hahne, Wüst, Hahne, Blanckenhorn, Wüst, R. R. Schmidt, Wüst, Hahne. — Blanckenhorn 63
Prof. Bruno Schulz: Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna und seine Stellung in der Architekturgeschichte 70
Geheimrat Prof. Dr. Bezzenberger: Ostpreussische Grenzbeziehungen (mit 1 Textabb.) 72
Professor Dr. Knoke: Wanderung über das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes 76
Dazu: Kossinna 87
Professor Dr. Kossinna: Schlusswort 88

Dienstag, den 10. August bis Donnerstag, den 12. August:
Ausflug ins Wesergebirge und in den Teutoburger Wald unter Führung von Prof. Dr. Kossinna und Prof. Dr. Knoke . . 88
Professor Dr. Kossinna: Exkurs über den Flurnamen 'Idistaviso' . 90

Freitag, den 13. August bis Montag, den 16. August:
Ausflug zum Besuch neugeordneter Sammlungen des deutschen Paläolithikums unter Führung von Dr. R. R. Schmidt 93
Dr. R. R. Schmidt: Die geologischen und archäologischen Ergebnisse meiner seit 1906 vorgenommenen Ausgrabungen in süddeutschen Höhlen 95
Dr. R. R. Schmidt: Die Epochen der parietalen Kunst in den Höhlen Südfrankreichs und Spaniens 97
Dr. R. R. Schmidt: Entwicklung der paläolithischen Steintechnik . . . 98
Geh. Rat Dr. Pfeiffer: Gebrauch und Herstellungsweise einiger paläolithischer Geräte 99
Prof. Dr. v. Koken: Funde aus dem Diluvium von Gafsa bei Tunis und vom Harzvorlande 99
Dr. R. R. Schmidt: Die diluvial-prähistorische Sammlung deutscher Funde in Tübingen 100
Verzeichnis der Teilnehmer 105
Rednerliste 107

Digitized by Google

Freitag den 6. August.

Nachmittags um 6 Uhr fand im Künstlerhause eine Sitzung des Vorstandes statt, an die sich eine Sitzung des gesamten Ausschusses anschloss.

An derselben Stelle erfolgte abends das erste gesellige Beisammensein der Tagungsgäste. Dieser Begrüssungsabend war sehr gut besucht, auch von Damen, und verlief in angeregt behaglicher Stimmung.

Geh. Baurat u. Konsistorialbaumeister Prof. Mohrmann, Hannover,

begrüsste die Teilnehmer an der Tagung seitens seiner niedersächsischen Heimat in humoristischen und gemütvollen Worten. Erfreulich war die rege Anteilnahme der Einheimischen, die sich bereits an diesem Abend zeigte.

Folgende Schriften und Andenken wurden den Teilnehmern an der Tagung überreicht:

1. Als Abzeichen für die Teilnehmer:
   Nachbildung einer Gewandhafte in Vogelform der späteren Völkerwanderungszeit, aus einem Funde von Anderlingen, Kr. Bremervörde stammend, der im Prov.-Museum aufbewahrt wird (vgl. Jahrbuch des Prov.-Mus. zu Hannover für 1907/8).
2. Die Festschrift enthält folgende Arbeiten:
   1. Dir. Dr. Reimers: Einleitung (Jahresbericht 1908/9 für das Provinzialmuseum).
   2. Dr. Hahne: Zur Ausgestaltung der vorgeschichtlichen Slg. des Provinzial-Museums zu Hannover als Hauptstelle für vorgeschichtliche Landesforschung in der Provinz Hannover.
   3. Ders. Bericht über die Ausgrabung von Hügeln bei Wohlde, Kr. Celle.
   4. Ders. Bericht über Ausgrabungen bei Hoya.
   5. Ders. Vier Serien Steingeräte der Eingeborenen von Australien.
   6. Ders. Eine Holzkeule der Eingeborenen von Australien mit bildlichen Darstellungen.
3. Bericht über die Ausgrabungen des Lüneburger Altertumsmuseums von M. M. Lienau.
4. Kurze Übersicht der wichtigsten Literatur der Vorgeschichte Mitteleuropas zusammengestellt von E. Wahle, revidiert und ergänzt von Gustaf Kossinna.

Digitized by Google

5. Kurzer Wegweiser durch die vorgeschichtliche Sammlung des Provinzial-Museums zu Hannover (Hahne).
6. Führer durch die Stadt Hannover.
7. Präsenzliste usw.
8. Für die Teilnehmer an der diluvialarchäologischen Konferenz: Serien von lithographierten Postkarten, die Ausgrabungen und Funde O. Hausers im Vezèretal zeigend.

Sonnabend den 7. August.

Kgl. Technische Hochschule.

Vorm. 9 Uhr. Die Tagung wird eröffnet durch einen mit 80 Lichtbildern ausgestatteten Festvortrag von

Universitätsprofessor Dr. Kossinna, Berlin:

Vorgeschichtlicher Handel in Mitteleuropa.

(Kurzer Auszug) [1])

Was wissen wir von dem Handel der Vorzeit? Noch vor wenigen Jahrzehnten waren selbst Fachleute geneigt, alle vorgeschichtlichen Gegenstände unseres Landes von besserem Aussehen für Handelsware aus Südeuropa her anzusehen. Heute, wo die Vorgeschichtsforschung aus Stoff, Form und Stil der Altertümer genau ihren Ursprung, ihre Heimat und Entstehungszeit kennt, weiss man, wie gering der Anteil der Importware ist gegenüber der einheimischen Fabrikation jeder Gegend. Die wichtigste Frage für den Handel sind die Handelswege. Die Beförderungsart der Waren in der Vorzeit selbst bis in die Steinzeit hinein war im Grunde keine andere und keine viel schlechtere als wie sie vor 100 Jahren, d. h. vor dem Aufkommen der Dampffahrzeuge üblich war, nämlich auf Pferde- und Rindergespannen oder auf dem Rücken von Saumtieren. Für Reiten und Fahren haben wir Beweise in der Steinzeit. Viel wichtiger noch war der Wasserweg. Bereits in der Steinzeit wurden fernliegende Inseln, wie Helgoland, Bornholm, Gotland, vom Festlande aus besiedelt. Kulturverbindungen zwischen Pommern und Südschweden ohne den Anteil Dänemarks, (Steinhämmer), desgleichen von Südschweden nach England ohne den Anteil von Dänemark und Nordwestdeutschland (Steinkisten mit Loch), desgleichen von Irland und Dänemark (Goldene Halskragen) ohne Nordwestdeutschland zeigen den Verkehr über die hohe See. Dieser Seeverkehr geschah in riesenhaften geruderten Einbäumen, die bald durch aufgesetzte Bordflanken und eingefügte Querhölzer (Spanten) verbessert wurden. Sicherer war der Binnenverkehr auf Flüssen.

Die wichtigste Verkehrsader mit grosser Einheitlichkeit der Kultur und der Bevölkerung, wie auch der Importartikel war das Donaugebiet, namentlich in der Zeit der Spiralkeramik, wo aus dem Roten Meer und dem östlichen Mittelmeer die purpurne Spondylusmuschel und

[1]) Der vollständige Vortrag wird erscheinen als Sonderheft der Darstellungen über früh- und vorgeschichtliche Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung, herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna. Würzburg, C. Kabitzsch.

Digitized by Google

die Dentaliummuschel bis an die oberste Donau heraufkam, bis Oberschlesien wenigstens der Obsidiangebrauch. Keineswegs so einheitlich ist das Rheingebiet, wo in der Schweiz und am Oberrhein das Pfahlbauvolk südeuropäischen Charakters den frühesten Getreidebau nach Mitteleuropa bringt und die Prunkbeile aus Halbedelgestein wie Nephrit, Jadeit und Chloromelanit über Mitteleuropa und weiter hinaus verbreitet. Die mit dieser Pfahlbaubevölkerung am Mittelrhein zusammenstossenden donauländischen Südindogermanen verbreiten gewisse teils schmale, hochgewölbte, teils breite, flachgewölbte steinerne Hacken (Ackerbaugeräte) und grosse querdurchlochte steinerne Pflugscharen über Norddeutschland, d. h. zu den Nordindogermanen, die ihrerseits herrlich geschliffene Feuersteinbeile, aufs schmuckste zugeschlagene Lanzenspitzen und Dolche südwärts bis ins Alpengebiet versandten.

Der Haupthandelsartikel der Nordindogermanen war der Bernsteinschmuck, dessen Rohmaterial ihnen in Jütland und Ostpreussen (Menschen- und Tieridole) in so reicher Weise zur Verfügung stand. Dieser Bernsteinhandel hielt sich während der Steinzeit streng innerhalb des Gebietes der Nordindogermanen, doch führten sie ihn bei ihrer Ausbreitung im Westen bis zur Schweiz, im Osten bis nach Ostgalizien mit sich. Erst als sie nach Südeuropa vordrangen, mit Beginn der Bronzezeit, finden wir auch dort Bernsteinschmuck.

Die norddeutschen Ströme, selbst Elbe mit Saale, und die Weichsel waren mehr Wegweiser für die südliche Ausbreitung der Nordindogermanen als wie für das Eindringen südlichen Importes nach dem Norden. Eine Ausnahme macht das Wesertal in der älteren Bronzezeit, wo einerseits die Nordwestdeutschland nunmehr besetzenden Germanen Bernsteinschmuck und gewisse Formen des Bronzeschmucks (gerippte Halskragen) an die mittlere und obere Weser, ins Maingebiet und nach Süddeutschland abgeben, anderseits die in den genannten Gegenden sich jetzt konsolidierende keltische Bevölkerung wiederum besondere Bronzeschmuckformen, worunter die Radnadel hervorragt, den germanisch gewordenen hannoverschen Landen und den Nachbarprovinzen zuführt. So müssen wir bei den Kulturwanderungen und im Verkehr der Vorzeit viererlei unterscheiden:

1. Ausbreitung der Kultur durch Ausbreiten der Bevölkerung,
2. Einzelimport fremder Ware,
3. einheimische genaue Nachahmung der Fremdware,
4. selbständige Weiterbildung eingeführter Warentypen.

Mit Einsetzen der Bronzezeit setzt sich die Elbstrasse nicht nur zur Donau fort, sondern geht weiter südwärts direkt über die Alpen nach Italien. Zum ersten Male dringt die Bevölkerung ins Hochgebirge. In der Benutzung der Pässe steht noch wie heute obenan der Brenner, über den die Früherzeugnisse der italischen Bronzezeit nach Norden wandern, ein Verkehr, der aber bald abbricht. Das Aufkommen gehämmerter Bronzeblechwaren mit getriebenen Verzierungen in der mittleren Bronzezeit Südeuropas eröffnet einen neuen Zustrom italischer Ware nach Mitteleuropa (während Westeuropa ganz zurücksteht, auch in einheimischer Technik), der bis zur römischen Kaiserzeit unter langsamer Steigerung sich anhaltend fortsetzt. Gleichzeitig mit der getriebenen Ware beginnt auch die Einfuhr ägyptischen Glasschmucks.

Digitized by Google

Fragen wir nach der Art des Handels, so war seine älteste Form ein reiner Tauschhandel, wie er schon in paläolithischer Zeit nachweisbar ist; desgleichen in neolithischer Zeit. Doch kommt zu dieser Zeit als Folge der Rinderzucht die Berechnung nach Stückvieh oder Rinderhäuten als Werteinheit auf. Man besass dadurch eine Geldart: das „Viehgeld". Das Aufkommen des Metalls brachte dem Handel ein neues, verbessertes Zahlungsmittel: zunächst das Kupfer und das Gold, bald auch die Bronze. Im Süden war Cypern, in Mitteleuropa Ungarn ein hervorragendes Gebiet der Kupfergewinnung. Gold wurde in Irland und besonders in Siebenbürgen produziert, von wo wir — wenigstens in Ostdeutschland — nachweislich auch die Bronzemischung bezogen. Blieb das Metall in unregelmässiger Form, so musste es abgewogen werden, und die dazu nötigen Wagen, wenn auch aus Holz, hat es sicher schon zur Kupferzeit bei uns gegeben. Bequemer war es, das Metall zu Barren von bestimmtem Gewicht zu formen. Derartige Barren wurden gern in Form von bestimmten Geräten oder von Schmuck gegossen, jedoch ihrem Zweck entsprechend in sehr plumper, massiger Weise, z. B. in Form von Halsringen, Armringen, Flachbeilen und besonders auch kupfernen Doppeläxten in Form der Amazonenaxt. Diese Art der Äxte war zugleich ein Symbol des Blitzes und des Himmelsgottes, auf Kreta zugleich Hoheitsmarke und Handelsmarke. Ihre Verbreitung in Mitteleuropa scheint auf Herkunft aus Südfrankreich und weiter über See aus Kreta zu sprechen. Dazu stimmt, dass die meisten deutschen Stücke dieser Art nach der Kretischen Mine von 618 Gramm abgewogen sind, wenige nur nach der älteren ägyptischen, eines nur nach der babylonischen Urmine. Sind diese Stücke aber abgewogen verhandelt worden, so muss es auch Gewichte gegeben haben und solche hat dann auch kürzlich der Strassburger Vorgeschichtsforscher FORRER aus Schweizer Pfahlbauten nachgewiesen, die auf die drei genannten und auf die seit der Eisenzeit zur Herrschaft gelangte phönikische Mine abgeformt sind. Er hat auch gezeigt, dass ein grosser Teil der Bronzegeräte und des Bronzeschmucks der Bronzezeit in bewundernswerter Technik so modelliert worden ist, dass er fertig gegossen ein bestimmt gewolltes Gewicht besass. Bezahlt wurden die erhandelten Waren teils mit sogen. Bronze-Ringgeld, teils mit Bruch-Bronze. Von abgewogenen, gestempelten Metallbarren bis zur geprägten und staatlich garantierten Münze war dann ein Schritt, den die Griechen vollzogen, deren Münzprägung von den Kelten in Frankreich wie in Mitteleuropa aufgenommen wurde. Das geschah in der Latène-Zeit, dem Höhepunkt der vorrömischen Eisenkultur. Unser Wort Eisen selbst stammt aus dem Keltischen. Verhandelt wurde Roheisen in doppelpyramidenförmigen Barren („Luppen"). Nur die britischen Kelten benutzten meisselförmige Eisenbarren zugleich als Zahlmittel. Den Germanen brachte die Latène-Zeit eine reichlichere Zufuhr von Glasperlen, die Kunst der Emaillierung und neuen Anteil an dem durch einige Jahrhunderte unterbrochenen Ankauf italischen Bronzegeschirrs.

Digitized by Google

Nunmehr erfolgten im reichgeschmückten Lichthofe der Hochschule die Begrüssungsansprachen.

Landeshauptmann v. d. Wense

begrüsst die Tagung im Namen der Provinzialverwaltung, die von jeher der Vorgeschichtsforschung ihr Interesse zugewandt hätte, da sie ja im Provinzialmuseum eine grosse und wertvolle vorgeschichtliche Sammlung besässe und zu pflegen hätte und das Land Hannover besonders reich an vorgeschichtlichen Bodenaltertümern sei.

Mit Genugtuung habe daher die Provinzialverwaltung die moderne Entwicklung der Vorgeschichtswissenschaft verfolgt, die ja Jeden mit Befriedigung erfüllen müsse, der Verständnis für das wichtige Arbeitsgebiet dieser Forschungen habe. Die Eroberung eines akademischen Lehrstuhles und die Begründung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte seien hocherfreuliche Stufen zu kräftiger Weiterentwicklung der deutschen Vorgeschichtswissenschaft.

Die Provinzialverwaltung habe ihre Teilnahme an den modernen vorgeschichtlichen Forschungen auch dadurch gezeigt, dass sie einen Schüler KOSSINNA's, Herrn Dr. HAHNE, berufen habe zur Neuordnung und weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung der vorgeschichtlichen Sammlung des Provinzialmuseums. Dass die deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte Hannover als Ort ihrer ersten Tagung gewählt habe, darin erblicke die Provinzialverwaltung eine besondere Wertung für diese Sammlung und die übrigen vorgeschichtlichen Schätze der hannoverschen Heimat, deren Pflege sich die Provinzialverwaltung immer angelegen sein lassen würde.

Hochschulprofessor Ross, Hannover,

als Vertreter des Rektors der Kgl. Technischen Hochschule:

Hochansehnliche Versammlung!
Meine Damen und Herren!

Ich habe die Ehre, im Namen Sr. Magnifizenz des Herrn Rektor Sie hier willkommen zu heissen, und ich tue dies mit ganz besonderer Freude, da Sie ja gewissermassen unsere Gäste geworden sind, dadurch, dass Sie Ihre Tagung in den Räumen der Hochschule abhalten. Es ist aber mehr als diese rein äusserliche Beziehung, worauf ich hier hinweisen möchte. Die technischen Hochschulen machen gegenwärtig eine Wandlung durch in der Richtung ihrer geistigen Betätigung. Noch vor wenigen Jahrzehnten stürmten, geblendet durch die namenlosen Erfolge, die technischen Wissenschaften und mit ihnen die Hochschulen etwas wild ins Leben hinaus; jetzt ist eine gewisse Beruhigung eingetreten und die Hochschulen fangen im Genusse ihrer grossen Erfolge an, sich darauf zu besinnen, dass auch die Technik einen Kulturbildner darstellt und den Zusammenhang mit den allgemeinen Zielen der Menschheit nicht entbehren kann. Während früher in der Bezeichnung „Technische Hochschule" mehr das Wort technisch betont wurde, wird gegenwärtig der Hauptnachdruck auf das Wort „Hochschule" gelegt, und eben dadurch sind die technischen Hochschulen auf dem Wege, an den allgemeinen Kulturaufgaben der Zeit tätig mitzuarbeiten.

Digitized by Google

Es hat deshalb gerade unsere Hochschule seit einigen Jahren grossen Wert darauf gelegt, Fächer zu pflegen, die den allgemeinen Geisteswissenschaften angehören, um bei den vielfachen, bedeutenden, aber rein materiellen Einzelergebnissen der Technik ein geistiges Gegengewicht zu haben in diesen mehr idealen und philosophisch zusammenfassenden Gebieten, die unmittelbar an die menschliche Geistestätigkeit anschliessen. Denn alle Kulturaufgaben führen in letzter Linie auf den Menschen zurück, und immer und immer wieder führen hierher auch die Wissenschaften der Vorgeschichte, die Sie insbesondere pflegen und die bei Ihrer Tagung hier zur besonderen Geltung kommen sollen. Unter diesem Gesichtspunkt der Menschheits-Wissenschaften berühren sich also ihrer innersten Natur nach die Gebiete, in denen Sie tätig sind, mit den Bestrebungen der Hochschule.

Ausserdem aber spreche ich hier als Vertreter der hiesigen Abteilung für Baukunst und darf in deren Namen Ihnen einen ganz besonders herzlichen Willkommengruss bieten. Denn uns von der Abteilung für Architektur verbinden mit Ihnen schon seit längerer Zeit vielfache Fäden. Nachdem vor einigen Jahren bereits Adolf MICHAELIS es ausgesprochen hatte, dass die klassische Archäologie sich mit der prähistorischen Forschung in Fühlung gesetzt habe, ist es neuerdings immer klarer und deutlicher hervorgetreten, dass für die kunstwissenschaftliche Betrachtung der deutschen mittelalterlichen und der frühen germanischen Kunst die deutsche Vorgeschichtswissenschaft unentbehrlich ist. Es hat sich dann auch auf diesem Gebiet eine wesentliche Wandlung vollzogen, und während man vor einigen Jahrzehnten noch alle Hände voll zu tun hatte, die einzelnen Werke zu erforschen und sie möglichst genau zu datieren, sucht man jetzt hinter diesen Werken die schaffenden Energieen der einzelnen Epochen zu erkennen und sucht in letzter Linie ihre Eigentümlichkeiten zu erklären durch das, was hinter jedem Kunstwerk steckt, nämlich durch die Eigenschaften des an ihm tätigen Menschen. Wie aber überall das fertige Naturprodukt und auch das fertige Kunstwerk einzeln und für sich betrachtet, vollzusitzen scheint voll unlösbarer Rätsel, treten bei der Verfolgung des Einzelnen in der Entwicklungsgeschichte einer ganzen Reihe immer mehr und mehr die grossen Werte hervor, die gerade am deutlichsten in den primitiven Stufen vorhanden sind, und deshalb wenden sich die kunstgeschichtlichen Bestrebungen gegenwärtig so gern den ganz frühen Epochen zu, wo in der Vorgeschichtszeit die einzelnen Völker mit ihren Stammes-Eigentümlichkeiten entstehen und zum ersten Male beginnen, ihre Sinnesart in einfachen Geräten und in einfachen Kunstformen zu äussern.

Es hat deshalb unsere Abteilung für Baukunst mit grosser Freude begrüsst, dass es vor einiger Zeit ihr möglich war, einen Forscher aus Ihren Reihen sich anzugliedern, nämlich den Privatdozenten Dr. HAHNE. Es sind trotz der Kürze der Zeit aus der gemeinsamen Arbeit schon allerlei nützliche Ergebnisse hervorgetreten und wir haben die Hoffnung, dass es uns gelingen wird, auf diesem Wege fortschreitend unsere Beziehungen noch inniger zu gestalten.

Aus diesen Darlegungen mögen Sie aber ersehen, dass es tatsächlich nicht nur der Zufall der Räumlichkeiten ist, der uns hier zusammenführt, sondern dass zwischen der Technischen Hochschule im allgemeinen, der

Digitized by Google

Abteilung für Baukunst im besonderen, und Ihrer Vorgeschichtswissenschaft eine ganze Reihe von gemeinsamen Berührungspunkten vorhanden ist, und ich darf deshalb wohl sagen, dass Sie nicht nur unsere Gäste hier in den Räumen der Hochschule sind, sondern dass ich Sie hier als unsere Freunde begrüssen darf, und mit diesem Gruss verbinde ich den Wunsch, dass Ihre Tagung hier für Ihre Wissenschaft erfolgreich, für unsere gemeinsamen Bestrebungen erspriesslich und für die Stadt Hannover ehrenvoll sein möge.

Geh. Rat Frank war erschienen im Namen des durch eine Dienstreise unerwartet ferngehaltenen Stadtdirektors und seines durch Erkrankung ebenfalls im letzten Augenblick verhinderten Vertreters Senator Dr. Mertens.

Geh. Baurat und Konsistorialbaumeister Professor K. Mohrmann:

Meine Herren!

Im Namen des Heimatbundes Niedersachsen heisse ich Sie herzlich willkommen, indem ich der Freude Ausdruck verleihe, dass Sie die erste deutsche Tagung für Vorgeschichte in unser altes Sachsenland verlegt haben, dieses für die Forschung wichtige Gebiet unseres Vaterlandes, das die Völkerbrücke bildete zwischen Nord- und Südgermanen und das deutsche Ausfallstor, aus dem Sachsen und verwandte Stämme hinauszogen nach England und weiter nach der neuen Welt, andrerseits weit nach dem Osten in die baltischen Lande, überall deutsche Art und deutsche Kraft verbreitend. Hier sind wir in einer modernen Grossstadt, aber nur wenige Meilen brauchen wir hinauszuziehen — und wir wollens morgen tun —, dann umschliessen uns die schöne Heide und das weite Land, auf dem wie vor Jahrtausenden die Langschädel wohnen, wenig gewandelt nach Brauch und Sprache, nach Sitte und Sage und wenn wir an den Hünengräben stehen, dann haben wir das Gefühl „hier sind tausend Jahre wie ein Tag".

Hier binden uns noch feste unzerfaserte Seile mit der Vorzeit zusammen, hier ist die Vorgeschichte keine weltfremde Wissenschaft, kann sie Hand in Hand gehen mit Heimatforschung und Heimatpflege.

Mit dem Wunsche, dass Vorgeschichte und Heimatforschung zart verbunden durch Heimatliebe Seite an Seite zu hohen Zielen wandern, rufe ich Ihnen nochmals herzlich zu: Willkommen im Sachsenlande.

Begrüssungsschreiben waren eingelaufen vom Oberpräsidenten und vom Konsistorium der Prov. Hannover, sowie vom Präsidenten der Société préhistorique de France, Herrn Professor Dr. A. Guébhard in Paris.

Universitätsprofessor Dr. Kossinna:

Ich habe zunächst unsere grosse Freude auszusprechen über den regen Anteil, den die Bestrebungen unserer Gesellschaft hier zu Lande und besonders in dieser Haupt- und Residenzstadt Hannover finden und der in der grossen Zahl warmer Begrüssungsansprachen zum Ausdruck gekommen ist.

Digitized by Google

In erster Linie gebührt dieser Dank der Landesverwaltung, deren Gruss ich mit besonders warmen Gefühlen erwidere. Denn wenn wir heute hier unsere Tagung, die erste unserer jungen Gesellschaft, in so schönen Formen vollziehen können, so ist die Provinz daran die Hauptschuldige. Zunächst durch die Verhältnisse, die sie der Vorgeschichtsforschung geboten hat: ich meine nicht den wunderbaren Reichtum des Bodens an Altertümern, der dies Land zu einem der ergiebigsten Forschungsgebiete Norddeutschlands in indogermanischer wie in germanischer Vorzeit macht, sondern ich denke dabei an die Organisation der Arbeit, um diese Schätze des Bodens zu heben, zu konservieren und für die grossen Fragen unserer Wissenschaft zu verwerten. Zur Zeit des Königreichs Hannover gab es schon viel hochinteressierte, arbeitsame Einzelforscher in diesem Lande, ich nenne den Grafen Münster-Langenlage, v. Estorff, den berühmten englischen Gelehrten Kemble. Sie alle erfreuten sich der königlichen Gunst und Förderung, aber erst als Hannover Provinz wurde, bekam es sein Provinzialmuseum und damit eine Vereinigung der bisherigen Privatsammlungen zu einem Landesmuseum. Und wie dies Provinzialmuseum ausgestattet ist, davon uns durch den Augenschein zu überzeugen, werden wir hier alsbald Gelegenheit haben. Genau wie ein königliches Museum! Keine preussische Provinz hat dem etwas Gleichwertiges an die Seite zu stellen. Ganz besonders aber danke ich der Provinz für die Freigebigkeit, mit der sie unsere schöne nationale Wissenschaft bedenkt, dass sie zeigt, nicht bloss in Babylon und Ägypten seien Aufgaben zu lösen, die grosse Summen deutschen Geldes verschlingen, sondern dass auch in unserem Vaterlande für die heimischen grossen archäologischen Aufgaben, die ebenfalls nur gelöst werden können, wenn viel Geld zur Verfügung steht, — dieses Geld da ist und gern hingegeben wird. Möchte dieser Sinn für die heimische Forschung an den massgebenden Stellen der Provinz nie eine Minderung erfahren! Wir danken der Provinz, dass sie den ersten Schritt getan hat, um unserer Wissenschaft hier die Gewähr der Dauer und einer steten Tradition für die Zukunft zu sichern, indem sie einen wirklichen Fachmann der Vorgeschichtlichen Abteilung zum Leiter gab, einen unserer tüchtigsten jüngeren Forscher, einen Mann, der „von der Pike auf" als Prähistoriker gedient hat.

Weiter habe ich der Technischen Hochschule von ganzem Herzen zu danken schon für das hohe Verständnis, das sie im allgemeinen unserer Wissenschaft entgegenbringt. Hier in Hannover ist zum ersten Male erkannt worden, dass die deutsche Kunst, auch die Baukunst, im karolingischen Zeitalter nicht wie Minerva aus dem Haupte des Zeus hervorspringt, sondern dass sie grossenteils in der weiter zurückliegenden deutschen Vorzeit ihre Wurzeln hat, die nur der Vorgeschichtsforscher bloslegen kann. Die Hochschule hat dieser Erkenntnis mutig die notwendige Tat folgen lassen und einen Prähistoriker in die Reihen ihrer Lehrer aufgenommen. Hoffentlich findet sie hierin baldigste Nachfolge bei den Schwesteranstalten. — Im besonderen habe ich aber der Hochschule zu danken für uns so ehrende lebhafte Teilnahme an unserer Tagung, namentlich für die gütige Bewilligung dieser fürstlichen Räume zu unseren Vorträgen, wodurch unsere Tagung von vornherein einen äusseren Glanz erhält, dem wir eine entsprechende

Digitized by Google

innere Bedeutung unserer Tagung an die Seite zu stellen uns heiss und hoffentlich nicht ohne Erfolg bemühen werden.

Und nun das Provinzialmuseum! Seine Begrüssung unserer Tagung haben wir alsbald noch zu erwarten. Aber ich darf unsere hohe Dankespflicht gegen diese Behörde wohl schon jetzt hervorheben. Die Leitung dieses Museums, vor allem mein hochverehrter Freund Direktor Dr. Reimers, hat sich ja von Beginn an die grössten Verdienste erworben um unsere junge Gesellschaft. Darum kamen wir auch freudigen Herzens zu diesem Ehrentage des Provinzialmuseums und nahmen es dankbar an, wenn wir mit der Feier des Museums unsere eigene Feier verbinden durften. Niemals wird es in den Jahrbüchern unserer Wissenschaft vergessen werden können, dass der jetzige hohe Aufschwung der Vorgeschichte in dieser Provinz wesentlich dem tatkräftigen Vorgehen des Museumsdirektors Reimers zu danken ist, der es erreichte, der Vorgeschichtsforschung im Museum und damit in der Provinz eine selbständige Stellung zu schaffen.

Auch der Stadt Hannover danken wir für die leider nur schriftlich möglich gewordene Begrüssung. Wie gern kommt nicht jedermann nach Hannover; und wie besonders gern wir Archäologen. Denn eine Stadt, die ein Provinzialmuseum in ihren Mauern birgt und dann es noch für geboten hält, vier weitere Museen selbst einzurichten und zu unterhalten, das Kästnermuseum, das Kunstgewerbemuseum, das Vaterländische Museum, und schliesslich noch das Schulmuseum: eine solche Stadt hat es uns angetan. Wenn ich bei dieser Gelegenheit einen Wunsch an die Stadtverwaltung richten darf, so wäre es der, dass diese Museen mit dem Provinzialmuseum Hand in Hand gehen möchten, um jedwede Konkurrenz zu vermeiden, die nur zu einer Abschwächung ihrer segensreichen Tätigkeit beitragen könnte.

Ich danke auch der hohen Staatsregierung für Ihre Teilnahme, die sie durch Abordnung eines Vertreters des Herrn Oberpräsidenten zu unserer Tagung bekundet hat.

Ich danke endlich auch den wissenschaftlichen Vereinen, die uns begrüsst haben, insonderheit unserem hochverehrten Herrn Professor Mohrmann als Vorsitzender des Heimatbundes. Gibt es doch kaum eine Wissenschaft — oder ein ganzer Kranz von Wissenschaften muss man sagen, wie er sich im Namen Heimatbund zusammenfindet —, die unseren Bestrebungen gleich nahe steht und der wir mit solcher Sympathie gegenüberstehen, wie eben gerade Volkskunde und Heimatforschung. Niedersachsen ist der gegebene Boden für Heimatforschung wie für Vorgeschichte; darum wiederhole ich freudig den Wunsch des Herrn Professor Mohrmann: mögen beide hier stets Hand in Hand ihre hohen völkischen Ziele verfolgen.

Ich darf hier vielleicht das Begrüssungsschreiben eines unserer eifrigsten und wackersten Mitglieder vorlesen, des Herrn Theobald Bieder in Hamburg, der zu seinem grossen Leidwesen hier zu erscheinen verhindert ist; er weist mit Recht auf die hohe Stellung hin, die Leibniz in der Vorgeschichtsforschung einnimmt:

„Sich der Urgeschichtsforscher zu erinnern, die vor uns die Wege der Forschung bereiten halfen, gehört zu den natürlichen Dankespflichten.

Digitized by Google

So darf auch die Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte, die sich Hannover für ihre erste Tagung erwählt hat, nicht an einem Manne vorübergehen, der vor 200 Jahren an gleicher Stätte gewirkt und wie kaum ein anderer seiner Zeit sich der Erforschung der Urgeschichte gewidmet hat. Ich meine Gottfried Wilhelm von Leibniz.

Zweierlei muss dabei im Voraus erwähnt werden: 1. Es liegt im Charakter jener Zeit begründet, dass Leibniz die Urzeit weniger vom kulturgeschichtlichen Standpunkte aus — wie wir es uns zur Aufgabe gestellt haben — als vom naturwissenschaftlichen aus sondiert hat; 2. hat Leibniz sich nicht auf ein Gebiet ausschliesslich konzentriert, sondern hat sich mit gleicher Liebe der Erforschung der natürlichen Urgeschichte, der Wanderungswege unserer Vorfahren und der Sprachgeschichte gewidmet. Wenn es aber wahr ist, dass Eccards 1750 erschienenes Werk „de origine Germanorum" auf Leibnizens Einfluss zurückzuführen ist, so muss er auch der ältesten Kulturgeschichte seine Aufmerksamkeit zugewandt haben.

Auf diesem Gebiete hat uns Leibniz reiches Material hinterlassen. Erwähnt seien ausser seiner erst 1749 erschienenen „Protagaea" namentlich die kurz nach seinem Tode von Eccard herausgegebenen „Collectanea etymologica", die sehr wertvollen „Unvorgreiflichen Gedanken" enthaltend, und die erst vor sechs Jahrzehnten von G. H. Pertz veröffentlichten und mit grosser — aber wohl nicht andauernder — Freude begrüssten „Geschichtlichen Aufsätze", deren letzter (vierter) Band den wertvollen „Entwurf der welfischen Geschichte" enthält. Gerade dieser zeigt, wie sehr Leibniz bestrebt war, seinen Stoff wie man sagt ab ovo zu entwickeln.

Zwar schliesst sich Leibniz bei Ergründung der Wanderwege der Germanen denen an, die für eine ursprünglich asiatische, dann skythische Heimat derselben eintreten; in seinen Sprachforschungen, deren Resultate die Unvorgreiflichen Gedanken bieten, hat er aber einen durchaus germanozentrischen Standpunkt herausgearbeitet. „Die Untersuchung der deutschen Sprache", heisst es da, „würde nicht nur ganz Deutschland, sondern auch zugleich ganz Europa aufklären". Übertragen wir diesen Gedanken auch auf die kulturgeschichtlichen Erscheinungen, so dürfte das uns vorschwebende Bild in sich abgeschlossen sein.

Bekanntlich verdankt die Philosophie Leibniz den Begriff der „praestabilierten Harmonie". Da wäre es vielleicht nicht unzeitgemäss zu untersuchen, inwieweit diese Auffassung mit dem eben gekennzeichneten germanozentrischen Standpunkte zusammenhängt. Denn Leibniz war ein Mann, in dem Wissenschaft Leben und Weltanschauung wurde. Nichts ist da von einander zu trennen. Und wenn wir Leibniz ein unvergängliches Denkmal in uns errichten wollen, so gelingt uns das am besten, wenn wir in seinem Geiste wirken und erkennen, dass Wissenschaft, Leben und Weltanschauung zu einer wundervollen Harmonie sich zusammenfügen müssen.

Digitized by Google

Hierauf wurde bei herrlichstem Wetter das Frühstück auf der Gartenterrasse der Kgl. Technischen Hochschule eingenommen, sodann die Fahrt durch die Stadt nach dem Provinzialmuseum angetreten, woselbst in der grossen Kuppelhalle die Begrüssungsansprachen von Seiten der Leiter des Provinzialmuseums und der sofort zu eröffnenden, neugeordneten Vorgeschichtlichen Abteilung desselben stattfanden.

Museumsdirektor Dr. Reimers:

Zu der Wiedereröffnung unserer vor- und frühgeschichtlichen Sammlung heisse ich Sie in den Räumen unseres Museums herzlich willkommen. Wir empfinden es als eine besondere Ehrung, dass die Wiedereröffnung unserer vorgeschichtlichen Sammlung sich vollziehen darf in Gegenwart und unter den prüfenden Augen der berufensten Vertreter der vorgeschichtlichen Wissenschaft. Wer eine Antwort sucht auf alle die Fragen, warum eine solche hervorragende Sammlung, wie die unsrige, so wenig bekannt gegeben ist, warum das reiche Material nicht schon längst durch Publikationen der Wissenschaft, mehr als es geschehen ist, zugänglich gemacht wurde, der wird eine zutreffende Antwort nur finden können, wenn er einen Blick wirft auf die Entwicklung unseres ganzen Museums, dessen Geschick von denselben Bedingungen abhängig war, wie dasjenige unserer vorgeschichtlichen Sammlung. Unser Museum ist aus dem Zusammenschluss dreier Vereinssammlungen im Jahre 1853 als Museum für Kunst und Wissenschaft entstanden und bestand aus den Sammlungen des historischen Vereins für Niedersachsen, zu der die vorgeschichtliche Sammlung gehörte, sowie aus den Sammlungen des Vereins für die öffentliche Kunstsammlung und der naturhistorischen Gesellschaft in Hannover. Das Museum war ein auf Aktien gegründetes Privatunternehmen und blieb es bis nach den Ereignissen von 1866 die Vereine nicht mehr im stande waren, die finanziellen Lasten der Weiterführung der Sammlungen zu tragen. Da trat die Provinzial-Verwaltung helfend ein dadurch, dass sie 1870 die Lasten übernahm, ohne an der Organisation und dem Betriebe durch die Vereinstätigkeit etwas zu ändern. Nur an Stelle des Namens, Museum für Kunst und Wissenschaft trat dann der Name Provinzial-Museum. Im Jahre 1886 übernahm dann die Provinz auch die Gebäude und das Grundstück des Museums an der Sophienstrasse, sowie die gesamte Aktienschuld. Eine wesentliche Änderung trat dann im Jahre 1890 ein als mit der Anstellung eines Direktors systematische Museumsarbeit ermöglicht wurde, gegen die naturgemäss die Tätigkeit der Vereine allmählich zurücktreten musste, bis die Sammlungen vor wenigen Jahren durch Kauf ganz in den Besitz der Provinz übergingen. Diese Entwicklungsgeschichte ist deutlich auch in der Entwicklung der vorgeschichtlichen Sammlung zu erkennen. War es nun möglich, auf den Gebieten der Naturkunde und der Kunst immer mehr Fachkräfte in den Dienst des Museums zu stellen, so war es doch noch nicht möglich, für die Bearbeitung der vorgeschichtlichen Sammlung einen Prähistoriker von Beruf heranzuziehen. Solange dieses nicht geschehen konnte, habe ich mich darauf beschränken müssen, Unheil zu verhüten und nach Möglichkeit die durch Dilettantismus und Händlertum bedingte Schädigung abzuwenden, bis wir dann vor etwa drei Jahren in Herrn Dr. HAHNE einen Fachmann gewannen, der

Digitized by Google

die Sammlungen neu ordnen, neu bestimmen und wissenschaftlich bearbeiten konnte. Das Resultat der Wirksamkeit des Herrn Dr. HAHNE wird Ihnen heute vorgeführt, aber nicht vorgeführt kann Ihnen werden die ungeheure Arbeit, die damit verbunden war, eine seit 50 Jahren zusammengetragene Sammlung, der jede wissenschaftliche Behandlung gefehlt hatte, auf den Boden gesicherter Nachrichten zu stellen. Und wenn es auch dem historischen Vereine für Niedersachsen naturgemäss nicht möglich war, eine wissenschaftliche Bearbeitung eintreten zu lassen, so wollen wir ihm doch heute danken, dass er den Grundstock zu unserer hervorragenden Sammlung gelegt hat. Danken wollen wir am heutigen Tage allen denen, die in selbstloser Hingabe an den Sammlungen gearbeitet haben, wir wollen besonders dankbar eines Mannes gedenken, den uns im Mai d. J. der Tod zu früh genommen hat. Die Arbeit aber, die Herr RUNDE unserer vorgeschichtlichen Sammlung geleistet hat, und der geradezu monumentale Katalog derselben, den er gearbeitet hat, werden seinen Namen für immer mit der Sammlung verknüpfen. Und vor allen Dingen auch wollen wir der Provinzial-Verwaltung danken, die in nie versagender Bereitwilligkeit durch Bereitstellung von Mitteln uns das Vorwärtskommen ermöglicht hat. Welche aussergewöhnliche Schwierigkeiten zu überwinden waren, wissenschaftliche Ordnung in unsere vorgeschichtliche Sammlung hineinzubringen und welche aussergewöhnliche Arbeitsleistung aufgewendet werden musste und aufgewendet worden ist, bevor Ihnen heute die Sammlung vorgeführt werden konnte, das werden Sie jetzt am besten und zuverlässigsten aus dem Munde des Herrn Dr. HAHNE erfahren, der diese Schwierigkeiten zu bewältigen hatte und diese Arbeit geleistet hat, für die ihm lebhafte Anerkennung und Dank am heutigen Tage gebührt.

Privatdozent Dr. H. Hahne:

Von froher Bedeutung ist der heutige Tag für mich, an dem ich den ersten Teil des schönen Auftrages abschliessen kann, eine der ältesten und reichst vorgeschichtlichen Sammlungen Deutschlands so herzurichten und zu bearbeiten, dass sie künftig vollwertiges wissenschaftliches Material für unsere Forschung darstellt.

Bei Beginn der Arbeit im Mai 1907 schien die Durchführung der mir aufgetragenen „Neu-Aufstellung der — allerdings 17000 Nummern starken — Sammlung nach modernen Grundsätzen" ein Leichtes an der Hand des erwähnten Kataloges von RUNDE; sie war auf etwa ½ Jahr geschätzt worden.

Die eingehende Vergleichung von Katalog und Material erledigte sich schnell, auch der Zusammenstellung der Funde nach Fundarten war vorgearbeitet durch einen bereits weit geförderten Zettel-Auszug aus den Hauptkatalogen.

Bei der Zusammenstellung geschlossener Funde nach dem Hauptkatalog aber zeigten sich so viele bedenkliche Angaben und völlige Unmöglichkeiten, die gerade die alten schönen Materialien betrafen, dass eine Nachprüfung an der Hand von Literatur und Fundprotokollen Erfordernis wurde, sollte nicht die Zahl der „gesicherten Funde" gar zu sehr einschrumpfen. Originalpapiere, besonders Fundprotokolle, lagen aber besonders zu älteren Funden fast gar nicht

Digitized by Google

vor, in den alten Jahrgängen der „Nachrichten“ und der „Zeitschrift“ des historischen Vereins für Niedersachsen ist mancher Fundbericht über Materialien der alten Sammlung des Vereins, wenn auch meist in sehr kurzer Form niedergelegt.

Die Sorgsamkeit der Wenigen, die gute vorgeschichtliche Ausgrabungen und Veröffentlichungen gemacht haben, hat aber keinen dauernden Einfluss auf die weitere Behandlung dieser Funde ausüben können! Typisch für die frühere Bewertung vorgeschichtlicher Forschung. Und dieser Mangel betrifft in unserem Falle noch die Materialien der 80er Jahre!

Die Literaturvergleichung brachte über eine Reihe fraglicher Funde Aufklärung, dafür aber für viele gesichert scheinende neue Fragezeichen. Die Angaben in LINDENSCHMIT's „Altertümern“ u. a. erwiesen sich danach zum grossen Teil als unsicher. Es zeigte sich schliesslich auch noch, dass die Angaben der älteren Katalogserien, auf denen der RUNDE'sche Katalog beruht, bereits unzuverlässig sind, und aus einer Reihe Stichproben wurde klar, dass nur mit einer Durcharbeitung von Grund auf mit unserer vorgeschichtlichen Sammlung etwas zu machen sein würde. Es galt vor allem die Originalfundberichte aufzufinden und zu verarbeiten und die ältesten Kataloge und Eingangsjournale, vor allem auch die Originalkataloge der alten grossen Sammlungen, die ja als Ganzes s. Z. in die Sammlung des historischen Vereines und die Fideikommissgalerie des Gesamthauses Braunschweig-Lüneburg übernommen worden sind, und somit den alten reichen Stamm unserer Sammlung bilden. Der Erfolg eines Versuches an der Sammlung v. ESTORFF und v. MÜNSTER zeigte, dass diese wesentliche Erweiterung der Arbeit sich lohnen würde; so trat an die Stelle einer Neu-Aufstellung eine Art Neu-Ausgrabung, und diese Arbeit war vom Glück begünstigt! Vor allem haben sich die Originalkataloge und wertvolle Notizen zu fast allen alten Sammlungsbeständen gefunden und hunderte von Fundberichten und gleichwertigen Papieren. Die Fundgeschichte mancher dieser „Wertpapiere“ ist recht interessant (s. den 2. Aufsatz in der Festschrift für die Tagung: H. HAHNE „zur Ausgestaltung der vorg. Sammlung des Prov.-Mus. zu Hannover zur Hauptstelle für vorg. Landesforschung“ — gleichlautend den im Jahrbuch d. Prov.-Mus. zu Hannover 1808/09). Reichliche Abbildungen in allen diesen Schriftstücken haben die zweifellose Wiederentdeckung manches alten und neueren schönen wichtigen Fundes gewährleistet.

Die Ergebnisse dieser Arbeiten sind der Grundstock geworden für ein „Archiv für vorgeschichtliche Landesforschung in der Provinz Hannover“, das der vorgeschichtlichen Landes-Sammlung des Provinzialmuseums angegliedert ist; und weiter ergab sich nun die Möglichkeit, dass eine seit langem bestehende Absicht der Provinzialverwaltung zur Ausführung gelangen kann: Das Material der vorgeschichtlichen Landes-Sammlung zu veröffentlichen und ein Inventar der vorgeschichtlichen Denkmäler der Provinz im Stil der Kunstdenkmäler-Inventare und somit die Bearbeitung der archäologischen Karte der Provinz in Angriff zu nehmen. — Das wird die Arbeit der nächsten Jahre sein. Unsere Ende 1908 begründete Museenvereinigung für vorgeschichtliche Landesforschung in der Provinz

Digitized by Google

Hannover" und der in diesen Tagen zu gründende „Landesverein f. v. L. i. d. P. H." (am 7. VIII. 09 begründet) sollen im engen Zusammenschluss mit der vorgeschichtlichen Landessammlung im Provinzialmuseum und dem „Archiv f. v. L. i. d. P. H." die Förderung unserer Wissenschaft in einheitliche Bahnen leiten und ihr frisches Aufblühen gewährleisten.

Die erste sichtbarste Frucht der geschilderten umfangreichen und oft recht schwierigen Vorarbeiten für unsere Ziele ist aber die Neuordnung und Neuaufstellung der vorgeschichtlichen Landessammlung im Provinzial-Museum. Hemmender und drückender Raum- und Lichtmangel und das Missverhältnis zwischen den Ansprüchen, die unsere Forschung auf Grund ihrer in den letzten Jahrzehnten schnell erworbenen Mündigkeit machen möchte und der Möglichkeit, Erfüllung dieser Ansprüche in Form von reichlicheren Mitteln, Räumen und Hilfskräften zu erlangen, lassen als Stückwerk erscheinen, was wir Ihnen heute zeigen können!

Es ist mir eine besondere Genugtuung, dass die Wiedereröffnung der Sammlung geschieht unter den gestrengen Augen meines dankbar verehrten Lehrers KOSSINNA und bei Gelegenheit der ersten Tagung der „Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte", deren Begründung den Abschluss des Teiles seiner Lebensarbeit bedeutet, an dem ich teilnehmen durfte. Ganz besonders freue ich mich, bei dieser feierlichen Gelegenheit an dieser Stelle meinem lebhaftesten Danke Ausdruck geben zu können, den ich seit den ersten Tagen meiner Arbeit in diesem schönen Hause immer gefühlt habe gegen einen Vorgesetzten und eine Verwaltung, die mit hervorragender verständnisvoller Freigiebigkeit den verwickelten Arbeitsgang einer Aufgabe erleichterten, deren Erfüllung unserer Wissenschaft zum Heile gereichen möge!

Die hier anschliessende Führung durch die von Dr. Hahne mit grösstem Fleiss, findigstem Spürsinn und gediegenstem Wissen neugeordnete Vorgeschichtliche Abteilung zeigte in auffälligster Weise, wie allein durch strengste wissenschaftliche Durcharbeitung aus einem zwar reichen, aber bisher noch rohen und ungeordneten Materiale ganz von selbst lichtvolle Entwicklungsstufen der Kultur aufgebaut werden können.

Nachm. 4 Uhr. Kgl. Technische Hochschule.

Vorsitz: Universitätsprofessor Dr. Kossinna.

Provinzialmuseumsdirektor Dr. Reimers, Hannover:

Vorgeschichtsforschung und Denkmalpflege.

Wenn wir von Denkmälern reden, von Denkmalschutz und Fürsorge, dann müssen wir zunächst uns klar machen, was ein Denkmal ist. Der Begriff des Denkmals kann nicht definiert werden. D. h. es können keine Merkmale angegeben werden, die allein auf den Begriff Denkmal und nicht auch auf andere Begriffe anwendbar wären. Es kann daher auch der Begriff Denkmal nicht gesetzlich festgelegt werden. In der preussischen Verwaltung gilt ein Gegenstand dann als ein Denkmal, wenn er der Vergangenheit angehört und von künstlerischem, kunstgeschichtlichem und geschichtlichem Interesse ist. Daraus

Digitized by Google

folgt ohne weiteres, dass zu den Denkmälern nicht Kunstdenkmäler, wie kirchliche und profane Bauten, Bilder und Statuen allein gehören, sondern, dass zu ihnen auch Archivalien, ältere Drucke, Siegel und Wappen zu zählen sind. Und ebenso unzweifelhaft ist es, dass alle Gegenstände der Vorgeschichte, Gräber, Grabfunde, Wohnstätten und Einzelfunde zu den Denkmälern gerechnet werden müssen, die Anspruch auf Schutz und Fürsorge haben, welche den Denkmälern gewährt werden muss. Wenn dies auch in dem trefflichen Buche von LEZIUS: „Das Recht der Denkmalpflege in Preussen" anerkannt ist, so ist doch diese Gleichberechtigung von historischen und vorhistorischen Denkmälern in das Bewusstsein der Allgemeinheit nicht eingedrungen. Es weiss ein jeder, wenn er von einem Hause ein Holzrelief entfernt, wenn er aus einer Kirche einen Kommunionkelch mitnimmt, wenn er in einem Museum eine Statue vom Postament stürzt, oder ein Bild aus dem Rahmen schneidet, dass er dann wegen Diebstahl oder Sachbeschädigung schwer zur Verantwortung gezogen wird; er weiss aber nicht, dass er desselben Vergehens sich schuldig macht, wenn er auf fremden Grund und Boden einen vorhistorischen Hügel angräbt, und hat kein Empfinden dafür, dass er mit der leicht erbeuteten Urne ein geschlossenes, der Wissenschaft wertvolles Kulturbild der Vergangenheit zerstört hat.

Es weiss ein jeder, dass für jeden ein auf Universitätsstudium gegründetes Wissen notwendig ist, wenn er in einer Wissenschaft zu Worte kommen will, er weiss, dass er sich dem Fluche der Lächerlichkeit aussetzen würde, wenn er ohne ein solches Wissen in Fragen etwa der klassischen Archäologie mitreden wollte, aber er glaubt sich für einen berufenen Vertreter prähistorischer Wissenschaft halten zu dürfen, wenn er seinen Kaminsims mit leicht erbeuteten vorgeschichtlichen Urnen schmückt und sie nach einem Handbuche chronologisch aneinander gereiht, seinen staunenden Freunden vor Augen führt. Die Minderschätzung vorhistorischer Denkmäler und Wissenschaft wird weiter beleuchtet durch folgenden Umstand. Als im Jahre 1900 der erste Denkmaltag in Dresden tagte, an dem das hessische Denkmalschutzgesetz aus der Taufe gehoben wurde, da ist es erst einem dreimal von mir erneutem Antrage gelungen, dass in den Endresolutionen dieser zweitägigen Beratungen, auch die vorhistorischen Denkmäler aufgenommen wurden. Wenn aber auch ein grosses preussisches Denkmalschutzgesetz aus verschiedenen Gründen nicht zustande gekommen ist, so sind doch im Ministerium die Nöte der vorgeschichtlichen Denkmäler nicht aus den Augen verloren. Die Beratungen über Schutzmassnahmen werden dort eifrig fortgesetzt und voraussichtlich bald zum Abschluss gelangen und dem preussischen Landtage vorgelegt werden können. Wenn nun auch gesetzliche Schutzmassnahmen mit grosser Freude begrüsst werden müssen, so ist doch auch ebenso notwendig, dass die Ursachen der Minderschätzung der Prähistorie beseitigt werden. Eine der wesentlichen Ursachen dieser Minderschätzung ist die präponderierende Stellung der klassischen Archäologie und der Umstand, dass die prähistorische Wissenschaft bis vor kurzem keine selbständige Stellung hatte, sondern als geduldetes Anhängsel bei der klassischen Archäologie und der Anthropologie ein Unterkommen suchen musste. Die präponderierende Stellung der klassischen Archäologie hat ihren wesentlichen Grund in

Digitized by Google

der Erziehung unserer Jugend. Von Jugend auf werden wir mit klassischen Geiste getränkt, wird uns Begeisterung eingeflösst für Hellas und Rom, und wohl uns, dass es so ist. — Wer zum ersten Male die Siebenhügelstadt betreten, wer durch die Strassen Pompejis gewandert, wer die Tempel von Pästum, Segesta, Selinunt und Agrigent gesehen, dem gehen Schauer der Ehrfurcht durch die Brust. Und wer vom Kolonos neben den Denkmälern von Karl Ottfried Müller und Charles Lenormand die Augen erhebt zur marmorschimmernden Pracht der Akropolis von Athen, vor dessen geistigem Auge steigen die Gestalten der homerischen Welt empor. — Und wer in Tiryns oder Mykenai eine Gefässscherbe vom Boden erhebt, der nimmt dieselbe mit heim und hält sie wie ein Heiligtum, während ihm eine gleiche Scherbe in der Haide der Heimat eine Scherbe unter wertlosen Scherben bleibt. Dichter und Historiker haben der klassischen Archäologie den Weg gewiesen und in ihrem Rat wagt kein Unberufener zu sprechen, und diese Ehrfurcht vor dem klassischen Altertum und diese Hochschätzung ihrer Vertreter, dieser gewaltige Vorsprung lässt sich nach so langer Vernachlässigung nicht ohne weiteres einholen, auch nicht durch Gesetze. Aber auf den Denkmaltagen, von denen in diesem Jahre der zehnte in Trier stattfinden wird, haben bis jetzt die berufenen Vertreter der Prähistorie gefehlt. Und wenn die vorgeschichtliche Wissenschaft die Ungleichheit in der Wertschätzung der historischen und vorhistorischen Denkmäler aufheben will, dann müssen auch die Prähistoriker auf den Denkmaltagen erscheinen und ihre Stimme erheben dort, wo über Schutz und Fürsorge für die Denkmäler verhandelt wird. Hellas und Rom bedürfen keines äusseren Schutzes, sie sind geheiligt in der Anschauung der ganzen gesitteten Welt. Die Lehre von Hellas und Rom ist seit WINCKELMANN nur von berufenen Priestern verkündet worden. Und wenn es bereits gelungen ist, die vorgeschichtliche Wissenschaft ebenbürtig in die Reihe der Geisteswissenschaften eintreten zu lassen, dann wird es auch mit Hilfe der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte gelingen, zu erreichen, dass nur Männer der Wissenschaft als berufene Forscher der Vorgeschichte angesehen werden, dass unserer Jugend Begeisterung eingeflösst wird für unsere eigene Vergangenheit und dass die Hinterlassenschaft unserer eigenen Heimat gleichgeachtet wird dem Erbe antiker Welt. Und wenn wir so schwinden sehen werden den Unterschied zwischen historischen und vorhistorischen Denkmälern, wenn ihnen gleiche Wertschätzung, gleicher Schutz und gleiche Fürsorge gewährt wird, dann auch wird der Prähistorie lächeln die Sonne Homers.

Univ.-Professor Dr. Kossinna

spricht seinen lebhaften Dank aus für den Vortrag, er teilt die Hoffnung des Vortragenden, dass die strenge Vorgeschichtswissenschaft bald eine gewichtigere Stimme erhalten werde bei den Denkmalschutz-Beratungen; er bittet endlich Herrn Museumsdirektor Dr. Reimers für diesen Nachmittag den Vorsitz übernehmen zu wollen.

Digitized by Google

Vorsitz: Museumsdirektor Dr. Reimers.

Professor Dr. Höfer, Wernigerode:

Die Erforschung frühmittelalterlicher Burgen.

Die vorgeschichtliche Wissenschaft hat den Kulturnachlass derjenigen Generationen zu studieren, welche ausserhalb unserer geschichtlichen Kenntnis fallen, sie ist die Wissenschaft von den Anfängen und der Entwickelung menschlicher Kultur in vorgeschichtlicher Zeit. Sie hat es sich Jahrzehnte lang sauer werden lassen, in die dunkeln und verworrenen Reste, die der Erdboden hergab, Licht und Ordnung zu bringen, bis sich durch das Zusammenwirken vieler, durch sorgfältiges Vergleichen und scharfsinniges Schliessen die Reihenfolge der Kulturerscheinungen ergab, die Ursprungsländer und die Einwirkungen von Land zu Land immer deutlicher erkannt wurden.

So gewann man eine Vorkulturgeschichte. Sie wissen, dass Forschertrieb und scharfsinnige Kombination sich damit nicht beruhigt hat. Man lernte Kulturkomplexe unterscheiden, die gleichzeitig nebeneinander bestanden, ohne sich untereinander zu vermischen, und erschloss Völkerunterschiede und Völkergrenzen, auch Völkerwanderungen, periodisches Leerstehen und Neubesiedelung von Gebieten, zugleich die Herkunft der Neusiedler. KOSSINNA lehrte die allmähliche Verbreitung der Germanen in Deutschland und die archäologische Unterscheidung der Ostgermanen von den Westgermanen. Von der Vorkulturgeschichte gelangte man so — erst in neuester Zeit — zur Vorgeschichte und begann Lichtstrahlen in das Dunkel zu werfen, das bisher überall die ersten Kapitel der Geschichtsschreibung umgeben hatte.

Von dieser grossartigen Ergänzung der Geschichte durch die Vorgeschichte, an welcher nur wenige Forscher sich beteiligen können, weil sie die umfassendste Kenntnis der Funde, genaueste Beobachtung des Einzelnen und grössten Scharfsinn des Urteils verlangt, möchte ich Sie jetzt auf eine andere, weniger glänzende, aber immerhin sehr nützliche Ergänzung hinweisen, welche die vorgeschichtliche Forschung der Geschichtsforschung leisten kann in denjenigen Gebieten die zwar schon von geschriebenen Nachrichten berührt und erhellt werden, die aber in den Einzelheiten so wenig aufgeklärt sind, dass die Geschichtsschreibung nur ahnen lassen kann, wie die Dinge im einzelnen sich zugetragen haben mögen.

Aber gerade auf diesen ahnungsvollen Gebieten ist gewöhnlich der Phantasterei und luftigen Mutmassungen ein weiter und bequemer Spielraum geöffnet, und hier ist es allein die Methode der vorgeschichtlichen Forschung, welche mit ihrer kritischen Sonde dem Spiel ein Ende macht und die Spekulanten zum Schweigen bringt, dafür aber durch langsame und mühevolle Forscherarbeit im einzelnen aus dem Erdboden die gültigen Beweise hervorholt für das, was in Wirklichkeit geschehen ist, und so die geschriebenen Quellen ergänzt an denjenigen Stellen, wo jene uns im Ungewissen lassen.

Die deutsche Geschichte beginnt mit dem Zusammenstoss der germanischen Völker mit den Römern; römische und einige griechische Schriftsteller sind die Quellen; aber von diesen ist leider soviel ver-

Digitized by Google

loren gegangen, und das Erhaltene ist in den Einzelheiten und namentlich in allem Topographischen so wenig genau, dass von jeher die Richtung der Feldzüge, die Örtlichkeit der Schlachten, die Lage der Festungen durch Kombination ergänzt werden musste und dadurch zu einem lebhaften Streit der Meinungen Gelegenheit gegeben war. Solange man glaubte, aus der regelmässigen Form mancher Verschanzungen auf römische Entstehung schliessen zu dürfen, konnte es nicht fehlen, dass man römische Kastelle und Standlager längs der vermuteten Strassenzüge auffand und mit diesen Funden wieder die Meinungen über Richtung und Ausdehnung der römischen Feldzüge in Deutschland stützte, bis eines Tages bei der Erklärung eines solchen Römerlagers vor einer Versammlung von Urgeschichtsforschern der Ruf laut wurde: „Wo sind die römischen Funde?" — Seit diesem Rufe war es mit dem Hypothesenspiele vorbei. Die ernste Methode der Vorgeschichtsforschung, die ihre Schlüsse nur auf tatsächliche Funde und gut beobachtete Fundverhältnisse aufbauen kann und in zäher und mühsamer Arbeit aufgebaut hat, protestierte gegen das irreführende Spiel mit Möglichkeiten und Einfällen, das durch Ausdeutung von Schriftstellern, eigene Kombinationen und äusserliche Betrachtung des Bodens Erkenntnisse gewinnen wollte, die nur durch Eindringen in den Boden und Beobachtung der dort aufbewahrten Reste errungen werden können. — Seitdem sind viele vermeintlich römische Lager und Festen dahingesunken; der regelmässige Grundriss wurde in mehreren Fällen als Werk der Franken erkannt, die ihn von den Römern gelernt hatten, wie diese ihn einst von den Etruskern übernommen haben. Dafür sind zwei wirklich römische Festungen als Stützpunkte römischer Feldzüge in Niederdeutschland durch die Funde erwiesen und datiert: Haltern und Oberaden, und können Ausgangspunkte zu weiteren geschichtlichen Erkenntnissen werden.

Ein anderer durch die Geschichtsquellen nur angedeuteter Vorgang ist das Vordringen der Slawen in Deutschland; wie diese Bewegung durch die Bodenforschung erhellt werden kann, wird noch ein späterer Vortrag des heutigen Tages an einem Beispiele lehren.

Ob es gelingen wird, die in den Geschichtsquellen fast ganz verschwiegene Ausbreitung der Sachsen über Nordwestdeutschland durch die Mittel der Vorgeschichtsforschung in ihren einzelnen Phasen nachzuweisen, steht noch dahin; bis jetzt haben wir noch keine Kriterien erlangt, haben uns wohl auch noch nicht genügend bemüht, um unter den Bestattungen der Völkerwanderungszeit die sächsischen von denen der älteren Völker, Chauken, Langobarden, Angrivarier, Cherusker, Brukterer zu unterscheiden. Meines Erachtens müssten die Urnengräber des 3. und 4. Jahrhunderts in den Museen von Hannover, Braunschweig, Altmark, Magdeburg, Lippe, Westfalen auf einen derartigen Unterschied hin studiert werden.

Viel heller als die Sachsen sind die Franken und ihre Taten durch das Licht der Geschichte bestrahlt. Seit dem 6. Jahrhundert hat dieses Volk seine eigenen Geschichtsschreiber hervorgebracht, und Karls des Grossen Herrschertätigkeit wird nicht nur durch verschiedene Annalisten, sondern auch durch die Sammlung seiner Gesetze und Kapitularien, seiner Briefe und Urkunden unserer Kenntnis erschlossen. Aber das Einzelne seiner Massregeln, namentlich das Topographische, die Anlegung

Digitized by Google

der Heerstrassen und Marken, die Einsetzung seiner Vasallen auf Königsländerei, die Königshöfe und Königsburgen, selbst die Sitze der Gaugrafen werden nicht genannt, denn die fränkischen Annalisten berichten nur die Hauptsachen, die Ursachen und Erfolge der Feldzüge; die örtlichen Massregeln bleiben ihnen unbekannt, wie die Geographie von Nord- und Mitteldeutschland überhaupt.

So kommt es, dass wir über den Ursprung wichtiger Burgplätze, aus denen später Städte geworden sind, nichts erfahren. Bei den sächsischen Schriftstellern und in den Urkunden des 10. Jahrhunderts werden viele von ihnen als vorhanden und als Herrensitze genannt, ihre Entstehung aber bleibt in Dunkel gehüllt, wenn wir auch bei vielen aus ihrer Eigenschaft als Reichsgut, Bischofs- und Grafenbesitz auf fränkische Gründung schliessen. — Ausser diesen später reich entwickelten Anlagen finden wir aber in manchen Gegenden, namentlich in der Nähe alter Strassen Reste von früh verfallenen Befestigungen, die in der geschriebenen Überlieferung nicht erwähnt, oder höchstens als verödet genannt werden; sie sind älter als die Zeit der Urkunden, Schenkungen und Verlehnungen; öfter finden sich derartige Umwallungen auf Anhöhen, und enthalten die Reste einer Kapelle zum Beweise, dass es sich um frühchristliche Anlagen handelt. Treffen wir derartige Stätten im Harz, der erst in karolingischer Zeit, durch fränkische Massregeln aus einem wilden Gebirgswalde in königlichen Forst verwandelt und mit den ersten Ansiedelungen versehen ist, so haben wir ganz besonderen Grund, sie für fränkisch zu halten. Die Erforschung solcher Anlagen und ihrer Verbindung mit den ältesten Wegen des Harzes würde ganz besonders imstande sein, uns über die Methode fränkischer Besitzergreifung, Aufschliessung und Besiedelung des herrenlosen Urwaldes aufzuklären.

Es sind also hauptsächlich Fragen der Lokalgeschichte, die hier unsere Wissbegier reizen und auf Antwort harren, Fragen, deren Beantwortung aber auch für das Verständnis der grossen geschichtlichen Vorgänge von Bedeutung und Wert sind; die Geschichtsquellen können sie nicht lösen, auch die Urkunden reichen für die nordharzischen Gebiete nicht soweit zurück; so sind wir denn, um Sicherheit zu erlangen, auf die Bodenforschung angewiesen.

Sehr leicht wäre nun diese Forschung, wenn wir über den Nachlass der frühmittelalterlichen Jahrhunderte, besonders über die Tongefässe ebensogut unterrichtet wären, wie über Geräte und Gefässe der vorgeschichtlichen Perioden. Aber hier fehlen uns ja die wichtigen Aufbewahrungsstätten der verschiedenzeitlichen Kulturprodukte, die wir aus den vorgeschichtlichen Zeiten bis in die frühfränkische Periode besitzen: die mit Beigaben ausgestatteten Gräber.

Mit der Zeit Karls d. Gr. hört die Sitte auf, die noch in merovingischer Zeit herrschte, den Toten Schmuck, Geräte und Gefässe beizugeben. Auch die rheinischen Forscher müssen ihre Kenntnis der karolingischen und spätkarolingischen Keramik den Baufundamenten, Töpfereien oder Wohnstätten entnehmen. Bei uns sind die Steinbauten, in deren Fundamente man die Bauopfer barg, erheblich jünger und schwer datierbar; Tongefässe sind auch bei uns in Nischen der Fundamente gefunden worden, sie gehören meines Wissens immer der mittel-

Digitized by Google

alterlichen, hartgebrannten, grauschwarzen Ware an. Von Töpfereien so früher Zeit wie die von Meckenheim bei Bonn oder Pingsdorf bei Köln (— 881) ist bei uns bisher kaum eine bekannt geworden. Die Wohnstättenfunde, welche gewiss vielfach Scherben des karolingischen oder spätkarolingischen Alters enthalten, sind meist unsicher und bestritten, weil der Platz auch in späteren Jahrhunderten bewohnt gewesen ist und durch die verschiedenen Aufräumungs- und Fundierungsarbeiten, auch noch durch das Grabenziehen bei Ausgrabungen die Reste durcheinander gewühlt, öfter sogar die älteren über den jüngeren zu liegen gekommen sind.

Dennoch müssen wir Mittel und Wege suchen um festzustellen, wie bei uns — ich meine im inneren Deutschland — die Töpferware im 8. und 9. Jahrhundert beschaffen war, d. h. in der Zeit, ehe vom Westen her durch den Einfluss der Franken und der christlichen Stiftungen der steinzeugartige Ton und der schärfere Brand in Brennöfen eingeführt wurde.

Bei einer Anzahl fränkischer Burgen oder Höfe in Hannover und Westfalen, die SCHUCHHARDT ausgegraben hat, ist die Zeitbestimmung ganz besonders durch den Umstand gesichert worden, dass sich darin gelbweissliche, hartgebrannte Scherben, mit braunroten Tupfen und Bändern grob bemalt, befanden, eine Topfware, die am Rhein als spätkarolingisch mit Sicherheit bestimmt ist und nach dem Hauptfundorte Pingsdorfer Ware genannt wird [1]).

Solche Scherben fanden sich z. B. auf der Aseburg bei Herzlake an der Hase, in der curtis Altschieder [2]), in der curtis Bossendorf bei Haltern [3]), in Dolberg und der Bumannsburg an der Lippe [4]), in der Hünenburg bei Rinteln, der Pipinsburg bei Sievern und andern Orten des nordwestlichen Deutschlands. Es ist selbstverständlich, dass die Bewohner der genannten Orte zu keiner Zeit sich ausschliesslich der Pingsdorfer Topfware bedient haben, die vielleicht nur als Prunkgeschirr dorthin gekommen ist. Die grosse Masse der gefundenen Scherben gehörte zum Teil einer groben, schwarzbraunen Topfware an, die ohne Drehscheibe hergestellt und schlecht gebrannt war, deren Rand schräg aufwärts gerichtet ohne Verdickung abschloss; zum andern Teil stammten sie von etwas dünneren und auch schärfer gebrannten Gefässen, die auf der Scheibe gedreht waren und einen ebenfalls schräg aufwärts gerichteten, aber an der Lippe verdickten und schärfer profilierten Rand hatten. Neben diesem immerhin groben Geschirr fand sich auch schon jene harte dem Steinzeug ähnliche Topfware, die aussen dunkelgrau, im Bruch hellgrau, immer auf der Töpferscheibe hergestellt ist, die am Rande feinere Profile und auf dem Oberkörper oft schon die horizontalen Reifelungen zeigt, die auf unsern mittelalterlichen Gefässen Jahrhunderte lang angewendet worden sind.

[1]) Vgl. Const. KOENEN, Bonner Jahrb., 103 S. 125 ff. Taf. VI.

[2]) Vgl. C. SCHUCHHARDT, Neue Jahrbb. für d. klass. Altert., Gesch. u. deutsche Literatur, Jahrg. III, 1900, Abt. I, S. 107 u. 111, und Atlas vorgeschichtl. Befest. VII, 1902, S. 70.

[3]) Vestische Zeitschr. Bd. XIV, Jahrg. 1904, S. 5.

[4]) Mitt. der Westfäl. Altertumskommission, H. I, 1899.

Digitized by Google

Von der groben Ware kommen auch Stücke vor, die aussen oder innen oder beiderseits einen roten Überzug haben (vielleicht Rötung des Tons durch Hitze?).

Diese drei Sorten von Scherben sind auf allen karolingischen Plätzen, die SCHUCHHARDT untersucht hat, zusammen mit den Pingsdorfer Scherben vorgekommen, er bezeichnet sie deshalb mit Recht als zusammengehörig und karolingisch. Wollte man einen Teil als jünger und aus späteren Zeiten der Bewohnung stammend ansehen, so könnte dafür nur die harte, steinzeugartige Sorte in Betracht kommen. Aber in den Scherbenhaufen von Pingsdorf fanden sich in den höheren Lagen besonders häufig die Reste von blauschwarzen, harten Kugeltöpfen; diese Sorte hat sich also, auch wenn sie etwas jünger ist, doch unmittelbar an die bemalte gelblichweisse Sorte angeschlossen.

An diese Beobachtungen haben wir uns bei unseren Untersuchungen zu halten. Auf Pingsdorfer Scherben haben wir um so weniger zu rechnen, je weiter wir vom Rhein entfernt sind; dagegen muss uns die grobe, lockere und schlecht gebrannte Topfware ein Fingerzeig sein, dass wir Reste des 8. und 9. Jahrhunderts vor uns haben. Auf der Uferbefestigung von Höbeck bei Gartow an der Elbe, die durch Karl d. Gr. aus Holzbalken, Flechtwerk und Erde 806 errichtet ist, fand sich jene Topfware in Menge. Zu bemerken ist übrigens noch, dass an den Pingsdorfer Gefässen auch rundstabförmige Randverstärkungen und auswärts gebogene Lippen vorkommen; ausserdem auch zylindrische oder konisch sich erweiternde Ausgussröhren; derartige Randbildungen und Ausgussröhren sind demnach auch bei der groben, schwarzbraunen Topfware der spätkarolingischen Zeit nicht ausgeschlossen.

Diese aus dem Westen Deutschlands gewonnene Datierung der groben, braunschwarzen Topfware wird in unseren Gegenden häufig, besonders durch Laienmund, bestritten, nicht etwa dadurch, dass man die Beweise obiger Datierung widerlegt — denn diese sind gewöhnlich unbekannt —, sondern durch die Einwendung, dass Leute späterer Jahrhunderte doch immer noch solche grobe und schlechte Ware erzeugt und benutzt haben könnten, auch wenn die gutgeschlemmte und gutgebrannte Tonware seit dem 10. Jahrhundert bekannt und gebraucht war. Da diese groben Scherben auch auf Burgen gefunden werden, die nach den Geschichtsquellen erst im 12. Jahrhundert erbaut sind, so, meint man, sei der Beweis erbracht, dass dergl. Topfware noch im 12. Jahrhundert hergestellt und gebraucht sei.

Es ist nun zwar schwerlich anzunehmen, dass eine Industrie noch Jahrhunderte lang ein uraltes Verfahren mit schlechtem Erfolge angewendet habe, nachdem ein weit besseres Verfahren längst bekannt und verbreitet war, dass Töpfer, die geeignete Brennöfen hatten, trotzdem noch am offenen Feuer oder in schlechten Öfen eine schlechtere Ware herstellten, die keinesfalls billiger, aber viel zerbrechlicher war als die hartgebrannte, und zu längerer Bewahrung von Flüssigkeiten kaum brauchbar. Deshalb geht die Meinung gewöhnlich dahin, dass die altertümlichen schlechten Gefässe nicht von Berufstöpfern, sondern von den kleinen Leuten selbst hergestellt seien entweder weil in der Gegend Töpfereien fehlten, oder weil man der Ersparnis wegen sich mit Schlechterem behalf. — Hiergegen spricht nun wieder die grosse Gleichför-

Digitized by Google

migkeit der Ware z. B. in der Bildung des Randes, die man als Stil bezeichnen kann.

Mit allem Nachdruck aber muss ich mich gegen die Meinung wenden, dass man aus dem Vorkommen der verschiedenartigen Scherben auf demselben Burgplatze auf Gleichaltrigkeit derselben schliessen müsse, oder dass alle dort gefundenen Scherben nicht älter sein könnten als die Entstehung der Burg, deren Erbauung uns zufällig durch geschichtliche Angaben bekannt ist. Denn ehe die uns bekannte Burg gebaut worden ist, hat auf demselben Platze oft schon etwas anderes gestanden, wovon Geschichtsquellen nichts melden, wovon nur wenige Fundamente zeugen, wenn man sie findet, oder auch nur schwer zu erkennende Pfostenlöcher, wenn nicht diese Spuren dürftiger Holzhäuser schon in frühen Zeiten mit dem Boden weggeräumt sind. In solchen Fällen könnten die verschiedenzeitlichen Scherben Zeugnis von den verschiedenen Bebauungsperioden abgeben; aber Gleichzeitigkeit derselben kann durch das Vorkommen auf demselben Burgplatze nicht bewiesen werden.

Ich erinnere an die geschichtlich bekannte Burg auf dem Sachsenstein bei Sachsa am Südharz, die Heinrich IV. 1072—1074 erbauen liess; bei der Ausgrabung erkannte Geh. Baurat BRINCKMANN an dem Mauerwerk und an der Bauart noch zwei ältere Bauperioden, sodass der Platz schon viel früher bebaut gewesen war, als die Nachricht Lamberts von Hersfeld ahnen liess.

Ähnlich steht es mit der Hasenburg am Südharz.

Auch auf der Burg Anhalt im Harz sind bei der Ausgrabung verschiedene und verschiedenartige Fundamente gefunden worden, auch Scherben der verschiedensten Art, besonders auch die oben beschriebenen groben Sorten, sind aufgelesen; nach Angabe der Arbeiter sollen sie durcheinander gelegen haben, die groben Stücke wohl auch oben, was bei der vielfachen Umwühlung und Wegräumung des Bodens nichts beweisen würde. Auch ich habe nahe vor dem Burgtore am Berghange Erdhaufen gesehen, aus deren Oberfläche grobe Scherben hervorragten, also ganz oben liegend; aber diese Haufen waren angeschüttet, sie enthielten offenbar Abraum vom Burgplateau, der bei irgend welchen Neubauten aufgegraben, weggekarrt und hierher geschüttet war; auch am grossen Turm fand ich grobe Scherben an der Oberfläche liegend; auch dort muss einst der Boden tief herausgegraben sein, als man den Turm fundamendierte, ganz abgesehen von den Bodenbewegungen bei der letzten Ausgrabung.

Lassen wir die groben Scherben mal ganz bei Seite, so giebt uns gerade die Burg Anhalt auch noch andere deutliche Mahnungen, dass wir die Bodenfunde aus Burgplätzen nicht nach dem Datum eines Burgenbaus, der geschichtlich bekannt ist, beurteilen sollen:

Unter den Scherben fielen mir 3 auf, die ganz anders als die übrigen, lockere wie feste, hergestellt waren; sie sind sehr dünn, nur 2 mm stark, von feingeschlämmter Masse und fast durchgebrannt, aussen und innen gelbrotbraun, nur in der Mitte des Bruchs zeigt eine graue Linie die ursprüngliche Farbe des Tons. Aussen zeigen sich schwache horizontale Reifelungen, die noch durch schwach eingedrückte Verzierungsbänder belebt werden. Diese Verzierungsbänder der 3 Scherben sind einander ähnlich, aber nicht gleich und unterscheiden sich durchaus von

Digitized by Google

den kräftigen, aus senkrechten Kerben gebildeten Zierbändern der hartgebrannten Töpfe. Sie sind mit dem Rädchen eingedrückt und ihre Muster haben ihre Parallelen in rädchenverzierten Gefässen der Franken, die uns aus Belgien bekannt sind. Scherbe 1 hat dasselbe Rädchenmuster wie ein Gefäss des fränkischen Friedhofs von Harmignies [1]), Scherbe 2 das gleiche wie ein Gefäss von Orp le Grand bei Namur und ein anderes von Anderlecht bei Brüssel [2]), Scherbe 3 hat grosse Ähnlichkeit mit zwei Mustern von Limet bei Namur [3]). Diese belgischen Friedhöfe gehören der Merovingischen Zeit an.

Ähnlich steht es mit einem andern Fundstück der Burg Anhalt, einem tönernen Gefässdeckel von hellroter Farbe, die durch radial gezogene weisse Streifen belebt wird. Der Deckel ist durch eingedrückte runde Stempel verziert, wie sie sich an fränkischen Gefässen des 7. Jahrhunderts in den Reihengräbern Westdeutschlands, aber auch bei Erfurt und Aschersleben gefunden haben. Das Aschersleber Grab (bei Westdorf) war ausser mit 2 Gefässen auch mit einer Franziska ausgestattet, einer Waffe, die den Franken vom 5. bis 7. Jahrhundert eigen war [4]).

Die Stempel auf unserm Tongerät sind Kreise mit 2 sich kreuzenden Durchmessern. Merkwürdigerweise befindet sich unter den eisernen Fundsachen derselben Burg ein Instrument, das unten eine in 4 Viertel zerspaltene Kreisplatte bildet und zur Herstellung solcher Stempel geeignet ist.

Das Vorkommen dieser Stücke im Boden der Burg Anhalt giebt gewiss zum Nachdenken Anlass.

Die Stempeleindrücke erinnern an die Aufdeckung eines Töpferofens in Wienrode bei Blankenburg (1897); denn dieser enthielt u. a. das Fragment eines Topfdeckels mit 2 runden Stempeleindrücken, die durch ein Gittermuster gefüllt waren; im übrigen 2 fast vollständige Kugelgefässe, eine mit der Hand gemachte zylindrische Ausgussröhre und Bruchstücke von 95 Gefässen, die alle kugelförmigen Bauch und den „kragen- oder trichterförmigen Rand" aufwiesen, wie die früher beschriebenen rohen Topfscherben; auch den grobkörnigen Stoff, die Handarbeit, die schwarzbraune und blaugraue Farbe haben sie mit jenen gemein, dagegen ist der Brand besser und hat bei manchen Stücken schon klingende Härte hervorgebracht. Wir dürfen hier den Übergang zur hartgebrannten blauschwarzen Töpferware erkennen und den Ofen dem 9. Jahrhundert zuweisen.

Durch einige rohgeformte zylindrische Ausgussröhren erinnert er an den Töpferofen vom Stukenberge bei Wernigerode und die zahlreichen Herdstellen an demselben Platze und auf dem benachbarten Köhlerbrink, welche, 1867 und 68 aufgedeckt, ausser der rohen Tonware mit kragenförmigen Rändern, darunter 2 Stücke mit Ausgussröhren, auch

---

[1]) van BASTELAER, Les vases de formes purement franques et les ornements à la roulette, 4me Mémoire, 1895, Pl. III, Fig. 186.

[2]) van BASTELAER, 5me Mémoire, 1897, Fig. 225 und 229.

[3]) van BASTELAER, 4me Mémoire, 1895, Fig. 171 und 181.

[4]) Abbildungen der 3 im Skelettgrab von Westdorf gefundenen Beigaben s. in GÖTZE, HÖFER, ZSCHIESCHE, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens, Fig. 312, 316, 324. Über den Gebrauch des fränkischen Wurfbeils s. AGATHIAS, Historiarum II, 5 und lib. hist. Francorum, M. G. Merov. II, p. 252 u. 253.

Digitized by Google

eine karolingische Scheibenfibel mit 4 symmetrischen Figuren, aus erhabenen Linien bestehend, geliefert haben.

Bei Günthersberge im Harz an einer sehr alten Harzstrasse wartet eine sehr altertümliche, in schriftlichen Quellen nicht erwähnte Befestigung auf genauere Untersuchung und Datierung. Die bisherige, vorläufige Grabung hat fast ausschliesslich die oft genannte grobe Topfware und mit Lehm gebundene Mauern ans Licht gebracht. Auch diese sehr wünschenswerte Untersuchung, ebenso wie die der Alten Burg von Aschersleben, die man jetzt durchaus zu einer mittelalterlichen Warte degradieren will, die ich aber für die alte Grafenburg des Schwabengaus halte, und manche andere Ausgrabung von Resten der mittelalterlichen Frühzeit werden nicht zu sichern Ergebnissen durchgeführt werden können, solange wir nicht mit aller Bestimmtheit wissen, wie bei uns die Gefässe und Scherben der karolingischen Zeit beschaffen waren. Wir müssten also zunächst eine Burgstätte genau untersuchen, die schon Funde karolingischer Zeit ergeben hat und auch sonst in ihrer Anlage dem bisher ermittelten Charakter karolingischer Befestigungen entspricht, die aber in späterer Zeit nicht weiter benutzt worden ist.

Als eine solche Burgstätte schlage ich u. a. die Struvenburg bei Benzingerode vor, die aus 2 rechteckigen Umwallungen auf dem schmalen Rücken eines Bergkammes besteht; in dem Walle sind Pfostenlöcher gefunden, ferner 2 lanzettförmige eiserne Pfeilspitzen und ein bronzener fein profilierter Sporn mit eiserner kurzer Spitze, von einer Art, wie sie nur aus der Zeit bis zum 8. Jahrhundert bekannt ist; am Fusse des Berges aber ist eine Scheibenfibel, mit Zellenschmelz (émail cloisonné) verziert, aufgehoben worden. In Urkunden wird der Ort nur als wüst erwähnt. — Ein anderes geeignetes Objekt für eine solche Belehrungs-Ausgrabung sehe ich in den Harzburgen bei Ilfeld, 2 Bergkuppen, deren jede mit einem ovalen Wall umgeben ist. Während die Burg Ilfeld über dem Bährtale erst um 1100 gebaut und schon 1170 abgerissen ist, der Name des Ortes aber eine Gründung in der ersten Besiedelungsperiode d. h. in karolingischer Zeit voraussetzt, dürfen wir diese primitiven Befestigungen, deren Umgebung noch 1189 Reichswald war, für den karolingischen Jagdhof Ilfeld halten. Gefässcherben von dort bestehen aus feingeschlämmten Ton, sind aber nur schwach gebrannt; darunter befindet sich wieder die ungeschickt hergestellte zylindrische Ausgussröhre, wie sie im Töpferofen von Wienrode und in den primitiven Wohnstätten am Stukenberg und Köhlerbrink (auch auf der karolingischen curtis Heisterburg am Deister) gefunden worden ist. — Es ist dringend zu wünschen, dass keine Ausgrabung wieder vorgenommen wird, in der nicht die Funde, besonders auch die Scherben, auf das sorgfältigste beobachtet, gesammelt und mit Vermerk der Fundstelle versehen werden.

Dr. Reimers

stimmt den Anregungen des Vortragenden lebhaft bei und erwähnt, dass seitens des Provinzialmuseums in neuester Zeit begonnen sei, frühmittelalterliche Burgreste systematisch zu untersuchen.

Digitized by Google

Privatdozent Dr. Hahne:

Die Kulturreste des früheren Mittelalters sind bis heute Stiefkinder der Forschung, wenigstens soweit sie nicht durch Kunstwert den Kunsthistoriker interessieren. — Welche öffentliche Sammlung zeigt die Keramik jener Jahrhunderte in systematischer Weise? — Auch die Aufdeckung der frühmittelalterlichen Burgstätten und sonstigen Siedlungen ist bis heute nicht offizielle Aufgabe irgend eines wissenschaftlichen Institutes. Die wichtigen Ergebnisse der von Professor Höfer geschilderten Forschung sind seither meist — nicht immer glückliche — Erfolge privater Arbeit oder doch der Arbeit einzelner Forscher und gelehrter Gesellschaften oder Vereine.

Neuerdings bricht sich aber doch die Erkenntnis Bahn, dass jene frühmittelalterlichen Reste von ganz besonderer Bedeutung sind als Bindeglieder zwischen historischer und prähistorischer Zeit. Die Forschungsmethoden der modernen Vorgeschichtswissenschaft sind es aber, die berufen scheinen, auch die Reste dieser Übergangszeit aufzuarbeiten. Die vorgeschichtliche Abteilung des hiesigen Provinzialmuseums hat sich zur Aufgabe gemacht, diese Forschungen für die Provinz Hannover in die Wege zu leiten, wie sie auch die frühmittelalterlichen Funde in ihr Sammel- und Arbeitsgebiet aufgenommen hat. Manche unserer Schloss- und Burgstätten tragen unter modernen und frühgeschichtlichen Bauten sicher auch noch vorgeschichtliche Reste; hoffentlich finden wir bald ein deutsches Troja und Myken! — Mit der Untersuchung der „Burg" bei Königsdahlum haben wir den Anfang unserer derartigen Untersuchungen gemacht. Herr Dr. Wackenroder leitet die Ausgrabung und wird Ihnen über die Ergebnisse berichten können. Die „Burg" bei Königsdahlum ist die wüste Stätte eines durch Chroniken seit dem XIII. Jahrhundert bezeugten Schlosses (castillum) aus dem Besitz der Ottonen. — Seit dem XIII. Jahrhundert wird nur noch eine Marienkapelle erwähnt, der Burgberg dient seitdem als Steinbruch. Von jeher sind Mauerreste, auch Gräber, Gefässscherben, Estrichböden und Metallteile beim Steinbruchbetriebe gefunden, aber nie war seither ein systematische Grabung oder sonstige Aufnahme ausgeführt. Vor Kurzem haben wir eine solche begonnen. Die noch vorhandenen letzten Reste der Anlage sollen nun eingehend untersucht werden.

In Königsdahlum liegen die Verhältnisse insofern günstig, als die Burgstätte seit dem Mittelalter nicht wieder bebaut wurde. Wir hoffen auch bald auf heute noch bebauten Siedelungs- bezw. Schlosstätten Untersuchungen ausführen zu können.

Dr. Wackenroder-Hannover

bemerkt zu dem Vortrage Prof. Höfers, dass das auf der Burg Anhalt (wird z. Z. publiziert von Dr. W.) gefundene keramische Material, das z. Z. publiziert werden solle, nach seiner Meinung dem XII. und XIII. Jahrhundert angehöre und dass auch die sonstigen Funde keinen Anlass geben, eine karolingische Besiedelung anzunehmen, wie vielleicht die Gelegenheitsfunde von der Fikenburg (Museum in Wernigerode). — Über die Ergebnisse der kürzlich (im Juli) erst in Angriff genommenen Ausgrabungen bei Königsdahlum ist bis jetzt noch nicht viel zu be-

Digitized by Google

richten: Blosgelegt sind Reste einer mittelalterlichen kirchlichen Anlage und eine Anzahl Gräber, ausserdem wahrscheinlich aus zwei verschiedenen und zwar älteren Bauperioden stammende Mauerreste. Das bisher aufgefundene Scherbenmaterial gehört nach Dr. Wackenroder's Ansicht dem XII. und XIII. Jahrhundert an.

Professor Dr. Höfer:

Wie ich schon vorher erwähnt habe, sind ausser der mittelalterlichen, hartgebrannten, steinzeugartigen Topfware, die schwarzgrau oder blaugrau, im Bruche aber hellgrau aussieht und die mannigfache Verzierungen aufweist, in grosser Menge auch die grobkörnige, schlechtgeschlemmte und schlechtgebrannte Topfware, die im Bruche schwarz aussieht und regelmässig unverziert ist, gefunden worden. Beide Sorten lassen sich sehr leicht unterscheiden; aber auch zu feineren Unterscheidungen bieten die Scherben der Burg Anhalt interessantes Material. Da dasselbe hier nicht vorliegt, ist eine Demonstration unmöglich.

Dr. Konrad Olbricht, Lüneburg:

Das Klima der postbaltischen Zeit und die vorgeschichtliche Chronologie.

Mit 1 Textabbildung.

Der heutige Mensch versucht es mit Erfolg immer mehr, sich von Klimaschwankungen unabhängig zu machen. Diesen Zweck verfolgten zum Teil schon die grossen Bewässerungswerke, die wir von den Kulturvölkern des Altertums her kennen und die heute unter europäischem Einfluss in Ägypten und Mesopotamien wieder aufleben. Aber noch heute zeigen uns die grossen Hungersnöte in Vorderindien und China, dass auch bei hochentwickelten Völkern der Kampf gegen die Verheerungen nur kurzer Trockenzeiten nicht immer ein siegreicher ist. Um wie viel mehr muss der primitive Mensch von den viel grösseren Klimaschwankungen der jüngsten geologischen Vergangenheit abhängig gewesen sein. Manche noch heute rätselhaften Wanderungen der vorgeschichtlichen Zeit werden uns unter ganz neuer Beleuchtung erscheinen, wenn wir sie nicht auf blosse Launen der jeweiligen Völker zurückführen, sondern bedenken, dass auch hier Klimaveränderungen eine Hauptrolle spielen, dass sie die Physiographie grosser Landschaften verändern und darum oft den von den Naturschätzen abhängigen Menschen zur Auswanderung zwangen. Aber die Veränderung der Physiographie eines Gebietes unter dem Einfluss variierender Klimate prägt auch den Kulturen gewisse Eigentümlichkeiten auf, wenn wir auch hier erst im Anfange unserer Erkenntnis stehen. Darum wollen wir heute einige dieser Fragen betrachten, um so zu weiterer eingehender Berücksichtigung dieser Verhältnisse den Ansporn zu geben.

Wir geben zuerst einen Überblick der Klimaschwankungen des Eiszeitalters und fragen uns dann, ob wir schon jetzt imstande sind, gewisse Beziehungen zwischen Kulturentwicklungen und Klimaschwankungen festzustellen. Wenn wir einmal bestimmte Kulturstufen mit bestimmten

Digitized by Google

Klimaschwankungen identifiziert haben und für das Ausmass der letzteren Zahlenwerte erhalten, werden wir imstande sein, die Chronologie der menschlichen Kulturentwicklung für Zeiten festzustellen, deren Altersbestimmungen bisher ganz vage und hypothetisch waren.

I.

Nicht zum mindesten unter dem Einflusse des epochemachenden Werkes von PENCK und BRÜCKNER „Die Alpen im Eiszeitalter" haben sich in unserer Auffassung der klimatischen Verhältnisse dieser eigenartigen Zeit grosse Änderungen vollzogen. Einerseits ist es uns zu ziemlicher Gewissheit geworden, dass die Eiszeiten sich über die ganze Erde verfolgen lassen und überall eine gleichmässig erfolgende Depression der heutigen Schneegrenze darstellen (soweit nicht jüngere Krustenbewegungen diese Harmonie gestört haben). Damit fallen schon eine Reihe von Theorien für die Entstehung der Eiszeit weg, so die CROLLsche Theorie, nach der die Eiszeiten alternierend auftreten und die bekannte Pendulationstheorie, nach der Polschwankungen die Hauptrolle spielen. Indem sich uns zugleich immer deutlicher die Zusammenhänge zwischen Faltungen, Meeresregressionen und Eiszeiten zeigen, ahnen wir, dass diese nicht kosmisch bedingt sind, sondern sich als Folgeerscheinungen gewisser uns noch unbekannter Störungen des Erdinneren, die in seltsamer Periodizität eintreten, erklären lassen.

Den wichtigsten Fortschritt der Eiszeitforschung stellt das Auffinden der Beweise für lange Interglazialzeiten dar, in denen es stellenweise wärmer war als heute und das mediterrane Klimagebiet sich bis nach Deutschland hinein erstreckte, erkenntlich an seinen rötlichen Verwitterungsrinden.

PENCK und BRÜCKNER unterscheiden neuerdings vier Eiszeiten, die sie nach Flüssen im Alpenvorlande Günz-, Mindel-, Riss- und Würmeiszeit genannt haben. Aus den beiden älteren Eiszeiten stammt der Deckenschotter, aus den jüngeren der Hoch- und Niederterrassenschotter. Doch macht es PENCK auch wahrscheinlich, dass wir noch ältere Eiszeiten haben, deren Spuren nur verwischt sind, einerseits durch die starke Abtragung in den Interglazialzeiten, anderseits durch jüngere Eiszeiten, die ihr Abtragungsgebiet bis in das Ablagerungsgebiet älterer Gletscher ausdehnten. Gerade die Lösse der mittelrheinischen Tiefebene scheinen für diese Frage sehr bedeutungsvoll zu werden. In den Alpen ist die Risseiszeit die ausgedehnteste, während in Norddeutschland diese Stellung der Mindeleiszeit zukommt.

Dieses Missverhältnis erklärt sich daraus, dass in den Alpen während des Eiszeitalters eine starke Hebung einsetzte und so die jeweiligen Schneegrenzen der verschiedenen Eiszeiten wesentlich modifiziert wurden, indem einerseits die Schneegrenzen älterer Eiszeiten verbogen wurden, anderseits infolge der stetigen Hebung leicht die Gletscher jüngerer Eiszeiten weiter vorrücken konnten, als diejenigen älterer Eiszeiten, die in anderen Gebieten am ausgedehntesten waren. So sehen wir in den Südalpen gerade die Gletscher der Würmvereisung am weitesten ins Alpenvorland stossen und hier die mächtigen Moränenwälle aufbauen, die Ihnen ja aus der Literatur genügsam bekannt sein dürfen.

Digitized by Google

So wird es uns sehr erschwert, aus dem vorhandenen Material die Bedeutung der einzelnen Eiszeiten zu ermessen, da immer — auch bei uns in Norddeutschland — tektonische Faktoren das einfache Bild gestört haben.

Ebenso sind wir auch nicht imstande aus den uns bekannten Ablagerungen der Zwischeneiszeiten zwingende Schlüsse auf die relative Länge dieser Zeiten zu ziehen.

Die Interglazialzeiten zeichnen sich durch warme Floren und Faunen, limnische Ablagerungen, mächtige Lösse und starke Verwitterungsrinden aus, von denen die letzteren um so wichtiger sind, als sie die von Gegnern der Interglazialzeiten bei den übrigen Funden entgegengehaltene Theorie von blossen Gletscheroszillationen entgiltig abweisen. Die neuesten Funde machen es zugleich wahrscheinlich, dass Steppenzeiten mit ausgedehnter Lössbildung die Höchstphase einer Zwischeneiszeit einnehmen und sich an diese Mediterranzeiten anschliessen, die ihrerseits wieder von Waldphasen begleitet werden. Dies zeigen nicht nur die schönen Profile, die Ew. WUST aus Taubach aufgenommen hat, sondern auch die Tatsache, dass an vielen Stellen die interglazialen limnischen Ablagerungen in der Lüneburger Heide durch eisenschüssige Sande unterbrochen werden, die im Maximalstande der Zwischeneiszeit ein arides Klima anzeigen, das nicht nur eine starke Abtragung, sondern zugleich die Bildung eisenschüssiger Sedimente förderte.

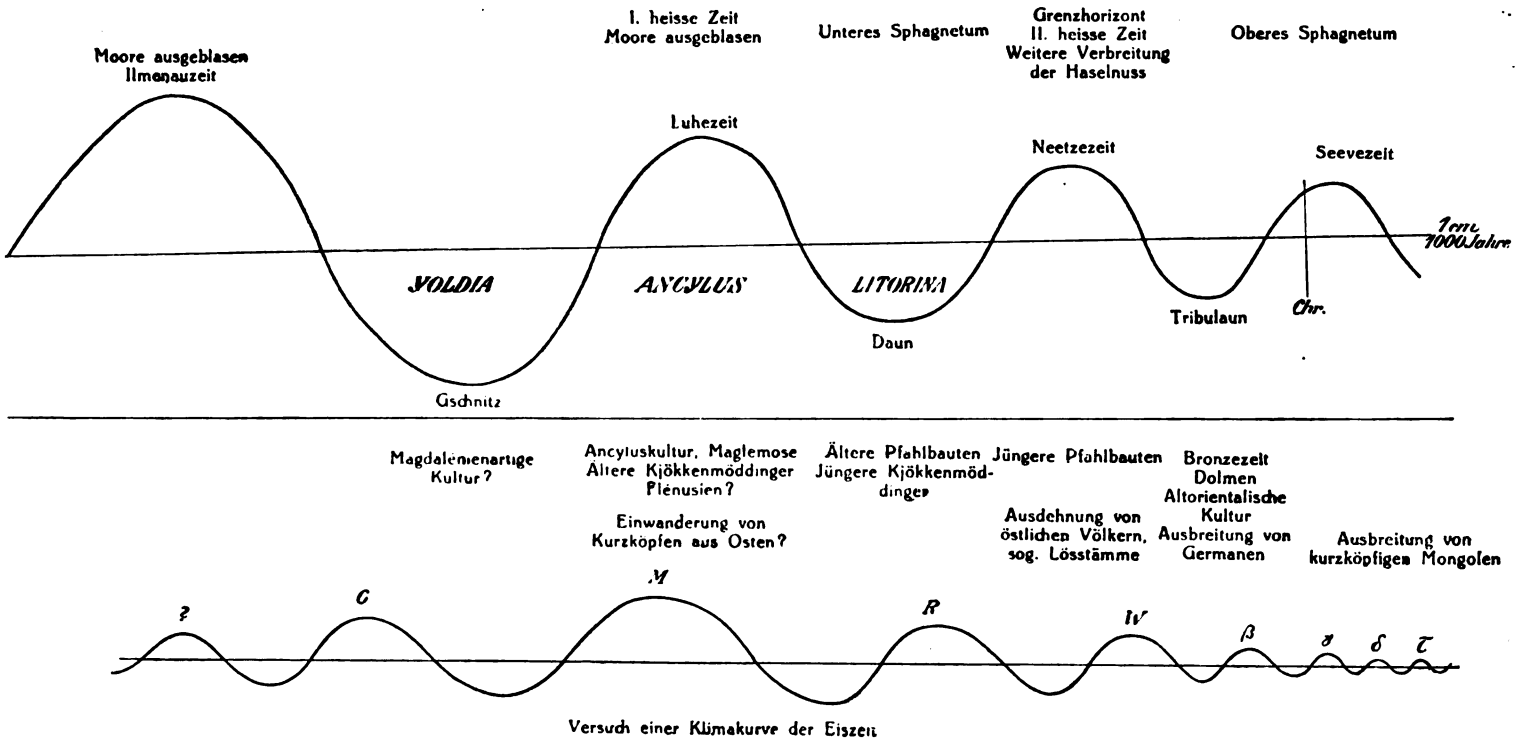
Die Interglazialzeiten sind nun nicht nur von verschiedener Länge, sondern auch von verschiedener Intensität der in ihnen wirksamen klimatischen Faktoren, denn wenn gerade eisenschüssige Bildungen in älteren Interglazialzeiten überwiegen, so ersehen wir daraus, dass damals die mediterranen und subtropischen ariden Gebiete weiter nach Norden vorrückten, als in älteren oder jüngeren Interglazialzeiten. Insbesondere hängt die Verwitterung wesentlich mehr von der Intensität der klimatischen Faktoren, als von der Länge der Zeiträume ab [1]). Wenn sich die Verwitterungsrinden der Mindel-Riss-Interglazialzeit und die der Riss-Würm-Interglazialzeit wie 12 zu 3 verhalten, so können wir daraus noch keine absolut giltigen Schlüsse auf die Längen dieser Zeiten ziehen, da doch die Verwitterung eine Kombination der Arbeit darstellt, die Zeitlänge und Klimaintensität zusammen leisten.

Von Wichtigkeit ist die Klimakurve der Postwürmzeit. Nach einer längeren Zeit der Achenschwankung rückten in den Alpen die Gletscher noch einmal vor. Das ist der Bühlvorstoss, dessen Moränen man neuerdings immer mehr ins Alpenvorland vorschiebt. Ihm entspricht in Norddeutschland der jüngere Vorstoss, der bis an die baltische Endmoräne reicht, den ich daher baltischen Vorstoss genannt habe, um so seine Identität mit dem Bühlvorstoss noch nicht unbedingt auszusprechen, obwohl eigentlich gewichtige Zweifel dagegen nicht mehr bestehen.

Wichtig ist es, dass wir in Norddeutschland an vielen Stellen auf die Dauer und klimatischen Verhältnisse der baltischen Schwankung schliessen können, die ich mit der alpinen Achenschwankung identifiziere.

[1]) Wir erinnern hier nur an die starke Lösungskraft der grosse tiefgründige Verwitterungsböden schaffenden warmen tropischen und subtropischen Regen im Gegensatz zu den kühlen Regen unserer Zonen.

Digitized by Google



Versuch einer Klimakurve der Eiszeit

Digitized by Google

Wir ersehen aus ihnen, dass in die baltische Schwankung nicht nur die Bildung ausgedehnter Lösse und lössartiger Bildungen fällt, sondern zugleich auch die Täler stark ausgetieft wurden, stellenweise sogar ganze Talsysteme sich erst bildeten [1]).

Auf den baltischen Vorstoss folgt die postbaltische Zeit. In sie fallen nicht nur die Gschnitz, Daun und Tribulaunmoränen der Alpen, sondern auch mächtige jüngere Sande in Norddeutschland, vielleicht hier sogar auch lössartige Bildungen.

Die alpinen Moränen zeigen uns, dass dreimal nach dem Bühlvorstoss die Alpengletscher noch weiter vorrückten, als heute und zwar nehmen diese Vorstösse an Ausmass allmählich ab, ihre Schneegrenzen verhalten sich wie 600 : 400 : 200. An vielen Stellen zeigen Lösse und warmtemperierte Floren auch im Alpengebiet an, dass zwischen den Gletschervorstössen Zeiten lagen, in denen das Klima jedenfalls erheblich wärmer war als heute, aber diese Funde sind vereinzelt, da sie zum Teil durch die jüngeren Gletschervorstösse, zum Teil durch fluviatile Erosion abgetragen wurden. Ebenso zeigen auch die mächtigen heute bewachsenen Schuttkegel an, dass in der Postbühlzeit das Klima mindestens einmal wesentlich wärmer und trockener war, als heute.

In Norddeutschland haben zwei von ganz verschiedenen Voraussetzungen ausgehende Untersuchungen für die postbaltische Zeit das Alternieren von Regen- und Trockenzeiten erwiesen. Einerseits die Untersuchungen von Professor SCHULZ in Halle, dessen Ergebnisse Sie auf der Ihnen vorgelegten Tabelle ersehen. Sodann meine eigenen Aufnahmen im unteren Ilmenautal, aus denen sich vier postbühle Trockenzeiten [2]) ergeben, die sich durch Verschüttung des Tales mit Sand auszeichnen, deren Intensität sich aus der Mächtigkeit der aufgeschütteten Sande ungefähr errechnen lässt und auffallenderweise in demselben Masse nach der Jetztzeit zu abnimmt, wie die der alpinen Vorstösse. So sehen wir, dass diese alpinen Vorstösse und die norddeutschen Terrassen Wellentälern und Wellenbergen einer einheitlichen Klimakurve entsprechen, die wir so aus den in verschiedenen Gebieten gemachten Erfahrungen herleiten können. Ich habe diese Steppenzeiten nach den Heideflüssen, die ins Elbtal münden, Ilmenauzeit, Luhezeit, Neetzezeit und Seevezeit genannt, und werde mich ihrer einstweilen auch bedienen, so lange wir keine bessere Bezeichnung finden.

Wichtig ist auch die Parallelisierung mit den Ablagerungen der norddeutschen Moore, die wir besonders SCHULZ verdanken. Die Moore wurden in der sehr trockenen Ilmenauzeit und Luhezeit ganz ausgeblasen. In der Daunzeit bildete sich der untere Sphagnetumtorf, in der Neetzezeit der Grenzhorizont und in der Tribulaunzeit der obere Sphagnetumtorf, dessen Bildung noch heute andauert und durch die

[1]) Nach meinen neuesten Aufnahmen haben wir lössartige Bildungen in der Lüneburger Heide sogar noch in der Gschnitz-Bühlzeit.

[2]) Die Teilnehmer an dem Ausfluge in die Lüneburger Heide im Anschluss an die erste Hauptversammlung unserer Gesellschaft haben gesehen, wie heute die dichte Pflanzendecke die Abtragung verhindert und starke Abtragungen nur einsetzen können, wenn bei Trockenzeiten die Pflanzendecke weitständig wird und stellenweise sogar ganz fehlt.

Digitized by Google

kurze Seevezeit anscheinend nicht erheblich unterbrochen wurde. Wenigstens kennen wir nicht die Spuren einer derartigen Unterbrechung.

Diese Worte zur kurzen Orientierung. Heben wir als besonders wichtig noch einmal hervor, dass die postbaltischen Klimawellen nicht etwa Oberschwingungen der grossen glazialen Klimawellen darstellen, sondern in gewissem Sinne diesen gleichwertig sind und nur das allmähliche Ausklingen des an klimatischen Gegensätzen reichen Eiszeitalters nach der Jetztzeit zu darstellen. Wir gehen also nicht etwa einer neuen Interglazialzeit, sondern anscheinend einer neuen Tertiärzeit entgegen und wenn unser Klima sich von dem tertiären so erheblich unterscheidet, so liegt dies an der ganz andersartigen Verteilung von Wasser und Land. Aber es erscheint als ein eigenartiges Zusammentreffen, dass unser Menschengeschlecht erst in unserer Zeit seine grosse Kulturhöhe erreichte, wo keine neue Eiszeit diese mehr zu vernichten vermag.

Die absolute Dauer des Eiszeitalters ist zurzeit noch nicht genauer zu bestimmen. Die bisherigen Forschungen schwanken zwischen $^1/_4$ Million und einer Million Jahren. Diese grossen Gegensätze erklären sich daraus, dass man wohl an der Erosionsarbeit von Flüssen einige Anhaltspunkte für das Postglazial hatte, aber nicht imstande war, die postglazialen mit den glazialen Klimawellen in irgend welche Beziehungen zu setzen. Sie sehen aber, dass dies auf Grund der von mir aufgestellten Klimakurve schon ermöglicht wird [1]). Nehmen wir für die postbaltische Zeit als rohen Durchschnittswert rund 30000 Jahre an, welche Zahl wir aus dem Rückschreiten mancher Wasserfälle und dem Wachsen einiger alpinen Deltas entnehmen, so bekommen wir für das gesamte Eiszeitalter rund 250000 Jahre. Diese Zahl nähert sich auffallend den Schätzungen von HESS und MORTILLET. Wir werden ihr um so mehr ein gewisses Vertrauen schenken können, zumal wir noch sehen werden, dass gerade beim Annähern an die jüngste Geschichte manche Kulturstufen sich auffallend mit dem Alter decken, das ihnen aus anderen Gründen der Historiker gibt. Dies gilt insbesondere von der alten ägyptischen Geschichte.

Aber abgesehen davon, dass sich viele historisch festgelegte Daten so auffallend mit den von uns gewonnenen decken, sprechen noch andere Gründe für eine gewisse Wahrscheinlichkeit unserer Zahlen.

Der von uns angenommene Zeitraum genügt vollkommen, um aus den Eolithen sich die moderne Kultur entwickeln zu lassen, zumal unsere neuesten Forschungen darzulegen scheinen, dass das Strépyien mit seinem plötzlichen Kulturaufschwung in den Anfang der Eiszeit zu stellen ist und die Stufen des Reutelien, Mesvinien und Mafflien mit ihrer erstaunlichen Persistenz noch dem Pliozän angehören. Wir kommen hiermit zum zweiten Teile unseres Vortrages, indem wir einige wichtige Zusammenhänge zwischen Klimaschwankungen und Kulturentwicklung kurz darlegen wollen.

---

[1]) Diese Klimakurve entstand durch Fortsetzung der postbaltischen Klimakurve, für die wir schon viel Anhalt haben, nach rückwärts und stellt natürlich auch nur einen Versuch dar. Einige Herren haben sich an der auffallenden Harmonie dieser Kurve gestört, ich werde deshalb gelegentlich zeigen, weshalb ich mir den Verlauf gerade so vorstellen möchte.

Digitized by Google

II.

Noch wissen wir nicht mit Sicherheit, an welcher Stelle sich zum ersten Male aus uns noch unbekannten Vorfahren ein menschenartiges Wesen entwickelte. „Ex oriente lux" gilt noch heute für den Historiker, wie noch kürzlich Eduard MEYER in seinem interessanten Vortrage über „Alte Geschichte und Prähistorie" dargelegt hat. Wir können diese Anschauung nicht beweisen, bekommen aber immer mehr Anhaltspunkte dafür, dass seit einer gewissen uns noch unbekannten Phase des Eiszeitalters Mitteleuropa im weitesten Sinne der Entwicklungsherd der Menschen wurde und sich diese hier unter dem Einfluss des ständig wechselnden Klimas, der ständig sich verschiebenden bewohnbaren Gebiete und der immer variierenden Lebensbedingungen weiter entwickelten. Wie sich die Wanderungen während des Eiszeitalters verhalten haben, wissen wir noch nicht, da das vorliegende Material zur Beantwortung dieser wichtigen Fragen noch nicht ausreicht. Auch ein kühler werdendes Klima des baltischen Schildes wird den Menschen zur Auswanderung zwingen und es ist ersichtlich, dass solche nordsüdlich gerichtete Wanderungen um so häufiger eintreten werden, je stärker die Besiedelung Skandinaviens geworden ist. Gerade für die Bronzezeit scheinen derartige Wanderungen charakteristisch zu sein. Dieser Art von Wanderungen bedingt durch ein kühler werdendes Klima und angedeutet durch eine Expansion nordeuropäischer Stämme steht eine andere Art von Wanderungen gegenüber, die gerade durch ein trockener werdendes Klima angedeutet wird. Wenn in kühleren regenreicheren Zeiten die Menschen die Steppengebiete besiedeln, so werden sie aus diesen bei trockenen Zeiten vertrieben und so werden Wanderungen von Osten nach Westen — aus Innerasien nach Europa, aber auch nach China, Turan und Vorderindien — stattfinden, die um so häufiger werden, je zahlreicher der Mensch diese trockenen Gebiete besiedelt. Derartige Wanderungen werden dann ein Einschieben von Halbkulturen in höher entwickelte Kulturen bedeuten und so Erscheinungen erklären, die wir etwa als „Kulturverarmungen" bezeichnen können. Derartige Wanderungen von Osten her scheinen tatsächlich eine grosse Rolle zu spielen — neolithische Wanderungen von Lössstämmen, Mongolenwanderungen des Mittelalters — und so wird die Frage zu beantworten sein, in wie weit nicht manche eigentümlichen Kulturen des Paläolithikums, die periodisch wechseln [1]), so zu erklären sind, vielleicht fällt hierdurch auch neues Licht auf die Verbreitung der Rundköpfe. Expansionen innerasiatischer Stämme in trockenen Zeiten und Expansionen europäischer — in jüngster Zeit germanischer — Stämme in kühlen regenreichen Zeiten wechseln also periodisch miteinander ab und ergeben das bunte Bild der Wanderungen und Kulturumformungen, dessen Deutung eines der Hauptziele der Forschung kommender Zeiten sein dürfte. Jetzt sind wir allerdings noch weit von diesem Ziel entfernt.

Im Anschluss hieran wollen wir noch einige weitere Punkte hervorheben, die für die Erforschung der Vorgeschichte von Bedeutung sind,

[1]) Auf diesen wichtigen Punkt scheinen auch Untersuchungen von Herrn WÜST hinzuzielen, die leider wegen Kürze der Zeit in der paläolithischen Konferenz nicht mehr zum Ausspruche kamen.

Digitized by Google

nämlich die Veränderungen der Pflanzendecke bei variierenden Klimaten und die dadurch bedingten Verschiedenheiten im Auffinden von Bodenschätzen sowohl, wie in der Wahl und Beschaffenheit der Wohnplätze. Steppenzeiten zeichnen sich durch eine spärliche Bewachsung aus; der Boden steht an vielen Stellen an: so ist der Mensch leicht imstande, Bodenschätze zu entdecken, die sonst unter der dichten Pflanzendecke verborgen liegen. So ist es leicht, etwaige Tonlager auszubeuten und Töpfergeräte anzufertigen. Vielleicht spielt auch hierbei die starke Besonnung während des heissen trockenen Sommers eine Rolle. Wir erinnern nur an das Auffinden von Jadeit und Nephrit. In trockenen Zeiten finden wir starke periodische Wolkenbrüche, die dann die Täler mit Sand verschütten. So wird der Mensch in solchen Zeiten gezwungen, seine Wohnstätten auf hohe Terrassen am Flussrande zu verlegen. Auch das ist charakteristisch für die Lage mancher Kulturen (z. B. Wohnsitze mit Bandkeramikfunden aus der Wetterau).

In einem feuchten regenreichen Klima bedeckt umgekehrt ein dichter Pflanzenwuchs die Gegend und das Auffinden von Bodenschätzen wird dem primitiven Menschen, dem z. B. eiserne Grabwerkzeuge fehlen, sehr erschwert. Solche Zeiten werden dann unter Umständen eine Töpferkunst erschweren.

Auch die Frage der Wohngruben scheint hierher zu gehören. Bei unserem rezenten regenreichen Klima ist der Boden stark durchnässt und manche Wohngruben würden tage- oder wochenlang unter Wasser stehen.

Bei einem kontinentalen Klima hingegen folgt heftigen Wolkenbrüchen meist eine schnelle Austrocknung durch die brennende Sonne. Zugleich ist der Winter kalt und so bieten die Wohngruben besseren Schutz, als über dem Boden sich erhebende Wohnungen.

Auf das Verbreitungsgebiet der megalithischen Denkmäler fällt ebenfalls Licht, wenn wir geographische Momente berücksichtigen. Zwei Faktoren bedingen die starke Entwicklung derartiger Denkmäler, einmal das Vorhandensein von geeigneten Blöcken, sodann aber die Möglichkeit, diese ohne Schwierigkeiten aufzufinden. So beschränken sich einmal die megalithischen Denkmäler nur auf diejenigen Flächen Westeuropas, wo ältere von Graniten (mit ihrer typischen Wollsack- und Blockverwitterung) durchsetzte Formationen über mesozoische lockere Sedimente tauchen (Bretagne, Südengland, Gebiete mit nordischen Findlingen), treten aber wieder in diesen Gebieten nur dort auf, wo kein undurchdringlicher Wald diese Gesteine verhüllt, sondern wo diese mit Heidekrautflächen bewachsen sind, oder auch mit anderen kraut- und grasartigen Beständen, aus denen sich die grossen Blöcke deutlich erkennbar erheben und so zur Benutzung anlocken. (Vgl. die Heiden Frankreichs, Englands und die Lüneburger Heide gegenüber den bewaldeten deutschen Mittelgebirgen.) Hieraus können wir umgekehrt wieder schliessen, dass manche Heidegebiete schon seit dem Neolithikum ihren heutigen Vegetationscharakter besessen haben.

Wir dürfen überhaupt die grossen Hindernisse, die der dichte Wald dem primitiven Menschen entgegenstellt, nicht zu gering schätzen.

Noch auf einen wichtigen Punkt wollen wir hinweisen, nämlich auf die bekannten Ausbrüche des Vernagtferners. Es ist wahrscheinlich, dass

Digitized by Google

die Gletscher, welche in postbühlen regenreichen Zeiten weit in die Täler hinabreichten, an vielen Seiten Nebentäler absperrten und sich so Stauseen von nicht geringem Ausmasse bildeten. Dadurch ist uns die Frage nahe gelegt, ob nicht Gletscherausbrüche in solchen Zeiten eine grosse Rolle spielten, ob diese nicht zeitweise viele Alpentäler unbewohnbar machten und die Bevölkerung zwangen, sich an geeigneten Stellen zusammenzudrängen. Als solche Stellen sind, zumal ein dichter Wald das Gebiet bedeckte, die blauen Spiegel der Seen recht geeignet. So finden wir gerade in den Alpen die Pfahlbauten hoch entwickelt, diese fehlen aber auch an anderen Stellen nicht, wo Seebecken in dichte Wälder eingeschaltet sind. (Holstein, Teile Dänemarks.)

So sehen wir hier manche Probleme auftauchen, die zur Beurteilung vorgeschichtlicher Kulturen von Bedeutung sind, die aber nur durch ein Zusammenarbeiten von Gelehrten der verschiedensten Richtungen geklärt werden können. Auch bei der Chronologisierung der postbaltischen Stadien der Ostsee müssen wir von neuen Gesichtspunkten ausgehen. Ich kann leider diesen Punkt nur flüchtig streifen und erwähne als besonders wichtig die pflanzengeographischen Untersuchungen von SCHULZ[1]). Das Yoldiameer entsteht im Anschluss an das Abschmelzen der Gschnitzgletscher, die ein kleines Inlandeis bildeten, in der folgenden trockenen Zeit verschwindet die Ostsee bis auf einige Salzpfannen und in einer jüngeren Zeit senkt sich das Gebiet, so dass die Fluten der Nordsee wieder eindringen und zugleich die Salzpfannen lösen. Nur so erklärt sich der auffallend grosse Salzgehalt des Litorinameeres[2]).

Überblicken wir nun noch kurz einige postbaltische Kulturen. Auf ein detailliertes Eingehen verzichte ich ausdrücklich, da erst die Forschung der nächsten Jahre hier einiges Licht bringen dürfte.

Wir bemerkten schon, dass das Jungneolithikum mit seiner auffallenden Stagnanz der Kulturen noch dem Pliozän angehören dürfte und erst mit dem Strépyien mit seinem merkwürdigen Aufschwung das Eiszeitalter einsetzt. Die zwei Jahrhunderttausende, die wir nach unserer Kurve gern als Dauer des Paläolithikums annehmen möchten genügen, um aus dem Strépyien das Magdalénien sich entwickeln zu lassen. Schon beim Paläolithikum haben wir keine allmähliche Weiterentwicklung, sondern ein periodisches Wiederkehren mancher Kulturen, wie Ihnen Herr Dr. WÜST berichten wird[3]). Mit dem Magdalénien beginnt die postbaltische Zeit, deren Klima wir schon charakterisiert haben.

Die ersten 16000 Jahre dieser Zeit nehmen die transneolithischen Kulturen ein[4]). Ich habe in der Tabelle den undankbaren Versuch gemacht einige dieser Kulturen zu parallelisieren und möchte mir einige kurze Bemerkungen dazu gestatten. Ich kenne nicht Kulturen, die ich mit Bestimmtheit in die Ilmenauzeit und die Gschnitzzeit setzen möchte, der folgenden Luhezeit gehört meiner Meinung nach die Ancyluskultur an, sowie die älteren Kjökkenmöddinger. Aus dieser Zeit finden wir gerade

[1]) SCHULZ, Die Verbreitung und Geschichte einiger phaneroganer Arten in Deutschland usw. Zeitschrift für Naturwissenschaften 1909. S. 53—175.

[2]) Dieses fällt nach pflanzlichen Resten in die kühle regenreiche Daunzeit.

[3]) Wegen mangelnder Zeit ist dieser sehr wichtige Bericht ausgefallen.

[4]) Vergleiche dazu die an Tatsachenmaterial reiche Darstellung von G. KOSSINNA über den „Ursprung der Urfinnen usw.", Mannus I, Heft 1 2.

Digitized by Google

überwiegend Andeutungen einer Kiefernflora in Gebieten, wo diese heute wegen des zu feuchten Klimas nicht mehr vorkommt. Schon daraus können wir schliessen, dass damals nicht nur ein kontinentales Klima bis nach Dänemark und Schleswig-Holstein herrschte, sondern dass vielleicht damals auch grosse Teile der Nordsee landfest waren. In diese trockene Zeit fällt auch das Tardenoisien, das ich in gewisse Zusammenhänge mit den jüngeren Aufschüttungsterrassen der Ilmenau bei Lüneburg bringen konnte. Die tardenoisienartigen Kulturen bei Lüneburg vermeiden die jüngeren Ilmenauterrassen und zeigen an, dass anscheinend in der Luhezeit das Tardenoisien seine Hauptentfaltung hatte. Es ist eine ausgeprägte Steppenkultur. Der Mensch siedelt auf den hohen Heidehügeln, die als waldbedeckte Regeninseln über die Steppen der niedriger gelegenen Gebiete ragten. Den Boden bedeckte nicht das festigende Heidekraut. Steinpflasterungen schützten ihn vor zu starker Verwehung. Der Mensch siedelt auf Terrassen am Rande der Täler, die bei den häufigen Platzregen oft unter Wasser gesetzt und mit Sand verschüttet wurden. Der Habitus der Artefakte zeigt, dass ein Nomadenvolk schnell wanderte und nur vorübergehend Halt machte, um seinen Wasservorrat zu ergänzen.

Nunmehr beginnt das Neolithikum mit seiner sorgfältigen Bearbeitung der Steine und dem Anbau des Getreides. Die jüngeren Kjökkenmöddinger, sowie die Pfahlbauten sprechen für ein kühles regenreiches Klima mit starker Bewaldung. Gleichzeitig mit der Periode der älteren Pfahlbauten ist die mittelrheinische Tiefebene reich besiedelt, was meiner Meinung nach auf eine regenreiche Zeit hinweist, da dieses ausgesprochene Regenschattengebiet in trockenen Zeiten sicher einen Ackerbau des primitiven Menschen recht erschwerte. In der jüngeren Periode der Pfahlbauten, die wir vielleicht als geographische Verbreitung klimatisch bedingter Formen ansehen können, beginnt eine deutlich erkennbare Wanderung von Lösstämmen, das scheint auf ein trockenes Klima hinzuweisen, auch die an vielen Stellen sehr hoch entwickelte Keramik dürfte dafür sprechen.

In der Metallzeit entstehen wahrscheinlich die meisten der megalithischen Denkmäler, zugleich begegnen uns zum ersten Male deutlich erkennbare Nordsüdwanderungen germanenartiger Stämme, die für ein kühles regenreiches Klima bezeichnend sind.

Es ist von Wichtigkeit nunmehr unsere Chronologie auf ihre Richtigkeit zu prüfen, da jetzt auch die Weltgeschichte des Historikers beginnt. Wir finden da seltsame Übereinstimmungen. Ägyptische Inschriften deuten an, dass 2000 vor Chr. in der heutigen Wüste Nomaden Viehzucht trieben, das spricht für eine regenreiche Zeit. Es beginnt die hohe Kulturentwicklung Ägyptens, Mesopotamiens und die mykenische Kultur, die sich vom Historiker chronologisch fixieren lassen. Sie alle fallen dann in die letzte regenreiche Zeit unserer Tabelle, womit angedeutet ist, dass auch die Blütezeit dieser alten Kultur z. T. klimatisch bedingt ist. In dieselbe Zeit fällt auch die grosse Expansion der Indogermanen (Arier) bis nach Turan und Vorderindien. Inwieweit der Einschlag indogermanischer Elemente auch die vorderasiatischen Kulturen mitbedingt hat, vermögen wir nicht zu sagen. Rassen- und Kulturherde.

Schon einige Jahrhunderte vor Christus beginnt die Völkerwanderung

Digitized by Google

mit dem Ostwestwandern skythischer Stämme (a. 700). Diese Zeit ist ausgezeichnet durch eine gewaltige Expansion mongolischer Stämme und den dadurch mitbedingten Verfall mancher Kulturen. In Europa schieben sich die Mongolen anscheinend gerade in den Gebieten am weitesten nach W. vor, wo wir auch in den älteren Zeiten Andeutungen ausgedehnter Ostwestwanderungen haben. Alles Andeutungen einer heissen Zeit mit kalten Wintern und heissen trockenen Sommern. Jetzt werden manche stark bevölkerte Gebiete, die zugleich Regenschattengebiete sind, zu kleinen Zentren, die ständig Völkerwellen aussenden, so z. B. die Lüneburger Heide. Diese trockene Seevezeit scheint bis zum Ausgange des Mittelalters angedauert zu haben, nun beginnt eine neue kühle Zeit mit starker Kulturentwicklung und Expansion der Germanen in weitestem Sinne. Leider muss ich wegen mangelnder Zeit darauf verzichten, mehrere Beweise dafür anzugeben.

Mit Absicht habe ich mich bemüht, diesen Vortrag nicht mit Einzelheiten zu überladen, zumal die Beherrschung des inzwischen gesammelten Materials die Arbeitskraft eines einzelnen bei weitem übersteigt. Ich wollte nur einige neue Gesichtspunkte andeuten, um zu zeigen, wie notwendig ein Zusammenarbeiten der verschiedensten Arbeitskräfte ist, um eine Einseitigkeit zu vermeiden. Besonders wird es für den Historiker von Bedeutung sein, die Abhängigkeit des Menschen von der Natur noch mehr zu betonen als bisher [1]). Dann wird sich immer mehr die Kluft ausfüllen, die noch heute Vorgeschichte und Geschichte trennt und der Historiker wird erkennen, dass die letzten 5000 Jahre, die er stolz „Weltgeschichte" nennt, nur zu erklären sind durch jene zehntausende von Jahren, seit denen der Mensch seine Kultur, Intellekt und Religion besitzt.

Zugleich möchte ich auch bemerken, dass die in diesem Vortrage entwickelten Anschauungen nur die Quintessenz eines von mir schon während langer Zeit gesammelten Arbeitsmateriales sind, dessen ausführliche Darstellung und Begründung ich hoffentlich in Zukunft einmal bringen kann.

Landesgeologe Dr. Korn-Berlin

erklärt, dass er „als Vertreter der kgl. geol. Landesanstalt" den Ausführungen O.'s entgegentreten müsse. Auf Grund der bisherigen Ergebnisse der preussischen Landesaufnahme glaube er, dass die Altersansetzung der Ilmenauterrassen nicht richtig sei, dass es sich vielmehr um Talsandterrassen aus . . . . . handele. Auf die Parallelisierung des norddeutschen mit dem alpinen Quartär müsse man zurzeit überhaupt noch verzichten, daher auch auf Aufstellung von allgemeinen Klimakurven des Quartärs. Wir müssen abwarten, bis die Landesaufnahme die verglichenen Gebiete durch Kartierung verbindet. — Die Lösse sind ein zu unsicheres Hilfsmittel. — Das Eis, das fast bis Halle gereicht hat, ist nicht mit Sicherheit als Riss-Vergletscherung zu bezeichnen.

---

[1]) Wir wollen durchaus nicht bestreiten, dass grosse Männer immer leitend in die Weltgeschichte eingegriffen haben, aber sie lösten dann nur Spannungen aus, deren Ausgleich auf natürlichem Wege doch auch erfolgt wäre.

Digitized by Google

Dr. Olbricht:

Es scheint mir voreilig und durchaus ungerechtfertigt, alle Talsandterrassen Norddeutschlands auf Grund einer Schablone erklären zu wollen. Für die Ilmenauterrassen passt sie jedenfalls nicht. Sie entstanden nachweislich erst lange nach dem Abschmelzen der Gletscher im Anschlusse an grosse Schuttkegel, welche die Heideflüsse ins Elbtal geschoben haben. Diese Schuttkegel wurden, wie ich demnächst eingehender nachweisen werde, in regenarmen Zeiten aufgeschüttet, wie sich dies aus einer Betrachtung der Abtragungsverhältnisse ergibt. Meine Anschauungen sind als sehr unbequem schon von vielen Seiten bekämpft worden; doch hoffe ich, dass eine sachliche Diskussion nach Erscheinen meiner Arbeit — die in den Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde erscheint und zwar gegen Weihnachten — hier manches klären wird.

Privatdozent Dr. Wüst-Halle:

Wenn hier eben Herr Dr. Korn als Vertreter der kgl. Preuss. Geologischen Landesanstalt sich Herrn Dr. Olbricht gegenüber prinzipiell gegen Versuche, die norddeutschen Quartärbildungen mit den alpinen zu parallelisieren, ausgesprochen hat, so möchte ich demgegenüber betonen, dass es auch nicht wenige Geologen gibt, die sich nicht damit begnügen können, die Quartärgliederungen der verschiedenen Gebiete unverbunden nebeneinander zu stellen, sondern vielmehr das wissenschaftlich durchaus berechtigte, ja notwendige Bedürfnis empfinden, diese verschiedenen Gliederungen mit einander zu parallelisieren. Für solche Parallelisierungsversuche haben sich gerade die Lössbildungen als ein ausserordentlich wichtiges, vielleicht als das wichtigste Hilfsmittel erwiesen, das in besonders grosszügiger Weise von Steinmann verwendet worden ist. Wenn sich, wie Herr Dr. Korn sagt, die kgl. Preuss. Geologische Landesanstalt gerade gegenüber der Verwendung der Lössbildungen zu Parallelisierungszwecken ablehnend verhält, so darf man bei der Beurteilung dieses Umstandes nicht übersehen, dass die glänzenden Ergebnisse der modernen Lössforschung, wie sie sich besonders in der oberrheinischen Tiefebene seit den grundlegenden Arbeiten Schumacher's entfaltet hat, bei der genannten Anstalt vielfach nicht genügend beachtet oder verstanden worden sind, wie beispielsweise ein Blick auf die Behandlung der Lössbildungen selbst noch in der neuesten, erst in diesem Jahre erschienenen Auflage von Wahnschaffe's Buche über die Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes zeigt. Und gerade eine Beachtung der Lössverhältnisse zeigt, dass Herr Dr. Olbricht vollkommen recht hat, wenn er, was Herr Dr. Korn beanstandet, die Vereisung, welche bis etwas südlich von Halle gereicht hat, der Würm-Eiszeit zuschreibt, denn das Gebiet dieser Vereisung und das Verbreitungsgebiet des Jüngeren oder Riss-Würm-Lösses schliessen sich gegenseitig ziemlich genau aus, wie das zu erwarten ist, wenn die in Rede stehende Vereisung der Würm-Eiszeit angehört.

Digitized by Google

Prof. Dr. Blanckenhorn-Berlin:

Auch ich habe diesen recht interessanten, aber zugleich etwas phantasievollen Darstellungen gegenüber einige Bedenken auszusprechen.

Besonders die hier aufgezeichneten zuletzt erläuterten Klimakurven erscheinen mir etwas zu ideal, zu schön, als dass sie der Wirklichkeit gut entsprechen könnten; es liegt in diesen Linien zu viel Regelmässigkeit. Solche Regelmässigkeit gibt es kaum in der Natur.

Auch ich habe mich gerade vor kurzem mit der Zeichnung von Klimakurven der Diluvialzeit beschäftigt und in der Junisitzung der Deutschen geologischen Gesellschaft zu Berlin eine solche Kurve besprochen, wie sie sich als Resultat aus meinen schon vor 15 Jahren begonnenen Studien über das Diluvium in Palästina und Ägypten ergab. Da waren Gegensätze zwischen allen Perioden in Bezug auf die Intensität der ehemaligen Niederschläge, namentlich aber auch in Bezug auf ihre Dauer vorhanden. Diese unabhängig aus meinen eigenen Studien gewonnene Kurve stimmte im grossen Ganzen mit derjenigen von Penck-Brückner überein, d. h. sie zeigt in den wesentlichsten Punkten damit eine gewisse Parallelität, wenn sie auch ihre für jene Gegenden geltenden Eigentümlichkeiten aufwies. Aber regelmässig war diese Kurve nicht. Ich bin der Meinung, dass jede Gegend ihre eigene von der anderer entfernter Gebiete etwas verschiedene Klimakurve der Vergangenheit haben wird, aber eine gewisse Parallelität oder Übereinstimmung speziell in Bezug auf die Dauer der Perioden muss vorhanden sein.

Auf sonstige Einzelheiten aus dem inhaltreichen Vortrage, die mir ebenfalls bedenklich erscheinen, näher einzugehen, würde hier die Zeit nicht ausreichen.

Dr. Olbricht:

Der Ausdruck Phantasiegebäude entspricht keineswegs der wissenschaftlichen Würde dieser Versammlung. Jede Klimakurve der Eiszeit beruht z. Zt. auf hypothetischen Voraussetzungen und die Art ihrer Konstruktion hängt nicht zum mindesten von den Gründen ab, die man als Ursachen der Klimaschwankungen des Eiszeitalters ansieht. Die Klimakurve von Herrn Frdh. Blanckenhorn beruht augenscheinlich auf den Terrassenfunden im Mittelmeer. Hierbei tauchen mehrere Fragen auf, die sich um so schwieriger gestalten, als einmal wir seltsamerweise noch recht wenig von der Stärke der Abtragung unter den verschiedenen Klimaten wissen, sodann aber gerade im Mittelmeergebiet der Mensch die Physiographie grosser Gebiete durch Entwaldung ganz und gar verändert hat. Terrassen als Abtragungsprodukte brauchen nicht immer unter gleichen klimatischen Verhältnissen entstanden zu sein, zumal wenn sie in so eigenartigen klimatischen Zonen liegen, wie sie das Mittelmeergebiet aufweist. Sodann spielen hier aber auch tektonische Faktoren eine Rolle, die einmal die Abtragung variieren, zugleich aber auch Terrassen verbiegen können. Erst nach Ausscheidung dieser Faktoren erhalten wir ein klares Bild. Ich glaube aber nicht, dass wir so weit schon sind. Jedenfalls ist es voreilig, andere Anschauungen a priori deshalb zu verwerfen, weil sie mit eigenen nicht harmonieren.

Digitized by Google

Curt Schwantes, Hamburg:

Slawische Skelettgräber bei Rassau, Prov. Hannover.

Mit 1 Textabbildung.

Rassau liegt im Kreis Ülzen, damit im alten Bardengau. Da es zugleich nahe der Grenze des hannöverschen Wendlandes liegt, so gehört es zu dem vielumstrittenen Grenzgebiete der Barden und Drewanen.

Eine besondere Eigenart des Fundplatzes ist die, dass die jüngeren slawischen Skelette in einen alteisenzeitlichen Urnenfriedhof eingebettet worden waren. Dadurch waren die alten Urnengräber zum grossen Teil zerstört worden. Die Grabung ergab an slawischen Funden 48 Skelette. Dieselben lagen zerstreut, nicht in Reihen, in der Richtung W-O, waren aber zum grossen Teil sehr zerfallen. In vielen Gräbern deutete nur eine schwärzliche Färbung der Füllerde auf das frühere Vorhandensein eines Skeletts. Die Tiefe der Gruben schwankte zwischen 0,45—1 m. Bei einigen Skeletten konnten Spuren eines Holzsarges nachgewiesen werden; Sargnägel wurden nicht gefunden. Manche Skelette lagen unter Steinpackungen, bei anderen fanden sich nur wenige Steine auf dem Körper; noch andere lagen frei in der Erde. Von den 48 Skeletten waren 38 ohne Beigaben. Auch die übrigen 10 waren zum Teil nur spärlich mit Beigaben bedacht worden. Es fehlte jede Spur von slawischem Tongerät. In 6 Gräbern fand sich je eine Silbermünze, und zwar sind es nach der gütigen Bestimmung von Herrn Prof. MENADIER-Berlin:

N. 1—3: Braunschweigisch-Lüneburger Löwenpfennig aus dem letzten Viertel des 13. Jahrh. [N. 2: Mitte des 13. Jahrh.]

Nr. 4: Markgräflich Brandenburger Pfennig aus Salzwedel mit dem Kopf des Markgrafen über dem Schlüssel aus der 2. Hälfte des 13. Jahrh.

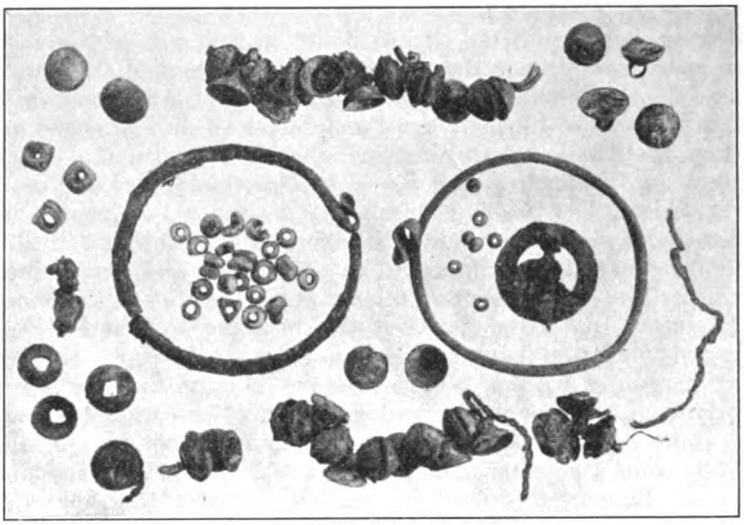
Nr. 5: Mecklenburger Stierkopfpfennig mit Kreuz zwischen den Hörnern vom Ende des 13. Jahrh.

Nr. 6: Bruchstück eines Brandenburg. Denars aus der 2. Hälfte des 13. Jahrh. Bahrfeldt Nr. 363.

Von den sonstigen Beigaben sind von besonderer Wichtigkeit zwei im Durchmesser 6 cm grosse hohle Schläfenringe aus Bronzeblech. Die typische S-förmige Schleife lässt sofort den slawischen Charakter erkennen. Ausser diesen fanden sich noch mehrere bronzene Kopfringe ohne Schleife oder Biegung, ferner Fingerringe und ein eigenartiger Schmuck, aus 3 bronzenen Hohlkörpern bestehend, die an einem Bronzedraht aufgereiht waren. Dieser Schmuck, aus anderen slawischen Fundplätzen Europas als Ohrgehänge bekannt, scheint bei seiner häufigen Wiederkehr in derselben charakteristischen Gestalt geeignet zu sein, als Kennzeichen slawischer Gräber den Schläfenringen an die Seite gestellt zu werden. Auch in der Provinz Hannover sind schon früher sehr ähnliche Bronzegehänge in Skelettgräbern gefunden worden, ohne dass man sie als slawisch erkannte. Vor allen Dingen gehören als solche erwähnt zu werden die bronzenen „Perlen"-Gehänge, die v. ESTORFF unter so eigenartigen Umständen bei späteren Skelettbeisetzungen innerhalb eines Steinzeitgrabes bei Klein-Prezier, Kreis Ülzen fand. Zwei Skelette

Digitized by Google

von Rassau zeichneten sich durch einen grossen Halsschmuck aus, der aus zahlreichen an Wollfäden aufgereihten weissen und blauen Schmelzperlen und bronzenen Hohlkörpern bestand. Ferner seien eine Reihe



Beigaben eines weiblichen Skeletts von Rassau.

In der Mitte zwei bronzene Schläfenringe; der linke umschliesst Glasperlen, der rechte Schmelzperlen und eine bronzene Schnalle, die an der rechten Schulter lag. Die die Ringe umgebenden Glasperlen, bronzenen Hohlkörper und Anhängsel gehoren wie die in den Ringen liegenden Perlen zum Halsschmuck.

bronzener und eiserner Schnallen erwähnt, von denen die feineren, kleineren Bronzeschnallen zur Befestigung des Gewandes gedient, während die massigen Eisenschnallen vielleicht an einem Gürtel gesessen haben. Besonderen Wert dürften noch vorzüglich erhaltene Tuchreste haben, die ein geköpertes Wollgewebe mit deutlichen Webekanten erkennen lassen.

Ein Teilnehmer:

Die Gräber seien wahrscheinlich deutsch, nicht slawisch.

C. Schwantes:

Dass das Slawentum sich in der Rassauer Gegend lange erhalten, ist durch Urkunden bis 1289 festgelegt. Auch das lange Festhalten an den Landwehren, die gegen die Slawen errichtet waren und die noch 1392 auf ausdrücklichen Wunsch der „Ritter, Knechte und Erben" des Fürstentums Lüneburg gebessert und gefestigt werden sollten, beweisen, wie kräftig und drohend die wendische Nachbarschaft noch damals war.

Vollends bewiesen wird aber der slawische Charakter der Gräber durch die in jeder Hinsicht typischen Schläfenringe, die in ihrer Gestalt und auch in ihrer Befestigung (sie lagen je an einer Schläfe) durchaus slawischem Gebrauch entsprechen. Für slawische Kultur spricht auch das erwähnte Gehänge aus Bronzedraht mit den drei bronzenen Hohlkörpern.

Digitized by Google

Derselbe Teilnehmer:

Die Schläfenringe seien zu gross, um slawisch sein zu können.

C. Schwantes:

Dieser Einwand ist durchaus hinfällig. Denn auch Beltz berichtet (Wend. Altert. S. 218) von zwei hohlen Schläfenringen aus Bartelsdorf in Mecklenburg, deren Durchmesser 6 cm beträgt; ebenfalls erwähnt Koehler aus Posen (Zeitschr. f. Ethn. 1896, S. 246—251) einen Schläfenring von 5,5 cm Durchm. aus Slaboszewo, zwei Ringe aus Czerlin von 14,5 und 15 cm Umfang, aus Buszkowo sogar Ringe von 6—8 cm Durchm.

Dr. Kiekebusch-Berlin:

Die verzierten Ohrgehänge kommen nicht nur — wie Herr Schwantes meinte — in Thüringen und Dalmatien vor. Sie sind eine häufige, weitverbreitete Begleiterscheinung der Hacksilberfunde und finden sich z. B. auch in der Mark.

Weit mehr aber interessiert mich eine andere Frage. Herr Schwantes gab an, dass die Skelettgräber von Rassau innerhalb eines älteren Friedhofes aus der Hallstattzeit liegen. Als ich vor zwei Jahren den Spuren römischer Kultur auf norddeutschem Boden nachging, kam ich auch nach Rassau und lernte dort Funde aus einem Latène-Gräberfelde kennen, die sich teils in der Sammlung des Herrn A. Jenge-Ülzen, teils auch sonst in Privathänden befanden. Ich habe diese Funde in meiner Dissertation (Einfluss der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins. Stuttgart, Strecker u. Schröder 1908, S. 48 u. Anm. 256) erwähnt. Handelt es sich bei dem von Herrn Schwantes besprochenen älteren Friedhof aus der „Hallstattzeit" um den von mir als Latène-Gräberfeld bezeichneten oder um einen ganz anderen, also um einen dritten Friedhof bei Rassau?

Lehrer G. Schwantes-Hamburg:

Wenn auch die Rassauer Urnengräber einer Kulturstufe angehören, die zeitlich südlichem Latène entspricht (1.—2. Stufe P. Reineckes), so dürfen wir den Namen Latène hier doch nicht verwenden, weil der Inhalt jener Kultur noch keine Beeinflussung durch die Latène-Kultur zeigt. Die Urnengräber gehören m. E. vielmehr einer Kultur an, die, im nördlichen, germanischen Gebiet entstanden, der Latène-Kultur gegenübergestellt werden muss. Sie entwickelt sich vornehmlich aus der Hallstattkultur. Erst um 300 v. Chr. traten bei uns Latèneeinflüsse stärker hervor, es entsteht eine Mischkultur aus Latène-Elementen und der nordischen Hallstattkultur, und erst im Spät-Latène ist das einheimische Element so gut wie ganz verdrängt. Ich hoffe, Ihnen diese Ansicht in einer demnächst erscheinenden Arbeit eingehender entwickeln zu dürfen.

Digitized by Google

Dr. Kiekebusch:

Mir sind derartige Gedankengänge, wie sie Herr G. Schwantes eben entwickelte, durchaus nicht ganz fremd und neu. Ich selber habe ja nachgewiesen, dass die Hügelgräber am Niederrhein mit ihrer Hallstattkultur bis in die römische Kaiserzeit hineinreichen. Ja, ich habe sogar ganz deutlich ausgesprochen, dass wir selbst in Norddeutschland noch während der Kaiserzeit Nachwirkungen der „Hallstattkultur" verspüren (a. a. O. S. 30 u. S. 55). Die Gefässe von Darzau im Provinzialmuseum zu Hannover bildeten geradezu den Ausgangspunkt für diese meine Beobachtungen. — Um so dringender aber möchte ich davor warnen, derartige Erscheinungen ohne zwingende Gründe zu verallgemeinern und dadurch die chronologischen Begriffe zu verwirren. Das könnte unserer jungen Wissenschaft, die sich während der letzten Jahrzehnte erst aus so schweren Krisen emporgerungen hat, unendlich schaden.

Am Niederrhein gibt es überhaupt keine Latène-Kultur. Da liegt die Sache also ganz anders. Gewiss sind hier in Norddeutschland gerade bezüglich der frühen Eisenzeit die Dinge noch nicht ganz geklärt. Ich bestreite auch gar nicht, dass auf dem Rassauer Friedhofe auch Hallstattsachen vorkommen können. Ich habe aber noch keine gesehen. Was ich sah, das waren Funde, die durchaus Latène-Charakter aufwiesen, und solche Funde dürfen wir doch nicht — mindestens doch wohl nicht ohne weiteres — der „Hallstattzeit" zuschreiben. Ganz entschieden aber muss ich mich dagegen aussprechen, die „norddeutsche Hallstattzeit" bis an den Beginn unserer Zeitrechnung oder gar darüber hinaus dauern zu lassen. Die Begriffe Kultur und Zeit können nicht streng und scharf genug auseinander gehalten werden.

Digitized by Google

Festmahl.

Ein Festmahl stand nicht auf der Tagesordnung; aber das gemeinsame Essen am Abend des 7. August wurde zu einem fröhlichen Feste durch strahlenden Frohsinn und Humor, der alle die fast 100 Teilnehmer bei guter Verpflegung in den vornehmen Räumen des Künstlerhauses beherrschte, und der sich in vielen Tischreden ernster und heiterer Art äusserte und noch erhöht wurde durch einige Erscheinungen auf der Bühne, über die in folgendem auf vielfachen Wunsch gewissenhafter Bericht erstattet werde![1])

Festprolog.

Auf des Sinnbergsspitze sitzt die Wala, gekleidet als Weib der Germanen der zweiten Bronzezeitperiode. Sie liest von drachenköpfigem Brett die Runen des Schicksals der europäischen Menschen. Die Sonne steht im blauen Himmel über ihr in der Form der Scheibe von Tründholm auf Seeland.

Rhapsodisch-Seherisch hebt sie bei den Klängen des „Feuerzaubers“ aus der Richard Wagner „Walküre“ also an:

Eiswogen drängen zum grünen Strand,
Winterriesen droh'n Erda's Ende:
Keimen und Hoffen,
Werden und Blühen,
Welken und Tod —
Ewige Not!
Da lodert's vom ragenden Fels,
Sein gleissendes Schwert
Schmiedet Baldur, der Held! —
Durch Eis und Nacht
Loht siegende Glut,
Tausendstimmig jubelts zum Lichte, zum Leben. —
So einst, wie heute!
Es rinnt die Zeit
Von der kreisenden Spindel der Ewigkeit.

Und über die Erde
Wandern der Menschen Geschlechter —,
Werden und blühen und welken:
Unter Haide und Moos

[1]) Die Zierleiste zeichnete Prof. B. Schulz-Hannover. Die „Dichtungen“ entstammen einer schwachen Stunde Hahnes.

Digitized by Google

Rasten Helden vom Kampf,
Rosten strahlende Schwerter,
Ruhen tausend Herzen vom Hoffen. —
Über der schlummernden Stätte
Schreiten die Enkel,
Schwingen eigene Schwerter,
Hoffen eigenes Hoffes!

Gestern und Heute:
Einer Sonne Glut, —
Ahnen und Enkel;
Eines Stammes Blut!

Ihr vom leuchtenden Heute,
Richtet rückwärts den forschenden Blick!
Wisst Ihr der Vorzeit Denken,
Eurer Ahnen Not und Glück?
Unter Moos und Haide
Ruht manch' scharfes Schwert,
Ruht manch' helles Geschmeide,
— Ruht manches Wissen wert:
Kennt Ihr die Art der Ahnen,
Kennt Ihr Euer eignes Geschick! —
Ihr vom leuchtenden Heute,
Richtet rückwärts den forschenden Blick! —

Tastendes Werden von Tier zu Mensch,
Weltsieges Beginn!
Wunsch und Wille drängen, die Erde zu meistern;
Zur Herrschaft hob sie die Tat,
Als sich das spähende Auge verband
Mit der fassenden, formenden Hand.

Wandern und Kämpfen —
Stolzer hebt sich der Gang,
Freier der Blick;
Wissendes Tun wählt frei der eigenen Sippe Gesetze.
Norden und Süden! —
Durch Fernen geschieden
Der Länder und Menschen
Wesen und Art:
Südliches Glühen,
Blendendes Blühen —
Nordisches Wesen trotzig und hart.

Zu eng wird das Land:
Die Waffen zur Hand!
Es wandern vom Norden
Reisige Horden. —

Ihr von dem Stamme des Nordens,
Der sich weithin die Länder errang,
Bis von Weltmeer zu Weltmeer

Digitized by Google

Herrschend die Sprache der Heimat klang:
Frei von fremden Gewalten,
Treu der eigenen Art!
— Habt Ihr die Treue gehalten,
Habt Ihr die Freiheit bewahrt?

Indogermanen! — —
Schimmernd in Ganges Fluten
Spiegeln sich stolzen Geistes hohe Bauten,
Ewiger Schönheit Wunder
Im Meere von Hellas:
Aller Erbe erringt
Weltmächtig Rom! —
Jenseits der Alpen in rauhen Zonen
Grünet mächtig der alte Stamm
In namenloser Völker stillem Werden!
Vergessen ist längst des Blutes Band,
Das den stolzen Süden dem Norden verband! —
An Germanias Grenzen kraftlos sinkt
Der sieggewohnte Adler römischer Legionen.
Blonder Barbaren
Verwegene Scharen
Schützen vor Schande den heimischen Herd:
Tollkühn' Beginnen,
Die Welt zu gewinnen
Hat sie der mächtige Feind gelehrt!
Blutig bahnt sich zum Süden
Noch einmal der Norden den Weg,
Donnernd brechen die Tore des Weltreichs
Wandernder Völker brandende Wogen:
Der Germanen Geschick wird die Geschichte der Welt.

Ihr vom leuchtenden Heute,
Wendet rückwärts den forschenden Blick:
Euer Tun und Denken
Ruht auf der Ahnen Not und Glück!
— Unter Moos und Haide
Ruht manch' scharfes Schwert,
Ruht manch' helles Geschmeide
Ruht manches Wissen wert!
Was die Ahnen geschaffen
Ward Euch Wissenschaft:
Auf Eurer Vorzeit Waffen
Glänzt die Siegesrune der Kraft!

Damen-Toast.

Ein vollgewaffneter römischer Legionär, die Hildesheimer Athenaschale gefüllt mit Wein emporhebend, redet in 'thiudisker' Sprache, wie folgt:

Digitized by Google

Rom grüsst Germania libera!

Den rauhen Norden haben wir Euch nie geneidet!
Viel herrlicher als Eure sturmgepeitschten Meere
Ist uns're blaue Adria;
— Nur Euren schönen grünen Rhein,
Den musstet Ihr uns geben:
Wir gaben Euch dafür die gottgeschaff'nen Reben
Und manche Kunst und manches Wissen habt Ihr uns zu danken! —
Die Waffenmacht: Dass die Euch längst zu eigen,
Als wir Euch forderten zum blutigen Reigen,
Das wussten wir seit Kimbern und Teutonen!
Und dass der edelste von allen Erdenschätzen
In reicher stolzer Fülle Euer Eigen ist,
Das hat von uns schon mancher Euch gesungen,
Der wie Ausonius, es selbst erfuhr:

Der Lilie Weiss,
Der Rose zarte Glut,
Der Sonne Gold,
Des Himmels strahlend Blau:
Herrlich geeint seh' ich's
In der german'schen Frau!

Vom edelsten Weine einen tiefen Zug: Heil Euren Frauen!
Wie herrlich steh'n sie da: Erhalterinnen der Germania libera!!

Die beiden Moorleichen.

Mitternachtspuk mit Gesang und Tanz.

Ort: Vorgeschichtliche Sammlung des Provinzialmuseums zu Hannover. Im Hintergrunde nebeneinander zwei Schränke, über ihnen grosse Schilde:

Links:	A „Muhmie" aus Gross-Fullen Neuerwerbung!	Rechts:	B „Moorleiche von Etzel"

in ihnen je eine Moorleiche, furchtbar echt.

Zeit: Um Mitternacht.

Die Nachtwache macht die Runde; in fröhlichster Stimmung plaudert sie mit sich von den Erlebnissen des Tages: von dem unbegreiflichen, unvernünftigen, sinnlosen Eifer, mit dem der „Herr wissenschaftliche Hilfsarbeiter" jetzt alles umkramt hier unten im „prähistorischen Keller" — von der grossen Weisheit mancher Besucher, so des Herrn Professors aus Berlin mit dem unbehaltbaren nicht niedersächsischen Namen, — von der wunderbaren Auffindung der neuen „Torf-Muhmie" — dabei entschlüpfen ihm einige despektierliche Ausdrücke über den ideellen und ästhetischen Wert des edlen Paares — es schlägt gerade zwölf Uhr und mit sehr echtem Barditus fahren die Köpfe der lebendig gewordenen Moorleichen durch die Glasscheiben.

Unter den Klängen der „Prügelszene" entflieht das Menschlein und die Geister haben das Wort nach der schönen Melodie „Wir tanzen Ringelreih'n" (Dollarprinzessin):

Digitized by Google

I.

Jeder für sich:

A: Thonars Wetter breche Dir die Knochen! —
Nicht 'mal Nachts ist man hier ungestört!
B: War das der neue Nachbar der gesprochen?
Mir ist als hätt' ich lautverschiebungsfreies Deutsch gehört! —
A: Wie eine Wurst im Rauchfang, aufgebaumelt,
Wie ein achtbein'ges Kalb begafft von aller Welt, —
B: Vor Freude mir das Herz im Busen taumelt:
Da hat man einen Zeitgenossen neben mich gestellt!
A: — Wie ahnungslos sie Alle sind,
Wenn sie die Köpfe sich um uns zerbrechen,
Von wo, von wann, weshalb und was wir sind,
Und schliesslich ratlos jammern:
„Könnten die doch sprechen! —"
B: Was Tacitus verraten hat,
Das ist das Einz'ge, was sie wissen:
Dass wir ob irgendeiner Missetat,
Vor langer Zeit ins
Moor geschmissen!
A u. B zus.: Eins-zwei-drei: schwubbdiwupp,
Hinein ins Moor!
Bald guckt kein Zipfel mehr von uns
Daraus hervor:
Das Torfmoos nistet uns in Haar und Flaus,
[: Und als Moorleichen
Buddelt uns die Nachwelt aus :]

II.

(Auch die Arme fahren durch die Scheiben:)

A: Ich muss Dich einmal 'was fragen,
Ach es lässt mir keine Ruh!
B: Sollst Dich nicht mit Zweifeln plagen;
Frag' nur, liebe „Muhmie", frag' zu!
A: Wir sind uns doch schon einmal wo begegnet?
Dein edles Antlitz ist mir wohlbekannt!
B: Als Hiebe es im Teutoburger Wald geregnet,
Sind wir zusammen durchgebrannt!!
A: Arminius sprach: „nun nicht gemuckt!
Nun feste auf die röm'schen Banden!" —
(fassen sich bei den Händen)
Und als er einmal weggeguckt,
Da waren wir nicht mehr vorhanden. —
B: Wir wollten lieber nur von ferne seh'n
Die blutige Affäre,
Doch ein Schersant hat uns geseh'n,
Da kamen wir in die Misère:
A u. B zus.: Eins, zwei, drei:
(sie springen aus den Schränken und tanzen nach dem schönen „Ringelreih'n")
Schwubbdiwupp . . . . . u. s. w.

Digitized by Google

III.

A: Futschikato ist der Kalk aus allen Knochen
Rock und Hose, wie auf einem Rohrgestell! —
B: Zur Strafe hat für das, was wir verbrochen
Das Moor uns windelweich gegerbt das — einst so dicke — Fell!
A: Wir waren hübsche Kerle, schlank gewachsen:
Und wie betrüblich sind wir jetzo anzuseh'n,
B: Da wir zum Abscheu aller braver Niedersachsen
Als prähistorische Verbrecher im Museum steh'n!
A: Ach schöner war's im weichen Moor,
Wo niemand sich um uns gescheret,
Bis die Professorin aus Kiel
Die Mitwelt über uns belehret!
A: Das Ewig-Weibliche zog uns hinan!!
— Ach hätt' es uns doch lassen liegen —
Ich reisse wieder aus — sobald ich kann,
Und lasse mich nicht wieder kriegen! —
A u. B zus.: Eins-zwei-drei schwubbdiwupp
Hinein in's Moor,
Bald guckt kein Zipfel mehr von uns
Daraus hervor —
Das Torfmoos nistet wieder uns in Haar und Flaus,
[: Und niemehr buddelt uns die
Nachwelt aus! :]

(Verschwinden!)

Digitized by Google

Sonntag, den 8. August:

Ausflug nach Wohlde und den sieben Steinhäusern b. Südbostel.

Ein herrlicher Spätsommertag strahlte über dem „Ausflug in die Heide"; die grosse Anzahl der Teilnehmer (an 100) ermöglichte die Stellung eines Extrazuges von Celle nach Bergen und zurück, sodass wir fast unabhängig waren von der Zeit. Durch die grosse Liebenswürdigkeit der benachbarten Hofbesitzer, die ihre Wagen für die Weiterfahrt zur Verfügung stellten, und nicht zuletzt durch die rührige Tätigkeit unserer, den Ausflug vorbereitenden Mitglieder in Bergen (Meyer jun., Römstedt, Brandes), gestaltete sich der Ausflug so, dass er allen Teilnehmern eine wunderschöne Erinnerung bleiben wird.

In Celle wurde dem neuen „Vaterländischen Museum", dem Lebenswerke des Fabrikanten Bomann-Celle, unter dessen Führung ein Besuch abgestattet: eine Perle unter den deutschen Museen, von ästhetischem Feingefühl und gründlicher Kenntnis der heimatlichen Verhältnisse zeugend, ein Kulturmuseum im wahren Sinne.

Durch die Heide, die das wiesenreiche Örtzetal durchschneidet, führt die Kleinbahn nach Wohlde, einem Dorf von wenig Höfen, das aber auf frühere grössere Bedeutung zurückblickt; hiervon zeugen die Reste einer frühmittelalterlichen (Wallfahrts-?) Kapelle und der „Schandpfahl" an der Stelle der einst hier stattfindenden Märkte. Die nahe Kirchenkoppel der Lambertikirche von Bergen ist eine Ausgrabungsstelle des Provinzialmuseums (s. in der Festschrift der Tagung), der Rest einer einst gewaltigen Hügelgräberkette, die sich hufeisenförmig um Wohlde herumzog.

An Ort und Stelle erläuterte Dr. HAHNE die betreffenden Arbeiten und wies auf Grundsätze der Denkmalpflege hin, die seitens des Prov. Mus. angewandt werden, um auch Stellen, an denen ausgegraben und Erdaltertümer ausgebeutet sind, so herzurichten bezw. zu hinterlassen, dass sie landschaftlich und wissenschaftlich reizvoll bleiben.

Bei der Wagenfahrt nach Bergen wurden botanische, geographische und geologische Studien getrieben. Im „Deutschen Haus"-Bergen (Wirt ist unser Mitglied Brandes) gabs ein „vorhaltendes" Mittagessen. Unser Mitglied Präzeptor Römstedt, der bewährte Retter und Erhalter der Altertümer der Umgebung, zeigte uns manch' Bemerkenswertes in Bergen und vor allem seine schöne und reiche Sammlung heimatlicher, vorgeschichtlicher und volkskundlicher Gegenstände und Funde. Die Grabfunde aus Bronzezeit-Hügeln der Umgebung, die Römstedt bei Urbarmachung der Gegend gerettet hat, interessierten besonders, zumal im Hinblick auf die Wohlder Ausgrabungen (s. d.). Auf der Diele des Schulhauses empfingen uns zwei spinnende Mütterchen als Gruss aus „alter Zeit".

„Die Umgebung von Bergen bildet ein hügeliges Gebiet, das mit einer lössartigen Bildung überdeckt ist und darum weite Ackerländer trägt, die mit Hainen durchsetzt sind" (OLBRICHT). — Von Bergen ging die Wagenfahrt zunächst gegen den Falkenberg zu in „ein kuppenreiches mit Wald, Heide und Gras bewachsenes Hügelland, das sich inselartig über die welligen Flächen der Umgebung abhebt und von gelbroten Sanden aufgebaut wird, die in den tiefen Wegen überall

Digitized by Google

aufgeschlossen sind" (OLBRICHT). In nächster Nähe von Bergen, mit seinen der Heide schon abgerungenen Getreide- und Obstländereien, hat sich — wie lange noch? — unberührt von Dampfpflug und „Ameliorationen" ein köstliches Stück Heidelandschaft erhalten, mit allen ihren feinen Reizen und hochinteressanten Erscheinungen der Natur und Vorgeschichte. Uns wurde von ortskundigen Führern alles zu sehen vermittelt, selbst eine Schnuckenherde, plaggenhauende Heidjer, Holzer und Jmker fanden sich am Wege unserer 18 Wagen starken Karawane ein! Vorgeschichtliche, geologische, geographische, botanische und zoologische Diskussionen schwirrten hin und her. Gross war das Staunen derjenigen, die zum ersten Male in die Heide kamen, ob all der stillen Schönheit und stolzen Grosszügigkeit! Die Fahrt ging an Hügelgräbern vorbei und einem weitblickenden Osterfeuerberg, auf dessen Kuppe aus den Resten dieser Feuer bereits ein ganzer Hügel entstanden ist und vorbei an diluvialen Sandkuppen, deren manche seltsam geformt sind, sicherlich wohl mit Zutun des Menschen, wie der Sinnberg mit seinen terrassenförmigen Stufen. Durch den Manhorner Wald mit seinen berühmten Wacholdern, die ihren Todeskampf mit dem Kulturwald kämpfen, gelangten wir dann zum Hauptziel der Fahrt, zu den „sieben Steinhäusern" bei Südbostel. Fünf dieser prachtvollen Megalithgräber sind erhalten und liegen am Südhang einer jetzt aufgeforsteten Erhebung am östlichen, linken Ufer des „Blutbaches" mit seinen wildreichen Wischen. Professor KOSSINNA erläuterte an dieser klassischen Stätte des nordindogermanischen Neolithikums Bedeutung und Anlage der sagenumwobenen stolzen Grabbauten. Die „einsamen Flächen der „Südheide", die mit Wacholdern, Birken und Fichten durchsetzt an Savannen erinnern" (OLBRICHT) trugen den ersten rosaroten Schleier der Heideblüte, die sich heuer recht verzögert hatte. In den Niederungen schimmerten die Moore. Wundervoll ging das Abendrot über die weiten friedvollen Flächen, als wir den Heimweg antraten, nachdem in unseres Mitgliedes Brandes Marketenderzelt ein kräftiger Imbiss uns gestärkt hatte und die Umgebung der Steinhäuser durchwandert war. Auf der Rückfahrt wurde uns noch ein eindrucksvoller Anblick bereitet: Einer der begütertsten und nach Heideart stolzesten Besitzer gestattete uns die Durchfahrt durch seinen im dichten „germanischen Walde" liegenden Hof, wo er uns mit seiner zahlreichen Sippe (es hausen oft 50 Männer und mehr auf solch einem Besitz!) freundlich grüsste.

In Bergen wurden wir mit freundschaftlichen Verführungskünsten noch bis tief in die Nacht im „Deutschen Haus" bei Bier und Wein gefesselt. In fröhlichen Reden und Widerreden äusserte sich die glückliche Stimmung, von der alle Teilnehmer an diesem schönen Tage getragen waren.

Montag, den 9. August:

Kgl. Technische Hochschule.

Vorm. 10 Uhr Geschäftssitzung.

Vorsitz: Universitätsprofessor Dr. Kossinna.

1. Der Vorsitzende erstattete einen kurzen Jahresbericht.

2. Der Antrag des Vorstandes auf Satzungsänderung: Zusatz zu § 11 „Mitglieder, die ihren Wohnsitz in Gross-Berlin,

Digitized by Google

Spandau, Potsdam und in den Kreisen Teltow, Niederbarnim, Osthavelland haben, sind verpflichtet, der Berliner Zweiggesellschaft beizutreten" wurde ohne Diskussion angenommen.

3. Der Vorsitzende erläuterte den Vertrag des Vorstandes mit dem Verleger über die Herausgabe des Organs der Gesellschaft, der Zeitschrift 'Mannus', und legte ein Schriftstück hierüber zur Einsicht vor.

4. Der Bericht des Schatzmeisters Dr. Albrecht konnte nur schriftlich erfolgen, da Herr Albrecht durch Krankheit zu Hause festgehalten wurde. Der Stand der Finanzen des ersten Jahres bis zum 3. August war danach folgender:

Einnahmen:		Ausgaben:	
Mitgliederbeiträge .	3119,48 Mk.	Drucksachen	693,85 Mk.
Zinsen	7,80 „	Porto	250,04 „
Unvorhergesehenes	14,99 „	Reisekosten	56,60 „
Summa	3142,27 Mk.	Bürobedarf, Schreibhilfe	154,10 „
		Unvorhergesehenes . .	26,05 „
		Summa	1180,64 Mk.

Einnahmen . . . . 3142,27 Mk.
Ausgaben . . . . 1180,64 „
mithin Kassenbestand 1961,63 Mk.

Herr Bodenstab-Neuhaldensleben und Herr Franck-Frankfurt übernahmen freundlich die Revision der Rechnungen und beantragten nach erfolgter Revision die Entlastung des Schatzmeisters. Die Gesellschaft sprach ihre Zustimmung zur Entlastung aus.

Vorm. 11 Uhr Vorträge.

Der Vorsitzende bittet Herrn Geheimrat Bezzenberger, nunmehr den Vorsitz übernehmen zu wollen.

Vorsitz: Geheimrat Universitätsprofessor Dr. Bezzenberger.

Museumsdirektor Feyerabend, Görlitz.

Die Entstehung der Schlackenwälle und die verschiedenen Typen der Burgwälle in der Oberlausitz.

Wohl in keinem Gau unseres deutschen Vaterlandes tritt die Vorgeschichte der letzten Jahrtausende so eng an den Laien heran wie in der Lausitz, die durch ihre Gräberfelder mit den herrlichen Gefässtypen, die noch heute die Bewunderung der Keramiker erwecken, eine besondere Bedeutung hat. Die Oberlausitz zeichnet sich dazu noch aus durch gegen hundert Ringwälle aus der Vorzeit, die zum Teil in herrlicher Lage auf grossartiger Höhe mit uralten Waldbeständen der Landschaft einen ganz eigenartigen Charakter geben. Diese Ringwälle sind seit Jahrzehnten der Gegenstand eifriger Forschungen gewesen, doch sind die Ergebnisse, grösstenteils deswegen, weil diese Forschungen nicht umfassend waren, sehr verschieden ausgefallen. Ich habe versucht, in völlig objektiver Weise die massgebenden Stellen zu durchforschen, und zwar sind die Forschungen festgestellt worden durch Photographie, fachmännische Messung und Zeichnung.

Digitized by Google

Unter den Ringwällen der Oberlausitz scheint der Löbauer Schafberg eine besondere Stellung einzunehmen, doch scheiterte zurzeit eine eingehende weitere Forschung an der Unhöflichkeit des Löbauer Magistrats. Im Äusseren bietet er viel Ähnlichkeit mit dem Altkönig.

Eine zweite Gruppe von Ringwällen (z. B. Landeskrone, Ostro, Stromberg) bieten eine Wallkonstruktion, die sich mit der Schilderung des Cäsar im Bellum Gallicum VII, 23 von den „gallischen Mauern" fast vollkommen deckt. Längs- und Querbalken sind in regelmässigen Abständen schichtenweise übereinander gelegt, die Zwischenräume zwischen den Balken mit Steinen, und die viereckigen Löcher von mehreren Quadratfuss mit Steinen und mehr oder weniger Erde ausgefüllt. Die Balken bestehen fast durchweg aus Eichenholz von 10—20 cm Durchmesser. Diese Balken sind in einer gegen 2 m starken Aussenmauer von gewaltigen Steinen verankert und in der nach aussen liegenden Hälfte des Walles enger gelegt als in der inneren, die aber auch durch eine schwächere Innenmauer abgegrenzt sind. Die Mauer ist eine für Wind und Wasser vollkommen durchlässige Trockenmauer. Ob bei diesen Wällen sich Palisaden befunden haben, lässt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen, ist aber wahrscheinlich. Gerät das Holzwerk einer solchen Mauer in Brand, so erzeugen die starken Eichenbalken, durch den Wind, der durch die zwischen den Steinen der Aussenmauer befindlichen Fugen dringt, angefacht, eine derartige Hitze, dass das dazwischen liegende Gestein, meist Basalt und verwandte Gesteine, während des Brandes und noch nach dem Zusammenbruch in der grossen Hitze schmilzt und verschlackt. Der innere Teil der Mauer ist von der Stelle ab, wo der Zusammenbruch erfolgte, und von diesem gedeckt, in der bisherigen Form meist stehen geblieben. Das ist die Erklärung der Holz- und Steinwälle sowie der verschlackten Wälle, wie sie die genaue Forschung und die wissenschaftlichen Aufnahmen ergeben haben.

Solche Werke, die offenbar nach vielseitigen Funden der vorslawischen Periode angehören, sind meist von den Wenden in der späteren Zeit der Regermanisierungskämpfe (8.—10. Jahrhundert nach Chr.) aufs neue benutzt und mit Erde überschüttet worden, wo sie es nicht vorzogen, ganz neue Wälle aus Erde und Steinen zu schütten (z. B. Niethen, Loga, Nieda, Kittlitz, Schöps), die fast ausnahmslos eine hufeisenförmige Gestalt haben. Die offene Seite ist durch Wasser, Sumpf oder steile Felsabfälle geschützt. Die entgegengesetzte erhebt sich in allmählicher Steigung von der offenen Stelle aus bis zu 30 m. Die Funde, die bisher gemacht wurden, gehören in den Schanzen der 1. und 2. Gruppe der vorslawischen, in den überschütteten oberen Schichten der wendischen Zeit (Burgwalltypus) an, die der letzten Art von Schanzen lediglich der letzteren. In Döbschütz, Kreis Görlitz, lassen sich in der dortigen Schanze die beiden Bauperioden klar beweisen; zudem hat noch im Innern des Walles eine breite Treppe, offenbar aus der ersten Bauperiode stammend, das Besteigen der Wallkrone durch die Verteidiger, auch mit schwereren Verteidigungsmitteln, schweren Steinen und dergleichen, ermöglicht.

Die Ringwälle dienten zweifelsohne als Burgen oder Fliehburgen, deren Unterschiede sich im einzelnen schwer feststellen lassen, und werden in der Oberlausitz schon in der Urkunde Heinrichs II. von

Digitized by Google

1006 als „castella" bezeichnet. Von gottesdienstlichem Gebrauch hat sich nicht die leiseste Spur gefunden.

Die Ergebnisse der Forschungen wurden durch Lichtbilder, nach photographischen Aufnahmen und Zeichnungen hergestellt, klar und verständlich veranschaulicht.

Oberlehrer Schmidt-Löbau:

Weil mich der Herr Vortragende so oft erwähnt hat, so sehe ich mich genötigt, gegen seine Ausführungen betreffs der Burgwälle Stellung zu nehmen. Was Herr Direktor Feyerabend über die Oberlausitzer slawischen Wälle vorgetragen hat, sind die Ergebnisse einer noch nicht zweimonatigen Forschung in einigen Wällen. Bei meinen intensiven Nachgrabungen im Laufe von 11 Jahren habe ich genau gezeichnet, was ich in den Ein- und Durchschnitten Wichtiges fand, und daraus zog ich meine Schlüsse über Aufbau und Zweck der Wallanlagen. — Photographien können täuschen, wenn die weissen Stäbchen, welche die Richtung des verkohlten Holzes hervorheben sollen, nicht genau gesteckt sind, und wenn die schräg liegende Kohle nicht markiert wird. Ganz besonders lässt die Photographie nicht die Lage desjenigen Holzes erkennen, das als Hirnholz (Querschnitt der Adern) auf dem Bilde erscheint.

Ich behaupte ganz entschieden, dass die slawischen Wälle eingestürzte Wohnungen enthalten; denn auf dem Grunde der inneren Wallböschung werden unter der Kohle Scherben vom slawischen Typus zu Hunderten gefunden.

Von gallischen Mauern ist keine Spur vorhanden. Etliche der vorgeführten Zeichnungen (betreffs des Walles bei Döbschütz) erkläre ich für Phantasieerzeugnisse.

Universitätsprofessor Dr. Kossinna:

Die Tatsache, dass bei den rein wendischen Burgen bisher niemals Spuren von Holzeinbauten in den aus Lehm und Steinen aufgebauten Wällen entdeckt worden sind, hat mir schon lange den Gedanken nahegelegt, dass die kunstvolle Aufrichtung sogenannter „gallischer Mauern" in Nordostdeutschland ausschliesslich in der jüngeren Bronzezeit bei der karpodakischen Bevölkerung geübt wurde, während die Wenden mit der roheren Aufschichtung von Erd- und Steinwällen ohne Holzkonstruktion sich begnügten.

Direktor Feyerabend:

Gegenüber Herrn Schmidt kann ich nur noch einmal betonen: Die Bauart der genannten Wälle ist die typische Art der gallischen Mauern.

Oberlehrer Schmidt:

Herr Direktor Feyerabend hat in seinem Vortrage weder die unter der Kohle lagernden Scherben, noch die daselbst liegenden anderen Kulturniederschläge erwähnt, wie Knochen, Spinnwirtel, Steinpflaster, Estrich, Lehmbatzen, Getreide und eiserne Gegenstände.

Digitized by Google

Ich halte meine Meinung aufrecht, dass die slawischen Wälle befestigte Wohnplätze waren, wie ich dies ausführlich klarlegte in meiner Abhandlung: „Die vorgeschichtlichen Rundwälle in der Amtshauptmannschaft Löbau i. S." (Jahreshefte der Gesellschaft f. Anthr. u. Urg. der Oberlausitz, Bd. II, Heft 3/4 — und als Sonderabdruck. Kommissionsverlag: Emil Oliva, Buchhandlung in Löbau i. S.).

Dr. Kiekebusch-Berlin:

Die wichtigsten Bronzezeitfunde des Märkischen Museums der Stadt Berlin.

Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums enthält eine Reihe hervorragender Funde aus der Bronzezeit, deren ganze wissenschaftliche Bedeutung selbst in Fachkreisen noch lange nicht genügend gewürdigt worden ist. Die Schätze des Märkischen Museums wurden vielfach sogar unterschätzt, weil sie einer grossen Zahl von Vorgeschichtsforschern fast unbekannt waren. Nur ein kleiner Teil von Prähistorikern hat sich bisher auch mit den Funden des Märkischen Museums vertraut gemacht. Heute kommt es nun darauf an, die Bedeutung der wichtigsten Funde ins rechte Licht zu setzen, einige der bisher noch nicht veröffentlichten Funde bekannt zu geben und bei Besprechung anderer, schon bekannter, diejenigen Fragen und Probleme herauszuheben, die eine besondere Betrachtung nötig erscheinen lassen. Nach kurzer Vorführung der Funde aus der 1. Bronzeperiode (2000—1600 v. Chr.) und des Depotfundes von Mittenwalde aus der 2. Periode (etwa 1600—1400 v. Chr.) werden — ebenfalls an der Hand zahlreicher Lichtbilder — die recht bedeutsamen Bronzen näher besprochen, die das Märkische Museum aus der 3. Periode (1400—1200 v. Chr.) besitzt, besonders der Giesserfund von Spindlersfeld, Kr. Teltow[1]) sowie die prächtigen Ringe, Kniebergen und der Halskragen (mit Spiralverzierung) des Depotfundes von Vehlow (Prignitz). Ausführliche Auseinandersetzungen werden den Funden aus den Hügelgräbern von Weitgendorf (Prignitz) gewidmet. Diese Funde sind für die Wissenschaft unschätzbar. Grab für Grab wird seinem Inhalte nach im Lichtbilde vorgeführt, und die einzelnen Bronzen (Schwerter, Ringe, Goldspiralen, Messer, darunter 2 Rasiermesser mit Pferdeköpfen, Fibeln, Reste einer Bronzetasse) werden eingehend besprochen, namentlich aber wird auf diejenigen Merkmale hingewiesen, die den ganzen Fund in die 3. Periode weisen. Bei dieser Gelegenheit wird hervorgehoben, wie sicher die Vorgeschichtsforschung bezüglich der Chronologie heutzutage schon arbeitet. Es gibt gewiss keinen Prähistoriker, der mit der Chronologie genau vertraut ist — und andere kommen ja nicht in Betracht —, der die Weitgendorfer Funde einer anderen Zeit zuweisen würde.

Hierauf wird das Glanzstück des Märkischen Museums, das Königsgrab von Seddin (Prignitz)[2]) einer eingehenderen Betrach-

[1]) Abb. Willy Spatz: Der Teltow. Berlin 1905. Rob. Rohde. S. 8.

[2]) Festschrift des Märkischen Prov.-Mus. Berlin 1901. Stankiewicz. S. 33 ff. (mit Abb.).

Digitized by Google

tung unterzogen. Auch an dieses Grab knüpft sich noch manche ungelöste Frage. Erst neuerdings sind vom Vortragenden im Auftrage des Märkischen Museums genaue Messungen mit dem Theodolithen vorgenommen worden. Das Grab ist 11 m hoch und hat 300 Schritte im Umfang. Es ist das grösste „Hünengrab" überhaupt (Redner wäre für Angabe grösserer Einzelgräber dankbar) und sicher auch eines der interessantesten. Zuletzt werden allerlei offene Fragen berührt bezüglich des Namens, der sich an das Grab knüpfenden Lage vom dreifachen Sarge, der Herrichtung des Hügels und der Lage und des Baues der Grabkammer.

Mit der Vorführung und Besprechung des Depotfundes von Biesenbrow (Uckermark) aus der 5. Bronzeperiode (1000—800 v. Chr.) schliesst der Vortrag.

Geh.-Rat Prof. Dr. A. Bezzenberger-Königsberg

„gibt seinem Bedauern Ausdruck, dass mehrere vom Vortragenden gezeigte Bronze-Depôtfunde nicht publiziert seien. Es sei überhaupt ein Mangel, dass nicht mehr publiziert werde. Wer nicht Jahr für Jahr eine Museumsreise mache, könne infolgedessen mit der Forschung nicht Schritt halten. Reichten in einem Museum die Kräfte zu Ausgrabungen und Publikationen nicht aus, so möge man die Ausgrabungen auf das nötigste beschränken. Jedenfalls müsse, was ausgegraben werde, auch sorgfältig veröffentlicht werden.

Zu einem der Bronzesichelfunde fragte Geheimrat Bezzenberger, aus welchem Grunde dieser Fund gerade in die III. Periode zu setzen sei."

Dr. Kiekebusch

erwidert, dass er die Möglichkeit einer anderen Datierung der Sicheln als solcher einräume.

Dir. Dr. Reimers-Hannover:

Dem Vorschlage des Herrn Geh. R. Bezzenberger kann ich nur zustimmen und wir sind in Hannover zu der Überzeugung gekommen, dass es auch erwünscht ist, die Sammlungen als solche dem Publikum durch Veröffentlichungen zugängig zu machen, und ich kann mitteilen, dass wir bereits ein solches Werk in Vorbereitung haben, dass die Mittel bereitgestellt sind und wir in der Lage sein werden, vielleicht schon am Ende dieses Jahres mit dem ersten Heft herauszukommen.

Universitätsprofessor Dr. Kossinna:

Was der Vortragende hier über die brandenburgische Bronzezeit gezeigt und gesprochen hat, deckt sich inhaltlich, namentlich auch nach der chronologischen Seite, mit dem, was ich seit manchen Jahren in meinen Vorlesungen über brandenburgische Vorgeschichte vortrage, die Herr Kiekebusch während mehrerer Jahre fleissig besucht hat. Um so weniger kann ich es ungerügt lassen, dass er bei der Erläuterung der Funde des Seddiner Königsgrabes, das er nach seiner Mitteilung

Digitized by Google

ganz besonders studiert hat, wieder den alten Fehler macht, das lanzettförmige Bronzegerät, ein ärztliches oder ein Toilettengerät, als Pfeilspitze zu bezeichnen. Es hätte das um so weniger geschehen sollen, als Voss seiner Zeit gerade bei Erörterung der Seddiner Fundstücke hierüber seine triftigen Einwendungen vorgebracht und auch veröffentlicht hat.

Rob. Rud. Schmidt:

Die spätpaläolithischen Bestattungen der Ofnet.
Beitrag zur Paläoethnologie des Azilien-Tardenoisien.

Mit Tafel I.

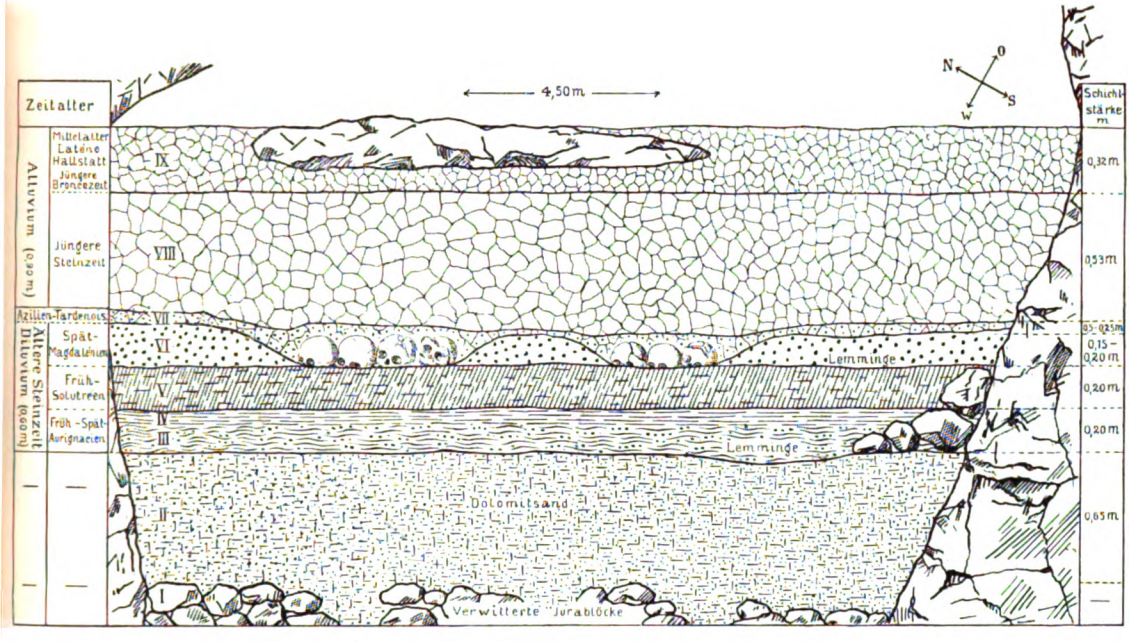
Von einer kurzen Schilderung der gesamten Ofnetfunde, wie es das Thema meines auf der I. Tagung für Vorgeschichte gehaltenen Vortrags vorgesehen, weiche ich hier ab und gebe einem spezielleren Thema den Vorzug. Denn einen kurzen Fundbericht habe ich bereits in meiner Abhandlung über die spätpaläolithischen Kulturen der Ofnet [1]) niedergelegt und eine eingehende Bearbeitung dieser Funde, die bereits abgeschlossen ist, wird im Laufe dieses Jahres in dem Gesamtwerke erscheinen, das die Ernte meiner mehrjährigen Ausgrabungen und die Neubearbeitung der gesamten paläolithischen Funde Deutschlands enthält.

Über die Ofnetfunde selbst möge hier nur einiges vorausgeschickt werden. Über einem Schichtenkomplex von mehreren jungpaläolithischen Kulturen der grossen Ofnethöhle bei Nördlingen lagerte eine mit Rötel und Aschenteilchen stark durchsetzte, dünne Ablagerung, die sich unmittelbar unter dem Höhleneingang zu zwei muldenförmigen Vertiefungen erweiterte. In diesen zeigten sich zwei Bestattungen, deren grössere 27 gruppierte und in Ocker eingebettete Schädel enthielt, während kaum 1 m davon entfernt, sich eine zweite Bestattungsgruppe von 6 Schädeln fand. Beide Gruppen zeigen den gleichen Bestattungsritus, die Ocker- und Teilbestattung. Sämtliche Schädel, die dicht nebeneinander, wie Eier in einem Neste, gelegt waren, sind mit dem Gesichtsskelett der gleichen Himmelsrichtung, dem Westen, der untergehenden Sonne zugewendet.

Die Bestattung hat, nach den Fundverhältnissen zu schliessen, bald nach dem Eintritt des Todes stattgefunden, denn sämtliche Schädel besitzen ihre Kiefer und einen oder mehrere Halswirbel. Die Beisetzung der Schädel ist anscheinend nach und nach, und zwar konzentrisch um die erstbestatteten erfolgt. Von den übrigen Körperteilen zeigten sich nur einige verkohlte Knochenstücke, ebenso lassen Holzkohle und Aschenspuren auf eine Einäscherung der übrigen Körperteile schliessen, wenn die Verbrennung auch nicht an dem Bestattungsorte selbst stattgefunden hat. Frauen und Kinder herrschen in auffallender Weise unter den Bestatteten vor, während nur 6 Schädel dem männlichen Geschlecht zuzuschreiben sind. Die Schmuckbeigaben lassen bestimmte Sitten erkennen. Den Frauen war ein reicherer Schmuck aus Hirschzähnen und durchbohrten Schnecken, welch letztere teils ferneren Gebieten (z. B. dem Mittelmeer)

[1]) Bericht des naturwissenschaftl. Ver. f. Schwaben und Neuburg, 1908. Siehe auch: H. BREUIL, Le gisement quaternaire d' Ofnet. L'Anthropologie, 1909, t. XX, Nr. 2.

Digitized by Google



Querprofil unter dem Höhleneingang der grossen Ofnet.

Ein Teil der grösseren Bestattungsgruppe der Ofnet.
(Die anschliessende vordere Hälfte der Bestattung ist hier bereits entfernt.)

Rob. Rud. Schmidt: Die spätpaläolithischen Bestattungen der Ofnet. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

entstammen, den Kindern fast ausschliesslich Schneckenschmuck zugeteilt. Die männlichen Schädel besassen keine Schmuckbeigaben.

Die Stratigraphie lässt deutlich die zeitliche Grenze erkennen, innerhalb der wir die Funde anzusetzen haben. Die Bestattungsschicht hebt sich sowohl von dem liegenden Spätmagdalénien wie von dem hangenden Vollneolithikum scharf ab und ist in ihrer Ausdehnung gut zu verfolgen gewesen.

Die archäologischen Einschlüsse, die ausser einer Anzahl atypischer Geräte zwei kleine trianguläre Silexformen enthielten, die den Schädeln anhafteten, sprechen für die Zugehörigkeit jener Bestattung zu einem Kulturkreis mit Tardenoisienformen.

Allein die Tardenoisientypen sind keine zeitlich eng umschriebenen archäologischen Leitformen, sie beginnen mit dem diluvialen Spätpaläolithikum, finden sich als Begleitformen des Azilien und überdauern das Campignien.

Zur näheren Festsetzung dieser Ofnetkultur bleiben uns zwei Wege offen, die chronologische Zuteilung, die uns die Tierwelt gestattet und die Parallele, die uns durch analoge Sitten und Gebräuche dargeboten wird.

Die Tierwelt der Bestattungsschicht setzt sich aus Edelhirsch, Elch, Wildschwein, Gulo borealis und Löwe [1]) zusammen. Die ältere diluviale Makrofauna fehlt bereits. Weder von Haustieren noch von keramischen Einschlüssen des Neolithikum zeigte diese Ablagerung Spuren. Das Vorkommen von Felis leo verweist uns nachdrücklicher auf das ausgehende Spätpaläolithikum der Pyrenäen, das, wie in La Tourasse, noch die Reste des Löwen enthielt, der bekanntlich in West- und Mitteleuropa nicht die Diluvialzeit überlebte. In Belgien zeigte die Tierwelt der Tardenoisienepoche noch ein ausgesprochenes diluviales Gepräge und kennzeichnet sich durch die Kältefauna des späten Renntierzeitalters [2]), worunter sich Renntier, Eisfuchs, Schneehase u. a. finden, während die arktische Tierwelt im Tardenoisien der pyrenäischen Halbinsel und Norddeutschlands bereits zurückgedrängt ist.

Schon das faunistische Kolorit des Ofnettardenoisien zeigt, dass wir am Ausgange der Diluvialzeit, an der Schwelle der heutigen geologischen Ära stehen und verlangt also eine relativ sehr frühe Ansetzung der Bestattungszeit im „Tardenoisien". Dass das Ofnetprofil eine unmittelbare Überlagerung von Magdalénien und Tardenoisien ohne sterile Trennungsschicht zeigte, will ich ausser Acht lassen, denn dies spricht, wie mir zahlreiche Ausgrabungen zeigten, weder für, noch gegen eine unmittelbare Folge, da das geologische Uhrwerk so heterogen arbeitet, dass alle in Zahlen ausgedrückten Zeitberechnungen zu sehr vagen Vermutungen werden. Noch engere Bande mit dem diluvialen Paläolithikum knüpft der erwähnte Bestattungsritus der Ofnetleute, dessen Stellung unter den Bestattungsbräuchen der Diluvialzeit ich hier näher festlegen möchte, um damit zugleich die kulturelle Stellung dieser Epoche zu beleuchten.

---

[1]) Letzterer ist von Herrn Dr. FREUDENBERG, die übrige Tierwelt der Ofnet von Herrn Prof. v. KOKEN bestimmt worden.

[2]) Vgl. E. RAHIR et A. DE LOË, Note sur l'exploration des plateaux de l'Amblève. Mémoir. Soc. d'Anthropologie de Bruxelles, T. XXII. 1904.

Digitized by Google

Bereits im Moustérien begegnen wir der rituellen Bestattung, der unterirdischen Einscharrung der Toten. Mit der älteren Renntierzeit ersteht eine grössere Mannigfaltigkeit in der Bestattungsweise, wie vor allem die 16 Skeletfunde in der Grotte von Mentone zeigen. Die Orientierung scheint eine rein willkürliche zu sein. Die Bestattung der ganzen Skelette bleibt aber bis an das Ende der paläolithischen Ära bestehen, ebenso die Ockerbestattung, die ausschliesslich ein Brauch der spätpaläolithischen Bevölkerung West- und Osteuropas ist. Sie setzt mit dem Aurignacien von Grimaldi und Cro-Magnon ein, kehrt im Solutréen von Brünn u. a. wieder und findet sich schliesslich in der Azilienbestattung von Mas d'Azil. Ähnliche Grabbeigaben sind dem Spätpaläolithikum eigen. Sehr häufig ist der Hirschzahnschmuck, der schon aus den Aurignacienbestattungen von Grimaldi bekannt ist, im Azilien [1]), während die oft massenhafte Verwendung von Schnecken das westeuropäische diluviale Tardenoisien geradezu kennzeichnet [2]).

Wenig Aufmerksamkeit hat man bisher der Teilbestattung im Paläolithikum geschenkt, deren erste Anfänge anscheinend bis in das Solutréen zurückreichen. PIETTE selbst hat derartige Funde einzelner Schädel, Schädelkalotten und Kiefer als Überreste einer Anthropophagenmahlzeit gedeutet. Folgende paläolithische Teilbestattungen Westeuropas lassen sich unseren Funden in der Ofnet nähern: Das Profil der Grotte du Placard (Rochebertier)[3]) enthielt nach den Aufzeichnungen des verstorbenen M. de MARET verschiedene menschliche Reste. Das obere Solutréen dieses Fundplatzes wies einige Schädelfragmente und einen Kiefer auf. Im tiefsten Teile der Magdalénienschicht zeigten sich vier dicht nebeneinander gruppierte Schädel, deren Hirnschalen nach unten gekehrt waren, während sich von den übrigen Körperteilen nur ein humerus und femur beisammen vorfanden. Einer etwas höheren Lage der gleichen Magdalénienschicht entstammt ein Kieferstück; in gleicher Horizontale lagerte in der Mitte und im Vordergrunde der Grotte eine Schädeldecke und links vom Eingange ein isolierter weiblicher Schädel mit Kiefer [4]), der auf einer Felsplatte ruhte und von einem reichen Schmuck durchbohrter und undurchbohrter Schnecken umgeben war. Hier haben wir also ausser einigen zerstreuten Schädelfragmenten die gruppenweise Anordnung einzelner Schädel und den mit Schmuckbeigaben ausgestatteten weiblichen Schädel. Die einzelnen Schädelkalottenteile sind teils mit Einschnitten versehen, teils durch Schläge und Retuschen zu einer Schalenform zurecht gestutzt. Der wohl erhaltene weibliche Schädel mit Schmuckbeigaben weist auf eine Übereinstimmung mit den Bestattungsgebräuchen der Ofnet.

Ähnlich verhält es sich mit den Funden aus der Grotte des Hommes

---

[1]) PIETTE, Album des Galets coloriés du Mas d'Azil.

[2]) VAN DEN BROECK, Quelques mots à propos des nouvelles fouilles exécutées dans la Grotte de Remonchamps (fin de l'âge du renne) et de la découverte d'un collier préhistorique et coquilles d'origine etrangère. Mém. Soc. d'Anthr. de Bruxelles, T. XXI. 1902/03.

[3]) BREUIL u. OBERMAIER. L'Anthropologie 1909. T. XX. Nr. 5. p. 523—530.

[4]) Der Schädel ist von Hamy, ohne die weiteren Fundumstände zu erwähnen, beschrieben worden im Congrès international d'Anthropologie et d'Archéologie préhistoriques, X. Sess. Paris 1889.

Digitized by Google

bei Arcy-sur-Cure, die der Abbé PARAT [1]) ausbeutete. Die über einem Aurignacien ruhende Schicht barg drei Schädel, gleichfalls auf einer Felsplatte gruppiert und mit diesen nur ein einziges Silexmesser. Obgleich diese Ablagerung von Parat als „Couche néolithique" bezeichnet wird, enthält sie weder Keramik noch Haustiere. Anscheinend gehört sie dem ausgehenden Paläolithikum an.

Auch in Mas d'Azil (r. Ufer) hat PIETTE einen wohl erhaltenen isolierten Schädel in einer Frühmagdalénienschicht aufgefunden und zu dem fast ausschliesslichen Vorkommen von Schädelresten in der Grotte von Gourdan [2]) bemerkt PIETTE auch das Anhaften der ersten beiden Halswirbel und des Kiefers.

Die Massenbestattung der Ofnet bleibt indessen ein Vorkommen ganz singulärer Art. Die erwähnten Bestattungsbräuche der Ofnetleute sind dem Neolithikum aber gänzlich fremd.

Wie sich die Ockerbestattung und die Schmucksitten der Ofnetbevölkerung bis auf das Aurignacien zurückführen lassen, so lassen auch die technisch-stilistischen Konventionen der Tardenoisienindustrie sich morphologisch auf die vorausgehenden spätpaläolithischen Kulturphasen zurückführen.

Schon BREUIL[3]), dessen Ausführungen ich hier kurz wiedergebe, hat auf die Herkunft und Entstehung der Tardenoisienindustrie hingewiesen. Einzelne den geometrischen Tardenoisientypen nahestehende Silexgeräte kommen bereits im Aurignacien vor und zwar in jenen fast triangulären Vorläufern der pointe-à-cran, wie solche aus dem Aurignacien der Grotte von Mentone und von Willendorf bekannt sind. Ähnlichkeiten treten auch bei anderen Werkzeugtypen beider Kulturen hervor. Hieraus schliesst BREUIL, dass die Wiege der Tardenoisienindustrie bereits im Aurignacien liege oder die Kultur des Tardenoisien wenigstens in dem Aurignacien vorgebildet sei. Diese Annahme gewinnt festeren Boden, wenn wir bedenken, dass einzelne Länder wie Italien, Sizilien und die Riviera (Grimaldi) nur die beiden verwandten Kulturen des Aurignacien und Tardenoisien oder, unter dem erwähnten morphologischen Gesichtspunkte betrachtet, nur eine einzige fortdauernde, dem Aurignacien entspringende Kultur aus der spätdiluvialen Ära besitzen. Die in Italien anscheinend kontinuierliche Kultur vom Typus Aurignac und die daraus hervorgegangene Kultur vom Typus Fère en Tardenois hätte alsdann in West- und Mitteleuropa durch die Invasion der Solutréen-, Magdalénien- und Azilienbevölkerung eine Unterbrechung erfahren. Eine Anzahl triangulärer Formen findet sich auch im ausgehenden Magdalénien und im Azilien, unter anderem in dem für uns den geographischen Übergang bildenden Gebiete der Rhone.

Die Beobachtungen finde ich zum Teil durch meine Ausgrabungen in Süddeutschland bestätigt. Die Vorläufer der geometrischen

[1]) Abbé PARAT, La Grotte des Hommes à Saint-Moré. Bull. Soc. des Sc. d'Yonne 1896.
[2]) PIETTE, Sur la grotte de Gourdan. Bull. Soc. Anthr. Paris 1873.
[3]) Le Gisement d'Ofnet. l'Anthropologie (Variétés) 1909. Bd. XX. S. 213—14.

Digitized by Google

Tardenoisientypen sind in allen Fundplätzen des Magdalénien und besonders des Spätmagdalénien, einzelne in denen des Spätaurignacien enthalten. Aber die spätpaläolithischen Einflüsse verbreiten sich noch weiter über das Frühneolithikum. SARAUW[1]) hat zuerst auf die nahe Verwandtschaft der Frühneolithikkulturen Dänemarks mit dem Spätpaläolithikum hingewiesen, MUNRO[2]) eine gleiche für England, REINECKE[3]) und KOSSINNA[4]) für Deutschland. Allein die Übereinstimmung dieser Kulturen wurde im wesentlichen auf die Ähnlichkeit einiger Knochenarbeiten besonders der Azilienharpunen begründet. Eine Durchsicht der frühesten neolithischen Funde Deutschlands zeigte mir bisher noch unbeachtet gebliebene Verbindungen, die zwischen den frühneolithischen und spätpaläolithischen Kulturen bestehen, und zwar eine Fortdauer der technischen Konventionen des Spätpaläolithikum an den Steingeräten des Frühneolithikum, die einerseits einen Einschlag des Magdalénien, andererseits des Aurignacien erkennen lassen und selbst die paläolithischen Leitformen wieder hervorbringen. Diese über das Magdalénien hinausgehende spätpaläolithische Technik beharrt bis zum Campignien. Ich muss mich an dieser Stelle auf diesen Hinweis beschränken, während ich mir eine weitere Besprechung an der Hand von Illustrationen in einer späteren Arbeit vorbehalte.

Die Tardenoisienmikrolithik fällt also teils in das Diluvium selbst, teils in die heutige geologische Ära. Für die Annahme der Gleichzeitigkeit des Azilien und Tardenoisien spricht eine mir kürzlich mitgeteilte Nachricht von BREUIL, OBERMAIER und ALCALDE DEL RIO über ihre ergebnisreichen Forschungen in den Höhlengebieten Nordspaniens[5]). Die erwähnten Forscher fanden in der Höhle von Valle bei Racines (Provinz Santander) ein typisches Azilien mit flachen Hirschhornharpunen, Helixschichten und zahlreichen Tardenoisientypen nebeneinander; eine gewisse Parallele zu den Funden der Ofnet, wo die Verbindung der rituellen Bestattungsweise und der Schmucksitten des Spätpaläolithikum mit den technischen Konventionen und Schmucksitten des Tardenoisien auf innige Berührung oder Verschmelzung des Tardenoisien mit den Kulturelementen des Spätpaläolithikum schliessen lässt.

Aus diesen Ausführungen ergibt sich also, dass wir die Ofnetbestattungen in eine ältere dem Diluvialpaläolithikum nahestehende Epoche mit Tardenoisientypen zu setzen haben, die mit dem Azilien zusammenfällt. Die analogen Bestattungsgebräuche, die uns das ausgehende Paläolithikum bieten, berechtigen, wie auch die Begleitfauna, diese chronologische Zuteilung. Daher darf die

[1]) SARAUW, En stenalders boplads i Maglemose ved Mullerup, sammenholdt med beslaegtede fund. Aarböger for Nord. Oldkyndighed og Historie 1903, S. 148 f.

[2]) Robert MUNRO, On the transition between palaeolithic and neolithic civilisation in Europe, in the Archaeological Journal, Bd. LXV, 1908, S. 205–244.

[3]) REINECKE, Zur Kenntnis der frühneolithischen Zeit in Deutschland. Mainzer Zeitschr. Bd. III, 1908. S. 44–68.

[4]) KOSSINNA, Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen. Mannus I, S. 25 ff.

[5]) Vergl. den indessen erschienenen Bericht von H. OBERMAIER, der diluviale Mensch in der Provinz Santander (Spanien). Prähistorische Zeitschrift. Bd. I, H. 2, 1909.

Digitized by Google

Zugehörigkeit der Massenbestattung der Ofnet zum Azilien-Tardenoisien, als diejenige Epoche, die sich unmittelbar dem Spätmagdaiénien anschliesst, als feststehend betrachtet werden.

Die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung des Ofnetmaterials, die SCHLIZ vornahm, mögen hier kurz angedeutet sein, ohne sie mit meinen Ausführungen weiter in Einklang zu bringen. Unter den Bestatteten beider Bestattungskreise finden sich Repräsentanten zweier verschiedener Rassen, die nach SCHLIZ's neuerer Feststellung dem Grenelletypus und dem Brünn-Engistypus angehören. Die Bevölkerung des Azilien-Tardenoisien der Ofnet ist ausserordentlich kleinwüchsig gewesen, doch finden sich zwei Schädel von grösseren Ausmassen darunter. Ein abgeschlossenes Urteil hierüber steht bevor.

Für die eigentümliche Orientierung der Ofnetschädel nach Westen fehlt aus den steinzeitlichen Kulturkreisen Europas jegliches analoge Vorkommen. Der Orientierung der Schädel, die beiden Gruppen gemeinsam ist, mag eine religiöse Idee zugrunde liegen, die sich vielleicht der Auffassung der alten Ägypter nähert, die das Reich ihrer Toten im Westen wähnten. Sie isolierten den Schädel und zergliederten den Körper ihrer Abgeschiedenen, um vor der Wiederauferstehung der Toten gesichert zu sein. Auch einige ethnographische Vergleiche mögen zur Illustration jener eigenartigen Bestattungsweise herangezogen werden und zugleich die Mannigfaltigkeit der Deutungsweise uns bezeichnen. Bei den Bestattungsbräuchen der Naturvölker kehrt die Sitte, einzelne Teile des Körpers besonders zu behandeln, häufig wieder, und vor allem ist es der Kopf, der gern vom Körper getrennt und besonders aufbewahrt wird. So findet sich im Gebiete des Buddhismus in Tibet und in Bhutan die Sitte, den Leichnam auszusetzen, ihn zu zerschneiden oder den Raubvögeln zu überlassen, während der Kopf von den Anverwandten, besonders dem Sohne, als Heiligtum aufbewahrt wird. Eine ähnliche Auffassung wie die Ägypter hegt der Indianerstamm der Bonaks, dessen Totenbannung eine Entvölkerung der Erde vorzuschützen sucht. U. a. m.

Kehren wir zu unserer Ofnetbestattung zurück. Die grosse Anzahl der beisammenliegenden Toten musste den Gedanken an den Verbleib der dahingeschiedenen Seelen erwecken und mochte die Vorstellung eines besonderen Totenkultus hervorgebracht haben, zu der viele Naturvölker gelangt sind, ein Glaube, der sich zuweilen mit den Vorstellungen des scheinbaren „Todes der Sonne und des Mondes im Westen" verknüpft [1]) (das Havaïki der Polynesier).

Mit der Totenbannung aufs innigste verbunden ist die Teilbestattung und Verbrennung bei den prähistorischen Primitiven, wie bei den einzelnen Stämmen heutiger Naturvölker.

Schliesslich mögen die kolorierten Steine, die wahrscheinlich den metaphysischen Anschauungen der Azilienbevölkerung entsprungen sind, mit jener eigenartigen Bestattungsweise in Einklang gebracht werden können. Die Kunst der Azilienbevölkerung hat sich bereits gänzlich von der realistischen Darstellungsweise der Kunst des paläolithischen Jägers entfernt. Selbst die auf zoomorphischer und technisch-stilistischer

---

[1]) SCHURTZ, Urgeschichte der Kultur.

Digitized by Google

Grundlage beruhende Verzierungskunst hat hier konventionellen Zeichen Platz gemacht, die vollkommen von der früheren Kunsttradition losgelöst erscheinen. Arthur Bernhard COOK [1]) glaubt den „Galets coloriés" eine ähnliche Bedeutung beimessen zu dürfen, wie sie die Churingas der Bewohner Zentralaustraliens besitzen. Diese Churingas aus Stein oder Holz sind mit zahlreichen Zeichen in Form einfacher roter Streifen oder gravierter Zeichen ausgestattet. Ohne in der Darstellung irgend welche Ähnlichkeit mit lebenden Wesen zu erreichen, stellen dieselben die Abgeschiedenen dar, deren Seele in sie übergegangen. Auch SPENCER und GILLEN berichten uns über die Arunta, dass jede lokale Totemgruppe ihr Churinga-Depot an einem sicheren Versteck oder in einer Höhle besitzt. Geoffroy SMITH [2]) gibt eine gleiche Erklärung von den Churingas bei den Tasmaniern und seine Mitteilung bestätigt, dass die kolorierten Steine die Abgeschiedenen darstellen. Diese Auslegung ist uns um so bedeutsamer, da die Tasmanier in mehr als einem Punkte eine auffällige Verwandtschaft mit den paläolithischen Jägerstämmen zeigen. Der Totemglaube der spätpaläolithischen Bevölkerung steht nicht unvermittelt vor uns. REINACH hat bereits früher seine Ansicht, dass die Tierzeichnungen einer totemistischen Vorstellung entspringen, geäussert. Nun haben CARTAILHAC und BREUIL in ihrem hervorragendem Werke „La Caverne d'Altamira" an der Hand eines umfangreichen ethnographischen Vergleichsmaterials der rezenten steinzeitlichen Jägerstämme jene Frage nach allen Seiten erschöpft und sind zu dem gleichen Resultate gelangt, dass ein Kausalzusammenhang zwischen der naturalistischen Tierdarstellung und dem Totem bestehe [3]). Hierauf und auf ethnographisch vergleichendem Boden fussend, glaube ich wenigstens auf den Weg zu einer Erklärung jener eigenartigen Bestattungssitten der Ofnet hinweisen zu können, und möglicherweise den Bestattungsritus der Ofnet und die Sitten der Azilienbevölkerung Westeuropas auf gleiche oder verwandte Ursachen zurückführen zu dürfen, als hervorgegangen aus gemeinsamen Wurzeln geistiger Kultur. Die Schädel der beiden Bestattungskreise, deren Nacheinanderbeisetzung ich als sehr wahrscheinlich betrachte, lassen auf ein längeres Verweilen schliessen, als wir gemeinhin einem paläolithischen Jägervolke zutrauen. Die Anlage eines Totensammelplatzes spricht zugleich für ein bereits bestehendes soziales Gefüge jener Kulturträger. Denn eine gewisse kulturfördernde Bedeutung mag, wie SCHURTZ betont, die Ansammlung von Toten an einem Platze haben, „die Massengräber werden leicht zu Sammelpunkten und Heiligtümern eines Volkes und bilden den Kristallisationskern fester gesellschaftlicher Gebilde". Damit würde sich aber zugleich das Niveau dieser Bevölkerung mehr und mehr den Kulturelementen der Vollneolithiker nähern. Den Hiatus, den die geologisch-stratigraphische Forschung bereits ausgefüllt hat, sehen wir auch in kultureller Beziehung vollständig überbrückt und die Übergänge sich allmählich vollziehen.

[1]) Arthur Bernhard COOK, Les Galets peints du Mas d'Azil, l'Anthropologie, XIV, 1903.

[2]) SMITH, A naturalist in Tasmania; Auszug in The Nation, New York, 1909, I, p. 519.

[3]) Vgl. auch GROSSE, Anfänge der Kunst.

Digitized by Google

Geh.-Rat Prof. Dr. Bezzenberger:

fragt den Vortragenden, wie die beiden unter den Ofnet-Schädeln nachgewiesenen Rassen sich auf das männliche und weibliche Geschlecht verteilen.

Dr. R. R. Schmidt:

erwidert, dass dies noch nicht untersucht worden sei.

Univ.-Professor Dr. Kossinna:

Ich möchte besonders darauf hinweisen, dass wir Dank der Forschung des Herrn Dr. Schmidt nunmehr zum ersten Male auch aus Süddeutschland die eigentümliche Stufe des Frühneolithikums kennen lernen, die wir das Asylien nennen, die bisher nur in Westeuropa, Frankreich, England und Schweiz, festgestellt worden war. Gleichzeitig bemerke ich, dass die merkwürdige Sitte der Ockerbestattung keineswegs mit dem Frühneolithikum aufhört, sondern im Spätneolithikum, namentlich Südrusslands, ganz gewöhnlich ist, wie ich das 1908 in meinem Vortrage über die Urnidogermanen näher ausgeführt habe (mittlerweile vollständig veröffentlicht Mannus II, 80 f. und 107 f.). Selbst in die Bronzezeit setzen sich die „rot gefärbten" Skelette mancherorts fort.

Diluvialarchäologische Konferenz.

Mit Tafel II.

HAHNE gibt zunächst für diejenigen Teilnehmer, die weniger in die Ergebnisse und Fragen der „Diluvialarchäologie" eingeweiht sind, einen Überblick über die derzeit herrschenden Ansichten betreffs Einteilung der Kulturreste des quartären, paläolithischen Menschen und ihre Einreihung in die geologischen Eiszeit-Schemata. — Die archäologischen Einteilungen gingen bisher aus von den Funden in Frankreich, dem klassischen Lande des Paläolithikums, die geologischen von den Ergebnissen der Glazialgeologie der Alpen und Nordeuropas. Die von vornherein durch diese Verschiedenheit des Standpunktes bedingten Schwierigkeiten der Parallelisierung verstärkten sich fortwährend, je eingehender hier und dort die Forschungen betrieben wurden und je feiner die Unterscheidungen regionaler und chronologischer Art in der Diluvialgeologie und Diluvialarchäologie wurden.

Für die weitere Arbeit der Diluvialarchäologie der eigentlichen Urgeschichte, können die Erfahrungen der „Vorgeschichte", d. h. der Archäologie der späteren prähistorischen Kulturperioden nützliche Winke und wertvolle Arbeitshypothesen geben: Grosse und kleine Wanderungen von Menschengruppen und Kulturerscheinungen sind sicher auch für die Urzeit anzunehmen zur Erklärung von Erscheinungen, die gegen einseitige Schemata verstossen! In der Diluvialpaläontologie spielen mit Klimaveränderungen gleichgehende Ab- und Zuwanderungen verschiedenartiger Tiergruppen nach verschiedenen Richtungen bereits eine grosse Rolle.

Digitized by Google

So scheint mir u. a. die Untersuchung nötig, wieweit Frankreich bezw. Westeuropa wirklich das Ausgangsgebiet aller quartären Kulturen Nord-, Mittel- und Südeuropas ist. Das Vorhandensein oft beträchtlicher „kulturfreier" Schichten und das Auftreten eingreifender geologischer Erscheinungen (Erosion, Aufschüttung) zwischen den klassischen Horizonten scheint mir diese Zweifel zu rechtfertigen, zumal wenn dieselben Horizonte in anderen Gebieten weniger voneinander geschieden sind, sollte diese Möglichkeit erwogen werden, wie z. B. gerade betreffs des Moustérien und Aurignacien.

Dazu kommt, dass sich bei eingehenderer „Typologie" die bisher auf Grund des alten französischen Schemas fast immer stillschweigend angenommene lückenlose Entwicklungsfolge der paläolithischen Kulturen doch als zweifelhaft erweist. So deutete z. B. HÖRNES bereits an, dass das Solutréen mit dem weit älteren Acheuléen nähere Form-Verwandtschaft zeigt als mit den im System benachbarten Stufen. Solange wir aber keine erschöpfenden, geologisch und archäologisch einwandfreien und moderner Fragestellung genügenden Veröffentlichungen der grossen, gar sehr zerstreuten Fundmaterialien haben, müssen wir uns allerdings bei vorsichtigen Vermutungen bescheiden. Leider bringen Museen-Reisen[1]) hier auch nicht immer die nötige Aufklärung, zumal nicht in Frankreich!

Die Arbeiten von WÜST und mir in den quartären Travertinen des Ilmtales bei Weimar, Ehringsdorf und Taubach, leitete von vornherein der Grundsatz, altes und neues verwendbares Material möglichst vollständig, wenigstens in Bild und Beschreibung, zusammenzubringen, die Fundschichten detailliert zu untersuchen und ihre Einschlüsse an paläontologisch-archäologischen Funden möglichst genau zu horizontieren, was bisher fast gänzlich versäumt worden war. Dabei arbeitete jeder von uns für sich mit den Methoden seiner Wissenschaft; desto erfreulicher und wertvoller dürfte die Übereinstimmung der Ergebnisse sein.

Seit dem Jahre 1871 sind in Weimar, 1876 in Taubach, etwa 1900 in Ehringsdorf Kulturreste aus den diluvialen Travertinen bekannt. Die reichen Fossilienfunde dieses Schichtenkomplexes gaben die ersten Versuche der Einreihung derselben in die Eiszeitschemata; eine exakte archäologische Diagnose kam lange Zeit nicht zustande, die Funde schienen zu „uncharakteristisch"; höchstens dem weitgefassten „Moustérien" wurden sie zugezählt, dann gab man sie dem Chelléen, auch dem Eolithikum, durch geologische Gründen verführt. Dem Moustéro-Chelléen wurden sie zuerst von OBERMAIER, zuletzt 1908 (Korr.-Bl. d. dtsch. Ges. f. Anthr. 1908, S. 9—10) von VERWORN zugewiesen.

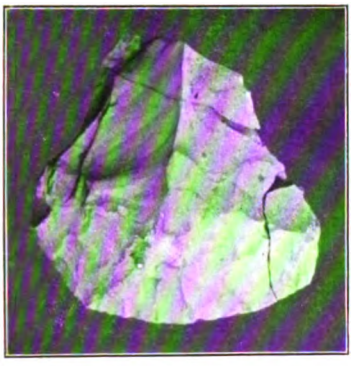
1907 habe ich aber bereits auf die Verwandtschaft der damals vorliegenden Funde mit dem neuerkannten Présolutréen BREUIL's, im speziellen der Stufe von Hastière hingewiesen [1]) (Zschr. f. Ethnol. 1907, S. 261—62); diese Ansicht wurde durch unsere weiteren Arbeiten und neue Funde bestärkt, und zu der Ansetzung erweitert, die in der

---

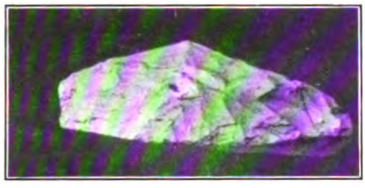
[1]) Wären erst alle paläolithischen Materialien so durchgearbeitet wie in den von R. R. SCHMIDT neugeordneten süddeutschen Sammlungen!

[1]) Diese Feststellung muss immer wiederholt werden, so jetzt gegen die Bemerkungen MÖLLER's im Mannus 1909, Heft 1 2, S. 156. (Vgl. Zschr. f. Ethn. 1908, S. 881 - 87.)

Digitized by Google

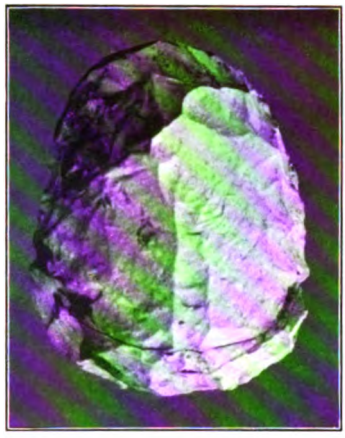


a

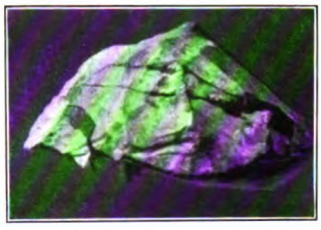


b

Abb. 1. Schaber mit feiner Randbearbeitung. Ehringsdorf, Fischers Bruch. IIIter der 4 Horizonte der „Hauptschichten". Abb. b stellt den (in der Abb. a unteren) Schaberrand dar.



a



b

Abb. 2. Schaber. Ehringsdorf, Fischers Bruch. IVter (oberster) der 4 Horizonte der „Hauptschichten". Abb. b stellt den (in der Abbildung a unteren) Schaberrand dar.

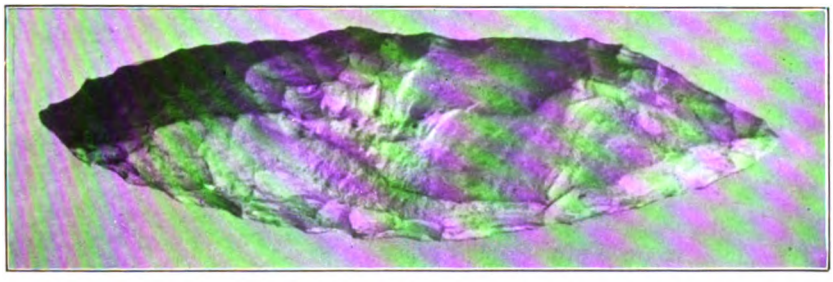


Abb. 3. Doppelspitze. Ehringsdorf. Schwarzscher Bruch. Etwa 1 m unter d. Pariser.

Digitized by Google

Digitized by Google

unten folgenden Tabelle wiedergegeben wird. Es darf i. Ü. wohl auf die früheren Zusammenfassungen unserer Ergebnisse hingewiesen werden, so die im Bericht über die Prähistorikerversammlung in Köln 1907, S. 75 ff. (mit Literaturliste) und die Referate im Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen. Halle 1909.

WÜST: Die paläolithischen Fundstätten der Gegend von Weimar sind die am meisten genannten Deutschlands. Ihre Bedeutung beruht weder auf einer besonderen Reichhaltigkeit des Fundmateriales noch, wie vielfach zu Unrecht angenommen worden ist, auf einem besonders hohen Alter, sondern vielmehr darauf, dass sich der Einordnung der Funde in die Stufenfolge der diluvialen Kulturen grosse Schwierigkeiten entgegenstellen, denn solche Kulturen dürfen nicht mit dem Schlagworte „atypisch" abgetan werden, sondern verdienen vielmehr eingehendste Untersuchung, weil sich gerade in den Erscheinungen, welche nicht in des landläufige Schema passen, die wichtigsten Quellen neuer Erkenntnis eröffnen. Die paläolithischen Fundschichten der Gegend von Weimar sind geologisch gesprochen jung: sie gehören der letzten grossen (Riss-Würm-) Interglazialzeit an. Das Profil der Diluvialablagerungen der Gegend von Weimar lässt erkennen, dass sich die letzte Interglazialzeit aus zwei Waldzeiten und einer zwischen diese fallenden Steppenzeit zusammensetzt. Der ersten dieser beiden Waldzeiten gehören alle zur Zeit archäologisch bereits genauer beurteilbaren Funde an. Die Kulturen der interglazialen Waldzeiten, aus denen verhältnismässig sehr wenige Ablagerungen vorhanden sind, fehlen grossenteils in dem üblichen Schema der Aufeinanderfolge der diluvialen Kulturstufen und daraus erklärt sich die Schwierigkeit der Einordnung der paläolithischen Kulturen der Gegend von Weimar. Die Geologie zeigt durch den Nachweis zweier interglazialer Waldzeiten, welche zeitlichen Lücken in dem üblichen Schema bestehen, und wie verfehlt es daher ist, die bisher genauer bekannt gewordenen Kulturen für die aneinander schliessenden Glieder einer lückenlosen Entwickelung zu halten.

HAHNE: Zu dieser Tabelle seien noch einige Bemerkungen gestattet. Sie sehen, dass ich nicht kurzerhand das ganze Fundinventar einer Schicht von W-E-T als oberes „Moustérien" oder „Aurignacien" bezeichne; davor warnen den Prähistoriker die Erfahrungen mit den Begriffen Hallstattkultur und Latène-Kultur!

Mit den Formen und der Technik der Funde von La Quina (oberes Moustérien) zeigen viele Stücke aus den Hauptschichten von Ehringsdorf allerdings weitgehende Ähnlichkeit, verbunden aber mit Abweichungen mancherlei Art. — Zum westeuropäischen Aurignacien bestehen allerlei „Beziehungen"; mehr ist nicht sicher zu sagen und auch nie von mir behauptet worden. Ich sehe solche Beziehungen in allen Horizonten von W-E-T. Aus T. liegt eine doppelt durchbohrte Rehphalange vor, und aus T. und W. allerlei Schaber- und Kratzerformen (z. B. kleine ringsum fein und steil bearbeitete Geräte u. a. m.), die sehr an die Typen des Aurignacien erinnern, mehr als an die des Moustérien oder älterer Stufen. Ähnliches ist mir z. B. aus den mit T. (geologisch und paläontologisch) parallelisierten Wildkirchli nicht bekannt, liegt aber nach R. R. SCHMIDT's Mitteilung vor in dem Moustérien (mit kalter Fauna —) vom Sirgenstein. Aus Frankreich kenne ich ähnliche Er-

Digitized by Google

Tabelle. (Hierzu Taf. II, Abb. 1—3.)

Abschnitte des Eiszeitalters		Gegend von Weimar				Weimar	Ehringsdorf	Taubach
		Ablagerungen	Fossilienbestände	Arten von Elephas und Rhinoceros	Körperliche Reste von Menschen	Menschliche Kultur-Reste		
III. oder Riss-Eiszeit		Ilm Kies (1—2 m)	Ärmlicher Fossilienbestand kalten Klimas	—	—	Auf der Oberfläche der Kiese uncharakteristische Silex- und Quarz-Abschläge	Wie in Weimar (geglättetes Knochenstück)	—
				El. primigenius Blumenb.	—	Unsichere Funde von uncharakteristischen Abschlägen	Wie in Weimar	—
III. oder Riss-Würm-Interglazial-Zeit	I. Waldphase	Untere Travertine (bis ca. 10,5 m)	Reicher Fossilienbestand gemässigten Waldklimas	El. antiquus Falc. Rhin. Merckii Jäg.	Homo primigenius (Schwalbe)	Sandige Hauptfundschicht: „Taubachhorizont" mit gleichem Steingeräteinventar, wie in T. und fraglicher Knochenbearbeitung	—	Sandige Hauptfundschicht: „Taubachhorizont" Primitive kleinliche Abschlag-Industrie m. z. T. feiner Technik (ähnl. d. unt. Moustérien . Sirgenstein). Primit. Knochenbearbeitung. Durchbohrte Rehphalange. Anklänge an La Quina u. Aurignacienformen.
						—	Ehringsdorfer Hauptschichten (Fischers Bruch! Etwa 4 Horizonte). La Quina-Typen und -Technik. Anklänge an das Aurignacien. (Abb. 1. 2.)	—
							Ehringsdorf oberst. Schichten (Schwarz, Doppelspitze Abb. 3) Im ganzen: Inventar ähnl. d. „Hauptschichten".	
	Steppenphase		Ärmlicher Fossilienbestand kontinentalen Steppenklimas	—	—	—	Unsicher, ob Kulturreste enthaltend.	—
		Löss („Pariser") ca. 1 m		—	—	—	An der Oberfläche des Pariser: Unsichere Funde uncharakt. Abschläge	—
	II. Waldphase	Obere Travertine bis ca. 10 m	Reicher Fossilienbest. gemässigten Waldklimas	El. antiquitatis Blumenb.	—	—	—	—
				Rh. Merckii Jäg.	—	—	—	—
IV. oder Würm-Eiszeit		? Gehängeschutt (bis ca. 3,5 m) z. T.	El. primigen. Blumenb.	El. primigen. Blumenb.	—	—	Unsicher: 1 schlanke gr. Lammelle (Magdalénien? Neolithikum?).	—
Postglazialzeit		Gehängeschutt (bis ca. 3,5 m) z. T. u. wohl äolischer Löss (b. ca. 0,5 m)	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

scheinungen, es treten z. B. in der unteren Stufe von La Micoque, auch in der Fundschicht des Homo Mousteriensis Typen auf, die z. B. „dicke Kratzer" und andere Aurignaciengeräte in der Form vortäuschen — vielleicht „vorahnen"? Das können aber auch Konvergenzerscheinungen sein.

Das Auftreten der Doppelspitze (Abb. 3) und feinbearbeiteter anderer aus Lamellen hergestellter Spitzen, in den oberen und obersten Ehringsdorfer Schichten, und die verfeinerte „Aurignacien" (-Druck!-) -Retusche (Abb. 1) inmitten des La Quina-Inventares: Das scheinen doch „Beziehungen" trotz des Fehlens des übrigen klassischen Aurignacien-Inventares zu sein. — Eine zweite Frage ist es, ob hier Einflüsse etwa aus dem klassischen Aurignacien auf eine lokale, sonst im Stile des oberen Moustérien weiterarbeitende Steintechnik vorliegen, oder etwa Vorstufen, aus denen sich das eigentliche Aurignacien entwickelt hat, das dann in Westeuropa seine Blüte erlebte: Das würde Ost-West-Wanderungen voraussetzen! Die Stein-Industrie des Menschen von Krapina und Spy (in letzterem Fundorte zwischen einem Moustérien- und einem Solutréen-Horizont eingeschaltet) scheint ähnlichen „La Quina-Charakter" mit Anklängen an fortgeschrittene Industrien zu zeigen. Auf alle Fälle ist einerseits das Urteil VERWORNS (Korr.-Bl. d. dtsch. anthr. Ges. 1908, S. 63) allzu summarisch: Dass die oben abgebildete Doppelspitze, (die keineswegs eine „prachtvolle Technik" zeigt), gleich für die ganze Fundschicht „oberes Aurignacien" als Bezeichnung rechtfertigt. Andrerseits ist WIEGERS', allerdings auf geologischen Umwegen gewonnene Überzeugung, dass die Funde von W-E-T dem „Chelléen oder Alt-Acheuléen" zuzuschieben seien, nicht archäologisch belegt. (Präh. Ztschr. I, 1909, S. 10 ff.).

Wenn einst bei den Ausgrabungen an den (für unsere Systeme immer noch in vielen Beziehungen klassischen) westeuropäischen Fundstellen nicht mehr die grossen Mengen der unscheinbaren Klein- und Nebengeräte der Kulturhorizonte auf die Abfallhalden wandern werden, und wir authentische Gesamtinventare der einzelnen diluvialarchäologischen Kulturen und „Typenkarten" haben werden, wie sie sich in der Vorgeschichte immer mehr bewähren als unentbehrliches „Quellenmaterial" — dann werden wir mit Berechtigung so apodiktisch urteilen können, wie es heute nur unberechtigterweise geschieht.

In der „diluvialarchäologischen Ausstellung" dieser Tagung finden Sie u. A. das gesamte archäologische Fundmaterial von WÜST's und meinen gemeinsamen Untersuchungen in W-E-T aufgestellt, sowie ergänzende Darstellungen und Abbildungen von bzgl. Material aus anderem Besitz[1]).

BLANCKENHORN: Im Jahre 1905, als Herr Dr. HAHNE und RUTOT noch an ein eolithisches Alter der Taubachindustrie dachten, habe ich als einer der ersten bereits mit aller Schärfe meine Meinung dahin ausgesprochen und zu beweisen gesucht, dass es sich bei der betreffenden Industrie von Taubach nur um Moustérien bezw. spätes Altpaläolithikum handeln könne. An dieser Meinung halte ich noch heute fest, auch im Gegensatz zu WIEGERS, der neuerdings die Tau-

[1]) Eine Darstellung des gesamten Materiales der „Diluvialarchäol. Ausstellung" wird an anderer Stelle gegeben werden.

Digitized by Google

bachfunde dem Acheuléen zustellen möchte, was ich für ebenso verfehlt halte, wie die Zuteilung zum Solutréen oder zum Aurignacien.

Die von H. WÜST (aus der nicht genügend bewiesenen Aquivalenz von Pariser und Löss und einem einzigen angeblichen Funde von Rhinoceros Mercki über dem Pariser) geschlossene Dreiteilung des letzten Interglazials mit zwei warmen Waldphasen mit Rhinoc. Mercki unten und oben und einer trockenen kühlen Löss- oder Steppenperiode dazwischen als Höhepunkt des Interglazials erscheint mir theoretisch vorläufig noch so unverständlich, dass noch viel sicherere und unzweideutigere Fundtatsachen abgewartet werden müssen, bevor man dieser gewagten Hypothese ernstlich näher tritt.

WÜST beantwortet einige von Dr. KORN-Berlin an ihn gerichtete Fragen über die Lagerungsverhältnisse der Ilmschotter und des Parisers in W-E-T. [1]).

R. R. SCHMIDT hält die oberen Funde von W-E-T nicht für Aurignacien sondern erkennt eine gewisse Verwandtschaft mit der Arbeitsweise der La Quina-Kultur und Übergangsphase zum Jungpaläolithikum, also oberes Moustérien an. Die Technik der Stücke ist überall in W-E-T von der des Aurignacien sehr verschieden, auch an der Doppelspitze. Die Formen, die HAHNE für Aurignacien ähnlich hält, kommen schon im Acheuléen, besonders aber in La Quina vor.

WÜST hält für wahrscheinlich, dass im Sirgenstein usw. Kultur- und geoiogische Horizonte fehlen, besonders weil sein Wald-Steppe-Wald-Turnus im Sirgenstein nicht belegbar ist.

HAHNE: Über die Form-Ähnlichkeiten bei Retusche-Differenzen liessen sich Vermutungen anstellen (Materialschlechtigkeit? Schlechtere Nachahmung besserer Vorbilder oder „Vorstufen" für westeuropäische höhere Formen bezw. Technik). Ich gebe Schmidt zu, dass die Technik der mit den „Aurignacien" verglichenen Stücke aus W-E-T nicht identisch ist mit den „klassischen" Stücken; man darf aber wohl nicht auf die Technik alles Gewicht legen.

Wir stehen noch mitten in der Arbeit in allen den hier berührten Fragen. Unterhaltungen, wie die heutigen, und Diskussionen an der Hand möglichst vollständigen Materials werden Klarheit in unsere Fragen bringen. Bis dahin wird noch viel für Diluvialgeologie und Diluvialarchäologie zu tun sein, besonders auch zur Ausbildung der beiderseitigen Forschungsmethoden!

Betreffs der archäologischen Parallelisierung von W-E-T ist Folgendes als Ergebnis der heutigen Diskussion und den Unterhaltungen an der Hand des ausgestellten Materials festzustellen: Wohl allgemein ist als zweifellos anerkannt die weitgehende Übereinstimmung der Funde aus den mittleren Schichten der unteren Travertine von Ehringsdorf (besonders auch der neuesten Funde aus dem FISCHER'schen Bruch) mit den La Quina-Typen. Die Doppelspitze ist nach R. R. SCHMIDT ebenfalls in La Quina-Technik hergestellt. Die kleinliche Industrie von Taubach (Taubachhorizont der unteren Travertine) ist sichtlich dem älteren, unteren Moustérien des Sirgen-

[1]) Meine Antwort auf die vorausgehenden Bemerkungen des Herrn Blankenhorn fehlt, weil diese Bemerkungen nicht in der Diskussion gefallen waren, sondern nachträglich in den Sitzungsbericht eingefügt worden sind. Wüst.

Digitized by Google

steins verwandt. Einige Stücke der Ehringsdorfer Funde fallen in der Technik aus dem Rahmen der La Quina-Stufe und zeigen z. T. zweifellos deutliche Anklänge an Aurignacienretusche, so das in Abb. 2 dargestellte Stück aus dem Fischer'schen Bruch.

BLANCKENHORN, Berlin: legt im Auftrage der Frau Professor SELENKA einige Knochenreste aus den bekannt gewordenen Pithecanthropus-Schichten von Trinil in Java vor, die von den Ausgrabungen der Selenka-Trinil-Expedition herrühren und nach der Auffassung des Herrn Dr. CARTHAUS, des letzten Geologen dieser Expedition, Spuren menschlicher Bearbeitung aufweisen. Die Frage, ob in diesen altdiluvialen oder oberpliocänen Schichten Spuren des Menschen als Zeitgenossen des Pithecanthropus vorliegen, ist in javanischen, holländischen und deutschen Tageszeitungen, auch mehreren wissenschaftlichen Zeitschriften zuerst von Dr. CARTHAUS, dann besonders von Dr. ELBERT, dem früheren Geologen der Selenka-Expedition, angeschnitten worden, obwohl letzterer gerade die am meisten in Betracht kommenden Stücke seiner Zeit übersehen und achtlos beiseite geworfen hatte. Namentlich aus diesem von ELBERT und Dr. DENNINGER weggeworfenen Abfall hat nun Dr. CARTHAUS besseres Material zusammengesucht, aus dem er Schlüsse auf die Tätigkeit des Menschen in der Zeit der Ablagerung der Pithecanthropus-Schichten zieht.

Die von H. BLANCKENHORN unter Zustimmung der Frau Professor SELENKA und des Dr. CARTHAUS mitgebrachten Stücke sind nur eine Auswahl dieser Suite und bestehen aus zwei spitzen und zugleich scharfkantigen Elfenbeinstücken eines Stegodon-Stosszahnes, die beide gut in der Hand liegend eine gefährliche Schlag- und Stoss-Waffe darstellen, einer Anzahl kleiner pfriemenartiger Knochensplitter, wie man sie in paläolithischer Höhlenausgrabungen oft findet und einigen quer durchbrochenen Röhrenknochen von Boviden und Hirschen mit teilweiser Schwärzung.

Nach dem im allgemeinen übereinstimmenden Urteil der Herren Prähistoriker, welchen diese Stücke in Hannover vorgelegt wurden, wie auch des H. BLANCKENHORN selbst, könnten die Sachen wohl von Menschen benutzt und ein wenig bearbeitet sein, aber diese Annahme ist keineswegs notwendig, da man wenigstens alle vorgelegten Stücke sich auch auf rein natürlichem Wege durch verschiedene Vorgänge in ihren jetzigen Zustand gebracht denken kann. Die Knochen, Elfenbeinstücke und Kohlen sind also für sich allein noch nicht beweiskräftig, sie zwingen nicht zur Annahme der Existenz eines Menschen während der Ablagerung der Pithecanthropus-Schichten, die übrigens nach der Ansicht der Mehrzahl der in Betracht kommenden Forscher (auch der Selenka-Expedition) nicht pliocänen, sondern diluvialen Alters sind. Steinartefakte irgend welcher Art hat die Pithecanthropus-Schicht überhaupt nicht geliefert.

Die nähere Beschreibung der in Rede stehenden fraglichen Manufakte bleibt für die Abhandlung des H. Dr. CARTHAUS in der bald erscheinenden grossen Publikation der Selenka-Trinil-Expedition, herausgegeben von Prof. BLANCKENHORN, vorbehalten. Es erübrigt sich demnach, hier auf weitere Einzelheiten einzugehen.

Schluss: 4 Uhr Nachmittag.

Digitized by Google

Nachm. 5 Uhr. Kgl. Technische Hochschule.

Vorsitz: Universitätsprofessor Dr. Kossinna.

Hochschulprofessor Bruno Schulz, Hannover:

Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna und seine Stellung in der Architekturgeschichte [1]).

Trotz des grossen Interesses, das die Forschung seit langer Zeit dem Grabmal des Theoderich zu Ravenna zugewandt hat, ist, auch in der dabei grundlegenden Frage der Rekonstruktion des Bauwerkes, noch kein befriedigendes Ergebnis erzielt worden, weil die bisherigen Ergänzungen ohne bestimmte wissenschaftliche Methode rein probierend gemacht worden sind. Von der Tatsache aber ausgehend, dass ein Bauwerk keine Willkür- oder Zufall-Schöpfung, sondern ein durch gewisse Bedingungen gewordenes Glied einer bestimmten Entwicklungsreihe typischer Formen ist ebenso wie jedes organische Wesen in der Natur, können wir mit mehr Erfolg als bei nur probierender Rekonstruktion versuchen die ursprüngliche Gestalt des Bauwerks festzustellen.

In ihrer Gesamtanordnung zeigen die hellenistisch-römischen freistehend errichteten Grabbauten eine ganz bestimmte typische Aufeinanderfolge charakteristischer Teile: ein möglichst schlicht und geschlossen gehaltenes hohes Untergeschoss, darauf ein meist mit den reichsten Mitteln der Architektur ausgestattetes Hauptgeschoss, darüber ein niedriges attikaartiges Obergeschoss als Fuss für die darauf folgende zentrale Abschlussform, die als Pyramide, als Kegel oder als Kuppel gestaltet ist und in der Regel oben eine statuarische Bekrönung trägt. Dieselbe Aufeinanderfolge zeigt auch das Theoderich-Grab in dem unteren Zehneck, dem Zehneck des Hauptgeschosses darüber und dem niedrigen Zylinder, der die monolythe Kuppel trägt. Die weitere Frage nach der ursprünglichen äusseren Gestaltung des Denkmals im Einzelnen fällt nun fast ganz zusammen mit der Frage nach der ursprünglichen Erscheinung des Hauptgeschosses, und diese, eine Frage der monumentalen Wandausbildung, kann nur beantwortet werden auf Grund einer allgemeinen Entwicklungsgeschichte der monumentalen antiken Wand. Diese Entwicklungsgeschichte ist bisher noch nicht genügend bekannt, lässt sich jetzt aber wenigstens in den grossen Zügen vom Beginne der klassischen griechischen Zeit durch die hellenistische, die römische und die frühe mittelalterliche Kunst verfolgen. Bestimmend und typisch für den zweiten Teil dieser Entwicklung, etwa von Augusteischer Zeit an, ist die für figürlich-plastischen Wandschmuck bestimmte Wandnische in rechteckiger und giebelbekrönter oder halbkreisförmiger und bogenbekrönter Gestalt mit architektonischer Umrahmung aus zwei Säulen mit Gebälk: Aedicula und Concha, und deren Kombinationen und Weiterbildungen. Ursprünglich als Schmuckform in eine durch Pilaster begrenzte Wandfläche einzeln eingefügt, wird die Wandnische dann in Reihen zu mehreren neben-

[1]) Dieser durch zahlreiche Lichtbilder erläuterte Vortrag, der mit besonders lebhaftem Beifall belohnt wurde, wird hier in kurzem Auszuge wiedergegeben; vollständig erscheint er als Heft 3 der „Darstellungen über früh- und vorgeschichtliche Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung", herausgegeben von Prof. Dr. Kossinna. ürzburg, C. Kabitzsch.

Digitized by Google

einander angeordnet. Es entstehen so als Reihe von Bogennischen die Blendarkade (Porta aurea zu Spalato) und als Reihe von Giebelnischen die Anordnung eines Zickzacks als Giebelreihe über Pilastern (Torgebäude des Klosters Lorsch). Schliesslich werden diese Formen durch Weglassen der Säulen oder Pilaster zum Bogenfries und Zickzackfries reduziert.

Acht von den Wänden am Hauptgeschoss der Theoderich-Grabmals sind nun auch heute noch mit je zwei flachen Nischen geschmückt, über denen sich, genau axial, je zwei rundbogige Einarbeitungen in der Wand befinden, die gegen die Ecken des Gebäudes mit einer steilen Schräge endigen, und die nur den Zweck gehabt haben können, darin einbindende Rundbogen-Steine, also Verdachungen der Nischen, aufzunehmen. Zu solchen Nischenverdachungen gehören aber historisch die typischen sie tragenden Säulen, und auch technisch verlangen am Theoderich-Grabmal die in die Wand wenig einbindenden Steine, für welche keine weiteren Befestigungsspuren vorhanden sind, unabweislich eine nochmalige Unterstützung vor der Wand. So haben wir uns also die Nischenpaare mit je drei Säulen und je zwei in die Einarbeitungen zwanglos passenden Verdachungen ausgestattet zu denken. Der Abstand der Säulen von den Wänden wird nun bestimmt durch die Vorsprungstiefe des an der Ostseite befindlichen Ausbaues (80 cm), der, wie die Einarbeitungen an der Wand darüber beweisen, mit genau denselben Verdachungssteinen überdeckt war wie die flachen Nischen an den anderen Wänden. So fügt er sich auch in die allseitig symmetrische Silhouette des Bauwerks harmonisch ein, während er bei dem jetzigen Zustand des Bauwerks und anderen neueren Rekonstruktionen (von DURM und HAUPT) für den Blick von Süden oder Norden her als hässlicher Auswuchs aus dem sonst ganz symmetrischen Bau herausragt. Die Westwand des Hauptgeschosses wird durch die Tür eingenommen, die, wie die Einarbeitungen neben ihr für die Gebälkkröpfe zeigen, von zwei Einzelsäulen flankiert war, die den beiden äusseren Säulen an den übrigen Wänden entsprachen. Die Form dieser Einarbeitungen neben der Tür, die mit gradliniger senkrechter Kante gegen die Tür hin aufhören, zeigt, dass hier das Gesims sich senkrecht in die Höhe kröpfte, um dann wagerecht auf der noch vorhandenen konsolengetragenen — ohne diese Zutat übermässig schwachen — Hängeplatte über der Tür fortzulaufen, genau wie das noch vorhandene Kämpfergesims über der Tür des Untergeschosses. Zwei einzelne rechteckige Einarbeitungen unmittelbar neben der Tür an ihrem oberen Ende zeigen durch Form und Lage unzweifelhaft, dass sie einst die typischen antiken Türkonsolen aufgenommen haben. Der Vorsprung der Wände des Untergeschosses vor die des Hauptgeschosses (1,38 m) erklärt sich durch die Säulenstellung aus rein architektonischen Gründen, als „Umgang" kann er nicht aufgefasst werden, da Niemand da herumzugehen und des Toten Ruhe zu stören hat; auch würde der „Umgang" hinter dem Ausbau an der Ostseite bei Annahme einer Umwehrung nur etwa 25 bis 45 cm lichte Breite behalten.

Dem Sinn und Zweck der architektonischen Wanddekoration nach gehört schliesslich in die Doppelnischen an den acht Wänden des Hauptgeschosses noch Statuenschmuck und nach Analogie der hellenistisch-

Digitized by Google

römischen Mausoleen auf die viereckige Plattform auf der Kuppel eine freiendigende Bekrönung, etwa das Bild des dort ruhenden Helden selber. Ob dieser Schmuck wirklich jemals ausgeführt war, bleibt natürlich zweifelhaft.

So erklären sich zwanglos die an dem Grabmal des grossen Ostgotenkönigs uns erhaltenen Formen und zeigen, dass auch dies stolze und vielumstrittene Bauwerk sich harmonisch an seiner Stelle in die sonst verfolgbare Entwicklungsgeschichte der Baukunst einreiht.

Geheimrat Universitätsprofessor Dr. Bezzenberger, Königsberg i. Pr.:

Ostpreussische Grenzbeziehungen.

Mit 2 Abbildungen im Text.

In den Jahren 1877 und 1878 wurde unweit Gerdauen in der altpreussischen Landschaft Barten durch A. HENNIG [1]) ein reiches Gräberfeld mit Münzen aus der Zeit von 1352—1413 aufgedeckt, das zwar nach Lage und Bestattungsweise den Regeln der spätheidnischen Friedhöfe der Westslawen [2]) entsprach, nach Verhör der geschichtlichen Zeugen [3]) aber als preussisch anzusehen ist. Schon der Flurname des Gräberfeldes: „Pracher-Liske" (d. i. Bettler-Liske) gibt diesem preussisches Gepräge, denn Liske ist ein preussisches Wort, bekannt mit der Bedeutung „Lager" und als Bezeichnung einer Krüger- und Gärtner-Niederlassung neben einem Ordensschloss [4]). Das Schloss aber dieser Liske ist benannt nach dem preussischen christlichen Edlen Girdaw, der hier seine Holzburg „post multa bella et impugnationes, quas a compatriotis suis apostatis sustinuit" verbrannte, um sich nach Königsberg zu flüchten [5]), und zwischen dieser Begebenheit und den ältesten Münzen des Gräberfeldes liegen nur etwa 80 Jahre. In diesem kurzen Zeitraum also müsste die Gerdauer Gegend polonisiert sein, wenn die Gräber der Pracher-Liske slawisch wären. Das ist aber nicht nur an und für sich, sondern auch angesichts der damaligen politischen Verhältnisse und des Auftretens des Ordens eben in dem Gerdauer Gebiet unglaubhaft und, soweit ich sehe, mit keinem urkundlichen Faktum zu begründen. Man übersehe auch nicht, dass der Inhalt jener Gräber eine wohlhabende sesshafte Bevölkerung voraussetzt.

In diesem Gräberfelde nun sind nicht in weniger als 31 Exemplaren, demnach als ein gewöhnliches Schmuckstück, Schnallenfibeln wie Abb. A gefunden. Sie erscheinen als eine Abart der „Hufeisenfibel mit gerollten Enden" (Abb. B), die in Ostpreussen und den Ostseeprovinzen gegen

[1]) Vgl. seine Berichte: Zs. f. Ethnol. XI, 303, Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia V, 9.

[2]) S. MÜLLER, Schlesiens Vorzeit III, 192.

[3]) Im allgemeinen verweise ich auf meine Arbeiten über die litauisch-preuss. Grenze, Altpreuss. Monatsschrift XIX, 650, XX, 123 und auf TÖPPEN, Geographie S. 21, Lotar WEBER, Preussen vor 500 Jahren S. 132, 140, 535.

[4]) TÖPPEN, Altpreuss. Monatsschrift IV, 148, 511.

[5]) Vgl. TÖPPEN, Geographie S. 216, BÖTTICHER, Bau- und Kunstdenkmäler Ostpreussens II, 98.

Digitized by Google

Ende der heidnischen Zeit häufig ist [1]) und noch in dem Gräberfeld bei Splitter (XIV./XV. Jh., Sitzungsberichte der Prussia XXII, 345) vorkommt. Beiläufig bemerkt ist sie, wie mir scheint, die Fortsetzung

Abb. A. 1 : 1.

Abb. B. 1 : 1.

einer bekannten provinzialrömischen Schnallenfibel und ist sicher die Mutter einer nicht minder bekannten Scheibenfibel [2]).

Was diesen Gerdauer Fibeln ihr Besonderes gibt, ist die Gestaltung ihrer Enden. Sie hat meines Wissens in Ostpreussen ihresgleichen nur an einem Sporn aus Oberhof (Kreis Memel), der wahrscheinlich etwas älter, aber zeitlich nicht genau zu bestimmen ist, und eine Übergangsform, die jene Enden-Behandlung begreiflich machte, fehlt hier gänzlich. Überhaupt stehen diese Enden nur durch ihre Linienführung nicht völlig zusammenhanglos in dem gleichzeitigen Formenkreis Ostpreussens und der Ostseeprovinzen, indem sie sich hierin mit Kettenträgern der Wikingerzeit [3]) und S-förmigen Schliesshaken [4]) berühren. Allein diese Ähnlichkeit ist so unauffällig und die ornamentale Behandlung, die ornamentale Richtung dieser Stücke ist so besonders, dass sie hier fernzuhalten sind. Geradezu verblüffend ist dagegen die stilistische Übereinstimmung der Gerdauer Fibeln mit slawischen Schläfenringen.

Nach der schon erwähnten [5]) grundlegenden Abhandlung S. MÜLLERS und nachdem von LISSAUER [6]) die Wiege dieser Ringe in Österreich-Ungarn vermutet war, hat NIEDERLE [7]) ausgeführt, dass eine in der ersten Hälfte des I. Jahrtausends n. Chr. in Ungarn gebildete Schläfenring-Form (eben die mit S-förmiger Schlinge) in Böhmen Aufnahme gefunden und von da aus sich unter den westlichen Slawen verbreitet

[1]) Vgl. z. B. meine Bronze-Analysen S. 94 f.

[2]) Vgl. die Übergangsformen Materialy po Arch. Rossii XXV, Taf. VIII, Fig. 2, Taf. XV, Fig. 10—12 und die ausgebildete Form z. B. Sitzungsberichte der Prussia XXII, 344, Fig. 198.

[3]) Z. B. meine Bronze-Analysen S. 93, Fig. 121.

[4]) Z. B. Rigaer Katalog Taf. XVIII, Fig. 34, 35.

[5]) Oben S. 72 Anm. 2. Das von ihm S. 101 unter 1 verzeichnete Exemplar der ESTORFFschen Sammlung ist nach freundlicher Auskunft HAHNES in Prag gekauft. Sicher bezeugt werden aber die Schläfenringe für Hannover durch das Gräberfeld bei Rassau (Münzen aus dem XIII. Jh.), s. oben S. 40 und Prähist. Zs. I, 85 (die slawischen Gräber lagen hier nicht in Reihen).

[6]) Korrespondenzblatt XXII, 138.

[7]) Wiener Anthropol. Mitteilungen XXIV, 194.

Digitized by Google

habe. Im wesentlichen ist dies auch die Ansicht HAMPELS [1]), nach welchem der Gebrauch der Schläfenringe eine Sitte der Sarmaten war und von ihnen an ihre Nachfolger in Ungarn und ihre nördliche Nachbarschaft abgegeben wurde.

Ich bin überzeugt, dass alles dies richtig ist, überzeugt aber auch, dass man noch einige Schritte rückwärts gehen muss, denn man kennt weit ältere Schläfenringe aus dem Kaukasus-Gebiet [2]) und zwar u. a. in einer Form, die schon NIEDERLE mit einer ungarischen verglichen hat (a. O. Fig. 277, 278), und von der sich die pfropfenzieherartigen Formen z. B. aus Keszthely (LISSAUER a. O. Fig. 11, 12) nicht trennen lassen [3]). Die grosse Zeitdifferenz darf nicht abhalten, in diesem und ähnlichen Fällen — ich erinnere an andere Kaukasus-Beziehungen [4]) — einen geschichtlichen Zusammenhang zu behaupten, muss vielmehr lehren, dass es latente tausendjährige Überlieferungen wie der Wörter, so der Sachen gibt.

Spezifisch slawisch, wie die Schläfenringe in Europa ausser Ungarn sind, fehlen sie im Inneren des ganzen Ostbalticums, waren aber seinen nächsten Nachbarn nicht fremd; sie erscheinen in Kurganen des Petersburger Gouvernements, aber nicht in den Gräbern von Mekshof [5]); wir kennen keinen aus Ostpreussen, aber wir stossen auf sie unter den Funden von Drogitschin [6]), das im XII. Jahrhundert russischer Besitz war; sie begegnen, wie LISSAUER a. a. O. uns sagt, in Westpreussen nicht östlich von der Weichsel und nördlich von der Ossa — d. h. nicht in der altpreussischen Landschaft Pomesanien, die gegen Pommern und das polnische Culmerland [7]) durch diese Flüsse begrenzt wurde, aber sie sind gefunden im Kaldus [8]) bei Culm und nahe dem linken Weichselufer in Gruczno [9]) (hier in einem Falle zusammen mit einem „Wendenpfennig", also einer Münze aus 970—1070 n. Chr.) und Warmhof [8]). Dass im Gebiete von Mewe (hier liegt Warmhof) im XIII. Jahrhundert auch Preussen ansässig waren, macht hierbei nichts aus, denn die Ortsnamen, deren Schreibungen diese Tatsache erhärten sollen, „sind unverkennbar slawischen Ursprungs" [10]) und zeigen die Mewer Preussen als Eindringlinge.

An Möglichkeiten, auf Preussen zu wirken, hat es den slawischen Schläfenringen also nicht gefehlt, und wenn man nicht einen blinden Zufall behaupten will, muss man in den Gerdauer Fibeln eine solche Wirkung anerkennen und wird nur über das „wie" streiten können. Mir selbst er-

[1]) Altertümer des frühen Mittelalters I, 439. Anders PIČ, Urnengräber Sp. 258 ff., dessen Angaben ich aber nicht prüfen kann.

[2]) VIRCHOW, Koban S. 44, RÖSSLER, Zs. f. Ethnol. XXXIII (115), Fig. 36b, XXXVII, 123, Fig. 23, 136, Fig. 65, 137, Fig. 74, Chantre Caucase II, 175.

[3]) Wegen der Schläfenringe von Keszthely und Kettlach vgl. REINECKE, Wiener Anthropol. Mitteil. XXIX, 39, 48, 51.

[4]) TISCHLER, Schriften der physik.-ökon. Gesellsch. XXIX, 115.

[5]) HAUSMANN, Sitzungsberichte der gel. estn. Gesellsch. 1907, S. 117.

[6]) Materialy IV, 23, Taf. II, Fig. 27, vgl. STIEDA, Sitzungsberichte der Prussia XIX, 19, TÖPPEN, Geographie S. 32.

[7]) Lotar WEBER a. O. S. 3.

[8]) LISSAUER, Prähist. Denkmäler der Provinz Westpreussen S. 184 bezw. S. 192 f.

[9]) Nachrichten über deutsche Altertumsfunde IX, 26.

[10]) LORENTZ, Archiv f. slaw. Philologie XXVII, 472.

Digitized by Google

scheint es am wahrscheinlichsten dass Schläfenringe wie Korrespondenzblatt XXII, 140, Fig. 7 von oder für Preussen durch Einhängen einer Nadel und In-die-Höhe-Biegen der Enden (um das Abgleiten der Nadel zu verhindern) zu Schnallenfibeln gemacht wurden, und dass also die „Hufeisen-Fibeln mit Rollenenden" nur in dem Sinne Vorgänger der Gerdauer Fibel gewesen sind, dass sie ihnen den Boden bereitet haben.

Wie aber eine wissenschaftliche Rechnung nur selten ohne Rest aufgeht, so bleibt auch hier eine Unklarheit, denn Gerdauen liegt im Herzen Altpreussens, und seine Fibeln werden auch nicht durch einen Fund mit den Schläfenringen geographisch vermittelt. Allein solche Verhältnisse sind nicht selten, und oft genug werden wir sie einfach hinnehmen müssen, oft genug aber auch erwarten dürfen, die fehlenden Verbindungsglieder bald durch eine Ausgrabung zu finden. Eine andere Stellungnahme ist vorläufig auch dem Oberhofer Sporn gegenüber nicht möglich.

Indem also die spätheidnischen Altpreussen die slawischen Schläfenringe als solche ablehnten, aber nach eignem Bedarf und Geschmack benutzten, machten sie es mutatis mutandis ebenso, wie ihre Vorfahren mit den Gesichtsurnen. Klar ausgeprägt werden diese bekanntlich gegen Osten durch die Weichsel-Nogat-Linie [1]) ziemlich genau begrenzt. Was sich ihnen darüber hinaus, also auf ausgemacht preussischem Boden anreiht — in den Kreisen Braunsberg und Fischhausen im Norden, Löbau im Süden [2]) — beschränkt sich auf Gefässe von verwandter Form, oder mit Andeutungen von Gesichtsteilen, die sich als solche erst durch den Vergleich der pommerellischen Gesichtsurnen erschliessen lassen. Man machte hier also Konzessionen an einen Typus, den man verschmähte.

Wie zur Zeit der slawischen Schläfenringe, so gegen Ende der Bronzezeit zeigt sich die Weichsel demnach als Westgrenze des preussisch-litauischen Stammes. Aber sie war es weder ununterbrochen zwischendurch, noch von jeher, denn der Unterlauf der Weichsel von Fordon ab ist nichts uraltes [3]) und angesichts ihrer Geschichte kann es nicht für einen Zufall gelten, dass das ostpreussische Neolithicum bis zur Oder reichte [4]), sondern wird seinen guten geo-, oder vielmehr hydrographischen Grund haben; die grossen Gräberfelder aber von Crossen, Thierberg und Pettelkau [5]) ergeben für das II./III. Jh. n. Chr. eine Verlegung jener Westgrenze an die Passarge-Linie.

---

[1]) D. h. den alten Flusslauf der Weichsel, s. TÖPPEN, Beiträge z. Geschichte des Weichseldeltas (Abhandl. z. Landeskunde der Prov. Westpreussen VIII) S. 14.

[2]) Vgl. OLSHAUSEN, Berlin. Verhandl. 1899, S. 156.

[3]) JENTZSCH, Schriften der physik.-ökon. Gesellsch. XXI, 190.

[4]) TISCHLER, Schriften der physik.-ökon. Gesellsch. XXIV, 112, KOSSINNA, Zs. des Vereins f. Volkskunde VI, 12 f. Über TISCHLERS Ausdehnung seines Ostbalticums A. W. BRØGGER, Den arktiske Stenalder S. 2[c]5.

[5]) Sitzungsberichte der Prussia XXII, 130.

Digitized by Google

Gymnasialdirektor Professor Dr. F. Knoke, Osnabrück:

Wanderung über das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes[1]).

Die Frage nach der Örtlichkeit der Schlacht im Teutoburger Walde hat schon seit langen Zeiten nicht nur die Arbeit der Gelehrten in Anspruch genommen, sondern vielleicht noch mehr die Phantasie der Laienwelt beschäftigt. Muss das schon im allgemeinen als ein erfreuliches Zeichen des Interesses angesehen werden, das wir an den Anfängen unserer vaterländischen Geschichte nehmen, so ist es doppelt erfreulich, wenn wir sehen, dass in dem Jubeljahre des Teutoburger Sieges sich in vielen Kreisen eine lebhafte Begeisterung für jene Taten unserer Vorzeit geltend macht, eine Begeisterung, die ihrerseits wieder das Verlangen stärkt, endlich einmal zu einer sicheren Kenntnis von dem Schauplatze zu gelangen, auf dem vor neunzehnhundert Jahren eine der wichtigsten Begebenheiten unseres Volkes sich vollzogen hat.

Denn man mag noch so sehr betonen, dass es nicht darauf ankomme, wo sich die Geschichte zugetragen habe, als vielmehr, dass sie überhaupt geschehen sei: der denkende Mensch lässt es sich nun einmal nicht nehmen, ein klares Bild von den Ereignissen zu begehren, ganz abgesehen davon, dass das Urteil über ihre Bedeutung nicht von der Frage nach dem Wo zu trennen ist.

Dass wir bisher zu keiner Einigung gelangen konnten, liegt einmal an der verschiedenen Bewertung derjenigen Quellen, aus denen wir unsere Kenntnisse zu schöpfen haben, insofern man sich darüber nicht zu verständigen vermochte, welchen der vorhandenen Schriftsteller, die angeblich sich widersprechen sollten, der Vorzug zu geben sei. Das führte zu einer weitgehenden Meinungsverschiedenheit zwischen unseren namhaftesten Geschichtsforschern. Ich brauche nur die Namen RANKE und MOMMSEN hierbei zu nennen.

Eine Erschwerung der Erkenntnis trat ferner dadurch ein, dass man gewissen Berichten unserer klassischen Schriftsteller, deren Zuverlässigkeit man im übrigen gelten liess, doch die Glaubwürdigkeit absprach. Insbesondere sollten die Schlachtenschilderungen des Tacitus, durch die mittelbar auch die Lage des Teutoburger Waldes bestimmt wird, auf freier Phantasie beruhen. Man berief sich dabei auf den Eindruck des Märchenhaften, den seine Schilderungen hervorriefen, und machte geltend, er sei nicht selbst in Deutschland gewesen. Man bedachte jedoch nicht, dass dem Tacitus die ausführlichsten Berichte zeitgenössischer Schriftsteller vorgelegen haben, ja dass ihm auch das Archiv in Rom, aus dem er seine Kenntnisse gewinnen konnte, offen stand. Sodann aber verkannte man den rhetorischen Charakter seiner Darstellung. Steht doch die Kunst des rhetorischen Schriftstellers im umgekehrten Ver-

[1]) Angesichts des Umstandes, dass ein wirklicher Besuch des Schlachtfeldes in das Programm der Tagung aufgenommen worden sei, erklärte der Redner die Wanderung auf die Walstatt in den Vordergrund stellen zu wollen.

Digitized by Google

hältnis zu der des Märchenerzählers. Findet auf diesen das Wort Anwendung: „Märchen, noch so wunderbar, Dichterworte machens wahr", so stellt umgekehrt der rhetorische Geschichtsschreiber wirkliche Begebenheiten so dar, dass sie wunderbar erscheinen, und ich glaube, wenn Tacitus hören könnte, was seine Tadler an ihm auszusetzen haben, so würde er sich eines Lächelns nicht erwehren können. Denn sie verhelfen ihm ja gerade zu dem Triumphe, nach dem er strebte. In der Tat lassen sich denn auch alle Örtlichkeiten nach den Beschreibungen dieses Schriftstellers noch im Gelände wiederfinden.

Weiter war es verhängnisvoll, dass man zumeist die Sprache unserer Quellenschriftsteller nicht genügend kannte. Auch angesehenen Forschern gegenüber muss dieser Vorwurf erhoben werden. Und doch sollte sich keiner an die schwierige Untersuchung heranwagen, ohne dass er insbesondere der Ausdrucksweise des Tacitus ein eingehendes Studium zugewandt hat. Ich habe schon früher einmal gesagt, dass das erste Wort in diesem Streit der Philologie zukomme, und dabei ist es auch geblieben.

Wie die Sprachwissenschaft in diesen Dingen entscheidend sein kann, davon erlaube ich mir einige Beispiele anzuführen. Im 8. Kapitel des 2. Buches der Annalen heisst es, es sei ein Fehler gewesen, dass Germanicus bereits an der unteren Ems landete. ***Erratumque in eo, quod non subvexit militem dextras in terras iturum. Ita plures dies efficiendis pontibus absumpti.*** Die letzten Worte übersetzte man bisher immer: „So vergingen mehrere Tage mit der Herstellung der Brücken". ***Plures dies*** heisst aber gar nicht: „mehrere Tage", wie ich nachgewiesen habe, sondern: „mehr Tage", als nämlich der Fall gewesen wäre, wenn die Soldaten, die in die rechts, d. h. östlich befindlichen Länder vorgehen sollten, weiter stromaufwärts gefahren wären. Es geht also hieraus hervor, dass das Heer des Germanicus damals an der Ems und Hase hinaufgegangen ist. — In dem Bericht über die Schlacht d. J. 15 n. Chr. heisst es bei Tacitus: ***Trudebanturque in paludem gnaram vincentibus, iniquam nesciis, ni Caesar productas legiones instruxisset.*** Hier übersetzte man bisher stets: „und sie wären in den Sumpf gedrängt worden, wenn nicht der Cäsar die Legionen gegen die Feinde aufgeboten hätte". Ich habe aber aus dem Sprachgebrauch des Tacitus nachgewiesen, dass es heissen muss: „Sie wurden (wirklich) in den Sumpf gedrängt, bis der Cäsar die Legionen gegen die Feinde aufbot". Dass durch diese Darstellung von der Schlacht ein ganz anderes Bild gewonnen wird, das liegt doch auf der Hand. — Weiter heisst es am Ende des Schlachtberichtes: ***Et manibus aequis abscessum.*** Das sollte heissen: „Man trennte sich nach unentschiedener Schlacht", und so behauptete man, die vielen Barenauer Münzen könnten doch unmöglich auf ein unentschiedenes Treffen bezogen werden; sie gehörten vielmehr der Schlacht vom Jahre 9 an. Aber ***abscessum*** heisst gar nicht: „man trennte sich". Dieser Übersetzung lag eine Verwechselung mit *discessum* zu grunde. *Abscedere* ist dasselbe wie das griechische ἀποχωρεῖν und wird von dem gebraucht, der das Schlachtfeld räumt. Die Worte heissen also: „Und er (nämlich Germanicus) räumte das Schlachtfeld, ohne dass er einen Sieg erfochten hatte".

Digitized by Google

Nach der Schlacht d. J. 15 trat Germanicus den Rückzug an, und Tacitus berichtet über diesen Rückzug mit den Worten: *Mox reducto ad Amisiam exercitu legiones classe, ut advexerat, reportat . . Caecina, qui suum militem ducebat, monitus . . pontes longos quam maturrime superare.* Das heisst: „Hierauf führte er (Germanicus) das Heer an die Ems zurück und schaffte die Legionen auf der Flotte, so wie er sie hatte herfahren lassen, wieder heimwärts . . . Cäcina dagegen, der seine eigene Mannschaft führte, hatte die Weisung, so rasch als möglich über die langen Brücken hinweg zu gelangen". Hier hatte man bisher allgemein angenommen, in dem Heere des Germanicus, das sich zur Ems zurückzog, habe sich auch das des Cäcina mitbefunden. Deswegen könnten die langen Brücken nicht östlich dieses Flusses gelegen haben. Aber wenn es heisst, dass Germanicus nach der Ankunft an der Ems die Legionen den Fluss habe hinabfahren lassen, so liegt es doch auf der Hand, dass unter diesen alle Legionen des von ihm geführten Heeres verstanden werden müssen. Das gibt man auf gegnerischer Seite auch zu. Aber man behauptet, die Truppen Cäcinas seien eben von diesen Legionen mit den Worten: Caecina qui suum militem ducebat nachträglich ausgenommen worden. Diese Auffassung ist jedoch nicht zulässig; denn durch den Zusatz: *classe, ut advexerat* wird der Begriff *legiones* auf die 4 Legionen des Germanicus, die allein mit der Flotte gekommen waren, von vornherein beschränkt. Die 4 Legionen Cäcinas konnten also von den im Text genannten legiones nicht ausgenommen werden, weil sie zu ihnen nie gehört hatten. Vielmehr konnten sie nur von dem Gesamtheere (exercitus) ausgenommen werden. Das ist so klar als irgend etwas in der Welt. Die *pontes longi* waren demnach rechts der Ems zu suchen, wo sie auch wirklich zwischen Meerholz und Brägel von mir gefunden worden sind. Keine andere Örtlichkeit entspricht auch der Schilderung der Kämpfe bei den langen Brücken [1]). — Verführt durch den Ausdruck *aggeratus* nahm man auch regelmässig an, die *pontes longi* hätten aus einem Erddamme bestanden. *Agger* bedeutet aber jedwede Schichtung, mag das Material nun aus Holz oder Plaggen oder Erde bestehen. Nachweislich wurden aber die Moorbrücken aus Faschinen, Brettern und Plaggen aufgeschichtet. — In der Schilderung der Schlacht am Angrivarierwalle heisst es von den Deutschen im Walde: *genere pugnae et armorum superabantur,* und man hat daraus geschlossen, die Deutschen hätten sich in der Schlacht eine Niederlage zugezogen. Aber abgesehen davon, dass hier nur von dem Nachteil die Rede ist, in dem sie sich rücksichtlich der Kampfart und der Waffen befanden, bezeichnet das Imperfektum *superabantur* nur ein zeitweiliges Verhältnis und gestattet keinen Schluss auf das spätere Ergebnis.

[1]) Dass die pontes longi nicht links der Ems zu finden sind, bestätigt neuerdings auch WILMS in Nr. 31 der Sonntags-Ausgabe der Hamburger Nachrichten, nachdem ihm „neun Jahre oft angestrengten Suchens" mit der Nachforschung nach ihnen dahingegangen waren, um zu der Gewissheit zu gelangen, „dass von der Lippe bis an das Nordende der Grafschaft Bentheim sich weder eine Spur einer langen Moorbrücke gezeigt hat, noch die Notwendigkeit, sie aufs Moor zu legen". Wenn er jedoch dann schliesslich sich auf das Bourtanger Moor zurückzieht, so muss er selbst zugeben, dass hier „die montes des Tacitus fehlen". Auch diese Gegend kann demnach nicht in Frage kommen.

Digitized by Google

Endlich heisst: *equites ambigue certavere* nach dem Sprachgebrauch des Tacitus nicht: „Die Reiter fochten mit unentschiedenem", sondern „mit unglücklichem Ausgange".

Ich könnte noch mehr Beispiele anführen, in denen eine richtige Schrifterklärung eine Entscheidung ohne weiteres herbeizuführen imstande ist. Ich verzichte darauf, um die Zuhörer nicht zu ermüden.

Aber während man die notwendigen Voraussetzungen der Erkenntnis bei Seite liess, sah man sich nach anderen Grundlagen seiner Wissenschaft um. Da kamen die Militärschriftsteller und behaupteten, man müsse auf Grund strategischer Erwägungen die Berichte unserer Quellen verbessern. Weiter drängte sich jene Klasse von Archäologen in den Vordergrund, die unter Nichtberücksichtigung unserer schriftstellerischen Quellen allein auf die Ergebnisse der Spatenarbeit ihre Meinung gründen. Von den Archivaren und Germanisten will ich hier nicht weiter reden.

Zu einem befriedigenden Ergebnis wird man niemals kommen, solange irgend ein Fach einseitig die Lösung in die Hand nimmt. Hier kann nur eine Verbindung der verschiedensten Wissenschaften zum Ziele führen, und wenn es mir, wie ich glaube, möglich wurde, bei meinen Untersuchungen einige Fragen zur Entscheidung zu bringen, so verdanke ich das nicht nur einer eingehenderen Untersuchung der Sprache unserer historischen Quellen, sowie einer genaueren Kenntnis der Örtlichkeiten, sondern auch dem Umstande, dass ich auf denjenigen Gebieten, auf denen ich mich nicht sicher fühlte, stets angesehene Fachmänner zu Rate zog. Insbesondere muss ich es dankbar anerkennen, dass mich Constantin KOENEN mit der grössten Bereitwilligkeit und Uneigennützigkeit stets hierbei unterstützt hat.

Aber nicht bloss Irrtümer grundsätzlicher oder einleitender Art sind daran schuld gewesen, dass wir lange Zeit nicht weiterkamen, sondern die Fehler machten sich auch auf dem weiteren Wege unserer Forschung geltend. So liess man sich vielfach durch unsere Geographiebücher und Atlanten täuschen, die den Namen des Teutoburger Waldes für den ganzen das westfälische Tiefland nördlich begrenzenden Gebirgszug eingetragen hatten. Erst der Bischof Ferdinand von Paderborn bezeichnete jedoch zu Anfang des 18. Jahrhunderts den Lippischen Wald mit diesem Namen und dehnte ihn auch auf den Osning aus. Jedenfalls sind wir in der Ansetzung des Schlachtfeldes der Varusschlacht an diese geographische Bezeichnung nicht gebunden.

Verkehrt war es ferner, aus dem Namen „in dem Toyte" oder „to dem Toyte", mit dem seit dem 14. Jahrhundert ein Gehöft am Fusse der Grotenburg bezeichnet wurde, schliessen zu wollen, dass der ganze Berg der Teut und dementsprechend eine Burg dort oben die Teutoburg geheissen habe. Dass bei einer solchen Annahme die Bezeichnug „in dem Toyte" keinen Sinn hat, ist klar. Aber auch mit „to dem" sind mitunter nur die Hofstellen selbst bezeichnet. So gibt es bei Leese unweit Rehburg zwei Gehöfte des Namens „to den Hütten". Ähnliches kommt anderswo vor. Nach der ältesten Urkunde muss Toyto als die ursprüngliche Form des Namens angesehen werden. Dann sieht man aber nicht ein, wie die Römer hieraus Teuto machen konnten. Unterschieden sie doch bei den griechischen Wörtern ganz genau *ευ* und *ου*.

Digitized by Google

Eine Verwechselung kommt nirgendwo vor. Mit dem Teut bei Detmold ist es also nichts.

Man hat sich auch alle mögliche Mühe gegeben, auf der Grotenburg, wo das Hermannsdenkmal steht, eine alte Volksburg, nach der das ganze Gebirge benannt sein sollte, nachzuweisen. Aber die wochenlangen Grabungen, die SCHUCHHARDT zu diesem Zwecke unternahm, haben leider nur einige Steinwerkzeuge an das Tageslicht gefördert, und schliesslich bestritten Gelehrte überhaupt das Vorhandensein einer alten Burg daselbst und erklärten den angeblichen Steinwall für eine natürliche Lagerung. Dass auch die sonstigen Nachforschungen in der Gegend des vermeintlichen Schlachtfeldes mit dem Spaten nur ein negatives Ergebnis zeitigten, braucht nur nebenbei erwähnt zu werden.

Irrig war ferner die Behauptung, dass das Teutoburger Schlachtfeld im Lande der Cherusker gelegen habe. Das wollte man aus einer Bemerkung Strabons über die Cherusker und ihre Verbündeten, in deren Lande die Schlacht stattgefunden habe, schliessen, während es doch auf der Hand liegt, dass bei dieser Wortstellung der Relativsatz unmöglich allein auf die Cherusker bezogen werden kann.

Ein dritter, aber allgemein verbreiteter Irrtum ist die Annahme, es bestände ein naher örtlicher Zusammenhang zwischen dem Schlachtfelde und dem Kastell Aliso, ein Irrtum, der ja auch ursprünglich der Verlegung des Teutoburger Kampfplatzes in den Lippischen Wald zugrunde lag, seit man jene römische Festung an der Stelle des Dorfes Elsen wähnte. Nun wurde bekanntlich Aliso nach der Schlacht d. J. 9 unserer Zeitrechnung von den Deutschen eingeschlossen, und man hat eine Anekdote des römischen Militärschriftstellers Frontinus auf diese Befestigung bezogen. Er erzählt: „Als die, welche aus der Varusniederlage sich gerettet hatten, belagert wurden (reliqui ex Variana clade cum obsiderentur), da führten sie die gefangenen Deutschen in den Speichern umher, schnitten ihnen die Hände ab und entliessen sie darauf, um den Feinden zu erzählen, dass es an Vorräten den Belagerten nicht mangele". Nun steht freilich nicht ohne weiteres fest, dass diese Festung Aliso gewesen sei. Denn der Name wird an dieser Stelle nicht genannt. Da indessen das bei Frontinus erzählte Ereignis immerhin einen ausgedehnten Lagerplatz voraussetzt, auch der Ausdruck „cum obsiderentur" auf ein längeres Verweilen der Deutschen vor der Festung schliessen lässt, was für Aliso zutreffen würde, so bin auch ich geneigt, die angedeutete Erzählung auf dieses Kastell zu beziehen. Es kommt nur darauf an, ob die dort genannten *reliqui* wirklich Flüchtlinge aus der Schlacht im Teutoburger Walde waren. Das aber muss bezweifelt werden. Nach Dio Cassius, bezw. seinem Kompilator Zonaras befanden sich in Aliso, wie es scheint, nur wenige Kerntruppen, wohl aber viele Bogenschützen, dazu viele Unbewaffnete, inbesondere auch Weiber und Kinder. Dass alle diese nicht vom Schlachtfelde entflohen sein können, darf wohl angenommen werden. Von den letzteren insbesondere versteht sich das von selbst. Weiber und Kinder befanden sich freilich auch im Heere des Varus. Diese gerieten aber natürlich in Gefangenschaft, und Armin liess jene vor der Schlacht von Idistaviso für die römischen Überläufer ausbieten. Auch die vielen Bogenschützen und Unbewaffneten machen stutzig. Sollte es nicht möglich gewesen sein, die römischen Soldaten des Varusheeres,

Digitized by Google

die etwa auf der Flucht die Waffen weggeworfen hatten, mit neuen Verteidigungsmitteln in der Festung zu versehen?

Nun zwingt aber auch der Ausdruck „ex Variana clade" keineswegs dazu, an die Teutoburger Schlacht hierbei zu denken. *Clades* kann die Schlacht bedeuten. Es kann aber auch ebenso ganz allgemein die Katastrophe bezeichnen, die unter Varus über die Römer in Deutschland hereingebrochen war und auch den Verlust der Festungen daselbst zur Folge hatte. „Reliqui ex Variana clade cum obsiderentur" heisst demnach: „Als diejenigen, die sich aus der Varuskatastrophe gerettet hatten, belagert wurden". Gemeint sind dann ausser Soldaten namentlich die bürgerlichen Ansiedler, die sich mit Weib und Kind in der Nähe der Festungen niedergelassen hatten und auf die Nachricht von der Varusschlacht, soweit sie es vermochten, sich in das ihnen günstig gelegene Kastell Aliso retteten. Fassen wir die Frontinusstelle in diesem Sinne, so hört der örtliche Zusammenhang zwischen Teutoburg und jener Festung auf.

Auch aus einem anderen Bericht hat man eine Zusammengehörigkeit der beiden Gegenstände herleiten wollen. Als nämlich Germanicus i. J. 16 n. Chr. an der Lippe unweit des Kastells Aliso sich befand, nahm er wahr, dass die Deutschen einen Gedächtnishügel der in der Varusschlacht gefallenen Römer, einen sogenannten Tumulus, zerstört hatten. Man hat dabei an den das Jahr vorher im Teutoburger Walde aufgeschütteten Leichenhügel gedacht. Dieser hat aber damit nichts zu tun. Der eben genannte Tumulus war vielmehr an der Lippe gelegen und zu einer Zeit errichtet worden, als die Römer noch nicht imstande waren, auf das Schlachtfeld selbst wieder zu gelangen. Er war ein sogenanntes Kenotaphion. Wir erhalten also auch in Hinsicht auf Aliso für die Ansetzung der Teutoburger Walstatt freie Hand.

Für die Lage des Schlachtfeldes ist zunächst die Frage von entscheidender Bedeutung, wo Varus i. J. 9 sein Sommerlager aufgeschlagen hat. Es heisst bei Dio, die deutschen Fürsten lockten ihn *ἐς τε τὴν Χερουσκίδα καὶ πρὸς τὸν Οὐίσουργον.* Man hat die Worte übersetzt: „in das Cheruskerland nach der Weser zu" oder „in der Richtung der Weser". Wenn das richtig wäre, so hätte der Schriftsteller mit den letzten Worten nichts gesagt. Denn in Rom wusste jedermann, dass die Cherusker an der Weser wohnten, dass also der römische Statthalter, wenn er in ihr Land reisen wollte, in der Richtung dieses Flusses seinen Weg zu nehmen hatte. Die Worte können daher der regelmässigen Bedeutung der Präposition *πρός* entsprechend nur heissen: „nach der Weser". An ihren Ufern muss also das Sommerlager aufgeschlagen worden sein.

Dass zugleich der mittlere Stromlauf gemeint ist, ergibt sich aus der Lage des Landes der Cherusker, die auf beiden Seiten daselbst ihren Wohnsitz hatten. Mit Recht nimmt man denn auch allgemein an, dass das Sommerlager in der Gegend von Oeynhausen oder Rehme sich befunden habe, wo dem Varus gemeldet wurde, dass ein Aufstand ausgebrochen sei, und ich selbst habe dort und auf dem sog. Hahnenkampe Grabungen vorgenommen, um die Spuren des Lagers wiederaufzufinden, habe aber ebensowenig wie später SCHUCHHARDT solche dort entdecken können. Es ist auch schwer, einen bestimmten Platz dafür zu bezeichnen, da der Spielraum für die Nachforschung ein ziemlich grosser ist. Auch Minden liegt durchaus nicht ausserhalb der Möglich-

Digitized by Google

keiten. Für die Frage nach dem Zuge des Varus vom Sommerlager nach dem Teutoburger Walde ist es übrigens gleichgültig, an welchem Punkte neben der mittleren Weser das Lager errichtet wurde, weil Varus unter allen Umständen bei Oeynhausen den Fluss verlassen musste, um dorthin zu gelangen.

Aber auch die Ansicht muss zurückgewiesen werden, nach der behauptet wird, das Schlachtfeld müsse in der Nähe des Sommerlagers sich befunden haben, weil noch am Abend vor der Schlacht die deutschen Fürsten mit dem römischen Statthalter zusammen gespeist hätten. Wir wollen auf die RANKE'sche Hypothese, nach der die Deutschen das Sommerlager in einem Augenblicke angegriffen hätten, als Varus zu Gericht sass, nicht näher eingehen. Die Mitteilung des Florus, aus der diese Ansicht geschöpft ist, bezeichnet nur das allgemeine Verhalten des Feldherrn, der, anstatt auf seiner Hut zu sein, die Zeit mit Rechtsprechen hinbrachte. Auch lag nach Tacitus das Schlachtfeld nicht an der Weser, und die RANKEsche Ansicht, die sich eine Zeit lang eines gewissen Beifalls erfreute, darf gegenwärtig wohl als abgetan angesehen werden.

Der Auffassung, dass die deutschen Fürsten am Abend vor der Schlacht in der Gesellschaft des Varus sich befunden hätten, liegt eine falsche Übersetzung des Wortes convivium zugrunde. Denn dieses bezeichnet nicht eine gewöhnliche Abendmahlzeit, sondern ein ausserordentliches Gelage, zu dem besonders geladen wurde. Ein solches wurde aber doch nicht jeden Abend abgehalten, und wenn bei Tacitus von einem letzten convivium die Rede ist, so ist über das Datum dieses Gelages damit nichts gesagt. Ja, es muss seit dem Entschluss des römischen Statthalters, von seinem Sommerlager aufzubrechen, bis zum Beginn des Kampfes sogar noch eine geraume Zeit verstrichen sein, und auch das Versprechen der Fürsten, nach dem Aufgebot ihrer Leute zu einem Stelldichein unterwegs sich einzufinden, hat zur Voraussetzung, dass dieser Ort eine grössere Strecke von dem Sommerlager entfernt gewesen ist.

Nun kann der Zug des Varus von der Weser aus nur nach dem Rhein hin, also in südöstlicher Richtung, beabsichtigt gewesen sein, denn Varus brach mit seinem gesamten Tross auf. Ja, was noch wichtiger ist, es befanden sich auch Weiber und Kinder mit im Zuge. Dass diese Weiber nicht Gattinnen der Soldaten waren, die etwa aus zärtlicher Liebe ihnen überall hin folgten, hat schon MOMMSEN nachgewiesen. Er bezweifelt daher die Richtigkeit jener Mitteilung. Sie wird gleichwohl nicht zu verwerfen sein. Wir haben aber unter den Weibern und Kindern die Familien der Civilisten zu verstehen, die, wie auch die Ausgrabungen bei Haltern wieder bestätigt haben, überall neben den römischen Standlagern sich aufzuhalten pflegten. Wenn diese also den Feldherrn begleiteten, so geht daraus hervor, dass er für das Jahr 9 überhaupt das Sommerlager abgebrochen hat, um nach Züchtigung der Aufrührer an den Rhein zurückzukehren.

Würde freilich nur der Rückmarsch nach dem Rhein beabsichtigt gewesen sein, so hätte Varus die regelmässige Etappenstrasse, die über Bielefeld nach Hamm geführt haben wird, wählen müssen. Nun aber handelte es sich zunächst um die Unterdrückung des Aufstandes. Dieser aber war gerade in der Absicht unternommen worden, den Statthalter von seinem regelmässigen Wege abzulenken und in ein gebirgiges Ge-

Digitized by Google

lände zu locken, wo sein Heer vernichtet werden sollte. Der Weg, den Varus einschlug, muss also seitwärts der Hauptstrasse gelegen haben.

Dass es ein gebirgiges Gelände war, in das man einzog, wird uns ausdrücklich bestätigt. Der Zug bewegte sich aber auch nicht neben einem Gebirge hin, wie MOMMSEN und nach ihm andere angenommen haben. Das Heer wurde vielmehr zwischen Bergen, aus denen man sich nicht mehr wohl retten konnte, angegriffen. Auch das erste Lager wurde innerhalb des Gebirges aufgeschlagen. — Es kann sich aber auch nicht um einen Gebirgszug gehandelt haben, der etwa seitwärts getroffen wurde, wie alle diejenigen anzunehmen gezwungen sind, die das Schlachtfeld in den östlichen Teil des Osning verlegen, sondern der Marsch muss tagelang zwischen Bergwänden weitergeführt haben. Diese Bedingung wird aber nur in den westlichen Abschnitten des Berglandes zwischen der Weser und dem Rhein erfüllt.

Diejenigen, die die Walstatt in den Lippischen Wald verlegen, berufen sich regelmässig auf den Bericht des Tacitus, nach dem Germanicus i. J. 15, ehe es zum Kampfe mit Armin kam, das Land der Brukterer zwischen Ems und Lippe bis zu ihrer äussersten Grenze verwüstete und hierbei in die Nähe des Teutoburger Waldes gelangte. Diese Grenze, meinen sie, sei eben der Lippische Wald gewesen, und darum müsse der Feldheer unweit Detmold auf das Schlachtfeld gelangt sein. Das ist jedoch eine irrige Voraussetzung. Die Grenze des Bruktererlandes fiel im Gegenteil mit dem breiten Sumpfgürtel zwischen Osning und der Ems zusammen, und die *ultimi Bructerorum* wohnten, vom römischen Standpunkte aus angesehen, im äussersten Nordosten ihres Landes, etwa in der Gegend von Sassenberg und Harsewinkel. Das Hauptquartier des Germanicus mochte etwa bis Warendorf vorgerückt sein, als man sich zum Besuch der Walstatt entschloss. Konnte man doch daselbst die Berge des Teutoburger Waldes deutlich schon erkennen.

Nun traf Germanicus, als er das Schlachtfeld betrat, zunächst auf das erste Varuslager, das auf der Walstatt errichtet war, und dann auch auf das zweite. Es heisst bei Tacitus: *Prima Vari castra . . . ostentabant, dein . . . intellegebantur.* Diese Zusammensetzung von *prima* und *dein* kann aber nur die Aufeinanderfolge der Ereignisse während des Besuches des Kampfplatzes bezeichnen. Die Deutung der Stelle, dass mit *prima Vari castra* von vornherein das von Varus zuerst hergerichtete Lager habe bezeichnet werden sollen, verstösst gegen den Gebrauch des Schriftstellers. Auch Hist. V, 8 findet sich in demselben Sinne die Zusammenstellung *primis munimentis urbis, dein regia, templum intimis clausum,* obwohl gerade die *prima munimenta* die jüngsten waren. Die Befestigungen werden jedoch in der Reihenfolge, in der die Ankommenden sie betrachteten, nach einander aufgeführt. Erst die Beschreibung der *prima Vari castra* lässt erkennen, dass dieses Lager zugleich das vom Feldherrn zuerst hergestellte war.

Die angeführte Stelle beweist nun aber, dass die Wanderung des Germanicus über das Schlachtfeld in derselben Ordnung wie der Zug des Varus sich vollzogen haben muss. Wir dürfen also dem Marsch der Römer i. J. 9 nicht eine Richtung geben, die der des Germanicus i. J. 15 entgegengesetzt ist. Damit sind namentlich alle diejenigen Ortlichkeiten ausgeschlossen, die auf der Linie von Borgholzhausen über

Digitized by Google

Bielefeld nach Örlinghausen angenommen werden könnten. An allen diesen Stellen würde Germanicus in umgekehrter Richtung wie Varus die Walstatt durchwandert haben. Da aber dieser von Nordosten und jener von Westen herkam, so kann diese Schwierigkeit nur gehoben werden, wenn wir annehmen, dass Germanicus die Marschlinie des Varus seitwärts getroffen habe, und das war möglich, wenn er von Warendorf aus nach Norden zog, während Varus von Oeynhausen in westlicher Richtung sich fortbewegt hatte.

Ferner hat nach der Versicherung des Tacitus das Schlachtfeld nicht weit von der Stelle gelegen, an der Germanicus i. J. 15 die Ems verliess. Damit ist aber die Gegend von Barenau oder gar von Damme ausgeschlossen. Diese Gegenden hätte der Feldherr bei Beginn des Feldzuges mit weniger Mühe von Meppen aus erreichen können.

Weiter erfahren wir aus Tacitus, dass zwischen dem Orte, an dem Germanicus i. J. 15 die Ems verliess, und dem Schlachtfelde sich ein Moor befunden hat. Cäcina wurde daher vorausgeschickt, um für den Übergang des Heeres Moorbrücken zu legen, und bei der Voraussetzung, dass der Zug von Warendorf nach Iburg stattfand, war es von Interesse, nicht nur festgestellt zu sehen, dass es wirklich auf jener Linie ein Moor gibt, das die gerade Verbindung in der west-östlichen Ausdehnung von einer Meile unterbricht, sondern es musste versucht werden, ob nicht noch Spuren jener Brücken aufzufinden seien. Dieser Versuch wurde i. J. 1894 von mir unternommen, und siehe da, ohne dass die Bewohner der Gegend etwas davon ahnten, wurden genau an dem Punkte, an dem ich sie gesucht hatte, die Bohlen mit den Merkmalen römischer Herstellung in der Tiefe angetroffen [1]).

Noch etwas anderes ist zu berücksichtigen. Nachdem nämlich Germanicus das Schlachtfeld besucht hatte, verfolgte er Armin durch unwegsames Land und lieferte ihm dann zwischen Bergen und Moor eine Schlacht. Bekanntlich hat MOMMSEN die Barenauer Münzfunde auf die Schlacht vom J. 9 bezogen. Das dortige Gelände passt indessen nicht auf jene Begebenheit, wohl aber vortrefflich zu der Beschreibung, die Tacitus von der Schlacht des Jahres 15 gibt. Ferner darf als ausgemacht gelten, dass die berühmten pontes longi des Domitius, über die Cäcina i. J. 15 seinen Rückzug antrat, in den ebenfalls nachträglich entdeckten Moorbrücken zwischen Mehrholz und Brägel wiederzuerkennen

[1]) In Nr. 25 a. a. O. versucht WILMS das Verhältnis wieder umzukehren, indem er behauptet, ich hätte den Germanicus erst von Warendorf nach Iburg ziehen lassen, nachdem ich zwischen diesem Orte „einen Bohlenweg im Moore aufgefunden" hätte, trotzdem dass ich in meiner Schrift: „Die römischen Moorbrücken in Deutschland", Berlin 1895 S. 129 ff. über das zeitliche Verhältnis dieser Begebenheiten keinen Zweifel gelassen hatte. Wenn er dann weiter behauptet, dieser Bohlenweg im Sassenberger Moore existiere nicht, denn er habe ihn mit zwei anderen Herren gesucht und nicht gefunden, so muss man allerdings über diese Schlussfolgerung erstaunt sein, mehr noch aber darüber, dass er meint, jemand, der eine ganze Reihe von Moorbrücken teils selbst ausgegraben, teils ihrer Aufdeckung durch andere beigewohnt hat, könne in diesem Falle „ein Opfer einer Selbsttäuschung gewesen" sein, und dies alles, obwohl bekanntermassen in der angeführten Schrift auf vier Seiten die gefundene Moorbrücke mit allen Einzelheiten beschrieben worden war der Art, dass selbst die Form der kunstvoll hergerichteten Löcher in den Brettern zur Abbildung gelangte. Warum fragte W. nicht den Gastwirt Kattenbaum aus Rippelbaum, der für mich am 9. und 10. Oktober 1894 die Ausgrabungen vorgenommen und mir noch vor kurzem

Digitized by Google

sind. Denn die Ansicht, dass dieser Legat noch bis zur Ems mit Germanicus zusammen seinen Rückzug bewerkstelligt habe und demgemäss die langen Brücken westlich des Flusses zu suchen seien, verdient nach dem, was früher über diesen Gegenstand ausgeführt wurde, keine weitere Widerlegung.

Ist dies aber richtig, hat Germanicus i. J. 15 wirklich bei Warendorf die Ems verlassen, hat er ferner nach dem Besuch des Schlachtfeldes sich bei Barenau befunden, hat endlich Cäcina über die pontes longi bei Mehrholz seinen Rückzug angetreten, so haben wir das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes auf der Linie zwischen jenen Orten aufzusuchen, und zwar an derjenigen Stelle, an der Germanicus von Warendorf aus in das Gebirgsland eintrat. Dies ist aber das Gelände bei Iburg.

Noch etwas Wichtiges kommt in Betracht. Als Germanicus i. J. 15 nach der verlorenen Schlacht seinen Rückzug antrat, nahm er eine Abteilung seiner Reiterei mit und schickte diese sodann nicht etwa auf geradem Wege, wie sie gekommen war, zum Rhein zurück, sondern liess sie an der Nordseeküste entlang nach Hause sich begeben. Was in aller Welt hätte den römischen Feldherrn zu dieser Massregel veranlassen können, wenn das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes, das er kurz vorher besucht hatte, in den Gegenden der Ems- und Lippequelle oder noch weiter östlich oder gar, wie noch neuerdings behauptet wurde, südlich der Lippe sich befunden hätte? Die Anordnung des Feldherrn erklärt sich nur, wenn wir wissen, dass Germanicus auf seinem Rückzuge die Ems an ihrem Unterlauf erreichte. Mit anderen Worten: die Begebenheiten des Jahres 15 und damit auch das Teutoburger Schlachtfeld müssen weiter in die nordwestlichen Gegenden verlegt werden. Ist es doch auch eine militärische Unmöglichkeit anzunehmen, dass der römische Feldherr i. J. 15, wenn er wirklich seinen Feldzug auf die Gegenden der Lippequelle richtete, die Ems zur Basis seiner Operationen gewählt haben sollte und nicht vielmehr die Lippe.

Ich habe den Namen des Teutoburger Waldes als den des Gebirges an der Düte bezeichnet, wie übrigens schon vor mir MÖSER und STÜVE, ohne dass mir das bekannt war, getan hatten. Diese Deutung hat die Zustimmung angesehener Germanisten gefunden. Alles trifft

---

die Wahrheit der von mir behaupteten Tatsachen ausdrücklich bezeugt hat? W. sagt: „Ich habe die Brücke nicht finden können". Ich habe aber in dem bezeichneten Buche ausdrücklich mitgeteilt, dass die Spuren der Bohlen bei dem Zustande der Vermoderung, in dem sie waren, nur schwer zu finden seien. Ausserdem aber habe ich damals schon mitgeteilt, dass an jener Stelle Torf gestochen werde, und es ist nicht ausgeschlossen, dass dies seit dem Jahre 1894 in noch weiterem Umfange geschehen ist, sodass seitdem die Spuren der Brücke verschwunden sein können. So ist z. B. von den beiden nördlichsten Brücken im Moore bei Brägel gegenwärtig nichts mehr zu sehen. Oder will W. daraus folgern, dass auch diese niemals existierten? Auf die Möglichkeit einer Zerstörung habe ich bereits 1895 nach Erscheinen meines Buches den damaligen Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, Exzellenz Studt, schriftlich hingewiesen und die Brücke seinem Schutze empfohlen. Warum hat W. nicht damals schon nachgegraben, wenn er Zweifel in die Wahrheit meiner Angaben setzte? Oder warum hat er seit dem Jahre 1900, seitdem er gräbt, bis vor kurzem geschwiegen? Das Verfahren W's. verdient bei allen wahrheitsliebenden Männern die schärfste Missbilligung.

Digitized by Google

demnach zusammen, um das Schlachtfeld in die Gegend von Iburg zu verlegen.

Ich nehme also an, dass Varus i. J. 9 n. Chr. — es wird im Herbst gewesen sein — von Oeynhausen aufbrach, um das ihm bezeichnete aufrührerische Volk, das wir uns im Münsterlande denken dürfen, zu bestrafen. Dort wohnten die Brukterer, und es ist gewiss nicht zufällig, dass Germanicus i. J. 15 diesen Stamm mit seinem besonderen Hass verfolgt.

Der Weg führte den Statthalter über Bünde und Melle nach Iburg. Durch den dortigen Pass hoffte er an den Ort des Aufruhrs zu gelangen. Aber zu seinem Schrecken nahm er wahr, dass der Pass verlegt war. So musste er sich denn entschliessen, noch im gebirgigen Gelände ein Lager aufzuschlagen. Es war das erste Varuslager, das auf der Walstatt errichtet wurde und das Germanicus nach 6 Jahren deutlich noch erkennen konnte. Von ihm haben sich auch gegenwärtig noch die Spuren in der Nähe von Iburg wiederfinden lassen. Es hatte einen Flächenraum von 15 Hektar, was als das normale Mass für drei Legionen anzusehen ist.

Da es unmöglich war, den Durchgang durch den Pass von Iburg zu erzwingen, sah sich Varus genötigt, die bisherige Richtung westlich fortzusetzen, um womöglich bei Rheine an die Ems zu gelangen, wo er in Sicherheit sein musste. Dieser Marsch führte ihn schliesslich bei Stift Leeden in den Habichtswald. Die Örtlichkeit passt in jeder Hinsicht zu der Beschreibung, wie wir sie in unseren Quellen finden. Ich habe auf Grund dieser Übereinstimmung bereits i. J. 1884 die Gegend als den Ort der Varusschlacht bezeichnet, ohne dass ich hier oder bei Iburg mich auf Funde von Altertümern berufen konnte. Es war deswegen von Bedeutung, dass i. J. 1896 das zweite Varuslager, dessen Überreste ebenfalls Germanicus i. J. 15 noch wiedererkannte, im Habichtswalde wirklich aufgefunden werden konnte.

Man hat es bezweifelt, dass die noch gegenwärtig sichtbaren Wälle einem solchen Lager angehörten. SCHUCHHARDT meinte im Verein mit PHILIPPI und KOEPP, sie seien von einem Förster angelegt. JOSTES aus Münster wollte beweisen, sie stammten aus dem Jahre 1668. Dann wieder untersuchte RITTERLING die Anlage und kam zu dem Ergebnis, dass sie mittelalterlich sei. Aber die Altertümer, die nachher aufgefunden wurden, wiesen sie in die Zeit der Römerkriege. Hunderte von Scherben lagen auf dem ganzen Platze zerstreut. Es mögen einige darunter germanischen Ursprungs sein. Auch die Deutschen hielten sich dort auf und feierten ihren Sieg. Die grosse Masse der Gefässreste ist indessen Latène-Ware und stammt daher vom Rhein. Einige sind sicher als römisch anzusprechen. Verschiedene Randstücke von Kochtöpfen gehören, wenn auch unrömisch, doch dem Geschirre an, wie es von den römischen Soldaten augusteischer Zeit am Rhein und an der Lippe benutzt wurde und in den dortigen Lagern und Kastellen sich wiederfindet. Dazu kommen Gegenstände von Eisen und Blei, verschiedene Waffenstücke, eine gut erhaltene Schnellwage und ein Bleigewicht, das mit seinen Buckelverzierungen einem römischen Gewicht des Bonner Provinzialmuseums völlig gleicht. Römisch ist auch die Technik der Verschanzungen, insbesondere befindet sich an zwei Toren die unter dem Namen der 'clavicula' bekannte Walleinziehung.

SCHUCHHARDT hat freilich unlängst verschiedentlich behauptet,

Digitized by Google

die im Lager des Habichtswaldes gefundenen Scherben stammten aus fränkischer Zeit; die Anlage sei daher eine karolingische Curtis, und er setzte hinzu, in die Reihe dieser Curtes habe er sie bereits i. J. 1899 gestellt, eine Behauptung, die den Tatsachen ins Gesicht schlägt. Denn sowohl auf der Philologenversammlung des genannten Jahres wie in der zum Abdruck gelangten Rede behauptete er das Gegenteil, indem er sich damals der JOSTESschen Erklärung anschloss.

Gegen die Annahme einer Curtis spricht übrigens schon allein der Umstand, dass sich auf dem ganzen Raume nicht die geringste Spur einer Ansiedelung gefunden hat. Auch hat SCHUCHHARDT sein soeben erwähntes Urteil bereits wieder eingeschränkt, indem er neuerdings erklärt, nur einige, vor dem Tore gefundenen Scherben seien karolingisch. Es sind diejenigen, die SCHUMACHER und LINDENSCHMIT in Mainz mir als Latène-Ware augusteischer Zeit bezeichnet hatten.

Es lässt sich also an dem römischen Ursprunge des Lagers im Habichtswalde nicht wohl zweifeln. Ist dies aber der Fall, dann gibt es keine Möglichkeit, die mitten im Walde gelegene Befestigung anders unterzubringen, als dass wir sie als das zweite Varuslager aus der Schlacht im Teutoburger Walde deuten. Zu dieser Annahme stimmt auch die Grösse des Lagerplatzes, der bei mehr als 2 Hektar Flächeninhalt Raum für reichlich 7000 Mann bot, und eine grössere Zahl wird von den 18000 Soldaten, mit denen Varus ausgezogen war, im letzten Augenblicke wohl nicht mehr vorhanden gewesen sein.

Man hat das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes an den verschiedensten Stellen gesucht. Keine dieser Stellen hält die Probe aus. Keine entspricht den gegebenen vielfachen Bedingungen. Nur das Gelände zwischen Iburg und dem Habichtswalde vereinigt alle Eigenschaften, die es gestatten, die Walstatt dorthin zu verlegen.

Bei Detmold ist jenes stolze Hermannsdenkmal durch Ernst von Bandel errichtet worden; der Künstler ging dabei von der Voraussetzung aus, dass in derselben Gegend sich die Schlacht des Jahres 9 ereignet habe. Dies ist nun freilich nicht der Fall gewesen. Aber darum steht das schöne Denkmal doch an seiner rechten Stelle. Denn es findet sich in der Heimat des Cheruskerfürsten, und wenn in diesen Wochen patriotische Männer und Frauen in grosser Zahl zu jenem Berge pilgern, um Deutschlands ersten Helden zu feiern, so wollen auch wir, sei es persönlich, sei es geistig, mit dabei sein. Verdient es doch der Mann, der einst unter schwierigen Verhältnissen im Kampfe mit den mächtigsten Feinden unser Vaterland befreite und es ermöglichte, dass wir ein freies Volk geblieben sind, ein Volk, das auch in Zukunft seine Unabhängigkeit behaupten wird, wenn es den Geist zu pflegen weiss, der unsere Ahnen einst beseelte, als sie im Teutoburger Walde die Freiheit sich erkämpften.

Universitätsprofessor Dr. Kossinna:

spricht seine Freude darüber aus, dass die Deutsche Gesellschaft gerade im Jubeljahr der Varusschlacht dem Vortragenden Gelegenheit geben konnte, seine wohl erwogenen Ansichten über die Örtlichkeit des Schlachtfeldes im Teutoburger Walde — mögen sie sich einst als die richtigen erweisen oder mag nach Lage der unzureichenden Überlieferung eine

Digitized by Google

volle Sicherheit hier überhaupt nicht zu erreichen sein — in Ausführlichkeit mitzuteilen, was um so notwendiger war, da dem Vortragenden von seinen wissenschaftlichen Gegnern bisher stets in unwürdigem Tone und mit gehässigen Entstellungen seiner Ansichten entgegengetreten worden ist.

In einem längeren Schlusswort dankt dann der Vorsitzende von Herzen allen, die zu dem ebenso harmonischen wie glanzvollen Verlauf der ersten Tagung für Vorgeschichte beigetragen haben, vor allem den Behörden, der Landesverwaltung, für die nach allen Richtungen gehende, weitgehende Unterstützung, der Kgl. Technischen Hochschule für die herrlichen Vortragsräume, dem Provinzialmuseum für die opferwillige Arbeit, der Vorbereitung der Tagung, besonders auch für die gediegene und prächtige Festschrift, ferner dem Lokalausschuss für seine unübertrefflichen Leistungen, allen Vortragenden für ihre schönen Anregungen, endlich der ganzen Bevölkerung der hannoverschen Lande, die, soweit wir ihr nahetreten konnten, eine von der angeblichen hannöverschen Steifheit weit entfernte, geradezu übersprudelnde Begeisterung kund gab, für ihre so sympathische Teilnahme an allen Veranstaltungen der Tagung.

I. Ausflug 10. bis 12. August

ins Wesergebirge und in den Teutoburger Wald unter Führung von Universitätsprofessor Dr. Kossinna und Gymnasialdirektor Professor Dr. Knoke, Osnabrück.

Im Anschluss an die Hauptversammlung fanden zwei mehrtägige Ausflüge statt. Der erste, ein dreitägiger, vom 10. bis 12. August, galt dem Teutoburger Walde und den Stätten des germanischen Freiheitskampfes gegen Rom vor 1900 Jahren, der in diesem Jahre in so grossartiger Weise gefeiert worden ist.

Unter der Führung des Vorsitzenden der Gesellschaft, Universitätsprofessor Dr. Kossinna, brachen am 10. August 12 Mitglieder[1]) von Hannover in aller Frühe auf, um zunächst das Schlachtfeld von Idistaviso aufzusuchen.

Von wolkenlosem Himmel blickte die Sonne herab, als die Porta Westfalica mit der Bahn erreicht wurde. Nachdem man sich dort ein wenig für die Wanderung gestärkt und an der herrlichen Aussicht in das Weserland und auf den gegenüberliegenden Wittekindsberg mit dem Kaiser Wilhelm-Denkmal erfreut hatte, ging es durch das altertümliche einst von der Schalksburg beherrschte Städtchen Hausberge in die Gegend, welche nach Oberst Dahm der vielgesuchte Kampfplatz von Idistaviso ist. Der Wald, der früher die Anhöhen und Hügel bedeckte, die sich vor die Bergkette lagern, ist jetzt grösstenteils verschwunden. Doch trotz der empfindlichen Sonnenglut auf den schattenlosen Wegen herrschte heiterste und angeregteste Stimmung.

---

[1]) Es waren an der Fahrt beteiligt die Herren: Bezzenberger (Königsberg i. Pr.); E. Blume (Posen); Bodenstab (Neuhaldensleben); Dr. O. Fleischmann (Bergen b. Celle); Girke (Berlin); Knoke (Osnabrück); Kossinna (Berlin); Krause (Döbeln); Schmidt (Löbau); W. Schulz (Minden); Wahle (Delitzsch); Walter (Pegau).

Digitized by Google

Bald gelangte man dicht hinter dem Kirchhofe Holzhausen an den Rand der Schlucht von Helserbruch, wohin einst die Germanen den auf Seiten der Römer kämpfenden Bataverfürsten Chariovalda und seine Mannen gelockt hatten, um sie dann niederzumachen.

Von hier aus konnte man die Idistaviso-Ebene überblicken, die, an einigen Stellen noch heute sumpfig, sich von dem Hügelland zur Weser hinzieht.

An dieser Stelle machte Professor Kossinna, der andauernd die Situation des Schlachtfeldes erklärte, Mitteilung von seiner etymologischen Erklärung des altgermanischen Namens Idiståviso, die einigen der Teilnehmer dieses Ausfluges bereits aus den Vorlesungen von Professor Kossinna über die Geschichte und Kultur der Römer am Rhein bekannt war (s. Exkurs S. 90).

Am Horizonte, am jenseitigen linken Ufer des Flusses, bemerkte man die sich dem Wiehengebirge vorlagernden Höhen des Hahnenkampes, den die Römer als Lagerplatz ausersehen hatten. Auch der Standplatz der Germanen, die im grossen Bogen von Holzhausen bis Holtrup die Abhänge besetzt hatten, war gut zu übersehen.

Nun wurde das Tal von Helserbruch durchwandert und durch Wiesengelände erreichte man die Senkung von Möllbergen, die sich nach der Weser hin zu einer Schlucht verengert. Durch dieses Tal umging der römische Reiterführer Stertinius die Germanen von Südosten her, um Germanicus, der auf der Linie Vennebeck—Helserbruch von Westen her vordrang, die Hand zu reichen.

Heiss brannte die Mittagssonne und so bedurfte es noch besonderer Anstrengung, die mächtigen aus Kies und Geröll bestehenden Höhen nördlich von Veltheim zu ersteigen. Dort oben aber luden schattige Bäume zum Lagern ein und bei schöner Aussicht auf das etwas stromaufwärts gelegene Eisberger Tal, das im Gegensatz zu Oberst Dahm Gymnasialdirektor Professor Dr. Knoke für den Schauplatz der furchtbaren Schlacht hält, war es endlich vergönnt, einen kleinen Imbiss einzunehmen.

An der Weser sind die roten Dächer von Eisbergen sichtbar; zu diesem Dorfe sendet die Gebirgskette mehrere Ausläufer. Hier war es, wo nach Knoke die Germanen ihre Aufstellung genommen hätten. Die Römer, die ihr Lager in der Nähe von Möllbergen gehabt hätten und zwischen Weser und Bockshorn in die Ebene eingerückt wären, füllten den westlichen Teil des Tales. Die durch einen Vorberg verdeckte Einsenkung des Gebirges bei Lohfeld, durch die Stertinius seinen Weg genommen hätte, um den Germanen durch den Pass von Kleinenbremen in den Rücken zu fallen, konnte man erkennen.

Nachdem so die Teilnehmer auch von dieser Gegend des Weserlandes, die von Knoke für das Schlachtfeld in Anspruch genommen wird, ein Bild gewonnen hatten, stiegen sie hinab, vorbei an der gewaltigen Kiesgrube „Bockshorn", zum Dorfe Veltheim, das als Fundstätte spätrömischer Germanengräber mit Beigabe von Bronzeeimern des Hemmoorer Typus (mit Tierfries) zu Beginn des Jahres archäologisch so bekannt geworden war, um nach Osnabrück zu weiteren Unternehmungen zu fahren. Doch in Bad Oeynhausen wurde noch

Digitized by Google

die Zeit des Aufenthaltes zur Besichtigung des Kurparkes mit dem neuerbauten Kurhause und der Funde aus dem Reitergrabe der Merovingerzeit benutzt. (Walter Schulz.)

Exkurs über den Flurnamen 'Idistaviso'.

Von Gustaf Kossinna.

Gehen wir an die Erklärung dieses altgermanischen Namens heran, so haben wir zunächst die Worte des Tacitus zu betrachten an der einzigen Stelle, wo uns jener Name überliefert wird, in seinen Annalen II, 16, wo er sagt . . . . *campum, cui Idistaviso nomen.* Nach dem Sprachgebrauch dieses Schriftstellers muss der Name Idistaviso hier notwendig ein Nominativ sein, wie ein vorzüglicher Kenner des Tacitus, der alte Nipperdey, schon vor einem halben Jahrhundert festgestellt hat (vergl. auch Gronov zu Livius I, 1). Trotzdem hat gerade die römische Altertumskunde hier mit Vorliebe den Fehler gemacht, von einem 'campus Idistavisus' oder einem Idastavisusfelde zu sprechen. Nicht nur weniger bedeutende Gelehrte wie Pfitzner, Geschichte der Kaiserlegionen S. 113, sondern auch ein Mann wie Heinrich Kiepert auf seinen Karten von Germanien, auch auf der Karte zu Th. Mommsens Röm. Gesch. Bd. V, wo Mommsen selbst im Text (Anm. S. 49) in undurchsichtiger Weise von einem 'idistavisischen Felde' spricht. Seitdem scheint aber die Form Idistavisus auf der römischen Seite der römisch-germanischen Forschung die allein bekannte zu sein. So finden wir sie z. B. bei A. Koepp, die Römer in Deutschland, bei Dahm, Schuchhardt. Trotzdem ist sie zu verwerfen. Innerhalb der germanischen Forschung hat man die überlieferte Namensform lange Zeit leider auch nicht unangetastet gelassen. Bekannt ist ja, dass Jacob Grimm die schon durch Herm. Müller (Marken des Vaterlandes S. 99: Idisaviso) vorbereitete Änderung der Überlieferung in Idisiaviso vornahm, das er als 'nympharum pratum' glossierte (Deutsche Mythologie I, 372) und Andere als Elfen-, Feenwiese, Forbiger als Jungfernhaide erklärte. Jacob Grimms Vermutung ist gewiss sinnreich und verführerisch; auch paläographisch ist seine Lesart nicht allzu kühn, sondern wohl zulässig. So hat sie auch Müllenhoff bestochen, der sehr scharf für sie eintrat (Zeitschr. f. deutsch. Altertum 9, 248) und so habe auch ich in jungen Jahren eine Lanze dafür gebrochen (Anzeiger für deutsches Altertum 1887, 206 f.).

Trotzdem ist diese Änderung der Lesart zu verwerfen, denn sie bleibt unbefriedigend, weil sie grammatische Schwierigkeiten bringt. -viso statt -visa, wie man dann erwarten sollte, kann als zulässig bezeichnet werden, nicht aber im Genetiv Pluralis idisia statt idisio. Darum wird man vorsichtigerweise die überlieferte Lesart lieber nicht antasten, sondern zu erklären suchen. Leicht ist diese Aufgabe nicht und unsere besten Etymologen sind darum einer Erklärung ausgewichen. Da wir aber eine solche doch nicht unversucht lassen sollten, wage ich es, jetzt zu veröffentlichen, was ich bereits vor fünfzehn Jahren darüber erdacht habe.

Will man dem Namen mit Erfolg zu Leibe gehen, so hat man, glaube ich, zunächst die alte Auffassung, als läge hier eine Zusammensetzung mit -viso vor, fallen zu lassen. Abzuteilen ist vielmehr Idi-

Digitized by Google

und staviso. Idi, altsächsisch id, althochdeutsch iti und ite, angelsächsisch ed ist vollkommen klar als lateinisch re- ‚wieder', 'zurück'; wahrscheinlich gehört auch griechisch ἔτι hierher. Dieses Wort liegt vor in ahd. itmâlon 'strafen' und mhd. iteniuwe 'ganz neu'. Der zweite Stamm hängt zusammen mit der Wurzel stā oder stă (ablautend) ‚stehen' und enthält den erweiterten Stamm stauwjan = 'stehen machen', 'stauen'. Staviso oder Idistaviso wäre demnach ein Gegenstand oder eine Örtlichkeit, die eine Rückstauung hervorbringt; vielleicht also ein Damm, wobei daran erinnert sei, dass die Idistaviso-Niederung heute noch sumpfig ist (S. 89). Nicht ganz klar war mir dabei das Suffix so oder iso. Ich teilte seiner Zeit Friedrich Kluge meine Etymologie mit, erfuhr von ihm, dass er ähnliche Gedankengänge gehabt habe, für das Suffix so aber auch keine Erklärung wisse, es sei denn, dass ein pluralisches Suffix iso hier vorliege, zu vergleichen mit indisch êshu, wobei aber die Endvokale nicht übereinstimmten. Den Anstoss Kluges und auch Möllers, dass man am Beginn des Wortes statt idi- vielmehr edi oder eda erwarten müsste, glaube ich mit einem Hinweis auf das Schwanken zwischen Segi- und Sigi-, Fenni und Finni in der antiken Überlieferung derselben Zeit abwehren zu können.

Dagegen hat mein Kopenhagener Freund Hermann Möller, an den ich mich dann wandte, mir einige Bildungen mit Suffix -isō, -izō nachgewiesen; so altsächsisch lunisa agl. lynis, mhd. lüner = Lünse; mittelniederdeutsch premese, mhd. ahd. premse, bremse 'Hemmschuh'; ferner Ableitungen wie Zunder, Schlenker (von zünden, schlenken), wo r aus z entstanden ist; endlich fügte Edward Schröder zu diesen Worten, die sämtlich Werkzeuge oder Mittel zu etwas bezeichnen, in mündlicher Besprechung noch germanische Flussnamen auf -s, wie Ips, Selters, Solms (?), vielleicht Hekese (bei Osnabrück) hinzu.

Ist meine Auslegung richtig, so war auf den Wiesen des Weserufers, bei Rehme also, eine Abdämmung des Flusslaufes gemacht worden, die sich wohl erklären lässt, da die Weser in früheren Zeiten ihren Lauf hier öfters geändert hat und daher vielleicht Altwässer auf diesen schönen Weidegründen abgeschnitten werden sollten.

Meine Erklärung ist längst nicht so phantasievoll, wie die Grimmsche, vielleicht aber kommt sie in ihrer Realistik der Wahrheit, ein kleines Stückchen wenigstens, näher.

Um 3.35 Uhr kamen die Herren in Osnabrück an. Auf dem Bahnhofe wurden sie vom Archivrat Dr. Krusch und Gymnasialdirektor Dr. Knoke empfangen und nach dem „Grossen Klub" begleitet, in dessen prächtigen Räumen ein festliches Mittagessen eingenommen wurde, an dem noch einige weitere Osnabrücker Herren sich beteiligten und das durch warmherzig gesprochene Tischreden gewürzt wurde. — Dann schritt man zunächst zur Besichtigung des Museums, dessen reichhaltige vorgeschichtliche Sammlung das lebhafte Interesse der Besucher erregte. Dasselbe gilt von den vielfachen Funden der Schlachtfelder und Lager aus der Zeit der Römerkämpfe, insbesondere des Lagers im Habichtswalde. Aber auch bei Ilburg, Barenau und Brägel-Mehrholz hatte der Boden manches wertvolle Stück geliefert. Auch zur Besichtigung des Rathauses, der Marienkirche und des Domes

Digitized by Google

sowie einiger merkwürdiger Gebäude der Krahnstrasse und Burstrasse war noch Zeit genug geblieben.

Am 11. August wurde in der Frühe die Fahrt nach Barenau angetreten, der sich ebenfalls verschiedene Herren aus Osnabrück angeschlossen hatten. Unter Führung des Herrn Fuhse-Niewedde wurden die Stellen besichtigt, an denen die augusteischen Goldmünzen in den Jahren 1904 und 1908 sich gefunden hatten. Besonders aber war es darum zu tun, das Gelände bei dem Gute Barenau, wo durch die Begegnung von Berg und Moor ein leicht zu verteidigender Pass gebildet wird, einer Besichtigung zu unterziehen. Es braucht nicht weiter gesagt zu werden, dass sämtliche Herren davon auf das äusserste überrascht waren, wie sehr die örtlichen Verhältnisse mit der Darstellung des Tacitus von der siegreichen Schlacht des Arminius gegen Germanicus des Jahres 15 nach Chr. übereinstimmen [1]). Auch die grosse Zahl der megalithischen Gräber in der Nähe von Venne, die zugleich einen Beweis für die frühe Besiedelung der Gegend liefern, erregte das Erstaunen der Besucher.

Nachdem sodann des Mittags in dem Gasthause von Meyer neben dem Bahnhofe von Ostercappeln ein Frühstück eingenommen worden war, fuhren sämtliche Teilnehmer des Ausflugs mit der Eisenbahn nach Diepholz und von hier auf einem Leiterwagen nach Mehrholz, wo zunächst der Graben des von Knoke wieder aufgefundenen Cäcinalagers an zwei Stellen aufgedeckt wurde. Sodann ging es in das Moor hinein, um einige der dortigen Moorbrücken zu untersuchen. Leider konnte jedoch bei der Kürze der Zeit und Nässe des Bodens die Grabung nicht bis zu der Tiefe der Brücke Nr. 3 der Prejawaschen Karte fortgesetzt werden, wohl aber wurde ein Stück der Brücke Nr. 4 blossgelegt. Von besonderer Wichtigkeit war es jedoch, dass auch hier die Taciteische Schlachtschilderung — es handelt sich um die der Kämpfe des Cäcina bei den pontes longi vom Jahre 15 nach Chr. — in dem Gelände deutlich verstanden werden konnte. Nach einem gemeinsamen Mahle im „Grafen" zu Diepholz wurde die Rückfahrt nach Osnabrück angetreten.

Am 12. August früh fand der Ausflug nach Iburg statt. Hatte schon am Tage vorher die Schönheit der Osnabrücker Gegend die Besucher überrascht, so wurde an diesem Tage angesichts des grossartigen Gebirgslandes mit seinem ungeheuren Waldreichtum die Überraschung noch gesteigert. Dazu kam das historische Interesse, das die Örtlichkeit erregte. Eingehend konnte das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes bei Iburg, die Gestalt der dortigen Berge und Schluchten, sowie die Stätte des ersten Varuslagers besichtigt werden. Dann wurde nach einem Mahle im Felsenkeller um Mittag die Fahrt über Jagen und Natrup auf derselben Linie, auf der einst das unglückliche römische Heer im Jahre 9 n. Chr. gezogen war, fortgesetzt.

Auch auf diesem Abschnitte des Weges liess sich die Übereinstimmung mit dem Bericht des Do Cassius leicht feststellen. Nach etwa zwei Stunden fand die Einfahrt in den Habichtswald statt, wo

[1]) Mommsen und andere verlegen hierher bekanntlich den Schlussakt der Varusschlacht vom Jahre 9 nach Chr. G. K.

Digitized by Google

namentlich das zweite Varuslager genauer in Augenschein genommen wurde. Der militärische Charakter dieser alten Befestigung zwischen den tiefen Schluchten, der Wall, der sich auf allen Seiten noch erhalten hat, die Tore mit ihrer Clavikula errregten im besonderen Grade die Aufmerksamkeit der Besucher. Bezeichnend sind aber auch die vielfachen sumpfigen Stellen im Walde und besonders das ausgedehnte Moor, das sich auf der Nordseite um den Habichtswald herumzieht. Alles stimmt auch hier in jeder Hinsicht zu der örtlichen Beschreibung, wie sie sich bei Do Cassius, Florus usw. findet.

Nach einer Rückfahrt durch die ununterbrochen durch landschaftliche Schönheit ausgezeichnete Gegend fand gegen Abend die Rückkunft in Osnabrück statt. Die ganze Zeit hindurch wurde die Unternehmung durch das günstigste Wetter unterstützt. (F. Knoke.)

Mit innigem Dankgefühl für die treffliche Leitung dieser Fahrten durch Professor Knoke, bei denen alles klappte und geschichtliches Denken wie edelster Naturgenuss in gleicher Weise zu ihrem Rechte kamen, löste sich die Reisegesellschaft auf, zum Teil um noch weitere Abstecher nach den übrigen herrlichen Gegenden des Teutoburger Waldes zu machen. G. K.

II. Ausflug: 13. bis 16. August

zum Besuch neugeordneter Sammlungen des deutschen Paläolithikums, unter Führung von Dr. R. R. Schmidt, Tübingen.

Zur Exkursion: Bonn bis Stuttgart.

Von H. Hahne, Hannover.

In Bonn trafen nur einige Exkursionsteilnehmer am 13. VIII. zusammen. Ein kurzer Rundgang durch das Provinzial-Museum, das durch seinen Neuanbau in die glückliche Lage gesetzt ist, seine gesamten Sammlungen zur würdigen Geltung zu bringen, stand unter der gefälligen Führung von Herrn Direktor Dr. LEHNER. Das Interesse galt vor allem der neu aufgestellten paläolithischen Sammlung und dem ehrwürdigen alten Neandertaler. Die ältesten Zeugen diluvialen Lebens in den Rheinlanden und Westfalen sind hier die Funde aus den westfälischen Höhlen Klusenstein, Balve und Lethmathe und die Aurignacienlössfunde von Metternich am Rhein. Am vollkommensten zeigt sich die Magdalénienkultur in der Station von Andernach mit ihrer vollendeten Steinindustrie und Knochenarbeiten, darunter die künstlerischen Arbeiten. Die Funde entstammen der alten SCHAAFFHAUSENschen Sammlung. Mit Genugtuung möchten wir hier feststellen, wie gut eine modern-ästhetische Aufmachung sich mit einer instruktiven und wissenschaftlichen Aufstellung vereinbaren lässt. Herrn Geh.-Rat BONNET sei unser Dank gebracht für die Ausstellung seiner Archäolithe aus dem Cantal, die er in liebenswürdiger Weise für die Teilnehmer unserer Exkursion arrangierte. Leider musste der geplante Besuch in Koblenz und Wiesbaden unterbleiben, da die grössere Teilnehmerzahl erst in Stuttgart zusammentraf. Am Nachmittag des nächsten Tages konnte in Stuttgart unter Leitung von Herrn Dr. DIETRICH der Sammlung des

Digitized by Google

Naturalienkabinetts ein Besuch abgestattet werden. Dank der eifrigen Forschungen von OSKAR und Eberhard FRAAS ist hier eine hervorragende Sammlung der diluvialen Höhlenfauna aus dem Schwäbischen Jura erstanden, die wohl die reichhaltigste innerhalb Deutschlands sein dürfte. Von der Diluvialkultur dieser Höhlen zeugen die meist in den 60er bis 80er Jahren ausgegrabenen Funde aus der Ipfelhöhle, dem Hohlefels und der Ofnet. Vor allem aber fesselten die einzigartigen Funde aus dem Magdalénienlager an der Schussenquelle mit seinem Rieseninventar an bearbeiteten Rentiergeweihen. Leider fehlt dem prächtigen Material in Ermangelung an Raum die richtige Heimstätte. Durch die Neuordnung von SCHMIDT tritt nur die lithische Industrie besser hervor. Hier wie in den anderen Sammlungen sind die Funde ergänzt durch Originalstücke und Abgüsse der SCHMIDTschen Diluvialfunde.

Der Abend dieses Tages brachte ein geselliges Beisammensein hoch über dem Lichtermeer der schönen schwäbischen Hauptstadt.

Ehe die Abfahrt am Sonntagmorgen nach Tübingen angetreten wurde, galt den Prähistorika des Altertumsmuseums in Stuttgart noch ein kurzer Besuch, dessen Glanzseite freilich nicht im Paläolithikum, sondern in der vorgeschichtlichen Metallzeit und der römischen Kaiserzeit liegt. Erfreulich ist, dass auch hier dem reichen Schwäbischen Paläolithikum ein Platz eingeräumt wurde. Hier war es weniger die kleine Sammlung von Originalstücken, die Interesse bietet, sondern eine vollständige Typensammlung aller paläolithischer Epochen der deutschen Funde vom Chelléen bis Azilien, die SCHMIDT in Gipsreproduktion zur Aufstellung gebracht hat. Einige Originale aus den Schwäbischen Höhlen Sirgenstein, Bockstein, Ofnet, Hohlefels und Schussenquelle reihen sich als kleine Einzelfunde dieser Sammlung an, während zu deren Seite die Sirgensteinfundschichten aufgebaut sind.

In **Tübingen** fanden sich 12 Herren [1]) zusammen, um einige Tage bei diluvialgeologischen und -archäologischen Fragen zu verweilen, an der Hand der reichen Sammlungen der prähistorischen Abteilung des geologischen Institutes (Bericht s. S. 100) und einer Sonderausstellung diluvialarchäologischer Funde, die für diese Zusammenkunft von Dr. R. R. SCHMIDT aufgestellt war. Die Sonderausstellung enthielt folgende Fundgruppen:

1. Funde von **Thaingen:** Magdalénien aus dem Museum in Konstanz.
2. Die Funde aus dem **Bockstein** bei Ulm: Aurignacien und Magdalénien aus dem Altertumsmuseum in Ulm und der Privatsammlung [2]) des Herrn Med.-Rates Dr. Hedinger in Stuttgart.

[1]) 1. Herr E. BÄCHLER, Museumsdirektor, St. Gallen. 2. Herr Dr. BERNETT, Museumsleiter, Nürnberg. 3. Herr E. FRANK, Frankfurt a. M. 4. Herr Prof. GAUS, Heidenheim (Württ.). 5. Herr Priv.-Doz. Dr. HAHNE, Hannover. 6. Herr Sekretär HÖRMANN, Nürnberg. 7. Herr Prof. Dr. v. KOKEN, Tübingen. 8. Herr Kustos A. MÖLLER, Weimar. 9. Herr Geheimrat Dr. PFEIFFER, Weimar. 10. Herr Dr. R. R. SCHMIDT, Tübingen. 11. Herr P. WERNERT, Tübingen. 12. Herr Priv.-Doz. Dr. WÜST, Halle a. S.

[2]) Letztere ist durch Vermächtnis in den Besitz der prähistorischen Abteilung des Geologischen Instituts übergegangen.

Digitized by Google

3. Die Funde aus der **Kl. Ofnet:** Aurignacien, Solutréen, Magdalénien. — Ausgrabungen des Herrn Pfarrer SCHIPS, Schloss Nehresheim (Württ.).
4. Die Lössfunde von **Achenheim** im Elsass: Acheuléen usw. Privatsammlung des Herrn WERNERT-Tübingen.
5. Funde aus den verschiedenen Stufen von **Weimar-Ehringsdorf-Taubach** aus dem städt. Museum in Weimar und aus der Sammlung HAHNE-Hannover, die bereits in Hannover ausgestellt war.

Im Geologischen Institut fanden die täglichen Zusammenkünfte statt; dort wurden folgende 5 Vorträge und Demonstrationen gehalten, an die sich lebhafte Debatten anschlossen:

I. Dr. R. R. SCHMIDT: Über die geologischen und archäologischen Ergebnisse seiner seit 1906 vorgenommenen Ausgrabungen in süddeutschen Höhlen.

Einige wichtige Punkte seien hier herausgegriffen.

Die bedeutendsten Fundplätze sind der Sirgenstein und die Ofnet, deren Schichten ein typisches Gerätinventar und eine Folge von mehreren Kulturen vom frühen Primitiv-Moustérien bis zum Azilien-Tardenoisien aufwiesen.

Die grosse Säugetierwelt ist vom Moustérien bis zum Früh-Magdalénien, mit dem erst Mammut und wollhaariges Rhinozeros auf den Aussterbeetat gelangen, ziemlich einheitlich und weist keine sonderlichen Wechsel auf. Auch der Höhlenbär bleibt vom Moustérien bis Früh-Magdalénien. Das Rentier wird im späten Spätpaläolithikum häufiger, während es im Aurignacien (Ofnet, Wildscheuer) seltener ist. Höhlenlöwe [1]) und Höhlenhyäne sind allein auf die Aurignacienschichten beschränkt, das Wildpferd ist überall häufig bis zum Spätmagdalénien, während seine Blütezeit dem frühen Spätpaläolithikum angehört.

Viel markanter wird die Stratigraphie durch die vorkommende Nagetierwelt. Der La Quinahorizont des späten Moustérien wird zunächst durch eine Nagetierschicht, die eine boreale, auf den tiefsten Klimastand jener Zeit hinweisende Mikrofauna enthält, von dem Aurignacienhorizont getrennt. Das massenhafte Auftreten von arktischen Nagetieren, die im Hochaurignacien fehlen, wiederholt sich verstärkt im Früh-Magdalénien, hier aber lässt sich im Verlauf des Nagetierschichtenkomplexes zum Spätmagdalénien aufwärts eine allmähliche Wandlung zur Steppe und schliesslich zum Wald konstatieren. Auch die grössere Tierwelt zeigt diese allmähliche Umwandlung zu unserem heutigen Waldklima an.

Im Früh- und Hochmagdalénien haben wir noch häufig Ren, das mit dem Spätmagdalénien die Albgefilde verlässt und der Waldfauna, vor allem dem Edelhirsch, Platz macht. Diese Resultate seien in nachstehender Tabelle kurz veranschaulicht, in der nur ein Teil der süddeutschen Funde aufgenommen ist. Als ältester Fundplatz Süddeutschlands sei Achenheim im Elsass dieser Tabelle noch angeschlossen, dessen Fundinventar, das ein typisches Acheuléen aufweist, von Herrn P. WERNERT-Tübingen gesammelt wurde.

---

[1]) Der Höhlenlöwe kehrt im Azilien-Tardenoisien der Ofnet noch einmal wieder.

Digitized by Google

Tabelle A.

Kulturschichten Süddeutschlands [1])	Fundplätze								Tierwelt
	Sirgenstein	Ofnet	Wildscheuer	Bockstein	Hohlefels b. Hütten	Schmiechenfels	Proptfels	Achenheim	
Azilien-Tardenoisien	—	+	—	—	—	—	—	—	Rezente Waldfauna, vorwiegend Hirsch; Höhlenlöwe.
Spät-Magdalénien	+	+	—	+	+	+	+	—	Hirsch, Reh; Ren und Steppenmikrofauna selten
Hoch-Magdalénien	—	—	—	—	+	—	—	—	Ren, Steppenarten, Tundramikrofauna zurücktretend
Früh-Magdalénien	+	—	+	—	—	—	—	—	Ren häufig; Mammut und Nashorn i. Aussterben. Tundramikrofauna vorherrschend
Solutréen	+	+	—	—	—	—	—	—	Wildpferd und Ren häufig; Mammut, Nashorn, Höhlenbär etc.
Spät-Aurignacien	+	+	+	+	—	—	—	+	Diluv. gr. Säugetiere wie im Moustérien, dazu Höhlenhyäne, Löwe, Edelhirsch. (Ren in Ofnet und Wildscheuer selten.) Keine arktischen Nagetiere. Wildpferd sehr häufig.
Hoch-Aurignacien	+	+	+	+	—	—	—	—	
Früh-Aurignacien	+	+	—	+	-	—	—	—	
Nagetierschicht	+	+	+	?	—	—	—	+	Arktische Nager (Lemminge)
Spät-Moustérien	+	—	—	—	—	—	—	+?	Höhlenbär, Mammut, Rhinozeros tich., Ren, Wildpferd, Bison priscus.
Früh-Moustérien	+	-	—	—	—	—	—	—	
Spät-Acheuléen	—	—	—	—	—	—	—	+	Rhinozeros Merkii, Reh, Hirsch u. a.

[1]) Siehe: R. R. SCHMIDT, Die neuen paläolithischen Kulturstätten der Schwäb. Alb. 1908. Archiv f. Anthr. Bd. VII, H. 1.

Ders. Die späteiszeitlichen Kulturepochen in Deutschland und die neuen paläolithischen Funde. 1908. Korrespondenzbl. d. D. Ges. f. Anthr.

Ders. Die vorgeschichtlichen Kulturen der Ofnet. 1908. Bericht des naturwissenschaftl. Ver. f. Schwaben u. Neuburg.

Ders. Das Aurignacien in Deutschland. 1909. Mannus, Bd. I, H. 1,2.

Ders. Der Sirgenstein und die diluvialen Kulturstätten Württembergs. 1910. E. Schweizerbart'scher Verlag, Stuttgart.

Ders. u. P. WERNERT, Die archäologischen Einschlüsse der Lössstation Achenheim (Elsass) und die paläolithischen Kulturen des Rheintallösses. 1910. Prähistor. Zeitschr. Bd. I, H. 3/4.

Ders. Die spätpaläolithischen Bestattungen der Ofnet. 1910. Mannus Ergänzungsband I, S. 56 ff.

Digitized by Google

Hierauf wurde ein Vergleich mit den norddeutschen Funden, besonders Weimar-Ehringsdorf-Taubach angeschlossen.

Über diese Fragen wurde lebhaft diskutiert (WÜST, HAHNE, BÄCHLER, MÖLLER, PFEIFFER); es wurde erreicht, dass die Fragen für weitere Forschungen mehr als bisher präzisiert wurden.

Für Weimar-E.-T. bildet den „festen Punkt" für Parallelisierungen, dass wenigstens eine dem Moustérien nahe stehende Kultur, besonders durch die neueren Funde nachgewiesen ist, zwar in den unteren Waldtravertinen mit warmer Fauna. Im Sirgenstein gehört das Moustérien aber in eine „kalte Fauna".

II. R. R. SCHMIDT: Die Epochen der parietalen Kunst in den Höhlen Südfrankreichs und Spaniens. Der Vortrag stützte sich auf die in dem Prachtwerke CARTAILHACS und BREUILS „La caverne d'Altamira, peintures et gravures murales des cavernes paléolithiques", Imprimerie de Monaco [1]), niedergelegten Forschungen. Die Hauptergebnisse sind in nachstehender Tabelle zusammengefasst.

	Entwicklungsstadien der parietalen Kunst	Dargestellte Tiere	Stationen
I.	Figuren tief eingraviert. Blosse, steife Profilumrisse, einzelne Linien rot oder schwarz nachgezogen.	Steinbock, Pferd; Bison und Mammut selten.	Pair-non-Pair, La Grèze, La Mouthe, Les Combarelles, Bernifal, Font-de-Gaume, Altamira, Marsoulas.
II.	Zunächst noch tief eingravierte Umrisslinien. Schwarz, selten rot aufgetragen. Einzelheiten mehr betont, aber noch schwache Modellierung; später stärkeres Hervortreten der Silhouette.	Pferd, Hirschkuh, Rentier, Mammut, Bison (Antilope ?).	La Mouthe, Combarelles, Font-de-Gaume, Marsoulas, Altamira.
III.	Eingravierung weniger tief; Graffiti leicht nachgezogen. a) Feinere Modellierung in schwarz; b) Flächen- u. schattenhafte Auftragung in rot oder schwarz. Bilder von grosser Ungleichheit.	Hirsch, Rentier, Mammut, Pferd, Steinbock, Bison.	Font-de-Gaume, Altamira, Marsoulas.
IV.	Der Graffiti tritt mehr und mehr vor den das Haarkleid markierenden Linien zurück. a) schwach polychrome Fresken, b) lebhaft polychrome Fresken.	Bison (sehr zahlreich), Wildschwein, Hirschkuh, Rentier, Pferd, Antilope.	Die grossen Fresken von Altamira, Marsoulas, Font-de-Gaume.
V.	Konventionelle Figuren des Azilien. Keine Tierdarstellungen. Zeichen ähneln denen der kolorierten Steine.	—	Marsoulas, Mas d'Azil u. a.

[1]) Der Fürst von Monaco hat die Gewogenheit gehabt, ein Exemplar dieses kostbaren Werkes unserer Gesellschaft zu widmen; für diese hohe Aufmerksamkeit sei auch an dieser Stelle ehrfurchtsvoller Dank öffentlich ausgesprochen. G. K.

Digitized by Google

Die Untersuchung, vorwiegend auf Altamira gestützt, ergibt, dass zur ältesten Kunstepoche (I—II) Figuren von Steinböcken und Wildpferden vorherrschen, in einer fortgeschritteneren Kunstepoche (II—III) steht die Darstellung der Hirsche im Vordergrunde, während zur Blütezeit der Freskomalerei (IV) die Bisonfresken und die bildnerischen Darstellungen von Wildschweinen in der Mehrzahl sind. Betrachten wir die faunistischen spätpaläolithischen Horizonte Südfrankreichs, so zeigen diese ebenfalls in der ältesten Ablagerung, im „Equidien" PIETTES ein Vorwiegen von Wildpferd und Steinbock, im „Tarandien" das Maximum der Hirsche und schliesslich im „Elapho-Tarandien" das zahlreiche Vorkommen von Bison und Wildschwein. Auf diese Weise lässt sich eine annähernde chronologische Festsetzung jener einzelnen Kunst-Epochen erzielen.

Wichtige Stützen für die Richtigkeit dieser chronologischen Auslegung bietet auch das Kunstinventar der paläolithischen Schichten, das in frappanter Weise die gleichen Kunstprinzipien und die gleiche Technik erkennen lässt.

Die Psychologie der parietalen Kunst wird erhellt durch die gleiche Kunstbetätigung rezenter Jägerstämme. Getragen wird jene Kunstbetätigung anscheinend durch totemistische Vorstellungen.

Der Erforschung der diluvialen Kunststätten steht noch ein reiches Programm bevor, und wir begrüssen es, dass die Durchführung desselben durch Unterstützung des Fürsten von Monaco sicher gestellt ist.

III. An der Hand der ausgestellten reichhaltigen Sammlungen klassischer Fundplätze gab R. R. SCHMIDT ferner einen Überblick über die Wandlung in der Arbeitsweise der Paläolithen, über die Entwicklung der Steintechnik. Da eine auf blossen Formen beruhende Einteilung, besonders der altpaläolithischen Epochen zuweilen auf schwachen Füssen steht, oft auch die typischen Leitformen in unserem fundarmen Deutschland an manchen Fundplätzen fehlen, so begründet SCHMIDT seine Einteilung hauptsächlich auf die feinen Unterschiede der Technik, vor allem auf die Retusche, die die Launenhaftigkeit der vom Materiale abgängigen Form nicht teilt. Ihre typische streng konventionelle Ausprägung hat trotz der Verschiedenheit des Materials nur eine geringe Variationsbreite. Einige Grundmerkmale, unter Weglassung der Begleitindustrie, kurz charakterisiert, sind folgende:

Strépyen: wenige ungleichmässig grosse, rohe Abschläge zur Entfernung der Kruste an einigen Stellen (Spitzen, Schneiden) der von Natur aus handlichen Silexknollen.

Chelléen: Grosse, breite „Muschelretusche" mit stark konvexen Negativen an „ficrons" und anderen massiven Geräten.

Acheuléen: Schmalere, länglich feinsplissige „Muschelretusche" an breitbasigen, mandelförmigen, dünnen Geräten.

Früh-Moustérien: An dekadenten Keilen eine dem Spätacheuléen nahestehende Retuschierungsart. An Spitzen und Schabern kurze partielle Randschärfung.

Spät-Moustérien La Quinaphase: „Stufenretusche", d. h. kurzsplissige, hintereinander stehende, nach dem äusseren Rande zu kleiner werdende, absteigende Retuschierung (an La Quinaschabern). (An Kratzerprototypen Beginn der Kannelierretusche.)

Digitized by Google

Aurignacien: Kräftige, gleichmässige „Kannelierretusche", die den ganzen Klingenrand bedeckt, zuweilen mit kleinerer, kurzer Stufenretusche vereinigt. Die Kratzerenden der Klingen durch fächerförmige Retuschierung abgerundet („Aurignacienretusche"). Spezialtechnik der Kielkratzer u. a.

Solutréen: Feine, dünnsplissige „Schuppenretusche" auf beiden Flächen der Lorbeerblattspitzen; an Klingen Randbearbeitung, degenierte Aurignacienretusche.

Magdalénien: Seltenere Bearbeitung der ganzen Ränder; mit dem Ausgang des Paläolithikums stets kleiner werdende „Nageretusche".

Diese dem Laien allerdings weniger in die Augen springenden Merkmale, vereinigt mit den übrigen technischen und stilistischen Eigenschaften, bieten sichere Mittel zur Erkennung der einzelnen paläolithischen Industriephasen.

Das gemeinsame Studium des Vergleichsmaterial brachte viel Anregung für weitere Arbeiten und ergab Klärung über manche wichtige Fragen.

IV. Herr Geh.-Rat PFEIFFER-Weimar hielt einen Demonstrationsvortrag über den Gebrauch und die Herstellungsweise einiger paläolithischer Geräte aus Stein und Knochen [1]). Die Experimente an Glasnuclei (Würfel) ergaben interessante technisch-physikalische Aufschlüsse. Das massenhafte Vorkommen von der Länge nach geteilten Renntiergeweihen in Schussenried wurde nach analogem ethnographischen Vergleichsmaterial als Gerätinventar einer Gerbstation erklärt und experimentell erläutert.

V. Herr Prof. Dr. v. KOKEN demonstrierte seine Funde aus dem Diluvium von Gafsa bei Tunis [2]), das Einschlüsse sowohl einer alt- wie jungpaläolithischen Industrie ergab und die Silexfunde aus dem Diluvium der Harzvorlande (Braunschweig, Mascherode).

Das Zusammensein in Tübingen hat allen Teilnehmern sehr viel Anregung geboten. Ein so reiches vergleichendes diluvialarchäologisches Material, wie es in den Sonderausstellungen in Hannover und Tübingen vereint war, ist seither noch nicht in Deutschland beisammen gewesen. Zu hoffen ist, dass sich bei ähnlichen Gelegenheiten zu Meinungsaustausch und Studium besonders auch die an diesen Fragen mitarbeitenden Fachleute öfters zusammenfinden möchten; dadurch würden viele müssige Papierfehden vermieden werden können!

An den Spätnachmittagen und Abenden führten fröhliche Ausflüge die Teilnehmer in die waldreiche Umgebung Tübingens, wobei auch „rezente" Interessen an der Schönheit der Natur zu ihrem Rechte kamen und die persönlichen stets so wünschenswerten Beziehungen gepflegt wurden.

Dank vor allem der Tätigkeit unseres Mitgliedes R. R. SCHMIDT gestalteten sich die Tübinger Tage zu einem höchst wertvollen und eindrucksreichen Abschluss der so ausserordentlich gut gelungenen ersten deutschen Tagung für Vorgeschichte.

---

[1]) Vergl. PFEIFFER „über die Skelettreste des Menschen und die bearbeiteten Tierknochen aus der Diluvialzeit Thüringens". Korr.-Bl. d. allg. ärztl. V. von Thüringen. Weimar 09. S. das Referat in Mannus I, S. 157.

[2]) Vgl. v. KOKEN „Das Diluvium von Gafsa (Süd-Tunesien) und seine prähistorischen Einschlüsse". Neues Jahrbuch f. Mineral etc. 1909. S. 1—18, Tafel 1—6.

Digitized by Google

Die diluvial-prähistorische Sammlung Deutscher Funde in Tübingen.

Von Rob. Rud. Schmidt.

Nachdem die eiszeitlichen Kulturen in Frankreich durch die Forschungen LARTETS und MORTILLETS auch dem Verständnis weiterer Kreise nahe gerückt waren, erstanden, durch die Lokalforschungen genährt, an vielen günstig gelegenen Plätzen bereits zur Mitte des vorigen Jahrhunderts diluvial-archäologische Sammlungen. Von dem Auslande wusste vor allem England (British Museum) den besten Teil der käuflichen Funde an sich zu ziehen. In den Altertumssammlungen Deutschlands wurde den altsteinzeitlichen Relikten von allen vorgeschichtlichen Dokumenten von jeher eine etwas stiefmütterliche Behandlung zuteil. An Arbeitskräften aus den deutschen Geologen- und Prähistorikerkreisen, die der Diluvial-Archäologie ihr Interesse zuwandten, fehlte es nicht. Allein die durch klimatische Verhältnisse bedingte sporadische Besiedelung unseres Landes zur Eiszeit erschwerte hier die Erforschung der diluvialen Kulturen und machte ein Zustandekommen einer grösseren diluvial-archäologischen Sammlung einheimischen Materials unmöglich. Kleinere Sammlungen einzelner Fundplätze erwuchsen naturgemäss eher in dem gebirgs- und höhlenreichen Mittel- und Süddeutschland. In Norddeutschland besass vor allem Weimar, Jena und Hannover (HAHNE) eine nennenswerte Sammlung von Taubach-Weimar-Ehringsdorf, ein Fundplatz, der seit PORTIS Zeiten nur langsam sein Geheimnis sich entlocken lässt. Ausser Taubach kommt den Funden der Lindentaler Hyänenhöhle, die im Besitz des Städtischen Museums in Gera sind und nach meiner Bestimmung der La Micoquephase angehören, durch ihre archäologische Stellung die grösste Bedeutung zu, an die sich schliesslich die Moustérienindustrie aus der Baumannshöhle im Harz u. a. anschliessen. Mit der Rheingegend südwärts betreten wir mehr das reichere jungpaläolithische Gebiet.

Das Bonner Provinzialmuseum enthält die prächtigen Magdalénienfunde von Andernach und einige Stücke aus westfälischen Höhlen und dem rheinischen Löss, Wiesbaden die älteren Funde aus der Wildscheuer bei Steeden a. d. Lahn, Koblenz in letzter Zeit die Lösskulturen von Rhens und Metternich; weiter südlich Stuttgart die wertvollen Magdalénienkulturen der Schussenquelle und das Paläolithikum einiger kleiner Höhlenfunde Schwabens, Ulm die Bocksteinfunde, Augsburg eine Serie aus der Ofnet und Konstanz den kostbarsten Teil der Magdalénienindustrie von Thayngen. In den meisten Sammlungen wurde mir eine vollkommene Neuordnung und Neuaufstellung der paläolithischen Funde in den letzten Jahren möglich; an einigen kleineren Museen konnten früher teils verschollene Funde aus dem Dunkel der Depots und der Vergessenheit wieder ans Tageslicht gerückt werden.

Die diluvial-prähistorische Abteilung des geologischen Instituts in Tübingen ist aus einer kleinen Sammlung hervorgegangen, die Prof. v. KOKEN für seine Vorlesung über Urgeschichte des Menschen schon vor einer Reihe von Jahren angelegt hatte. Der ständige Zuwachs

Digitized by Google

den die Sammlung in den letzten vier Jahren durch die Ausgrabungen in den Höhlen Schwabens erhielt, bedingte die Einrichtung einer besonderen diluvial-prähistorischen Abteilung als Glied der geologischen Institutssammlung, der ich meine gesamten früheren Funde zugewiesen habe. Das ausserordentliche Interesse, das KOKEN schon früher für die diluvialen Ansiedelungen Schwabens gehegt hat, die Nähe des höhlenreichen Jura, wo bereits seit den 70er Jahren mancher Spatenstich von OSKAR FRAAS uns die diluviale Vergangenheit erschloss und nicht zuletzt der Beistand, durch den der württembergische Staat die Weiterführung meiner seit mehreren Jahren vorgenommenen Ausgrabungen nun mittels einer besonderen Unterstützung sicherte, machte es hier möglich, eine diluvial-archäologische Sammlung zu begründen, die den weitaus grössten Teil der Funde aus den eiszeitlichen Kulturstätten Deutschlands in sich vereint und eine Übersicht über die gesamte Kulturentwicklung des fossilen, insbesondere des diluvialen Menschen gewähren soll.

Die primitive eolithische Kultur im Sinne RUTOTS und seiner Anhänger wird aus Norddeutschland durch die von KOKEN aus den interglazialen Sanden und Kiesen von Braunschweig, Mascherode und Volkmarsrode[1]) gesammelten Eolithen und Archäolithen vertreten. Auch Süddeutschland weist durch die im Laufe des Jahres von mir aufgehobenen Silexe eolithischer Natur aus dem Eolithenlager in den altdiluvialen Flusskiesen von Steinheim[2]) (O.-A. Heidenheim) zum ersten Male jene primitiven, den westeuropäischen Eolithen vollkommen gleichkommenden Instrumente in anscheinend unerschöpflicher Zahl auf.

Bei der Aufstellung des Paläolithikums und der Verschiedenheiten der einzelnen Lokalsuiten galt es auch das grosse gemeinschaftliche Band der Gesamtentwicklung der paläolithischen Kulturen Europas übersichtlich hervortreten zu lassen.

Ein Fundplatz, dessen Stratigraphie erstmals in Deutschland das zusammenhängende jungpaläolithische Kulturgebäude zu erkennen gab, war der Sirgenstein[3]). Die an Einschlüssen reiche Kulturschichten ergaben Suiten eines älteren Moustérien und eines späteren Moustérien vom Typus La Quina, brachten eine lückenlose Folge der typischen Aurignacienkulturen, ein weniger vollendetes Solutréen und aus der jüngsten Kulturschicht eine ältere Magdalénienindustrie, jeweils ausgezeichnet durch ein bestimmtes faunistisches Kolorit. Im Sirgenstein sind vor allem die Industriestraten durch wohlausgeprägte Leitformen belegt, welche die technischen Konventionen der einzelnen Kulturphasen am schönsten hervortreten lassen. Zu Seiten der archäologischen Funde des Sirgenstein ist eine Feuerstelle mit den verbrannten Knochen aus den unteren Horizonten der Kulturablagerung wieder aufgebaut, ebenso eine Werkstätte, die einen Blick in die Werktätigkeit der Moustierleute gibt. Der Sirgenstein wurde 1906 ausgegraben. Ein anderes Bild zeigen die Kulturen aus den Ofnethöhlen[4]) im Ries bei Nördlingen. Hier setzt die Besiedelung

[1]) E. v. KOKEN: Diluvialstudien, Jahrb. f. Mineralogie, Geologie, Paläontologie 1909.

[2]) Unveröffentlicht.

[3]) R. R. SCHMIDT: Die neuen paläolithischen Kulturstätten der Schwäb. Alb. Arch. f. Anthr. N. F. Bd. VII. H. 1.

[4]) R. R. SCHMIDT: Die vorgeschichtlichen Kulturen der Ofnet. Ber. d. naturw. Ver. f. Schwaben und Neuburg. Augsburg 1908.

Digitized by Google

erst mit dem Aurignacien ein und reicht bis an den Ausgang der Diluvialphase. Die Ofnetniederlassungen ergaben das vollentwickelte Solutréen. Einen überraschenden Anblick gewähren die Bestattungen aus der spätpaläolithischen Epoche des Azilien-Tardenoisien, zwei Gruppen von 27 und 6 Schädeln, denen noch die Spuren der Ockerbeisetzung anhaften. Kolliers aus durchbohrten Hirschzähnen und durchlochten Schnecken und Feuersteinbeigaben umgeben die eigenartige Gruppe, die wieder aufgebaut wurde, wie sie vorgefunden worden war, und wohl das seltsamste Monument eines vorgeschichtlichen Totenkultus bilden dürfte.

Aus dem Gebiete und Grenzgebiete Schwabens reihen sich mehrere jungpaläolithische Funde, die gleichfalls meinen Ausgrabungen der letzten Jahre entstammen und nun Aufstellung gefunden haben: Es sind die Magdelénienfunde vom Hohlefels bei Hütten, die ein Hoch- und Spätmagdalénien zeigen, Funde aus einer kleinen Grotte bei Schmiechen (beim Sirgenstein) und dem Probstfels im oberen Donautal bei Beuron [1]), die ein typisches Spätmagdalénien enthalten, sowie eine Reihe kleiner Funde aus Schwaben.

Die Funde aus der Wildscheuer im Lahntal [1]), die im vergangenen Jahr ausgegraben wurden, ergaben sowohl ein typisches Aurignacien mit Stein- und Knochenarbeiten, als auch ein älteres Magdalénien. Sie bilden unsere wertvollsten ausserschwäbischen Funde.

Teils durch Schenkung, teils durch Tausch konnten letzthin eine Reihe von Stücken für unsere Sammlung erworben werden, die einen kleinen Teil der Magdalénienfunde der Schussenquelle, von Andernach, Thayngen und dem degenerierten Magdalénien von Istein, den Aurignacienfunden der Bocksteinhöhle u. a. enthalten.

Endlich habe ich, um das Bild der Gesamtentwicklung der paläolithischen Kulturen in Deutschland zu vervollständigen, soweit möglich, eine Typenreihe sämtlicher bedeutsamen Funde, die in anderen Sammlungen Deutschlands untergebracht sind, wenigstens in Form von Abgüssen herbeigezogen. Diese Abgusssammlung birgt noch das Acheuléen von Achenheim i. E., das Moustérien von Weilerswistbach (Westf.), das Moustérien vom Typus La Quina von Taubach-Weimar-Ehringsdorf, das jüngere Aurignacien der Lössfunde von Rhens und Metternich, das Aurignacien und Magdalénien der Ulmer Bocksteinfunde, des Hohlestein, das Solutréen von Cannstatt, das Magdalénien der Schussenquelle, von Thayngen u. a. Grössere Etiketten beabsichtigen den Werdegang der paläolithischen Technik und ihre Eigentümlichkeiten verständlich zu machen. Ein besonderer Schrank wird z. Zt. der technischen und experimentellen Seite gewidmet, welche die genetische Reihe vom rohen Keil und Bulbussplitter bis zum degenerierten Spätmagdalénien veranschaulicht. Die Ähnlichkeit zuweilen wiederkehrender Formen zu verschiedenen Epochen paläolithischer Kultur zeigt zugleich, wie sehr wir auch anderer Stützen als blosse Typenreihen bedürfen, darum soll ausser dieser die Eigentümlichkeit der Retuschierung in deutlicher Weise demonstriert werden. An paläoanthropologischem Material besitzt die Sammlung

[1]) R. R. SCHMIDT: Die späteiszeitlichen Kulturepochen in Deutschland und die neuen paläolithischen Funde. Korrespbl. d. deutsch. Ges. f. Anthrop. 1908.

Digitized by Google

ausser den erwähnten Schädeln aus der Ofnet noch Zähne des diluvialen Menschen aus dem Aurignacien des Sirgenstein.

Einen übersichtlichen Vergleich über die Stratigraphie der diluvialen Wohnstätten sollen vor allem die grossen Profile der Fundplätze geben, als natürliches Tagebuch unserer Vorgeschichte. Die Schichten sind in natürlicher Mächtigkeit hinter Glaswänden aufgebaut, in genauer stratigraphischer Folge, wie sie bei den Ausgrabungen vorgefunden wurden, mit den faunistischen und archäologischen Einschlüssen und ihren Herdstellen. Vorerst wurden solche vom Sirgenstein und der Ofnet eingerichtet. Über dem Profil des Sirgensteins erhebt sich noch ein 2,50 m hohes Modell des Sirgensteinfelsens, mit seiner schutzbietenden Terrasse und dem Höhleneingang, das auch dem Laien das geologische Bild zugänglicher macht und ihm die Lebensweise des Eiszeitmenschen andeutet.

Von der Tierwelt konnte nur einiges, auch für das weitere Publikum von Interesse, ausgestellt werden, während dem Studium des Spezialforschers ein Raum im Souterrain mit der gesamten Tierwelt der Fundplätze offen steht. Als älterer Bestand der geologischen Sammlung haben rings an den Wänden Schränke mit den diluvialen Raubtieren, den Hirschen und Elefanten der Eiszeit Aufstellung gefunden. Ein interessantes Bild gewähren die massenhaften Nagetiere aus dem Hohlestein im Lonetal, die die allmähliche Wandlung des Klimas am Ausgang der Diluvialepoche andeuten.

Die reichhaltige Sammlung ausserdeutschen Materials sei im Anschluss wenigstens kurz erwähnt. Prof. KOKEN hat durch Kauf ein prächtiges Material aus den klassischen Fundplätzen Frankreichs und Belgiens erworben und soweit es tunlich ethnographisches Vergleichsmaterial (z. B. tasmanisches) herangezogen. Von der eolithischen Manufaktur Westeuropas und Ägyptens besitzt unsere Sammlung die Industrien aus dem belgischen Fagnien, Reutélien und Mesvinien RUTOTS und eine grössere Kollektion der SCHWEINFURTHschen Funde von Theben. Archäolithische Funde aus dem Miocän von Puy Courny bei Aurillac und Eolithe aus dem Mesvinien von Bergerac wurden letzthin für die Sammlung erworben. Das Praechelléen (Strépyen RUTOTS) liegt in typischen Abgüssen vor, während die Chelles- und Acheulstufen durch eine Reihe guter Stücke aus dem französischen Altpaläolithikum belegt werden. Das Moustérien weist prächtige Seiten aus Le Moustier selbst und La Micoque auf, das Aurignacien aus Miremont, Le Ruthe, Longeroche, La Roche, Sergeac und der Grotte de Pataud. Die Solutréenindustrie wird durch Stücke aus Solutré und Laugerie-Haute vergegenwärtigt, dem sich noch ein französisches und schweizerisches (Schweizersbild) Magdalénien anschliesst.

Die schöne Sammlung aus dem ägyptischen Altpaläolithikum verdankt Tübingen der SCHWEINFURTHschen Schenkung. Auch das nordafrikanische Paläolithikum ist jüngst durch die Funde, die KOKEN in der Umgebung von Gafsa südlich von Tunis machte, zur Geltung gekommen und enthält sowohl Stücke aus der alt- wie aus der jungpaläolithischen Industrie.

Von der Höhe der diluvialen Kulturentwicklung zeugt eine grössere Sammlung aller hervorragenden Stücke der glyptischen Periode Frankreichs in Abgüssen, besonders diejenige der PIETTEschen Sammlung,

Digitized by Google

die ich von dem „Musée des anquitées nationales" in St. Germain erwarb, während eine Reihe von Photographieen die Entwicklung der parietalen Kunst Südfrankreichs und Spaniens zeigt, die ich durch die freundliche Vermittlung H. BREUILS erhielt.

Der intellektuellen Entwicklung des diluvialen Menschen, die wir durch seine Kulturen hier schrittweise verfolgen können, geht die physische Entwicklung des fossilen Menschen parallel, der ein besonderes Abteil der Sammlung gewidmet ist, das Abgüsse der Neandertalgruppe Mittel- und Westeuropas bis zu den hochentwickelten Rassen des ausgehenden Diluviums aufweist, die in vergleichender Weise zur Ausstellung gelangt sind, um die Rassenmerkmale hervortreten zu lassen.

Einen illustrierten Führer, der zugleich eine Einführung in das Studium der Diluvialvorgeschichte und ihrer Literatur bilden soll, beabsichtige ich im Laufe dieses Jahres abzufassen.

Digitized by Google

Verzeichnis der 101 Teilnehmer

(darunter 8 Damen).

1. Vorsitzender: Kossinna, Gustaf, Dr., Universitätsprofessor, Berlin.
2. Vorsitzender: Bezzenberger, Adalbert, Univ.-Prof., Dr., Geh. Regierungsrat, Königsberg i. Pr.
3. Vorsitzender: Reimers, J., Dr., Direktor des Provinzial-Museums und Provinzial-Konservator, Hannover.

A.

Atzel, H., Pfarrer, Nerkewitz.

B.

Behnke, Wilhelm, Dr. phil., Direktor des Kestner-Museums, Hannover.
Bernett, Dr., Direktor der Naturhistor. Gesellschaft, Nürnberg, mit Frau.
v. Bibra, Freiherr, Major a. D., Hannover.
Bieder, Th., Hamburg.
Blanckenhorn, Max, Prof., Dr. phil., Berlin.
Blasius, Wilh., Prof., Dr., Braunschweig.
Blume, Kaiser Friedrich Museum, Posen.
Bock, Ernst, Lehrer, Letter, Kreis Linden.
Bodenstab, E., Neuhaldensleben.
Bödecker, Dr. phil., Lehrte.
Borchard, B., Dr., Charlottenburg.
Busse, Herm. u. Frau, Berlin-Woltersdorf.

D.

Dehning, H., Lehrer, Celle.

E.

Ey, Ludwig, Buchhändler, Hannover.

F.

Fastenau, J., Dr. phil., Hannover.
Feyerabend, Museumsdirektor, Görlitz.
Fischer, Rich., Hamburg.
Franck, Geh. Baurat, Hannover.
Franck, E., Frankfurt a. M.
Fritze, Direktor, Dr., Hannover.
Fuhse, Dr., Museumsdirektor, Braunschweig.

G.

Girke, Georg, stud. phil., Berlin.
Graefe, H., Ingenieur, Linden.
Grösser, Max, cand. theol., z. Zt. Hannover-Döhren.
Günther, Schulinspektor, Clausthal.

H.

v. d. Hagen, J. O., Schmiedeberg bei Greiffenberg i. M.
Hahne, Frau Kommerzienrat, Hannover.
Hahne, Frau Ilse Magdalene, Hannover.
Hahne, H., Dr., Privatdozent, Hannover.
Hartwich, Dr., Arzt, Havelberg.
Hauthal, R., Prof., Dr., Hildesheim.
Heller, Lehrer, Nienburg a. d. W.
Herting, Bildhauer, und Frau, Hannover.
Hildebrand, Pfarrer, Leuthen, Kr. Cottbus.
Höfer, Prof., Dr., Wernigerode.

J.

Jahn, Martin, stud. phil., Berlin.
Jarck, Konservator des Museums Stade.
Jürgens, Dr., Hannover.

K.

Kabitzsch, Curt, Würzburg.
Kasten, Prof., Dr., Hannover.
Kiekebusch, Albert, Dr., phil, Berlin.
Klingholz, Fritz, Prof., Hannover.
Korn, Joh., Dr., Königlicher Bezirksgeologe, Berlin.
Krause, Hans, Dr., Döbeln.
Kuhlgatz, Friedr., Hannover.
Kunze, Prof., Bibliotheksdirektor, Hannover.

L.

Langerhans, Medizinalrat, Celle.
Langerhans, jun., stud., Celle.

Digitized by Google

Lenz, Prof., Dr., Lübeck.
Lienau, Abteilungs-Vorsteher am Museum in Lüneburg, und Frau.
Löhe, C., Redakteur (Hannoverscher Anzeiger), Hannover.
Lühmann, Oberlehrer, Braunschweig.

M.

Mente, Lehrer, Rebenstorf.
Mertens, Prof., Magdeburg.
Meyer C., sen., Bergen b. Celle.
Meyer, C., jun., Bergen b. Celle.
Meyer, F., Redakteur (Hannover. Tageblatt), Hannover.
Mohrmann, Warthold, stud. phil., Hannover.
Mohrmann, Karl, Prof., Geh. Baurat, Hannover.
Müller-Brauel, Hans, Schriftsteller, Zeven in Hannover.

O.

Olbricht, K., Dr., Lüneburg.

P.

Pastor, Willy, Berlin.
Pessler, Dr., Direktor des Vaterländischen Museums, Hannover.
Peter, Hugo, stud. litt., Hannover-Döhren.
Pfeiffer, Dr., Geh. Medizinalrat, Weimar.
Pfeiffer, Dr., Prof. der Physik, Hamburg.
Plettke, Fr., Konservator des Städtischen Morgenstern-Museums, Geestemünde.

R.

Rathgen, Prof., Dr., Berlin-Friedenau.
Reischel, Professor, Hannover.
Riemschneider, Georg, Buchdruckereibesitzer, Hannover.
Römstedt, Praeceptor, Bergen b. Celle.
Ross, B., Professor und Frau, Hannover.

S.

Schmelzer, G. und Frau, Hannover.
Schmidt, R. R., Dr., Tübingen.
Schmidt, Henry, Dr., Hannover.
Schmidt, Herm., Oberlehrer, Löbau i. Schl.
Schulz, Walter, stud. phil., Minden i. W.
Schulz, B., Prof., Hannover.
Schwantes, C., Hamburg.
Schwantes G., Lehrer, Hamburg.
Seeler, Bergen b. Celle.
Siedentopf, Frau Marie Charlotte, Magdeburg.
Staffel, Dr., San.-Rat, Chemnitz.
Staudinger, W., Dr., l. Assistent a. landw. Institut, Halle a. S.

W.

Wackenroder, E., Dr., Hannover-List.
Wahle, Ernst, stud. archaeol., Delitzsch b. Halle.
Walter, H., Dr., Pegau.
Weise, Dr., Hannover.
Wernert, Paul, Strassburg.
Winkler, Albert, stud. hist., Charlottenburg.
Wüst, E., Dr., Privatdozent, Halle.

Digitized by Google

Rednerliste.

Bezzenberger 50, 63, 72.
Blanckenhorn 38, 63, 67, 69.

Feyerabend 51, 53.
Frank 7.

Hahne 12, 25, 49, 68, 65, 68.
Höfer 17, 26.

Kiekebusch 41, 42, 54, 55.
Knoke 76.
v. Koken 99.
Korn 36.
Kossinna 2, 7, 16, 50, 53, 55, 63, 87, 88, 90.

Mohrmann 1, 7.

Olbricht 26, 37, 38.

Pfeiffer 99.

Reimers 11, 14, 24, 55.
Ross 5.

H. Schmidt 53.
R. R. Schmidt 56, 63, 68, 95, 97, 98.
Schulz 70.
C. Schwantes 39, 40, 41.
G. Schwantes 41.

Wackenroder 25.
v. d. Wense 5.
Wüst 37, 65, 68.

Digitized by Google

Digitized by Google

DEC

II. Ergänzungs-Band.

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

Organ der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna

WÜRZBURG

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)

1911.

Einzelpreis Mk. 3.50.

Für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten Vorzugspreis Mk. 2.80.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna.

Jährlich etwa 3—4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen Band von ca. 20 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich.

Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—, Einbanddecken à M. 1.—.

Inhalts-Verzeichnis des I. Bandes (IV u. 350 S. mit 38 Tafeln u. 221 Textabbildungen):

Geleitwort. — Gründungsbericht und Satzungen der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — I. Abhandlungen: Kossinna, G., (Berlin), Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten. I. Urfinnen und Nordindogermanen. Mit 25 Textabbildungen und 11 Tafeln. — Kossinna, G., (Berlin), Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten. II. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 28 Textabbildungen und 18 Tafeln. — Montelius, O., (Stockholm), Das Sonnenrad und das christliche Kreuz I. Mit 40 Textabbildungen. — Montelius, O., (Stockholm), Das Sonnenrad und das christliche Kreuz II. (Fortsetzung und Schluss). Mit 32 Textabbildungen. — Devoir, A., (Brest), Urzeitliche Astronomie in Westeuropa. Mit 4 Textabbildungen und 3 Tafeln. — Rademacher, C., (Köln), Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — Schmidt, R. R., (Tübingen), Das Aurignacien in Deutschland. Vergleichende Stratigraphie des älteren Jungpaläolithikum. Mit 3 Tafeln. — Weinzierl, R. R. von, (Teplitz-Schönau), Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen. Mit 32 Textabbildungen und 1 Porträt. — Ricken, K., (Kottbus), Drei Holzbrandplätze mit Steinkern aus der Bronzezeit. Aus der stadt. Abteilung des Niederlausitzer Museums für Altertumskunde in Kottbus N.-L. Mit 11 Textabbildungen und 1 Tafel. — II. Mitteilungen: Goetze, A., (Berlin), Ostgotische Helme und symbolische Zeichen. Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — Hess von Wichdorff, H., (Berlin), Über die ersten Anfänge vorgeschichtlicher Erkenntnis im Ausgange des Mittelalters. Ein Beitrag zur Geschichte der vorgeschichtlichen Wissenschaft. — Kossinna, G., (Berlin), Vergessener Bericht über ein Urnengräberfeld der Latènezeit (?) in Ermsleben, Mansfelder Gebirgskreis, vom Jahre 1710. Mit 1 Textabbildung. — Schneider, H., (Leipzig), Rassereinheit und Kultur. — Wilke, G., (Chemnitz), Der neue Skelettfund des Homo Aurignacensis Hauseri. Mit 1 Textabbildung. — Beltz, R., (Schwerin), Einige seltenere steinzeitliche Funde aus Mecklenburg. Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel. — Müller-Brauel, H., (Zeven), Der „Hexenberg" am Wege Brauel-Offensen, Kr. Zeven. Ein steinzeitlicher Grabhügel. Fundbericht von 1891. Mit 16 Textabbildungen und 1 Tafel. — Waase, K., (Neu-Ruppin), Möritzscher Funde. Urnengräberfunde aus der Leipziger Tieflandbucht. Mit 2 Tafeln. — Hekler, A., (Budapest), Eine neue Bronzebüste eines Germanen. Mit 1 Textabbildung. — Schmidt, H., (Löbau), Ergebnis meiner Wallforschung auf dem Breitenberge bei Striegau in Schlesien. Mit 2 Textabbildungen. — Voges, Th., Vorgeschichte des Dorfes Beierstedt bei Jerxheim. — III. Aus Museen und Vereinen: Kiekebusch, A., (Berlin), Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums der Stadt Berlin. Mit 5 Textabbildungen. — Blume, E., (Posen), Aus der Provinz Posen. Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen. Juli—Dezember 1908. — Blume, E., (Posen), Aus der Provinz Posen. Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen vom Januar bis Juni 1909. Mit 3 Textabbildungen. — Günther, A., (Koblenz), Das Museum des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertums-Vereins für den Regierungsbezirk Coblenz. — Rademacher, C., (Köln), Prähistorisches Museum zu Köln. — Fuhse, F., (Braunschweig), Städtisches Museum Braunschweig. Mit 3 Textabbildungen. — Deutsche Gesellschaft Naturw.-Abt. in Posen. Vortrag: Blume, Die chronologische und ethnographische Methode der vorgeschichtl. Forschung. — Société préhistorique de France. — Sitzungsberichte der Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 3 Porträts u. 1 Tafel.)

Inhalts-Verzeichnis des II. Bandes (IV u. 363 S. mit 17 Taf. u. 278 Textabbildungen):

I. Abhandlungen: Rademacher, C., (Köln), Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln. — Montelius, O., (Stockholm), Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren. Mit 20 Textabbildungen. — Günther, A., (Coblenz), Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens. Mit 18 Textabbildungen und 5 Tafeln. I. — Kossinna, G., (Berlin), Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten. III. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 71 Textabbildungen und 1 Karte. — Frödin, O., (Stockholm), Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit. Mit 30 Textabbildungen. — II. Mitteilungen: Berner, U., (Berlin), Rasse, Rassenmischung und Begabung. — Bieder, Th., (Hamburg), Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. L. Woltmann. — Kossinna, G., (Berlin), Zum Homo Aurignacensis. Mit 1 Tafel. — Auerbach, A., (Gera), Tardenoisien in Ostthüringen. Mit 9 Textabbildungen. — Günther, A., (Coblenz), Zwei Zonenbecher aus Urmitz. Mit 8 Textabbildungen. — Bezzenberger, A., (Königsberg), Zur Geschichte der Sichel. Mit 8 Textabbildungen. — Waase, K., (Neu-Ruppin), Kantówer Funde. Mit 5 Tafeln. — Hindenburg, W., (Grossbeeren), Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow. Mit 21 Textabbildungen. — Krause, E. H. L., (Strassburg), Spelz- und Alemannengrenze. — Kossinna, G., (Berlin), Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis. Mit 5 Textabbildungen. — Solger, Fr., (Peking), Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit. Mit 5 Textabbildungen. — Mötefindt, H., (Wernigerode), Das Dreiperiodensystem. — Kossinna, G., (Berlin), Zum Dreiperiodensystem. — Jacob, K. H., (Leipzig), Bronzegefäss oder Stockknopf? Mit 2 Textabbildungen. — III. Aus Museen und Vereinen: Beltz, R., (Schwerin), Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg. 1907—1909. Mit 9 Textabbildungen. — Schultze, M., (Bromberg), Bericht über Neueingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg. Mit 20 Textabbildungen. — Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. Ausflug nach Seddin. — Kossinna, G., (Berlin), Ansprache über die kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit. Mit 6 Textabbildungen und 1 Tafel. — Sitzungsberichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 2 Porträts.) — VI. Mitglieder-Verzeichnis.

I. Ergänzungsband:

Bericht über die 1. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

zu Hannover, 6. bis 9. August 1909, herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna.

IV u. 107 S. mit 2 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. — Preis Mk. 4.—, Einbanddecke M. 1.—.

Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus Mk. 3.—.

Inhalt: Ansprachen und Weihereden. — Festmahl: Aufführungen. — Vorträge: Kossinna, Über vorgeschichtlichen Handel in Mitteleuropa. — Reimers, Vorgeschichtsforschung und Denkmalpflege. — Höfer, Die Erforschung mittelalterlicher Burgen. — Olbricht, Das Klima der postbaltischen Zeit und die vorgeschichtliche Chronologie. — Schwantes, Slawische Skelettgräber bei Rassau (Provinz Hannover). — Feyerabend, Die Entstehung der Schlackenwälle und die verschiedenen Typen der Burgwälle in der Oberlausitz. — Kiekebusch, Die wichtigsten Bronzezeitfunde des Märkischen Museums der Stadt Berlin. — Schmidt, Die spätpaläolithischen Bestattungen der Ofnet. — Schulz, Das Theoderichgrabmal zu Ravenna und seine Stellung in der Architekturgeschichte. — Bezzenberger, Ostpreussische Grenzbeziehungen. — Knoke, Wanderung über das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes. — Diluvialarchäologische Konferenz. — Ausflüge: 1. In die Lüneburger Heide, nach Wohlde und zu den Sieben Steinhäusern bei Südbostel (3. August). 2. Ins Wesergebirge und in den Teutoburger Wald. Exkurs über den Flurnamen „Idistaviso" von Prof. Kossinna. 3. Nach Süddeutschland zum Besuch neugeordneter Sammlungen des deutschen Paläolithikums (13.—16. August). — Schmidt, Geologische und archäologische Ergebnisse seiner seit 1896 vorgenommenen Ausgrabungen süddeutscher Höhlen. — Schmidt, Die Epochen der parietalen Kunst in den Höhlen Südfrankreichs und Spaniens. — Schmidt, Die diluvialprähistorische Sammlung deutscher Funde in Tübingen.

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses siehe 3. Umschlag-Seite!

Digitized by Google

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

Organ der Deutschen Gesellschaft
für Vorgeschichte

:: herausgegeben von ::

Professor Dr. Gustaf Kossinna

II. Ergänzungsband

Bericht über die II. Hauptversammlung

zu Erfurt, 31. Juli bis 3. August 1910

bearbeitet von

Dr. Gustav Albrecht

und

Prof. Dr. Gustaf Kossinna

WÜRZBURG
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)
1911.

Digitized by Google

Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Sonntag, den 31. Juli:

Begrüssungsabend. Redner: Professor Dr. Biereye 1
Festschriften 2

Montag, den 1. August:

Universitätsprofessor Dr. G. Kossinna: Festvortrag über „Die Frau in der Vorgeschichte Mitteleuropas" 2
Begrüssungsreden: Landesrat Nitschke, Geheimer Sanitätsrat Dr. Zschiesche, Gymnasial-Direktor Professor Dr. Biereye, Professor Dr. Kossinna 4

Wissenschaftliche Vorträge:

Geh. Sanitätsrat Dr. Zschiesche: Das vorgeschichtliche Erfurt und seine Umgebung 8
Prof. Dr. Götze: Die vorgeschichtlichen Burgen der Rhön und die Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberge bei Römhild 11
Privatdozent Dr. H. Hahne: Über die Moorleichen der Provinz Hannover (mit Tafel I, II) 18
Stud. archäol. A. Winckler: Über Gewebstoffe der Moorleichen . . . 27
Zu den beiden Vorträgen: Götze, Bezzenberger, Hahne, Möller 29
Stud. archäol. E. Wahle: Ein Fall von Skelettbestattung und ein neolithisches Totenopfer aus dem Mansfeldischen (mit 4 Abbildungen: Tafel III) 30
Dazu: Götze, Wahle, Jacob, Wahle, Albrecht, Wahle, Kossinna 35
Ausflug nach Möbisburg 37

Dienstag, den 2. August:

Geschäftliche Sitzung 37

Wissenschaftliche Vorträge:

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Bezzenberger: Die ältere und die jüngere Steinzeit in Ostpreussen 39
Dazu: Wahle, R. R. Schmidt, Bezzenberger 40
Univ.-Professor Dr. G. Kossinna: Eine merkwürdige Baummarke (mit Tafel IV) 41
Dazu: Hahne (mit Tafel V), Dietrich, Bezzenberger, Schmidt, Bodenstab, Berger, Kossinna, Busse 42
Dr. R. R. Schmidt: Das Altpaläolithikum Deutschlands und seine Parallelen mit dem altpaläolithischen Kulturkreis Westeuropas . . 43
Dazu: Wüst, R. R. Schmidt, Hahne 44

Digitized by Google

Seite

Univ.-Professor Dr. O. Fleischer: Die Stellung der Indogermanen in Inner-Kleinasien um das Jahr 1000 v. Chr. (1500—700) 45
Dazu: Bezzenberger, Fleischer, Kossinna 46
Paul Berger: Seltene vorgeschichtliche Funde aus der Merseburger Gegend 47
Dazu: M. Wilcke, Berger, Wüst 48
Prof. Dr. Pfau: Über vorgeschichtliche „Feuersteinwerkstätten" in der Rochlitzer Gegend (Sachsen) 49
Dazu: Bezzenberger 65
A. Günther: Die Bronzezeit im Neuwieder Becken 66
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Bezzenberger: Schlusswort 67
Bierabend der Stadt Erfurt 67
Dichtungen von Geheimrat Dr. Zschiesche 68

Mittwoch, den 3. August:
Ausflug nach Weimar, Ehringsdorf, Buchfart und Öttern (Bericht von A. Möller) 70

Ausflug vom 4. bis 7. August
nach den vorgeschichtlichen Burgen des Feldatals und der Steinsburg (Kleiner Gleichberg) bei Römhild (Bericht von A. Götze) . 86
Verzeichnis der Teilnehmer 89
Rednerliste 91

Digitized by Google

Sonntag, den 31. Juli.

Nachmittags 5 ½ Uhr fand eine Vorstandssitzung in der „Ressource" statt, in der die Tagesordnung der 2. Hauptversammlung und die Reihenfolge der wissenschaftlichen Vorträge festgestellt wurde. Daran schloss sich um 6 Uhr 25 Min. eine Sitzung des Ausschusses, in der die Wahl der Protokollführer erfolgte und beschlossen wurde, der Gesellschaft als Ort der nächsten Tagung Coblenz vorzuschlagen.

Um 8 ½ Uhr abends wurde in der „Ressource" der Begrüssungsabend eröffnet, der sehr gut besucht war. Ausser Mitgliedern der Gesellschaft für Vorgeschichte mit ihren Damen waren Herren und Damen aus Erfurt anwesend.

Gymnasial-Direktor Professor Dr. BIEREYE, Erfurt,

begrüsste die Anwesenden mit folgender Ansprache:

Hochgeehrte Herren!

Im Namen des Ortsausschusses Erfurt bitte ich Sie, mir freundlichst einen Augenblick Gehör gewähren zu wollen!

Von allen Teilen unseres Vaterlandes haben Sie sich nach unserer Stadt begeben, nach dem Herzen der Herzlandschaft Deutschlands, des schönen Thüringen.

Mit hochgespannten Erwartungen werden Sie hierher gekommen sein! Sie werden die Reize der Natur geniessen wollen, die gerade von unserem Lande im Munde der Dichter und Denker gepriesen werden, die in der Pracht der grünen Wälder und der blühenden Auen, in den unzähligen Gartenanlagen mit ihren duftenden Blumen und feinstgepflegten Nutzgewächsen den staunenden Augen sich offenbaren und jedes empfängliche Herz entzücken. —

Sie werden sich sagen, dass Sie sich hier in einer uralten Kulturstätte befinden, die bei dem Zauber ihrer Lage von Ost und West, von Süd und Nord die vielseitigsten Einflüsse von jeher auf sich wirken lassen konnte, die eine Zeitlang die geistige Hochburg der Deutschen war, und insbesondere dem Manne, der, wie kein anderer, der Entwicklung unseres Innenlebens die Richtung gab, — ich meine Doktor Martin LUTHER, — das geistige Rüstzeug für sein weltbewegendes Wirken gewährte — und Sie werden schauen wollen, was an denkwürdigen Zeugen aus grossen Zeiten und von grossen Männern hier erhalten ist. —

Digitized by Google

Sie werden vor allem aber auch in unserem Lande den in so grosser Anzahl erhaltenen Spuren nachgehen wollen, die durch kundigen Forschersinn aus jenen Zeiten zutage gefördert sind, die nichts wussten von einer Aufzeichnung oder Überlieferung, — Spuren, die auf das Ursein unseres Geschlechtes helleres Licht werfend, allemal die schärferen, die eindringenden und die weiterblickenden Geister um so tiefer anregen werden!

Meine Herren! Mögen die Erwartungen, mit denen Sie zu uns gekommen sind, nicht enttäuscht, sondern eher übertroffen werden! Mögen Sie geistbildende und herzerhebende Anregungen in reicher Fülle mit von uns hinwegnehmen! Mögen die Tage und Stunden, die Sie unter uns in Erfurt und seiner Umgebung weilen, Ihnen bleibend in freundlicher Erinnerung stehen!

Mit diesen aufrichtigen Wünschen heissen wir Sie heute Abend von ganzem Herzen willkommen!

Beim Eintragen in die Teilnehmerliste erhielten die Teilnehmer nebst dem Programm folgende Schriften:

1. ZSCHIESCHE, Erfurt: I. Zwei neolithische Gräber mit Schnurkeramik von Erfurt. II. Weitere Funde aus der merowingischen Zeit von Erfurt und Umgegend. Mit 2 Tafeln und 3 Textabbildungen. Sonderabdruck aus Heft 30/31 der Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt.
2. Kurze Übersicht der wichtigsten Literatur der Vorgeschichte Mitteleuropas, zusammengestellt von E. WAHLE, revidiert und ergänzt von Gustaf KOSSINNA.
3. Erfurt in Thüringen. Bearbeitet von Max TIMPEL, Alfred OVERMANN, Adolf BERGMANN, Albert REINHARDT und Wilhelm RUDOLPH. Mit 16 Tonbildern, 20 Bildern im Text und einem Stadtplan mit dem Steigerwald und Ilversgehofen. Erfurt 1910.
4. Teilnehmerliste.

Montag, den 1. August.

Ressource.

Vorm. 9 Uhr. Die 2. Hauptversammlung wird eröffnet durch einen mit 40 Lichtbildern ausgestatteten Festvortrag von

Universitätsprofessor Dr. G. KOSSINNA, Berlin:

Die Frau in der Vorgeschichte Mitteleuropas[1]).

(Kurzer Auszug nach dem Bericht des Erfurter Allgemeinen Anzeigers.)

Der Redner knüpfte in humorvoller Weise an die Bestrebungen eines Teils der heutigen Frauenwelt nach politischer Gleichstellung mit

---

[1]) Der vollständige Vortrag wird erscheinen als Heft der Mannus-Bibliothek, herausgegeben von Professor Dr. Gustaf KOSSINNA. Würzburg, Curt Kabitzsch.

Digitized by Google

dem männlichen Geschlechte an. Er wies dann auf den Gegensatz hin, den die Stellung der Frau in älterer, namentlich in vorgeschichtlicher Zeit zu derartigen Bestrebungen einnehme. Über die Stellung der Frau im Leben der vorgeschichtlichen Völker berichtet uns in offenkundiger Weise das aus dem Erdboden gehobene reiche Fundmaterial an vorgeschichtlichen Kulturgegenständen.

Mann und Weib hatten in vorgeschichtlicher Zeit scharf getrennte Wirkungskreise. Der Mann widmete sich hauptsächlich dem öffentlichen Leben und war der Familie fast nur Schutz und Schirm gegen Feindesgefahr. Sonst sorgte er für sie nur hie und da durch Beschaffung animalischer Kost in Ausübung der Jagd. Seine Hauptbeschäftigung war jedoch vornehmes Nichtstun, unterbrochen zuweilen durch Sport.

Auf den Schultern der Frau dagegen lastete die volle Bürde der täglichen Arbeit, deren jede Familie zu ihrer Erhaltung bedurfte: die Arbeit der Ernährung und der Kindererziehung. Hierbei zeigt die Frau drei Entwicklungsstufen. Zuerst als blosse Sammlerin für den Tagesbedarf ist sie Schöpferin der menschlichen Arbeit. Später als Vorratssammlerin ist sie die Schöpferin des wirtschaftlichen Besitzes. Endlich auf dritter Stufe als Pflegerin von Nahrungspflanzen ist sie Schöpferin unseres Besitzes an Kulturpflanzen, die sie zugleich anbaut in der Wirtschaftsform des Hackbaues. Die beiden ersten Stufen der Entwicklung der Frau gehören in Europa noch dem paläolithischen Zeitalter, die dritte aber, wo die Frau die Schöpferin des Getreidebaus wird, bereits dem neolithischen Zeitalter an. Wie heute noch die Negersfrau mag sie oft, das jüngste Kind auf dem Rücken, im Sonnenbrande ihrer harten Feldarbeit obgelegen haben. Fiel dem Manne die schwierige Arbeit zu, das Feuer anzumachen, so war die noch schwierigere andauernde Sorge, das Feuer zu hüten, Sache der Frau. Redner führte verschiedene Bilder vorgeschichtlicher Hausgeräte vor. Jedes Haus besass eine „schöne Müllerin", denn die Frau musste das Korn auf der primitiven Handmühle selbst zerreiben.

Ebenso lag ihr die Herstellung der Tongefässe ob, die in der Weise geschah, dass immer ein feuchter Tonring auf den andern gelegt und das Ganze jedesmal verstrichen und geglättet wurde. Der Brand geschah am offenen Feuer.

Weiter musste die Frau für die Herstellung der Gewebe Sorge tragen. Redner ging unter Vorführung lehrreicher Abbildungen des näheren ein auf die primitiven Systeme vorgeschichtlicher Webstühle und der dazu gehörigen Geräte; er beleuchtete die Verwendungsart der in den vorgeschichtlichen Niederlassungen so häufig gefundenen Spinnwirtel und der sogenannten Webegewichte. Die oft zusammen gefundenen fünf Tonkegel der letzteren ergeben drei Gewinde, von denen mittels eines Fadensammlers der zum Weben erforderliche Faden abgewickelt wurde.

Redner war auch in der Lage, im Bilde Beispiele für die Machart und Verzierung der Gewebe und überhaupt für die Trachten der vorgeschichtlichen Frau vorzuführen. Aus der älteren Bronzezeit Schleswig-Holsteins und des benachbarten Ostseeküstengebietes sind uns ganze, aus Wollgewebe bestehende Frauentrachten dadurch erhalten geblieben, dass die Frauenleichen in Särgen aus Eichenholz beerdigt worden waren,

Digitized by Google

deren Gerbsäure erhaltend gewirkt hat. In einem solchen Grabe hatte die Frau eine kurze Ärmeljacke an, die nur im Rücken und am unteren Ärmelrand Nähte aufwies. Der Halsschlitz war mit einer Bronzefibel geschlossen. Der nach oben hin sehr faltenreiche Rock bestand aus einem einzigen Webestück und war in der Hüfte mit einem Quastengürtel umschlungen. Über den Kopf war ein Haarnetz gezogen, um den Hals ein breiter bronzener Kragenschmuck, um die Unterarme waren spiralig gewundene Bronzebandzylinder, um die Finger kleine Spiralen aus gleichem Metall gelegt. Der Gürtel hatte eine grosse, herrlich verzierte Bronzeplatte über dem dadurch verdeckten Knoten und in ihm steckte ein Bronzedolch mit Holzscheide.

Die germanischen Frauen der vorgeschichtlichen Zeit beteiligten sich nur ausnahmsweise am Kriegskampfe der Männer; sie stellten sich jedoch in die Reihen der Kämpfenden, um die Verwundeten zu bergen und zu pflegen, denn sie kannten die heilbringenden Pflanzensäfte und auch die heilenden Zaubersprüche. Diese Fähigkeiten und die der germanischen Frau nachgerühmte Fähigkeit, als Seherin in die Zukunft zu schauen, waren ganz dazu angetan, ihr ein hohes Ansehen zu verschaffen, wie ja auch aus der reichen Ausstattung der Frauengräber mit Schmuck und sonstigen Beigaben hervorgeht.

Was das Verhältnis von Frau und Mann betrifft, so herrschte bei den Germanen durchaus die Einehe vor. Rechtlich war zwar die Frau das Eigentum des Mannes, das er in zwingendster Not sogar verkaufen konnte; tatsächlich aber genoss sie bei ihm hohes Ansehen und besass einen grossen Einfluss. Eine Mitverbrennung, wie sie bei den Indern vorkommt oder bis vor kurzem üblich war, gab es bei den Germanen nicht, mit Ausnahme einiger nach Südosteuropa versprengter Stämme, die diese Unsitte von ihren dortigen Nachbarn übernommen haben durften. Erst die Wikingerzeit des skandinavischen Nordens scheint häufigere Fälle eines freiwilligen Witwentodes zu kennen. Bei den Germanen des Tacitus aber war die Witwe so frei gestellt, dass sie bei manchen Stämmen sogar eine Wiederverheiratung eingehen konnte.

Auf den Eröffnungsvortrag folgten die Begrüssungsansprachen.

Landesrat NITSCHKE,
als Vertreter des Landeshauptmanns der Provinz Sachsen überbrachte die Wünsche der Provinzial-Regierung für einen gedeihlichen Verlauf der Tagung.

Geheimer Sanitätsrat Dr. ZSCHIESCHE, Erfurt,
als Vertreter des Vereins für Geschichts- und Altertumskunde in Erfurt begrüsste die Versammlung im Namen des Vereins und hob hervor, dass die Gesellschaft für Vorgeschichte keinen geeigneteren Ort für ihre Tagung habe wählen können als Erfurt, denn diese Stadt liege im Mittelpunkt eines Gebietes, das reich an vorgeschichtlichen Funden aus allen Perioden der Vorzeit sei, ausserdem besitze Erfurt zahlreiche geschichtliche Stätten und viele sehenswerte Bau- und Kunstdenkmäler.

Digitized by Google

Gymnasial-Direktor Professor Dr. BIEREYE

als Vertreter der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt: Als derzeitiger Vizepräsident der Kgl. Akademie gem. Wiss. zu Erfurt habe ich die Ehre, Sie, meine Herren, im Namen dieser Körperschaft zu begrüssen.

Die Erfurter Akademie hat von jeher alle Gebiete menschlicher Wissenschaft mit Interesse verfolgt, namentlich soweit sie für den heimatlichen Boden unserer Stadt und Thüringens in Betracht kommen. Im Laufe ihres mehr als anderthalbhundertjährigen Bestehens hat sie in ihren Abhandlungen und Vorträgen wohl keine einzige Disziplin, die in dieser Hinsicht von Bedeutung wäre, ausser Acht gelassen. Scheinbar ist ihr nur die Prähistorie entgangen, jedenfalls findet sich unter den vielen Arbeiten, die im letzten Jahrhundert aus der Feder der Mitglieder unserer Körperschaft hervorgegangen sind, kaum eine, die sich auf Ihr Fach, meine Herren, bezöge. Um so interessanter wird es für Sie sein, zu hören, dass vor bereits mehr als 130 Jahren der feinsinnige und geistig hochbedeutende Protektor der Erfurter Universität und Akademie, der kurfürstl. Meiningische Statthalter Frh. v. DALBERG das Augenmerk der Gelehrtenwelt auf die Bedeutung der im Roten Berge südl. von Erfurt entdeckten alten Urnen, Schmuckgegenstände und Waffen hinwies, ja, auf eigene Kosten weitere Nachgrabungen vornehmen liess und dass u. a. 1777 Professor FRANK einen Vortrag hierüber hielt und dabei die Worte sagte: „Zu den Hauptgeschäften der Akademie gehört es, dass ihre Mitglieder tiefer in die Geschichte des Vaterlandes eindringen, die daselbst verborgenen Merkwürdigkeiten aufsuchen und gemeinnützig machen". — In unseren Tagen ist man ja längst über ein blosses „Aufsuchen und Gemeinnützigmachen" hinweg; das Studium der Prähistorie hat Sie viel weiter geführt: von allen Gebieten der materiellen wie geistigen Kultur haben Sie eines nach dem anderen in Ihren Bereich gezogen. Ihr Arbeitsfeld hat eine gewaltige Anziehungskraft gewonnen, und ist gewissermassen zu einem Brennpunkte des geistigen Lebens geworden. Immer mehr vertieft und vergeistigt kann Ihre Wissenschaft zu einer Sonne werden, die auf die Natur wie Geisteswelt gleichermassen Licht und Leben hinverbreitet.

Möge gerade diese zweite Tagung in den Mauern unserer Stadt Erfurt Sie ein gut Stück weiter auf solchen Wege vorwärts bringen! Das ist der Wunsch, den ich Ihnen heute im Namen unserer Akademie zurufen möchte!

Universitäts-Professor Dr. G. KOSSINNA:

Indem ich für die freundlichen Begrüssungen unserer Gesellschaft herzlichen Dank sage, tue ich dies in erster Linie gegenüber dem Herrn Vertreter der Provinzialverwaltung. Wir sind es leider ja gewohnt, dass unser Staat selbst den dringlichsten Anforderungen unserer so hervorragend nationalen Wissenschaft zugeknöpft, ja interesselos gegenübersteht, es sei denn dass es sich um Gegenden mit vorherrschend römischer Provinzialkultur handelt. Um so freudiger und dankbarer begrüssen wir das hohe Verständnis und Interesse, noch mehr die opferwillige

Digitized by Google

Hand, die von jeher und besonders im letzten Jahrzehnt die Provinzen für die Bedürfnisse der heimischen Vorgeschichtswissenschaft bewiesen haben. Das konnten wir voriges Jahr in Hannover nicht genug anerkennen und wiederholen es jetzt in gleicher Weise für die Provinz Sachsen.

Ebenso herzlich ist unser Dank an den Magistrat der Stadt Erfurt — der Herr Oberbürgermeister ist heute gerade durch eine Reise abgehalten, hier zu erscheinen, wird aber die Begrüssung unserer Gesellschaft seitens der Stadt am Festabend nachholen —, an die Kgl. Akademie und den Altertumsverein. Ich brauche nicht erst hervorzuheben, wie gern wir nach Thüringen gekommen sind, dieser Perle in dem goldenen Kranze schöner deutscher Landschaften, so recht „in Deutschlands Mitten". Schon im vorigen Jahre machte der Wunsch, nach Thüringen zu gehen, dem hannöverschen Plane starke Konkurrenz. Dieses Jahr sehen wir unsere Sehnsucht nach Thüringen in glücklichster Weise gestillt, dank der liebenswürdigen Einladung der drei Erfurter Grossmächte, des Erfurter Dreibundes: Akademie, Altertumsverein, Magistrat.

Thüringen nimmt eine ganz besondere Stellung ein in der Geschichte unserer Wissenschaft; von hier gingen einige der ältesten Werke über deutsche Vorgeschichte aus, um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts, wie die von BÜTTNER und OLEARIUS; hier setzten, nachdem Deutschland bei Jena zu Boden geworfen war und in einem Aufflammen der Begeisterung für altdeutsche Kunst und altdeutsches Dichten ein neues Selbstbewusstsein zu gewinnen trachtete, die Bestrebungen für heimische Denkmälerkunde in so vorbildlicher Weise ein, dass die Sachsen-Thüringischen Lande unzweifelhaft an der Spitze dieser Bewegung standen und uns eine noch heute unentbehrliche Literatur auf diesem Gebiete schenkten.

Sie haben schon aus meinem Festvortrage vernommen, dass in dem Chorus dieser Geister auch unser grösster Dichtergenius nicht fehlte. Aber nicht nur in rein wissenschaftlicher Weise nahm GOETHE Anteil an unseren Bestrebungen, auch bei einem dichterischen Meisterwerke jener Zeit hat er in das Gewebe der Haupthandlung den Einschlag einer Nebenfigur gefügt, mit der er dem Interesse für unsere Wissenschaft den Tribut seiner Anerkennung zollt. Ich meine die Gestalt der „Architekten" in den 1809 verfassten Wahlverwandtschaften, über deren Urbild aus dem Leben ich nichts weiter ermitteln konnte, als die Bemerkung Jacob GRIMMs (Briefwechsel zwischen J. und W. GRIMM aus der Jugendzeit. Weimar 1881, S. 187), dass GOETHE dabei „vielleicht" an den Architekten ENGELHARD in Kassel gedacht habe. Zwei Stellen dieses Werkes sind es besonders, die unser Interesse erregen:

1. Buch II, Kap. 2: „Der Architekt zeigte den Frauen die verschiedenen Nachbildungen und Entwürfe von alten Grabmonumenten, Gefässen und anderen dahin sich nähernden Dingen und als man im Gespräch auf die einfacheren Grabhügel der nordischen Völker zu reden kam, brachte er seine Sammlung von mancherlei Waffen und Gerätschaften, die darin gefunden wurden, zur Ansicht. Er hatte alles sehr reinlich und tragbar in Schubladen und Fächern auf eingeschnittenen, mit Tuch überzogenen Brettern, so dass diese alten ernsten Dinge durch

Digitized by Google

seine Behandlung etwas Putzhaftes annahmen und man mit Vergnügen darauf, wie auf die Kästen eines Modehändlers, hinblickte".

2. Aus Ottiliens Tagebuch: „Es ist wohl wahr, die Sammlung des Architekten von Waffen und alten Gerätschaften, die nebst dem Körper mit hohen Erdhügeln und Felsenstücken zugedeckt waren, bezeugt uns, wie unnütz die Vorsorge des Menschen sei für Erhaltung seiner Persönlichkeit nach dem Tode. Und so widersprechend sind wir! Der Architekt gesteht, selbst solche Grabhügel der Vorfahren geöffnet zu haben, und fährt demnach fort, sich mit Denkmälern für die Nachkommen zu beschäftigen".

Und auch jetzt gerade ist wieder von Thüringen eines der wichtigsten Werke zur deutschen Vorgeschichte ausgegangen, das schnell so bekannt gewordene Inventar der „Vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens", das wir den Herren GÖTZE, HÖFER und unserem Erfurter Geschäftsführer Geheimrat ZSCHIESCHE verdanken. Ihm, der ja auch der Vorsitzende des hiesigen Altertumsvereins ist, danke ich zugleich für die kleine, aber gehaltvolle Begrüssungsschrift. Wir selbst, der Vorstand unserer Gesellschaft, hatten die Absicht, gleichfalls eine Festgabe zu bieten; allein der Umfang der dafür in Aussicht genommenen Druckschrift wuchs unter der Hand so an, dass sie nicht mehr rechtzeitig fertiggestellt werden konnte.

Ich danke auch der Kgl. Akademie für Ihre Einladung und Begrüssung. Die Beziehungen unserer Wissenschaft zu ihr sind ja früher engere gewesen, als in neuerer Zeit; jedem Fachmann in der Vorgeschichte sind die Acta academica der alten Erfurter Akademie bekannt und wäre es auch nur aus den Veröffentlichungen des berühmten Depotfundes aus der Frühzeit der Bronzeperiode von Neunheilingen oder der seltenen Terrasigillataschale von Erfurt. Ich kann mir nicht versagen, zu wünschen und zu hoffen, dass von nun an die Vorgeschichte im Betätigungskreise der Akademie wiederum eine grössere Rolle spielen möge.

Endlich der Magistrat: es war für uns eine Freude und bei dem Gange nach Thüringen gewissermassen selbstverständlich, dass wir in die freundliche Blumenstadt Erfurt einkehrten, die dank ihrer glücklichen Lage und einer weisen Verwaltung nicht nur ihren alten Ruf als Hauptstadt Thüringens sich bewahrt, sondern einen beispiellosen Aufschwung zu einer modernen Grossstadt genommen hat. Wie man hört, sollen hier im Sommer die Kongresse aller Art gar nicht aufhören, und das zeigt schon, dass der Fremde sich hier wohl fühlt. Um so höher wissen wir darum die Anerkennung des Magistrats für unsere Wissenschaft zu schätzen, die er durch seine Einladung hierher im allgemeinen und durch die besondere Einladung zu dem morgigen Festabende uns erwiesen hat.

Darauf trat eine längere Frühstückspause ein.

Um 12 Uhr wurde die Sitzung wieder eröffnet.

Digitized by Google

Vorsitz: Universitäts-Professor Dr. G. KOSSINNA.

Geh. Sanitätsrat Dr. ZSCHIESCHE, Erfurt:

Das vorgeschichtliche Erfurt und seine Umgebung.

Der Vortragende führte etwa Folgendes aus:

Schon in der jüngeren Steinzeit hatte der Mensch die natürlichen Vorzüge der Örtlichkeit, wo sich jetzt Erfurt erhebt, mit scharfem Blicke erkannt. Hier, wo die den Gerafluss bisher einengenden Höhen beiderseits zurücktreten und das Tal sich mehr und mehr weitet, fand er alles, was zu einer Niederlassung erforderlich war. Die ehemals weit stattlicher fliessende Gera lieferte ihm das unentbehrliche Wasser und Fische im Überfluss, der damals wohl dichtere Wald bot mannigfache Früchte und hegte schmackhaftes Wild und der fruchtbare Lehmboden der Uferhänge ermöglichte erfolgreichen Ackerbau. Die Niederung selbst war versumpft, deshalb finden wir dort nur selten Spuren von steinzeitlichen Ansiedelungen, sondern fast ausschliesslich auf den trockenen Abhängen.

Besonders sind zwei Stellen in Erfurt durch umfangreiche Dorfanlagen aus der Gruppe der Bandkeramik ausgezeichnet, die westliche und südwestliche Abdachung des Petersberges und der Nordhang des Steigerwaldes. Hunderte von meist kesselförmigen 1 bis 1,5 m tiefen und 1,5 bis 2 m im Durchmesser haltenden Herdgruben mit dem üblichen Inhalte an Scherben, Steingeräten, Knochen usw. sind hier aufgedeckt. Grössere Gruben, die man als Wohngruben deuten könnte, sind nicht beobachtet. In der Ansiedelung am Steiger finden sich neben bandkeramischen Scherben auch solche vom Rössener Typus. In der Nähe von Erfurt finden sich noch an zahlreichen Stellen die Spuren mehr oder weniger umfangreicher Dörfer aus dieser Zeit, flussaufwärts bei Bischleben, Ingersleben und besonders Neudietendorf, wo auf der Mitte der jetzigen Bahnhofsanlagen sich ein grosses steinzeitliches Dorf befand. Flussabwärts ist fast das ganze linksseitige steile Ufer der Gera bis nach Gispersleben besiedelt gewesen, z. B. am Krankenhause, an der „hohen Stadt" usw. Auch auf dem Plateau am sogenannten Alacher See weisen Funde darauf hin. Stark bewohnt war ferner der rote Berg bei Gispersleben, eine reiche Fundstätte aller Perioden bis zur slawischen Zeit. So zahlreich die bandkeramischen Herdgruben sind, so selten finden sich Gräber. Sie beschränken sich auf einige wenige am Steiger, darunter allerdings ein bemerkenswertes, ausgezeichnet durch reiche Schmuckstücke aus Spondylusschalen. Ein Grab mit 2 Kinderskeletten stammt von der „hohen Stadt". Alle Skelette waren liegende Hocker. Am Steiger sind auch noch einige Gräber mit gestreckten Skeletten mit Beigaben von Rössener Gefässen gefunden. — Gräber mit Schnurkeramik sind aufgedeckt am südwestlichen Abhang des Petersberges, darunter eins bemerkenswert durch die Auskleidung mit Eichenbohlen; ein anderes enthielt 3 liegende Hocker. Weitere sind gefunden im Johannisfelde, auf dem kleinen Hirnzgenberge und in der weiteren Umgebung auf dem schon erwähnten roten Berge, dem kleinen roten Berge, auf der

Digitized by Google

Schwellenburg usw. — Noch sind zu erwähnen 3 Gräber mit Zonengefässen.

Die Funde aus der älteren Bronzezeit sind dürftig. Erwähnenswert ist ein Depotfund von Mittelhausen, drei Flachäxte und zwei Ringe. Es folgen dann zeitlich die Skelettgräber vom „Todten Mann" bei Waltersleben und vom roten Berge. Ein grösseres Gräberfeld mit Leichenbrand findet sich dicht bei Erfurt am Bindersleber Wege. Die Graburnen, meist mit Beigefässen, waren von Steinen umsetzt. Sehr dürftige Beigaben von Bronze, darunter eine Vasenkopfnadel. Im Johannisfelde sind wiederholt Gräber mit Bronzebeigaben gefunden, doch ist alles zerstreut. — Dem Hallstätter Kulturkreise ist ein Grabhügel bei Elxleben a. d. Gera zuzuzählen, der in einer Nachbestattung ein Skelett mit einem schönen Torques barg.

Reicher ist die Hinterlassenschaft aus der Latènezeit. Am nordwestlichen Abhang des Petersberges, vor dem Andreastore hat sich ehemals eine grosse Siedelung befunden. Hunderte von Herdgruben sind hier allmählich bei den neuen Strassenanlagen aufgedeckt. Die Gruben gleichen im wesentlichen den steinzeitlichen, doch sind hier auch einige grössere gefunden worden, die man als Wohngruben bezeichnen kann. Von den Topfscherben von dort zeigen verschiedene die Spuren der Drehscheibe und haben einen schön profilierten Rand. Ferner stammen daher ein segelförmiger Ohrring von Bronze, ein vierkantiger Halsring von demselben Material, an den offenen Enden mit 4 Kugeln verziert, ein Stück eines Jetringes, Perlen von Ton und blauem Glas und verkohlte Körner einer kleinen Weizenart. Weitere grössere Ansiedelungen befinden sich flussabwärts auf der schon erwähnten „hohen Stadt" und auf dem roten Berge bei Gispersleben, sowie flussaufwärts bei Apfelstädt, westlich von Neu-Dietendorf. Die zu der Erfurter Wohnstätte gehörigen Grabstätten sind noch nicht entdeckt, vielleicht sind sie schon zerstört. Dagegen sind bei Gispersleben und Andisleben Brandgräber aus dieser Zeit gefunden. Fibeln von Eisen und Bronze, sowie schön gegliederte Bronzeketten vom Zaumzeug der Pferde stammen daher. Aus der weiteren Umgebung seien noch die Brandgräberfelder bei Holzhausen, auf dem Simmel bei Eischleben und bei Sömmerda erwähnt.

Es sei hier noch einiger alter Wallburgen gedacht, die wohl zum Teil bis in die Bronzezeit zurückreichen. Ganz in der Nähe im Steiger befindet sich eine solche Anlage, ein einfacher Abschnittswall. Weiter ist anzuführen die Burg bei Möbisburg, ein Wall auf der Mühlberger Schlossleite und die umfangreiche Alteburg bei Arnstadt, die Fundstätte zahlreicher Latène-Sachen. Hier hat sich auch eine Feuersteinwerkstätte befunden.

Römische Sachen sind meines Wissens im Stadtgebiete selbst nicht gefunden, wohl aber in der Umgegend. Münzfunde, die ja in Thüringen sehr häufig sind, sind bekannt von Windischholzhausen, vom roten Berge und von Bischleben. Von letzterem Orte stammt auch eine Bronzefibel und vom roten Berge ein Gefäss aus Terra sigillata, das leider verschwunden ist, nur die Abbildung ist uns erhalten. Auch ein Gefäss (Grabfund?) von Ilversgehofen

Digitized by Google

dürfte hierher gehören. In die Zeit der Völkerwanderung werden wir den schönen Grabfund von Bischleben setzen können (Gefässe, Schildbuckel und Fibel von Bronze, Schnalle von Silber mit Goldblech und 2 Almandinen besetzt). Es sei hier die Vermutung ausgesprochen, dass von den oben erwähnten Herdgruben der Latènezeit wohl manche bis in diese und die Merowingerzeit hineinreichen. Die Scherben der gewöhnlichen Gebrauchsgefässe der Latènezeit und der späteren Jahrhunderte bis in die Merowingerzeit lassen keinen Unterschied erkennen. Erst in den letzten Jahren haben sich die Funde aus der zuletzt erwähnten Periode gemehrt. Mitten in der Stadt auf dem Anger fand sich ein Skelett und als Beigaben 2 silberne Schnallen und eine zwischen den Zähnen befindliche Goldmünze, eine barbarische Nachbildung eines Triens von Justinian I. Die Prägung der Münze ist um 550 anzusetzen. Noch bis heute hat sich an manchen Orten unter der Landbevölkerung Thüringens die Sitte erhalten, den Toten eine Münze in die Hand oder zwischen die Lippen und Zähne zu legen. Weitere Merowinger Gräber wurden dann gefunden am südwestlichen Abhang des Petersberges (von hier stammt ein sehr schöner, tadellos erhaltener Glasbecher) und östlich nahe der Stadt im Krämpferfelde, dann beim Bahnhof Gispersleben und auf dem roten Berge. Sie weisen alle das typische Grabinventar auf. Mit den Merowinger Funden gewinnen wir den Anschluss an die geschichtliche Zeit der Stadt. Im Jahre 742 bezeichnet BONIFATIUS in einem Briefe an den Papst ZACHARIAS Erfurt als eine uralte Stadt heidnischer Ackerbauer. Auch slawische Funde sind zahlreich vertreten. In unmittelbarer Nähe der oben erwähnten Merowingergräber im Krämpferfelde wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein grosses Gräberfeld entdeckt. Neben eisernen Sporen, Messern, Eimerreifen und Henkeln, Ohrringen von Silber und Goldblech mit Filigranarbeit, Schmuckperlen aus verschiedenem Material fanden sich die charakteristischen Schläfenringe aus Bronze und Silber. Ein zweites grosses Gräberfeld vor dem Löbertore bei der Wüstung Daberstadt ist ebenfalls hierher zu setzen. Auch bei Bischleben am Windeberg ist ein slawischer Friedhof gewesen, der die gleichen Funde wie oben geliefert hat.

Zum Schluss noch einige Worte über den Petersberg und die schon oben erwähnte Burg bei Möbisburg. Es kann kaum zweifelhaft sein, dass der fast isoliert sich erhebende Petersberg, der die Peterskirche trägt, schon in der Vorzeit umwallt gewesen ist. Der sagenhafte Thüringer König MERWIG soll hier eine Burg erbaut haben und eine zweite westlich des heiligen Eichenwaldes der Wagd (des jetzigen Steigers), die Merwigsburg, von der das jetzige Möbisburg seinen Namen erhalten haben soll. Von der alten Befestigung auf dem Petersberge haben freilich die mannigfachen dort vorgenommenen Veränderungen nichts mehr übrig gelassen, die andere Burg aber bei Möbisburg ist noch heute als viereckige Umwallung deutlich erkennbar. Aber beide Stätten sind auch noch Heiligtümer gewesen. Auf solchen altheiligen Stätten pflegten die Heidenbekehrer christliche Kapellen zu erbauen. Schon in sehr früher Zeit ist eine solche sowie ein Kloster auf dem Petersberge errichtet worden, und in Möbisburg steht die Dorfkirche

Digitized by Google

noch heute innerhalb der alten Umwallung. Dafür sprechen auch die mannigfachen interessanten Sagen, die sich an beide Örtlichkeiten knüpfen.

Professor Dr. GÖTZE, Gross-Lichterfelde:

Die vorgeschichtlichen Burgen der Rhön und die Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberge bei Römhild.

Zu dem Ausflug, der sich an die Tagung anschliesst, mögen folgende Bemerkungen als Einleitung und Orientierung dienen. Wenn in dem Programm der Besuch nur von drei Burgen vorgesehen ist, soll das nicht zu der Annahme führen, als ob es die einzigen jener Gegend wären. Dieser jetzt abseits der grossen Verkehrsstrassen liegende Teil Deutschlands ist vielmehr überraschend reich an prähistorischen Befestigungen, die nicht nur des grossen archäologischen Interesses, sondern auch ihrer landschaftlich reizvollen Lage halber mehr Beachtung verdienen, als ihnen bisher zu teil geworden ist.

Wenn man von Thüringen über Eisenach nach der Rhön reist, passiert man im breiten Werratal hinter Salzungen das bekannte Latène-Gräberfeld von Leimbach. Bald erscheinen im Hintergrunde die Basaltkegel der Rhön, deren nördlichster Vorposten, der Öchsen bei Vacha, den Reigen dieser Befestigungen eröffnet. Es folgen nach Süden auf dem linken (westlichen) Felda-Ufer der Geiskopf auf dem Dietrichsberg oberhalb Wölferbütt, weiter der Beyer bei Weilar und die Hessenkuppe bei Dermbach. Etwas abseits vom Felda-Tale nach Westen der Arzberg bei Otzbach, weiterhin der Stallberg bei Rassdorf, der Habelsberg bei Tann und die Milseburg bei Kleinsassen. Im südlichen Teile der Rhön folgen der Gangolfsberg bei Roth und in grösserem Abstande der Meternich bei Bad Brückenau. Auf dem rechten (östlichen) Felda-Ufer liegen die Stoffelskuppe bei Rossdorf, der Umpfen bei Kaltennordheim und die Altemark bei Erbenhausen, östlich von letzterer die Disburg bei Wohlmuthausen und weiter im Werratale die Rentmauer bei Melkers und der Dolmar. Südlich hiervon die Steinsburg und der Grosse Gleichberg bei Römhild und der Queienberg bei Queienfeld.

Diese Befestigungen sind unter sich verschieden und müssen daher einzeln betrachtet werden. Im folgenden werden nur die wichtigsten Daten erwähnt, bezüglich der weiteren Einzelheiten sei auf meine Darstellung in den von G. VOSS herausgegebenen Bau- und Kunstdenkmälern Thüringens[1]) verwiesen, wo auch die Literatur angegeben ist.

Der Öchsen (630 m über N. N.). Den Gipfel umgibt ringförmig ein Wall aus Basaltsteinen, dem sich in grösserem Umfang ein Vorwall vorlagert. Von letzterem erstreckt sich auf der Südsüdwest-Seite ein System von Wällen tief hinab, um eine Quelle in die Befestigung einzubeziehen. Offenbar ist die Quelle während der Besiedlungsdauer mehrere Male talwärts ausgewichen, was eine Erweiterung der Anlagen

[1]) Heft XXXI, XXXIV, XXXVI ff.

Digitized by Google

veranlasste. Fundamente von Hütten, zahlreiche Scherben und eine Anzahl Waffen und Geräte lassen erkennen, dass der Berg längere Zeit besiedelt war. Für die Datierung kommen hauptsächlich in Betracht ein Latène-Schwert, ein Hiebmesser, ein Gürtelhaken und ein Mahlstein von einer Rotationsmühle. Den Zugang zum innersten Ring bildet ein Torweg, der durch zwei übereinander greifende Wall-Enden gebildet wird.

Der Beyer (713 m). Um den Gipfel laufen zwei konzentrische Ringwälle aus Basalt. Am Abhange befinden sich zwar zahlreiche Wohnpodien und Ackerterrassen, die Besiedlung scheint aber nur kurze Zeit gedauert zu haben, denn trotzdem durch Wegebauten u. dgl. die Oberfläche an vielen Stellen wund gemacht ist, sind bisher noch keinerlei Artefakte, namentlich auch keine Scherben beobachtet worden. Wenn somit dieses wichtige Hilfsmittel für die Datierung vorläufig versagt, macht es der allgemeine Charakter der Anlagen im höchsten Grade wahrscheinlich, dass sie in die Latène- oder allenfalls in die Hallstatt-Zeit zu setzen sind.

Die Hessenkuppe oder der Rederberg (690 m). Die ovale Kuppe wird von einem Basaltwall umringt, der seine stärkste Entwicklung gegen den Sattel hat, mit dem der Berg mit der benachbarten Höhe zusammenhängt. Hier befindet sich auch der Eingang, der wie beim Öchsen durch zwei übereinander greifende Wall-Enden gebildet wird. Im umwallten Raum liegen drei parallelle Wallstücke. Scherben, Handmühlen und eine Eisenschere zeigen, dass die Befestigung in der Latène-Zeit in Benutzung war.

Der Arzberg (572 m). Um den langen ovalen Gipfel zieht sich ein Basaltwall, dessen Eingang wiederum durch zwei übereinander greifende Wall-Enden gebildet ist. Ein vorspringender Vorwall gewährt dem Tor einen besonderen Schutz. Von Funden ist noch nichts bekannt geworden, die Art der Anlage macht aber die Datierung in die Latène-Zeit wahrscheinlich.

Die Stoffelskuppe trägt auf ihrer Spitze Überreste eines kleinen mittelalterlichen Bauwerks. Auf zweidrittel Höhe des Basaltkegels läuft ein Wall herum, dessen Alter ganz zweifelhaft ist. Diese Befestigung bleibt deshalb bei den folgenden Erörterungen ausser Betracht.

Der Umpfen (696 m). Während die bisher aufgezählten Befestigungen auf einzelnen steilen Bergkegeln liegen, ist es hier eine nach dem Feldatal vorspringende Zunge eines gewaltigen Bergmassivs, die durch einen einfachen Basaltwall geschützt ist. Er erscheint jetzt als Abschnittswall, das Bollwerk ist aber vielleicht ursprünglich um den ganzen geschützten Raum herumgegangen und später, soweit es auf dem steilen Plateaurande stand, abgestürzt. Funde liegen noch nicht vor. Die Anlage gehört vermutlich in die Latène- oder Hallstatt-Zeit.

Die Altemark (676 m). Runder Basaltkegel, um dessen Spitze ein einfacher Steinring läuft. Der Wall enthält, wie ich durch eine Nachgrabung im Jahre 1904 feststellte, den unteren Teil einer Trockenmauer aus Basalt und Kalkstein, deren Aussenwand bis zu 0,60 m Höhe erhalten ist. Brandspuren machen die Verwendung von Holzversteifungen wahrscheinlich. Die Mauer hatte, soweit sie aus Stein bestand, eine Höhe von 2½ bis 3 m und eine Stärke von 3 m. Bei der Ausgrabung

Digitized by Google

wurden Scherben eines dickwandigen, schlecht gebrannten Gefässes mit rauher Aussenfläche und die Hälfte eines ovalen Mahlsteins aus rotem Sandstein gefunden. Hiernach ist die Anlage zweifellos prähistorisch und zwar wahrscheinlich latène- oder hallstattzeitlich.

Die Disburg (710 m). Ovaler Basaltring um den Gipfel mit Eingang an der schmalen Südseite in der schon geschilderten Weise durch Übergreifen zweier Wall-Enden. Kleine Steinrücken, die den Wall streckenweise auf der Innenseite begleiten, scheinen von Gebäuden herzurühren, die sich an die Innenseite der Mauer anlehnten. Für die Datierung ist eine bei den Ausgrabungen des Jahres 1821 gefundene Früh-Latène-Fibel massgebend. Ob ein tordierter Oberarmring ostdeutscher Form in Beziehung zur Besiedlung der Bergspitze steht, ist ungewiss, da nicht einmal feststeht, ob er oben oder auf den Abhängen oder am Fuss des Berges gefunden ist.

Die Rentmauer (etwa 450 m). Über dem Dorfe Melkers erheben sich die Melkerser Felsen. Auf dem darüber liegenden Plateau liegt ein halbkreisförmiger Wall, der sich an den Steilrand anlehnt. Er besteht anscheinend aus kleinen Kalksteinbrocken. Funde liegen nicht vor. Da es ungewiss ist, ob der Wall überhaupt in vorgeschichtliche Zeit zurückgeht, bleibt er im folgenden ausser Betracht.

Der Dolmar (740 m). Das langgestreckte, grosse Plateau wird von einem einfachen niedrigen Wall aus Basalt und Kalksteinen umringt, in dem ich bei mehreren Querschnitten keine Mauerkonstruktion feststellen konnte. Der einzige Fund ist ein goldenes Regenbogenschüsselchen; trotzdem der grösste Teil des Plateaus durch frische Anpflanzungen wund war, konnte ich doch nicht eine einzige Scherbe finden. Auf der Fläche hat also jedenfalls keine umfangreiche und langdauernde Ansiedlung bestanden. Näheres, auch die Literatur, vgl. GÖTZE, HÖFER, ZSCHIESCHE, die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens S. 226.

Der Queienberg ist das äusserste Ende eines von der Steinsburg nach Nordwesten sich erstreckenden Kalksteinrückens. Er fällt in einer scharfen Kante nach Norden steil ab. An diesen Rand lehnen sich auf dem schwach geneigten Südabhang die Befestigungswerke an: zunächst ein grosser Querwall, der dann nach Westen umbiegt und sich gabelt; westlich hiervon ein viereckiger Wall, an dessen Westseite sich ein ovaler Wall anschliesst. In dem viereckigen Raum stand im Mittelalter eine Wallfahrtskapelle. Von vorgeschichtlichen Artefakten ist noch nichts gefunden worden, die Datierung ist unsicher.

Der grosse Gleichberg oder Bernberg (678 m). Das von Nord nach Süd langgestreckte Plateau ist auf der Nord-, West- und Südseite mit einem einfachen Basaltwall umgeben, während die steil abfallende Ostseite eines solchen Schutzes entbehrte. Im Südwall befindet sich ein senkrechtes Pfostenloch von 30 cm Durchmesser. Auf dem ausgedehnten Plateau sind Funde aus verschiedenen Perioden gemacht worden, die sogar, wie ein in der Nähe des städtischen Basaltwerkes gefundenes grosses dreieckiges Jadeitbeil zeigt, bis in die Steinzeit zurückgehen. Wenn auch in den bisherigen Funden eine bestimmte Epoche nicht besonders hervortritt und so eine sichere Datierung des Walles nicht möglich ist, weist doch die durch das Pfostenloch verbürgte

Digitized by Google

Kombination von Stein- und Holzkonstruktion mit Wahrscheinlichkeit auf die Latène- oder Hallstatt-Zeit.

Während ich über die vorstehenden Burgen aus eigener Anschauung berichten konnte, sind mir der Geiskopf, der Stallberg, der Habelberg, die Milseburg, der Gangolfsberg und der Meternich nicht bekannt. Geiskopf und Habelberg sind Abschnittswälle, Stallberg, Gangolfsberg und Meternich werden als Ringwälle bezeichnet, und die Milseburg ist ein an die steile Bergkuppe sich anlehnender Halbring mit verschiedenen kleinen Aussen- und Innenwällen; die zahlreichen Funde gehören der Latène-Zeit an. (LANGE, Hessen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit.)

Die Steinsburg auf dem kleinen Gleichberge bei Römhild (641 m). Den ganzen oberen Teil des Berges bedeckt ein kompliziertes System von Basaltwällen, das im einzelnen hier nicht beschrieben werden kann. Ich muss mich darauf beschränken auf die reiche Literatur zu verweisen, deren wichtigste bis 1904 erschienenen Schriften in den „Bau- und Kunstdenkmälern Thüringens" Heft XXXI (1904) zitiert sind [1]).

Die Bedeutung der Rhönburgen als keltische Grenzwehr gegen die Germanen.

Der Schlüssel zur Beurteilung dieser Burgen liegt bei der Steinsburg, mit der wir uns also zunächst beschäftigen müssen. Wenn man hin und wieder der Ansicht begegnet, dass diese schon längst erforscht oder dass infolge der Verwüstungen für die Wissenschaft dort nicht mehr zu holen sei als schon bekannt ist, so ist das ein Irrtum. Seit zehn Jahren beschäftige ich mich auf Veranlassung des Hennebergischen Altertumsforschenden Vereins und im Einvernehmen mit der herzoglichen Regierung zu Meiningen eingehend mit ihr und widme ihr unter tatkräftiger Beihilfe des Herrn Apotheker KADE jährlich mehrere Wochen. Dabei hat sich herausgestellt, dass unbeschadet der grossen Verdienste JACOBs die exakte Untersuchung der Bauwerke erst begonnen hat und dass bei der von mir befolgten Methode [2]) trotz der beklagenswerten Zerstörungen sogar aus den angeblich vernichteten Teilen noch manches wertvolle Ergebnis gewonnen werden kann. Der erste Teil des Programms, die genaue Aufnahme der Befestigungswerke in ihrem gegenwärtigen Zustand, wird in Kürze erledigt sein. Vorher sollen aus wohlerwogenen Gründen Aufdeckungen in grösserem Massstabe nicht vorgenommen werden, und erst wenn diese stattgefunden haben, wird eine exakte Datierung der einzelnen Befestigungsabschnitte und damit eine zuverlässige Darstellung der Entstehungsgeschichte der Steinsburg möglich sein. Immerhin liegen bereits soviel Beobachtungen vor, dass die Hypothese, die ich vor mehreren Jahren über die Bedeutung der Steinsburg als keltische Grenzfestung aufstellte [3]), immer festeren Boden gewinnt.

[1]) Über die neueren Untersuchungen vgl. GÖTZE, Die Arbeiten auf der Steinsburg im Jahre 1907. (Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums, 21. Lieferung, Meiningen 1907, S. 162–168, mit 3 Tafeln).

[2]) Vgl. ANTHES, Der gegenwärtige Stand der Ringwallforschung (Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung im Jahre 1905, S. 30). Ders., Ringwallforschung (VI. Bericht der römisch-germanischen Kommission, 1911).

[3]) Neue Beiträge zur Geschichte Deutschen Altertums, 16. Lieferung, 1902.

Digitized by Google

Den Ausgangspunkt bildet die Grösse und der Umfang der Befestigungswerke. Die Länge der Wallzüge beträgt insgesamt ungefähr 9 km mit einem kubischen Inhalt von schätzungsweise 200 000 Kubikmeter Mauer — die heutigen Wälle sind nämlich zusammengefallene Trockenmauern aus unbehauenen Basaltsteinen. Der äusserste Ring umschliesst ein Oval von über 1000 m Länge und 800 m Breite. Es handelt sich also um Bauten, die eine gewaltige Arbeitsleistung darstellen. Nimmt man an, dass ein Mann täglich 2 Kubikmeter Mauer baut, erhält man eine Leistung von 100 000 Arbeitstagen. Dazu kommt das Herrichten des Untergrundes, der Transport des Baumaterials, das Sortieren der Steine, wofür wiederum 100 000 Arbeitstage anzusetzen sind. In dieser Schätzung ist die für die Entstehungsgeschichte der Steinsburg wichtige Beobachtung der letzten Zeit, dass nämlich Umbauten in grossem Umfang stattgefunden haben, noch nicht berücksichtigt. Nähere Angaben über diese Umbauten behalte ich mir an anderer Stelle vor.

Es liegt hier ein Werk vor, dessen Ausführung die Kraft einer einzelnen Gemeinde übersteigt. Wenn auch an vielen Stellen des Berges Überreste von Häusern, Wohnpodien und andere Ansiedlungsspuren vorhanden sind, war die ansässige Bevölkerung der Steinsburg bei weitem nicht zahlreich genug zur Schaffung solcher Anlagen. Aber auch die Leistungsfähigkeit der umliegenden Ortschaften, wenn sie sich zum Bau einer Fliehburg zusammengetan hätten, würde nicht ausgereicht haben. Hier waren grössere Kräfte wirksam, hier war ein grosser Bezirk, ein Stamm oder Gau an der Arbeit beteiligt. Das hat aber zur Voraussetzung, dass dieser grosse Bezirk auch am Nutzen interessiert war. Dann war die Steinsburg keine Fliehburg im gewöhnlichen Sinne, von der nur die nächsten Nachbarn Nutzen hatten, sondern hier waren grosse, weitreichende Interessen im Spiel, die den ganzen Stamm oder Gau angingen.

Zu demselben Ergebnis kommt man durch die Frage nach der Möglichkeit der Besetzung und Verteidigung. Die Verteidigungslinie des äusseren Ringes hat eine Länge von 3100 m, die eine enorme Mannschaft beansprucht. Und wenn man auch annehmen wollte, dass diese schwache Befestigung beim Angriff eines starken Feindes von vorn herein preisgegeben und nur die Verteidigung des zweiten Ringes, einer riesigen Mauer, beabsichtigt gewesen wäre, so musste man doch noch eine Strecke von 2 ½ km besetzen. Man sieht, dass wie beim Bau so auch bei der Verteidigung grosse Menschenmengen erforderlich waren. Also auch auf diesem Wege kommen wir dazu, die Beteiligung eines grossen Bezirks anzunehmen.

Welcher Art solche weitreichenden gemeinsamen Interessen waren, ergibt sich aus der Betrachtung der allgemeinen politischen Lage. Die Erbauung der Steinsburg oder wenigstens ihr Ausbau zu einer grossen Festung erfolgte im 5. bis 4. Jahrhundert v. Chr., und zwar waren es Kelten, die damals in dieser Gegend sassen. Das keltische Gebiet reichte bis hinein nach Thüringen, aber es war, wie wir aus KOSSINNAS Arbeiten wissen, durch die von Norden herandrängenden Germanen bedroht. Mag nun der Rückzug der Kelten aus Thüringen allmählich oder sprungweise vor sich gegangen sein, so kann ihnen die unerfreu-

Digitized by Google

liche Tatsache, dass sie an Boden verloren, nicht verborgen geblieben sein. Druck erzeugt Gegendruck, und damit sind die Bedingungen für den Zusammenschluss eines grösseren Gebietes zur Abwendung einer Alle gleichmässig bedrohenden Gefahr gegeben. Hierin findet nun auch die Entstehung einer grossen Festung wie der Steinsburg ihre Erklärung.

Es mag beachtet werden, dass die Mehrzahl der keltischen Oppida in Frankreich fast ausschliesslich der letzten Zeit der gallischen Unabhängigkeit angehören, also wahrscheinlich erst kurz vor der Ankunft der römischen Legionen erbaut worden sind [1]). Hält man daneben, dass die Entstehung der Steinsburg in die Zeit des Vordringens der Germanen fällt, so liegt es nahe, in beiden Fällen die Bautätigkeit mit dem Andringen eines mächtigen Feindes in ursächlichen Zusammenhang zu bringen.

Die Steinsburg bildet gegen einen aus Thüringen zu erwartenden Feind einen vorzüglichen Zentralpunkt der Verteidigung. Durch ihre Lage hinter der in erster Linie gefährdeten Grenzzone war sie gegen plötzliche Überrumpelung gesichert, während sie als Ausgangs- und Stützpunkt für Unternehmungen nach verschiedenen Seiten hin sich vorzüglich eignete. War das Kriegsglück nicht günstig, so nahm sie hinter ihren ausgedehnten starken Mauern nicht nur ein geschlagenes Heer sondern auch die Bewohner des umliegenden Landes in ihren Schutz. Die nach allen Seiten weithin freie Aussicht gestattete es, durch Feuer- und Rauchsignale Meldungen aus grosser Entfernung entgegen zu nehmen und weiter zu geben. Dass die Gallier ein vorzügliches Meldewesen hatten, bezeugt CAESAR, der seine Verwunderung ausspricht, wie schnell die Nachricht eines seiner Siege vom Lager des CICERO zu dem des LABIENUS gelangte [2]).

Wenn drüben in Thüringen Kriegsrüstungen vorbereitet wurden oder Streitkräfte sich in Bewegung setzten, konnte dies durch Posten vom Kamm des Thüringer Waldes nach der Steinsburg signalisiert werden, und dort war man in der Lage, ebenfalls durch Fernsignale die waffenfähige Mannschaft eines grossen Bezirks sofort zu mobilisieren. Die im Schutz der Steinsburg zusammengezogenen Streitkräfte konnten von hier aus je nach Bedarf mit Leichtigkeit sowohl nach einem der Pässe des Thüringer Waldes als auch gegen einen das Werratal aufwärts marschierenden Feind geworfen werden. Man hatte auch die Möglichkeit, die vorgelagerten kleinen Burgen durch Signale zu warnen, von denen ein Teil im Gesichtskreis der Steinsburg liegt, so der Dolmar, der Beyer, die Disburg und der Queienberg. Von Dolmar sind ausser dem Beyer und der Disburg dem Auge erreichbar der Öchsen, der Dietrich, der Arzberg und die Hessenkuppe.

Dass diese Burgen — soweit datierbare Funde vorliegen — der Latène-Zeit (bezw. Späthallstattzeit) angehören, wurde schon oben betont. Sie schliessen sich aber auch unter sich und mit der Steinsburg zu einer Kultur-Einheit zusammen, indem sie einen ganz bestimmten Typus in der Anlage gegenüber andern Befestigungen erkennen lassen. Es sind Gipfelburgen, d. h. ihre Erbauer suchten mit Vor-

[1]) DÉCHELETTE, Revue de la Synthèse historique No. 7, Juli-August 1901.
[2]) Caesar B. G. V, 53.

Digitized by Google

liebe die höchsten Berggipfel auf. Wenn das geschah trotz der unbequemen Zugänglichkeit, der Schwierigkeit der Wasserversorgung und mancher anderer Nachteile, die eine solche Situation mit sich brachte, so müssen eben besondere Ursachen vorliegen. Um von der Natur geschützte Stellen zu finden, waren sie durchaus nicht auf diese Spitzen angewiesen. Es gibt in dem fraglichen Gebiet namentlich an den Talrändern genug Plätze, die sich vorzüglich für Befestigungen und besonders für die bequeme Anlage von Abschnittswällen eignen ohne die bezeichneten Nachteile aufzuweisen. Wenn man sieht, dass in andern Gegenden z. B. im Thüringer Zentralbecken die Form des Abschnittswalles in mittlerer Höhenlage vorwiegt [1]), trotzdem es auch dort nicht an höheren Berggipfeln fehlt, so vermute ich in der Bevorzugung der Berggipfel eine durch lange Betätigung erworbene Gewöhnung, wie sie sich innerhalb eines im Gebirgsland gross gewordenen Volkes ausbildet, und die durch gewisse Lebensgewohnheiten gestützt wird, d. h. mit einem Wort ein ethnologisches Moment. Bei den in Rede stehenden Burgen, wo ausser Kelten nur noch Germanen in Frage kommen, kann die Wahl nicht schwer sein.

Es liegt mir natürlich fern den Tacitus zu missbrauchen, wie es zuweilen geschieht, und unter Berufung auf Germ. c. 16 zu sagen, die Germanen hätten überhaupt keine Burgen gebaut. Aber wenn man überall im keltischen Gebiet, nicht nur in Deutschland sondern namentlich auch in Frankreich, Burgen der in Rede stehenden Art sieht, während sie in unbestritten germanischem Gebiet in der Früh- und Mittel-Latènezeit fehlen — wie viel schöne Kuppen hat nicht der Harz! — so kommt man eben ganz von selbst zu der Anschauung, dass die Gipfelburg der Hallstatt- und Latènezeit ein keltischer Typus ist. Ein weiteres Merkmal dieser Burgen, das bis zu einem gewissen Grad vom ersten abhängt, besteht in der den Gipfel konzentrisch umgebenden Befestigungsanlage, von der nur ausnahmsweise wie beim Umpfen abgewichen wird. Die Wohnpodien, die massiven Hausfundamente und die hoch am Berg hängenden Ackerterrassen vervollständigen das typische Bild.

Dass diese Gipfelburgen nun gerade in der Zone der keltischen Nordgrenze auftreten, ist wohl kein Zufall. Es machte sich eben dort ein grösseres Bedürfnis nach Schutz gegen den vorwärts drängenden germanischen Nachbarn geltend.

Ihre geographische Verbreitung gibt beachtenswerte Hinweise auf die Richtung, in der sich die germanische Welle bewegte. In der Zone, die von der Steinsburg östlich dem Thüringer- und Frankenwald entlang geht, scheinen sie zu fehlen, man muss also annehmen, dass diese Gegend nicht gefährdet war. Das ist nun in der Tat der Fall, denn hier reichte keltisches Gebiet noch weit über das Mittelgebirge in das Gebiet der oberen Saale in den heutigen Kreisen Saalfeld und Ziegenrück hinein. Der Umstand, dass keltische Bevölkerung sich dort so lange halten konnte, deutet darauf hin, dass der germanische Stoss nicht nach Süden ging. Er richtete sich vielmehr nach Südwesten und Westen gegen das südliche Vorland des nördlichen Thüringer Waldes und gegen

[1]) ZSCHIESCHE, Die vorgeschichtlichen Burgen und Wälle im Thüringer Central-Becken (Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen, Heft X—XII).

Digitized by Google

die Rhön, und veranlasste die dort wohnenden Kelten zu Schutzmassregeln, d. h. zur Erbauung der genannten Burgen.

Das westlich anschliessende Gebiet des Vogelsberges, Taunus und Westerwaldes ist noch zu wenig erforscht, als dass man sich ein ausreichendes Bild der Besiedlung in jener Epoche machen könnte. Jedenfalls fehlen aber auch hier die keltischen Gipfelburgen nicht und namentlich scheint den grossen Taunusburgen eine ähnliche Rolle wie der Steinsburg zugefallen zu sein, während die Bedeutung des Dünsberges bei Giessen und des Heunsteins bei Dillenburg erst nach der weiteren archäologischen Aufklärung Hessens besser hervortreten wird.

Nach diesem Vortrage wurde die Sitzung geschlossen und ein gemeinsames Mittagsmahl in der „Ressource" eingenommen.

Nachmittags 4 Uhr: Ressource.

Vorsitz: Universitäts-Professor Dr. G. KOSSINNA.

Direktorial-Assistent und Privatdozent Dr. H. HAHNE, Hannover

Über die Moorleichen der Provinz Hannover.

Mit Tafel I und II.

Mit dem Schlagworte „Moorleichen" bezeichnet man menschliche Leichen, die in bestimmten Gebieten Nordeuropas im Torfmoor gefunden werden, durch chemische Einflüsse mumienartig konserviert; mit oder ohne Kleidung altertümlicher Art, die auf frühgeschichtliche Zeit hinweist; bisweilen in auffälliger Lage und Stellung, mit Anzeichen von Fesselung und absichtlicher Versenkung. — Bereits im Anfang des XIX. Jahrhunderts wandte sich den Moorleichen wissenschaftliches Interesse zu. Durch Joh. MESTORF erfuhren diese Funde 1900 und 1907 die erste vorzügliche zusammenfassende Bearbeitung (im 42. und 44. Bericht des Vaterl. Museums zu Kiel). Viele Einzelheiten bleiben aber noch zu erforschen, die es dann auch ermöglichen werden, den Beziehungen dieser Fundgruppe zu den grösseren Fragen der Vor- und Frühgeschichte weiter nachzugehen. Auf die germanische Stammeskunde, Sitten- und Rechtsgeschichte, Kleidungskunde, sowie auf somatisch-anthropologische Fragen und endlich auf wichtige geologische und geographische Verhältnisse, so z. B. auf die Torfmoor-Entwicklung, wirft die eingehendere Untersuchung der Moorleichen Licht.

Von den mir z. Zt. bekannten 56 Moorleichenfunden entfallen auf Dänemark 19 (Jütland 16, Fünen 1, Falster 2), Schleswig 7, Holstein 4, Nord-Hannover 18, Oldenburg 2, Holland 5, Irland 1.

Aus verschiedenen Gründen werden in die Moorleichen-Untersuchung hereingezogen auch die „Moorschuhe" und „Moorkleider", d. h. Funde von einzelnen Kleidungsresten oder von paarweise, öfters auch in grösserer Zahl beisammenliegend im Moor zum Vorschein kommenden Lederschuhen, wie sie aus Holstein, Schleswig, Hannover, Oldenburg und Holland bekannt geworden sind. Berücksichtigt werden

Digitized by Google

müssen überhaupt alle archäologischen Funde, zumal Moorfunde jeder Art (z. B. Moorbrücken), die sicher oder möglicherweise zeitliche und andere Beziehungen zu den Moorleichenfunden haben und mit ihnen zusammen grössere chronologische oder kulturelle Gruppen bilden.

Schon bei den ersten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen über Moorleichen wurde auf geschichtliche Überlieferungen hingewiesen, die für altgermanisches Recht die Versenkung ins Moor (bezw. in den „Sumpf") als Strafe für gewisse Verbrechen (Ehebruch besonders) bezeugen; so auf Tacitus, Germania, Cap. XII., als die älteste der betreffenden Nachrichten; aber bereits aus altrömischer Zeit ist dies Ertränken im Sumpf als Strafe bezeugt (Livius Hist. I, 51), andererseits in der älteren Edda (Gudrunlied), weiter z. B. in den Gesetzen der Burgunder und in gelegentlichen Notizen bis ins Mittelalter hinein, sicher bis ins XV. Jahrhundert. Betreffend die Chronologie der Moorleichenfunde ist nach J. MESTORF bisher folgendes zu sagen: Die bei den Leichen gefundenen Kleidungsstücke zeigen weitgehende Übereinstimmungen in Schnitt und Stoff. Sehr häufig finden sich hemdartige, meist ärmellose Kittel, auch solche aus Fell, und häufig grosse viereckige, oft fransenbesetze Tücher (Plaids); mehrmals Hosen, Binden, Schnuren, Ledergurte und Lederschuhe. Die Gewebe bestehen immer aus Wolle und zeigen mancherlei charakteristische Übereinstimmungen in der Herstellung der Fäden und Nähte, sowie in den Webemustern. Die Moorleichengewänder zeigen nun weiter allerlei Übereinstimmungen besonders mit den Kleiderresten aus dem Torsberger Moorfunde des (II.) III. bis IV. Jahrhunderts nach Christo. In diese Zeit („um 300") gehört auch die einzige bei einer Moorleiche gefundene Bronzefibel (Corselitze. MESTORF 1900, No. 15).

Die silbernen „Kapselanhänger" von Obenaltendorf betonen aber nach den Untersuchungen von E. BLUME (1910)[1]) die Zeit um 200. Die Beziehungen der „Moorleichen-Garderobe" zu den immer zahlreicher bekannt werdenden bildlichen Darstellungen und Beschreibungen germanischer Tracht im Bereiche römischer Kunst und Literatur bestätigen im ganzen diese vorläufige Ansetzung in frühe nachchristliche Zeit wenigstens für die Mehrzahl der Moorleichen. Auf dieselbe Zeit weist die grosse Ähnlichkeit der Schuhe unserer Fundgruppe mit Schuhen, die z. B. im Brunnen der Saalburg gefunden sind. Endlich geben die bildlichen Darstellungen des Silberkessels von Gundestrup mehrfache wichtige Fingerzeige für unsere Untersuchungen, die angedeutete zeitliche Ansetzung der Moorleichen wird durch sie unterstützt (KOSSINNA).

Zur Vorsicht gegenüber dem naheliegenden Versuch, die Gesamtheit der Moorleichen als eine zeitlich begrenzte Fundgruppe aufzufassen, mahnt zunächst die Überlegung, dass Versenkung in Sumpf und Moor sowohl als Strafgebrauch, wie als Begräbnisart für sehr verschiedene Zeiten bezeugt ist. Besonders nackten Leichen gegenüber ist deshalb Vorsicht geboten,

[1]) E. BLUME, Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. (Diss. Berlin), Würzburg 1910, S. 92.

Digitized by Google

und solchen Funden gegenüber, bei denen über die Art der Kleiderreste nichts Sicheres bekannt ist. Aber auch die Tatsache, dass die Moorleichenkleidung z. B. mit den Torsberger Funden und datierbaren Germanendarstellungen weitgehende Übereinstimmung zeigt, würde erst eindeutig sein, wenn nachweisbar wäre, dass die betreffenden Gewebetechniken und Kleiderformen nicht auch in früherer oder späterer Zeit in dem betreffenden Gebiete Nordeuropas in Übung gewesen sind. — Die Moorgeologie lässt uns bei unseren chronologischen Fragen bisher fast noch ganz im Stich.

Die Moorleichen sind ausserordentlich „vielseitige" Funde und bieten Angriffspunkte für mancherlei exakte Untersuchungen auf naturwissenschaftlichem und archäologischem Gebiete. Schlussfolgerungen weiterblickender Art in den oben angedeuteten Richtungen werden besser erst aufzustellen sein, wenn alle Moorleichenfunde kritisch untersucht sein werden.

Beobachtungen, die ich bei Gelegenheit der museumtechnischen Bearbeitung der 3 Moorleichenfunde des Provinzialmuseums zu Hannover machte, sowie bei dem Versuch der Nachbildung von anderen Moorleichenkleidungsstücken aus der Provinz Hannover führten mich zu eingehenderen Untersuchungen zunächst der Moorleichenfunde der Provinz Hannover. Von den Ergebnissen dieser Arbeit, über die ein ausführlicherer Bericht als Veröffentlichung aus dem Provinzialmuseum zu Hannover in Vorbereitung ist, will ich in Folgendem auszugsweise einiges mitteilen.

Von den 18 Moorleichenfunden, die aus der Provinz Hannover bekannt geworden sind, werden die Reste von 6 in 4 verschiedenen Museen aufbewahrt; von den anderen sind vier nach gerichtlicher Untersuchung auf den nächstgelegenen Friedhöfen begraben, die übrigen sind teils alsbald nach dem Auffinden verkommen, teils ist ihr weiteres Schicksal unbekannt. Von mehreren Moorleichenfunden sind sehr gute Fundnachrichten erhalten, z. T. unveröffentlicht in unserem „Archiv f. vorgesch. Landesforschung"; aber auch aus schlechten Fundberichten von Augenzeugen ist mancher wichtige Hinweis zu entnehmen, oft allerdings nur sozusagen zwischen den Zeilen zu finden; deshalb habe ich bei allen Funden vielfach Nachfragen angestellt über die Fundstellen, die Vorgänge bei der Hebung des Fundes u. a. m. Die Museen zu Emden und Stade überliessen dem Provinzialmuseum gütigst leihweise ihre Funde zur Untersuchung für einige Zeit. Die Leiche von Brammer bei Kreepen konnte ich im Museum für Völkerkunde untersuchen und photographieren. Bei der Untersuchung der Funde selbst traten und treten aber fortwährend neue Fragen auf, sodass die Untersuchungen heute noch nicht als abgeschlossen zu betrachten sind.

Viele der notwendigen Untersuchungen sind ausserordentlich langwierig und schwierig. Herrn Studiosus Alb. WINCKLER verdanke ich wertvolle Hilfe bei der Untersuchung der Gewebe, die er als mein Volontär mit grosser Geduld und Gewissenhaftigkeit ausführte. Seine Untersuchungsergebnisse liegen vielen meiner Angaben über die Gewebe zugrunde.

Digitized by Google

Auf zwei besonders fruchtbare und interessante Beobachtungen, die sich mir ergaben bei der Untersuchung der Form der Moorleichenkleider, will ich im voraus zusammenfassend hinweisen. Erstens stellte es sich heraus, dass die Tragefalten der Gewandung und die abgetragenen Stellen oft noch erstaunlich gut erkennbar waren und zu allerlei Schlüssen über die Tracht berechtigten. Ausserdem war oft die Zusammengehörigkeit und ursprüngliche Lage, sowie z. B. die „Unterseite" und „Oberseite" einzelner Teile und Kleiderreste der Leiche an verschiedener Färbung zu erkennen, die offenbar Folge der Einwirkung des Moores und der Verwesung ist.

Zugunsten der Übersichtlichkeit wähle ich im Folgenden die Form knapper Fundberichte.

I. Moorleichenfunde, von denen Reste vorhanden sind.

1. Bernuthsfeld, Kr. Aurich. Im Moore „Hogehahn", 400 m westlich von der Landstrasse bei der Kolonie Tannenhausen, gefunden 1907; zunächst wieder vergraben, bald aber wieder sorgsam durch Archivrat Wächter gehoben. Aufbewahrt im Museum zu Emden.

Männliche Leiche mit 20 cm langem Haupthaar, lag bekleidet auf dem Rücken. Die Kleidung bestand aus folgenden Stücken:

a) Ärmelrock
b) Kapuze
c) Umschlagetuch
d) Plaid, mit Fransen an einer Schmalseite
e) f) 2 lange Binden
g) Wollschnurreste
h) Lederriemen
i) Lederne Messerscheide
k) Lederriemchen
l)-o) 4 Zeugstücke von unsicherem Zweck
p) 1 Kappe aus Kalbfell, die in 200 m Entfernung von der Leiche gefunden ist, gehört wahrscheinlich zu ihr
q) Ein „Stock" von 128 cm Länge ohne Bearbeitung lag „bei der Leiche".

Metallteile sind nicht gefunden worden. An dem Lederriemen hat ursprünglich eine Schnalle gesessen; sie ist entfernt ohne Verletzung des betr. Riemenendes, also wohl zerrostet. Der

a) b) Ärmelrock und die Kapuze sowie die Stücke l-o bestehen aus einzelnen Zeugstücken (der Rock aus 43, die Kapuze aus 8), die 22 verschiedene Webemuster zeigen und teils mit zweckmässigen Nähten aneinander gefügt, teils als Flicken über abgetragene Stellen genäht sind, woraus hervorgeht, dass der Rock wirklich lange Zeit getragen ist. Alle Stoffteile sind aus Wolle gewebt, und zwar in Leinenbindung sowie als Köper, Streifendrell und Rautendrell. Auffällig ist ein Köpergewebe, das aus zweifarbigen Fäden so gewebt ist, dass ein grosskariertes „schottisches" Muster entstanden ist; es sitzt am Rock vor der Brust. Der Rock hat einen „Stehkragen", sowie

Digitized by Google

links vorn einen Schlitz zur Erweiterung des Halsausschnittes. Die Ärmel sind lang und eng. Die Kapuze hat vielleicht am Rockkragen gesessen, wo Nahtspuren vorhanden sind.

c) Das Tuch ist nach den Tragefalten u. a. zu urteilen benutzt als Umhang über Rücken und Brust (Mantel, Sagum); es besteht aus dickem, lockerem Wollköper und zeigt an mehreren Stellen aufgenähte Stücke zweifarbigen Gewebes.

d) Das Plaid zeigt dickes, lockeres Streifendrellgewebe.

e) f) Die Binden aus rauhem Wollgewebe in Leinenbindung zeigen Falten, die darauf deuten, dass sie wohl als Fuss- und Bein-Wickel gedient haben.

h) Der grobe Lederriemen ist nicht ohne weiteres als Leibgurt anzusprechen, da er wohl nicht viel länger als 75 cm gewesen ist und weil die Schnall-Löcher anders verteilt sind als bei einem Gürtel.

i) Die Messerscheide aus feinem Leder ist für ein „Rückenmesser" (kleiner Sax) gemacht.

k) Die Fellkappe ist in sorgfälltiger Arbeit hergestellt aus Fell einer Ziege, deren dunkeler Rückenstreifen (?) einen von vorn nach hinten über den Kopf laufenden Schmuckstreifen bildet.

l)-o) Der Zweck der 4 Zeugstücke ist unsicher; sie sind keine zufällig abgerissenen Fetzen, zeigen zu je 2 symmetrische Form und Nähte; Benutzungsspuren lassen vermuten, dass wenigstens die zwei grösseren Stücke bei der Fussbekleidung verwendet worden sind; die kleinen mögen ursprünglich mit der Kapuze im Zusammenhang gestanden haben.

2. Brammer bei Kreepen, Kr. Verden. Im Hingstmoor gefunden 1903; aufbewahrt im Kgl. Museum f. Völkerkunde in Berlin.

Männliche Leiche mit, bis 25 cm langem, gelocktem Haupthaar und etwa 1½ cm langem Kinn- und Wangenbart; sie lag mit dem Gesicht nach unten nackt im Torfmoor, der rechte Arm lag über, der linke unter dem Kopf, die Beine waren angezogen. Spuren von Fesselung an Armen und Füssen waren und sind noch erkennbar, hierauf wies auch die Lage hin. Bei (auf?) der Leiche lagen 3 Steine von etwa 20—25 Pfund, sowie zwei „Stäbe". Reste von zusammengedrehten Ruten sind mit der Leiche eingeliefert.

3. Marx, Kr. Wittmund. (Marx-Etzel). Im Hilgenmoor (Kirchenmoor) bei Etzel gefunden 1817; aufbewahrt im Provinzialmuseum zu Hannover. Wahrscheinlich männliche Leiche, lag bekleidet auf dem Rücken, von 2 (oder 4) „Pfählen" niedergehalten, die im Sand des Moorbodens eingerammt waren und sich über der Leiche kreuzten; sie sind verloren. Von der Leiche ist kein Körperteil aufbewahrt (vgl. No. 4). Die Kleidung bestand nach einem zeitgenösischem Berichte aus:

a) „Mantel"
b) Wams
c) Kniehose
d) 2 Lederschuhen.

Es sind folgende Kleidungsreste vorhanden:

a) Reste eines Gewandstückes (Jacke, Hemdrock?), bestehend aus

Digitized by Google

zwei aufeinandergenähten Lagen von verschieden feinem Wollgewebe in Leinenbindung (das feinere mit doppeltem Einschlagfaden).

b) Rumpfkleid (Überwurf) aus einem langen Wollköperstück hergestellt durch Zusammennähen der Schmalseiten bis auf einen Schlitz am unteren und ein Loch für den einen Arm am oberen Rande. Nach den Falten und Abnutzungsstellen, sowie der Verfärbung ist das Stück so getragen, dass der linke Arm durch das Ärmelloch gesteckt wurde und Kopf und rechter Arm zunächst oben aus dem Gewand herausgestreckt wurden. Der dabei unter der rechten Achsel liegende Zeugrand wurde dann vorn und hinten gefasst und über der rechten Schulter durch eine Nadel zusammengehalten, wodurch das zweite Armloch gebildet wurde.

c) die Kniehose aus einem Stück Wollengewebe, dessen Mittelteil als Rautendrell, dessen Ränder als Streifendrell gewebt sind, hergestellt in einem einfachen Schnitt ähnlich dem einer Babyhose. Der Leibteil der Hose ist durch Einnähen eines Leibbindenförmigen Stückes verstärkt. An der Hose sind mehrere Flicken eingesetzt.

d) Von den zwei Schuhen ist nur einer im Provinzialmuseum aufbewahrt, der zweite ist 1817 nach Groningen abgegeben an die dortige Akademie (vergl. unten unter Schuhfund von Ardorf). Unser Schuh ist aus einem Stück Fell (Rind) geschnitten; Reste von Haaren sind an der Innenseite noch vorhanden. Der Schnitt des Schuhes zeigt grosses Verständnis für die natürliche Form und Bewegung des Fusses. Die sehr gefällige Verzierung passt sich vorzüglich dem praktischen Zweck des Ganzen an, da sie nur auf ruhenden Flächen angebracht ist. (Die Rekonstruktion, wie sie in Lindenschmit Altt. u. h. V. II. 7. 5. und anderen Stellen gegeben ist, entspricht nicht ganz der Wirklichkeit.)

4. Marx, Kr. Wittmund. (Marx-Stapelstein). Ebenfalls im Hilgenmoor bei Stapelstein gefunden 1861; aufbewahrt im Provinzialmuseum zu Hannover. Das Geschlecht ist unbestimmt. Die Leiche lag „wie begraben", „Kleiderreste lagen dabei, von mindestens 3 Kleidungsstücken". Aufbewahrt sind eine grosse Anzahl stark zusammengedrückter und zerknitterter, meist nur kleiner Wollgewebefetzen (Leinen- und Köpergewebe) ohne erkennbare Gewandform; auffallend ist ein Stück aus sehr feinem Wollgewebe mit dunklen Längsstreifen sowie Reste zweier Borden in Brettchenweberei. Der skelettierte Schädel der Leiche ist vorhanden, es ist nachweislich der in der Literatur fälschlich der Leiche von Marx-Etzel (No. 3) zugeschriebene (so bei Virchow „Beiträge zur physischen Anthropologie der Deutschen" S. 239). Der Schädel gehört einem Erwachsenen an (geschlossene Sphenobasilarnaht!).

5. Neu-Veerssen, Kr. Meppen. Im Provinzialmoor bei Gr.-Fullen gefunden 1900; aufbewahrt im Provinzialmuseum zu Hannover. Männliche Leiche mit etwa 20 cm langem, welligem Haupthaar und kurzgeschorenem Hinterhaupthaar, Kinn-, Wangen- und Lippenbart; lag nackt auf dem Rücken mit angezogenen Armen und Beinen.

Digitized by Google

Die Lage der Beine lässt sich z. B. durch die vorhandenen Spatenstiche feststellen, die zugleich mehrere benachbarte Knochen und Gelenkteile durchschnitten, also gleichsam deren Lage zu einander markiert haben. 1901 wurde in 4 m Entfernung ein „Tuch in der Grösse einer zusammengerollten Pferdedecke" gefunden, vielleicht also ein Kleidungsstück, das zu der Leiche gehörte (verloren). Spuren von Fesselung u. dergl. sind nicht nachzuweisen.

6. Obenaltendorf, Kr. Neuhaus a. d. Oste. Im Obenaltendorfer Moor, nordöstlich der Schule gefunden 1895; zunächst wieder verscharrt, dann von Herrn Lehrer MEIER sorgsam wieder aufgegraben. Aufbewahrt im Museum zu Stade, aber einige Fetzen (vom Plaid) im Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin.

Männliche Leiche, von der viele Reste aufbewahrt sind, so der Kopf mit 8 cm langem, welligem Haupthaar, deutlicher Scheitelglatze, kurzgeschorenem Lippen- und Wangenbart (das Kinn ist am Kopf nicht vorhanden). Die Leiche ist bekleidet gefunden, ihre Lage ist nicht festgestellt worden. Die Kleidung der Leiche selbst ist von den Torfgräbern stark zerfetzt, und erst später zusammengesetzt worden (r.-g. C.-Mus. Mainz); es sind vorhanden:

a) Hemdrock ohne Ärmel
b) Plaid mit Fransen an beiden Schmalseiten
c) 1 Hosenbein (wohl das linke)
d) e) 2 kurze breite Binden
f) g) 2 Lederschuhe
h) i) 2 Anhänger aus Silberblech in Form plombenartiger Kapseln.

a) Der Hemdrock ist aus einem langen Stück Wollgewebe (in Leinenbindung mit doppelten Einschlagfäden) hergestellt, indem die Schmalseiten zusammengenäht sind bis auf einen Schlitz unten und einen für einen Arm oben. Die Langseite, die somit der obere Rand des Gewandes wurde, ist zusammengenäht bis auf einen Schlitz für den Hals. Für den anderen Arm ist ein Armloch in das Gewebe eingeschnitten. Über Brust und Rücken laufen 3 dunkle eingewebte Streifen, nahe dem unteren Saum deren 2.

b) Das Plaid ist ein gr. Webestück in derselben (aber mit gröberen Fäden hergestellten) Gewebetechnik wie a) mit je einem dunklen eingewebten Streifen an jeder Schmalseite. Die Breitseiten mit Webekante, die Schmalseiten mit 5 cm langen Fransen, aus den Enden der Kettenfäden gedreht, versehen. Die Falten und Verfärbungen lassen vermuten, dass die Leiche in das Plaid eingewickelt war. An einem zu diesem Plaid gehörigen Stück Zeug kleben menschliche Haupthaare.

c) Ein Hosenbein oder Reste von zweien (fälschlich als „Kapuze" ergänzt) gehört zu einer Kniehose, die aus derselben Gewebeart, wie a) hergestellt ist. Eingewebte dunkle Streifen laufen nahe dem unteren Rande quer um den äusseren Schenkelteil. Sehr deutliche Tragfalten im Sinne der Kniehose sind vorhanden.

Digitized by Google

d) e) Die Binden bestehen aus Wollgewebe in Leinenbindung mit Resten von Schnüren an den Ecken. Bei der Auffindung haben sie „unterhalb des unteren Randes" des Hemdrockes gelegen; sie zeigen sehr auffällige Falten und Abnutzungstellen. Die Falten treten in genau derselben Weise an einem Stück Zeug in der Grösse dieser Binden auf, wenn man es fest um das Knie wickelt und dann kräftig das Knie beugt.

f) g) Die Lederschuhe sind zur Zeit auf Gipsfüsse gezogen, und zwar auf zwei verschieden lange und breite, weil Einrisse und fehlende Stücke an den Sohlen u. a. m. nicht berücksichtigt worden sind bei der Ergänzung der Schuhe. Ein Stück Lederwerk, das nicht bei der „Rekonstruktion" verwendet ist, zeigt, dass sich an der Innenseite der Schuhe Haare befinden (Rind). Der Schnitt ist grundzüglich gleich dem des Marx-Etzeler Leichenschuhes. Das Ornament ist spärlicher. Der Teil des Schuhes, der die Aussenfläche (bezw. obere Fläche) des Mittelfusses deckt, ist in mehrere Streifen aufgelöst, deren breitester das Hauptornament trägt. —

h) i) die beiden Anhänger sind je aus einem Sanduhrförmig geschnittenen Stück Silberblech so hergestellt, dass die runden, löffelartig hohlgetriebenen Enden mit ihrer Hohlseite aneinander gebogen und durch einen zwischen sie senkrecht auf ihre Ränder gelöteten Messingstreifen vereinigt sind. Das schmale Mittelstück ist dabei zur Öse gebogen. An welcher Stelle der Leiche diese Schmuckstücke gefunden sind, ist nicht sicher; sie zeigen Abscheuerung in den Ösen und haben je eine verzierte und glatte, zugleich mehr abgescheuerte Seite.

Anhangsweise sei hier angeführt der

Schuhfund von Ardorf, Kr. Wittmund. Im Torfmoor am „Heiligenstein" wurden 1817 3 Lederschuhe gefunden, „einer für einen Erwachsenen, zwei für Kinder"; sie waren „ohne Zierrate" und „aus einem Stück gemacht". Einer der kleinen Schuhe „soll nach Groningen gekommen sein". — Nach Groningen ist nun aber nach vorhandenen Akten 1817 auch einer der Schuhe von Marx-Etzel (s. oben) gekommen! Auf meine Anfrage nach diesem Marx-Etzeler Schuh wurde mir von der Akademie in Groningen gütigst ein Lederschuh zur Untersuchung leihweise übersandt, der sichtlich identisch ist mit dem in „Antiquiteiten" 1819 abgebildeten, der von der Marx-Etzeler Moorleiche stammen soll, aber ganz bedeutende Unterschiede aufweist gegen den im Provinzialmuseum zu Hannover aufbewahrten, sicher zu jener Leiche gehörigen. Er ist viel kleiner, unverziert, von einfacherem Schnitt und ohne Haare an der Innenseite und völlig unbeschädigt. Gerade auf diese ihn von dem Etzeler Schuh unterscheidenden Eigenschaften passt nun aber die Beschreibung der Ardorfer Schuhe genau (obwohl über das Vorhandensein der Haare bei den Ardorfer Schuhen der betr. Bericht im Unklaren lässt). Andererseits ist im Bericht über die Marx-Etzeler Leiche von zwei reich ornamentierten Schuhen die Rede. Das Fundjahr ist dasselbe; Ardorf und Etzel liegen nicht weit von einander. Eine Fundvermengung ist m. E. nicht ausgeschlossen.

Digitized by Google

II. Moorleichenfund, von dem ein guter Fundbericht in einer Gerichtsakte vorhanden ist.

7. Landegge, Kr. Meppen. Im v. Santenschen Moor bei der „Landegger oberen Tenge" gefunden 1861. Die sehr eingehende verlorene gerichtliche Untersuchungsakte befindet sich in Kopie im Hannoverschen Archiv für vorgeschichtliche Landesforschung. (Im Auszug veröffentlicht in MÜLLERs „Statistik".)

Männliche Leiche mit 7—8 cm langem Haupthaar und kurzgeschorenem Bart, lag nackt mit dem Gesicht nach unten. Der rechte Arm war gebeugt, der linke Arm auf den Rücken gebogen, das rechte Knie gebeugt, sodass die Sohle nach oben blickte, das linke Knie ebenso gebeugt. Der linke Fuss fehlte („sicher nicht beim Torfstechen abgestochen"). Über dem Rücken der Leiche lagen zwei Knüppel (einer davon bearbeitet), auf den Kniekehlen anscheinend Grassoden. Die Leiche wurde in Altharen begraben.

III. Moorleichenfunde, von denen lückenhafte Berichte vorhanden sind.

8. Düring, Kr. Geestemünde. Im Torfmoor bei Düring gefunden 1833. Gerichtlich untersucht, Untersuchungsergebnis nur im Auszug vorhanden im Hann. Archiv f. vorgesch. Landesforschung.

Vielleicht weibliche Leiche mit Resten wollener Kleidungsstücke, dabei ein starker Holzknüppel. In Loxstedt begraben.

9. Heseler Vorwerk, Kr. Leer. Im Torfmoor beim Heseler Vorwerk gefunden 1853. Menschliches Skelett, (wohl nicht bekleidet, „bis auf die Knochen vermodert"). Es ist wieder eingegraben.
10. Lehe, Kr. Lehe. Im Brillen-Moor nördl. v. Lehe gefunden 1870 (71?); gerichtlich untersucht; die Akten sind vernichtet. Die Leiche ist in Lehe begraben. Menschliche (männliche?) Leiche, bekleidet mit „einem Stück Zeug, wie eine Pferdedecke, mit Schuhen an den Füssen und einem Hüftgurt wie eine Geldkatze, der die Decke zusammenhielt".
11. Neuenwalde, Kr. Lehe. Im Torf nördl. vom Dahlemer Holz gefunden 1865. Menschliche Leiche in horizontaler Lage (Kopf im Norden), wohl auf dem Rücken liegend; mit einem „Gewand ohne Knöpfe und Knopflöcher, ähnlich dem der Mausefallenhändler", keine Weste, Hose, Gürtel oder Schuhe. Ein faustgrosser Stein lag neben der Leiche. Der Fund ist alsbald verzettelt.
12. Rhauder Westerfehn, Kr. Leer. Tief im Torfmoor westlich von R. W. gefunden 1858. Menschliche Leichenreste („heel vergahn"), die alsbald wieder weggeworfen worden sind.

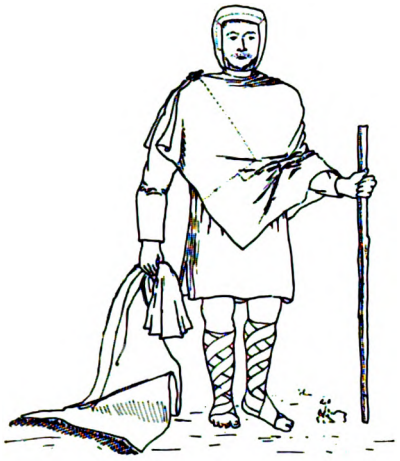
IV. Leichenfunde, von denen nur unsichere Berichte vorhanden sind.

13. Im Lande Hadeln. „Ein menschliches Skelett beim Kleikuhlenwühlen gefunden".
14. Im Riepener Moor. Am westlichen Ende des Riepener Moores im Kreise Zeven befindet sich auf alten Karten die Stelle bezeichnet,

Digitized by Google

Die Moorleichen der Provinz Hannover.

(Rekonstruktionen.)



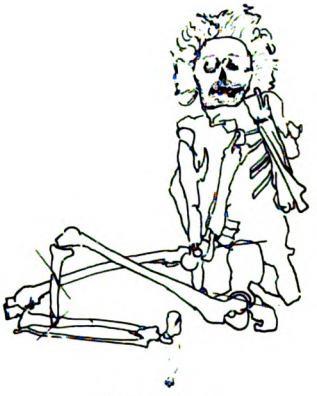
1. Bernuthsfeld
S. 21.

2. Marx-Etzel
S. 22.

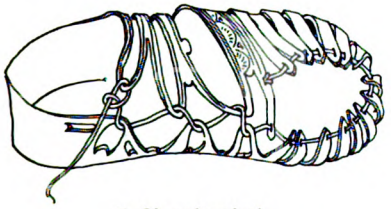
3. Obenaltendorf
S. 24.

4. Brammer
S. 22.

5. Landegge
S. 26.



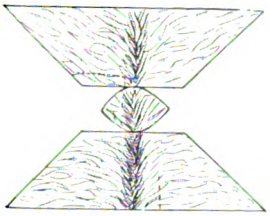
6. Neu-Verssen.
S. 23.



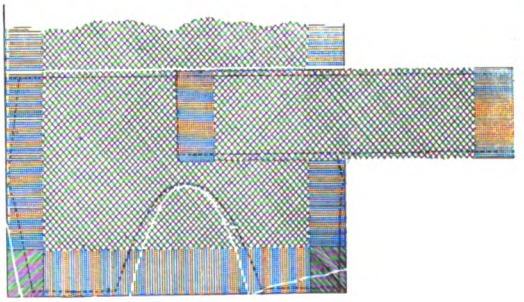
7. Obenaltendorf
S. 25.

8. Groninger Schuh.
S. 25.

9. Marx-Etzel.
S. 23.



10. Bernuthsfeld (Fellkappe-Schnitt)
S. 22.



11. Marx-Etzel (Hosenschnitt)
S. 24.

12. Obenaltendorf
(Silberkapsel) S. 25.

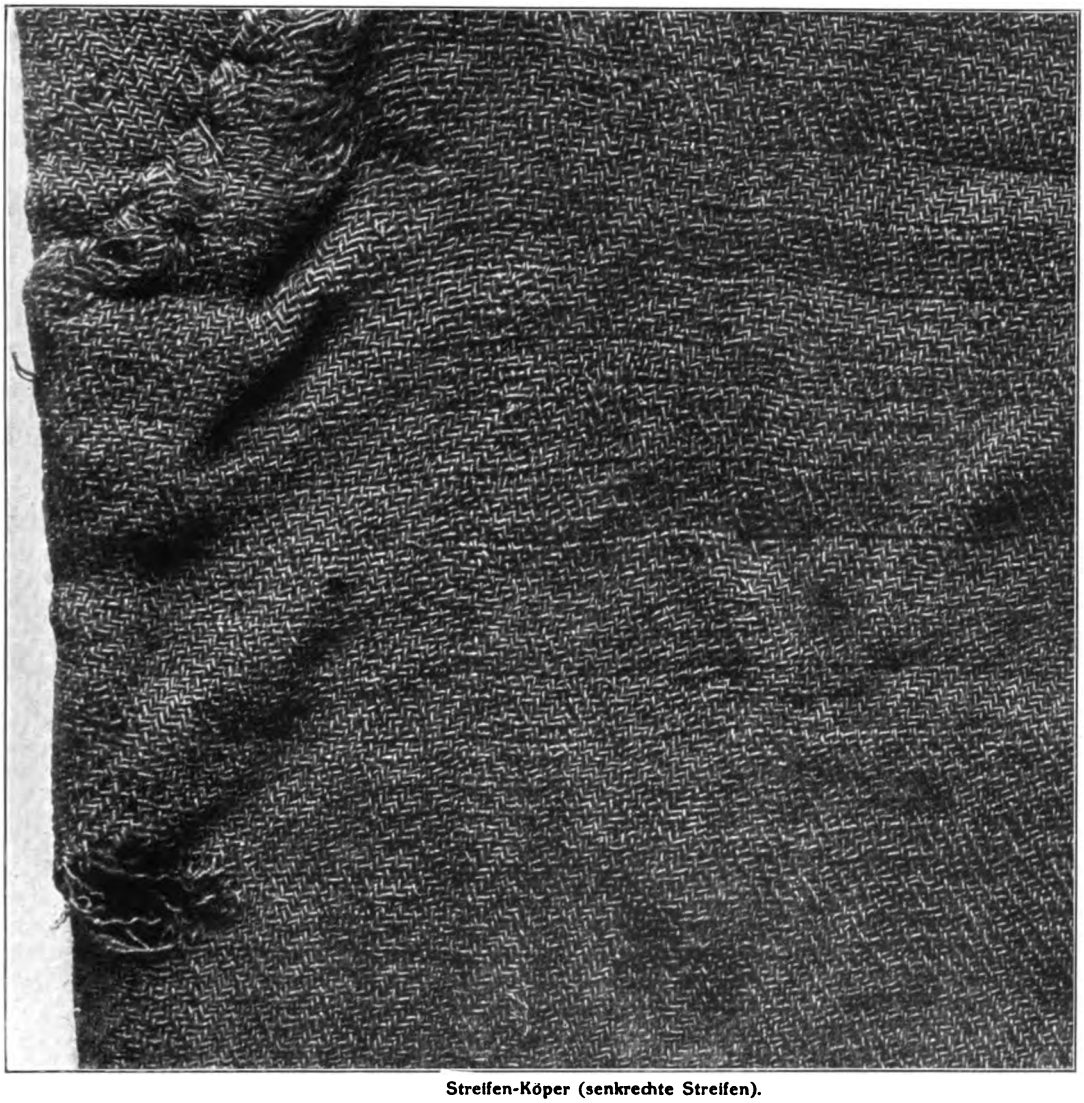
Hahne, Die Moorleichenfunde der Provinz Hannover. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rauten-Köper

Flicken



Streifen-Köper (wagerechte Streifen)

Diagonal-Köper

Streifen-Köper (senkrechte Streifen).

Gewebe der Knie-Hose von Marx-Etzel: Vorderteil des rechten Oberschenkels. Stelle, wo die rechtwinklig zu einander verlaufenden Streifendrellmuster des Randes des Webestückes zusammenstossen mit dem Rautendrellmuster des Mittelteiles.

Hahne, Die Moorleichen der Provinz Hannover. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

„wo im Jahre 1754 ein toter Körper gefunden und vom Amte Zeven eingeholet und beerdigt worden". — Die Stelle müsste demnach nahe Sittensen, Kr. Zeven im Eckel-Moor sein.

15. Rütenbrock, Kr. Meppen. Im Meppenschen Torfmoor soll etwa 1830—36 eine menschliche Leiche, mit wollenem Zeug bekleidet, gefunden sein. Über die angebliche gerichtliche Untersuchung war schon 1860 nichts mehr zu erfahren.

16. Südgeorgsfehn, Kr. Leer. Im Torfmoor bei S. gefunden zwischen 1840—45, nach anderen in den 1860er Jahren.
Menschliches Skelett mit „Teilen von Kleidungsstücken" und „Resten eines Sarges"(?)

Umstehende Tabelle S. 28 soll die Moorleichenfunde der Provinz Hannover zusammenfassen nach einigen ihrer Merkmale.

Diese Tabelle mögen noch folgende zusammenfassende Angaben über die Hannöverschen Moorleichen ergänzen:

1. Sämtliche Gewebe bestehen aus Schafwolle, nur in dem Gewebe der langen Binden von Bernuthsfeld scheinen straffe Tierhaare eingesponnen zu sein.

2. Es scheint, dass die jetzt durch das Moor meist fuchsigrot gefärbten Gewebe ursprünglich „naturfarbig hell" waren, die jetzt dunkelerfarbigen Kleidungsstücke und eingewebten jetzt dunkelbraunen Einzelfäden und Streifen ursprünglich „naturfarbig dunkel".

3. Die bekannt gewordenen Schuhe sind sämtlich aus einem wohl gegerbten aber meist mit Haaren versehenen Stück Leder geschnittene „Bundschuhe", im Schnitt und Ornament nahe einander verwandt.

4. Die männlichen Leichen haben meist langes (8—25 cm) welliges Haupthaar und kurzgeschorenen Lippen-, Wangen- und Kinnbart.

5. Bei zwei Leichen sind sichere, bei dreien sind wahrscheinliche Anzeichen für Knebelung und andere Gewaltakte vorhanden.

6. Es ist nicht sicher, ob weibliche Leichen unter den bisher aus der Provinz Hannover bekannt gewordenen, gefunden sind.

(Nachschrift während der Korrektur: Durch die weiteren Untersuchungen wurden die hier wiedergegebenen Ergebnisse in einigen Punkten korrigiert, in vielen erweitert und erheblich vertieft. Im Jahrbuch des Provinzialmuseums zu Hannover 1909—10, Teil II, sind zunächst die Moorleichenreste, die im Provinzial-Museum zu Hannover aufbewahrt werden, eingehend behandelt).

Stud. archäol. Albert WINCKLER, Berlin

machte im Anschluss an den Vortrag Mitteilungen über Studien, die er unter Leitung von Dr. HAHNE den Gewebstoffen der Moorleichen im Museum zu Hannover gewidmet hat. Die Gewebe weisen eine grosse Mannigfaltigkeit auf — oft sogar an demselben Kleidungsstück — und zeugen nicht nur von Schönheitssinn, sondern, besonders in der Bildung der Webekanten, auch von einem verblüffend hohen Stande der Technik. In den Geweben kommen Taft, Köper, Streifendrell, alles in ein- oder mehrfarbiger Ausführung, und besonders Rautendrell vor. Letzterer ist kennzeichnend für germanische Stoffe, wie dies auch aus Dar-

Digitized by Google

Fundort und Aufbewahrungsort	Geschlecht	Lage	Plaid	Tuch	Hemdrock	Ärmelrock	Kapuze	Kniehose	Binden	Schnur	Riemen	Schuhe	Verschiedenes
I. Sichere Funde.													
1. Bernuthsfeld, Kr. Aurich. Mus. Emden	M.	auf d. Rücken	+ (1,95× 1,70 cm)	+ (180× 95 cm)		+ (105 cm lang)	+		+ (2 je 14 cm breit, 3,70 m lang)	+	+ Grosser v. 75 cm, kleiner v. 10 cm	–	Fellkappe, Messerscheide, Stock (130 cm)
2. Kreepen, Kr. Verden. M. f. V. Berlin.	M.	Auf d. Bauch, gefesselt. 3 Steine 2 Stäbe, nackt.											
3. Marx-Etzel, Kr. Wittmund. Prov.-Mus. Hannover.	M. (?)	auf dem Rücken v. 2 (4) Pfählen niedergehalten	Fragliche Gewandreste		+ (98 cm lang)							2	
4. Marx-Stapelstein, Kr. Wittmund. Prov.-Mus. Hannover.	?		Fragliche Kleidungsreste										
5. Neu-Veersen, b. Gross-Fullen, Kr. Meppen. Pr.-Mus. Hannover.	M.	nackt auf dem Rücken	+ ? oder + ? später gefunden										
6. Obenaltendorf, Kr. Neuhaus. Mus. Stade.	M.		+ (2,51× 1,75 cm)		+ (1 m lang)			+ (1 Bein vorhanden	2 kurze (je ca 0 15× 0,75 m)			2	2 silberne Anhänger
7. Landegge, Kr. Meppen, nur Fundbericht vorhanden.	M.	a. d. Bauch, wohl gefesselt, 2 Knüppel, nackt											
II. Nur aus lückenhaften Berichten bekannte Funde.													
8. Düring, Geestemünde.	W. (?)	Holzknüppel, dabei Kleidungsreste											
9. Heseler Vorwerk, Kr. Leer.		nackt											
10. Lehe, Kr. Lehe.			+ ?									2	Hüftgurt
11. Neuenwalde, Kr. Lehe.		horizontal a. d. Rücken. Faustgrosser Stein		+ ? oder +									
12. Rhauder Westerfehn, Kr. Leer.		Skelett, wohl nackt											
III. Unsichere Funde.													
13. Land Hadeln.		„Skelett“											
14. Riepener Moor, Kr. Zeven.		„Leichnam“											
15. Rütenbrock, Kr. Meppen		Leiche mit Kleidung und Wolle											
16. Südgeorgsfehn, Kr. Leer.		„Skelett“ mit Kleidungsresten und „Sargresten“.											

Digitized by Google

stellungen germanischer Männer und Frauen in der römischen Kunst hervorgeht.

Die Ausführungen HAHNEs und WINCKLERs wurden durch Zeichnungen und Photographien der Gewebe, sowie durch Nachbildungen der Moorleichen-Kleider und ihre Vorführung am menschlichen Körper erläutert.

Direktorial-Assistent Prof. Dr. A. GÖTZE, Gross-Lichterfelde,

weist auf Funde von Gewandstoffen in Ostpreussen hin, die noch nicht veröffentlicht sind und auf die Herstellung von Webekanten durch Brettchenweberei in den Funden von Anduln und Thorsbjerg [1]).

Univ.-Prof. Geh. Reg.-Rat Dr. BEZZENBERGER, Königsberg,

macht darauf aufmerksam, dass die von Prof. GOTZE aus den Andulner Geweberesten erschlossene Brettchenweberei in neuerer Zeit noch in Litauen vorgekommen sei. Man habe mehrere der betreffenden Brettchen nebst angefangener Arbeit in Stallupönen gefunden.

Direktorial-Assistent Dr. H. HAHNE, Hannover:

Brettchenweberei haben wir seither an den Hannoverschen Moorfunden nur einmal bemerkt [2]); die Webekanten und Kettenherrichtung zeigen an unseren Stoffen reiche Verschiedenheit. Die Ergebnisse der betreffenden Untersuchungen hier vorzutragen, hätte zu weit geführt, sie werden bei der ausführlichen Veröffentlichung unserer Beobachtungen (s. oben) berücksichtigt werden.

Museumskustos Armin MÖLLER, Weimar:

Das Urhemd wird nach HAHNEs Untersuchungen durch Zusammenfalten eines rechteckigen Tuches und Vernähung der oberen Ränder bis auf einen bleibenden Spalt zum Durchstecken des Kopfes hergestellt. Römische und frühamerikanische Untergewänder zeigen einen Fortschritt: das handtuchähnliche Stück Zeug erhält schon beim Weben einen Spalt als Kopföffnung. Bei den Gewändern der Moorleichen liegt die Kopföffnung quer zur Körperrichtung, bei amerikanischen Hemden dagegen der Spalt in der Längsrichtung. Letztere Richtung stellt einen Fortschritt dar, der bis heute beibehalten wurde.

---

[1]) Näheres vergl. A. GÖTZE, Brettchenweberei im Altertum in: Zeitschr. für Ethnol. 1908, S. 81 ff.

[2]) Vergl. STETTINER, Brettchenweberei in den Moorfunden in: Mitteilungen d. anthropol. Vereins in Schlesw.-Holst., Kiel 1911, S. 26 ff. (bes. S. 55).

Digitized by Google

Stud. archäol. E. WAHLE, Delitzsch:

Ein Fall von Skelettbestattung und ein neolithisches Totenopfer aus dem Mansfeldischen.

Mit 4 Abbildungen (Taf. III).

Im Auftrage des Provinzial-Museums zu Halle a. S. hat Vortragender im Frühjahr 1910 Ausgrabungen im Mansfeldischen geleitet und ist durch die gütige Erlaubnis des Herrn Direktor REUSS-Halle in der Lage, einige Ergebnisse mitzuteilen. Eingehende Fundberichte liegen bei den Akten des Museums, das die Untersuchungen veranlasst und die Kosten bestritten hat. Ebenda werden auch die gefundenen Gegenstände aufbewahrt.

Nordöstlich von Burgisdorf (Mansfelder Seekreis) war an einer Stelle, wo ein Feldweg in den anstehenden hellgelben Löss eingeschnitten ist, beim erneuten Abstechen der Lösswand, 70 cm unter der Oberfläche, ein etwa 1 m langer, tiefschwarz gefärbter Erdstreifen

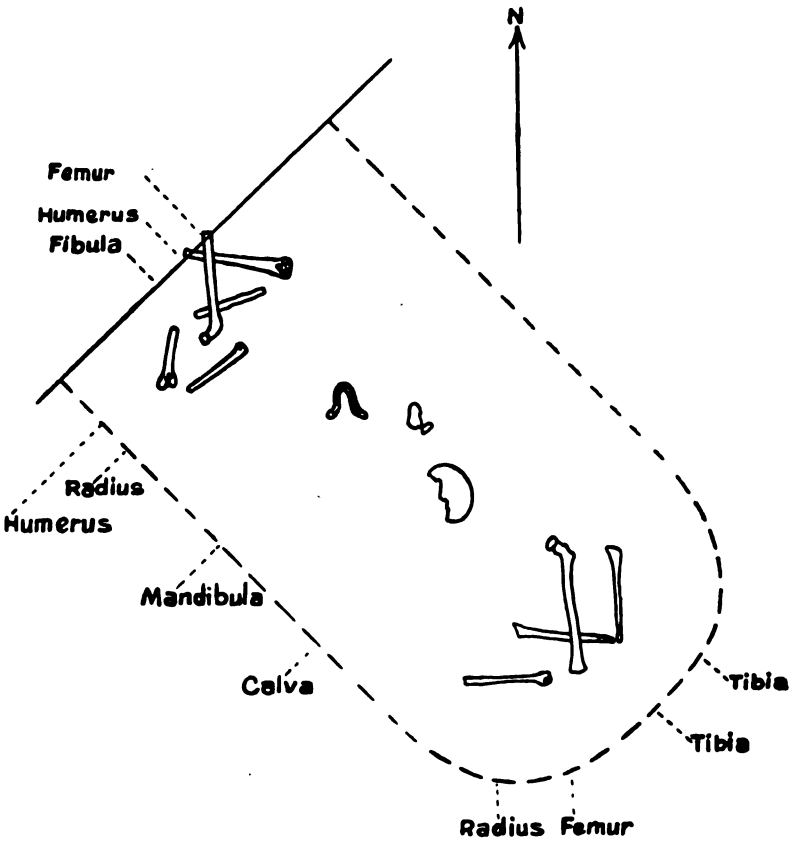


Abb. 1.

zutage gekommen, aus dem einige menschliche Knochen herausragten. Die Untersuchung ergab, dass in der angegebenen Tiefe eine schwarze

Digitized by Google

„Brandschicht" von 1 m Breite und noch 1,7—2 m Länge sich durch den Boden zog, auf der sich menschliche Knochen in ganz unregelmässiger Lage fanden. Die „Brandschicht" bestand aus kleinen Stücken Holzkohle, die sich im Löss als mehr oder weniger dicht verstreute tiefschwarze Brocken kenntlich machten. Ihre Lagerung spricht dafür, dass sie bereits als solche in die Grube geschüttet worden sind, nicht etwa, dass in der Grube ein Feuer gebrannt hat. Beachtenswert ist die Lage der Knochen zueinander. (Abb. 1.) Es fanden sich vor: eine nicht gut erhaltene Calva und in ihr das Mittelstück der Maxilla mit einigen Zähnen und mehreren nicht geschlossenen Alveolen; ein Umstand, der für ein Ausfallen der Zähne nach dem Tode ihres Trägers spricht. Ferner lagen in der Schädelkapsel: 1 Stück der grossen Hinterhaupt-Schuppe, welches zur Hälfte das grosse Hinterhauptloch einfasst, 3 aus dem fehlenden Teil der Maxilla stammende Molaren, sowie einige kleinere Stücke des Schädels. Etwa 25 cm davon entfernt lag die unversehrt erhaltene Mandibula, aus welcher post mortem 6 Zähne ausgefallen sind. Sodann lagen auf der „Brandschicht": 1 Clavicula, 1 Scapula (doch von ihr nur der Processus coracoideus mit den unmittelbar benachbarten Teilen), 2 Humeri (rechter und linker), 2 Radii (r. u. l.), 1 Stück von der linken Beckenhälfte, 2 Femora (r. u. l.), 2 Tibiae (r. u. l.), 1 Fibula, 2 Wirbelreste, 6 Rippenstücke, 2 Bruchstücke von Fibula oder Radius. (Die letztgenannten kleineren Knochen, die regellos auf der Brandschicht verstreut lagen, sind auf der Abbildung nicht verzeichnet.) Gefässe, Stein- oder Metallbeigaben wurden nicht vorgefunden.

Die Skeletteile sind sämtlich mehr oder weniger stark beschädigt. Vom Schädel ist nur das widerstandsfähige Dach erhalten, und auch dieses weist starke Brüche auf. Die zerbrechlicheren Schädelteile mit Ausnahme des in der Schädelkapsel vorgefundenen Stückes der Maxilla fehlen. Dasselbe ist mit den schwächeren Teilen des Schulterblattes der Fall. Die langgestreckten Extremitätenknochen sind an den Enden und Kanten abgestossen, oder diese fehlen vollständig. Zusammenstellung und Beschaffenheit der Knochen sprechen dafür, dass sie von einem Individuum stammen, und zwar dürfte der Tote, dessen Geschlecht sich nach den vorhandenen Resten nicht bestimmen liess, das 60. Lebensjahr bereits erreicht haben. Die Nahtsynostose ist über ihre Anfänge hinaus; die Zähne sind sämtlich schon stark abgekaut.

Das vollkommen gleichartige Aussehen der Knochen wie auch ihre Lage auf einer „Brandschicht" lässt schliessen, dass sie alle zu einer Zeit daselbst niedergelegt wurden. Die Knochen sind aber auch an eben jenen Stellen der Schicht hingelegt worden, an denen sie vorgefunden wurden. Irgend welche Störungen im Boden, auch etwa durch Hamsterbauten, konnten nicht nachgewiesen werden. Und sollte es sich wirklich um ein zerstörtes Grab handeln, was hat den Finder dann veranlasst, nur die grösseren Knochen wieder auf die Kohlenschicht zu legen, die kleineren aber, bis auf die wenigen, die er der Schädelkapsel anvertraute, nicht bei den übrigen zu lassen? Und wie wollte man den Umstand erklären, dass die langen Extremitätenknochen sämtlich an den Enden und Kanten abgestossen sind? Die Knochen sind also in der Lage beigesetzt worden, in der sie bei der Ausgrabung

Digitized by Google

angetroffen wurden. Und diese Lage zueinander wie auch der Erhaltungszustand und das Fehlen vieler Teile sprechen dafür, dass sie bereits ohne Fleischteile der Erde übergeben wurden.

Die Frage nach der Zeitstellung des Fundes lässt sich nicht genau beantworten. Zeiten, in denen Leichenverbrennung üblich gewesen, kommen wohl kaum in Betracht. Späte Kaiserzeit wäre möglich, ebenso die fränkische Periode; eher wohl aber Stein- und ältere Bronzezeit. Der Grad der Verwitterung lässt sich nicht als Zeitmesser verwenden. Es ist ja auch nicht festzustellen, wie lange die Knochen vor der Beisetzung den Witterungseinflüssen ausgesetzt gewesen sind.

Zur Erklärung des Befundes können folgende Hinweise dienen. Bei primitiven Völkern findet man häufig den Brauch, die Toten auf Wanderungen mitzunehmen, bis man sie in heimatlicher Erde bestatten kann. FORRER[1]) vermutet, dass die vielen Fälle von Skelettbestattung, die sich für die vordynastische Zeit Ägyptens nachweisen lassen, auf denselben Brauch zurück zu führen sind. ROCHHOLZ[2]) führt Beispiele dafür an, dass noch im deutschen Mittelalter in Fällen, in denen man umständehalber nicht in der Lage war, den Toten in heimatlicher Erde beizusetzen, man entweder den Kopf mitnahm und das übrige an Ort und Stelle bestattete, oder die Fleischteile löste, sie verscharrte, um wenigstens die Knochen nicht im Stiche lassen zu müssen.

Bedeutsam sind auch die Beobachtungen, die in Böhmen[3]) und neuerdings auch in der Wetterau[4]) gemacht wurden. Hier fanden sich in mehreren bandkeramischen Wohngruben in ungestörter Lage je ein Schädel ohne Unterkiefer, welche, nach den Fundumständen zu schliessen, in der noch benutzten Hütte zu Kultzwecken aufgestellt gewesen sind. Dies sind archäologische Belege dafür, dass man Schädel von Verstorbenen noch längere Zeit aufbewahrt hat. Dass dies mitunter mit dem ganzen Skelett geschehen ist, dafür ist der vorliegende Fall ein Beweis[5]).

Etwa 2 km nördlich von der vorstehend beschriebenen Fundstelle zieht sich in ost-westlicher Richtung ein Höhenzug hin, dessen westliches Ende der durch schnurkeramische und bronzezeitliche Bestattungen bekannt gewordene Säringsberg bildet[6]). Etwa auf der Mitte dieses Rückens, auf der Feldmark des Dorfes Heiligenthal (Mansfelder Seekreis), sind, wie die Überlieferung berichtet, vor Jahren „Steine und Urnen" gefunden. Die Untersuchung des Berichterstatters, die sich auf eben jene Stelle bezog, hat denn auch ein zum grössten Teil zerstörtes prähistorisches Denkmal ans Licht gezogen. Es konnte eine 30—75 cm tief liegende Steinschüttung von etwa 20 m Länge und 18 m Breite nachgewiesen werden, deren unregelmässige Form Ab-

[1]) R. FORRER, Steinzeit-Hockergräber zu Achmim, Strassburg 1901; ders. Urgeschichte des Europäers, Tafel 71, S. 226.

[2]) Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit, I, 1867, S. 232 ff.

[3]) v. WEINZIERL in: Zeitschrift für Ethnologie 1897, Verhandl. S. 46.

[4]) Corr.-Blatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, 1910, S. 21.

[5]) Über Skelettbestattung im allgemeinen siehe: DÉCHELETTE, Manuel d'Archéologie préhistorique I, 1909, S. 469—471 (mit Literatur).

[6]) Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder, VIII, 1909, S. 87, 113.

Digitized by Google

bildung 2 erkennen lässt. Am Ostrande bestand sie aus einer dünnen Lage von kaum faustgrossen Steinen, doch verstärkte sie sich von hier aus nach Nordwesten bis zu 50 cm Dicke, woselbst sie von mehreren aufeinander liegenden Schichten unregelmässiger Steinplatten gebildet wurde. Auf der ganzen West- und Nordfront war sie zackig und unregelmässig, sowie scharf abgeschnitten, im Gegensatz zu ihrem langsamen Verlaufen in südöstlicher Richtung. Es ist demnach anzunehmen, dass sich die Steinschüttung einst noch weit nach Westen und Norden ausgedehnt hat[1]).

Diese bei der Auffindung noch 200 bis 250 qm grosse Schüttung ist, wie sich durch Beobachtung der Mächtigkeit des humosen Löss deutlich nachweisen liess, auf der alten Oberfläche errichtet worden, worauf ein Hügel über ihr gewölbt wurde.

In dem Erdreich zwischen, sowie unmittelbar über und unter der Schüttung wurden Scherben angetroffen, die sämtlich dem Bernburger Typus angehören[2]), sowie 3 grössere Silexspäne.

Etwa in der Mitte des noch angetroffenen Teiles der Schüttung wurden unter ihr und in sie hineinragend mehrere von Natur nicht dorthin gelangte grosse Steinblöcke angetroffen, die jedoch ebenso schwer zu deuten sind, als sich ihr unmittelbarer Zusammenhang mit der Schüttung beweisen lässt. Doch haben sie sicher nicht zu einem Steinkranz oder Steinzaun gehört; auch sind sie nicht als Reste eines Steingrabes zu deuten.

Wichtigere Funde wurden am Ostrande der Steinschüttung unter einem unvermittelt 2 m weit aus ihr herausspringenden Ausläufer gemacht. Unter diesem fanden sich in einer 1,65 m langen und 1,05 m breiten Grube von 1,45 m Tiefe und elliptischem Grundriss, die mit humosem Löss gefüllt war, 2 übereinander auf der rechten Seite mit dem Kopf im Westen liegende Hocker, nur durch eine Schicht faustgrosser Steine von einander getrennt (Abb. 3, auf Taf. III; oben Grundriss, unten Aufriss). Jeder Hocker hatte einen Silexspan als Beigabe; ferner lag im unteren Teil der Grube ein Scherben vom Bernburger Typus mit Innenverzierung, sowie bei dem unteren zwei von einer Fleischbeigabe stammende Tierknochen. Der obere, durch Hamstergänge sehr zerstörte Hocker bot nichts besonderes; dagegen war bei dem unteren durch nichts, auch nicht durch Hamsterbauten gestörten Skelett (Taf. III, Abb. 4) die Lagerung eines Teiles der Knochen sehr auffallend. Die beiden Schlüsselbeine lagen übereinander in 3 cm Abstand und genau parallel, das linke auf die Mandibula gelehnt. Das linke Schulterblatt fehlte vollständig. Dort, wo der obere Teil des Brustkorbes sich befinden musste, war nur ein Durcheinander von Hals- und Rückenwirbeln, sowie von Rippen. Atlas und Epistropheus lagen wohl noch genau aufeinander, aber nicht unmittelbar unter dem Foramen magnum, sondern

---

[1]) Die punktierte Linie auf der Abbildung (Taf. III) soll nur den erhaltenen Rest der Steinschüttung als Teil des Ganzen zur Darstellung bringen.

[2]) Sowohl der älteren, neuerdings in Walternienburg so schön vorgefundenen Stufe (Jahresschrift VI, 1907, S. 89, VIII, 1909, S. 217), wie auch der jüngeren, z. B. in Drosa (Jahresschrift IV, S. 33) und dem Lausehügel bei Halberstadt (Augustin-Friederich, Abbildungen von mittelalterlichen und vorchristlichen Altertümern des Bistums Halberstadt, 1872, S. 7.) beobachteten.

Digitized by Google

etwa 4 cm davon entfernt. Auf diesem Gewirr lagen die Epicondylen des linken Humerus, der genau nord-südlich gelegt war und zwar mit dem Caput im Süden, also in der entgegengesetzten Lage, in welcher er im Körper liegt. Er war wagerecht gelegt; 11 cm unter dem Caput schlossen sich Ulna und Radius desselben Armes an und zwar das distale Ende, während das proximale nach dem unteren Brustkorbe zu sich befand. Die unteren Extremitäten, der Beckengürtel, die Lendenwirbel, sowie der untere Teil des Brustkorbes lagen in ungestörtem Zusammenhang; auch die rechte obere Extremität nebst zugehörigem Schulterblatt, dessen Zusammenhang mit dem Schlüsselbein infolge der nicht normalen Lage der letzteren allerdings nicht mehr vorhanden war. Zwischen den Knochen beider Unterarme lagen ganz allein einige Rippen.

Beide Toten waren männlichen Geschlechts und ausgewachsen; der obere mass etwa 1,60 m, während der untere 1,80—1,85 m gross gewesen sein mag. Beide waren Langschädel; doch steht eine anthropologische Untersuchung noch aus. Hinsichtlich der Zeitstellung lässt sich nur sagen, dass die Anlage in die jüngere Stein- oder älteste Bronzezeit fällt und dass sie nicht älter sein kann als der Bernburger Typus. Denn die zahlreichen Scherben dieser Art brauchen nicht unbedingt gleichaltrig mit dem Denkmal zu sein; sie können schon vorher dort gelegen haben. Auch ist es möglich, dass sie sich in der Erde befanden, die man zum Aufwölben des Hügels zusammenbrachte. Ebenso gut ist aber auch denkbar, dass sie bei dem Aufbau der Anlage eine bestimmte Rolle gespielt haben und das Denkmal also der Kultur des Bernburger Typus zuzurechnen ist. Sonst könnte es auch zur Stufe der Kugelamphoren, der Schnurkeramiker, Glockenbecherleute und der Aunetitzer gehören[1]).

Die Frage, ob Steinschüttung und Hocker in unmittelbarem Zusammenhang stehen, glaube ich, ist unbedingt zu bejahen. Die Steinschüttung hat man sich wohl als den schützenden Mantel eines grösseren Grabes vorzustellen, das bereits in früherer Zeit entfernt worden ist, jedenfalls aber den Kern der Anlage gebildet hat. Denn die beiden bescheiden am Rande der Schüttung übereinander bestatteten Toten waren Diener, die ihrem Herrn in den Tod gefolgt sind. Nur so lassen sie sich in ihrem Verhältnis zu der Steinschüttung würdigen. Fälle, in denen Herr und Diener zusammen bestattet wurden, sind aus

---

[1]) In vorstehendem Bericht ist der nachfolgend beschriebene Fund nicht berücksichtigt, da ich ihn für bedeutend jünger als die Gesamtanlage hielt. Es fand sich nämlich nahe des Westrandes der Schüttung in einer in dieser ausgesparten flachen Mulde ein umgestülpter Gefässboden, sowie neben und unter ihm verschiedene zueinander gehörige Scherben und einige ganz kleine Bronze-(?)Stückchen. Nachdem nun aber aus den Scherben ein einhenkliges Kännchen zusammengesetzt worden ist (wovon ich erst nach dem Vortrage Kenntnis erhielt), wird, falls sich dieses zeitlich festlegen lässt, das Alter der Gesamtanlage sich genauer bestimmen lassen; denn in stratigraphischer Hinsicht lag sie unter dem Gefäss (andererseits aber, wie schon vermerkt, über den Bernburger Scherben). Sollte es mir möglich sein, das Kännchen typologisch und chronologisch einzureihen, so gedenke ich später in der „Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder" darüber zu berichten.

Digitized by Google

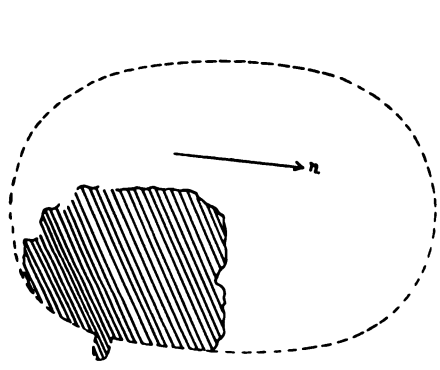


Abb. 2.

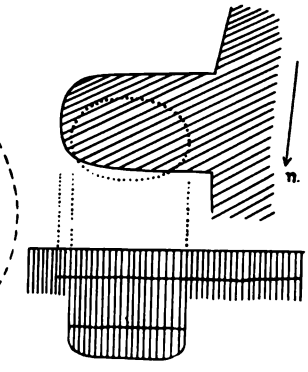


Abb. 3.

Abb. 4.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bodenfunden bereits mehrfach bezeugt[1]). Aus frühgeschichtlicher Zeit sind schriftliche Belege dafür vorhanden, dass Pferde, Habichte und Knechte ihrem Herrn, die Frau ihrem Gemahl mit in den Tod gefolgt.

Die in vorliegendem Fall beobachtete unregelmässige Lage der Skeletteile des Schultergürtels, oberen Brustkorbes und linken Armes, wie auch das Fehlen des linken Schulterblattes, lässt sich nicht auf irgendwelche Einflüsse nach bereits erfolgter Bestattung zurückführen. Und da bei diesem Funde nicht anzunehmen ist, dass der Tote im Kampfe geblieben, so bildet eine absichtliche rituelle Zerstückelung die einzige Erklärungsmöglichkeit. Es sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass MOGK[2]) einige Stellen aus der altnordischen Literatur nachweist, nach denen man bei der Opferung von Menschen „die Rippen blossgelegt und die Lunge herausgezogen hat", womit jedoch nicht gesagt sein soll, dass in vorliegendem Falle dasselbe stattgefunden haben muss. „Man scheint die Lunge als den Sitz der Seele betrachtet zu haben, die natürlich allein dem Gotte gehörte" (MOGK). Eben darin beruht der Wert dieses Fundes, dass er, obwohl nur noch als Torso geborgen, ein Denkmal einstiger gesellschaftlicher Zustände und vorgeschichtlicher Bräuche ist. Fälle von ritueller Leichenzerstückelung kommen häufiger vor, als allgemein angenommen wird. Es ist ihnen jedoch noch nicht die Würdigung zuteil geworden, die sie verdienen. Hätten die Völker zu allen Zeiten Leichenbestattung geübt, so wären wir in der Lage, die Ergebnisse religions- und sittengeschichtlicher Forschung auf archäologischem Wege zu ergänzen. Ob es auch so gelingt, wo man von Skelett- zu Brandbestattung übergegangen ist und umgekehrt, sei noch dahingestellt. Vorläufig müssen wir uns damit bescheiden, derartige Gräber gut zu untersuchen und nicht, wie es bei vielen Fällen von Leichenzerstückelung geschehen sein mag, anormale Lagerung von Knochen auf „Verschleppung durch Nager" zurück zu führen, wie dieser Terminus technicus in vielen Berichten zu lesen ist.

Direktorial-Assistent Prof. Dr. GÖTZE, Gross-Lichterfelde, weist auf einen ähnlichen Fund von Leichenzerstückelung im Bärenhügel bei Wohlsborn in der Nähe von Weimar hin[3]).

Stud. archäol. E. WAHLE, Delitzsch:

Es war nicht meine Absicht, die Befunde des Prof. GÖTZE irgendwie zu bezweifeln. Ich bezweckte mit dieser Bemerkung nur auf die Untersuchungen GRÖSSLERs hinzuweisen, der, wie ich aus dem Munde eines tüchtigen Mansfeldischen Lokalforschers erfahren habe, stets bestrebt war, anormale Lagerung von Knochen auf „Verschleppung durch Nager" zurückzuführen.

---

[1]) Z. B. in den Hügeln von Leubingen, Kreis Eckartsberga, und Helmsdorf, Mansfelder Seekreis.

[2]) MOGK, Die Menschenopfer bei den Germanen, 1909, S. 9.

[3]) A. GÖTZE, Menschenopfer im Bärenhügel b. Wohlsborn, Grossh. Sachsen-Weimar in: Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1893, S. 142 ff.

Digitized by Google

Museumsassistent Dr. K. JACOB, Leipzig:

Es scheint mir gewagt, bei der Skelettbestattung an den Schädelkult zu erinnern. Bei den Naturvölkern, die diese Sitte haben, wird meist der Leichnam erst beerdigt und dann nach einiger Zeit wieder ausgegraben, wobei der Schädel vom Rumpf getrennt wird. Der Schädel wird über der Erde aufbewahrt und nicht, wie bei uns, wieder beigesetzt. — Hätte man den Leichnam erst längere Zeit mit sich geführt, um ihn als Skelett in heimischer Erde beisetzen zu können, so würde man wohl kaum eine 2 m lange Grube ausgeworfen, sondern sich mit einer bedeutend kleineren Grube begnügt haben, in der man dann die Knochen als Haufen (und nicht so weit verstreut) beigesetzt hätte.

Stud. archäol. E. WAHLE, Delitzsch:

Demgegenüber bin ich nur in der Lage, auf die Tatsachen hinzuweisen.

Städt. Bibliothekar Dr. G. ALBRECHT, Charlottenburg:

Die Sitte, das Skelett oder einzelne Knochen Verstorbener zum Zweck der Bestattung in der Heimat aus fernen Ländern mitzuführen, wird in mittelalterlichen Schriften und Dichtungen vielfach erwähnt. Namentlich in der Zeit der Kreuzzüge wurde das Verfahren, das Skelett für die Überführung in die Heimat von den Fleischteilen loszulösen, häufig angewendet, so z. B. bei der 1270 erfolgten Überführung der Gebeine Ludwigs IX. von Ägypten nach Frankreich. In meiner Dissertation „Vorbereitung auf den Tod, Totengebräuche und Totenbestattung in der altfranzösischen Dichtung" (Halle 1892) habe ich diese Art der Bestattung geschildert und mit Textstellen belegt.

Stud. archäol. E. WAHLE, Delitzsch:

Die Lagerung eines Teiles der Knochen (auf der Abb. 1 rechts unten) macht es wahrscheinlich, als habe man beabsichtigt, die Hockerstellung der Unter-Extremitäten nachzuahmen.

Univ.-Professor Dr. G. KOSSINNA, Berlin:

Bei dem Hocker mit Zerstückelung kommen nicht alle neolithischen Kulturen als möglich in Betracht, wie der Vortragende bemerkte, denn bei der Glockenbecherkultur finden sich niemals Langschädel-, sondern stets Kurzschädelskelette.

* * *

Gegen Schluss der Sitzung machte Geh. San.-Rat Dr. ZSCHIESCHE einige Mitteilungen über den Ausflug nach Bischleben und Möbisburg, ferner führte stud. archäol. A. WINCKLER an einem von ihm hergestellten Webstuhl Versuche zur Herstellung von vorgeschichtlichen Gewebstoffen vor.

Digitized by Google

Nachmittags 6 Uhr:

Ausflug nach Möbisburg.

Der Ausflug nach dem nahe gelegenen Möbisburg galt hauptsächlich der Besichtigung der dortigen „Burg". Die Burg ist eine viereckige Umwallung auf einem niedrigen an die Gera stossenden Hügel. Der östliche Teil, ebenso die beiden Eingänge sind noch gut erhalten. Innerhalb der Umwallung steht die Dorfkirche. Die Befestigung dürfte aus der fränkischen Zeit stammen, reicht aber vielleicht noch weiter zurück, wie eine hier gefundene bronzene Latène-Fibel vermuten lässt. Sonst beschränken sich die Funde auf wenig charakteristische Scherben. Die Kirche innerhalb der Umwallung und zahlreiche Sagen lassen vermuten, dass hier eine Kultusstätte gewesen ist (s. oben Vortrag von Dr. ZSCHIESCHE). Von den Sagen sei nur die von den Schatzgräbern erwähnt, denen der Teufel die Hälse umdrehte. Er kam, in ein rotes Kleid gehüllt, auf einem kleinen mit zwei Böcken bespannten Wagen angefahren. Donar ist hier unverkennbar. Vier an dem Gesims der Kirche kunstlos ausgehauene offenbar sehr alte Köpfe sollen die Schatzgräber darstellen.

Nach der Besichtigung vereinigte der Abend die Teilnehmer im Garten des Gasthauses „Zur Forelle" in Möbisburg.

Dienstag, den 2. August 1910:

Vormittags 9 Uhr:

Geschäftliche Sitzung in der „Ressource".

Vorsitz: Universitätsprofessor Dr. G. KOSSINNA.

1. Der Vorsitzende erstattet einen kurzen Bericht über das verflossene Geschäftsjahr.
2. Der Schatzmeister Dr. BORDES erstattet den Kassenbericht, demzufolge der Stand der Finanzen am 2. August 1910 der nachstehende ist:

Einnahmen vom 3. August 1909 bis 2. August 1910	M.	Ausgaben vom 3. August 1909 bis 2. August 1910	M.
a. Mitgliederbeiträge (davon 1 = 300 M. auf Lebenszeit) . .	4245,55	a. Drucksachen . . .	2363,69
b. Zinsen der Bank .	85,45	b. Porti, Depeschen .	178,88
c. Unvorhergesehenes .	39,67	c. Reisekosten . . .	30,—
		d. Bürobedarf . . .	146,51
		e. Unvorhergesehenes .	10,20
	M. 4370,67		M. 2729,28

Einnahmen	4370,67 M.
Ausgaben	— 2729,28 „
	1641,39 M.
Dazu Saldo-Vortrag vom 3. VIII. 09 +	1961,63 „
Kassenbestand	3603,02 M.

Digitized by Google

Hierbei ist zu bemerken, dass bei den Ausgaben die Unkosten für die Drucklegung und Versendung des 2. Bandes des Mannus „mit 2870 M. nicht aufgeführt sind", dass also der Kassenbestand dementsprechend kleiner wird.

3. Der Beschluss des Vorstandes und des Ausschusses, im Jahre 1911 die dritte Tagung für Vorgeschichte in Coblenz abzuhalten, wird der Versammlung mitgeteilt.

4. Universitäts-Professor Geh. Reg.-Rat Dr. BEZZENBERGER stellt den Antrag, dass die heutige Tagung für Vorgeschichte bei dem preussischen Kultusministerium vorstellig werden solle, der Herr Kultusminister möge dahin wirken, dass bald ein Gesetz für den Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler in Preussen erlassen werde.

Nachdem Geheimrat BEZZENBERGER seinen Antrag begründet hat, erklärt GÜNTHER-Coblenz:

Im allgemeinen stehen wir auf dem Standpunkt, dass es eines Gesetzes zum Schutze der frühgeschichtlichen Denkmäler usw. bedarf. Insbesondere muss der Raubgräberei, der Zerstörung von Hügelgräbern, Ruinen usw. ein Riegel vorgeschoben werden. Es fragt sich aber nur, wem der Gesetzentwurf zugute kommen soll. Wenn nur die grossen Museen berücksichtigt werden sollen, so muss ich darauf hinweisen, dass im Rheinlande, wie auch die Bonner Jahrbücher ausweisen, viel von privater Seite und von den Lokalmuseen und Vereinen gearbeitet worden ist, was dann aufhören würde. Überhaupt scheint die Denkmalspflege und der Heimatschutz nicht gewahrt und gefördert, wenn die Altertumsfunde usw. dem heimischen Boden entfremdet werden. Dann scheint der Entwurf auch ein Polizeigesetz und zum Teil ein Enteignungsgesetz zu sein, wo von dem Urteil der unteren Polizeiorgane gegebenenfalls abhängig gemacht wird, was als frühgeschichtliches Denkmal zu betrachten ist. Es ist aber auch bezüglich des Verbleibs der Sachen eine Lücke vorhanden, da schliesslich, wenn der Grundbesitzer oder Finder die Stücke nicht an die Behörde ablässt, dem Händler immer noch Tür und Tor geöffnet ist, während die Beobachtung und Feststellung der Fundumstände verloren geht.

Auf eine Frage des Vorsitzenden, ob er also, wenn das Gesetz die Lokalforschung nicht berücksichtige, dagegen sei, antwortet GÜNTHER mit „Ja"!

Der Antragsteller Geheimrat BEZZENBERGER führt dem gegenüber aus, dass die Rücksicht auf kleinere Sammlungen nicht zu weit gehen dürfe, da sie viel zu viel vorübergehenden Bedingungen unterworfen seien und den Überblick erschwerten. Die Verhältnisse z. B. der Provinz Sachsen mit ihren ungefähr 25 Sammlungen finde er durchaus nicht erstrebenswert. Es werde Sache der Gesetzgebung und der Praxis sein müssen, einen billigen Ausgleich zwischen den Interessen einmal der grossen und der kleinen Museen und andererseits der Bodeneigentümer und der Wissenschaft zu finden. Auf keinen Fall könne der Regierungspräsident bei der Handhabung des Gesetzes ausgeschaltet werden.

Hierzu erklärt GÜNTHER, auch er halte den Regierungspräsidenten für die geeignete Instanz, nicht aber die untergeordneten Verwaltungs-

Digitized by Google

und Polizeiorgane, die bisher noch sehr wenig Verständnis für die Vorgeschichte bekundet und ihr Gutachten in der Angelegenheit bisher meist abgegeben hätten, ohne mit den betreffenden Vereinen und Personen Fühlung zu nehmen.

Bei der Abstimmung, ob überhaupt ein Gesetz für notwendig gehalten werde, stimmt auch GÜNTHER dafür mit dem Bemerken, dass er grundsätzlich dafür sei, dass aber bei der Ausführung die Lokalvereine usw. berücksichtigt werden müssten. Im übrigen soll der nicht ausgraben dürfen, der nicht veröffentlicht.

Der Antrag BEZZENBERGERs wurde einstimmig angenommen.

4. Die erwählten Kassenrevisoren erstatteten Bericht, und Oberlehrer SCHMIDT-Löbau stellt den Antrag, dem Schatzmeister Entlastung zu erteilen. Der Antrag wird einstimmig angenommen.

5. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. BEZZENBERGER spricht dem geschäftsführenden Vorstande den Dank der Gesellschaft für die gute Führung der Geschäfte aus und fordert die Anwesenden auf, sich zum Ausdruck ihres Dankes von den Plätzen zu erheben.

6. Verlesung von Telegrammen und Glückwunschschreiben.

7. Der Vorsitzende, Prof. Dr. KOSSINNA, ermahnt die Anwesenden, eifrig Mitglieder für die Gesellschaft zu werben und sich rege an den Arbeiten für den „Mannus“ zu beteiligen, dann schliesst er die geschäftliche Sitzung.

Vormittags 10½ Uhr:

Eröffnung der wissenschaftlichen Sitzung.

Vorsitz: Universitäts-Professor Dr. G. KOSSINNA.

Univ.-Prof. Geh. Reg.-Rat Dr. BEZZENBERGER, Königsberg:

Die ältere und die jüngere Steinzeit in Ostpreussen.
(Kurzer Auszug.)

Der Vortragende führte zunächst aus, dass die ältesten Spuren des Menschen in Ostpreussen sich heute — entgegen einem Satze TISCHLERs — weit über die jüngere Steinzeit verfolgen lassen. Zum Beweise legte er eine photographische Tafel vor, welche die von SARAUW in „En Stenalders Boplads“ nachgewiesenen ostpreussischen Stücke der Ancylus-Zeit vereinigt, und zeigte Abbildungen mehrerer Objekte, die derselben Periode der ostpreuss. Steinzeit entstammen, oder doch vielleicht zuzuschreiben sind. So u. a. einer beschnittenen Rentierstange aus dem untermezoischen Walde bei Rossitten (Kur. Nehrung) und eines Mammutknochens aus einem Kieslager des Kreises Heydekrug mit menschlichen Eingriffen. Noch älter sei vielleicht eine Silexklinge aus der Nähe von Königsberg. — Weniger als aus der Ancylus-Zeit besitze Ostpreussen sichere Zeugen aus der Litorina-Zeit. Immerhin hebe sie sich aber durch das Vorkommen des Walzenbeils deutlich genug ab, und jedenfalls gebe es dort manches Stück, das jünger als

Digitized by Google

Ancylus- und älter als neolithische Zeit sei. Daher seien mindestens zwei Perioden einer ostpreuss. älteren Steinzeit zu unterscheiden. Mindestens ebensoviele seien aber auch in der jüngeren Steinzeit zu erkennen. Diese Scheidung zeige der in Abbildungen vorgelegte Befund des berühmten Grabhügels bei Wiskiauten (Samland). Die Bevölkerung, die die Trägerin der ostpreussischen Steinzeit-Kultur war, hält der Vortragende für eine preussisch-litauische und suchte dies durch die Entwicklung der litauischen Bezeichnungen für „Meer" und „Haff" (mares = Kurisches Haff, júrios = Ostsee) zu erweisen.

Stud. archäol. E. WAHLE, Delitzsch:

Ich möchte im Anschluss an die Ausführungen des Herrn Vorredners auf eine für die Würdigung des nordostdeutschen Neolithikums bedeutsame Tatsache hinweisen.

Von dem Standpunkt KOSSINNAs aus kann man ein Verschmelzen finno-ugrischer und indogermanischer Kulturelemente beobachten. In Grabfunden aus Nordostdeutschland (aus Ostpreussen: 3, Westpreussen: 2, Posen: 1), die nach Steingeräten und Gefässen in die Zeit der Schnurkeramik fallen, finden sich Bernsteinperlen, die ebenso verziert sind und dieselbe Technik aufweisen, wie die Stücke von Schwarzort, die nach BERENDT ein weit höheres geologisches Alter haben, als jene jungneolithischen Grabfunde. Befunde auf Scherbenplätzen sind nicht in Betracht zu ziehen, obwohl das Zusammenvorkommen von schnurverzierten Scherben und Bernsteinarbeiten (einmal sogar einer Bernsteinfigur) ganz von der Technik derer von Schwarzort auf 7 verschiedenen Fundstellen doch wohl auffallen muss. Für das lange Weiterleben der ancyluszeitlichen Kultur spricht auch die Verzierungsart der Knochenplatten aus dem jungneolithischen Grabe von Wiskiauten, für die KOSSINNA (Mannus II, 1910, S. 76) Parallelen nennt, und deren Schmuck in derselben Manier ausgeführt ist wie die Verzierung auf dem Geweihstück von Klein-Machnow, das nach den Ausführungen SCHÖTENSACKs in das Frühneolithikum fällt. Es wäre demnach der Schluss berechtigt, dass die aus dem Megalithgräbergebiet nach Osten vordringenden Indogermanen im nordöstlichen Deutschland auf die zurückgebliebenen Reste der nach Osten abgewanderten Finno-Ugrier gestossen seien.

Dr. R. R. SCHMIDT, Tübingen

entgegnet auf die Ausführungen des Geh. Reg.-Rats Prof. Dr. BEZZENBERGER, dass ein Vergleich der erwähnten Silexklinge mit den Aurignacien-Typen nicht möglich ist. Derartigen Silexklingen ist kein chronologischer Wert beizumessen; sie können in allen Phasen der älteren und der jüngeren Steinzeit vorkommen.

Universitäts-Professor Geh. Reg.-Rat Dr. BEZZENBERGER

erwidert gegen stud. WAHLE, dass Ostpreussen keinen einzigen Anhalt für die Annahme finnischer Bevölkerung biete und gegen Dr. SCHMIDT,

Digitized by Google

dass er sein Urteil über das betreffende Feuersteinstück als Nicht-Aurignacien dankbar annehme und ihn bitte, den bei Heydekrug gefundenen Mammutknochen mit vermutlichen Eingriffen von menschlicher Hand bei seinem demnächstigen Besuch persönlich zu untersuchen.

Universitäts-Professor Dr. G. KOSSINNA, Berlin:

Eine merkwürdige Baummarke.

Mit Tafel IV und V.

Ich lege hier zwei glatt gespaltene Kloben Eichenholz vor, die von einem Baume stammen, der vor etwa zehn Jahren am „Ransberg", einem Vororte von Dülken im Rheinlande, links von der Landstrasse Dülken-Viersen gefällt, klein gemacht und als Brennholz verbraucht worden ist. Diese beiden Stücke, der einzig erhaltene Rest des Baumes, sind mir durch Vermittelung des Kgl. Landesgeologen Herrn Professor Dr. POTONIÉ in Berlin von Seiten des Lehrers W. LOMNITZ in Dülken zugegangen. Sie sehen auf der glattgespaltenen Fläche des einen Stückes ein eingeschnittenes Zeichen und auf dem andern Stücke den Gegendruck, das Negativ dieses Zeichens, das sich erst beim Dickenwachstum des Baumes gebildet hat (Tafel IV). Wenn ein Einschnitt in den Stamm eines lebenden Baumes durch die Rinde bis in den Holzkörper des Baumes hineingeht, so hinterlässt er hier eine Narbe, die dann vom Kambium aus alljährlich mit neuen Holzlagen, den Jahresringen, überdeckt wird. Diese Überdeckungsanlagen schmiegen sich zuerst der durch den Einschnitt künstlich vertieften Oberfläche an, um dann allmählich den gewohnten Verlauf zu nehmen. Auf diese Weise gelangt der Einschnitt immer tiefer in den Stamm hinein. Aus der Anzahl der Jahresringe über dem Einschnitt kann man bei einem frischgefällten Baum ohne weiteres das Jahr ermitteln, in dem der Einschnitt gemacht wurde.

Da unsere beiden Abschnitte der einzige Rest des Stammes sind, ist diese Ermittelung hier also leider nicht möglich. Die Wölbung der beiden Abschnitte ist schwach; der Stamm wird also schon ziemlich dick gewesen sein, als der Einschnitt erfolgte. Nach der Mitteilung des Lehrers hat der Baum an einer Stelle gestanden, die nach der Dülker Chronik im 12. Jahrhundert ganz mit Wald bedeckt gewesen sei, die aber jetzt nur noch wenige Bäume aus jener Zeit her aufweist. Über das Alter des Einschnitts erfahren wir hierdurch nichts; immerhin wird er einige hundert Jahre alt sein.

Diese Angelegenheit würde im Wesentlichen nur botanisches Interesse besitzen, wenn das Zeichen ohne Bedeutung wäre. Es ist aber im Gegenteil sehr interessant, weil es äusserst selten ist. HOMEYERs bekanntes Werk über die Haus- und Hofmarken des Mittelalters bietet fast nichts ähnliches; nur ein einziges Zeichen fand ich dort, das zwar ähnlich, aber weit einfacher in der Gestalt ist. Ich wäre dankbar, wenn mir jemand Parallelen nachweisen könnte.

Digitized by Google

Direktorial-Assistent Dr. H. HAHNE, Hannover,

berichtet über einen ähnlichen aus Marwitz bei Beyersdorf in der Neumark stammenden Fund, wo sich in einem Stück Buchenholz eine Zeichnung in Gestalt eines eisernen Kreuzes als Blüte eines blätterbesetzten Stieles befindet (s. Taf. V, Abb. 1). Darunter stand wohl eine vierstellige Jahreszahl, wovon die erste und die letzte Ziffer fehlt, die dritte (eine 2 ?) halbzerstört ist; erhalten ist eine 8, wohl als Hunderterzahl. In einer Gegend, wo sich auch sonst viel alter „Aberglaube" erhalten hat, kann man wohl auch an Überbleibsel der Sonnenkreuz-Darstellung denken. Möglicherweise haben auch militärische Kreuze und dergleichen Veranlassung zu solchen Darstellungen gegeben [1]).

Pastor DIETRICH, Frienstedt,

erwähnt die Zeichnung einer Kirche auf der Rinde einer Kastanie in dem Dorfe Kirchheim (Kr. Erfurt), die erst vor 40 Jahren gepflanzt wurde und ist der Ansicht, dass der Brauch, derartige Zeichen in Bäume einzuschneiden, nicht alt zu sein brauche.

Universitäts-Professor Geh. Reg.-Rat Dr. BEZZENBERGER:

Eine solche eingeritzte Zeichnung unter der Rinde einer etwa 600jährigen Eiche ist vor einigen Jahren im Kreise Rossejny (Gouvern. Kowno, Russland) gefunden worden. Sie zeigt ein Rad und kann nur einige 100 Jahre alt sein.

Oberlehrer SCHMIDT, Löbau i. S.,

führt zur Erklärung der tief eingeschnittenen Baumzeichnungen an, es sei sehr wohl möglich, dass an dem Baume eine Marke aus schwachem Eisenblech, ein Heiligenbild, ein Amulett oder dergl., befestigt war, die im Laufe der Jahre einwuchs und somit von den neuen Jahresringen vollständig bedeckt wurde. Als man nach dem Fällen des Baumes den Stamm spaltete, fiel das vom Rost zerstörte Metall heraus, ohne dass die Arbeiter etwas davon bemerkten.

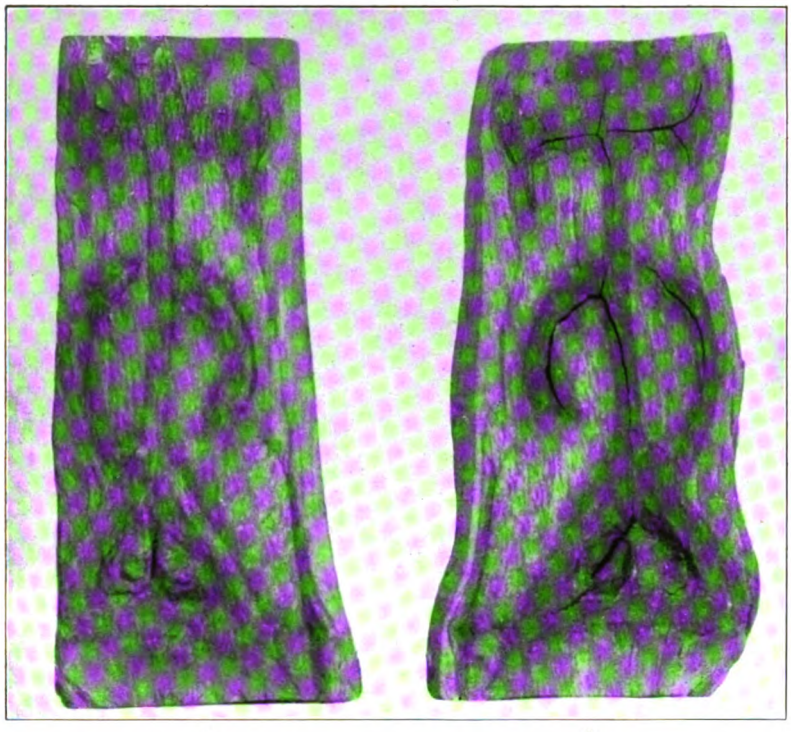
Apotheker BODENSTAB, Neuhaldensleben,

erwähnt, dass zu Braunschweig ein zur Zeit der Freiheitskriege eingeschnittener Name zweier Personen in einem Holzkloben gefunden und dieser dem Museum einverleibt worden ist.

---

[1]) Während des Druckens konnte noch eine zweite (Taf. V, Abb. 2), einen Mann mit merkwürdigen Hut (?) darstellende Baum-Zeichnung beigefügt werden, aus einem Buchenstamme, der etwa in der Mitte des XIX. Jahrh. bei Nienburg a. Weser gefällt worden ist. Die ausserhalb (über) der Figur angesetzten Jahresringe liessen sich zählen, es sind fast genau 100. — In dem Kopf ist die Jahreszahl 1741 eingeritzt und zwar die einzelnen Ziffern in Spiegelschrift, sodass ihr Abdruck (in der äusseren Holzschicht) aussieht, wie 1471. Die Darstellung scheint obszön zu sein.

Digitized by Google



a b

Bildliche Darstellung auf einem Abschnitt eines Eichstammes von Dülken, Rheinland.

a) Holzschicht mit dem „Abdruck" der Einritzung.
b) Holzschicht mit der Einritzung.

Kossinna, Baum-Marke. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 1.

b a

Marwitz b. Beyersdorf, Neumark (Privatbesitz).

Abb. 2.

a b

Nienburg a. Weser. (Provinzialmuseum zu Hannover.)

Bildliche Darstellungen aus Buchenstämmen.

a) Zentrale Holzschicht mit den Einritzungen,
b) Periphere Holzschicht mit dem „Abdruck" der Einritzungen.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Privatier Paul BERGER, Merseburg:

Nach langjährigen Beobachtungen an verschiedenen Baum-Einritzungen und deren Verwachsungen, kann ich mich auch nur den Ausführungen des Hrn. Prof. KOSSINNA anschliessen. Entschieden handelt es sich in vorliegendem Falle um eine Schnitt-Vernarbung ähnlich dem Prozess, der nach Verletzungen bei der menschlichen Haut als „Narbe" verheilt.

Universitäts-Professor Dr. KOSSINNA, Berlin:

CONWENTZ hat ein ähnliches Rotbuchenholzstück veröffentlicht, das die Jahreszahl 1678 trägt. Modern ist also eine solche Sitte nicht, sondern volkstümlich und kann als solche uralt und ebenso auch noch neu sein.

Rentier BUSSE, Woltersdorfer Schleuse bei Erkner:

In der Provinz Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, zweigt sich von der Chaussee, die von Treuenbritzen nach Jüterbog führt, zwei Kilometer südlich vom ersten Ort, ein Waldweg nach Frohnsdorf ab. Etwa in der Mitte dieses Weges, westlich an demselben, befindet sich eine etwas erhöhte mit Steinen und Baumzweigen belegte Erdstelle. Hieran knüpfen sich Sagen aus älterer Zeit. Unaufgeklärt ist das Alter der Erinnerungen, und es bleibt fraglich, ob diese bis zur Vorzeit zurückgehen. Jedenfalls ist festgestellt, dass sich an einigen in nächster Nähe stehenden Bäumen verrostete, eiserne Landwehrkreuze gefunden haben. Es sollen Landwehrleute, die in der Schlacht bei Dennewitz verwundet wurden, sich bis hierher geschleppt haben und an dieser Stelle gestorben und beerdigt sein. Die Landleute, die hier vorbeigehen, brechen Baumzweige ab und werfen diese darauf.

Dr. R. R. SCHMIDT, Tübingen:

Das Altpaläolithikum Deutschlands und seine Parallelen mit dem altpaläolithischen Kulturkreis Westeuropas.

(Kurzer Auszug.)

Der Vortragende berichtet über die ältesten diluvialen Spuren des Menschen in Deutschland und bringt diese Funde in Parallele mit dem westeuropäischen Altpaläolithikum. SCHMIDT hat die gesamten altsteinzeitlichen Funde Deutschlands zusammengefasst und kommt zu dem Ergebnis, dass die ersten sicheren Anfänge menschlicher Besiedlung zur Eiszeit in Deutschland bis in das Acheuléen zurückreichen. In diese Epoche fallen die Funde von Sablon bei Metz, Rüderbach und Achenheim i. Els. In Achenheim ist vor allem eine einwandfreie Schichtenfolge festgestellt worden. Diese Überreste fallen in die Ablagerungszeit des Älteren Lösses und gehören nach SCHMIDT der

Digitized by Google

letzten Zwischeneiszeit an. Auch die vielumstrittenen Funde von Taubach-Ehringsdorf-Weimar, die schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bekannt geworden sind, glaubte SCHMIDT noch der letzten Zwischeneiszeit zurechnen zu dürfen. Die Ehringsdorfer Industrie zeigt in den oberen Fundschichten Geräte, die nach SCHMIDT und anderen dem ausgehenden Acheuléen nahe stehen. Die Tierwelt der Fundschichten von Achenheim und Taubach ist eine zwischeneiszeitliche Waldfauna. Ein ganz anderes Bild zeigen die folgenden jüngeren Kulturen des Altpaläolithikum. Die Baumannshöhle im Harz, der Sirgenstein und andere schwäbische Höhlenfunde enthalten typisches Moustérien. In diesen jüngeren altpaläolithischen Kulturen der letztgenannten Höhlen haben wir dann im Gegensatz zum vorangehenden Acheuléen eine eiszeitliche, einheitliche arcto-alpine Tierwelt, die zur Ablagerungszeit des Jüngeren Lösses in Deutschland gelebt hat und die der letzten Eiszeit und der unmittelbar folgenden Nacheiszeit angehört. Von dem Moustérien aufwärts durch das Jungpaläolithikum besitzen wir in Deutschland einen vollständigen Aufbau der Kulturen, die SCHMIDT durch seine letztjährigen Ausgrabungen in Mittel- und Süddeutschland nachgewiesen hat.

Universitäts-Professor Dr. Ewald WÜST, Kiel:

Eine auch nur annähernde Gleichzeitigkeit der Acheuléen von Achenheim und West-Europa mit den Kulturen des Travertingebietes von Weimar halte ich — von archäologischen Erwägungen ganz abgesehen — aus geologischen Gründen für völlig unmöglich. Zwischen das Acheuléen und die Kulturen des Travertingebietes von Weimar fällt ohne Zweifel eine grosse Eiszeit, m. E. die Riss-Eiszeit.

Dr. R. R. SCHMIDT, Tübingen,

entgegnet zu den Bemerkungen von Prof. WÜST, dass andere Interpretationen als diejenige von WÜST über die chronologische Festsetzung der Travertine von Weimar und Umgebung möglich sind und auch von verschiedenen Seiten angeführt worden sind.

Direktorialassistent Dr. H. HAHNE, Hannover:

In der Literatur und sonstigen Erörterungen werden fälschlich die Fundstellen Taubach, Weimar und Ehringsdorf zusammengeworfen, was zu vermeiden ist, aus geologischen und archäologischen Gründen.

Für „eolithisch" ist s. Zt. nur der Taubachhorizont gehalten worden, die Ehringsdorfer Funde haben mich bereits 1906 zu der Ansetzung „Moustérien" und schon bald zur Vergleichung gewisser Erscheinungen in dem obersten Ehringsdorf-Horizonten mit Technik und Formgebung des Aurignacien geführt, nicht aber zur Gleichsetzung mit dem Aurignacien. Weder für die Ansetzung des Acheuléen in die letzte Zwischeneiszeit noch für die Ansetzung des Ilmtal-Paläolithikums (Taubach-Ehringsdorf) in das Acheuléen scheinen mir die Gründe stichhaltig.

Digitized by Google

Universitäts-Professor Dr. Oskar FLEISCHER, Berlin:

Die Stellung der Indogermanen in Inner-Kleinasien um das Jahr 1000 v. Chr. (1500—700).

(Kurzer Auszug.)

Kleinasien, durch den Halys zweigeteilt, scheidet sich auch in seiner geographischen Namengebung dadurch auf den ersten Blick in eine westliche und östliche Hälfte, dass fast alle östlichen Landschaftsnamen im Altertume auf -ene auslauten. Zu Dutzenden häufen sich solche Namen hier, während sie in der westlichen Hälfte nur ganz versprengt vorkommen. Diese Landschaftsendung ist indogermanisch, speziell arisch (ainja). Auch in den arischen Ländern Asiens, besonders in Ariana bis zum Indus und Himalaja kommt sie vor, aber nicht, wie im kleinasiatischen Osten, in zusammenhängender Masse, sondern nur vereinzelt und zwar zum Teil in Doppelungen zu Kleinasien. Daraus wird ersichtlich, dass der Zug dieser Namensbewegung nicht vom Osten nach Westen gegangen ist, sondern umgekehrt von Ost-Kleinasien nach dem Osten.

Noch deutlicher ergibt sich dies aus den geographischen Sondernamen, wie Caucasus, Caspia, Casius, Saca, Soanus, Sindi u. v. a., die in den Kaukasusländern dicht aneinander geschichtet sind, in Asien aber nur versprengt in gleicher oder ähnlicher Gestalt wiederkehren. Dieselben und andere Namen sind aber vom Kaukasus aus auch nach Westen, nach Kleinasien gezogen (der Vortragende gibt davon eine grosse Zahl von Beispielen), insbesondere nach dem inneren Kleinasien d. h. zu den Gegenden am mittleren Halys und oberen Euphrat und Tigris. Überall kann bei der Menge von Parallelen von keinem Zufall die Rede sein, und da die Kaukasusländer das Tertium comparationis aller Gleichungen sind, so muss hier der Ausgangspunkt aller liegen. Je näher dem Kaukasus, desto mehr häufen sich die Parallelen. In Persien sind sie viel häufiger als im Iran. Ja fast alle Namen der Persis und Carmanias finden sich im Kaukasus wieder und zwar so, dass die von Carmania vor allem aus Iberien und Colchis, die der Persis aus den Ländern zwischen Kaukasus und dem Araxes zu stammen scheinen. Und nicht nur die persischen geographischen, sondern auch die Personennamen, insbesondere die des persischen Fürstengeschlechtes der Achämeniden, teilen diese Eigentümlichkeit; denn letztere gehen grösstenteils auf Flussnamen Armeniens zurück, ein weiteres Zeugnis der bekannten Hochachtung der alten Perser für die Flüsse.

Ferner ergibt sich ein offenbarer Zusammenhang in den Namen der Achämeniden mit denen der Fürsten des alten armenischen Reiches Urartu (Ararat). Es liegt daher nahe, den ältesten Namen der Perser, Artäer, mit dem der Urartäer zu vergleichen. In der Tat gab es ein Reich Parsua, das Urartu südlich benachbart war; es wird sogar zeitweilig eine Provinz desselben genannt. Südlich von Armenien zeigen sich dann auch in dem Namen der alten Landschaft Artacene, in dem der Hartusch-Kurden und der heutigen Stadt Bersiga Spuren der alten Artäer-Perser. Da sich noch z. B. Kyros König von Parsua nennt, so kann an der Stammesgleichheit zwischen diesem Parsua am Tigris und dem späteren Persien kein Zweifel obwalten; aber sie können geo-

Digitized by Google

graphisch nicht dieselben Länder sein, sondern die Perser müssen früher eben am oberen Tigris gesessen haben.

Die älteste Dynastie der Perser wird übereinstimmend von diesen wie den Griechen auf Perseus von Argos zurückgeführt. Die Sage von Kyros ist nur ein Wiederschein der Perseussage. Erst von Perseus nannten sich die Perser so, vorher nannten sie sich selbst Artäer, die Griechen nannten sie aber Kephenen nach Kepheus, ihrem Könige, dem Vater der Andromeda. Kephene aber ist die Landschaft, um die Stadt Kephe am Tigris (jetzt Keif), zwischen den Reichen der Perser, Meder, Kossäer, Chatti, Phönizier und Mitani gelegen. In den assyrischen Inschriften heisst die Landschaft Kipân, in den ägyptischen Annalen des Thutmosis Kepuna oder Kapuna und ihre Bewohner Kepuna oder Keft. Die ägyptischen Denkmäler bilden Keft-Leute des öfteren ab; sie zeigen weder ägyptische noch semitische Züge und die Kunstformen der von ihnen dargebrachten Geschenke atmen direkt hellenischen Schönheitssinn. Es ist uns sogar noch eine Sprachprobe von ihnen erhalten geblieben, eine Beschwörungsformel, die der Vortragende als griechische Pentameter erkannt hat. Somit sind die Griechen bereits im 17./16. Jahrhundert v. Chr. in Innerkleinasien ansässig gewesen und die Perseussage ist dadurch als brauchbare geschichtliche Reminiscenz erwiesen. Es muss mindestens die persische Dynastie aus einer Vermischung von Griechen und einem kleinasiatischen Volke entstanden sein. Aus verschiedenen Nebenumständen ergibt sich dabei ein bestimmter Zusammenhang zwischen Mykene beziehungsweise Argos und dieser Gegend Innerkleinasiens. Ja, eine Unzahl peloponnesischer Namen finden sich in Kappadocien und Pontos, und Argos, Laconika und Messene kehren sogar direkt in denen des kappadocischen Städtedreiecks unweit des Euphrat (in Melitene) wieder: Arca, Lacotene, Mesene, ebenso wie sich der griechische Stadtname Mykene (man beachte die Endung -ene) in den assyrischen Inschriften als Mukania wiederfindet, das südöstlicher Nachbar Kappadociens war.

Univers.-Professor Geh. Reg.-Rat Dr. BEZZENBERGER:

Die Verbreitung von Ortsnamen bildet nur dann ein historisches Beweismaterial, wenn sie ein einwandfreies nationales Gepräge tragen. Wo das nicht der Fall ist, wo z. B. eine nachweislich gemeinindogermanische Bildung an einer Stelle oft, an einer anderen spärlich auftritt, besteht die Möglichkeit, dass sie dort gewuchert hat, hier verkümmert ist und beweist also keine Kolonisation. — Die Erklärung der angeblich altgriechischen (vorhomerischen) Schwurformel santzkapi penai usw. ist aus dialektologischen und anderen Gründen zu bestreiten.

Universitäts-Professor Dr. FLEISCHER

widerlegt die sprachlichen Bedenken und hält eine Verkümmerung ursprünglicher indogermanischer Namensgebung in Asien (Iran) für ebenso ausgeschlossen als er das zusammenhängende Auftreten indogermanischer

Digitized by Google

Namen im Osten Kleinasiens für ein deutliches Zeichen ihrer dortigen Anwesenheit ansehen muss, für das ja auch so vieles andere zur Genüge spricht.

Universitäts-Professor Dr. KOSSINNA, Berlin:

Kürzlich hat Professor Hugo WINCKLER in einem Nachtrag zu seiner ersten Veröffentlichung über seine lichtbringenden Entdeckungen in der Chetiterhauptstadt Boghazköi es gegen Eduard MEYERs Widerspruch als zweifellos sicher hingestellt, dass das Volk der Charri denselben Namen trage, wie die Arier, und dass beide südlich des Kaukasus, etwa in Armenien, ihre geschichtlich nachweisbare Urstatt gehabt hätten, was deutlich auf die Herkunft der Arier aus Europa auf einem Wege am Kaukasus vorbei hinweise. Es trifft das ebenso mit unseren prähistorisch-archäologischen Siedlungsforschungen überein, wie die Ergebnisse der interessanten und wichtigen Ortsnamenforschung des Herrn Professor FLEISCHER.

Nachmittags 3 Uhr in der „Ressource".

Vorsitz: Univers.-Professor Geh. Reg.-Rat Dr. BEZZENBERGER.

Privatmann Paul BERGER, Merseburg:

Seltene vorgeschichtliche Funde aus der Merseburger Gegend.

Der Vortragende legt verschiedene seltene Stücke aus seiner Sammlung vor[1]):

1. Drei Zierbeile aus Diorit (Kommandostäbe), die aus unterirdischen Steinpackungsgräbern bei Merseburg stammen.

2. Verkohlte Reste einer Speise (Pflanzennahrung) aus der Steinzeit, die von Professor SCHRÖTER-Zürich als Leindotter (Camelina sativa) festgestellt worden sind. Zum Vergleiche wurde frisches Material aus Erfurt vorgelegt.

3. Die Photographie eines bearbeiteten Eichen-Pfahlbaustammes, dessen äusserst primitive rohe Bearbeitung erkennen lässt, dass es sich tatsächlich um einen Pfahlbaurest handelt.

4. Schildkrötenschalen aus Herdgruben, die geröstet als Nahrung gedient haben. Durch das zahlreiche Vorkommen der Schalen als Überreste von Mahlzeiten wird erwiesen, dass die noch heute in der Elster und in anderen Flüssen vorkommende Schildkröte (emis) keine verwilderte Art ist, sondern schon in der Vorzeit hier in grosser Anzahl heimisch war.

---

[1]) Da dem Redner für seinen Vortrag nicht mehr genügend Zeit zur Verfügung stand, um die vorgelegten Funde eingehend zu behandeln, musste er seine Ausführungen wesentlich abkürzen und behält sich für später eine ausführliche Veröffentlichung mit Abbildungen vor.

Digitized by Google

5. Eigenartig gearbeiteter Muschelschmuck und Tonscheiben, die als Zierrat dienten, ferner Pfeilspitzen aus Knochen. Die echte Perlmuschel ist ebenfalls in den Merseburger Gewässern damals heimisch gewesen.

6. Photographien von gewaltigen Reibsteinen im Gewichte von 4—5 Zentnern.

7. Eigenartige Bronze-Gussformen, die zur Herstellung von glatten und gedrehten Halsringen, Messern, Schwertern, Dolchen, Nadeln u. a. gedient haben. Es sind zerschlagene, nur einmal zu gebrauchende (sogenannte verlorene) Formen aus gebranntem Lehmsand. In einer Nadelform steckte noch das Gussobjekt, da das Metall beim Giessen zu früh erkaltet war.

Kreisschulinspektor Dr. M. WILCKE, Zeitz:

Ich möchte Herrn BERGER fragen, ob er die Muschel nur einmal oder öfter gefunden hat. Für mich ist die Frage deshalb von Wichtigkeit, weil ich dieselbe Muschel — wie Herr Professor WÜST bestimmt hat — in Herdgruben bei Weissenfels in grösserer Anzahl (gegen 30 Stück) gefunden habe, die die steinzeitlichen Bewohner wohl aus der nahen Saale geholt und verspeist haben.

Privatmann P. BERGER, Merseburg:

In der Asche von Herdgruben fand ich öfter Schalen der Perlmuschel. Die Beschaffenheit der Schalen liess erkennen, dass sie erhitzt worden waren, also Mahlzeit-Überreste bildeten. Zum Teil sind die Schalen asch- oder bleigrau, sie büssten also ihre ursprünglich weisse Farbe durch das Erhitzen ein. Die irisierende Farbe der Schalen blieb aber bestehen, wenn auch nicht mehr so intensiv leuchtend oder schillernd. Bearbeitete Muscheln waren nicht dabei. Zeit: ältere Bronzezeit bis jüngere Steinzeit.

Universitäts-Professor Dr. Ew. WÜST, Kiel:

Die herumgegebene Muschel ist nicht die Fluss-Perlmuschel, Margaritana margaritifera, sondern Unio sinuatus, eine südwesteuropäische Form, deren nordöstlichstes Vorkommen gegenwärtig im Rhônegebiete nachgewiesen ist. Prähistorische und historische Funde der Muschel sind aus Mitteleuropa schon lange bekannt. Konnte man diese Funde bisher als importierte Schalen deuten, so zeigen neue Funde des Herrn Kreisschulinspektors Dr. WILCKE, des Redners und nunmehr des Herrn BERGER, dass diese Muschel in der geologischen Gegenwart, und zwar wie meine Funde bei Halle ergeben, bis in das 15. Jahrhundert noch in Mittel-Deutschland gelebt hat[1]). Es ist dringend zu wünschen, dass

[1]) Vergl. WÜST, Nachrichtsblatt der Deutschen Malakozoologischen Gesellschaft, 1910, S. 111—115.

Digitized by Google

bei Ausgrabungen Muscheln und überhaupt alle Tierreste auf das sorgsamste beachtet werden. Denn diese Tierreste liefern uns ungemein wertvolles Material zur Erforschung unserer Tierwelt in geologisch jungen Zeiten — die Haustierreste ausserdem überaus wertvolle Hinweise auf prähistorische Wanderungen.

Professor Dr. W. Cl. PFAU, Rochlitz i. Sachsen:

Über urgeschichtliche „Feuersteinwerkstätten" in der Rochlitzer Gegend (Sachsen).

Rochlitz besitzt für die früheste Geschichte Sachsens eine besondere Bedeutung. Um das Ende des 10. Jahrhunderts bildete es den Vorort eines wiederholt genannten Burgwarts, der in den Kämpfen Heinrichs II. gegen Boleslav von Polen von grosser Wichtigkeit war und zeitweilig in den Vordergrund rückte, da Boleslavs Stiefsohn, Guncelin, die Familie der Ekkehardinger, die bisher im Besitz dieses Landgebietes gewesen war, stark benachteiligte. Aus verschiedenen Gründen darf man wohl weiter als sicher annehmen, dass Rochlitz auch unter den Vorgängern Heinrichs des Heiligen bereits einen von den Deutschen besetzten Ort grösserer Bedeutung bildete. Nach chronistischen Angaben besass die Petri-(Schloss-)Kirche einen Kelch von Heinrich I. und dessen Gemahlin. Das Rochlitzer Muldenufer wurde unter den Ottonen als Grenze zwischen den Bistümern Meissen und Merseburg festgelegt. Die hervorragende Stellung, die Rochlitz schon zu so früher Zeit in Westsachsen einnahm, hing zweifellos hauptsächlich damit zusammen, dass der Ort bereits vor dem Einrücken der Deutschen, in den Tagen des Wendentums, den Mittelpunkt eines bedeutenden Verkehrs in einer stark besiedelten Gegend bildete. Dass die Rochlitzer Pflege in slawischer Zeit schon verhältnismässig dicht bevölkert war, geht aus den zahlreichen wendischen Scherben auf den Fluren, aus den vielen wendischen Orts- und Liegenschaftsnamen usw. zur Genüge hervor. Aus der Geschichte der Rochlitzer Saupenschaft[1]) lässt sich weiter ablesen, dass das Wendentum der Rochlitzer Gegend sogar eine ganz eigenartige Rolle gespielt hat. 16 Saupen, die in fünf verschiedenen Dörfern zu beiden Seiten der Mulde (Wickershain, Nosswitz, Gröblitz, Stöbnig, Gross- und Kleinstädten) wohnten, bildeten unter sich eine selbständige Gemeinde, die unter einem gewählten Saupenrichter stand. Mit der Gemeindeeinrichtung und Verfassung derjenigen Ortschaften, in denen die Saupengüter lagen, hatten diese Freibauern so gut wie nichts zu tun. Sie traten als Schöppen zum Rochlitzer Landgericht, das in Rochlitz auf dem Urtelsplatz tagte, zusammen. Eine Genossenschaft gleicher Art dürfte sich in ganz Mitteldeutschland nicht wieder nachweisen lassen, und höchstwahrscheinlich leitete sich die Würde dieser Saupen zum guten Teil von der bevorzugten Stellung ehemaliger Zupane her, denen die deutschen Eroberer einen Rest ihres alten Ansehens gelassen hatten. Eine militärische Bedeutung erhielten die Saupen noch dadurch, dass

[1]) Vergl. C. PFAU, Die Saupen vom alten Rochlitzer Landgericht. 1900.

Digitized by Google

sie den Landesherrn auf seinen Reisen im Burgwart zu begleiten hatten und dass ihnen ursprünglich augenscheinlich die Wache über die wichtigsten Strassen und Furten oblag. Wahrscheinlich konnte sich das Rochlitzer Wendentum zu einer besonderen Blüte entfalten, weil die von ihm in der Gegend vorgefundenen urgeschichtlichen Verhältnisse sehr günstig waren.

Die Wenden haben die Rochlitzer Gegend nicht erst erschlossen; nicht selten sind die Spuren in der Pflege, die auf dortigen Verkehr und Besiedlung vor der Slawenzeit hinweisen, z. B. Scherben von urgeschichtlichen Gefässen mit ihren charakteristischen Ornamenten. Die Verzierung der jüngeren Steinzeit habe ich bisher, gelegentlich meiner etwa zwanzigjährigen Forschung, erst viermal auf je einem Scherben nachweisen können, und zwar in Stöbnig (Bachen), Seelitz (Vogelsang), Zettritz-Winkeln (Hochläde) und Nosswitz (Wälsche). Häufiger treten Scherben der jüngeren Bronzezeit auf. Am meisten unter allen vorgeschichtlichen Artefakten lassen sich geschlagene Feuersteine, wie Schaber und Späne mit Kernstücken und Abfall, nachweisen. Vorzüglich gearbeitete Beile, Hämmer aus verschiedenen Gesteinsarten, Pfeilspitzen aus Feuerstein bilden keine Seltenheiten. Die Beile sind meist gut gearbeitet, z. T. geschliffen, doch kommen auch ganz grob gearbeitete vor. Mitunter trifft man ein einfach gelochtes oder sonst nur roh bearbeitetes Geschiebstück. Unter den geschlagenen Artefakten lassen sich gelegentlich vereinzelte retuschierte oder gekerbte Stücke nachweisen. Aus der Bronzezeit konnte ich zweimal Gräberfelder, die nicht sehr reich sind, aufdecken (Stöbnig, Seelitz) und zwar sowohl mit oberirdischer als unterirdischer Bestattung. Unter den Hügelgräbern fand ich eins, in welchem 2 Tote in sitzender Stellung bestattet worden waren. Skelettgräber treten aber selten auf; Leichenbrand überwiegt. „Herdgruben" liessen sich bisher nicht in der Rochlitzer Gegend entdecken[1]).

Im Vergleich mit manchen anderen Strichen kann die Rochlitzer Pflege nur als mässig reich an prähistorischen Artefakten bezeichnet werden; doch scheint sie besondere urgeschichtliche Eigenheiten aufzuweisen. Eine solche Merkwürdigkeit dürfte schon darin bestehen, dass die hiesigen Ortsfluren ganz auffällig arm an urgeschichtlichen Scherben, trotz der hier zahlreich auftretenden Steinartefakte, sind, und dass ein Dorfgebiet meist nur eine einzige Fundstelle von Spanmassen bietet. Der Umstand, dass die Rochlitzer Pflege nur wenig ergiebig an vorgeschichtlichen Artefakten ist, dürfte die hiesigen prähistorischen Verhältnisse durchsichtiger erscheinen lassen als in manchen anderen Landstrichen.

Besonders dankbar für prähistorische Forschungen erweisen sich in der Gegend die Grenzgebiete der Dorffluren, d. h. die breiten Striche,

---

[1]) Die prähistorischen Funde habe ich näher erläutert in folgenden Studien: Topographische Forschungen über die ältesten Siedlungen der Rochlitzer Gegend. — Geschichte der Töpferei in der Rochlitzer Gegend von den frühesten vorchristlichen Zeiten bis auf die Gegenwart. — Grundriss der Chronik über das Kloster Zschillen. (Heft 3, 4, 5 des Vereins für Rochlitzer Geschichte.) Die Stellen urgeschichtlicher Funde in der Gegend sind gemeinsam mit Flurnamen, Wällen, Sagengebieten auf Karten eingetragen worden, die der K. sächs. Kommission für Geschichte überwiesen worden sind.

Digitized by Google

die sich zu beiden Seiten der Flurscheide hinziehen. Die prähistorischen Wälle der Gegend liegen regelmässig im Grenzstrich der Ortsflur, ebenso kommen in diesem Gebiet die bisher entdeckten Gräberfelder vor und selbst Einzelgräber oder deren Spuren lassen sich zuweilen dort nachweisen, wennschon derartige Bestattungsstellen gelegentlich auch im Innern der Dorffluren anzutreffen sind. — Vor allem enthalten die Grenzstriche in der Regel mehr oder weniger reichhaltige Steinspangebiete, deren ich etwa 80 in ungefähr 50 Dörfern durch systematische Feldforschung entdeckte. Zuweilen geht der heutige Rain der Ortsflur mitten durch ein derartiges Artefaktengebiet (z. B. Beedeln—Meusen; Stollsdorf—Nosswitz, an der Wälsche); gewöhnlich liegt letzteres aber in einem nur geringen Abstand von der Flurscheide entfernt. Meist findet sich das Steinspangebiet auf einer Bodenschwellung, auf einem Buckel an einem Grenztal, wo oft der Grenzbach läuft, oder auf einem Berg am Grenzfluss, und zwar nicht selten da, wo nicht nur 2, sondern 3 Dorffluren zusammenstossen, also an besonders charakteristischer Stelle (z. B. Winkeln auf dem Silberhack, in der Nähe der Grenze mit Zschoppelshain — Topfseifersdorf; in Seitenhain auf dem Ziegenrücken bei der Grenze mit Schlotterhartha—Göritzhain usw.). Bemerkenswert ist ferner, dass diese Steinspangebiete nicht nur in den Ortschaften auftreten, die gewöhnlich als wendische Siedlungen aufgefasst werden, sondern auch, soweit ich untersucht habe, in Dörfern, z. B. Obergräfenhain, Topfseifersdorf, Weissbach usw., die man als deutsche Gründungen anspricht, wie dies bei den Waldhufendörfern der Fall ist. Selten besitzt ein Ort zwei oder mehrere Stellen von Massenlesefunden. Letzteres kommt besonders bei denjenigen Ortschaften vor, deren Flurgebiet durch das Zusammenfliessen der Gesamtliegenschaften verschiedener, ursprünglich selbständiger Niederlassungen entstanden ist, was z. B. für die Stadt Rochlitz gilt, in deren Flurbezirk die Siedlungen Witschitz (Mützenburg) und Koselitz oder Koselich, an welch letzteres noch der Liegenschaftsname Kesseling erinnert, sowie z. T. Zassnitz eingegangen sind. Zwei Spangebiete besitzt auch Sachsendorf, das der gewöhnlichen Ansicht nach von sächsischen Kolonisten gegründet sein müsste. Die Güter des Dorfes gehören nach zwei verschiedenen Kirchen; es zerfiel im Mittelalter in Lehnssachen auch in 2 Hälften, die verschiedenen Herren gehörten, und die Gruppierung der dortigen Bauerngehöfte deutet darauf, dass der Ort ursprünglich aus zwei verschiedenen Dörfern bestand. Ähnliches gilt augenscheinlich weiter von Erlau, Schwarzbach usw. Bei solchen Ortschaften liegt mitunter ein Steinspangebiet ausnahmsweise auch mehr nach dem Innern der Ortsflur, welche Eigenheit augenscheinlich mit Grenzveränderungen beim Eingehen von früheren Siedlungen zusammenhängt. Im folgenden spreche ich nur von Ortschaften der Rochlitzer Gegend, die seit uralten Zeiten in ihrem Flurbestand offenbar so gut wie unverändert geblieben sind.

Unter einem Steinspangebiet verstehe ich ein Flurstück, auf welchem Langspäne, Kernstücke, Absplissen oder allerlei grobe Abfälle aus Feuerstein in auffälliger Menge vorhanden sind, so dass diese Funde als Massenlesefunde angesehen werden können. Dass es sich hierbei um Massenfunde handelt, zeigen freilich erst vieljährige Untersuchungen einer und derselben Stelle. Zunächst trifft man auf ihr nur einzelne

Digitized by Google

verstreute Späne usw.; die Stelle liefert aber trotz des Ablesens der Artefakte nach jeder neuen Ackerung und Auswaschung durch Regen und Schneewasser immer neue Findlinge in grösserer oder geringerer Zahl, so dass dieselben, zusammengetragen, mit der Zeit eine meist stattliche Sammlung ausmachen. Auf den meisten dieser Fundstellen kommt hin und wieder der sogenannte Schaber vor; noch öfter lassen sich dort eigenartig gerauhte Steine nachweisen, die nicht selten eine regelmässige Grundform (kugelig, kreuzförmig, birnenförmig, prismatisch usw.) anstreben und in ihrer Massigkeit an die Kernstücke erinnern.

Mitunter kommen auch einige Funde aus sogenanntem Bandjaspis auf diesen Gebieten der Rochlitzer Gegend vor. Weitere Feuersteinartefakte, wie Beile, Hämmer, Pfeilspitzen u. a., oder rohe, ungeschlagene Feuersteine finden sich dort nur ganz ausnahmsweise; auf den meisten dieser Fundstellen habe ich von derartigen Dingen, obschon ich diese Gebiete jedes Jahr wiederholt untersuchte, überhaupt noch nichts angetroffen. Von den vorliegenden Feuersteinsachen (besonders Kernstücke und Späne) sind viele im Feuer geglüht oder darin zersprungen. Auffällig ist, dass von den seltenen Beilen u. a. aus anderem Material als Feuerstein meist nur Bruchstücke gefunden werden, und diese erwecken in ihrer Eigenart oft den Anschein, als ob die in Rede stehenden Geräte absichtlich zerschmettert worden wären. Auf manchen Stellen sind zahlreiche Feuersteinartefakte patiniert, z. B. auf dem Bieserner Steinberg, was hauptsächlich von der Bodenbeschaffenheit der Fundstätte herzurühren scheint. Als besonders reich an Spänen erweisen sich die Massenfundstellen der Stadtflur.

An prähistorischen Scherben sind die Steinspangebiete gewöhnlich sehr arm. Meist findet man von solchen Gefässtrümmern auf einem Feld im Laufe der Jahre nur kärgliche Reste, und zwar gehören dieselben fast durchgängig der jüngsten Bronzezeit (Zeit der Buckelgefässe vom Lausitzer Typus) an. Auf diesen Spangebieten habe ich bisher nur zwei Scherben der späteren Steinzeit, mit Schnurenverzierung, gefunden. Viele dortige vorwendische Scherben lassen sich, da sie keine Ornamentierung oder andere Kennzeichen aufweisen, nicht näher bestimmen. Wendische Scherben mit Wellenornament kommen auf den Steinspangebieten häufiger vor, mitunter sogar in sehr starker Zahl; doch gibt es auch Steinspangebiete, auf denen selbst die Wendenscherben selten sind. Auf allen diesen Fundfluren treten aber die frühdeutschen Scherben mit ihren eigenartigen Verzierungen in grösserer Menge auf, besonders jene auffälligen Henkel, die ich ihrer Form und Verzierung wegen „geschlitzte Wursthenkel" nenne. Hüttenbewurf, Leichenbrand u. a. konnte ich auf diesen Fundstellen nicht nachweisen.

Die Steinspangebiete der Gegend sind zu sehr verschiedenen Zeiten durch Rodungen erschlossen worden. Es gibt solche Fundstellen, die nachweislich bereits seit mehreren Jahrhunderten Äcker bilden, wie z. B. ein Feld auf dem Rochlitzer Galgenberg; andere sind erst vor wenigen Jahrzehnten blosgelegt, z. B. der Ziegenrücken in Doberenz, der Steinacker in Gröbschütz an der Rädsche, der Acker auf der Gulke in Pürsten, einige erst vor wenigen Jahren, z. B. ein Ackerstück auf dem Steinberg in Biesern. Eine Spanstelle, im östlichen Teil des Kesslingsholzes zu Rochlitz, habe ich selbst aufgedeckt, an einem Fleck,

Digitized by Google

wo nie Feld gewesen ist. Die Späne fanden sich hier z. T. bis etwa 3/4 m Tiefe im Boden. Ein Unterschied zwischen den seit undenklichen Zeiten erschlossenen und den erst jüngst freigelegten Fundgebieten besteht hinsichtlich der Ausbeute kaum; auf denjenigen Fundstellen, die schon seit Jahrhunderten dem Ackerbau dienen, mögen jedoch manche Langspäne im Laufe der Zeit zerbrochen sein.

Bemerkenswert ist, dass sich diese ausgeprägten Massenfundgebiete bisher trotz eingehender Untersuchungen nicht im Innern der Ortsfluren nachweisen liessen. Mit den Rodungen kann diese Eigenheit nicht zusammenhängen. Die Artefakte aus Feuerstein sind im weichen Ackerboden so gut wie unverwüstlich, erhalten sich hier in ihrer ursprünglichen Form vorzüglich, gehen aber nicht verloren. Lassen sich im Innern der Dorfflur keine ausgeprägten Steinspangebiete nachweisen, so haben hier letztere auch nicht bestanden. Unsre Dorffluren, vor allem diejenigen, in welchen Blockfelderwirtschaft bestand, waren bis in die neueste Zeit überall von zahlreichen Gehölzen durchsetzt, die erst im 19. Jahrhundert allmählich verschwanden. An diesen Stellen müssten demnach Steinspangebiete in erster Linie anzutreffen sein, wenn sie hier überhaupt bestanden hätten.

Nach Ausweis der Funde auf den Steinspangebieten der Gegend ist zweifellos anzunehmen, dass Späne auf diesen Stellen hergestellt worden sind. Ob aber jedes hier auftretende Artefakt erst hier entstanden ist, lässt sich nicht angeben. Dies gilt z. B. von einer Pfeilspitze, einem Hammer. Nur auf drei Spanstellen bin ich der ersteren begegnet; sie kommt wie der Hammer sonst als Einzelfund auf Feldern, wo sonst nichts Prähistorisches zu finden ist, vor. Solche vereinzelte Pfeilspitzen aus Feuerstein fand ich z. B. auf je einem Acker in Nöbeln, Cossen. Es wäre deshalb recht gut möglich, dass die auf einem Steinspangebiet gelegentlich auftretende Pfeilspitze, oder ein vereinzelter Hammer, ein Beil aus Grünstein usw., nicht in einem ursächlichen Zusammenhang mit der Spanschlagerei auf den Massenfundgebieten stünde.

Wegen der Steinschlagarbeit auf diesen Stellen wären dieselben zunächst als Steinbearbeitungs- oder Werkstätten aufzufassen. Mit einer solchen Erklärung dürfte aber ihr Charakter noch bei weitem nicht befriedigend gekennzeichnet sein, denn es fragt sich, ob diese Späne auch hier verwendet worden oder ob sie als wertloser Abfall liegen geblieben sind. Allerlei Späne, Kernstücke, Absplissen, Schaber u. a. trifft man auch ganz gewöhnlich in gleicher Weise auf Gräberfeldern und im Mantel der Hügelgräber sowie in deren Umgebung selbst an. Also sind an diesen Stellen die Feuersteine wohl ebenfalls erst geschlagen worden, aber man wird deshalb die Grabstätten nicht als Werkstätten hinstellen. Auch in den Wällen der Gegend kommen diese Artefakte vor. Der prähistorische Mensch schlug seine Steine offenbar ganz gewöhnlich da, wo er die Späne usw. brauchte. Deshalb findet man auch sehr oft, wenn man die ausgewaschenen Felder untersucht, an einer oder der anderen Stelle vereinzelte Späne mit Abfall, wo man sonst nichts weiter entdecken kann, in der Rochlitzer Pflege z. B. in der Nähe von Dorfhäusern, wo von einem Massenfundgebiet meist nicht die Rede sein kann. Reste von Gräberfeldern sind die ausgeprägten Steinspangebiete nicht, denn es lässt sich auf ihnen gar nichts nachweisen, was auf Beerdigung deutete,

Digitized by Google

vor allem kein Leichenbrand, keine Mengen von Urnenscherben. Verschiedene unserer Steinspangebiete stossen an Steinbrüche, an Sand- und Lehmgruben (z. B. in Grosstädten, in Penna) an; doch ist dort noch nie ein Grab, eine „Herdstelle", oder eine sonstige unterirdische prähistorische Anlage angebrochen worden. Auch durch gelegentliche Nachgrabung konnte ich ausser den üblichen Steinspänen, Kernstücken usw. nichts entdecken. Wohnstätten haben auf den Steinspangebieten sicher ebenfalls nicht gestanden, denn nichts weist auf dieselben hin. Da der Ackerbau von manchen Dörfern in der Rochlitzer Gegend bereits zum mindesten in der jüngsten Bronzezeit betrieben wurde, wie die Getreideklopfer und die vorzüglich aus Rochlitzer Stein gearbeiteten Mahlsteine in gleichzeitigen Gräbern, z. B. in Stöbnig, beweisen, so müsste man doch derartige Gegenstände in Verbindung mit prähistorischen Spinnwirteln, sogenannten Webgewichten u. a. auf gewissen Steinspangebieten erwarten können, falls da Hütten gestanden hätten. Man findet solche Gegenstände dort ebensowenig wie Hüttenbewurf, Herdstellen usw. Nach den verschiedenfachen Funden auf den Steinspangebieten scheinen derartige Stellen bis in die frühgeschichtlichen Zeiten herein so gut wie ununterbrochen besucht und wohl zu gleichem Zweck benutzt worden zu sein. In wendischer und frühdeutscher Zeit haben sich aber die Dorfhäuser sicher auch nicht auf diesen Massenfundstellen erhoben, denn sonst würden wohl unsere Dörfer, wenigstens zum grössten Teil, noch heute dort stehen.

Es ist nicht recht ersichtlich, weshalb auf den Steinspangebieten, falls es lediglich Schlagstätten gewesen wären, keine Wohnungen hätten stehen sollen. Weshalb sollte der urgeschichtliche Mensch der Gegend hinaus in die freie Flur gehen und zwar regelmässig auf Stellen, die heutzutage im Gebiet der Dorfgrenze liegen, um hier seine Feuersteine zu spalten, nicht aber in oder bei seiner Wohnung? Warum bearbeitete er hier den Feuerstein, gerade dasjenige Material, das in der Gegend zu grösseren Hämmern, Beilen und ähnlichen Alltagsgebrauchsgegenständen fast gar nicht verwendet wurde? Warum stellte er auf diesen Stellen nicht auch die grossen Mahlsteine, die Beile, Hämmer usw. her, die aus anderem Stein, z. B. Porphyrtuff, Grünstein und dergl. bestehen, d. h. aus Material, das doch in der Gegend im Naturzustand so oft auftritt? Diese zahlreichen Werkzeuge sind sicher selbst von der einheimischen Urbevölkerung verfertigt worden, da dieselbe in der Bearbeitung der Steinarten eine erstaunliche Geschicklichkeit besass, wie charakteristische Stücke der Gegend beweisen. Überdies findet man in der Rochlitzer Pflege auch unfertige Stücke, z. B. solche, die beim Bohren zersprungen sind. Werkstätten für die angedeuteten Steinarten, wie Grünstein, Gabro usw., habe ich nicht nachweisen können, und nur an einer Stelle, wo auch mehr spätbronzezeitliche Scherben lagen, nämlich am Poppitzer Kuhberg, konnte ich erkennen, dass man hier den Gnandsteiner sogenannten Bandjaspis zu Beilen verarbeitet, oder wenigstens einschlägige Versuche angestellt hatte. Leider ist die betreffende Feldstelle in ihrer ursprünglichen Bodenbeschaffenheit durch frühere Erdarbeit z. T. etwas verändert worden. Auffällig ist ferner, dass auf den meisten Feuersteinspanstellen grössere ungeschlagene Stücke als Rohmaterial gar nicht vorkommen; ihr Vorhandensein sollte man aber

Digitized by Google

doch erwarten, falls diese Fundgebiete lediglich Werkstätten waren. Der Abfall, der beim Bearbeiten der Beile entsteht, muss nach Ausweis der Schlagmarken in der Hauptsache schuppenartig, blätterig sein; derartiger Abfall findet sich auf den Steinspangebieten aber ziemlich selten, da hier Langspäne bei weitem vorherrschen. Auf der Stelle, wo Bandjaspisbeile hergestellt worden waren, lag blättriger Abfall.

Die Rochlitzer Gegend ist arm an oberirdischem Feuerstein, und selbst in ihren tiefen Sandgruben der Neuzeit tritt er nur selten auf. Der Feuerstein, der auf den Spanstätten verarbeitet wurde, ist hierher zweifellos erst aus entlegenen Gebieten, wie etwa aus der Gegend des Colditzer Waldes, hergeholt worden; in gleicher Weise verschaffte man sich den sogenannten Bandjaspis aus dem mehrere Stunden weit entfernten Gnandstein. Da der Feuerstein in der Rochlitzer Gegend zu grösserem Gerät so gut wie gar nicht verwendet und fast nur zu den überdies nicht häufigen Miniaturgegenständen, wie niedlichen Beilchen, Pfeilspitzen gebraucht wurde, so könnte man sich die Massen der Steinspäne auf den zahlreichen Stellen gar nicht erklären, falls jene den Abfall aus Werkstätten bilden sollten, nicht aber die gewünschten Gebrauchsgegenstände selbst. Man wird aber doch den Feuerstein nicht von weit her auf eine entlegene Stelle jeder einzelnen Dorfflur geholt haben, bloss um ihn hier zu schlagen und dann die gewonnenen Langspäne und sonstigen Gebrauchsgegenstände, wie die sogenannten Schaber, unbenutzt liegen zu lassen. Vielmehr ist wohl anzunehmen, dass diese Massen von Langspänen usw. erst an Ort und Stelle gebraucht worden sind, ehe man sie weggeworfen, z. T. vielleicht sogar in die Erde geborgen hat.

Wenn die Steinspangebiete im Grenzstrich der Ortsfluren weder die Stellen von Gräbern noch von Wohnstätten gewesen sein können, so müssen sie m. E. ihr Entstehen ganz besonderen Anlässen verdanken. Aus der Eigentümlichkeit, dass sie regelmässig im Gebiet der Mark liegen, darf man vielleicht schliessen, dass sie mit letzterer in einem ursächlichen Zusammenhang stehen. Natürlich ist hier unter Grenze nicht eine geometrische Linie, sondern Grenzland, Grenztal, Grenzholz usw. zu verstehen, denn nach solchen Liegenschaften wurde früher die Ortsgrenze im Volksmund bestimmt. Noch jetzt haben wir in der Rochlitzer Gegend zahlreiche Liegenschaften, die nach ihrer Lage an der Grenze und zwar sowohl wendisch als deutsch benannt werden, z. B. Grinke, Gränke, Lacht, Lachtweg, Sorge [1]), Hegeholz, Hegeteich, Hegebach usw. Dorfartige Niederlassungen müssen sich in der Rochlitzer Gegend sehr frühzeitig gebildet haben, wennschon sie hinsichtlich der Anzahl ihrer Hütten und Bewohner nur sehr dürftig gewesen sein können. Das, was diesen Siedlungen den Ortscharakter verlieh, war die allmähliche Festlegung einer Ortsflur mit ungefährer Grenze.

Die Rochlitzer Gegend gehört in Sachsen zu denjenigen Strichen,

---

[1]) Das Wort Sorge (= zarche, Rand) findet sich in der Rochlitzer Gegend auch in den Ortsnamen Neusorge, Beisorge; letzterer Ausdruck bezieht sich auf eine Häusergruppe in Auerswalde. Über Neusorge und Auerswalde (Beisorge) ging die Grenze des alten Rochlitzer Gaues. Unter Sorge ist demnach bei diesen beiden Namen die Gaugrenze zu verstehen. Sonst gibt der Flurname (Neu-) Sorge regelmässig eine Liegenschaft auf der Grenze der Ortsflur an, z. B. in Rochlitz, Poppitz.

Digitized by Google

die auf beschränktem Raum die meisten Dörfer aufweisen, welch letztere infolgedessen zum guten Teil nur sehr klein sind und mitunter bloss 5—6 Güter mit etwa 200 Acker umfassen. Urkundlich genannte Siedlungen sind eingegangen, und ihre Liegenschaften sind zum Bereich andrer Ortschaften geschlagen worden, haben deren Flurbestand vergrössert. Besonders im Gebiet von Waldhufendörfern der Gegend weiss die mündliche Überlieferung von dort verschwundenen Niederlassungen (Angsdorf, Zschappach, Elzing, Haina, Wiedendorf) zu berichten, dabei wahrscheinlich an eine geschichtliche Tatsache anknüpfend. Der Verkehr in der Rochlitzer Gegend dürfte zu prähistorischer Zeit ein reger gewesen sein, wie nicht nur die Funde, sondern auch der Umstand andeutet, dass zahlreiche einheimische, eigenartige Steinarten, wie der Rochlitzer Porphyrtuff, der Garbenschiefer, der Gnandsteiner „Bandjaspis" usw. durch die gesamte Pflege vertrieben und hier verarbeitet wurden. Dieses Verkehrsleben einer ansässigen Bevölkerung und der Ackerbau musste bald dazu führen, Einzelpersonen, Familien oder Genossenschaften Landbesitz zu sichern und durch Grenzen festzulegen. Ackerbau ohne letztere ist wohl kaum denkbar; wenn Feldwirtschaft bereits etwa ein Jahrtausend vor Christus in der Rochlitzer Gegend betrieben wurde, so ist es doch wohl ziemlich wahrscheinlich, dass man hier auf die Grenzangelegenheiten schon in prähistorischer Zeit das Augenmerk allmählich richten musste, und sicher spielte dann die Ortsmark eine grosse Rolle bei den Wenden, aus deren Sprache wir sogar das Wort Grenze, das in der Rochlitzer Gegend in der Form Grinke oder Gränke noch heute Markliegenschaften verschiedener Dörfer (Zöllnitz—Seebitzschen; Göppersdorf—Bernsdorf—Beedeln) bezeichnet, herübergenommen haben. Die später in unsre Pflege einwandernden Deutschen haben hier m. E. wahrscheinlich gar keine Urgründung von Ortschaften vorgenommen, weil sie die im grossen und ganzen festgelegten Ortsfluren bereits vorfanden. Durch die Kolonisten wurde wohl nur die Bevölkerung der Ortschaft verstärkt, der Ackerbau verallgemeinert und gehoben, vielleicht wurden auch einzelne Walddörfer, die sich bis dahin in der Hauptsache vom verschiedenfachen Ertrag der Forsten genährt hatten, in ackerbautreibende umgewandelt, wobei die Gruppe der Dorfhäuser nach einem bestimmten Plan angelegt und die vorhandene Flur tunlichst gleichmässig geteilt werden mochte. Gebiete von Waldhufendörfern waren sicher auch von Wenden besiedelt; denn in der Rochlitzer Gegend liegen derartige Ortschaften meist da, wo besserer Boden ist, und wo die Feldwirtschaft wegen der grösseren Ebenheit der Fluren sich leichter gestalten musste. Es wäre doch gar nicht zu begreifen, weshalb die ackerbautreibenden Slawen der Pflege sich besonders gerade die für ihre Arbeit ungünstigen Dorfgebiete sollten ausgesucht haben. Die einwandernden Deutschen nahmen hier wohl hauptsächlich die besseren Ortsbezirke für sich in Anspruch und führten in letzteren besonders deutsches Leben, somit vielleicht eine neue Flurteilung ein.

Bei den Römern waren die Grenzangelegenheiten schon sehr frühzeitig geregelt, bereits Jahrhunderte vor Christus. Dem König Numa schreibt man die Errichtung der religiösen mit Opfern verbundenen Grenzfeste, der Terminalien zu, die zu Ehren des Deus terminus, dem alle Grenzsteine geheiligt waren, im Februar abgehalten wurden. Fest-

Digitized by Google

gelegte Grenzen müssen vor ihrer Verwischung bewahrt werden, müssen von Zeit zu Zeit nachgeprüft, besichtigt werden. Vor allem muss darauf hingewirkt werden, dass alle Ortsinsassen, zumal die heranwachsende Jugend, den Verlauf der Grenzen kennen. Als in Rochlitz 1709 die Ortsflurgrenze durch eine Kommission revidiert wurde, beteiligten sich ausser der letzteren zahlreiche Beamte, die 16 Landsaupen, Bürger und „eine ziemliche Menge Kinder, welche mit Fleiss zu einem so denckwürdigen Actu aus den Schulen herbeygeholet worden," an der Handlung[1]). Nach der damaligen Ratsrechnung bekamen die Schulknaben „bey Beziehung derer Weichbilder" Geld. 1711 hatten Kurrentschüler den Feldmesser auf der Grenze zu begleiten. Als 1524 die Flurgrenze des Dorfes Seelitz bei Rochlitz neu reguliert wurde, umritt die Kommission nach dem Rochlitzer Amtsbuch die Grenze. Nach dem Erbbuch des Rochlitzer Amtes um 1600 hatten die Amtsuntertanen die Pflicht, ihre Berainungen jedes Jahr einmal mit den Nachbarn zu umgehen. Meines Erachtens dürfte auch die Rochlitzer Urbevölkerung eigne Flurumzüge, Grenzzusammenkünfte abgehalten haben und höchstwahrscheinlich verband sie mit dem Begriff der Mark besondere religiöse Anschauungen. Darauf deutet manches hin. Für die Rochlitzer Gegend ist bemerkenswert, dass die Ortssagen[2]) allerhand gespenstische, meist hauptlose Unwesen, wie Pferde, Kälber, Hunde, Reiter, Männer, weisse Frauen, Feuergestalten u. a. regelmässig lediglich im Grenzgebiet der Dorfflur umgehen lassen, z. B. bei einer Brücke, einer Mühle, einem Bauerngut, im Grenzholz, bei einem Teich, einer Grube, in einem Hohlweg und dergl. Der Kreuzweg spielt in der Rochlitzer Gegend keine Rolle als Spukstelle. Diese Ortssagen entstammen doch wohl prähistorischer Zeit, denn solche Fabelwesen lassen sich schwerlich genügend nur aus christlicher Vorstellung erklären. Wenn mitunter in der Gegend ein derartiges Unwesen nicht bei einer heutigen Ortsmark, sondern an andrer Stelle erscheinen soll, so ist dies regelmässig da der Fall, wo eine Siedlung der Sage oder der archivalischen Quelle nach eingegangen ist, wo Ortschaften zusammengefallen sind. Die einschlägige prähistorische Forschung muss Hand in Hand gehen mit einer gründlichen Untersuchung der Ortsgeschichte. In Erlau liegt das Spukgebiet mitten im Dorf, an der weissen Brücke am Fuss des Steinberges. Von der Brücke geht ein Weg nach dem letzteren, wo ein Steinspangebiet ist. Zweifellos ist dieser Weg ursprünglich Grenze gewesen, und zwar zwischen zwei Dörfern, die nunmehr Erlau bilden. Aus amtlichen Quellen konnte ich nicht entnehmen, dass Erlau aus zwei Ortschaften

---

[1]) HEINEs Chronik, S. 399.

[2]) Bei den Aufzeichnungen über Ortssagen sind gründliche Nachforschungen darüber anzustellen, ob gewisse Flurstellen bei den Einheimischen stark in Verruf stehen, ob Erzählungen von umgehenden Reitern, Kälbern u. a., die an einer gewissen Stelle erscheinen sollen, wirkliche Sagen und als solche allgemeiner bekannt sind oder waren, oder ob sie lediglich Mitteilungen einer abergläubischen, hinsichtlich der Wahrheitsliebe fragwürdigen Person bilden. Viele „Sagen" in Sagensammlungen sind sicher keine. Zur gründlichen Durchforschung des Sagenstoffes einer Gegend gehören für den einheimischen Sagenforscher m. E. Jahrzehnte. Vergl. meinen Aufsatz in der Leipziger Zeitung, Wissenschaftl. Beilage, 1904, Nr. 64: Über sächsische Sagenforschung.

Digitized by Google

gebildet worden wäre. Doch sagt die alte „Kirchengalerie" (Lief. 6, S. 22): „Die Einwohner des Dorfes sind in zwei Gemeinden, die obere und niedere, getheilt", und noch heute spricht der Volksmund von Ober- und Nieder-Erlau. Diese Namen müssen ursprünglich zwei selbständige Dörfer bezeichnet haben; die an Erlau angrenzenden Ober- und Nieder-Crossen, Ober- und Nieder-Thalheim bilden noch heute vier Ortschaften. Sehr oft liegt das Steinspangebiet da, wo sich nach allgemeinerer Sage der angedeutete Spuk vollziehen soll, und mehrfach verdanke ich die schnelle Auffindung des Massenfundgebietes nur meiner Sagenkenntnis. Eine sehr verrufene Sagenstelle ist in städtischem Grenzgebiet z. B. die Strasse bei der Libbe, bei Kinz' Brücke, wo u. a. besonders der Libbhund umgehen soll. Diese Stelle liegt zwischen drei Steinspangebieten: Brandsäule (Acker an der Abdeckerei), Schieferberg und Ziegenrücken am Lisjenloch. In der Nähe des Steinspangebiets auf der Wälsche bei der Brille geht auf dem Lachtweg das Brillenmännchen um, beim Steinspangebiet an der Kolkauer Ludsche (Grenze) soll der Ludschenmann erscheinen usw. Was unter den spukenden Gestalten ursprünglich zu verstehen ist, warum sie meist ohne Kopf erscheinen sollen, ob sie als rein mythische Wesen aufzufassen sind, oder ob zu ihrer Erklärung das Zusammenfliessen verschiedener religiöser Vorstellungen vorausgesetzt werden möchte, wird sich wohl kaum je sicher ausmachen lassen. Wenn viele Fabelwesen als kopflos erscheinen sollen, so liesse sich denken, dass diese Sagen an Enthauptungen anknüpfen. In prähistorischer Zeit opferte man Menschen und Tiere. Die Todesstrafe der Vorzeit kann zum guten Teil als Sühnopfer für die beleidigten Gottheiten angesehen werden. Enthauptungen haben in Sachsen ehemals sicher nicht selten auf Grenzen stattgefunden. Nach Ausweis alter sächsischer Karten hatte in manchen Gegenden des Landes fast jeder Ort, jedes Dorf, eine eigene Gerichtsstätte — und zwar auf der Flurmark. Von der Rochlitzer Pflege hat sich eine solche Karte leider nicht erhalten. Nachweislich lagen aber die Gerichtsstätten der Stadt Rochlitz draussen auf der Ortsflurgrenze, nämlich auf der Kuppe des Galgenberges (Grenze mit Gröblitz) und auf dem Brandsäulenacker (Grenze mit Seelitz); beide Stellen enthalten Massenfunde prähistorischer Artefakte, auf welche Eigentümlichkeit ich schon in meinem Aufsatz „Topographisches vom alten Rochlitz" (Neues Archiv für sächs. Geschichte Bd. XXVIII, H. 3, 4, S. 299) hingewiesen habe. Die Sitte, die Gerichtsstätten auf die Ortsmark zu verlegen, knüpft wahrscheinlich an prähistorische Verhältnisse oder Vorstellungen an.

Auch der Umstand, dass in der Rochlitzer Gegend in der Urzeit gern in jenen Gebieten bestattet wurde, wo heutzutage die Ortsscheide verläuft, dürfte mit einer religiösen, auf die Grenze bezüglichen Anschauung zusammenhängen; lag letztere vor, so trug ihr Vorhandensein sicher mit zum Rechtsschutz, zur Sicherung der Mark bei. Die in Rede stehenden Steinspangebiete, die wohl kaum jemals sicher erklärt werden können, halte ich i. a. für Stellen, welche bei Flurumzügen Sammelpunkte bildeten, wo Grenzzusammenkünfte stattfanden, die zum guten Teil den Anstrich von Kulthandlungen haben mochten. Wie wir durch Nachrichten aus der Zeit der ältesten germanischen Mission und der mittelalterlichen Kirchenzucht wissen, nahm die Bevölkerung jedes Jahr

Digitized by Google

Flurumzüge unter Ausübung von allerhand heidnischen Bräuchen vor [1]). Spiele, Mahlzeiten, Opferungen, Pferderennen, das Tragen eines heidnischen Bildes durch die Fluren usw. bildeten dabei wichtige Einzelheiten, die wiederholt von der Geistlichkeit verboten oder christianisiert wurden. Die heidnischen Flurumzüge konnten nicht unterdrückt werden, sie lebten weiter unter kirchlicher Verbrämung, zum guten Teil bis in die neue Zeit. Bei den christlichen Flurumzügen führte man nicht selten Opfertiere mit, die am Schluss der Feier geschlachtet und verschmaust wurden. Reste vom Festmahl, wie Knochen, Asche, Kohle, Scherben vergrub man in die Erde oder legte sie in Ställe, um das Glück zu fesseln, Fruchtbarkeit zu erzielen. In der Rochlitzer Gegend findet man öfters in Äckern einige prähistorische Scherben, die zu ganz verschiedenen Gefässen gehören, zusammen in die Erde versenkt, mitunter bis zu Metertiefe. Diese Trümmer könnten wohl Überreste von den Schmausereien der Flurfeiern darstellen; auch versenkte Asche ohne jegliche Beigaben habe ich angetroffen, z. B. in Weiditz, in Rochlitz. Man beschenkte offenbar die Erde oder die Felddämonen. Reste dieser Opfersitten bilden die in der Rochlitzer Gegend noch oft anzutreffenden „Scheunen", d. h. die bei der Ernte stehengelassenen und mit Blumen zusammengebundenen Ährenbüschel auf dem Ackerrand, ferner die Münzen, die bäuerliche Wöchnerinnen in die Plumpe werfen usw. Das reinigende Feuer spielte bei dem auf die Flur bezüglichen Kult eine grosse Rolle, z. B. jenes Feuer, das als „Hagelfeuer" zur Abwehr der Wetterdämonen angebrannt wurde, aber auch das Johannisfeuer usw.[2]).

Wenn man die Steinspangebäude als Stätten ansieht, die bei Flurumzügen und bei alten, in religiöser Vorstellung wurzelnden Grenzbräuchen eine wichtige Rolle gespielt haben, so liesse sich vielleicht manche auffällige Eigenheit dieser Stellen ohne Schwierigkeit erklären. Zweifellos haben dort in der Urzeit Feuer gebrannt, wie die geglühten Artefakte und Steinabfälle beweisen. Diese Feuer haben aber sonst im freien Feld keine Spuren hinterlassen, denn man findet hier keine Brandstellen. Die Asche ist demnach wohl im Winde verweht, vielleicht ist sie auch z. T. mit weggenommen, um an anderen Stellen wegen ihrer vermeintlichen Zauberkraft niedergelegt zu werden. Die Steinspäne mögen in der Hauptsache zum Zerkleinern des Fleisches gedient haben. Mit jedem Span konnte man schwerlich schneiden, denn viele Späne greifen nicht. Deshalb mussten wohl oft auch kleinere Späne abgeschlagen werden, um geeignete schneidende grosse zu erzielen. Zum Zerlegen des Leders, des Felles diente m. E. zum guten Teil mit jenes rundliche Werkzeug, das man in der Literatur gewöhnlich als Schaber hingestellt, das aber wohl auch der prähistorische Vorläufer des eisernen

---

[1]) Eine reichhaltige Zusammenstellung von derartigen Flurbräuchen mit chronistischen Belegen aus verschiedenen Zeiten gibt z. B. Gehmlich in dem Aufsatz „Flurprocessionen". (Leipziger Zeitung, Wissenschaftliche Beilage, 1897, Nr. 70).

[2]) Einen eignen Brauch berichtet Sachsengrün, S. 202, vom Dorf Schweina in Thüringen. Dort zog man noch im 19. Jahrhundert am heiligen Abend nach dem Antoniusberg, errichtete hier aus Feldsteinen eine etwa 10 Fuss hohe Pyramide, das sogenannte „Steinhäuschen", brannte Besen an und sang kirchliche Lieder. Das Einreissen des Steinhaufens beendete die Feier.

Digitized by Google

„Halbmondes" ist, dessen sich noch jetzt manche Lederarbeiter, z. B. Sattler, zum Beschneiden des Leders bedienen. Der steinerne „Schaber" kommt auf den Steinspangebieten öfters vor. Dass man auf letzteren häufig Späne, mitunter auch Beilchen, in das Feuer warf und dadurch zum weiteren Gebrauch untauglich machte, könnte dadurch erklärt werden, dass Gegenstände, die bei einer Kulthandlung gedient hatten, der absichtlichen Vernichtung anheimfielen. Aus demselben Grund wurden vielleicht andere Gegenstände, wie grössere Beile, zerbrochen. Auffällig sind auf den Steinspangebieten die mitunter auftretenden Miniaturbeilchen. Man nimmt zuweilen an, dass derartige Gegenstände Kinderspielzeug gewesen sind, eine Ansicht, die für manche Fälle sicher ihre Berechtigung hat. Auf den Rochlitzer Steinspangebieten bestehen aber diese winzigen Beile ganz gewöhnlich aus Feuerstein, d. h. aus dem Material, das sonst in der Gegend kaum zum alltäglichen Handwerksgerät Verwendung fand. Weshalb sollte man gerade dieses Gestein zu Kinderspielzeug verwenden? Ich halte diese Beilchen für Votivsachen. MONTELIUS vertritt aus wichtigen Gründen die Ansicht, dass das Beil als Symbol der Sonne gegolten habe, eine Annahme, die auch andere Forscher jetzt zu der ihrigen [1]) gemacht zu haben scheinen. Ist diese Auffassung von MONTELIUS richtig, dann liesse sich auch erklären, weshalb man in der Rochlitzer Gegend solche Votivsachen gern aus Feuerstein herstellte: Der geschliffene Feuerstein glänzt am meisten von allen sonst zu Beilen verwendeten Steinarten. Als Votivgegenstände halte ich besonders auch die mitunter auf den Steinspangebieten nachweisbaren Beile, die aus Stein, z. B. weichem Schiefer, hergestellt sind, dessen Natur der Verwendung des Gerätes zum Hauen oder Schneiden geradezu zuwiderläuft.

Für die Deutung der Steinspangebiete dürften ferner Flurnamen mit zu berücksichtigen sein. Viele derartige Massenfundstellen befinden sich in der Rochlitzer Gegend auf Liegenschaften, deren Namen mit dem Wort „Stein" gebildet sind: Steinläde, Steinacker, Steinberg usw. Man sollte erwarten, dass derartige Gebiete steinicht wären und darnach benannt wären. Merkwürdigerweise erweisen sich aber diese Flurstücke gar nicht als besonders steinig, oder wenigstens nicht als steinreicher als zahlreiche andere Stellen der Ortsflur; viele der „Stein"liegenschaften haben sogar guten Boden. Diese Namen können also schwerlich i. a. auf die Bodenbeschaffenheit Bezug haben, umsomehr, da sie gewöhnlich schon üblich waren, bevor auf den betreffenden Stellen Ackerbau getrieben wurde. Die „Stein"liegenschaften der Rochlitzer Gegend liegen oder lagen regelmässig im Grenzgebiet der Ortsflur, z. B. die Steinläde zu Zschauitz, der Steinberg in Carsdorf, in Weiditz usw. Liegt eine solche „Stein"flur heute nicht im Grenzgebiet, wie z. B. der Steinberg in Erlau, so haben dort wohl regelmässig Grenzveränderungen stattgefunden. In Dölitzsch liegt der Steinacker nach der Narsdorfer Grenze zu, aber doch ziemlich weit von letzterer ab. In Narsdorf erzählt man sich, es habe dort in der Nähe der Dölitzscher Grenze ehemals ein Dorf „Wiedendorf" bestanden, und Dölitzsch selbst nennt eine Flur dort „wüste Äcker". Möglicherweise leiten diese Liegenschaften

[1]) Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz, Bd. II, S. 284.

Digitized by Google

ihre Bezeichnung z. T. von einem Steinhaufen oder Block her, der ehemals hier lag oder stand und als Grenz- oder Versammlungszeichen diente [1]). Mitunter befinden sich Blöcke noch jetzt auf Steinspangebieten, z. B. in Doberenz, z. T. sind sie entfernt worden, wie auf dem Steinspangebiet des Bieserner Borstelberges. Von letzterem sagen die „Acta, die Bereingung der Hospitalgüther betreff., 1791" (Rochl. Ratsarchiv), dass dort u. a. eine „Feldwaacke" vorhanden sei, die von den Grenznachbarn als „ein Grenzmahl" angesehen werde. Auf dem „Steingewende" zu Grossstorkwitz bei Pegau, soll ein Monolith gestanden haben, der mit eigenartigen Zeichnungen (Drachen, Reitern) bedeckt ist; dieser merkwürdige Stein, der sich jetzt im Museum des Kgl. sächsischen Altertumsvereins zu Dresden befindet, hat in der prähistorischen oder frühdeutschen Literatur noch nicht die Beachtung gefunden, die er meines Erachtens verdient. Er wurde vom Volk Malkstein genannt; da der Laut r oft in l übergeht, so ist gar nicht unwahrscheinlich, dass der Block ursprünglich Markstein hiess.

Als Grenzzeichen dienten früher auch oft aus Erde aufgeschüttete Hügel, die noch jetzt hier und da in Deutschland vorkommen. Einen solchen Hügel aus prähistorischer Zeit entdeckte ich in der Rochlitzer Gegend zu Nosswitz auf einer Markflur, der Welsche. Er liegt im Saum eines Holzes, an das sich ein Feld mit Steinspänen anschliesst, und wahrscheinlich erstreckt sich dieses Spangebiet in das Gehölz selbst hinein, um den Hügel herum. Letzterer enthielt nur Steinspäne, ein Stückchen Steinaxt, einige Kohlenbrocken und einige Knochenreste, Scherben, aber keinen geschichtlichen Artefakt. Diese Gegenstände erinnern lebhaft an die „Zeugen" (Steine, Scherben, Kohlen), die man unter Grenzsteine legt, und es wäre deshalb recht wohl denkbar, dass die Verwendung der „Zeugen" auf vorgeschichtliche Gepflogenheiten zurückginge. Solche prähistorische Grenzhügel, wie sie der auf der Nosswitzer Welsche m. E. darstellt, mag es auch in anderen Gegenden geben, und vielleicht ist manches urgeschichtliche Hügeldenkmal, das man in der Literatur als zerstörtes Hügelgrab hingestellt hat, weil es keine Urnen, sondern nur Scherben u. a. enthielt, nichts weiter als ein Grenzzeichen gewesen. Den Brauch der Grenzhügel (Kopitzen) [2]) kannten auch die Slawen. Diese Denkmäler spielten ehemals bei den Flurumzügen sicher eine besondere Rolle, wie wir aus noch bestehenden Dorfsitten erkennen können. In der Wittenberger Gegend findet alle zehn Jahre zwischen den Dörfern Bergholz und Grabo mit Musikbegleitung das sogenannte „Grenzeziehen" statt, wobei man die Grenzhügel revidiert. Jeder Hügel wird mit dem Spaten aufgegraben, dann mit der Schippe geglättet, und zwar hat jede Gemeinde die ihrer Grenze entgegengesetzte Seite aufzufrischen. Dabei wird getrunken. Befindet sich

---

[1]) Bei den Wenden bereits hiess zuweilen ein Grenzberg Camenahgora, Steinberg. In der Oberlausitzer Grenzurkunde von 1228 (Cod. dipl. Sax. reg. II, 2, 385), wird die Grenze u. a. auch über einen Camenahgora geführt. Letzterer ist nach A. MEICHE der jetzige Steinberg bei Niederneukirch. (Vergl. N. Archiv für sächs. Geschichte, Bd. XXI, S. 208).

[2]) Vergl. z. B. Schlesisch-polnische Grenzfehden. Beilage zum 56. Jahresbericht des K. Gymnasiums zu Rawitsch, 1909, S. 17.

Digitized by Google

ein neuer Besitzer im Zug, so wird er auf den ersten und letzten Haufen gesetzt. Schmaus und Tanz beendigt die Feier im Gasthof, früher wohl im Freien [1]).

Auffällig dürfte sein, dass in der Rochlitzer Gegend jeder sogenannte „Ziegenrücken" ein Steinspangebiet enthält, so z. B. in Gröblitz, Lastau, Seitenhain usw. Ob dieser Name mit den Steinspangebieten zusammenhängt, lässt sich natürlich nicht nachweisen. Von ihrer Form können die Ziegenrücken-Fluren schlechterdings ihren Namen nicht haben, wohl aber wäre es schliesslich nicht undenkbar, dass der Ausdruck „Ziegenrücken" durch Volksetymologie entstanden ist [2]).

Steinspäne enthalten auch die Wallanlagen der Rochlitzer Gegend, und da diese Bauten ebenfalls regelmässig im Grenzgebiet der Ortsflur auftreten, so scheinen sie hier einen ähnlichen, vielleicht denselben Zweck gehabt zu haben wie die Steinspangebiete. Über die Bedeutung der prähistorischen Wälle ist viel geschrieben worden. Meines Erachtens ist es schwerlich angängig, alle Wälle nur als zu dem gleichen Zweck errichtet anzusehen, in dieser Angelegenheit zu verallgemeinern. Jeder Wall muss für sich einzeln untersucht und gedeutet werden. Die Wallanlagen der Rochlitzer Gegend können aus verschiedenen Gründen schwerlich als Verteidigungsstätten oder als Siedlungsstellen gedient haben. Hätte man Verteidigungswerke schaffen wollen, so wären oft andere Kuppen in der Nähe viel geeigneter gewesen. Die Wälle sind zum guten Teil sehr klein und auffällig arm an Scherben, Knochen, manche enthalten derartige Dinge gar nicht; eine Brandstelle lässt sich darin nur ausnahmsweise entdecken, und nie konnte ich hier eine Waffe finden, obgleich ich in allen diesen Wällen, z. T. mit Arbeitern, viel gegraben habe; in verschiedenen derselben gewähren überdies angelegte Felder einen gründlichen Einblick in das Bodeninnere, das aber ausser einigen wendischen und frühdeutschen Scherben, sowie geschlagenen Feuersteinen so gut wie nichts ergibt, z. B. in Fischheim, Köttern. Mitunter steht ein Wall geradezu in einem Steinspangebiet, wie z. B. in Biesern, Grenze mit Steudten. Ich vermute, dass wenigstens die meisten Wälle der Rochlitzer Gegend, die im allgemeinen sehr niedrig, mitunter kaum 1 m hoch sind, in erster Linie zum Abhalten von Grenzversammlungen, Gerichtshandlungen u. a., gedient haben; nebenbei hätten sie noch in Kriegsgefahr zum Schutz, zur Bergung des Viehes usw. benutzt werden können. In der älteren geschichtlichen Zeit wurden unsre Gotteshäuser der Gegend, die doch die vornehmsten Kultstätten bilden, augenscheinlich zugleich mit für den Kriegsfall berechnet, wie die

---

[1]) Nach Zeitungsberichten, Juni 1906.

[2]) Der Ausdruck „Ziegenrücken" erinnert etwas an das „Bockshorn" im Grenzgebiet des alten Reichsstifts Quedlinburg. Nach dem Urkundenbuch der Stadt Quedlinburg war die Bockshornschanze ein vorgeschichtliches Hügeldenkmal, das bis um 1820 zum Abbrennen der Osterfeuer benutzt wurde, obwohl eine Polizeiordnung zwischen 1617–24 bereits das „sündhafte Bockshornbrennen" verboten hatte. Der betreffende Brauch bestand darin, dass Haufen von Pferde- und anderen Knochen errichtet und durch Teertonnen in Brand gesetzt wurden. Nachgrabungen führten dort zur Aufdeckung eines aus behauenen Steinen hergestellten, 1 m Höhe und 1,5 m Breite fassenden Denkmals, ferner einer Pyramide von aufeinandergelegten Kieselsteinen, in deren Nähe Urnen, Knochen von Menschen usw. gefunden wurden.

Digitized by Google

romanischen Schiessschartenfenster, sowie die gelegentliche Befestigung durch Verteidigungsmauern und Bastionen einer Kirche, z. B. derjenigen zu Geithain, erkennen lassen. Eine Kultstätte konnte also unter besonderen Umständen eine weltliche Bedeutung erlangen.

Fasst man die Steinspangebiete als Stellen von uralten Flur- und Grenzzusammenkünften, die mit Schmausereien oder Opferungen verbunden waren, auf, so liesse sich auch vielleicht der Umstand erklären, dass sie sehr arm an prähistorischen, reicher an wendischen, am ergiebigsten an frühdeutschen Scherben sind. In den ältesten Zeiten ass oder opferte man wahrscheinlich, zumal in Walddörfern, vorwiegend Fleisch, das roh verzehrt oder nur über dem Feuer geschmort wurde. Dazu brauchte man kein Geschirr. In späteren Tagen, als der Ackerbau immer mehr Eingang fand und vervollkommnet wurde, verzehrte man möglicherweise bei diesen Feierlichkeiten mehr Gerichte, die den Erzeugnissen der Feldwirtschaft zu verdanken waren und die in Gefässen zubereitet werden mussten. Unter den frühdeutschen Scherben auf den Steinspangebieten der Grenze findet man auch solche mit dem Radkreuz, das in der Rochlitzer Gegend nur auf frühdeutschen Gefässen vorzukommen scheint. Das Rad auf urgeschichtlichen Gefässen ist wohl als Sonnenbild, also als Kultzeichen, aufzufassen[1]); in christlicher Zeit deutete man aber augenscheinlich das alte Radzeichen allmählich zum benimbten christlichen Kreuz um, wie gelegentliche Zeichnungen andeuten. Kommen Scherben mit solchen Kultzeichen auf den Böden von Gefässen, die niemals Spuren einer alltäglichen Abnutzung zeigen, auf den Steinspangebieten der Grenze und in Wällen vor, so widerspricht dies nicht der Ansicht, dass diese Stellen in der Hauptsache der Ausübung von Flur- und Grenzkult gedient haben. Der Kult liebt archaistische Formen, und wahrscheinlich ist durch ihn die Benutzung des Feuersteins zum Schneiden bis in verhältnismässig späte Zeit fortgeführt worden, auch in deutschen Gegenden. Damit erklärt sich vielleicht z. T. mit das Vorhandensein der zahlreichen Späne in Gemeinschaft von jüngeren Scherben auf den Steinspangebieten. Livius lässt Hannibal 218 vor Christus mit Silex opfern[2]). Nach PREUSKER verwendeten sächsische Bauern Steinbeile noch im 19. Jahrhundert zu sympathetischen Kuren von Pferdekrankheiten.

Die prähistorische Wissenschaft hat m. E. die Pflicht, sich auch mit dem Flurkult der altheidnischen Urbevölkerung und dessen Überresten eingehend zu beschäftigen, sowie die Grenzfrage zu erörtern; derartige Untersuchungen sind von grösster Wichtigkeit für geschichtliche Arbeiten über das Entstehen unserer Ortschaften und der Festsetzung ihrer Flurbezirke.

Wenn ich für die spätere prähistorische Zeit bereits Dörfer in der Rochlitzer Gegend annehme, so glaube ich mich damit kaum in einen Widerspruch zu der Annahme zu setzen, die Germanen hätten keine Dörfer gehabt. Man kann den Begriff Dorf und Ort sehr verschiedenfach verstehen und meist denkt man sich doch wohl unter demselben

---

[1]) MONTELIUS, das Sonnenrad und das christliche Kreuz. Mannus, Bd. I.
[2]) Vergl auch Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz, Bd. II, S. 285.

Digitized by Google

eine grössere Gruppe von zusammengehörigen Häusern oder Gütern, nicht aber die zugehörige Ortsflur. Die Besiedlung innerhalb der letzteren war in prähistorischer Zeit sicher so schwach, dass grössere Gebäudegruppen kaum vorkommen konnten. Wenn trotz der deutschen Einwanderung, trotz der bedeutenden Bevölkerungszunahme, trotz des mitunter vorkommenden Zusammenfliessens von mehreren Siedlungen zu einem Ort in der Rochlitzer Gegend jetzt alte sogenannte wendische Dörfer mitunter nur 5—6, gewöhnlich nicht mehr als 7—9 Güter enthalten, so müssen doch diese Ortschaften schon in der Wendenzeit sehr dürftig gewesen sein. Wie viel mehr mag dies in noch früherer Zeit gewesen sein! Die wenigen Acker und Wiesen dürften damals als so geringfügig erschienen sein, dass sie inmitten der starken Waldbestände kaum zur Geltung kommen konnten. Auf einer Dorfflur lebten ursprünglich wohl nur wenige einzelne Familien, vielleicht zuweilen lediglich eine Sippe, d. h. ein solches Dorf wies Besitzverhältnisse etwa wie ein späteres Rittergut auf, das in der Hand einer Familie ruht, obgleich die zugehörige Flur ebenso gross, mitunter noch bedeutender als diejenige eines mässigen Ortsgebiets ist. Dass einem Römer, der unter einem Ort eine grössere augenfällige Gruppe von Gebäuden mit anstossenden Äckern verstand, ein derartiges dürftiges Dorf der Rochlitzer Gegend nicht als solcher erschienen wäre, dürfte wohl ziemlich sicher sein. Die Siedlungen im Waldland erforderten viel Rodearbeit, um die Stätte für die Hütten, geeignete Wege und einige Felder, die zuerst wohl regelmässig in der Nähe der Wohnungen entstanden, anzulegen. Sollte diese Arbeit nicht in Frage gestellt werden, so musste man die Wohnungen, falls sie einmal vernichtet worden waren, wieder an ihrer Stelle aufbauen. Vermehrte sich die Bevölkerung einer Ortsflur im Laufe der Jahrhunderte, so werden sich doch wohl neue Gemeindeglieder die vorliegenden Verhältnisse zu nutze gemacht haben, d. h. sie werden sich tunlichst in der Nähe der schon vorhandenen Hütten und bebauten Flächen niedergelassen haben, schon deshalb, um die alten Wege möglichst mit ausnützen zu dürfen. Ich vermute deshalb, dass im grossen und ganzen sich unsere heutigen Dorfgehöfte allmählich im Laufe der Jahrhunderte dort entwickelt haben, wo schon in urgeschichtlicher Zeit Anwesen standen. Innerhalb vieler Ortschaften der Rochlitzer Gegend hat man neuerdings bei Bau- und Gartenarbeiten, in Höfen und Gärten, einzelne Steinbeile, Steinspäne und dergl. gefunden, z. B. in Geithain, Geringswalde, Seupahn, Weissbach, Wickershain usw., wie dies auch in anderen Gegenden der Fall ist, z. B. in Pegau. Um die Ortshäuser herum, in nächster Nähe, trifft man auf den Fluren aber ganz gewöhnlich wendische und frühdeutsche Scherben. Wenn auf der Stelle der Ortshäuser die prähistorischen Artefakte nicht mehr als Massenfunde nachgewiesen werden können, so dürfte dies in erster Linie daran liegen, dass durch Ausschachtung unter den Gebäuden, durch deren numerische Zunahme, durch das Auffüllen der Strassen, durch Meliorationen in den Gärten u. ä. die ursprünglichen Bodenverhältnisse innerhalb des Gebietes von Dorfgehöften so vollständig verändert worden sind, dass hier früher vorhandene Massenfunde verloren gehen mussten.

Dass keine Regel ohne Ausnahme ist, dass Ausnahmen erst die Regel bedingen, wird natürlich auch betrefis der Erklärungsversuche der

Digitized by Google

Entwicklung unserer Dörfer und der Bedeutung der Steinspangebiete zu berücksichtigen sein. Über die erste Festsetzung einer gesamten Ortsflur in der Rochlitzer Gegend geht aus den ältesten archivalischen Quellen nichts hervor; letztere behandeln nur gelegentliche Streitigkeiten über vereinzelte Grenzstriche, z. B. legt eine Urkunde von 1290 einen Grenzstreit zwischen den Dörfern Kralapp und Weiditz, die an der Mulde zusammenstossen, bei: „Duximus terminos praedictarum villarum Kralop et Widizc distinguendos antiquis tamen terminorum signis renovatis", und 1399 musste diese Grenze, wobei es sich um einen „wert, der da gelegin is in der Muldow czwuschin beiden dorfern" handelte, abermals erneuert werden [1]). Also vor 1290 gab es schon alte Grenzzeichen, sogar im Schwemmgebiet des Flusses.

Aus dem Umstand, dass gar keine archivalische Nachricht von der Urfestsetzung einer Ortsflur der Rochlitzer Pflege vorliegt, liesse sich auch schliessen, dass die Gesamtgrenzen schon vor den Deutschen im grossen und ganzen vorgezeichnet waren. Jedenfalls beweisen die zahlreichen Steinspangebiete, welche die Rochlitzer Gegend gleichmässig durchsetzen, in ihrer Eigenart ganz besonders mit, dass dieses ganze Gebiet schon in der Urzeit in den Händen einer ansässigen Bevölkerung war, und das die frühere Annahme, wonach die Rochlitzer Gegend vor der Wendenzeit einen menschenleeren Strich Sachsens gebildet habe, vollständig unberechtigt und unannehmbar erscheinen muss. Der Nachweis von Steinspangebieten ist für die Erforschung prähistorischer Verhältnisse sicher viel wichtiger als derjenige von Einzelfunden, und es dürfte geboten erscheinen, ersteren ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Wahrscheinlich lassen sie sich auch in anderen Landstrichen oft genug noch auf alten Grenzen von Ortschaften auskundschaften, zumal in Gegenden, wo Siedlungen gar nicht oder wenig eingegangen sind. Die einschlägigen, umfassenden Felderuntersuchungen erfordern freilich Geduld, vieljährige Ausdauer. Etwaige anfängliche Misserfolge beim Nachspüren sollten die Langmut nicht erschöpfen; beruhen sie doch vielleicht nur auf einem Mangel an der nötigen Erfahrung, Übung, Ortskenntnis, mitunter wohl auch an Forscherglück.

Universitäts-Professor Geh. Reg.-Rat Dr. BEZZENBERGER:

Wir haben hier eben zwei schöne Privatsammlungen gesehen und in diesen Tagen von mehreren anderen gehört, die wahrscheinlich ebenso interessante Aufschlüsse geben könnten. Von diesen weiss die Wissenschaft aber gar nichts, und dass wir jene nun kennen, verdanken wir nur zufälligen Gelegenheiten. Das ist höchst bedauerlich, um so bedauerlicher, als sich die Zahl der öffentlichen vorgeschichtlichen Sammlungen bezw. Museen der Provinz Sachsen auf mindestens 25 beläuft. Soll dies Verhältnis erträglich werden, so kann es nur dadurch geschehen, dass jeder, der ausgräbt, in jedem Falle einen vernünftigen Bericht erstattet. Wer das nicht will, möge das Ausgraben und auch das Sammeln

[1]) Abgedruckt: SCHÖTTGEN & KREYSSIG, Diplomataria etc., II, 241, 272.

Digitized by Google

unterlassen und dem Boden nicht Altertümer entreissen, die in ihm besser geborgen sind, als in den meisten Privatsammlungen. Hat er sonst kein Organ für seine Berichte, so wird ihm der „Mannus" gern zur Verfügung stehen. Die Herren, die aus Liebhaberei „buddeln", sollten es sich doch auch gesagt sein lassen, dass Grabbeigaben geweihte Stücke und aus ganz anderen Gründen der Erde anvertraut sind, als dass die Epigonen sich ihrer wie beliebiger Raritäten bemächtigen und sie in ihren vier Wänden verstauen, in denen sie die wenigsten studieren und prüfen können. Sie sollten sich gesagt sein lassen, dass man die Ruhe einer Grabstätte, ebenso aber auch jeden anderen ehrwürdigen Platz nicht stören darf ohne höhere Gründe, und diese Gründe können auf unserem Gebiete nur streng wissenschaftliche sein. Nur genaue Berichte und eine allgemeine Benutzbarkeit der Funde vermögen solche Eingriffe zu sühnen.

Vorsteher des städt. Tiefbauamts A. GÜNTHER, Coblenz:

Die Bronzezeit im Neuwieder Becken.

(Kurzer Auszug) [1]).

Nach einer ungefähren Schilderung der Lage und der Entstehungsgeschichte des Neuwieder Beckens und seiner steinzeitlichen Besiedelungsperioden, von dem Paläolithikum in den Aurignacien-Stationen bei Kärlich, Metternich und Rhens, der Magdalénien-Station bei Andernach und den neolithischen Funden der Rössener, der Grossgartacher, der Spiral-Mäander, der Untergrombacher (mit den Festungen bei Urmitz und Mayen), der Schnur- und der Zonenbandkeramik kommt Vortragender zur Bronzezeit.

Er stellt fest, dass hier vorläufig, wie in Thüringen, noch eine Lücke in der älteren Bronzezeit vorliege, dass ihr Vorhandensein und Bestand aber ausser den von früher bekannten Vorkommnissen eines Flachbeils aus dem Rhein bei Neuwied und einer Radnadel bei Urmitz, durch ein schwarzes Gefäss aus Weissenturm-Andernach im Mainzer Museum und eine gelbe Kugelflasche mit kleinem breiten Henkel von Weissenturm-Urmitz im Bonner Museum und ein Flachbeil aus dem Walde bei Vallendar gesichert sei.

Um so besser, zahlreicher und fast an allen Orten des Beckens sei die jüngere Bronzezeit vertreten.

Die Gefässe sind von schönen, an Bronzevorbilder erinnernden Formen und sehr geschmackvoll durch eingeritzte Gurtlinien, über die Schulter herabfallenden feinen Linien- oder Strichbändern verziert. Besonders schöne Verzierungen weisen grosse Teller oder Schüsseln auf, durch palmettenartig über die Bodenfläche gebreitete Linienbündel, vom Rande ausgehende konzentrische Kreisabschnitte, schraffierte Dreieckornamente usw.

[1]) Eine ausführliche Schilderung der Bronzezeit im Neuwieder Becken ist im „Mannus", Bd. 3, Heft 1 2, als Schlussteil der Abhandlung „Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens" erschienen.

Digitized by Google

Auffallend ist der Mangel an Waffen und Werkzeugen in Metall, spärlich auch die Beigaben an Schmuck. Doch sind Lappenbeile, geschweifte Messer und eine Form zur Herstellung schmaler lanzettförmiger Messer gefunden worden.

Meist handelt es sich bei den Fundstellen um Grabstätten; am Jägerhaus bei Mühlheim fanden sich Wohngruben und Grabstätten gemischt vor. Die Gräber sind Flachgräber ohne Steinsetzung, nur ausnahmsweise ist eine bankartige Umstellung oder eine Abdeckung der Urne mit Steinplatten festgestellt. Eine grosse Urne birgt die Leichenbrandreste und etwaige Beigaben, die von einer umgestülpten Schüssel überdeckt sind. Darüber befinden sich einige kleinere Gefässe und Schalen, das Ganze ist wiederum mit einer Schüssel überdeckt.

Die Bronzezeit führt mit sehr schönen zierlichen Gefässen, geschmückt mit kräftig eingeritzten, mitunter Farbeinlagen aufweisenden konzentrischen Kreisornamenten oder Winkelband, Stichmustern usw. zur Hallstattzeit über.

Vortragender erläutert an einigen Gefässen und Zeichnungen, sowie Messern und Nadeln seine Ausführungen. Er weist auf ein Tongefäss mit zylindrischem hohen Hals und zwei Bauchspitzen hin, das als Kinderflasche diente, und gibt zum Schluss eine Erklärung über die Herstellung der Tongefässe aus einzelnen über Formen gefertigten Teilen. Diese Herstellungsart habe sich bis in die fränkische Zeit erhalten.

Universitäts-Professor Geh. Reg.-Rat Dr. BEZZENBERGER

dankt den Anwesenden für ihre rege Teilnahme an den Vorträgen und gibt der Hoffnung Ausdruck, dass die nächste Tagung in Coblenz ebenso zahlreich besucht sein wird wie die diesjährige. Ferner dankt er dem Lokalausschuss für die Bemühungen, die er für die Veranstaltungen während der Tagung aufgewendet hat, und allen Vortragenden für die mannigfachen Anregungen, die sie den Teilnehmern gegeben haben, dann schliesst er die wissenschaftliche Sitzung.

* * *

Am Nachmittag fand ein Rundgang durch die Stadt Erfurt und eine Besichtigung ihrer Sehenswürdigkeiten, vor allem des Doms, unter Führung von Gymnasial-Direktor Prof. Dr. BIEREYE und Stadtarchivar Dr. OVERMANN statt, ferner ein Besuch des städtischen Museums unter Führung von Geh. Sanitätsrat Dr. ZSCHIESCHE.

Um 8 Uhr abends nahm der von der Stadt Erfurt veranstaltete Bierabend in der „Ressource" seinen Anfang. Nachdem Bürgermeister SCHMIDT die Teilnehmer der Tagung im Namen der Stadt begrüsst hatte, dankte der 1. Vorsitzende der Gesellschaft, Universitäts-Professor Dr. KOSSINNA, für die liebenswürdige Aufnahme und feierte Erfurt als Stätte der Wissenschaft und als Sitz gelehrter Vereinigungen, von denen sich verschiedene auch mit der Vorgeschichte beschäftigt hätten. Professor Dr. O. FLEISCHER-Berlin dankte darauf dem Vorstande der Gesellschaft für Vorgeschichte, dass er die Tagung so trefflich vorbereitet und ein so gutes Gelingen der 2. Hauptversammlung herbei-

Digitized by Google

geführt hätte. Von dem Verein zur Veranstaltung von Volksunterhaltungen wurden Szenen aus dem Thüringer Dorfleben — Die Spinnstube von A. Ludwig — nebst volkstümlichen Liedern zur Darstellung gebracht, die lebhaften Beifall fanden. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. BEZZENBERGER dankte den Darstellern für ihre Darbietungen und gab dem Wunsche Ausdruck, dass solche Spiele, die zur Belebung der volkstümlichen Überlieferung und zur Kräftigung der Heimatliebe von hohem Werte wären, eifrig gepflegt und von massgebender Stelle stets unterstützt werden möchten. Nachdem Geh. Sanitätsrat Dr. ZSCHIESCHE die Damen gefeiert hatte, fand der Festabend, dessen angeregt heitere Stimmung noch durch den gemeinschaftlichen Gesang einiger von Geheimrat ZSCHIESCHE verfasster humorvoller „prähistorischer" Lieder erhöht wurde, gegen 12 ½ Uhr seinen Abschluss.

I.

Der Urbürger von Erfurt.

Mel.: Es kann ja nicht immer so bleiben etc.

Es legte in uralten Zeiten
Der Steinzeitmensch, jüngst ward es kund,
Am Petersberge und Steiger
:,: Zu unserer Stadt schon den Grund. :,:

Er baute am Ufergelände
Die Hütte von Flechtwerk und Lehm;
Die Bauart noch findet die Neuzeit
:,: Als Zinselwand warm und bequem. :,:

Noch waren die Messer und Meissel,
Pfeilspitzen und Äxte von Stein,
Doch formt er schon tönerne Becher,
:,: Nur fehlte drin leider der Wein. :,:

Schon mahlt' er auf steinerner Platte
Getreide und webte und spann,
Und briet in der glühenden Asche
:,: Sein Wildbret und Ochsenfleisch an. :,:

Zerschlug dann mit steinernem Hammer
Die Knochen und sog draus das Mark;
Das machte zum Kampf mit dem Bären
:,: Und Wisent ihn mutig und stark. :,:

Doch schwer war der Kampf um das Dasein,
Es fehlte im sehr das Metall.
Vergebens zermartert er's Hirn sich
:,: Im Schädel dolichocephal. :,:

Da bracht' eines Tages im Sommer
— Das gab mal ein grosses Geschrei —
Ein Handelsmann fern aus dem Süden
:,: Die schimmernde Bronze herbei. :,:

Man gab ihm dafür, was er wollte,
Wie hat da der Fremde gelacht,
Und hat den Bewohnern Ur-Erfurts
:,: Noch öfter die Bronze gebracht. :,:

Allmählich erschien dann das Eisen
Und trat seine Weltherrschaft an.
Jetzt hat die la Tène-Zeit begonnen,
:,: Rief fröhlich da jeglicher Mann. :,:

Nachdem man sich dann noch ein Weilchen
An römischen Dingen erfreut,
Kam echtes germanisches Wesen,
:,: Die merowingische Zeit. :,:

Doch war man noch immer befangen
Im Dunkel der heidnischen Nacht,
Noch wurden im Monte St. Petri
:,: Dem Donar die Feuer entfacht. :,:

Da kam ein Apostel gezogen,
Der heilige Mann Bonifaz:
Getauft müsst Ihr alle jetzt werden
:,: Ihr Erfurter, sprach er und tat's. :,:

Von da beginnt Erfurts Geschichte,
Die eignet sich nicht zum Gesang,
Er würde vielleicht auch, ich fürchte,
:,: Für heute ein wenig zu lang. :,:

Lasst dankbar des Urbürgers Minne
Uns trinken in urdeutschem Bier,
Denn hätt' er nicht Erfurt gegründet,
:,: Wir sässen heut' sicher nicht hier. :,:

Im Hockergrab unten vernimmt es
Der Vorfahr und denket erfreut:
Es gibt doch noch redliche Leute
:,: In dieser papierenen Zeit. :,:

Digitized by Google

II.

Der Beginn der Metallzeit.

Mel.: Ich weiss nicht was soll es bedeuten etc.

Am Berge St. Peters einst hauste
Ein Jüngling in steingrauer Zeit,
Der hatte sein Herze vertandelt
An eine blondlockige Maid.
Wo nordwärts steigt aus der Aue
Die Schwellenburg, ragte ihr Haus.
Sehnsüchtig schaute der Knabe
Vom Morgen bis Abend hinaus.

Einst trieb sie die Torfkuh zur Tränke,
Da hat er sich zu ihr gesellt,
Und hat mit klopfendem Herzen
Die übliche Frage gestellt.
Mein Lehmhaus, die Herden und Äcker,
Die Sklaven, mein Alles sei Dein —
Komm mit mir Du Liebste, Du Holde,
Umfange mich, sage nicht nein.

Dir bring ich den Halsschmuck von Zähnen,
Die Marmorringe schneeweiss,
Und Töpfe vom Rössener Typus,
Die schönsten, wie Jedermann weiss.

Von Bernstein seltene Perlen
Und Muscheln vom indischen Meer,
Gewänder blau wie der Himmel —
Als Königin gehst Du einher.

Den Blondkopf schüttelt sie trotzig,
Geh fort, ich ziehe nicht mit.
Vergebens fleht er und bietet
Ein Beil von grünem Nephrit.
Was zog er aus lodenem Wammse
Geschmeide wunderbar schön.
Hell glänzte das feurige Kupfer —
Das hatte noch niemand geseh'n.

Und als er den Hals ihr und Finger
Mit leuchtenden Ringen geschmückt,
Da senkte sie schämig das Köpfchen,
Da hat er sie an sich gedrückt.
Die Lippe gepresst auf die Lippe
Beseligt die Maid er umfing.
So hat die Metallzeit begonnen
Mit einem Verlobungsring!

III.

Der erste Rodler.

Mel.: Als die Römer frech geworden etc.

Als die Cimbern und Teutonen
Nicht mehr länger konnten wohnen
In der Heimat, die zu klein,
Sprachen sie, was kann da sein:
Auf zum warmen Süden.

Und mit Rossen und mit Rindern
Zog man los nebst Weib und Kindern.
Beide Könige voran,
Bojorix der tapf're Mann,
Teutobod der Riese.

Durch Germanien und durch Gallien
Ging es langsam nach Italien.
Da kam man von ungefähr
Auch den Römern in die Quer,
Die den Weg versperrten.

Missvergnügt sah von den Höhen
Bojorix das Lager stehen.
Stürm' ich, haut man kurz und klein
Von dem Wall die Schädel ein
Meinen tapfern Cimbern.

Da sprach einer von den Recken:
Majestät, die müss'n wir necken.
Auf den Schilden Mann für Mann,
Auf der schneebedeckten Bahn
Fahren wir zum Lager.

Bojorix hub an zu lachen:
Schwerenot, das woll'n wir machen,
Das gibt einen Heidenjux;
Kinder auf die Schilde flugs,
Haxen hoch und abi!

Und so sausten sie zu Tale
Tausende mit einem Male.
Furchtbar scholl ihr Barritus
Weithin wie ein Todesgruss
Den entsetzten Römern.

Bebend dachte im Gemüte
Catulus, du meine Güte,
Nie sah ich solch' üblen Scherz.
In die Hosen fiel das Herz
Manchem Centurionen.

Digitized by Google

Als er nun vorbeigefahren
An der Spitze seiner Scharen,
Höflich grüsste mit dem Helm
Grinsend Bojorix der Schelm,
Und zog wieder rückwärts.

Dass dies wirklich so gewesen,
Kann man bei Plutarchus lesen.
Er hat treulich aufbewahrt
Uns die erste Rodelfahrt
Uns'rer tapfern Ahnen.

Und zu Ehren der Geschichten
Sollt' ein Denkmal man errichten.
Stellet einen Menhir auf
An der Etsch und schreibt darauf:
Bojorix dem Rodler.

Mittwoch, den 3. August.

Ausflug nach Weimar, Ehringsdorf, Buchfart und Öttern.

Über 60 Herren brachte der Neunuhrzug nach Weimar, die sich zunächst die prähistorische Abteilung des aufstrebenden Städtischen Museums ansehen wollten. Die Gäste wurden am Bahnhof empfangen und durch die Stadt geleitet, wobei man rasch einen Blick warf auf das Grossherzogl. Museum, das Denkmal Karl Alexanders, des Wiedererbauers der Wartburg, auf Wielands Wohnhaus, das neue in seiner vornehmen Einfachheit wirklich feierlich stimmende Theater mit dem davor aufgebauten herrlichen Doppelstandbild der Dichterheroen, auf das bescheidene Heim Schillers und auf das stolze Wohnhaus des Dichter-Staatsministers Goethe. Hier, auf dem Frauenplan, beginnt nun schon das prähistorische Weimar, denn Goethes Haus, das Goethenationalmuseum, ist ja schon auf Tuffkalk gegründet, und ihm gegenüber fand man 1907 in den unterlagernden Kiesen einen Mammutmolaren; Goethes mineralogische Sammlung enthält mehrere Fundstücke von Elephas aus der Umgegend.

Der Weg führte dann weiter am Wielanddenkmal vorüber in das Städtische Museum, einem ehemaligen Schlosse in hübschem Park. Dort wurden die Teilnehmer des Ausfluges, zu denen sich noch einige Herren und Damen aus Weimar gesellt, vom Kustos der Anstalt begrüsst, nachdem ihnen als ganz bescheidene Festgabe einige kleine Schriftchen und Ansichtspostkarten überreicht worden waren.

Weil die vorgeschichtliche, insonderheit die paläolithische Bewegung in Weimar naturgemäss im Vordergrund stehen muss, so hat man im Vestibül der 1. Etage zum Verständnis der diluvialen Tierwelt mächtige Schädel vom indischen und afrikanischen Elefanten aufgestellt[1]), an denen im Bunde mit abnormen Wachstumserscheinungen an Flusspferd- und Hasenschädeln die unbegrenzte Längenentwicklung der Schneide-Stosszähne klar gemacht werden soll, damit auch der Laie erkenne, dass Mammutzähne von 5,60 m einstiger Länge, — von denen im gleichen Raum sechs imponierende Reste (dabei ein Bruchstück von 2,40 m) aus Süssenborn aufgestellt waren, — nur auf hohes individuelles Alter, nicht aber auf abnorme Körperhöhe der Tiere schliessen lassen.

---

[1]) Auch ein Paar sibirische Mammutstosszähne von 2,77 m Länge, Geschenke der Grossh. Kommerzienräte WESTENDARP-Hamburg.

Digitized by Google

Von solch allgemeinen biologischen Erwägungen aus sind auch die Molaren, innerhalb der einzelnen Spezies, in dem einen Schrank des Taubachsaales aufgestellt, der in drei grossen Frei- und acht Wandschränken die Ausbeute der weitbekannten Fundstätte in z. T. recht instruktiven Stücken enthält. Winzige Zähne von embryonalen Tieren bis zu einem Riesenexemplare von 48 cm Länge (letzterer vorläufig leider nur im Abguss), in allen Stufen der Abrasion, sind ausgestellt, über 100 Stück. Neun Unterkiefer zeigen das kontinuierliche Vorrücken der Kauwerkzeuge, ein solcher aus Süssenborn — Eleph. trogon. — präsentiert gerade den Augenblick des Auswerfens eines Zahnes von nur noch 6 cm Kaufläche vor einem Ersatzzahn von 18 cm Länge. — Alle bekannt gewordenen Spezies der Tierwelt sind vertreten, auch das Kleinzeug; eine Reihe von 11 Vogeleiern wurde als Neuheit behandelt. Gerade bei so reichem Material kann der Erhaltungszustand benutzt werden, in der Zusammentragung am Fundort beseelte Kräfte zu vermuten. Im 2. Zimmer — Boviten, Rhinozeroten und Flora der Ilmtravertine, Funde aus dem Stadtgebiet — kann dann das Werkzeugmaterial des Urmenschen studiert werden. Neben den Hämmern (?) aus Bären-Unterkiefern und neben Knochentrinkschalen (?) liegen 300 geschlagene Silex und Kiesel, und 150 neue Stücke, soeben einer alten, bis jetzt in Verborgenheit schlummernden Sammlung entnommen; sie bringen die primitive Moustierkultur Taubachs zur Darstellung. Die Reste der Sonnreinschen Feuerstelle waren neu aufgestellt, der dabei liegende schwarze Nucleus mit fünf Abschlagstellen fand besondere Würdigung, ebenso der Schädel von Ovibos moschatus (Frankenhausen). Drei Ölbilder: das heutige Taubach, darüber Taubach zur Zeit der Elefantenjäger, Diluvialmenschen bei der Mahlzeit, von Os. HERRFURTH gemalt und von einem bekannten Gönner gestiftet, sollen die Aufnahmefähigkeit für die Bedeutung der toten Knochen und Steine erleichtern.

Der dritte Saal wird beherrscht von den neuen Ehringsdorfer Funden, die uns in das höhere Moustérien und in das Aurignacien führen. Hübsche Querschnitte durch schwere Blöcke der Fundschicht, dabei eine Platte mit nicht weniger als fünf, leider sterilen Aschenlagern, quadratmetergrosse aufgeklappte Horizontalschichten, zeigen deutlich die Verteilung von Asche und Kohle, der geschlagenen und angebrannten Knochen, sowie der zerhauenen Steine und geben so auch im Zimmer ein klares Bild der Fundumstände, das unveränderlich für die spätesten Geschlechter aufbewahrt werden kann. Kleinere Platten, jede eine Besonderheit einschliessend, füllen die beiden oberen Fächer des Mittelschrankes, sie illustrieren zum Teil die Tierwelt des engeren Fundplatzes und geben in den übrigen Fächern einen lehrreichen Hintergrund für die reiche Folge von bearbeiteten, vorläufig einzig in Mitteldeutschland dastehenden Werkzeugen. Schaber und Kratzer, zum Teil mit mathematisch genauer Linienführung der Arbeitskante, zwei Messerbruchstücke von sehr jung anmutendem Querschnitt, subtil gearbeitete Spitzenschaber, 12 Spitzen, Amboss und Klopfstein, und vor allem die herrliche Doppelspitze, sie alle waren den meisten Besuchern ja noch neu, und manch neidischer Blick betrachtete diese Unica des reinen Moustérien, das in den drei beidflächig bearbeiteten Schabern Anschluss an das Aurignacien findet.

Digitized by Google

Das Vergleichsmaterial der Vortaubachzeit aus Tasmanien, Kent, Aurillac; das Fagnien, Reutelien, Mafflien, Mesvinien und Strépyien Rutots, in über 500 Exemplaren gewiss ausreichend vertreten, enthält wie Chelléen und Acheuléen (in einem dritten Schranke), viel lehrreiche Stücke. Die Parallelstationen zu Ehringsdorf, La Quina, La Micoque, Le Moustier und La Lauselle sind gleichfalls reich vertreten und können sich in ihren drei Wandschränken wohl neben den reichen Sammlungen Cölns sehen lassen. Auch das jüngere Paläolithikum ist in einem besonderen Schranke durch gute Originale und die wichtigsten Abgüsse durch 324 Nummern zur Anschauung gebracht. Die schönen Abgüsse Dr. R. R. SCHMIDTs in Schrank 10 fassen dann noch einmal an einer deutschen Typensammlung das ganze Paläolithikum einheitlich zusammen.

Die Bemühung, möglichst alle Typen im Original zu beschaffen, ist nur durch das auffällige Interesse der weitesten Kreise der Bewohnerschaft des kleinen Weimar an den wichtigen Heimatfunden verwirklicht worden. Drei Herren: Kommerzienrat Otto HAAR, Kommerzienrat SCHMIDT und Geh.-Rat Dr. PFEIFFER bewilligten Summen von solcher Höhe, dass die beachtenswerte Ausstattung dieses Saales in 1 ½ Jahren ermöglicht wurde.

Soll aber die Bedeutung Ehringsdorfs auch dem Laien gewinnbringend klargelegt werden können, dann musste solch reichhaltiges Material von auswärts beschafft werden. Überhaupt hat man sich in Weimar stark von pädagogischen Gesichtspunkten leiten lassen. Das war nötig, um mit Rücksicht auf die territoriale Zerrissenheit der Landschaft möglichst kräftig auf Nachbargebiete wirken und auch dorthin den Sinn für die Bedeutung der vor 30 Jahren kaum beachteten unscheinbaren Feuersteinsplitter verpflanzen zu können.

Von diesem anerkennenswerten Standpunkt ging auch der eine Hauptförderer des Museums aus, indem er nach eigenen gründlichen Studien in zwei Schränken so ziemlich die ganze vorgeschichtliche Technik in Originalen und in mit antiken Werkzeugen selbstgefertigten Objekten stiftete. Die Steintechnik nimmt bei dem ausgesprochenen steinzeitlichen Lokalcharakter naturgemäss den Hauptraum ein: Schlagwirkung auf Glas, Obsidian und Feuerstein, Entstehung der vollständigen Schlagkegel bei Schlag auf die Mitte ebener Flächen, schräge Schlagrichtung (= Entstehung der Schlagzwiebel), sekundäre Schlagerscheinungen, leiten die Reihen ein und führen uns über die Klingenfabrikation bis zur Rand- und Flächenretusche unter Benützung aller bekannten Methoden und des verschiedensten Materials. All diese Erscheinungen, denen sich eine umfangreiche Rohmaterialsammlung anschliesst, sind in Prachtserien vertreten, sorgfältig ausgewählt aus tausenden von Versuchsstücken als Frucht jahrelanger Übungsstudien.

Ein äusserst reichhaltig illustrierter Katalog [1]) hängt zur Benutzung an den Schränken, und zu eigenen Versuchen steht dem Publikum, unter Aufsicht des wohlinstruierten Führers Lindig, eine Nachbildung der Schweizerbildstation zur Verfügung, auf der man unter Benutzung von Kugel- und Kantenamboss und der verschiedensten

[1]) PFEIFFER, Ludwig, Die steinzeitliche Technik. Weimar 1910. Kom.-Verl. d. Städt. Museums. 20 Pfg.

Digitized by Google

Hammerformen sich selbst z. B. die schönste Moustierspitze nach Ehringsdorfer Vorbildern höchst eigenhändig schlagen kann, eine Einrichtung, die auch Fachleuten willkommen sein dürfte und in Weimar zur Festlegung des Unterschiedes zwischen Taubach und Ehringsdorf nicht gut umgangen werden konnte. Ebenso war Gelegenheit gegeben, das Schneiden und Sägen von Knochen an eingeweichtem Material (eine Entdeckung PFEIFFERs) unter Verwendung von Flintsand oder Burins oder Rundschabern auszuprobieren, wie natürlich auch das Schleifen und Polieren der Knochen, die Behandlung von Holz mit dem eigentlichen Messer, der Steinaxt usw., die Flechtarbeit, Fell- und Ledertechnik, mit guten knappen Erklärungen versehen, ausgestellt sind. Bei diesem Abschnitt, der als völlige Neuheit naturgemäss die gespannteste Aufmerksamkeit erregte, hatte Herr Geh. Rat Dr. PFEIFFER die Vorführung selbst übernommen [1]).

Die Übergänge zur heimischen Neolithik werden veranschaulicht durch grosse Serien von Grand Pressigny (Schrank 11), wohl die instruktivste Sammlung von sogen. livres de beurre in Deutschland (von Dr. CHAUMIER ausgewählt), sowie in Schrank 12 durch 200 Fundstücke aus Spiennes, darunter auch Gradäxte mit den ersten Schliffspuren, und reiches Klingen- und Schabermaterial mit den nötigen schweren Kernsteinen. Wegen Platzmangel mussten hier auch ältere Funde von Obourg, Vellereille, Helin und das ägyptische Paläolithikum SCHWEINFURTHs untergebracht werden.

Dann kommt mit 2500 Nummern eine ziemlich vollständige Pfahlbausammlung. 300 roh bearbeitete Instrumente, aus Abfällen und flachen Rollsteinen, nur durch Anschleifen einer einfachen Schneide hergestellt, eröffnen die Reihen, an die sich Übergangsstufen bis zu formvollendeten Äxten und Hämmern aus edlem Material, Meissel und Schneider, 56 angesägte Fundstücke (darunter drei mit Klopfrinnen auf beiden Seiten), Klopf- und Schleifsteine, steinerne Bohrergriffe und Steinformen für die Töpferei usw. anschliessen, technisch und typologisch die Entwicklung der Seenformen illustrierend. Sehr reichhaltig ist das Feuersteinmaterial vertreten. Schaber, besonders elegante Klingenrundschaber, Kratzer, Klingen, Bohrer, Erweiterer, Lanzen- und Pfeilspitzen — auch geschliffene — gibt es genügend, sie alle können sich sehen lassen. Auch fehlen nicht Mühlsteine, Polier- und Glättsteine, Netzsenker, Webstuhlgewichte, Spinnwirtel aus Ton und Stein; selbst eine der fraglichen Kopfstützen ist vorhanden, sodass neben dem mannigfachen Knochen- und Hornmaterial, neben etwa 100 geschäfteten Klingen und den zahlreichen keramischen und Metall-Objekten (hauptsächlich von Corcelettes und Auvernier) durch sorgfältige Auswahl, sowie durch das liebenswürdige Entgegenkommen des Historischen Museums in Bern und die Freigebigkeit des Herrn Kommerzienrat HAAR in Schrank 13 - 16 eine Schausammlung untergebracht werden konnte, wie sie zweckentsprechender wohl nicht auf einmal wieder beschafft werden kann.

An Schrank Nr. 10 vorbei mit der schon erwähnten Tübinger Sammlung — Stiftung des H. Fabrikbesitzer W. SCHMOLLER in Omaha-

---

[1]) PFEIFFER, Beitrag z. Kenntnis d. steinzeitl. Fellbearbeitung. Mit 103 Abbildungen, in: Zeitschrift für Ethnologie, 1910, S. 835–895.

Digitized by Google

Nebraska [1]) — führt der Weg dann in einen kleinen Verbindungsgang, der links eine schöne Vergleichssammlung aus Nordamerika — auch eine Stiftung eines Stadtkindes, des Herrn Architekten EHRHARDT in Louisville —, rechts aber unsere nordische Neolithik (Geschenke von Generaloberarzt Dr. SCHWABE und Geh.-Rat Dr. PFEIFFER) beherbergt. Trotz der schönen Rundschaber, der Pfeilspitzen in △ Sägefeilenform und trotz der schönen Hämmer, ist die Sammlung noch etwas dürftig. Die Übergangsformen zu erlangen (Mannus I, Taf. VII und VIII), wird freilich vorläufig ein frommer Wunsch bleiben.

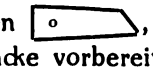
Nun kommen wir in den Heimatsaal.

Den Kernpunkt bilden neben der nach Berliner Art auf einer Fläche von 10 m Länge bei 1 m Höhe aufgestellten Typensammlung der Schlagwerkzeuge aus Stein (1000 Stück) die 19 Originalgräber. Sie sind nach eigener Methode des Herrn MÖLLER hergestellt und zwar so, dass die durch Gips an Ort und Stelle festgelegten Skeletteile und Beigaben sich alle noch an genau ursprünglicher Stelle befinden, z. T. noch im „autochthonen" Material gelagert. Das ist wohl die einwandfreieste Präparationsmethode, die den grossen Vorteil bietet, dass nach der neuesten Verbesserung auf leichte Weise auch jeder Knochen zum Herausnehmen eingerichtet werden kann. Die Vorzüge dieses Gipsverfahrens zeigen sich z. B., wenn ein Skelett innerhalb seiner Steinkiste oder seiner Felsen- oder Erdgrube fixiert und zugleich Form und Ausdehnung der Gruft bis zur möglichen Genauigkeit wiedergegeben werden soll. Diese Zweckmässigkeit wirkt sehr einleuchtend an der grossen Kalbsriether Steinkiste mit Hocker und 22 Beigaben aus der Kugelamphorenzeit, noch mehr aber an der spätneolithischen Bestattung einer Frau auf zwei vollständigen Rindern (Mittelhausen bei A.). Auch ein älterer Hocker aus den ältesten Schichten des Kalbsriether Hügels mit paläolithisch extrem hochgezogenen Knieen, der in ein Felsenloch eingezwängt sich vorfand, und dessen Reste sich nun völlig intakt dem Beschauer im Glaskasten präsentieren, bezeugt die Notwendigkeit der allgemeinen Einführung dieser Art der Konservierung bei wichtigen Fällen. — In Weimar sind alle Arten der Skelettlagerung nach dieser Art ausgestellt, bis zu den merowingischen gestreckten Leichen, bei deren einer sichtbar gemacht wurde, wie durch Erddruck am Widerstande des festen Beckenrandes das verrostete Eisenmesser durchbrach. Von Interesse war für einige Herren bei einem solchen in ursprünglicher Lage aufgestelltem Grabfund mit Schnuramphora, Schnurbecher, Glocken-Zonenbecher, ▭ Steinbeil, facettiertem Hammer, Messer und Knochennadel, das Auftreten des ersten Metalles, da im Öhr dieser Schmucknadel sich ein Ringchen aus Kupfer vorfand. Nur hätte man hier auch die umgebende mit Kupfersalzen durchtränkte Erde mit ausheben müssen, was ganz gut gegangen wäre, wie an jenem Kalbsriether älteren Hocker deutlich zu sehen ist, dessen Knochen zum überwiegenden Teile noch in der lockeren, jetzt durch Schellack gefesteten Graberde lagern. — Noch zweimal sahen wir übrigens in Weimar Kupfer in der neolithischen Aera; einmal sind es 23 röhrenartig zusammengebogene Blechstückchen

[1]) Herrn SCHÖLLER verdankt das Museum in der 2. Etage unter anderem auch noch eine gegen 400 Nummern umfassende Sammlung indianischer Gegenstände.

Digitized by Google

neben einer Kette von 204 Hundezähnen und 60 durchbohrten Muschelscheibchen, das andere Mal ist es eine kleine Spirale neben 183 solcher Zähne nebst Flintklinge und Knochennadel, beide Gräber mit den grossen Thüringer Amphoren. Ein drittes Grab mit frappant ähnlichem Inventar lieferte kein Metall, aber wiederum Amphora und Kette, letztere, wie in allen Fällen, neben der Leiche, vom Knie zum Kinn, gelagert, und diesmal auch noch Röhrenperlen aus Knochen als Glieder aufweisend. Diese drei Kettengräber lagen bis 15 km auseinander.

Die Besucher wurden auch auf besonders merkwürdige Geräteformen aufmerksam gemacht: die sieben Beile aus Jadeit und ähnlichem seltenen Gestein, fünf davon einem Depotfund angehörend, ein Depotfund von schuhleistenförmigen Hacken, Pflugschar mit zwei Löchern, Steinbeil vom Typ der Randleistenbeile, wiederholt umgearbeitete Hämmer und Flachbeile, Keulenkopfkugeln und -scheiben, zwei Beile mit Spuren der einstigen Befestigungsarten, Miniaturbeilchen, Beil (?) mit Schneide auf der Längsseite, fünf schwere Rillenhämmer usw. Ferner sah man die ganze Entstehungsgeschichte des Beiles vom rohen Block bis zum fertigen Instrument, — alles an thüringischen Originalen — die drei Methoden des Sägens der Steine, darunter eine fast fertige Pflugschar mit Schnitt auf drei Seiten  , mit Bohrloch und erster Schliffspur, einen schweren zur Hacke vorbereiteten und zweimal mit Bogenschnitt gesägten Kieselschieferblock (vgl. Die vor- und frühgesch. Altert. Thüringens, Taf, V, 76) von 2900 g Gewicht und ausserdem eine Zusammenstellung von Originalfunden für die Entstehung des Bohrloches: Vorbereitung (Ausklopfen einer Vertiefung), Ansetzen des Bohrers, Bohrlöcher von verschiedener Tiefe und Durchmesser und wechselnder Wandstärke des Hohlbohrers, Benützung mehrerer Bohrer, Bohren von zwei Seiten aus, zweimal verunglückte Bohrung, Bohrkerne, Bohren mit Massivbohrer und zum Vergleiche moderne Bohrung auf Drehbank. Das leitete über zu den Modellen: Vorrichtung zum Bohren von Eichenholz mittelst einfachem Silexsplitter, Steinsäge, einfache, tadellos und rasch arbeitende Hohlbohrmaschine; langgestielter Bohrer (mit Bogenantrieb) für Holz, heimischen Originalspitzen nachgeahmt, Feuerbohrer mit steinernem Originalgriff. Daneben stehen die Modelle der Gross-Gartacher Wohngruben (bis die Heimat Ersatz dafür bietet), denen im nächsten Jahre Nachbildungen der grössten thüringischen Hügelgräber angereiht sein werden.

Wie dem Besucher (Hörer) zur weiteren Klärung der gewonnenen Anschauungen an dieser Stelle vom Führer weitröhrige Bohrer von Bambus aus der Südsee gezeigt und diese wohl auch in ihrer verblüffend schnellen Wirkung auf starke Tridacnaschalen (Anfertigung breiter Armringe) vorgeführt werden, so hat man auch angefangen, eine kleine Sammlung von Schmucksachen moderner Steinzeitvölker hier auszulegen, ebenso Vergleichsstücke — immer nur in bescheidener Zahl und in strengster Parallele zur Heimat — zu Waffen u. a. Ein geschäftetes Steinbeil mit Spuren fleissiger Benutzung müsste in jedem auf Belehrung in weiterem Sinne gegründeten Museum vorhanden sein, schon um die rasche Formänderung infolge ständigen Nachschleifens und den daraus sich ergebenden Typenreichtum zu erklären. — Für keramische Fragen, Entstehung des Gefässes, liefern Wohngruben und Gräber verhältnis-

Digitized by Google

mässig selten einwandfreies Material genug, deshalb muss auch hier die Topffabrikation im wesentlichen an leicht erlangbaren modernen Beispielen der Südsee und aus Afrika geklärt werden, denn nicht jede Gegend gibt freigebig so viel heraus, wie die von Weimar, die in ihrer weiteren Umgegend gleich drei Gefässe zur Verfügung stellte, deutlich den Aufbau aus Schüssel und mehreren zonalen Ringen zeigend. Im anderen Falle würde ja sonst zu Gunsten der Lösung allgemeiner technischer oder typologischer oder entwicklungsgeschichtlicher Fragen durch Herausnehmen des betreffenden Objektes das Grabinventar, die Chronologie und die Systematik zerrissen werden.

Bricht man nach und nach mit der herkömmlichen Aufstellung prähistorischer Objekte, ordnet man sie nicht mehr allein um ihrer selbst willen, zeigt vielmehr die Dinge nur im ursächlichen Zusammenhang, nicht nur nach Grabfunden, Verwendungs- und Herstellungsart sortiert, stellt sie ausserdem auch aus, sie direkt in ihrer Wirkung vorführend, bringt einige Typen in vollständig ehemaligen Zustand, ganze Lanzen mit blank geputzter Spitze, glänzenden Bronzeschmuck, wiederhergestellte Eimer, Messer und Beile mit allen bekannten Schäftungsmethoden; fertigt man Pflüge, Hacken, Rillenhämmer (Posekel) an — alles möglichst streng nach Originalen, soweit angängig —, zieht man in noch viel ausgiebigerer Weise, als es in Weimar geschehen konnte, Modelle und Bilder heran (Vorgeschichte im Lichte der bildenden Künste), baut man Gräber und einige Wohngruben vollständig mit Originalmaterial wieder auf (etwas anders wie in Steinheim), dann hat man eine Schausammlung, die ein lebendiges Bild früherer Kultur darbietet. Dann werden sich an den Sonntagen unsere Museen füllen und die Zahl wirklich brauchbarer Helfer in Stadt und Land wird sich mehren, Denkmalschutz und Anzeigepflicht bei Funden wird Ehrensache, denn Verständnis für die Bedeutung eines unverstandenen Wertes heiligt denselben. Weimar will diesen Weg versuchen, die dort geschauten Proben davon sind versprechend. Die Fundprotokolle mit vollständigen Lageskizzen, Querschnitten und Photos werden gedruckt, Auszüge davon kommen ausserdem neben jeden geschlossenen Fund auf handlich gestaltete Tafeln, wie man das an anderer Stelle im Berliner Völkermuseum schon länger — zuweilen wohl mit schädlicher Textbreite — versucht hat. Dadurch wird auch die Fachwissenschaft nicht zu kurz kommen, der ja ausserdem die im unteren Teile der meisten Schränke angebrachten Schiebekästen zur Verfügung stehen, die das weniger Interessante aufnehmen, das Fundmaterial aus Wohngruben und Kulturschichten, die die raumfüllenden Doubletten bergen, die zur Chronologie und Typologie unersetzbar, zur Charakterisierung eines Ausschnittes eines vorgeschichtlichen Bildes aber entbehrt werden können.

Die allgemein eingeführten „Zimmer" unsrer Trachten- und Volksmuseen müssen im archäologischen Museum in ähnlicher Weise mit gleichem Endzweck (Milieu und Stimmung) entstehen. Auch dessen Material muss -- in oben angedeuteter Art restauriert und ergänzt — in solcher Ordnung aufgebaut werden, dass es „abgerundete Augenblicke" aus dem Leben der Vorgeschichte, sprechend und lockend, darstellt. Das Gemälde des Künstlers, in den modernen Museumspalästen ins Treppenhaus verbannt, wird dann den Hintergrund jedes Saales des

Digitized by Google

vorgeschichtlichen Heimatmuseums bilden. Bei der Bruchstücknatur unserer Funde darf die Ergänzung des durch Wetter und Bodenchemismus unkenntlich Gewordenen nicht der Phantasie des Beschauers überlassen bleiben: hier muss das grosse Wandbild den Ausgang der Betrachtung abgeben, und die ausgelegten Objekte dürfen nur die Erläuterung der dargestellten Szenen bilden. Wir wollen uns doch nichts vormachen mit unserm abstrakten Denken: in einer guten Stunde, nicht nur in poetischer Stimmung der Kongress-Festtafel, umhüllen wir ja doch den Hocker in seiner Kiste mit Fleisch und Kleidung, wir sehen wirklich die Töpferin von Corcelettes bei ihrer Arbeit. Ob der Franke in Mainz wirklich in allen Einzelheiten richtig dargestellt ist, das ist ebenso unwesentlich wie die Frage nach der Höhe des Prätoriums der castra ad limitem. GABRIEL MAX, CORMON, VASNETZOFF und KUHNERT dürfen nicht umsonst gemalt haben; die Saalburg und die Wartburg sollen die besuchtesten Museen Deutschlands bleiben. Man mache in Berlin in irgend einer Ecke einen Versuch, und das jetzt so schmerzlich vermisste Interesse Sr. Majestät an Scherben und Feuersteinen ist auf einmal da.

Doch nun von der Zukunft zurück zur Gegenwart. Der lange Wandschrank des prähistorischen Heimatsaales enthält in seinen Pulten die geschlossenen steinzeitlichen Grabfunde. Bei selbstgehobenen Funden findet sich ein kleiner Lageplan, ein Querschnitt durch das Grab und seine Umgebung, ein Aufriss mit eingezeichneten Skelettresten und Angabe der Stellung der Beigaben (nach Photo). Die Schädel, in der deutschen Normale orientiert, stehen dabei, auch einzelne interessante Knochen mit verheilten Brüchen oder Verwundungen, Rippenbrüche mit abnormer Callusbildung wurden ausgelegt. Dass eine schön polierte Armschutzplatte eines Zonenbechermannes gerade auf beiden einst gebrochenen Unterarmknochen lag, bedurfte natürlich einer besonderen Erklärung. Ganz kurze Hinweise, Stichwortmanier, belehren über Herstellung und Füllung der Ornamentik, Entstehung dieses Gefässes — eine Terrine ist nichts weiter als ein zerbrochener Schnurbecher mit geschliffenem Bruchrande —, über Ursachen der auffälligen Röte einer Amphora und über sonstige Absonderlichkeiten. Über diesem Schrank haben Platz gefunden eine Entwicklungsgeschichte der Keramik in Scherbenfunden und, noch höher, grosse Tafeln, vorläufig leider nur einige, den Aufbau der mehrperiodigen Hügelgräber erläuternd.

Alle andern Funde, die geschlagenen Feuersteine, 60 Knocheninstrumente, Geweiharbeiten, 120 Spinnwirtel, Webegewichte usw. mussten sich einstweilen, nach herkömmlicher Weise aufgestellt, in einem einfachen Wandschrank genügen lassen; die Mühlsteine, dabei ein Bodenstein von über 100 Pfund Gewicht, fanden in entwicklungsgeschichtlicher Ordnung Platz auf einer langen Wandbank, einer davon zum Gebrauch eingerichtet.

Bandkeramik und Rössener Zeit sind nur schwach vertreten, von ersterer ist nur ein Grab gefunden worden mit Mühlstein, Bombengefäss und flacher Hacke; Scherbenmaterial von Ansiedlungen ist reichlicher vertreten, einige grosse Stücke aus Allstedt, Taubach, Gross-

Digitized by Google

schwabhausen und vom Ettersberg konnten restauriert werden. Nur die wichtigsten Scherben sind ausgestellt.

Die Bernburger Zeit war in den 18 Jahren unserer Sammeltätigkeit auch noch nicht genügend zu beschaffen. Meist handelt es sich um Zufallsfunde und Produkte von Raubgräberei. Doch soll nächstes Jahr ein wichtiges Grab mit Holzbau wiederhergestellt und beschrieben werden, mit typischen Gefässen, dabei auch der grösste in Thüringen gefundene Topf, reich ornamentiert, mit zwei Spitzwarzen unterhalb des Henkels.

Die Aunjetitzer Sachen sind nur erst zum geringsten Teile aufgestellt; das liegt an technischen Schwierigkeiten, da sie sich oft über schnurzeitlichen Gräbern finden. Trianguläre Dolche, fünf Säbelnadeln und ein goldener Noppenring machen erneute Untersuchung des Nachbargeländes nötig; ein schwerer „Schwurring" (MONTELIUS, Chronol. d. ält. Bronze-Zeit, Fig. 148) stellt eine Seltenheit dar. Auch innerhalb der Stadt haben sich in der letzten Zeit an zwei Stellen Aunjetitzer Hocker in Steinpackungen gefunden.

Die Metallzeit, gegenüber den früheren Perioden in Mittelthüringen überhaupt zurücktretend, sehr oft an Hügelgräber gebunden, die von KLOPFFLEISCH so ziemlich alle untersucht wurden, haben wir aus der Umgegend nur in drei bedeutungsvolleren geschlossenen Funden. Der Rest eines Depotfundes von vier Stück Lappenbeilen, eine Grabausstattung eines 4—5jährigen Mädchens aus Apolda, mit Kette und steinbeilartigen Anhängern und imitierter Gelenknadel aus Bronze, ein Hügelgrabfund mit Armbändern und einem unechten Torques, ein ganz ähnlicher Fund mit zwei langen Nadeln usw. Einzelsachen sind zahlreicher. Die Typen der Äxte sind alle vertreten, Kupferbeil, Absatzbeil und Lappenbeil mit verschwindendem Mittelsteg fehlen nicht, die Hoffnung auf den Erwerb eines für die Ontogenese so wichtigen Hohlbeiles mit durch Gravüre angedeuteten Lappen ist vorhanden. Auf die Cölledaer Doppelaxt (LISSAUER, Doppeläxte, Z. f. Eth. 1905, S. 519) und ein graviertes Flachbeil (ähnlich wie bei LISSAUER, Z. f. Eth. 1904, S. 540, Fig. 3) sei hingewiesen. Doch auch hier könnte bei Vorhandensein von Geldmitteln der Spaten wertvolle Ergänzungen bringen.

Von Lanzenspitzen — bis zu Hallstattformen — sehen wir nur sechs Stück; eine kleine Pfeilspitze mit blattförmiger Schneidenpartie, eine Kurzschwertklinge und Dolchreste mögen weiterhin die Armut der Umgegend illustrieren. Nadeln sind dagegen zahlreicher vertreten, elf Stück; ferner sind vorhanden: zehn Halsringe, zehn Armreifen, zwei Spiralscheiben, sechs glatte Zierscheiben, einige Fibeln, drei Sicheln, kleine Kettenspiralen u. a. — Das Topfmaterial stammt in der Hauptsache nicht aus Gräbern. An die 30 Stück konnten restauriert werden, Halsstücke mit Kerben und Fingereindrücken weisen auf Vorratstöpfe bis zu 50 cm Durchmesser, ein bis auf geringe Partien aus Bruchstücken aufgebautes Riesengefäss von 60 cm Höhe und 51 cm Hauptdurchmesser zeigt, abgesehen von der Ornamentik, die verblüffendste Ähnlichkeit mit einem fast gleichgrossen von Burgkemnitz [1]).

[1]) FÖRTSCH, Tongefässe d. Bronze-Zeit. Zschrift f. Nat.-Wiss., Band 69. Leipzig 1896.

Digitized by Google

Gräber der jüngsten Stufe fehlen. Nur ein Hallstatt-Frauengrab, jedoch zerstört, konnte untersucht werden. Ebenso selten sind die Tènegräber, doch werden im nächsten Jahre die ersten Ergebnisse der Grabung auf einem Urnenfriedhof bei Grosskromsdorf ausgestellt werden können, auf dem die Gefässe meist unter ausgedehnten Steinpflasterungen Platz gefunden haben, sowie die Ausbeute aus einem Hügelgräberfeld bei Troistedt, das vorläufig in drei Tumuli nur je eine ganz zerdrückte Urne ohne Metallbeigaben erbrachte.

Die Römische Provinzialzeit ist nur in der Nordgrenze des Gebietes durch Wohngruben und Skelettgräber festgestellt worden. Sie lieferten Webegewichte — gleich 12 Stück in einem Loch — Spinnwirtel, Kämme, Armbrust- und Scheibenfibeln, silberne Pfeilspitzen, goldene Fingerringe, einen Aureus von Victorinus (Cöln 265—67 n. Chr.), hölzerne Eimer mit Bronze- und Silberbeschlägen, gegossene und getriebene Metallschalen, Tongefässe, darunter eine langhalsige Flasche; aber keine Eisenwaffen. Ansiedlungen mit zahlreichem Scherbenmaterial bot Arnstadt-Ichtershausen.

Bekannt ist aber Weimar durch seinen Reichtum an Hinterlassenschaft der fränkisch-merowingischen Periode geworden. An vier Stellen der Stadt haben wir merowingische Gräber mit Skeletten z. T. in 3 m Tiefe gefunden. Auch ist jüngst die erste Hausanlage festgestellt worden. Fünf der Skelette mit ungewöhnlich reichen Beigaben sind in situ präpariert worden und erregen immer die grösste Aufmerksamkeit. Im wesentlichen fand sich in Weimar eigentlich alles, was auch die rheinischen Gräber liefern. Angon und Kurzschwert fehlen, ebenso die durchbrochenen Zierscheiben. Die Formen der Messer und Langschwerter sind ziemlich vollständig; Eimer, Bronzegefässe, Dreifüsse, Schüreisen, Glas- und Tongeschirr; Zierscheiben, Muscheln, Anhänger aus Flachblech, Riemenbeschläge, Gürtelschnallen, Perlen aus verschiedenem Stoff, Kämme und Nadeln und vor allem zahlreiche Fibeln mögen den Reichtum der Ausbeute bezeugen, zum grössten Teil aus geschlossenen Grabfunden stammend. Von berufener Hand wird eine grosse, besonders glanzvoll ausgestattete Publikation vorbereitet, die wohl schon 1912 vorliegen und die ziemlich alles in guten Abbildungen bringen wird, vielleicht auch die Erfurter und Mühlhäuser Vorkommen einschliessend, so dass wir bald den Formenschatz und das Verbreitungsgebiet dieser Periode in Thüringen übersehen können. — Wie wertvoll die Weimarische Skelettfixierungsmethode werden kann, beweist die Leiche eines hydrocephalen buckligen Mädchens aus dem Hauptfriedhof, deren Rückseite vor der Umlagerung in Gips abgegossen wurde und so zu anatomischen Untersuchungen ausreichend benutzt werden kann. Dieser Kretin stärksten Grades ist nach gebräuchlichem Ritus beerdigt worden, wenn auch nur zwei Fleischbeigaben die Ehrfurcht (oder Furcht) vor der Verstorbenen andeuten können. Welchen Nutzen hätte diese Monstrosität einem Museum ohne unser Verfahren gebracht?

Die Slawische Zeit ist mit nur drei geschlossenen Grabfunden vorhanden. Dabei handelt es sich aber um hübsch getriebene goldene Ohrringe an zusammengesetztem Hängewerk, Drahthalsringe von Silber und um einen Halsring aus gedrehtem schmalen Silberband. Im übrigen sind es zahlreiche Schläfenringe, Ohrschmuck und Fingerringe aus Silber

Digitized by Google

und Gold und Perlenschmuck; dann noch Einzelfunde (Kamm und Glasringe von der Buchfartsburg) und Ergebnisse von gelegentlicher Eröffnung von Einzelgräbern: fünf Sicheln, Messer, Paukenfibel und eine Lanzenspitze neben kleinen Volutenringen aus Bronze für Ohr und Schläfe. Aus Ansiedlungen ist natürlich zahlreiches Scherbenmaterial ausgestellt. Auf einer Tafel synthetisch angeordnet, ist die Verwendung des Kammes veranschaulicht, von dem auch ein Originalexemplar vorhanden ist: Wellenlinien mit dem sechszinkigen, fünfzinkigen usw. bis zur Verwendung eines ausgefaserten Hölzchens. Drei ausgedehnte Friedhöfe harren ihrer Ausgrabung.

Aus dieser Übersicht mit ihren verschiedenen Ausblicken redet die Notwendigkeit der Beschaffung von Geldmitteln eine deutliche Sprache. Die Gemeinde kann beim besten Willen nicht mehr tuen als jetzt schon geschieht, gilt es doch, auch noch die volkskundliche, naturkundliche und ethnographische Abteilung zu unterhalten. 36 Räume umfasst das Städtische Museum, nur neun davon sind der diluvial-prähistorischen Abteilung eingeräumt. Wollten sich doch recht bald noch weitere Gönner neben den schon genannten Persönlichkeiten finden, damit wenigstens die wichtigsten Friedhöfe in einzelnen Teilen genauer untersucht werden könnten.

Einige der Besucher wandten sich dann der anschliessenden ethnographischen Abteilung zu, die, soweit es bei der Art ihrer Zusammenbringung — meist Geschenke — möglich war, zusammengestellt wurde, um das Bild von der Kultur eines steinzeitlichen Volkes zu ergänzen. Im Südseekorridor ist das im wesentlichen durchgeführt worden, vor allem sollte gezeigt werden, was Instrumente der Steinzeit leisten können. Äxte und Beile aus Muschel, Knochen und Stein in den verschiedensten Originalschäftungen bilden den Ausgangspunkt. Auf die indirekte Befestigung in einem kurzen Holzstiel, der seinerseits wieder in einen Keulenstock eingesteckt oder an einen Hakengriff angebunden ist, ist besonders hingewiesen, da es sich um eine Befestigungsart handelt, die m. W. unter unseren mitteldeutschen Funden noch nicht bekannt geworden ist. Ebenso sollen beachtet werden die viel widerstandsfähigen Rotangstreifen als Bindemittel gegenüber Bast, Lederstreifen und Sehnen. Isolierte Klingen laden zum Vergleich mit der Heimat ein, der später noch interessanter und belehrender wird, wenn auch andere Gebiete das bezügliche Material geliefert haben, um durch die internationale Formenübereinstimmung das Universelle in der Technik auf einen einzigen überschauenden Blick hin darzutun. Weise Beschränkung ist Grundbedingung. — Auch die anderen ursprünglichen Materialien für Werkzeuge: Stein (Obsidian), Muschelschale, Kokosschale, Knochen, Zähne und Holz sind in den manigfachsten Arbeitsgeräten vertreten, eigentlich nur ausgestellt, zu zeigen, wie man bei primitivsten Mitteln nicht bloss praktisch, sondern auch ästhetisch befriedigend arbeiten kann. Da alle die etwa 3000 Sachen aus unseren Südseekolonien nicht geographisch geordnet sind, so können die Speere, Keulen und Schwerter, Bogen und Pfeile, die Kleidungsstücke, der Schmuck, die Hausteile und die eigentlichen Schnitzereien, deren Ornamentik usw. in ihrer sachlichen Anordnung auch viel bequemer zur Verdeutlichung allgemeiner Gedanken und Lehrsätze verbraucht werden. Wenn dabei der Gedanke kommt,

Digitized by Google

welch ganz andere Vorstellungen uns vom Können und Fühlen der heimischen Urbewohner überliefert worden wären, hätten sich auch deren technische Leistungen aus Holz erhalten, so könnte das nach zwei Richtungen sehr förderlich sein.

Allmählich war die zur Besichtigung des Museums bestimmte Zeit überschritten worden, und es bedurfte energischer Mahnungen, endlich die im Hofe harrenden Omnibusse zu besteigen, und den zweiten Teil des Tagesprogramms, die Besichtigung der Brüche Ehringsdorfs, in Angriff zu nehmen. Es ging durch die herrliche, noch z. T. von Goethe angelegte Belvederer Allee, vorbei am Wohnhause und Denkmale Liszt's, am Hause Prellers und am römischen Hause vorüber, immer zur Linken den historischen Park, zur Rechten die bebauten einstigen Travertinbrüche, und unter uns die Tuffschichten, die noch Schätze für die Diluvialgeologen und Paläolithiker bergen mögen, und die nur dürftig durch die dem Publikum gesperrten Parkhöhlen (künstlich) aufgeschlossen sind. An der „Falkenburg" kann man zeigen, wie die die jungen feuersteinführenden Ilmgerölle überdeckenden Travertinschichten vollständig durchschnitten und durch einen seitlichen Wasserlauf weggewaschen worden sind, die nur einen halben Kilometer ilmaufwärts, in Ehringsdorf, die kolossale Mächtigkeit von 17 m erreichen. An den Brüchen des Herrn Kämpfe daselbst wurden die Wagen verlassen. Der wunderbare Aufschluss war durch das freundliche Entgegenkommen des Besitzers durch Niedertreiben eines Schachtes bis zu den die Kiese unterlagernden Lettenschichten noch instruktiver gestaltet worden. Man konnte das für die stratigraphische Messung so wichtige Band des Parisers in seiner wechselnden Mächtigkeit verfolgen, sah die so verschieden gefügten Tuffbänke, und konnte ermessen, wie schwierig die Chancen des Findens und des Rettens bei dem oft glasharten Einbettungsmaterial werden können. Wenn auch in den letzten Monaten keine Kulturschicht angeschnitten worden war, so konnte doch genau die Stelle unterhalb des Parisers, beinahe auf der Sohle des Bruches, untersucht werden, an der sich seit 1909 die Asche- und Kohleschichten — ohne bearbeitete Feuersteine — fanden, und ebenso die höhere Fundzone im lockeren Tuff mit den schönen breiten Spitzen und der Doppelspitze (bei SCHWARZ). Die lockeren Schichten, z. T. aus pulverigem Travertin bestehend, gerade in einigen bedeutenderen Nestern in verschiedenen Höhen angeschnitten, wurden natürlich fleissig durchstöbert, neben einer Menge Conchylien fand sich zufällig ein Incisor von Castor.

Der Herr Vorsitzende sprach Herrn KÄMPFE, dessen verschiedene Kalköfen und Mühlen ebenfalls besichtigt wurden, den gebührenden Dank für die freundliche Aufnahme aus, und Herr MÖLLER führte dann am Hauboldschen Bruche vorüber, der das Ansteigen der Schichten nach SW. recht deutlich zeigte, und in dem auch, dicht unter dem Pariser, eine fast 10 m lange, aber äusserst schwache Kulturschicht bemerkbar war, die aber ausser einigen gestaltlosen Silexsplittern bis jetzt noch nichts Brauchbares lieferte. Im Fischerschen Bruche endlich war zwar der Fundkomplex in 19 m Tiefe augenblicklich verschüttet, doch konnte man sich an der Hand der vorigen Brüche ein gutes Bild der Lagerungsverhältnisse machen. Ein umfangreicher Block, zu langen Treppenstufen verarbeitet, zeigte noch besser als die Museumsstücke die wechselnde

Digitized by Google

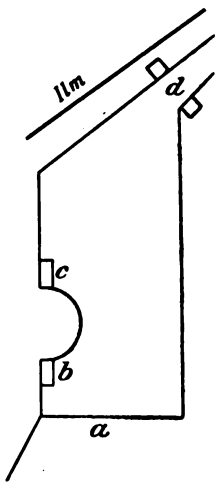
Stärke und den horizontalen Verlauf der schwarzen Schicht inmitten des fast weissen Kalksteines. Kleinere Stückchen von der vorjährigen Ausbeute wurden als Andenken mitgenommen; eine kleine Serie von Funden, darunter zwei Spitzen und ein Schlagstein, zwei noch in Travertinbrocken eingeschlossene Kratzer waren ausgestellt, und daneben auch Scherbenmaterial, Klopfstein und Lehmbewurf aus einer bandkeramischen Ansiedlung, wie sie überall in der Humusdecke des Bruchgebietes vorkommen. Diese Decke hatte auch geologisches Interesse, da sie eine Mächtigkeit von 3,50 m aufweist, aber durch eine dicke Schicht wenig gerundeter Muschelkalkgerölle in zwei Abteilungen getrennt wird, also von ganz jungen Überflutungen berichtet. Auch Herrn FISCHER, der gleichfalls in hochachtungswertem Lokalpatriotismus seine Funde dem Museum in Weimar zur Verfügung gestellt und demselben in allen Fällen das Vorkaufsrecht überlassen hat, wurde dafür Anerkennung und Dank vom Vorsitzenden, Herrn Professor KOSSINNA, ausgesprochen.

Dann ging es über die Felder wieder zu den auf der Strasse harrenden Wagen und hinauf nach dem Grossherz. Lustschlosse Belvedere, reich an Erinnerungen an Weimars klassische Zeit; über ein breites Muschelkalkplateau hinweg, aus dessen Wasserrissen unser Goethe den ersten Fund eines Elefantenstosszahnes beschrieben; später in langsamer Fahrt ein steiles Erosionstal hinab in die Gefilde des hier ausserordentlich schmalen und tief eingeschnittenen Ilmtales, hin nach dem wirklich reizend gelegenen Buchfart. Der gute „Garl" erwartete uns schon, und bald vereinigten sich die zahlreichen Ausflügler an zwei langen Tafeln der grossen Veranda von Karl Köhlers Restaurant zu einem einfachen, aber schmackhaften und reichlichen Mahle, das durch einige hübsche Ansprachen gewürzt wurde. Herr Univ.-Prof. Dr. KOSSINNA fasste zusammen, welchen Nutzen und welch hohen Genuss die Fahrt nach Weimar bis jetzt gebracht, und zollte der prähistorischen Abteilung des Museums und deren Leiter warme Worte der Anerkennung, sprach dem Lokalausschuss, der Stadtbehörde, insonderheit dem anwesenden Bürgermeister, Herrn Dr. DONNDORF, den verbindlichsten Dank der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte aus, mit der Bitte, dieser ein gutes Andenken zu wahren, im Interesse für die Ausgestaltung des Museums nicht zu ermüden und diesen Dank auch den anderen Herren vom Gemeindevorstande übermitteln zu wollen. Herr Dr. DONNDORF, anknüpfend an die rühmende Anerkennung des Vorredners, in Weimar so erstaunlich Vieles und Schönes gefunden zu haben, dankte für die hohe Ehre des Besuches dieser gelehrten Gesellschaft, die Weimars Bedeutung für die vorgeschichtliche Forschung wohl kräftig verbreiten helfen werde, und hob dann hervor, dass neben den städtischen Behörden, die von Anfang an dem jungen Unternehmen warmes Entgegenkommen gezeigt, auch an die übrigen Gönner und Förderer gedacht werden müsse, vor allem an S. Königl. Hoheit den Grossherzog, Herrn Kommerzienrat HAAR, Herrn Geh.-Rat Dr. PFEIFFER, ferner an den Gründer des Museums, Herrn Generaloberarzt Dr. SCHWABE und an den Kustos der Anstalt. Seine warmherzige Rede klang aus in einem Hoch auf die Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte und ihren Vorsitzenden.

Die Wagen brachten uns dann ein Stück ilmaufwärts zur Besich-

Digitized by Google

tigung der Heidingsburg, bekannter unter dem jüngeren Namen Martinskirche. Die Felsen des Bergplateaus fallen auf drei Seiten ziemlich stark zu Tal, und der Aufstieg kostete daher — das Wetter war den Mannusjüngern an diesem Tage ausnehmend hold — manch Tröpflein Schweiss. Herr Prof. GÖTZE erklärte vom Kamme des noch gut erhaltenen Südwalles a aus die Anlage der Befestigung, den vermutlichen Aufbau dieses Brandwalles, die Bedeutung der ihm waldwärts (nach dem Hauptberge zu) vorgelagerten Senke, berichtete von den noch vor 25 Jahren vorhanden gewesenen und jetzt kaum noch erkennbaren Bauten, den Schanzen bei b und c und den minder wichtigen bei d, ferner über die spärlichen Funde und über das mutmassliche Alter der Festung[1]), die, ähnlich wie die gestern geschaute Möbisburg eine hohe Bedeutung bei der umwohnenden Bevölkerung zur Zeit der Christianisierung gehabt haben müsse, da ja beide Kultstätten sonst nicht durch den Bau christlicher Heiligtümer „geheiligt" worden wären (die Martinskirche, eine Kapelle von kaum 50 qm Grundfläche, ist jetzt sogar in ihren Grundmauern verschwunden). Auch die drei anderen in der Nähe liegenden alten Burgen (Weimar selbst hat eine „Altenburg"), wurden



[1]) In der an die Ausführungen GÖTZEs sich anschliessenden Erörterung über das Alter und die Anlage des Walles bemerkte Geh. Sanitätsrat Dr. ZSCHIESCHE, dass der Wall aus verschlacktem Lehm bestände. Gegen diese Annahme erklärte sich Oberlehrer SCHMIDT-Löbau in folgender Ausführung: „Die Schlacken aus dem Walle auf der „Martinskirche" sind keinesfalls geglühter und verschlackter Lehm, sondern lediglich geschmolzener Kalkstein. Die zum Teil rote Masse kann leicht zu der Ansicht führen, dass es geglühter Lehm sei. War doch auch VIRCHOW der Meinung, als er 1870 in den Baseltschlacken auf dem Stromberge bei Weissenberg in der Oberlausitz und in den Nephelinschlacken auf dem Löbauer Berge rote, ziegelartige Bröckel fand, es sei Lehm als Flussmittel zum Schmelzen des Gesteins verwendet worden. Als ich vor zwölf Jahren die Wallforschung begann, waren für mich die roten Brocken ein Rätsel. Beeinflusst durch die Erklärung VIRCHOWs, war ich beinahe geneigt, sie ebenfalls für geglühten Lehm zu halten, obwohl es mir nicht einleuchten wollte, weshalb die Erbauer der Wälle den vielen Lehm auf die Berge geschleppt haben sollten; denn die Kuppen des Stromberges und des Löbauer Berges enthalten keine Spur von Lehm. Endlich fand ich die Lösung des Rätsels. Beim Auswerfen der Schlacken aus verschiedenen Wällen (Stromberg, Löbauer Berg, Hutberg in Schönau a. d. E., Landeskrone bei Görlitz, Breiteberg bei Striegau i. Schles.) waren auch rotgeglühte Steine mit herausgebracht worden, die neben den Durchstichen liegen blieben. Durch den Einfluss der feuchten Luft war der geglühte Basalt (bez. Nephelindolerit), sowie auch der geglühte Granit auf dem Bilplatze bei Georgewitz (Jahreshefte der Ges. f. Anthrop. u. Urgesch. d. Oberlausitz, Bd. II, S. 150) schon nach etlichen Jahren so stark verwittert, dass er vollständig einer ziegelartigen Masse glich. Wie sich diese Erscheinung beim Basalt, Nephelindolerit und Granit zeigt, so tritt sie hier im Walle auf der „Martinskirche" auch beim Kalkstein auf. Übrigens behält nach meiner Beobachtung der geschmolzene Lehm keine rote Farbe, sondern, wie man bei den übermässig scharfgebrannten Ziegeln sehen kann, bekommt er eine bläuliche Farbe, und eine Verwitterung erfolgt dann überhaupt nicht, was genugsam bekannt ist, weshalb man geschmolzene Ziegel zu Grundmauern am Wasser verwendet. Geschmolzene Ziegel sind auch bedeutend schwerer als verschlackter Stein.

Zufolge meiner langjährigen, vielfachen Beobachtungen bestreite ich ent-

Digitized by Google

erwähnt, deren eine, die Otternburg, unter Führung des Herrn Kustos MÖLLER von einem Teile der Ausflügler besucht wurde, während die zweite Abteilung, die mannbarere, schwindelfreie, die Buchfartsburg erklomm, um einmal zu sehen, wie die von der Heidingsburg aus erkennbare, dicht über dem Dorfe im steilen Felsenhang so rätselhaft herabschauende Löcherreihe sich in der Nähe ausnehme. Beide Abteilungen brachte deshalb der Wagen nach Buchfart zurück.

Der Zugang zur Buchfartsburg ist wirklich nicht so einfach, die drei letzten der 12 Löcher sind kaum noch zu erreichen. Alle Kammern liegen in gleichmässigem Abstande in horizontaler Reihe, stellen Reste einfacher in die senkrechte Wand des Wellenkalkes getriebene Gemächer dar, und nur die vordersten, noch mit dürftigem Mauerstützwerk und Fensteröffnungen versehen, lassen erkennen, wie prähistorisch die Wohnstätten der Vorfahren der Herrn von Orlamünde gewesen sein müssen, wie sicher sich die Burgherrn in der damals völlig uneinnehmbaren Feste aber auch gefühlt haben mögen. Auch der übliche unterirdische Gang ist vorhanden, sein Anfang wurde in einem der letzten Dorfhäuser, dem Sommersitz eines beliebten Arztes in Weimar, gefunden; seine Richtung weist nach der Burg. Genaueres darüber sowie über die vorurkundliche Geschichte der Höhlenwohnung (Überlingen, Regenstein), ist nur von einer Grabung im hohen Schuttkegel tief unten auf der Ilmaue zu erhoffen.

Die Mutloseren hatten es unterdessen bequemer. Sie fuhren stolz durch Buchfart hindurch, überquerten die Ilm auf einer der alten thüringischen überdachten Holzbrücken aus schwerem Balkenwerk, hielten sich flussabwärts bis Öttern am linken Ilmufer, um dort nach erneutem Übergang die Wagen zu verlassen und den Anblick der in unsrer weimarischen Schweiz einzig dastehenden, sich mathematisch genau senkrecht bis zu 80 m erhebenden Talwand auf sich wirken zu lassen. Diese unersteigliche Wand musste natürlich die Alten zur Anlage einer Fliehburg unbedingt herausfordern, zumal auf der anderen Seite der Einschnitt des Ziegentales das Erklimmen der schmalen Bergzunge stark erschwerte. Von den Verhauen usw., die diese Seite der Ziegen- oder Otternburg einst deckten, sind Reste bei der leichten Verwitterbarkeit des Wellenkalkes nicht zu erwarten. Selbst auf der Dreiecksspitze kann man nur notdürftig zwei Quergräben a u. b als Überbleibsel ehemaliger Befestigungsstücke ansprechen. Anders ist es aber auf der bewaldeten Basaltseite. Dort erhebt sich ein mächtiger Querwall c mit tiefem Graben, der freilich nur geringe Brandspuren aufweist, in seinem Verlauf von jener grandiosen Steilwand an bis zur flachen

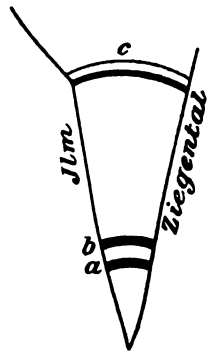
---

schieden, dass die rote Masse in den Schlacken geglühter Lehm ist; im Gegenteil behaupte ich mit Bestimmtheit, dass man es bei dieser Erscheinung mit geglühtem, an der feuchten Luft verwittertem Gestein zu tun hat.

Auch hier bedauere ich, dass der Wall nicht durchstochen worden ist. Aus dem Aufbau und aus den etwaigen Funden hätte man leicht Aufschluss über die Erbauer des Walles erhalten können. Das Äussere und die Lage der Schlacken, die an der einen Stelle zutage treten, lassen mich fast annehmen, dass der Wall aus slawischer Zeit stammt. Ist es jemand bekannt, ob im Wallraume slawische Scherben gefunden worden sind? (Professor GÖTZE bejaht diese Frage.) Wenn dies der Fall ist, so glaube ich, nicht zu weit zu gehen, wenn ich sage, dass die Slawen auch den Wall erbaut haben."

Digitized by Google

Böschung des Ziegentales aber von dem fortifikatorischen Talent der unbekannten Erbauer ein prächtiges Zeugnis ablegt. Der Führer der Abteilung konnte leider über das Alter der Anlage nichts sagen, da das geringe Scherbenmaterial zu stark verwittert ist, um auch nur einigermassen diskutierbare Schlüsse gestatten zu können. — Interessant waren auch noch eine Reihe von flachen Wallzügen, die sich etwa 400 m weiter im Walde finden, über deren Bedeutung — sie sind nur unvollständig vorhanden — vor der Vornahme kostspieliger Spatenarbeit sich genau so viel sagen lässt, wie über eine dabei liegende redoutenartige Anlage. Beim Abstieg konnte dann noch auf einen alten Bärenfang aufmerksam gemacht werden, dessen Entdeckung bei der Untersuchung einer im dichtesten Unterholze sich erhebenden grabhügelartigen Erhöhung erfolgte, die sich schliesslich als das Aushubmaterial jener nur 15 m entfernten Trichtergrube entpuppte.



Eine Stunde weiter, da, wo der Fluss das bekannte scharfe Knie macht, hätte man dann die Stellen zweier weiterer Burgen besuchen können, die Himmelsburg[1]) und den Burgberg in Mellingen.

Trotz schönen Wetters und reizvoller Gegend war die Sache allmählich etwas anstrengend geworden. Darum sollte auch die Belohnung nicht ausbleiben. Der Gastfreund „Garl", klug und fromm, kannte den Brauch und gedachte nach vollbrachter Tagung der Götter, sonderlich unseres huldvollen Schirmherrn Mannus. Ihm zum Preise und zur höheren Ehre dampfte der steingemauerte Altar, und würzige Düfte des schmorenden Opferfleisches wallten uns Fahrern entgegen. Der breitbäuchige Oberpriester waltete seines Amtes, würdevoll die schier gefährlich andringenden Gläubigen vertröstend, mit prüfendem Gabelstich die „Göttergabe" wendend. Ein jung Säulein war blutigem Stahle erlegen, und herrlich schmeckte sein zartes Fleisch, sorglich und sparsam ins weichhäutige Geröhre seines Leibes gestopfet. — Ohne Rostbratwürste geht es nun einmal nicht in Thüringen. Und kommt die Mannusschar zum zweiten Male, dann soll sie ein zweites Leibgericht der Hermunduren zu schmecken bekommen: Kloss mit Gänsebraten.

In friedlichem Austausch der Gedanken ging nun noch ein Stündchen dahin, unterbrochen durch einen launigen Trinkspruch des Herrn Geh. Rat Dr. ZSCHIESCHE, der in Kämpfes Bruch sogar die ersten Spuren von Gerste als Urgrund des süffigen Stoffes gefunden zu haben glaubte, und deshalb nicht umhin konnte, einen kräftigen Schluck hellen Ehringsdorfers auf das Wohl der Veranstalter dieser an Erfahrung so reichen Fahrt nach Weimar zu trinken.

Dann vertraute man sich zum letzten Male den Rädern an, um mit sinkendem Tage die Heimfahrt anzutreten. In der Veranda des Hotels „Kaiserin Augusta", dicht am Bahnhofe, vereinten sich die letzten Reste der Getreuen, um dann endlich nach 9 Uhr nach Ost und West davonzudampfen.

A. Möller.

---

[1]) GÖTZE, Z. f. Eth. 1896, S. 116.

Digitized by Google

Ausflug vom 4. bis 7. August

nach den vorgeschichtlichen Burgen des Feldatals und der Steinsburg (Kleiner Gleichberg) bei Römhild.

Nach Schluss der Erfurter Tagung reisten die Teilnehmer [1]) nach Vacha. Die Fahrt ging durch das in vorgeschichtlicher Zeit reich besiedelte mittlere Thüringen, dann durch die dem Thüringer Wald vorgelagerte fundarme Zone, hinter Eisenach kreuzte man den Thüringer Wald und gelangte, von dem im Hintergrund auftauchenden Bergkegel des Öchsen begrüsst, bei Salzungen in das bis zum Eindringen der Germanen kulturell von der süddeutschen Zone abhängige Werratal. Nachdem Leimbach mit seinem grossen Latène-Gräberfeld passiert war, verliess man den Zug in Vacha, wo der Vertreter der Weimarischen Regierung, Herr Bezirksdirektor WEIMAR, und der Grossherz. Oberförster Herr KREHAN die Teilnehmer empfingen. Nach einer Stärkung im „Adler" begann die Fusswanderung.

Gleich beim Verlassen des Ortes glaubte man sich in prähistorische Verkehrsverhältnisse versetzt. Ein in der vergangenen Nacht niedergegangener Wolkenbruch hatte Weg und Steg überschwemmt und nötigte zu pfadlosen Umwegen über Felder und Wiesen. Beim Anstieg zum Öchsen bekam man wieder festen Boden und guten Weg und erhielt so ad oculos et ad pedes demonstriert, warum im Altertum die Höhenwege eine wichtigere Rolle als heute zur Zeit der regulierten Flusstäler spielten. Beim Beginn des Steilkegels wurden Ackerterrassen gekreuzt, die sich bis fast zu den Befestigungswerken hinaufziehen. Die klare, durch den Regen gereinigte Luft gestattete einen köstlichen Rundblick vom Aussichtsturm auf die zackigen Rhöngipfel mit ihren prächtigen Buchenwäldern. Einige latène-zeitliche Funde vom Öchsen, die in der Schutzhütte aufbewahrt werden, wurden bei einem Imbiss besichtigt.

Auf dem Abstieg machte Herr BODENSTAB auf das Vorkommen von Bergroggen (Elymus europaeus) aufmerksam, der in der Nähe der Quelle am unteren Teil der dorthin reichenden Befestigungen in ziemlicher Menge wächst. Auch auf den anderen Burgen wurde er, um dies hier vorauszuschicken, beobachtet, sobald man sich der alten Besiedlungszone näherte. Es verlohnte sich wohl eine Untersuchung, ob die Vermutung sich bestätigt, dass man es hier mit verwilderten Überbleibseln keltischen Ackerbaues zu tun hat.

Weiter führte der Weg über Völkershausen nach Dietlas und von da mit der Felda-Bahn nach Dermbach, wo man sich im Sächsischen Hof bei Forellen, welche die Felda reichlich spendet, von den Anstrengungen des Tages erholte.

Am 5. August wurde früh der Beyer bestiegen. Gleich hinter Beyershof, wo der Basaltkegel beginnt, wurden zahlreiche Ackerterrassen überschritten, weiter ging es an einem grossen Basaltfeld und dann

[1]) Die Herren BERGER (Merseburg), Freiherr v. BIBRA und Gemahlin (Hannover), Apotheker BODENSTAB und Frl. Tochter (Neuhaldensleben), Prof. GÖTZE (Berlin), Apotheker KADE (Römhild), Prof. KOSSINNA (Berlin), Museumsvorsteher LIENAU und Gemahlin (Lüneburg), Versicherungsbeamter REINHARDT (Erfurt), Oberlehrer H. SCHMIDT (Löbau), stud. W. SCHULZ (Minden) und stud. E. WAHLE (Delitzsch).

Digitized by Google

steil ansteigend an Wohnpodien vorüber nach dem durch einen doppelten Wall konzentrisch umgebenen Gipfel. Der Abstieg führte auf der Südseite über eine grosse Terrasse mit Grabhügeln und eigentümlichen niedrigen Steinwällen, deren Bedeutung noch nicht feststeht; auch hier stand viel Bergroggen.

Am Nachmittag wurde die schöne Sammlung des Herrn Apothekers KELLER besichtigt und dann die Weiterfahrt nach Kaltennordheim angetreten. Von dort ging es mit Wagen das Feldatal immer weiter aufwärts durch Kaltensundheim mit schönen geschnitzten Holzarchitekturen, weiter durch frische, von prächtigen Waldbergen umrahmte Wiesen, unter der Alten Mark bei Erbenhausen vorüber nach der Passhöhe des Stellbergs.

Jenseits erschien bald der bayrische Flecken Fladungen in der Abendsonne mit seiner gut erhaltenen, durch eine Anzahl Türme bewehrten Ringmauer. Der Rundgang in der Dämmerung durch den stillen altertümlichen Ort erzeugte eine Stimmung, dass man sich um einige Jahrhunderte zurückversetzt glaubte.

Am 6. August bestieg man wieder die Eisenbahn und fuhr über die Kirschenstadt Ostheim, Mellrichstadt und Rentwertshausen nach Römhild. Unter Führung der Herren Bürgermeister GRIEBEL, Apotheker KADE, Lehrer HÖFER und Lehrer KESSLER wurden die Sehenswürdigkeiten der Stadt besichtigt, so namentlich die Kirche mit einem prächtigen Grabmal aus Bronze, einem Meisterwerk Peter Vischers, und die Bonsack'sche Sammlung von Steinsburgfunden und anderen Altertümern aus der Umgegend Römhilds.

Nach dem Mittagessen im Schlundhaus wurde der Grosse Gleichberg in Angriff genommen. Nach langem Anstieg, der an einer grossen Mardelle am Kochsbrunnen und der Landesheilstätte vorbei über die Alteburg, eine jedenfalls mittelalterliche Befestigung führte, gelangte man auf das langgestreckte Plateau. Die Besichtigung des vor mehreren Jahren entdeckten Pfostenloches im südlichen Teile des Ringwalles wurde leider durch Regen gestört, sodass der Rückzug nach dem im Sattel zwischen den beiden Gleichbergen am Sandbrunnen gelegenen „Waldhaus" angetreten werden musste, wo Nachtquartier genommen wurde.

Der 7. August war der Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberg gewidmet. Bei dem Umfang der Anlagen und der schwierigen Zugänglichkeit kann an einem Tage nur ein kleiner Teil begangen werden, aber bei sachkundiger Führung ist es immerhin möglich, die wichtigsten Punkte kennen zu lernen und einen Totaleindruck des gewaltigen Werkes zu bekommen. Von wichtigen Einzelheiten wurde die verschiedene Konstruktion der Mauern und ihre Konservierung mit Zement gezeigt, ferner verschiedene Hausunterbauten (einer mit Widerlager für die Holzdiele), Wohnpodien, Gräber u. a. m. Auch auf die erst kürzlich beobachteten Spuren von Umbauten der Mauern mit ihren Konsequenzen für die Baugeschichte der Steinsburg wurde hingewiesen.

Wie schon früher von anderer Seite, so wurde auch jetzt von Herrn Prof. KOSSINNA und den andern Teilnehmern rückhaltlos anerkannt, dass die Methode, nach der die Steinsburg jetzt bearbeitet

Digitized by Google

wird, richtig ist und zu einem günstigen Endresultat führen wird; auch die Art der Konservierung der Mauern fand allgemeinen Beifall.

An der Begehung nahmen auch Vertreter des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins zu Meiningen mit ihrem Vorsitzenden, Herrn Oberbaurat FRITZE, teil.

Nach gemeinsamem Mahl im Waldhaus endigte der Ausflug, der zwar bei der Bezwingung der steilen Basaltberge einige körperliche Anstrengungen erforderte, aber wohl den meisten Teilnehmern ein ihnen bis dahin fremdes Gebiet von hoher landschaftlicher Schönheit und archäologischer Bedeutung erschloss.

Götze.

Digitized by Google

Verzeichnis der 113 Teilnehmer.

1. Vorsitzender: Kossinna, Gustaf, Dr. phil., Univ.-Professor, Berlin.
2. Vorsitzender: Bezzenberger, Adalbert, Dr., Univ.-Professor, Geh. Regierungs-Rat, Königsberg i. Pr.
1. Schriftführer und Protokollant: Albrecht, Gustav, Dr. phil., städt. Bibliothekar, Charlottenburg.

A.

Adrian, Jos., Dr. phil., Rektor, Erfurt.
Alberti, Pfarrer, und Frau, Ulrichshalben.
Arendt, Hugo, Bildnismaler, Erfurt.

B.

Baehr, Max, Rentier, Erfurt.
Berger, Paul, Privatmann, Merseburg.
Biereye, Dr. phil., Professor, Gymn.-Direktor, Erfurt.
Bibra, Freiherr von, Major a. D., und Frau, Hannover.
Bischoff, Dr. iur., Geh. Ober-Justizrat u. Landgerichts-Präsident a. D., und Frau, Erfurt.
Bodenstab, E., Apotheker a. D., und Tochter, Neuhaldensleben.
Brehmer, Fräulein, Erfurt.
Buschmeyer, Fr., Kunstmaler, Erfurt.
Busse, Hermann, Rentier, Woltersdorfer Schleuse b. Erkner.

C.

Caemmerer, Dr. phil., Professor, Arnstadt.
Caesar, Adolf, Apotheker, Erfurt.

D.

Deile, Professor, Erfurt.
Dietrich, Pastor, Frienstedt.
Dunkel, Rud., Rentier, Elxleben a. G.

F.

Fleischer, Oskar, Dr. phil., Universitäts-Professor, Berlin.
Florschütz, Dr. med., Sanitätsrat, Gotha.

G.

Gerstenhauer, Lehrer, Büssleben.
Girke, Georg, cand. phil., Berlin.
Götze, Alfred, Dr. phil., Professor, mit Frau und Tochter, Gross-Lichterfelde.
Griepentrog, Curt, Gymn.-Oberlehrer, Erfurt.
Günther, A., Vorstand des städt. Tiefbauamtes, Coblenz-Lützel.
Güther, Hugo, Buchhändler, Erfurt.
Gutsche, Dr. phil., Stadtschulrat, Erfurt.

H.

Haake, Dr. med., Arzt, Braunschweig.
Hagen, Joachim von der, Museumskustos, Prenzlau.
Hahne, Hans, Dr. phil., Direktorialassistent u. Privatdozent, Hannover.
Hennig, Fritz, Realgymnasiast, Erfurt.
Hesse, Fräulein, Erfurt.

J.

Jacob, K., Dr. phil., Museumsassistent, Leipzig.
Jahn, Martin, cand. phil., Berlin.
Jahr, Dr. phil., Oberlehrer, Erfurt.

K.

Kade, C., Apotheker, Römhild.
Kalklösch, L., Pastor emer., Erfurt.
Kickton, Stadtbaurat, Erfurt.
Knoch, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, und Frau, Erfurt.
Koch, Pfarrer, Tröchtelborn.
Kossinna, Richard, Justizrat, Nordhausen.
Krauth, Dr. phil., Professor, Erfurt.

Digitized by Google

Kropp, Philipp, Privatgelehrter, Jena.
Krüll, Rektor, Erfurt.
Kubale, Oberstleutnant a. D., Erfurt.
Kuntze, H., Rentmeister, und Frau, Burgscheidungen.

L.

Lienau, M. M., Abteilungs-Vorsteher am Museum, und Frau, Lüneburg.
Lilliendahl, Kommerzienrat, Neudietendorf.
Loos, Regierungsrat, Erfurt.
Lorenz, Wilhelm, Photograph, Erfurt.
Ludewig, Dr. iur., Justizrat, und Frau, Erfurt.

M.

Meyer, Stadtrat a. D., und Frau, Erfurt.
Michaelsen, A., Kaufmann, u. Frau, Erfurt.
Möller, Armin, Kustos des städt. Museums, Weimar.
Müller, Paul, Justizrat, und Frau, Erfurt.

N.

Nagel, Lehrer, Erfurt.
Nitzschke, Dr. iur., Landesrat, Merseburg.
Nöller, Fr., Rentier, Erfurt.
Nuernberg, Dr. med., Arzt, u. Frau, Erfurt.

O.

Ost, Dr. phil., Gymnasial-Oberlehrer, Erfurt.
Overmann, Dr. phil., Stadtarchivar, und Frau, Erfurt.

P.

Peschel, E., Lehrer, Nünchritz.
Peters, Stadtbaurat, und Frau, Erfurt.
Pfau, Cl., Dr. phil., Professor, Rochlitz i. Sa.
Pfeiffer, L., Dr. med., Geh. Medizinalrat, Weimar.

R.

Rehlen, W., Stadtrat, Nürnberg.
Reichardt, Versicherungs-Beamter, Erfurt.
Reineke, Otto, Vikar, Erfurt.
Reisert, Zahnarzt, Erfurt.

S.

Schmidt, Carl, Fabrikant, Erfurt.
Schmidt, H., Oberlehrer, und Frau, Löbau i. Sa.
Schmidt, Rob. Rud., Dr. phil., Privatdozent, Tübingen.
Schneider, Th., Pfarrer, Stutzhaus.
Schneider, Dr. phil., Professor, Erfurt.
Schröder, Arno, Pfarrer, Hainichen b. Dornburg.
Schulz, Walther, stud. phil., Minden i. W.
Schumann, Gottl., Rentier, und Frau, Erfurt.
Staffel, Dr. med., Arzt, Chemnitz.
Starcke, Dr. med., Arzt, Vieselbach.
Steinbrück, Carl, Kaufmann, Erfurt.
Stenger, Emil, Kaufmann und Gärtnereibesitzer, Erfurt.
Sturm, Otto, Ökonom, Erfurt.

T.

Teichfischer, K., Kaufmann, Erfurt.

V.

Volkstedt, H., Lehrer, Erfurt.

W.

Wagner, E., Lehrer, Kerspleben.
Wahle, Ernst, stud. archaeol., Delitzsch.
Walter, E., Dr. phil., Professor, Stettin.
Wilcke, Max, Dr. phil., Königl. Kreisschulinspektor, Zeitz.
Winckler, Alb., stud. archaeol., Berlin.
Wüst, Ewald, Dr. phil., Professor, Kiel.

Z.

Zschiesche, Paul, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, Erfurt.
Zschiesche, Amtsrichter, Cölleda i. Th.
Zuckschwerdt, Dr. med., Sanitätsrat, Sprottau.

Digitized by Google

Rednerliste.

Albrecht 36.

Berger 43, 47, 48.
Bezzenberger 29, 38, 39, 40, 42, 46, 65, 67.
Biereye 1, 5.
Bodenstab 42.
Busse 43.

Dietrich 42.

Fleischer 45, 46.

Götze 11, 29, 35, 83.
Günther 38, 66.
Hahne 18, 29, 42, 44.

Jacob 36.

Kossinna 2, 5, 36, 41, 43, 47.

Möller 29.

Nitschke 4.

Pfau 49.

Schmidt, H., 42, 83.
Schmidt, R. R., 40, 43, 44.

Wahle 30, 35, 36, 40.
Wilcke, M., 48.
Winckler 27, 36.
Wüst 44, 43.

Zschiesche 4, 8, 36.

Digitized by Google

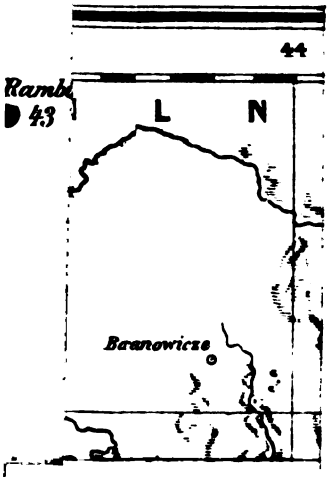
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

7 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

ANTHROPOLOGY LIBRARY

This publication is due on the LAST DATE
and HOUR stamped below.

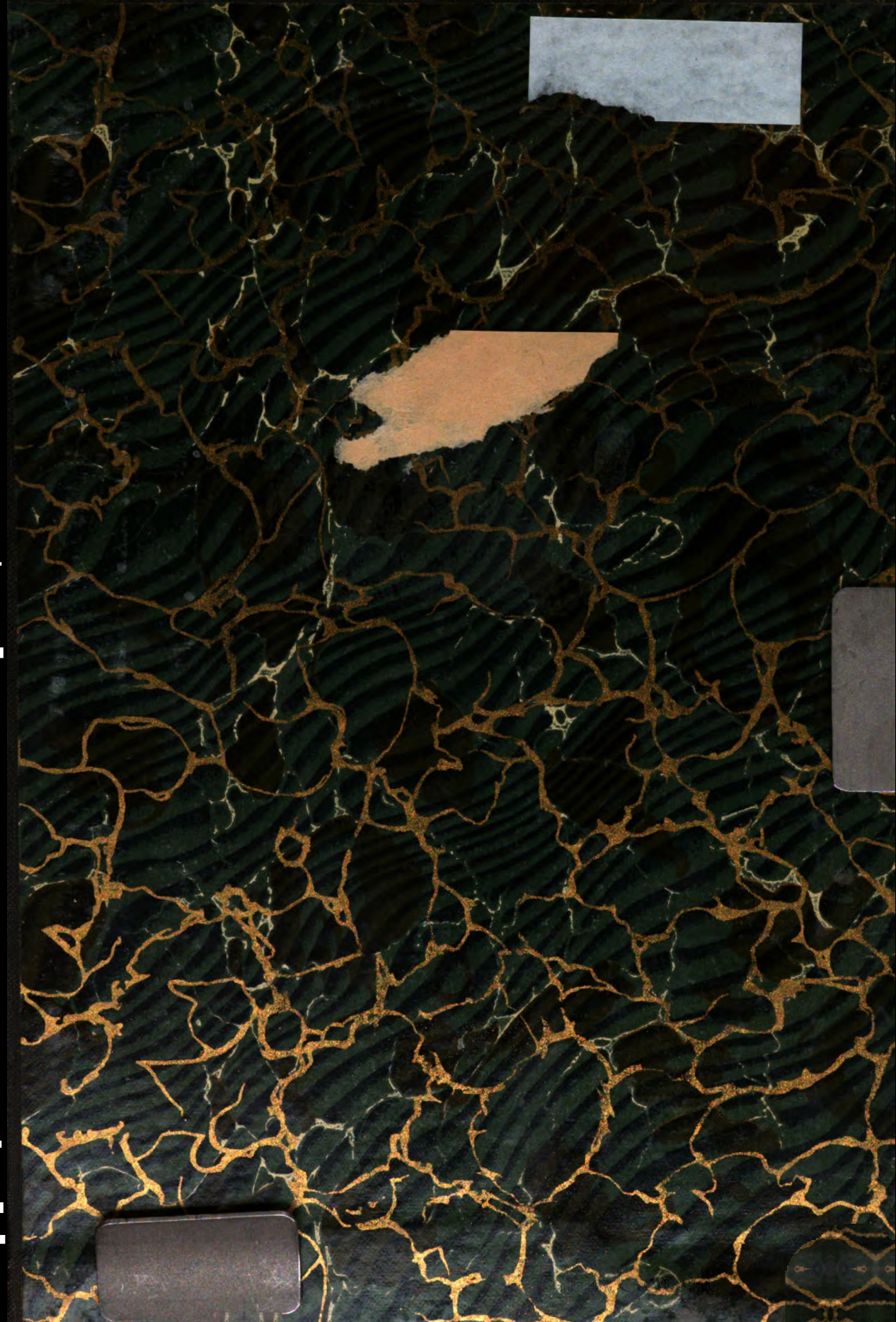
NOV 15 '63 -7

LIBRARY USE SEP 30 '86

RB 17-60m-3,'63
(D5808s10)4188

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google



Digitized by Google